This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

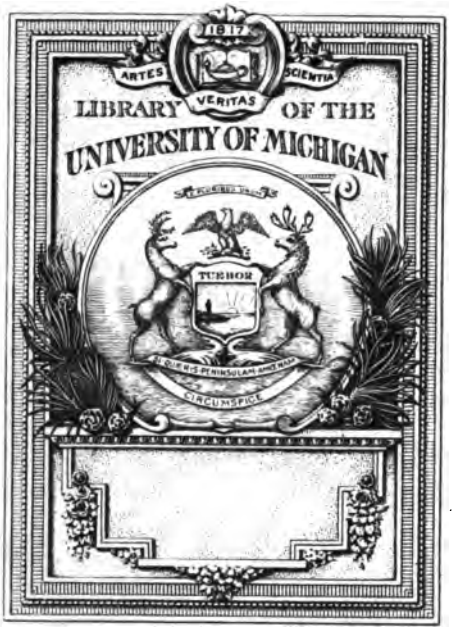
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,085,298


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE

II
1
E 8.

# Europäiſche Annalen

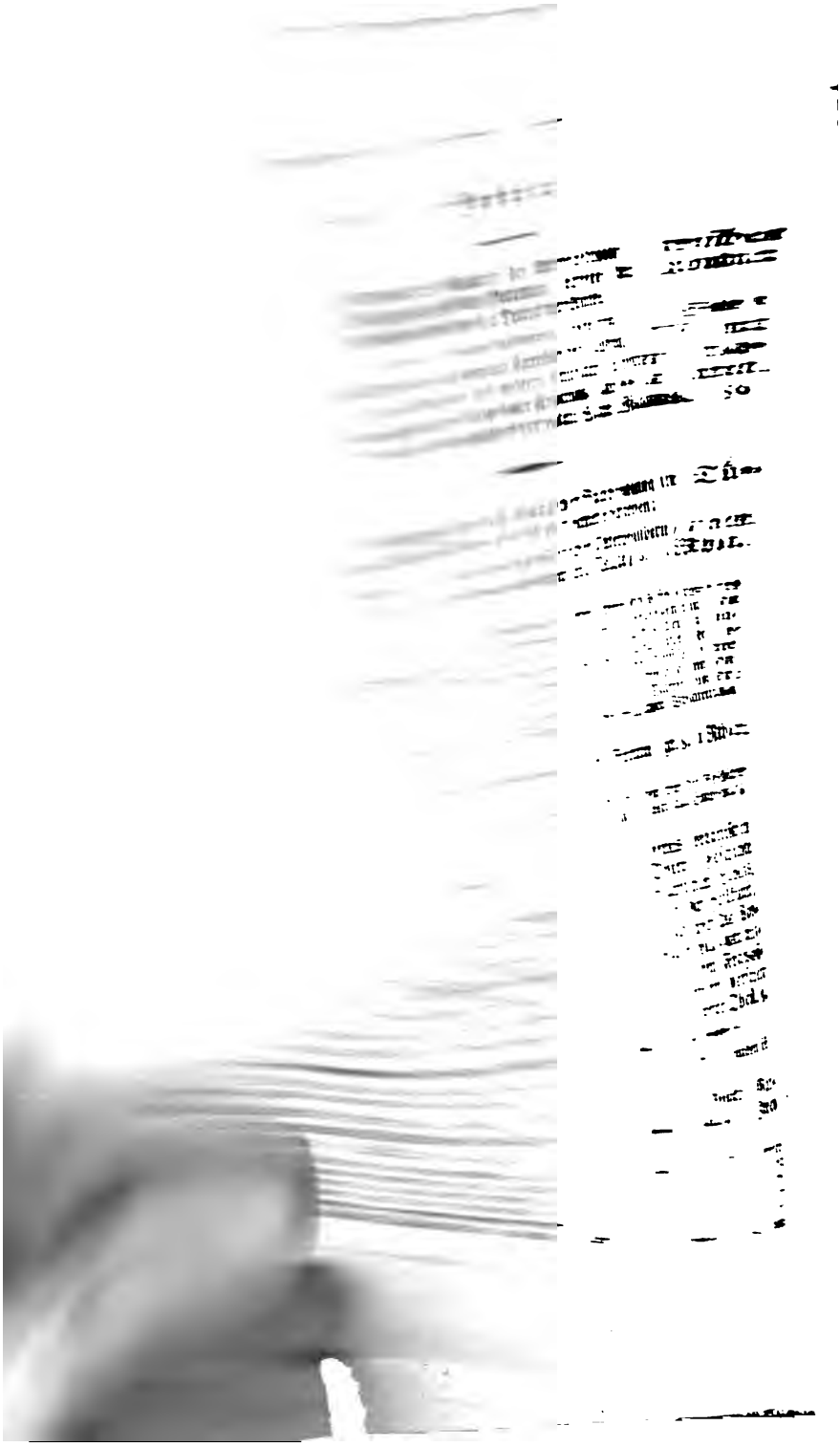
## Jahrgang 1803

### Siebentes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.



# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1803

## Dritter Band

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1803.

# Inhalt.

I. Documentirte Geschichte der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Gros-Britannien, betreffend die Londner Präliminarien und den Tractat von Amiens.

Erster Theil. Londner Präliminarien. (Fortsezung.) Seite 3

II. Politische und vertraute Correspondenz Ludwig's XVI mit seinen Brudern und mehrern berühmten Personen, während der letzten Jahre seiner Regierung, und bis an seinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Maria Williams. 56

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind von Ostern 1802 bis 1803 ferner erschienen:

**Bolley (E. F.) die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtemberg. Rechte, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.**

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat ohne Zweifel ein desto größeres praktisches Interesse, als die Materie nach den taalichen Erfahrungen mit den größten Schwierigkeiten umgeben ist. Um die Arbeit noch nüzlicher zu machen, hat sich der Hr. Verfasser nicht blos auf das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder beschränkt, sondern auch diejenige Erfordernisse, so wie die auf den Konkurs sich beziehende Wirkungen, welche demselben mit den andern Pfandern gemein sind, untersucht. Auch ist die Materie von der gütdiarischen Verbindlichkeit der Gerichte aus den öffentlichen Verschreibungen vollständig abgehandelt.

**Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.**

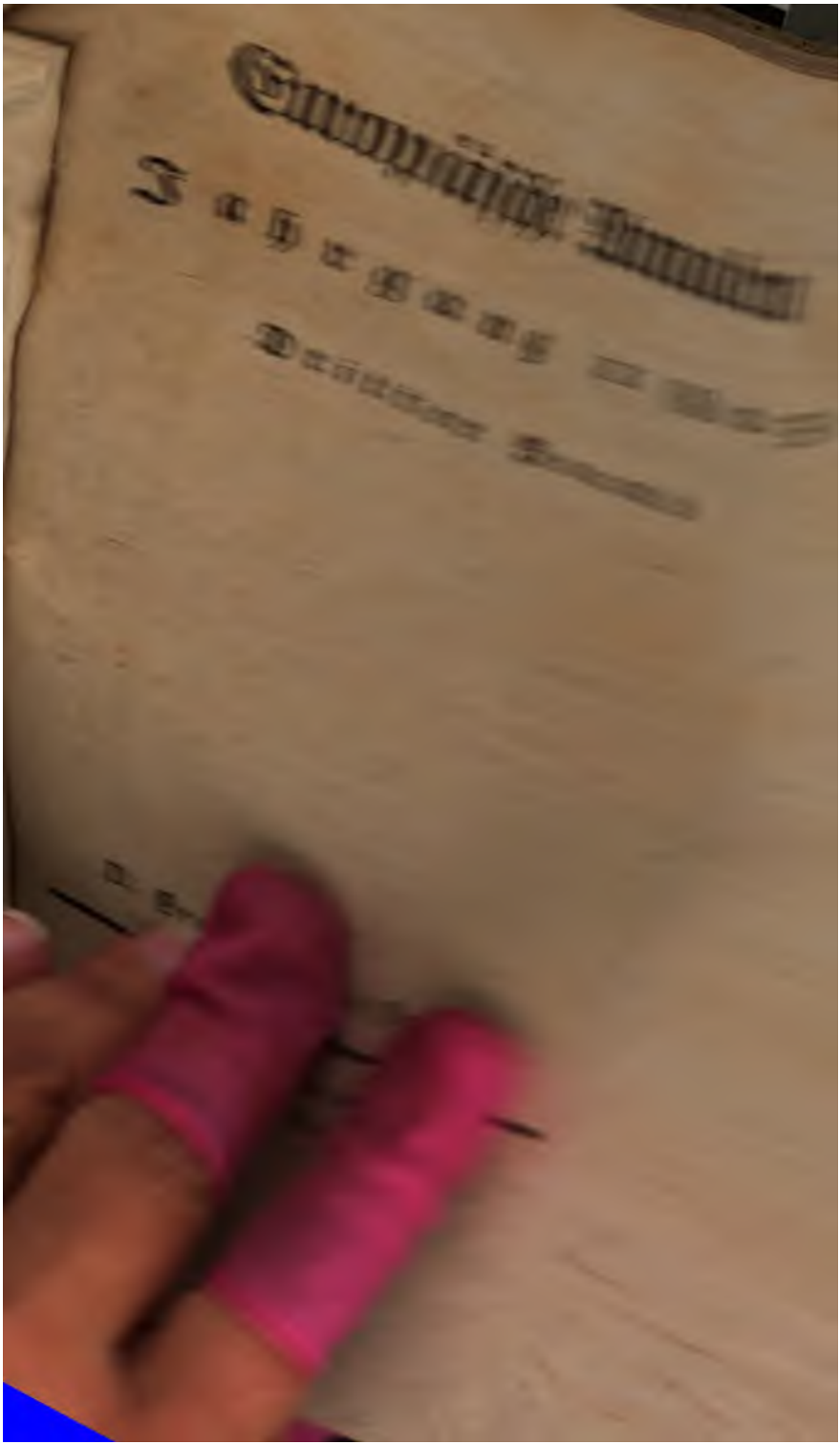
Der Verfasser dieser Briefe ist Johannes Müller, dem wir die Geschichte der Schweiz verdanken: mehr bedarf es nicht, um sie über alle Empfehlung zu erheben

**Burdin vom Menschen. Beschreibung seines organischen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere; Geschichte seiner Krankheiten; Erklärung seines organischen Lebens. Ein encyclopädisches Werk für die Schüler der Heilkunst, für Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der sich über die Physiologie des Menschen hinlänglich unterrichten will, zu nüzliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Französischen übersezt und mit Zusäzen und Anmerkungen versehen von Dr. Reuß, Privatdocenten zu Göttingen. Erster Theil. Der organische Bau. Erster Band. 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Der Titel sagt ausführlich genug an, was in diesem Werk zu finden und auch gefunden werden wird.

**Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Jungfrauen und Mütter oder solche, die es werden wollen. Zwei Bände 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.**

Diese Schrift ist dazu bestimmt, nicht nur [illegible] dem wichtigen Schritte in den Stand, der [illegible] ist, vorzubereiten, sie auf den rechten Weg [illegible] rung hinzuleiten, und auf demselben zu [illegible] Klugheit zu erhalten, — sondern auch denen [illegible] haben, eine glückliche Thätigkeit in ihr



compl rec
Leaching
3-27-40
40157

# I.

## Documentirte Geschichte der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Gros-Britannien, betreffend die Londner Präliminarien und den Tractat von Amiens.

### Erster Theil.

### Londoner Präliminarien.

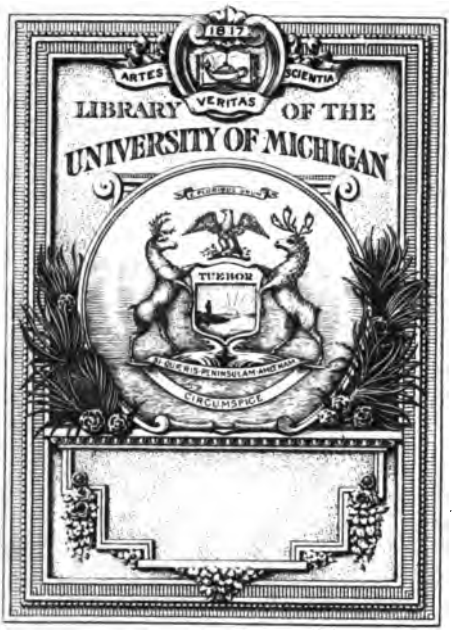
(Fortsezung.)

Lord Grenville replicirte folgendermasen:

Die brittische Regierung hat keineswegs die Absicht, eine schriftliche Controvers über die Umstände, auf die sich der erste Theil der Note des Hn. Otto, vom 23 dieses Monats, hauptsächlich bezieht, zu verlängern. Es ist jedoch nöthig, um die Richtigkeit der Darstellung, welche Unterzeichneter vorhin zu geben angewiesen wurde, zu rechtfertigen, daß zur Erwiederung auf Hn. Otto's Note die Data jener Thatsachen bestimmter auseinandergesezt werden. Dis wird geschehen, ohne irgend eine neue Bemerkung beizufügen.

Der erste im Namen Frankreichs Sr. Majestät gemachte Vorschlag eines Waffen-Stillstands zur See, der jenen vom festen Lande zur Grundlage hätte, war vom 24 August datirt. Die Aufkündigungen des Waffen-Stillstands zu Lande geschahen durch die französischen Generale am 27 und 29 August: die desfalsigen Befehle mußten also vor dem 24 von Paris ausgefertigt worden seyn.

Die Antwort Sr. Majestät wurde dem Hn. Otto durch Unterzeichneten, den 29, an dem nemlichen Tage übermacht, wo die lezte jener Aufkündigungen in Teutschland geschah. Diese Antwort bezog sich auf den östreichischen Waffen-Still-


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

II
/
E 8.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1803

### Siebentes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.

# Inhalt.


I. Documentirte Geſchichte der Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Groß-Britannien, betreffend die Londner Präliminarien und den Tractat von Amiens.

Erſter Theil. Londner Präliminarien. (Fortſezung.) Seite 5

II. Politiſche und vertraute Correſpondenz Ludwig's XVI mit ſeinen Brüdern und mehrern berühmten Perſonen, während der lezten Jahre ſeiner Regierung, und bis an ſeinen Tod; mit Bemerkungen von Hekime Marie Williams. 96



Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen ſind von Oſtern 1802 bis 1803 ferner erſchienen:

**Bolley (E. F.) die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römiſchem, deutſchem und würtemberg. Rechte, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.**

Der Gegenſtand dieſer Abhandlung hat ohne Zweifel ein deſto größeres praktiſches Intereſſe, als die Materie nach den taktiſchen Erfahrungen mit den größten Schwierigkeiten umgeben iſt. Um die Arbeit noch nutzbarer zu machen, hat ſich der Hr. Verfaſſer nicht blos auf das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder beſchränkt, ſondern auch diejenige Erforderniſſe, ſo wie die auf den Konkurs ſich beziehende Wirkungen, welche denſelben mit den andern Pfändern gemein ſind, unterſucht. Auch iſt die Materie von der ſubſidiariſchen Verbindlichkeit der Gerichte aus den öffentlichen Verſchreibungen vollſtändig abgehandelt.

**Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.**

Der Verfaſſer dieſer Briefe iſt Johannes Müller, dem wir die Geſchichte der Schweiz verdanken: nichts bedarf es mehr, um ſie aller Empfehlung zu erheben.

**Burdin vom Menſchen. Beſchreibung ſeines organiſchen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere: Geſchichte ſeiner Krankheiten: Erklärung ſeines organiſchen Lebens. Ein encyclopädiſches Werk für die Schüler der Heilkunſt, für Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der ſich über die Böſartigkeit des Menſchen hinlänglich unterrichten will, um nüzliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit Zuſäzen und Anmerkungen verſehen von Dr. Reuß, Privatdocenten zu Göttingen. Erſter Theil. 1.**

**Der organiſche Bau. Erſter Band. 8. gr. fl. kr. —**

Der Titel ſagt ausdrücklich genug an, was in dieſem Werk zu finden iſt, und auch gründen wir Ihn, wegen



**Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder ſolche, die es werden wollen. 1. 2. Theil. 1 Rthlr. 10 gr. 3 fl.**

Dieſe Schrift iſt dazu beſtimmt, nicht nur [illegible] in den wichtigen Scheide[illegible] in den Stand, der die [illegible] zu [illegible] zu verſchaffen, ſie auf den [illegible] zu [illegible] zu machen, anzuleiten und auf [illegible] zu [illegible] zu [illegible] zu erfüllen. — ſondern auch [illegible] welche das [illegible] haben, eine gewiſſe Thätigkeit in ihrem Kreiſe zu [illegible]. Zu dem

# Europäische Annalen

## Jahrgang 1803

### Dritter Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1803.

complete
sketches
3-27-40
40157

# I.

## Documentirte Geschichte der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Gros-Britannien, betreffend die Londner Präliminarien und den Tractat von Amiens.

### Erster Theil.
### Londoner Präliminarien.
(Fortsezung.)

Lord **Grenville** replicirte folgendermasen:

Die brittische Regierung hat keineswegs die Absicht, eine schriftliche Controvers über die Umstände, auf die sich der erste Theil der Note des Hn. **Otto**, vom 23 dieses Monats, hauptsächlich beziehet, zu verlängern. Es ist jedoch nöthig, um die Richtigkeit der Darstellung, welche Unterzeichneter vorhin zu geben angewiesen wurde, zu rechtfertigen, daß zur Erwiederung auf Hn. **Otto's** Note die Data jener Thatsachen bestimmter auseinandergesezt werden. Dis wird geschehen, ohne irgend eine neue Bemerkung beizufügen.

Der erste im Namen Frankreichs Sr. Majestät gemachte Vorschlag eines Waffen-Stillstands zur See, der jenen vom festen Lande zur Grundlage hätte, war vom 24 August datirt. Die Aufkündigungen des Waffen-Stillstands zu Lande geschahen durch die französischen Generale am 27 und 29 August: die desfalsigen Befehle mussten also vor dem 24 von Paris ausgefertigt worden seyn.

Die Antwort Sr. Majestät wurde dem Hn. **Otto** durch Unterzeichneten, den 29, an dem nemlichen Tage übermacht, wo die lezte jener Aufkündigungen in Teutschland geschah. Diese Antwort bezog sich auf den östreichischen Waffen-Still-

ſtand als immerfort beſtehend, und erſt am 4 Sept. erhielt man hier die erſte Nachricht von den in Teutſchland zur Aufkündigung deſſelben getroffenen Maasregeln.

Anlangend das Schreiben des Hrn. von Talleyrand an den Baron von Thugut, ſo war es gleichfalls vom 24 Auguſt datirt. Die franzöſiſche Regierung hatte damals ſo wenig Urſache, die Abſichten Sr. Majeſtät der Wiederherſtellung eines feſten Pacifications-Syſtems entgegen zu glauben, daß ſie vielmehr die im Namen Sr. Majeſtät, durch Ihren Alliirten, gemachte Notification in Betref Ihrer Bereitwilligkeit, an unmittelbaren Unterhandlungen wegen dieſes Gegenſtands theilzunehmen, wirklich in Händen hatte.

Mit wahrem Vergnügen werden Se. Majeſtät die Folgerungen, die Ihnen aus dieſen Thatſachen herzufliesen ſchienen, durch den Erfolg widerlegt ſehen. Der auffallendſte Beweis, welchen die franzöſiſche Regierung von der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Geſinnungen geben kan, wird ſeyn, daß ſie ſowohl die Eröfnung als die glükliche Beendigung derjenigen Unterhandlung befördert und beſchleunigt, an welcher der König und ſein Alliirter, der teutſche Kaiſer, bereits das Verlangen bezeugt haben, theilzunehmen, und welche allein, durch eine allgemeine und umfaſſende Schlichtung der Angelegenheiten aller in dieſem Kriege verwikelten Parteien, Europa die Hofnung zu feſter und dauernder Ruhe geben kann.

In Betref des eventuellen Falles, in welchem es heißt, daß Frankreich mit Oeſtreich nur einen Separat-Frieden zu unterhandeln ſich gefallen laſſen würde, kan das Glük des Krieges allein über die Mittel, eine ſolche Abſicht durchzuſezen, entſcheiden; aber ſobald Frankreich auf dieſem Punkte beſtehen wird, werden alle andern Mächte darin nicht nur die Vermuthung, ſondern die ſchmerzliche und beſtimmte Uiberzeugung finden, daß die franzöſiſche Regierung nicht wirklich wünſche, den Leiden von Europa ein endliches und unwiderrufliches Ziel zu ſezen. Wenn man die vergangenen Ereigniſſe dieſes Kampfes aufmerkſam betrachtet, und die gegenwärtige Lage der Dinge mit einiger Richtigkeit würdigt, ſo kan man unmöglich glauben, daß der jezige Krieg durch eine Reihenfolge von Separat-Tractaten zwiſchen den verſchiedenen darin verwikelten

Mächten beendiget, und auf eine solche Basis die allgemeine Ruhe gegründet werden könne.

Da Se. Majestät, den Wünschen des Hn. Otto zufolge, eine schikliche Person ernannt haben, um mit ihm wegen der verschiedenen Vorschläge zu einem WaffenStillstand zur See zu conferiren, so ist es unnöthig, hier über diesen Gegenstand noch etwas hinzuzusezen. Dieser Schritt gibt einen neuen Beweis, wie geneigt Se. Majestät sind, jedem billigen Ansuchen, welches zu der allgemeinen FriedensStiftung beitragen kan, Gehör zu geben, und das Betragen Sr. Majestät wird stets diesen Gesinnungen gemäs erfunden werden.

Unterzeichnet: Grenville.

Man mußte nun wohl die Unterhandlung wegen eines WaffenStillstands zur See als abgebrochen ansehen, und von beiden Seiten machte man Discussionen ein Ende, die durch den schnellen Lauf der KriegsEreignisse und durch die Zustandbringung des zu Luneville zwischen Frankreich und dem Kaiser den 20 Pluvios Jahrs 9 (9 Febr.) 1801 abgeschlossenen Friedens durchaus unnüz geworden waren.

Schon den 19 desselben Monats (8 Febr.) hatte Bürger Otto von London aus die erste Nachricht von der Dimission der H. H. Pitt, Dundas und Grenville ertheilt.

Eine der ersten Handlungen des neuen Ministeriums war der Widerruf der Befehle, die von dem vorigen Ministerium gegen die Fischer erlassen worden waren.

Dis war die einzige Antwort, die dasselbe auf die Note ertheilen zu müssen glaubte, welche Bürger Otto auf Befehl seines Kabinets übergeben hatte, und welche folgendermasen lautete:

London, 27 Pluvios 9 J. (16 Febr. 1801.)

Nachdem Unterzeichneter seiner Regierung die Erklärung des brittischen Ministeriums, vermöge welcher die Fischer wie alle andern feindlichen Schiffe verfolgt und weggenommen werden sollen, auch bereits wirklich mehrere FischerBarken weggenommen worden sind, mitgetheilt hat: so hat der Erste Consul erwogen, daß, wenn von der einen Seite dieser Akt

der brittischen Regierung, welcher allen Gebräuchen civilisirter Völker und dem gemeinen Rechte, dem sie sich selbst in Kriegs-Zeiten unterwerfen, zuwider ist, dem jezigen Kriege einen Charakter von Erbitterung und Wuth gibt, der alle in einem rechtlichen Kriege üblichen Verhältnisse zerstört, man von der andern Seite nothwendig einsehen müsse, daß dieses Betragen der englischen Regierung auf nichts anders abzweke, als beide Nationen noch mehr zu erbittern, und den Zeitpunkt des Friedens noch weiter zu entfernen; daß, dem zufolge, Unterzeichneter nicht länger in einem Lande bleiben könnte, wo man nicht nur alle Stimmung zum Frieden abschwört, sondern wo selbst die Gesezze und Gebräuche des Krieges misskannt und verlezt werden.

Unterzeichneter hat demnach Befehl erhalten, England zu verlassen, wo sein Aufenthalt in jeder Rüksicht unnüz seyn würde, und er ist zu gleicher Zeit angewiesen, zu erklären, daß die französische Regierung, die von jeher keinen dringendern Wunsch hatte, als zur allgemeinen FriedensStiftung beizutragen, und keine andre Maxime, als so viel wie möglich das Ungemach des Krieges zu mildern, von ihrer Seite nicht daran denken kan, die armen Fischer zum Schlachtopfer der Verlängerung der Feindseligkeit zu machen; daß sie sich aller Repressalien enthalten wird; und daß sie, im Gegentheil, befohlen hat, daß die bewafnete französische Schiffe fortfahren sollen, die Fischerei frei und ungekränkt zu lassen.

Unterzeichnet: Otto.

Die Genugthuung war der Sache angemessen; Bürger Otto blieb zu London; es hatten hierauf einige Erklärungen statt, welche bemerken liessen, daß die HH. Addington, Hawkesbury und die andern Mitglieder des neuen Ministeriums nicht abgeneigt wären, zur Wiederherstellung des Friedens Unterhandlungen wieder anzuknüpfen die durch diejenigen, welche die vorhergehenden geleitet hatten, so oft abgebrochen worden wären.

Den 29 Ventos (21 März) fertigte Lord Hawkesbury dem Bürger Otto folgende Note zu:

Unterzeichneter hat von dem Könige Befehl erhalten, die französische Regierung von der Geneigtheit Sr. Majestät, sofort in Unterhandlungen zur Wiederherstellung des Friedens zu treten, zu benachrichtigen, und zu erklären, daß Se. Majestät bereit sind, nach Paris oder an jeden andern Ort, der zwischen beiden Regierungen verabredet werden wird, einen Minister abzusenden, dem Sie volle Gewalt ertheilen werden, alle nöthigen Erklärungen zu geben, um im Namen Sr. Majestät einen Tractat zwischen diesem Lande und Frankreich zu unterhandeln und abzuschliessen.

London, 21 März 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

Der Erste Consul, der nicht einen Augenblik in seiner Stimmung für den Frieden gewechselt hatte, nahm diese Eröfnung mit dem gröfsten Eifer auf; aber mehr als jemals überzeugt, daß, bei der Verwikelung der Interessen, die ein achtjähriger Krieg so äusserst unter einander verschlungen hatte, eine Unterhandlung mit der gewöhnlichen Feierlichkeit eben nicht die tauglichste wäre, die schleunige Wiederherstellung des Friedens zu bewirken, trug er dem Bürger Otto auf, die nachfolgende Note zu übergeben, worin er vorschlug, vorläufig entweder über eine allgemeine Einstellung der Feindseligkeiten, oder selbst auch über die Präliminar-Artikel des FriedensSchlusses übereinzukommen.

Unterzeichneter hat seiner Regierung die Note Sr. Excellenz des Lords Hawkesbury vom 21 März 1801 mitgetheilt.

Der Erste Consul beharrt bei seiner stets geäusserten Liebe zum Frieden, und Unterzeichneter ist besonders angewiesen, das lebhafte Vergnügen zu bezeugen, welches der Erste Consul empfunden hat, da er sieht, daß das brittische Kabinet sich endlich geneigt zeigt, dem Ungemach, welches Europa seit vollen acht Jahren verheert, ein Ziel zu sezen.

Der Feldzug beginnt: die Flotten Sr. grosbritannischen Majestät scheinen bereit, den Krieg in den Schoos des baltischen Meeres zu tragen; die Mächte des festen Landes sind dazu gerüstet, Portugal und Hannover anzugreifen.

Wie könnte man, mitten unter diesen Zurüstungen zum Kriege, und diesen neuen Beweggründen zur Erbitterung, irgend ein glükliches Resultat von einer herkömmlich-feierlichen Unterhandlung hoffen, die angefangen würde, ehe man noch über die ersten Grundlagen einig wäre?

Wäre es nicht natürlicher, vor aller Unterhandlung eine Einstellung der Feindseligkeiten hergehen zu lassen, indem man über die Artikel eines allgemeinen WaffenStillstands übereinkäme? Oder wenn die Hindernisse in Betref eines WaffenStillstands zur See noch schwerer zu heben zu seyn scheinen, als die, welche sich der Wiederherstellung des Friedens selbst entgegensezen; würde es nicht wenigstens schiklich seyn, sich vorläufig über die Grundlagen des leztern zu verstehen?

Unterzeichneter hat die nöthigen Vollmachten und Instructionen, um dem Lord Hawkesbury die weitern Erlauterungen, die Se. Excellenz verlangen möchte, zu geben.

Der Erste Consul wird den Tag, wo der Handel von Europa ohne Unruhe des Wohlstands, der das unfehlbare Resultat des Friedens zur See ist, wird geniessen können, als den schönsten seines Lebens betrachten.

12 Germinal Jahrs 9.

Unterzeichnet: Otto.

Bürger Otto kündigte zu gleicher Zeit an, daß er für jedwede der beiden Unterhandlungen, die vorgezogen werden würde, die nöthigen Instructionen und Vollmachten erhalten habe.

Die Antwort des Lords Hawkesbury lautete folgendermasen:

Unterzeichneter Staats-Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, verliert keinen Augenblik, Hrn. Otto von dem aufrichtigen Vergnügen zu benachrichtigen, welches Se. Majestät darüber empfunden haben, daß die Gesinnungen der französischen Regierung wegen Wiederherstellung des Friedens mit den Ihrigen übereinstimmen. Nach der Art, wie die Eröfnungen Sr. Majestät zu Paris aufgenommen worden, haben Sie die gröste Hofnung, einen für die Interessen und das Glük beider Nationen so wünschenswerthen Zwek zu erreichen.

Was den Vorschlag eines WaffenStillstands, der als eine erste Alternative aufgestellt wird, betrift, so sind die in der Note des Hn. Otto vorausgesehene Schwierigkeiten von der Art, daß Unterzeichneter befürchten muß, man möchte sie unübersteiglich finden; welches, auf jeden Fall, vielen Verzug veranlassen würde. Aber der andre Vorschlag, nemlich eine unmittelbare, vollständige und zutrauensvolle Communication in Betref der Grundlagen und der Präliminarien des Friedens, entspricht ganz dem Wunsche Sr. Majestät.

Unterzeichneter wird in wenigen Tagen bevollmächtigt seyn, mit Hn. Otto in Unterhandlung zu treten, und er wird die nöthige Vollmacht erhalten, um dieses wichtige Geschäft schleunig zu beendigen.

2 April 1801.

Unterzeichnet; Hawkesbury.

Diese Note gab zu erkennen, daß die brittische Regierung dem Vorschlag, die Unterhandlung der Präliminar-Artikel zu eröfnen, beitrete; und die Discussionen nahmen zu dem Ende gegen den 14 Germinal ihren Anfang.

Der englische Minister versuchte anfänglich, alle die alten Prätensionen seines Hofes auf die Bahn zu bringen; und da einige Ereignisse im Norden von Europa, namentlich die Durchfahrt der englischen Flotte durch den Sund und der unerwartete Tod Kaiser Pauls I, dazu beigetragen hatten, dem brittischen Kabinet mehr Zuversicht einzuflößen, so übergab Lord Hawkesbury dem Bürger Otto, in seiner zweiten Conferenz, einen von ihm eigenhändig geschriebenen, aber nicht unterzeichneten Abriß der Bedingungen, die er als Grundlage der Friedens-Präliminarien vorschlug. Dieser Abriß war folgenden Inhalts:

Se. Majestät schlagen der französischen Regierung vor, den Frieden für sich und ihre Alliirten unter nachstehenden Bedingungen abzuschliesen:

Die französische Regierung wird Aegypten räumen, und dasselbe an die Pforte zurükgeben.

Se. Majestät werden, von Ihrer Seite, an Frankreich und dessen Alliirte folgende Eroberungen zurükgeben:

| | |
|---|---|
| Pondicheri, | Cap der guten Hofnung, |
| Chandernagor, | unter der Bedingung, es zu einem Freihafen zu machen; |
| Mahe, | |
| Negapatam, | Goree, |
| Malaca, | Surinam, |
| Banda, | Curacao, |
| Amboina, | Ste. Lucie, |
| Cochin, | Les Saintes, |
| St. Marcou, | St. Pierre und Miquelon, |
| | Minorka. |

Die Batavische Republik wird dem Hause Oranien für die Verluste, die es in seinem Eigenthum erlitten hat, eine vollständige Entschädigung geben.

Im Fall daß man, vor Unterzeichnung der Präliminarien, authentische Nachricht von der Räumung Aegyptens durch die französischen Truppen, oder von einer zu dem Ende abgeschlossenen Convention erhielte, werden Se. Majestät nicht gehalten seyn, die obigen Bedingungen in ihrem ganzen Umfang zu unterzeichnen.

Der Erste Consul ließ dem Bürger Otto schreiben, daß er diese ersten Vorschläge des englischen Ministers nur als ein Mittel, Zeit zu gewinnen, betrachten könne; daß es daher nicht die Frage seyn könne, sich in eine ernstliche Discussion darüber einzulassen; daß zwischen dem fünften und dem neunten Jahre der Republik einiger Unterschied wäre; daß er nie in einen andern, als ehrenvollen und auf ein gerechtes Gleichgewicht in den verschiedenen WeltTheilen gebauten Frieden einwilligen würde, und daß er, in dieser Hinsicht, in den Händen Englands nicht Länder und Niederlassungen lassen könnte, welche in der Waagschale Europa's von so grosem Gewichte wären wie jene, die es verlangt hätte.

Einige Wochen hindurch zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Um ihnen mehr Thätigkeit zu geben, ließ der Erste Consul dem Bürger Otto folgende Note

zufertigen, welche dieser dem Lord Hawkesbury übergab:

Die französische Regierung sieht mit Leidwesen, daß seit den ersten, durch Se. grosbritannische Majestät gemachten, Anträgen, des Friedens wegen in Unterhandlung zu treten, zwei Monate verflossen sind, ohne daß es möglich gewesen, die Grundlagen einer für beide Nationen und für ganz Europa so wichtigen Pacification festzusezen.

In der gegenwärtigen Lage der Dinge kan er sich nicht überzeugen, daß irgend militairische Ereignisse, und vornehmlich die Operationen einiger kleinen Armeen, die mit den wirklichen und disponiblen Streitkräften beider Länder so wenig im Verhältniß stehen, wesentlichen Einfluß auf eine Maasregel haben sollten, die zum Zwek hat, endlich ein System zu bilden, welches dazu geeignet wäre, den Frieden wieder herzustellen, und dessen Dauer zu sichern.

Die öffentlichen Erklärungen des brittischen Ministeriums haben Europa von dem Entschlusse Sr. Majestät benachrichtigt, an einer allgemeinen FriedensStiftung zu arbeiten, ohne sich weder durch glükliche Erfolge blenden, noch durch Unfälle niederschlagen zu lassen; diese Gesinnungen sind auch die des Ersten Consuls der französischen Republik, seines Staats-Raths, und der ganzen Nation; auch sie sind auf gleiche Weise von dem aufrichtigen und steten Verlangen beseelt, dem Kriege ein Ziel zu sezen, ohne jedoch auf irgend eine Art die Würde und die wahren Interessen Frankreichs gefährden zu wollen.

Die möglichen GlüksWechsel eines Krieges, die sich, von einem Augenblik zum andern, zwischen zwei mächtigen Nationen aufwiegen können, können demnach auf die Bedingungen des SeeFriedens nicht mehr Einfluß haben, als sie auf jene des ContinentalFriedens hatten; und was auch das Schikfal der am Nil, am Tajo, und an jedem andern Orte, aufgestellten Truppen seyn mag, so ist es unwidersprechlich, daß die gegenseitigen Prätensionen und Interessen immer dieselben bleiben werden, und daß der Zwek der Pacification unwandelbar der seyn wird, ein Gleichgewicht wieder herzu-

stellen, welches, zugleich, die Besitzungen und den Handel beider Mächte in den verschiedenen WeltTheilen umfassen muß.

Um diesen Zwek zu erreichen, wünscht die französische Regierung, welche je länger je mehr auf die Aufrichtigkeit des brittischen Ministeriums zählt, daß die Unterhandlungen einen officiellern Charakter annehmen, und das Ministerium dem Unterzeichneten, schriftlich, die Vorschläge mittheilen möge, die es, nach den Grundlagen, welche Se. Majestät zur Wiederherstellung des definitiven und allgemeinen Friedens anzunehmen gutgefunden haben werden, zu machen geneigt ist.

Die bekannte Festigkeit der französischen Regierung, und ihre VertheidigungsMittel, würden ohne Zweifel hinreichen, jede, mit der Ehre und Würde der Republik unvereinbare Bedingung zu verbannen, wenn nicht ohnehin schon die Grundsäze von Gerechtigkeit und Mäßigung, welche das Ministerium Sr. grosbritannischen Majestät bisher geäussert hat, als Unterpfänder seines aufrichtigen Verlangens, die Unterhandlungen durch diesen Grundsäzen gemäse Anerbietungen abzukürzen, betrachtet werden könnten.

HerefordStrasse, 12 Prairial J. 9. (1 Jun. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Auf das an ihn gemachte Gesuch, seine Vorschläge in Betref der Wiederherstellung des Friedens zu spezifiziren, bezog sich Lord Hawkesbury, in seiner Antwort, auf den nicht unterzeichneten Abriß, den er, in den ersten Tagen des Aprils, dem Bürger Otto zugestellt hatte, ohne genau den Inhalt der darin enthaltenen Vorschläge anzuführen; übrigens verlangte er, daß die französische Regierung von ihrer Seite ihre Vorschläge zu wissen thun möchte. Seine Note war folgendermasen abgefaßt:

Unterzeichneter, erster Staats-Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch Hn. Otto den 1 dieses Monats übergebene Note dem Könige vorgelegt. Se. Majestät haben nie aufgehört, dem von Ihnen zu Anfang der Unterhandlung geäusserten aufrichtigen Verlangen, den zwischen beiden Ländern unglüklicher Weise obwaltenden

Krieg zu einem baldigen Ende zu bringen, treu zu bleiben. Die Zögerungen, die im Laufe der Unterhandlung stattgefunden haben mögen, können in keinem Betrachte Sr. Majestät beigemessen werden; und wenn man für schiklich erachtet hat, die nöthigen Discussionen lieber mittelst mündlicher Mittheilungen als auf dem gewöhnlichern Wege durch officielle Noten fortzusezen, so geschah dis blos, weil die französische Regierung diese Art als diejenige vorgeschlagen hatte, die am geschikteſten wäre, beide Länder dahin zu bringen, daß sie sich vollkommen und gänzlich unter einander verstünden.

Unterzeichneter hat bereits dem Hn. Otto, bei verschiedenen Gelegenheiten, zu wissen gethan, welche Grundlage zum Unterhandeln von der Regierung Sr. Majestät für die schiklichste gehalten würden, und auf welche Bedingungen der Friede abgeschlossen werden könnte. Man kan diese Grundlage nicht anders als auf gerechte und billige Prinzipien bauen, wenn man alle Umstände des Krieges, und des relativen Zustandes der kriegführenden Mächte im Augenblik der Unterhandlung, in Betrachtung zieht. Se. Majestät sind so weit entfernt, irgend eine ehrgeizige oder auf Vergrösserung gerichtete Absicht zu hegen, daß Sie vielmehr bereit seyn würden, alle während des jezigen Krieges von Ihnen gemachte Eroberungen aufzugeben, unter der Bedingung, daß die Mächte des festen Landes wieder in den Zustand zurükgesezt würden, in welchem sie sich vor dem Anfange der Feindseligkeiten im Jahr 1792 befanden. Wenn man aber glauben sollte, daß eine derartige Anordnung in dem gegenwärtigen Zustande Europa's unthunlich wäre, so würden Se. Majestät, in diesem Falle, sich in der Nothwendigkeit sehen, auf einen andern eben so gerechten und billigen Grundsaz zurükzukommen; und Sie halten sich für berechtigt, zu erwarten, daß die französische Regierung sich's gefallen lassen wird, daß Sie die glüklichen Erfolge Ihrer Waffen dazu geltend machen, einen Theil Ihrer Eroberungen zu behalten, und zwar einen solchen Theil, der die Sicherheit der Staaten Sr. Majestät verbürgen, und den wichtigen GebietsErwerbungen, welche Frankreich auf dem festen Lande gemacht hat, zum Gegengewicht dienen könne.

ſtand als immerfort beſtehend, und erſt am 4 Sept. erhielt man hier die erſte Nachricht von den in Teutſchland zur Aufkündigung deſſelben getroffenen Maasregeln.

Anlangend das Schreiben des Hrn. von Talleyrand an den Baron von Thugut, ſo war es gleichfalls vom 24 Auguſt datirt. Die franzöſiſche Regierung hatte damals ſo wenig Urſache, die Abſichten Sr. Majeſtät der Wiederherſtellung eines feſten Pacifications-Syſtems entgegen zu glauben, daß ſie vielmehr die im Namen Sr. Majeſtät, durch Ihren Alliirten, gemachte Notification in Betref Ihrer Bereitwilligkeit, an unmittelbaren Unterhandlungen wegen dieſes Gegenſtands theilzunehmen, wirklich in Händen hatte.

Mit wahrem Vergnügen werden Se. Majeſtät die Folgerungen, die Ihnen aus dieſen Thatſachen herzufliesen ſchienen, durch den Erfolg widerlegt ſehen. Der auffallendſte Beweis, welchen die franzöſiſche Regierung von der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Geſinnungen geben kan, wird ſeyn, daß ſie ſowohl die Eröfnung als die glükliche Beendigung derjenigen Unterhandlung befördert und beſchleunigt, an welcher der König und ſein Alliirter, der teutſche Kaiſer, bereits das Verlangen bezeugt haben, theilzunehmen, und welche allein, durch eine allgemeine und umfaſſende Schlichtung der Angelegenheiten aller in dieſem Kriege verwikelten Parteien, Europa die Hofnung zu feſter und dauernder Ruhe geben kann.

In Betref des eventuellen Falles, in welchem es heißt, daß Frankreich mit Oeſtreich nur einen Separat-Frieden zu unterhandeln ſich gefallen laſſen würde, kan das Glük des Krieges allein über die Mittel, eine ſolche Abſicht durchzuſezen, entſcheiden; aber ſobald Frankreich auf dieſem Punkte beſtehen wird, werden alle andern Mächte darin nicht nur die Vermuthung, ſondern die ſchmerzliche und beſtimmte Uiberzeugung finden, daß die franzöſiſche Regierung nicht wirklich wünſche, den Leiden von Europa ein endliches und unwiderrufliches Ziel zu ſezen. Wenn man die vergangenen Ereigniſſe dieſes Kampfes aufmerkſam betrachtet, und die gegenwärtige Lage der Dinge mit einiger Richtigkeit würdigt, ſo kan man unmöglich glauben, daß der jezige Krieg durch eine Reihenfolge von Separat-Tractaten zwiſchen den verſchiedenen darin verwikelten

Mächten beendiget, und auf eine solche Basis die allgemeine Ruhe gegründet werden könne.

Da Se. Majestät, den Wünschen des Hn. Otto zufolge, eine schikliche Person ernannt haben, um mit ihm wegen der verschiedenen Vorschläge zu einem WaffenStillstand zur See zu conferiren, so ist es unnöthig, hier über diesen Gegenstand noch etwas hinzuzusezen. Dieser Schritt gibt einen neuen Beweis, wie geneigt Se. Majestät sind, jedem billigen Ansuchen, welches zu der allgemeinen FriedensStiftung beitragen kan, Gehör zu geben, und das Betragen Sr. Majestät wird stets diesen Gesinnungen gemäs erfunden werden.

Unterzeichnet: Grenville.

Man mußte nun wohl die Unterhandlung wegen eines WaffenStillstands zur See als abgebrochen ansehen, und von beiden Seiten machte man Discussionen ein Ende, die durch den schnellen Lauf der KriegsEreignisse und durch die Zustandbringung des zu Luneville zwischen Frankreich und dem Kaiser den 20 Pluvios Jahrs 9 (9 Febr.) 1801 abgeschlossenen Friedens durchaus unnüz geworden waren.

Schon den 19 desselben Monats (8 Febr.) hatte Bürger Otto von London aus die erste Nachricht von der Dimission der H. H. Pitt, Dundas und Grenville ertheilt.

Eine der ersten Handlungen des neuen Ministeriums war der Widerruf der Befehle, die von dem vorigen Ministerium gegen die Fischer erlassen worden waren.

Dis war die einzige Antwort, die dasselbe auf die Note ertheilen zu müssen glaubte, welche Bürger Otto auf Befehl seines Kabinets übergeben hatte, und welche folgendermasen lautete:

London, 27 Pluvios 9 J. (16 Febr. 1801.)

Nachdem Unterzeichneter seiner Regierung die Erklärung des brittischen Ministeriums, vermöge welcher die Fischer wie alle andern feindlichen Schiffe verfolgt und weggenommen werden sollen, auch bereits wirklich mehrere FischerBarken weggenommen worden sind, mitgetheilt hat: so hat der Erste Consul erwogen, daß, wenn von der einen Seite dieser Akt

der brittischen Regierung, welcher allen Gebräuchen civilisirter Völker und dem gemeinen Rechte, dem sie sich selbst in Kriegs-Zeiten unterwerfen, zuwider ist, dem jezigen Kriege einen Charakter von Erbitterung und Wuth gibt, der alle in einem rechtlichen Kriege üblichen Verhältnisse zerstört, man von der andern Seite nothwendig einsehen müße, daß dieses Betragen der englischen Regierung auf nichts anders abzweke, als beide Nationen noch mehr zu erbittern, und den Zeitpunkt des Friedens noch weiter zu entfernen; daß, dem zufolge, Unterzeichneter nicht länger in einem Lande bleiben könnte, wo man nicht nur alle Stimmung zum Frieden abschwört, sondern wo selbst die Geseze und Gebräuche des Krieges miskannt und verlezt werden.

Unterzeichneter hat demnach Befehl erhalten, England zu verlassen, wo sein Aufenthalt in jeder Rükficht unnüz seyn würde, und er ist zu gleicher Zeit angewiesen, zu erklären, daß die französische Regierung, die von jeher keinen dringendern Wunsch hatte, als zur allgemeinen FriedensStiftung beizutragen, und keine andre Maxime, als so viel wie möglich das Ungemach des Krieges zu mildern, von ihrer Seite nicht daran denken kan, die armen Fischer zum Schlachtopfer der Verlängerung der Feindseligkeit zu machen; daß sie sich aller Repressalien enthalten wird; und daß sie, im Gegentheil, befohlen hat, daß die bewafnete französische Schiffe fortfahren sollen, die Fischerei frei and ungekränkt zu lassen.

Unterzeichnet: Otto.

Die Genugthuung war der Sache angemessen; Bürger Otto blieb zu London; es hatten hierauf einige Erklärungen statt, welche bemerken liessen, daß die HH. Addington, Hawkesbury und die andern Mitglieder des neuen Ministeriums nicht abgeneigt wären, zur Wiederherstellung des Friedens Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, die durch diejenigen, welche die vorhergehenden geleitet hatten, so oft abgebrochen worden wären.

Den 29 Ventos (21 März) fertigte Lord Hawkesbury dem Bürger Otto folgende Note zu:

Unterzeichneter hat von dem Könige Befehl erhalten, die Französische Regierung von der Geneigtheit Sr. Majestät, sofort in Unterhandlungen zur Wiederherstellung des Friedens zu treten, zu benachrichtigen, und zu erklären, daß Se. Majestät bereit sind, nach Paris oder an jeden andern Ort, der zwischen beiden Regierungen verabredet werden wird, einen Minister abzusenden, dem Sie volle Gewalt ertheilen werden, alle nöthigen Erklärungen zu geben, um im Namen Sr. Majestät einen Tractat zwischen diesem Lande und Frankreich zu unterhandeln und abzuschliessen.

London, 21 März 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

Der Erste Consul, der nicht einen Augenblik in seiner Stimmung für den Frieden gewechselt hatte, nahm diese Eröfnung mit dem gröfsten Eifer auf; aber mehr als jemals überzeugt, daß, bei der Verwikelung der Interessen, die ein achtjähriger Krieg so äusserst unter einander verschlungen hatte, eine Unterhandlung mit der gewöhnlichen Feierlichkeit eben nicht die tauglichste wäre, die schleunige Wiederherstellung des Friedens zu bewirken, trug er dem Bürger Otto auf, die nachfolgende Note zu übergeben, worin er vorschlug, vorläufig entweder über eine allgemeine Einstellung der Feindseligkeiten, oder selbst auch über die Präliminar-Artikel des FriedensSchlusses übereinzukommen.

Unterzeichneter hat seiner Regierung die Note Sr. Excellenz des Lords Hawkesbury vom 21 März 1801 mitgetheilt.

Der Erste Consul beharrt bei seiner stets geäusserten Liebe zum Frieden, und Unterzeichneter ist besonders angewiesen, das lebhafte Vergnügen zu bezeugen, welches der Erste Consul empfunden hat, da er sieht, daß das brittische Kabinet sich endlich geneigt zeigt, dem Ungemach, welches Europa seit vollen acht Jahren verheert, ein Ziel zu sezen.

Der Feldzug beginnt: die Flotten Sr. grosbritannischen Majestät scheinen bereit, den Krieg in den Schoos des baltischen Meeres zu tragen; die Mächte des festen Landes sind dazu gerüstet, Portugal und Hannover anzugreifen.

Wie könnte man, mitten unter diesen Zurüstungen zum Kriege, und diesen neuen Beweggründen zur Erbitterung, irgend ein glükliches Resultat von einer herkömmlich-feierlichen Unterhandlung hoffen, die angefangen würde, ehe man noch über die ersten Grundlagen einig wäre?

Wäre es nicht natürlicher, vor aller Unterhandlung eine Einstellung der Feindseligkeiten hergehen zu lassen, indem man über die Artikel eines allgemeinen WaffenStillstands übereinkäme? Oder wenn die Hindernisse in Betref eines WaffenStillstands zur See noch schwerer zu heben zu seyn scheinen, als die, welche sich der Wiederherstellung des Friedens selbst entgegensezen; würde es nicht wenigstens schiklich seyn, sich vorläufig über die Grundlagen des leztern zu verstehen?

Unterzeichneter hat die nöthigen Vollmachten und Instructionen, um dem Lord Hawkesbury die weitern Erläuterungen, die Se. Excellenz verlangen möchte, zu geben.

Der Erste Consul wird den Tag, wo der Handel von Europa ohne Unruhe des Wohlstands, der das unfehlbare Resultat des Friedens zur See ist, wird geniessen können, als den schönsten seines Lebens betrachten.

12 Germinal Jahrs 9.

Unterzeichnet: Otto.

Bürger Otto kündigte zu gleicher Zeit an, daß er für jedwede der beiden Unterhandlungen, die vorgezogen werden würde, die nöthigen Instructionen und Vollmachten erhalten habe.

Die Antwort des Lords Hawkesbury lautete folgendermasen:

Unterzeichneter Staats-Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, verliert keinen Augenblik, Hn. Otto von dem aufrichtigen Vergnügen zu benachrichtigen, welches Se. Majestät darüber empfunden haben, daß die Gesinnungen der französischen Regierung wegen Wiederherstellung des Friedens mit den Ihrigen übereinstimmen. Nach der Art, wie die Eröfnungen Sr. Majestät zu Paris aufgenommen worden, haben Sie die gröste Hofnung, einen für die Interessen und das Glük beider Nationen so wünschenswerthen Zwek zu erreichen.

Was den Vorschlag eines WaffenStillstands, der als eine erste Alternative aufgestellt wird, betrift, so sind die in der Note des Hn. Otto vorausgesehene Schwierigkeiten von der Art, daß Unterzeichneter befürchten muß, man möchte sie unübersteiglich finden; welches, auf jeden Fall, vielen Verzug veranlassen würde. Aber der andre Vorschlag, nemlich eine unmittelbare, vollständige und zutrauensvolle Communication in Betref der Grundlagen und der Präliminarien des Friedens, entspricht ganz dem Wunsche Sr. Majestät.

Unterzeichneter wird in wenigen Tagen bevollmächtigt seyn, mit Hn. Otto in Unterhandlung zu treten, und er wird die nöthige Vollmacht erhalten, um dieses wichtige Geschäft schleunig zu beendigen.

2 April 1801.

Unterzeichnet; Hawkesbury.

Diese Note gab zu erkennen, daß die brittische Regierung dem Vorschlag, die Unterhandlung der Präliminar-Artikel zu eröfnen, beitrete; und die Discussionen nahmen zu dem Ende gegen den 14 Germinal ihren Anfang.

Der englische Minister versuchte anfänglich, alle die alten Prätensionen seines Hofes auf die Bahn zu bringen; und da einige Ereignisse im Norden von Europa, namentlich die Durchfahrt der englischen Flotte durch den Sund und der unerwartete Tod Kaiser Pauls I, dazu beigetragen hatten, dem brittischen Kabinet mehr Zuversicht einzuflößen, so übergab Lord Hawkesbury dem Bürger Otto, in seiner zweiten Conferenz, einen von ihm eigenhändig geschriebenen, aber nicht unterzeichneten Abriß der Bedingungen, die er als Grundlage der Friedens-Präliminarien vorschlug. Dieser Abriß war folgenden Inhalts:

Se. Majestät schlagen der französischen Regierung vor, den Frieden für sich und ihre Alliirten unter nachstehenden Bedingungen abzuschliesen:

Die französische Regierung wird Aegypten räumen, und dasselbe an die Pforte zurükgeben.

Se. Majestät werden, von Ihrer Seite, an Frankreich und dessen Alliirte folgende Eroberungen zurükgeben:

Pondicheri,
Chandernagor,
Mahe,
Negapatam,
Malaca,
Banda,
Amboina,
Cochin,
St. Marcou,
Cap der guten Hofnung, unter der Bedingung, es zu einem Freihafen zu machen;
Goree,
Surinam,
Curacao,
Ste. Lucie,
Les Saintes,
St. Pierre und Miquelon,
Minorka.

Die Batavische Republik wird dem Hause Oranien für die Verluste, die es in seinem Eigenthum erlitten hat, eine vollständige Entschädigung geben.

Im Fall daß man, vor Unterzeichnung der Präliminarien, authentische Nachricht von der Räumung Aegyptens durch die französischen Truppen, oder von einer zu dem Ende abgeschlossenen Convention erhielte, werden Se. Majestät nicht gehalten seyn, die obigen Bedingungen in ihrem ganzen Umfang zu unterzeichnen.

Der Erste Consul ließ dem Bürger Otto schreiben, daß er diese ersten Vorschläge des englischen Ministers nur als ein Mittel, Zeit zu gewinnen, betrachten könne; daß es daher nicht die Frage seyn könne, sich in eine ernstliche Discussion darüber einzulassen; daß zwischen dem fünften und dem neunten Jahre der Republik einiger Unterschied wäre; daß er nie in einen andern, als ehrenvollen und auf ein gerechtes Gleichgewicht in den verschiedenen WeltTheilen gebauten Frieden einwilligen würde, und daß er, in dieser Hinsicht, in den Händen Englands nicht Länder und Niederlassungen lassen könnte, welche in der Waagschale Europa's von so grosem Gewichte wären wie jene, die es verlangt hätte.

Einige Wochen hindurch zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Um ihnen mehr Thätigkeit zu geben, ließ der Erste Consul dem Bürger Otto folgende Note

zufertigen, welche dieser dem Lord Hawkesbury übergab:

Die französische Regierung sieht mit Leidwesen, daß seit den ersten, durch Se. grosbritannische Majestät gemachten, Anträgen, des Friedens wegen in Unterhandlung zu treten, zwei Monate verflossen sind, ohne daß es möglich gewesen, die Grundlagen einer für beide Nationen und für ganz Europa so wichtigen Pacification festzusezen.

In der gegenwärtigen Lage der Dinge kan er sich nicht überzeugen, daß irgend militairische Ereignisse, und vornehmlich die Operationen einiger kleinen Armeen, die mit den wirklichen und disponiblen Streitkräften beider Länder so wenig im Verhältniß stehen, wesentlichen Einfluß auf eine Maasregel haben sollten, die zum Zwek hat, endlich ein System zu bilden, welches dazu geeignet wäre, den Frieden wieder herzustellen, und dessen Dauer zu sichern.

Die öffentlichen Erklärungen des brittischen Ministeriums haben Europa von dem Entschlusse Sr. Majestät benachrichtigt, an einer allgemeinen FriedensStiftung zu arbeiten, ohne sich weder durch glükliche Erfolge blenden, noch durch Unfälle niederschlagen zu lassen: diese Gesinnungen sind auch die des Ersten Consuls der französischen Republik, seines Staats-Raths, und der ganzen Nation; auch sie sind auf gleiche Weise von dem aufrichtigen und steten Verlangen beseelt, dem Kriege ein Ziel zu sezen, ohne jedoch auf irgend eine Art die Würde und die wahren Interessen Frankreichs gefährden zu wollen.

Die möglichen GlüksWechsel eines Krieges, die sich, von einem Augenblik zum andern, zwischen zwei mächtigen Nationen aufwiegen können, können demnach auf die Bedingungen des SeeFriedens nicht mehr Einfluß haben, als sie auf jene des ContinentalFriedens hatten; und was auch das Schikſal der am Nil, am Tajo, und an jedem andern Orte, aufgestellten Truppen seyn mag, so ist es unwidersprechlich, daß die gegenseitigen Prätensionen und Interessen immer dieselben bleiben werden, und daß der Zwek der Pacification unwandelbar der seyn wird, ein Gleichgewicht wieder herzu-

stellen, welches, zugleich, die Besitzungen und den Handel beider Mächte in den verschiedenen WeltTheilen umfassen muß.

Um diesen Zwek zu erreichen, wünscht die französische Regierung, welche je länger je mehr auf die Aufrichtigkeit des brittischen Ministeriums zählt, daß die Unterhandlungen einen officiellern Charakter annehmen, und das Ministerium dem Unterzeichneten, schriftlich, die Vorschläge mittheilen möge, die es, nach den Grundlagen, welche Se. Majestät zur Wiederherstellung des definitiven und allgemeinen Friedens anzunehmen gutgefunden haben werden, zu machen geneigt ist.

Die bekannte Festigkeit der französischen Regierung, und ihre VertheidigungsMittel, würden ohne Zweifel hinreichen, jede, mit der Ehre und Würde der Republik unvereinbare Bedingung zu verbannen, wenn nicht ohnehin schon die Grundsäze von Gerechtigkeit und Mäßigung, welche das Ministerium Sr. grosbritannischen Majestät bisher geäussert hat, als Unterpfänder seines aufrichtigen Verlangens, die Unterhandlungen durch diesen Grundsäzen gemäse Anerbietungen abzukürzen, betrachtet werden könnten.

HerefordStraße, 12 Prairial J. 9. (1 Jun. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Auf das an ihn gemachte Gesuch, seine Vorschläge in Betref der Wiederherstellung des Friedens zu spezifiziren, bezog sich Lord Hawkesbury, in seiner Antwort, auf den nicht unterzeichneten Abriß, den er, in den ersten Tagen des Aprils, dem Bürger Otto zugestellt hatte, ohne genau den Inhalt der darin enthaltenen Vorschläge anzuführen; übrigens verlangte er, daß die französische Regierung von ihrer Seite ihre Vorschläge zu wissen thun möchte. Seine Note war folgendermasen abgefaßt:

Unterzeichneter, erster Staats-Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch Hn. Otto den 1 dieses Monats übergebene Note dem Könige vorgelegt. Se. Majestät haben nie aufgehört, dem von Ihnen zu Anfang der Unterhandlung geäusserten aufrichtigen Verlangen, den zwischen beiden Ländern unglüklicher Weise obwaltenden

Krieg zu einem baldigen Ende zu bringen, treu zu bleiben. Die Zögerungen, die im Laufe der Unterhandlung stattgefunden haben mögen, können in keinem Betrachte Sr. Majestät beigemessen werden; und wenn man für schiklich erachtet hat, die nöthigen Discussionen lieber mittelst mündlicher Mittheilungen als auf dem gewöhnlichern Wege durch officielle Noten fortzusezen, so geschah dis blos, weil die französische Regierung diese Art als diejenige vorgeschlagen hatte, die am geschiktesten wäre, beide Länder dahin zu bringen, daß sie sich vollkommen und gänzlich unter einander verstünden.

Unterzeichneter hat bereits dem Hn. Otto, bei verschiedenen Gelegenheiten, zu wissen gethan, welche Grundlage zum Unterhandeln von der Regierung Sr. Majestät für die schiklichste gehalten würden, und auf welche Bedingungen der Friede abgeschlossen werden könnte. Man kan diese Grundlage nicht anders als auf gerechte und billige Prinzipien bauen, wenn man alle Umstände des Krieges, und des relativen Zustandes der kriegführenden Mächte im Augenblik der Unterhandlung, in Betrachtung zieht. Se. Majestät sind so weit entfernt, irgend eine ehrgeizige oder auf Vergrösserung gerichtete Absicht zu hegen, daß Sie vielmehr bereit seyn würden, alle während des jezigen Krieges von Ihnen gemachte Eroberungen aufzugeben, unter der Bedingung, daß die Mächte des festen Landes wieder in den Zustand zurükgesezt würden, in welchem sie sich vor dem Anfange der Feindseligkeiten im Jahr 1792 befanden. Wenn man aber glauben sollte, daß eine derartige Anordnung in dem gegenwärtigen Zustande Europa's unthunlich wäre, so würden Se. Majestät, in diesem Falle, sich in der Nothwendigkeit sehen, auf einen andern eben so gerechten und billigen Grundsaz zurükzukommen; und Sie halten sich für berechtigt, zu erwarten, daß die französische Regierung sich's gefallen lassen wird, daß Sie die glüklichen Erfolge Ihrer Waffen dazu geltend machen, einen Theil Ihrer Eroberungen zu behalten, und zwar einen solchen Theil, der die Sicherheit der Staaten Sr. Majestät verbürgen, und den wichtigen GebietsErwerbungen, welche Frankreich auf dem festen Lande gemacht hat, zum Gegengewicht dienen könne.

In Gemäsheit dieses Grundsazes, hat Unterzeichneter, am 14 April, Hn. Otto eine Denkschrift zugestellt, in welcher die Artikel benannt waren, die Se. Majestät als Friedens-Bedingungen anzunehmen geneigt wären; und um den unzweideutigsten Beweis von der Gerechtigkeit und Mäßigung der Absichten Sr. Majestät, und von Ihrem aufrichtigen Verlangen nach Wiederherstellung der Ruhe zu geben, tragen Se. Majestät kein Bedenken, zu erklären, daß Sie nicht Willens sind, die seitdem eingetretenen Umstände, wie wichtig selbige auch für die Interessen ihrer Staaten seyn mögen, geltend zu machen, um vortheilhaftere Bedingungen, als die in jener Denkschrift aufgestellt sind, zu verlangen. Se. Majestät beziehen sich daher, in Betref der Grundsäze, nach welchen der Friede zwischen beiden Ländern abgeschlossen werden kan, nochmals auf diese Denkschrift.

Wenn die französische Regierung von ihrer Seite, einige Vorschläge zu machen hat, die von den eben angeführten verschieden wären, und ihrer Meinung nach die Erlangung des Friedens erleichtern könnten, so werden Se. Majestät bereit seyn, sie in die sorgfältigste Betrachtung zu ziehen.

Downing Strasse, 6 Jun. 1801.
Unterzeichnet: Hawkesbury.

Bürger Otto erhielt von seiner Regierung folgende Note, die er dem Lord Hawkesbury als Replik zufertigte:

Nachdem Unterzeichneter seiner Regierung die Note Sr. Excellenz des Lord Hawkesbury vom 6 Jun. übermacht hat, ist er angewiesen, demselben folgende Antwort zuzustellen:

Ein gerechter und ehrenvoller Friede ist der erste Wunsch der französischen Regierung; und seit zwanzig Monaten hat sie nicht aufgehört, ihre desfallsigen Gesinnungen zu äussern. Sogleich im Monat Nivos, des 8 Jahrs, schlug sie der brittischen Regierung vor, den Frieden zu unterhandeln: ihr Vorschlag ward zurükgestossen. Während der Unterhandlungen mit Oestreich, wiederholte die französische Regierung den Vorschlag einer Separat-Unterhandlung mit England, und selbst auch einer allgemeinen Unterhandlung, wenn sich der Londo-

der Hof, in Bezug auf Frankreich, in dieselbe Lage, wie der Wiener Hof, durch vorläufige Abschliessung eines Waffen-Stillstands zur See, jenem auf dem festen Lande, der ganz zu Gunsten Oestreichs war, ähnlich sezen wollte. Dieser Vorschlag ward abermals verworfen; und wenn in diesem Augenblik, wo eine Unterhandlung zwischen beiden Staaten eröfnet ist, die brittische Regierung ein gleiches Verlangen nach Frieden hat, so ist es ihr leicht, den Beweis davon zu geben, da sie, durch ihre unermeßlichen Eroberungen, das Unterpfand des allgemeinen Friedens in ihren Händen hat. Allein man kan mit Wahrheit sagen, daß man diese aufrichtige Stimmung zum Frieden nicht in den durch Lord Hawkesbury vorgelegten Vorschlägen findet, als welche darauf abzweken, die HauptEroberungen zu behalten, die den Alliirten der Republik während dem Kriege, den sie auf dem festen Lande gegen zwei nacheinander entstandene und aufgelöste Coalitionen zu führen hatten, abgenommen worden sind.

Kan der Londoner Hof, wenn er aufrichtig Frieden will, jezt wo die Alliirten im Stande sind, alle ihre Kräfte gegen ihn zu concentriren, Eroberungen zu behalten verlangen, die er blos den Zerrüttungen der französischen Revolution und den Anstrengungen der Coalition verdankt?

Man erkennt inzwischen an, daß die in Europa stattgehabten grosen Ereigniße, und die Veränderungen die sich in Betref der grosen Staaten auf dem festen Lande zugetragen haben, einen Theil der Forderungen der brittischen Regierung rechtfertigen können: aber wie kan diese Regierung, als ein Ultimatum, Malta, Ceylan, und alle von Typpo Saib eroberte Staaten, Trinidad, Martinique, u. s. w. zu behalten verlangen.

Unterzeichneter ist beauftragt, bei Sr. Excellenz dem Lord Hawkesbury anzufragen, ob, im Fall daß die französische Regierung der von Engkand in Betref OstIndiens vorgeschlanen Uibereinkunft beiträte, und den Status ante bellum für Portugal annähme, Se. gwosbritannische Majestät Ihrer Seits einwilligen würden, daß der Status ante bellum in dem mittelländischen Meer und in Amerika wieder hergestellt werde?

26 Prairial Jahrs 9 (15 Jun. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

In Gemäsheit dieses Grundsazes, hat Unterzeichneter, am 14 April, Hn. Otto eine Denkschrift zugestellt, in welcher die Artikel benannt waren, die Se. Majestät als Friedens-Bedingungen anzunehmen geneigt wären; und um den unzweideutigsten Beweis von der Gerechtigkeit und Mäßigung der Absichten Sr. Majestät, und von Ihrem aufrichtigen Verlangen nach Wiederherstellung der Ruhe zu geben, tragen Se. Majestät kein Bedenken, zu erklären, daß Sie nicht Willens sind, die seitdem eingetretenen Umstände, wie wichtig selbige auch für die Interessen ihrer Staaten seyn mögen, geltend zu machen, um vortheilhaftere Bedingungen, als die in jener Denkschrift aufgestellt sind, zu verlangen. Se. Majestät beziehen sich daher, in Betref der Grundsäze, nach welchen der Friede zwischen beiden Ländern abgeschlossen werden kan, nochmals auf diese Denkschrift.

Wenn die französische Regierung von ihrer Seite, ein Vorschläge zu machen hat, die von den eben angeführten schieden wären, und ihrer Meinung nach die Erlangung Friedens erleichtern könnten, so werden Se. Majestät seyn, sie in die sorgfältigste Betrachtung zu ziehen.

Downing Straße, 6 J

Unterzeichnet:

Bürger Otto erhielt von seiner Regie Note, die er dem Lord Hawkesbury fertigte:

Nachdem Unterzeichneter seiner Re Excellenz des Lord Hawkesbury hat, ist er angewiesen, denselben stellen:

Ein gerechter und ehrenvo der französischen Regierung, sie nicht auf

Se

[redacted] ...l Guianas künftig
[redacted] ...te Schiffahrt auf
[redacted] ...n Ländern gemein-

...schen beiden Ländern
...t werden ſollen; daß
...en, die aus dem Boden
... jeden der beiden Länder
... werden ſollen, ohne irgend
...worfen zu ſeyn, welche nicht
...dere Nationen eingeführten
...ren beträfen; daß die franzöſi-
...l auf den Fuß der am meiſten
...geführt werden dürfen.
...ehat die Bedingung einer Schad-
...anzöſiſchen Regierung.
...Vortheile ſeyn mögen, die aus
... ſo iſt Unterzeichneter beauf-
... Hawkesbury bekannt zu
...gegenſeitigen Bevollmächtigten
...n Erſten Conſul nicht ratifizirt
... blos als ein Protokoll der abge-
...mehr als den Entwurf denn als
... Tractats betrachtet, indem der
...ſt, nicht von der dem Hn. von
...chten Erklärung abzugeben, daß der
...on Liſſabon nicht anders abgeſchloſſen
...n die Alliirten drei Provinzen von Por-
...rden, die, beim allgemeinen Frieden,
...olonien dienen könnten.
...muß noch hinzufügen, daß der Erſte Con-
er den franzöſiſchen Armeen befahl, ſich be-
ihre Angriffe gegen Portugal fortzuſezen, in
der Unterwerfung der portugieſiſchen Regierung
n glaubte, das Schikſal dieſes Landes in die
tiſchen Regierung ſelbſt zu übergeben, welche
über durch die Antwort zu entſcheiden, die ſie
rhaltenen Vorſchläge geben wird, ob ſie nem-

lich den Status ante bellum für Portugal als ein Aequivalent für den Status ante bellum für Amerika annehmen will.

Die brittische Regierung wird nicht umhin können, in der Offenheit dieses Schrittes den Wunsch zu erkennen, eine schwache Macht, welche in diesem Kriege blos die Rolle einer englischen Provinz gespielt hat, zu schonen, und alles zu vermeiden, was die beiden Kabinette noch gegen einander reizen, dadurch den zwischen ihnen angeknüpften Unterhandlungen schaden, und der Menschheit neue Ursachen zu Thränen vorbereiten würde.

27 Prairial Jahrs 9.

Unterzeichnet: Otto.

Lord Hawkesbury antwortete hierauf mittelst folgender Note:

Unterzeichneter, erster Staats-Secretär Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, den Empfang der unterm 18 des laufenden Monats ihm durch Hn. Otto zugefertigten beiden Noten anzuzeigen. Er wird sich über die Beweggründe, die Se. Majestät verhindert haben, sich im Monat Januar 1800 in Unterhandlung einzulassen, oder über die Umstände, die sich den von Ihnen in diesem Jahre gemachten Versuchen, zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, widersezt haben, durchaus keine Betrachtung erlauben.

Inzwischen wird er über die Punkte der jezt obwaltenden Unterhandlung einige Bemerkungen machen. Die französische Regierung scheint die unbestreitbare Gerechtigkeit der Ansprüche Sr. Majestät, einen Theil Ihrer Eroberungen zum Ersaz für die grosen GebietsErwerbungen, die Frankreich auf dem festen Lande gemacht hat, zu behalten, zuzugeben. Se. Majestät haben bereits die Mäßigkeit dieser Ansprüche durch die Forderungen, die in den dem Hn. Otto übergebenen Vorschlägen enthalten sind, bewiesen. Man kan nicht bezweifeln, daß Se. Majestät, wenn Sie alles behielten, was Sie im Laufe dieses Krieges durch Ihre Waffen gewonnen haben, den Umfang und die Wichtigkeit der Erwerbungen und des Einflusses, den Frankreich auf dem festen Lande erhalten hat, wenigstens aufwiegen könnten.

Allein beseelt von dem aufrichtigen Verlangen, den Frieden wiederherzustellen, und von jener Mäßigung, die allein ihn verschaffen kan, haben Se. Majestät Ihre Absicht erklärt, Frankreich und dessen Alliirten wichtige Concessionen zu machen, und sich darauf zu beschränken, blos die Besitzungen zu behalten, die sie für die Behauptung und Sicherheit Ihrer Staaten für nothwendig halten würden.

Hr. Otto meldet, in seiner ersten Note vom 18 Januar, daß die französische Regierung die in Betref Ost-Indiens vorgeschlagenen Bedingungen und den Status ante bellum für Portugal zugeben wolle, wofern Se. Majestät in den Status ante bellum für das mittelländische Meer und Amerika einwilligen.

Unter dem Status ante bellum im mittelländischen Meer verstehen Se. Majestät, daß die französische Regierung von ihrer Seite will, daß nicht nur Aegypten dem Gros-Herrn zurükgegeben, sondern überhaupt die Integrität des Osmanischen Reichs gesichert werde. Dieser Vorschlag, selbst auf die eben angegebene Art verstanden, könnte auf keinerlei Art die von ihm angekündigten Resultate haben, noch die beiden Nationen in den Status ante bellum im mittelländischen Meer herstellen: dazu würde noch nöthig seyn, daß die französische Regierung die Grafschaft Nizza und alle Staaten des Königs von Sardinien räumte, daß der Gros-Herzog von Toscana hergestellt würde, und der übrige Theil Italiens seine vormalige Unabhängigkeit erhielte. Wenn dis nicht seyn kan, und wenn Frankreich noch ferner einen Theil seines neuerlich in Italien erworbenen Einflusses behält, so sind Se. Majestät von Rechtswegen befugt, die Insel Malta zu behalten, um den Handel Ihrer Unterthanen zu beschüzen, und wenigstens über die Interessen Gros-Britanniens in diesem Theile der Welt zu wachen.

Der in der zweiten Note vom 18 dieses Monats enthaltene Vorschlag wegen des Status ante bellum in Amerika, als Ersaz des Status ante bellum in Betref Portugals, scheint völlig unbillig und grundlos. Unterzeichneter hat bereits, in seiner Note vom 14 April, die Concessionen regulirt, welche Se. Majestät die Absicht hatten, Frankreich und dessen Alliirten

zu machen, um, bei der Wiederherstellung des Friedens, Portugal und der Osmanischen Pforte den Status ante bellum zu versichern; allein obgleich Se. Majestät immer geneigt sind, zum Vortheil Ihrer Alliirten alle billigen Concessionen zu machen, so kan man doch nicht hoffen, daß Sie für dieselben in Aufopferungen, die mit der Sicherheit Ihrer Staaten unvereinbar sind, willigen werden. Abgesehen von allen Betrachtungen dieser Art, ist der Vorschlag an sich selbst Einwendungen unterworfen, da der Status ante bellum für Portugal auf keine Weise ein Aequivalent des Status ante bellum in Amerika seyn kan. Se. Majestät haben in diesem WeltTheile wichtige Eroberungen nicht blos von Frankreich, sondern auch von Spanien und Holland gemacht. Man kan daher nicht erwarten, daß Se. Majestät alle durch ihre Waffen über die verschiedenen Mächte in Amerika gemachte Eroberungen, als Ersaz des Status ante bellum für Portugal allein, zurükgeben werden; man muß überdem bemerken, daß der Status ante bellum in Amerika durch Zurükgabe der von Sr. Majestät daselbst gemachten Eroberungen nicht statthaben würde, ohne für Gros-Britannien einen Ersaz wegen der von Frankreich gemachten Erwerbung des spanischen Antheils von St. Domingo nach sich zu ziehen. Se. Majestät sind nicht Willens, das unbestreitbare Recht, welches die Tractaten Ihnen geben, diese Vergleichung Spaniens an Frankreich in Discussion zu sezen, geltend zu machen; aber Sie können nicht geschehen lassen, daß es bei Regulirung der FriedensBedingungen mit Stillschweigen übergangen werde.

Nachdem Unterzeichneter die ihm passend scheinenden Bemerkungen gemacht hat, so ist er doch zugleich von Sr. Majestät angewiesen, einen neuen Beweis Ihrer Sorge für das Wohl Ihrer Alliirten und Ihres aufrichtigen Verlangens, die Unterhandlung zu einem glüklichen Ausgange zu bringen, zu geben. Zu dem Ende ist Unterzeichneter bevollmächtigt, zu versprechen, daß, wenn die französische Regierung den von Sr. Majestät bereits gemachten Vorschlägen in Betref Ost-Indiens und des mittelländischen Meers beitreten, und ferner einwilligen wird, daß Se. Majestät in Amerika Martinique, Tabago, Demerary, Essequibo und Berbice behalten, Se. Majestät

dem, was Sie bereits bewilliget haben, den Status ante bellum für Spanien, in Rükſicht des Status ante bellum für Portugal, beifügen, und auf dieſe Bedingungen den Frieden abſchlieſſen wollen.

Downing Straſſe, den 25 Jun. 1801.
Unterzeichnet: Hawkesbury.

Die Schlußfolge dieſer Note gieng demnach dahin, daß, wenn man Portugal den Status ante bellum bewilligen wollte, Se. grosbritanniſche Majeſtät ihn auf gleiche Weiſe dem König von Spanien bewilligen würde; das heißt, von allen Gegenſtänden, die England im Beſiz zu behalten verlangte, war Trinidad der einzige, den es fahren zu laſſen ſich erbot, ſo daß es immer Malta, Martinique, Ceylan, Tabago, Demerary, Berbice, Eſſequibo, behalten wollte.

Dieſe Note muſte das Vertrauen, welches der Erſte Conſul in die friedfertigen Geſinnungen des engliſchen Miniſterium's ſezen mochte, um Vieles ſchwächen. Er ließ dem Bürger Otto Befehl ertheilen, folgende Note zu übergeben:

Unterzeichneter hat ſeiner Regierung die Note Sr. Excellenz des Lords Hawkesbury vom 25 Jun. vorgelegt. Er iſt befehligt, darauf folgende Antwort zu geben: der Erſte Conſul hat ſich, bei Durchleſung dieſer Note, mit dem lebhafteſten Schmerz überzeugt, daß alle bis auf dieſen Tag von der britiſchen Regierung gemachten Schritte weit entfernt wären, den von ihr öffentlich angekündigten Zwek zu haben, zu einer ſchleunigen Friedens-Stiftung zwiſchen beiden Staaten zu gelangen.

Was kan man denn auch in der That von einer Unterhandlung hoffen, die einen offenbar retrograden Gang nimmt?

Durch die Note vom 6 Jun., und durch die Erläuterungen, welche ſie begleiteten, hatte Lord Hawkesbury zu wiſſen gethan, daß Se. grosbritanniſche Majeſtät geneigt wäre, alle Frankreich und deſſen Alliirten abgenommene Erwerbungen zurükzugeben, äuſſer Ceylan, Martinique oder Trinidad, und Malta, mit der nähern Beſtimmung, in Hinſicht

auf dieſe lezte Inſel, daß ihr Hafen für neutral erklärt werden ſoll: und es iſt zu bemerken, daß die durch die Alliirten gemachten Eroberungen von Portugal in den Vorſchlägen des Lord Hawkesbury eben ſo wenig in Anſchlag gebracht wurden, als die andern Compenſationen von gleicher Art, welche Frankreich auf dem feſten Lande anbieten konnte.

Durch die Note vom 30 Prairial hatte die franzöſiſche Regierung vorgeſchlagen, alle Eroberungen der Alliirten in Portugal fahren zu laſſen; und zur Antwort auf dieſen durchaus friedfertigen Vorſchlag, verlangt die engliſche Regierung, in ihrer Note vom 25 Jun., namentlich Ceylan, Malta, Martinique, und noch überdis Tabago, Demerary, Eſſequibo, Berbice: das heißt, der von Frankreich gemachte Vorſchlag, Portugal den Schreknissen eines Krieges zu entreiſſen, in den es blos durch ſeine Anhänglichkeit für England hingeriſſen ward, ſoll in Hinſicht auf die brittiſche Regierung keine andre Wirkung gehabt haben, als ſie einen Theil der Reſtitutionen, in die ſie bereits gewilligt hatte, wieder zurüknehmen zu machen.

Die Eroberung und Beſezung mehrerer Provinzen Portugals, werden wahrſcheinlich die Folge eines mit den lautangekündigten Abſichten ſo wenig übereinſtimmenden, für den glüklichen Erfolg der Unterhandlung ſo wenig günſtigen Benehmens ſeyn.

Sollte man denn glauben, daß das franzöſiſche Volk zu dem kläglichen Nothfall herabgebracht wäre, einen ſchimpflichen Frieden zu unterzeichnen? Wenn, nach acht Jahren eines Krieges, der ſo viel Blut flieſſen machte, nach ſo vielen Verſicherungen von Mäſigung, ſo vielen gegenſeitigen Betheurungen, das franzöſiſche Volk ſich genöthigt ſieht, den Krieg weiter zu verfolgen; kan man da wohl zweifeln, daß es nicht in ſeiner Standhaftigkeit, Bevölkerung und Kraft die Mittel finden werde, Verluſte wieder gut zu machen, die ſeine Alliirten und es ſelbſt zum Theil blos durch Verrätereien, durch die Reſultate der Revolution und durch die Anſtrengungen der Nationen des feſten Landes erlitten haben? Der Erſte Conſul kan ſich nicht überreden, daß die brittiſche Regierung die Drangſale des Krieges noch mehr verlängern,

oder, was daſſelbe ſeyn würde, daß ſie ein Friedens-Syſtem geltend machen wolle, welches den in dem Briefe des Lords Hawkesbury angegebenen Charakteren nicht entſpräche, welches nicht gerecht und gegenſeitig ehrenvoll wäre.

21 Meſſidor, Jahrs 9 (14 Jul. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Dieſe Note veranlaßte folgende Replik des engliſchen Miniſters:

Unterzeichneter, erſter Staats-Secretär Sr. Majeſtät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, den Empfang der Note des Hn. Otto vom 14 Jul. anzuzeigen; und er kan nicht umhin, das Erſtaunen, in welches er bei Durchleſung dieſer Note verſezt wurde, zu äuſſern.

Das aufrichtige Verlangen Sr. Majeſtät nach Wiederherſtellung des Friedens war in dem Vorſchlag, den Sie gleich anfänglich gethan, um dieſen Zwek zu erreichen, klar an den Tag gelegt; und im Fortgange der Unterhandlung waren Sie ſo weit entfernt, Ihre Forderungen zu erhöhen, daß Sie ſelbige vielmehr, in ihrem lezten Vorſchlage, beträchtlich vermindert haben.

Se. Majeſtät beklagen es ſchmerzlich, daß ſie in der von der franzöſiſchen Regierung erhaltenen Antwort nicht denſelben Geiſt von Mäſigung finden, der ſtets Ihr eignes Benehmen leitete.

In dem durch Unterzeichneten dem Hn. Otto unterm 14 April zugeſtellten Memorandum gaben Se. Majeſtät die Bedingungen an, in die Sie zu Erhaltung des beabſichtigten groſen Zwekes einzuwilligen geneigt wären. Sie erboten ſich, Frankreich und deſſen Alliirten Pondichery, Chandernagor, Negapatam, Malaca, Amboina, Banda, Cochin, das Cap der guten Hofnung, Goree, Surinam, Curaçao, Ste. Lucie, les Saintes, St. Pierre und Miquelon, St. Marcou und Minorka zurükzugeben, wofern Frankreich die einzigen Eroberungen, die es damals von den Alliirten Sr. Majeſtät gemacht hatte, zurükgäbe; und Se. Majeſtät erklärten zu gleicher Zeit, daß, im Fall daß die Räumung Aegyptens von den Franzoſen vor Unterzeichnung der Präliminarien ſtatt-

In Gemäsheit dieses Grundsazes, hat Unterzeichneter, am 14 April, Hn. Otto eine Denkschrift zugestellt, in welcher die Artikel benannt waren, die Se. Majestät als Friedens-Bedingungen anzunehmen geneigt wären; und um den unzweideutigsten Beweis von der Gerechtigkeit und Mäsigung der Absichten Sr. Majestät, und von Ihrem aufrichtigen Verlangen nach Wiederherstellung der Ruhe zu geben, tragen Se. Majestät kein Bedenken, zu erklären, daß Sie nicht Willens sind, die seitdem eingetretenen Umstände, wie wichtig selbige auch für die Interessen ihrer Staaten seyn mögen, geltend zu machen, um vortheilhaftere Bedingungen, als die in jener Denkschrift aufgestellt sind, zu verlangen. Se. Majestät beziehen sich daher, in Betref der Grundsäze, nach welchen der Friede zwischen beiden Ländern abgeschlossen werden kan, nochmals auf diese Denkschrift.

Wenn die französische Regierung von ihrer Seite, einige Vorschläge zu machen hat, die von den eben angeführten verschieden wären, und ihrer Meinung nach die Erlangung des Friedens erleichtern könnten, so werden Se. Majestät bereit seyn, sie in die sorgfältigste Betrachtung zu ziehen.

Downing Strasse, 6 Jun. 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

Bürger Otto erhielt von seiner Regierung folgende Note, die er dem Lord Hawkesbury als Replik zufertigte:

Nachdem Unterzeichneter seiner Regierung die Note Sr. Excellenz des Lord Hawkesbury vom 6 Jun. übermacht hat, ist er angewiesen, demselben folgende Antwort zuzustellen:

Ein gerechter und ehrenvoller Friede ist der erste Wunsch der französischen Regierung; und seit zwanzig Monaten hat sie nicht aufgehört, ihre desfallsigen Gesinnungen zu äussern. Sogleich im Monat Nivos, des 8 Jahrs, schlug sie der brittischen Regierung vor, den Frieden zu unterhandeln: ihr Vorschlag ward zurükgestossen. Während der Unterhandlungen mit Oestreich, wiederholte die französische Regierung den Vorschlag einer Separat-Unterhandlung mit England, und selbst auch einer allgemeinen Unterhandlung, wenn sich der Londo-

der Hof, in Bezug auf Frankreich, in dieselbe Lage, wie der Wiener Hof, durch vorläufige Abschliessung eines Waffen-Stillstands zur See, jenem auf dem festen Lande, der ganz zu Gunsten Oestreichs war, ähnlich setzen wollte. Dieser Vorschlag ward abermals verworfen; und wenn in diesem Augenblik, wo eine Unterhandlung zwischen beiden Staaten eröfnet ist, die brittische Regierung ein gleiches Verlangen nach Frieden hat, so ist es ihr leicht, den Beweis davon zu geben, da sie, durch ihre unermeßlichen Eroberungen, das Unterpfand des allgemeinen Friedens in ihren Händen hat. Allein man kan mit Wahrheit sagen, daß man diese aufrichtige Stimmung zum Frieden nicht in den durch Lord Hawkesbury vorgelegten Vorschlägen findet, als welche darauf abzweken, die HauptEroberungen zu behalten, die den Alliirten der Republik während dem Kriege, den sie auf dem festen Lande gegen zwei nacheinander entstandene und aufgelöste Coalitionen zu führen hatten, abgenommen worden sind.

Kan der Londoner Hof, wenn er aufrichtig Frieden will, jezt wo die Alliirten im Stande sind, alle ihre Kräfte gegen ihn zu concentriren, Eroberungen zu behalten verlangen, die er blos den Zerrüttungen der französischen Revolution und den Anstrengungen der Coalition verdankt?

Man erkennt inzwischen an, daß die in Europa stattgehabten grosen Ereignisse, und die Veränderungen die sich in Betref der grosen Staaten auf dem festen Lande zugetragen haben, einen Theil der Forderungen der brittischen Regierung rechtfertigen können: aber wie kan diese Regierung, als ein Ultimatum, Malta, Ceylan, und alle von Typpo Saib eroberte Staaten, Trinidad, Martinique, u. s. w. zu behalten verlangen.

Unterzeichneter ist beauftragt, bei Sr. Excellenz dem Lord Hawkesbury anzufragen, ob, im Fall daß die französische Regierung der von Engkand in Betref OßIndiens vorgeschlanen Uibereinkunft beiträte, und den Status ante bellum für Portugal annähme, Se. gwsbritannische Majestät Ihrer Seits einwilligen würden, daß der Status ante bellum in dem mittelländischen Meer und in Amerika wieder hergestellt werde?

26 Prairial Jahrs 9 (15 Jun. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Bis zu dieser Epoche hatte England sich das Ansehen zu geben gesucht, als ob es in Betref Portugals ganz ruhig wäre; und doch hatten inzwischen die vereinigten französischen und spanischen Armeen, im Zeitraum von einigen Wochen, Portugal in's äusserste Gedränge gebracht, und es war daraus eine Unterhandlung erwachsen, in welcher der Hof von Lissabon, sich selbst überlassen, sich nothwendig zu den grösten Aufopferungen genöthigt sehen muste. Wirklich hatte schon ein erster, zu Badajoz geschlossener, Tractat Portugal strenge Bedingungen aufgelegt, wovon die hauptsächlichsten gegen England gerichtet waren. Nichts destoweniger weigerte sich der Erste Consul, diesen Tractat zu ratifiziren, und machte seine Weigerung England bekannt, indem er ihm dabei freimüthig zu erkennen gab, daß er in den in Portugal erhaltenen Vortheilen nichts anders suche, als Mittel zum Ersaz, die er in England für die Zurükgaben, welche dasselbe an die Alliirten Frankreichs machen würde, anbieten könnte.

Dis war der Gegenstand einer Note, welche von Paris aus dem Bürger Otto zugeschikt, und von diesem dem Lord Hawkesbury übergeben wurde. Sie war folgendermasen abgefaßt:

Da der Krieg gegen Portugal mit groser Lebhaftigkeit betrieben, und die Provinz Alentejo durch die Spanier erobert worden, so hat der Prinz Regent sich beeilt, den Hn. von Pinto mit Vollmacht zur Unterhandlung eines Friedens abzusenden. Die Unterhandlung wurde zu Badajoz zwischen dem Botschafter der Republik und dem portugisischen Abgesandten eröfnet; es erwuchs daraus eine Art von Tractat, wovon folgendes die HauptVerfügungen sind:

Daß alle Häfen und Rheden von Portugal, sowohl in Europa als in den andern WeltTheilen, bis zum Abschlusse ...riedens zwischen Frankreich und England, den englischen ...- und HandelsSchiffen verschlossen seyn, und dagegen ...on Frankreich und seinen Alliirten offen bleiben sollen;

Daß die Gränzen zwischen den beiden Guianas künftig durch den Fluß Arawari bestimmt, und die Schiffahrt auf demselben, in seinem ganzen Laufe, beiden Ländern gemeinschaftlich seyn soll;

Daß die HandelsVerhältnisse zwischen beiden Ländern durch einen Handels-Tractat festgesezt werden sollen; daß inzwischen die Erzeugnisse und Waaren, die aus dem Boden und aus den Manufacturen eines jeden der beiden Länder herkommen, gegenseitig zugelassen werden sollen, ohne irgend einem Verbot oder Abgabe unterworfen zu seyn, welche nicht auf gleiche Weise die durch andre Nationen eingeführten ähnlichen Erzeugnisse und Waaren beträfen; daß die französischen Tücher sofort in Portugal auf den Fuß der am meisten begünstigten Waaren sollen eingeführt werden dürfen.

Uiberdem enthält dieser Tractat die Bedingung einer Schadloshaltung zu Gunsten der französischen Regierung.

Allein welches auch die Vortheile seyn mögen, die aus diesem Tractat herfliessen würden, so ist Unterzeichneter beauftragt, Sr. Excellenz dem Lord Hawkesbury bekannt zu machen, daß die von den zwei gegenseitigen Bevollmächtigten unterzeichnete Urkunde von dem Ersten Consul nicht ratifizirt werden wird, und daß er sie blos als ein Protokoll der abgehaltenen Conferenzen, und mehr als den Entwurf denn als den Text eines Definitiv-Tractats betrachtet, indem der Erste Consul entschlossen ist, nicht von der dem Hn. von Aranjo zu Lorient gemachten Erklärung abzugehen, daß der Friede mit dem Hofe von Lissabon nicht anders abgeschlossen werden kän, als insofern die Allürten drei Provinzen von Portugal besezt haben würden, die, beim allgemeinen Frieden, zum Ersaz für ihre Colonien dienen könnten.

Unterzeichneter muß noch hinzufügen, daß der Erste Consul, selbst indem er den französischen Armeen befahl, sich bereit zu halten, ihre Angriffe gegen Portugal fortzusezen, in dieser Lage, es der Unterwerfung der portugiesischen Regierung schuldig zu seyn glaubte, das Schikfal dieses Landes in die Hände der brittischen Regierung selbst zu übergeben, welche berufen ist, darüber durch die Antwort zu entscheiden, die sie auf die zulezt erhaltenen Vorschläge geben wird, ob sie nem-

Bis zu dieser Epoche hatte England sich das Ansehen zu geben gesucht, als ob es in Betref Portugals ganz ruhig wäre; und doch hatten inzwischen die vereinigten französischen und spanischen Armeen, im Zeitraum von einigen Wochen, Portugal in's äusserste Gedränge gebracht, und es war daraus eine Unterhandlung erwachsen, in welcher der Hof von Lissabon, sich selbst überlassen, sich nothwendig zu den grösten Aufopferungen genöthigt sehen muste. Wirklich hatte schon ein erster, zu Badajoz geschlossener, Tractat Portugal strenge Bedingungen aufgelegt, wovon die hauptsächlichsten gegen England gerichtet waren. Nichts destoweniger weigerte sich der Erste Consul, diesen Tractat zu ratifiziren, und machte seine Weigerung England bekannt, indem er ihm dabei freimüthig zu erkennen gab, daß er in den in Portugal erhaltenen Vortheilen nichts anders suche, als Mittel zum Ersaz, die er in England für die Zurükgaben, welche dasselbe an die Alliirten Frankreichs machen würde, anbieten könnte.

Dis war der Gegenstand einer Note, welche von Paris aus dem Bürger Otto zugeschikt, und von diesem dem Lord Hawkesbury übergeben wurde. Sie war folgendermasen abgefaßt:

Da der Krieg gegen Portugal mit groser Lebhaftigkeit betrieben, und die Provinz Alenteio durch die Spanier erobert worden, so hat der Prinz Regent sich beeilt, den Hn. von Pinto mit Vollmacht zur Unterhandlung eines Friedens abzusenden. Die Unterhandlung wurde zu Badajoz zwischen dem Botschafter der Republik und dem portugisischen Abgesandten eröfnet; es erwuchs daraus eine Art von Tractat, wovon folgendes die HauptVerfügungen sind:

Daß alle Häfen und Rheden von Portugal, sowohl in Europa als in den andern WeltTheilen, bis zum Abschl[uß] des Friedens zwischen Frankreich und England, den [...] Kriegs- und HandelsSchiffen verschlossen [...] jenen von Frankreich und seinen Alliirt[en]

Daß die Gränzen zwiſchen den beiden Gebieten künftig durch den Fluß Maroni beſtimmt, und die Schiffahrt auf demſelben, in ſeinem ganzen Laufe, beiden Ländern gemeinſchaftlich ſeyn ſoll;

Daß die Handels-Verhältniſſe zwiſchen beiden Ländern durch einen Handels-Tractat feſtgeſetzt werden ſollen: daß inzwiſchen die Erzeugniſſe und Waaren, die aus dem Boden und aus den Manufacturen eines jeden der beiden Länder herkommen, gegenſeitig zugelaſſen werden ſollen, ohne irgend einem Verbot oder Abgabe unterworfen zu ſeyn, welche nicht auf gleiche Weiſe die durch andre Nationen eingeführten ähnlichen Erzeugniſſe und Waaren betreffen; daß die franzöſiſchen Tücher ferner in Portugal auf den Fuß der am meiſten begünſtigten Waaren ſollen eingeführt werden dürfen.

Ueberdem enthält dieſer Tractat die Bedingung einer Schadloshaltung zu Gunſten der franzöſiſchen Regierung.

Allein welches auch die Vortheile ſeyn mögen, die aus dieſem Tractat herfloſſen würden, ſo hat Unterzeichneter beauftragt, Sr. Excellenz dem Lord Hawkesbury bekannt zu machen, daß die von den zwei angeführten Bevollmächtigten unterzeichnete Urkunde von dem Erſten Conſul nicht ratificirt werden wird, und daß er ſie blos als ein Protocoll der abgehaltenen Conferenzen, und mehr als den Entwurf denn als den Text eines Definitiv-Tractats betrachtet, indem der Erſte Conſul entſchloſſen iſt, nicht von der dem Hrn. von Araujo zu Lorient gemachten Erklärung abzugehen, daß der Friede mit dem Hofe von Liſſabon nicht anders abgeſchloſſen werden kann, als inſofern die Alliirten drei Provinzen von Portugal beſetzt haben würden, die, beim allgemeinen Frieden zum Erſatz für ihre Colonien dienen könnten.

Unterzeichneter muß noch hinzufügen, daß der Erſte Conſul, ſelbſt indem er den franzöſiſchen Truppen [illegible] bereit zu halten, [illegible] dieſer Lage, [illegible] ſchuldig [illegible] Hände [illegible]

lich den Status ante bellum für Portugal als ein Aequivalent für den Status ante bellum für Amerika annehmen will.

Die brittische Regierung wird nicht umhin können, in der Offenheit dieses Schrittes den Wunsch zu erkennen, eine schwache Macht, welche in diesem Kriege blos die Rolle einer englischen Provinz gespielt hat, zu schonen, und alles zu vermeiden, was die beiden Kabinette noch gegen einander reizen, dadurch den zwischen ihnen angeknüpften Unterhandlungen schaden, und der Menschheit neue Ursachen zu Thränen vorbereiten würde.

27 Prairial Jahrs 9.

Unterzeichnet: Otto.

Lord Hawkesbury antwortete hierauf mittelst folgender Note:

Unterzeichneter, erster Staats-Secretär Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, den Empfang der unterm 18 des laufenden Monats ihm durch Hn. Otto zugefertigten beiden Noten anzuzeigen. Er wird sich über die Beweggründe, die Se. Majestät verhindert haben, sich im Monat Januar 1800 in Unterhandlung einzulassen, oder über die Umstände, die sich den von Ihnen in diesem Jahre gemachten Versuchen, zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, widersezt haben, durchaus keine Betrachtung erlauben.

Inzwischen wird er über die Punkte der jezt obwaltenden Unterhandlung einige Bemerkungen machen. Die französische Regierung scheint die unbestreitbare Gerechtigkeit der Ansprüche Sr. Majestät, einen Theil Ihrer Eroberungen zum Ersaz für die grosen GebietsErwerbungen, die Frankreich auf dem festen Lande gemacht hat, zu behalten, zuzugeben. Se. Majestät haben bereits die Mäßigkeit dieser Ansprüche durch die Forderungen, die in den dem Hn. Otto übergebenen Vorschlägen enthalten sind, bewiesen. Man kan nicht bezweifeln, daß Se. Majestät, wenn Sie alles behielten, was Sie im Laufe dieses Krieges durch Ihre Waffen gewonnen haben, den Umfang und die Wichtigkeit der Erwerbungen und des Einflusses, den Frankreich auf dem festen Lande erhalten hat, wenigstens aufwiegen könnten.

Allein beseelt von dem aufrichtigen Verlangen, den Frieden wiederherzustellen, und von jener Mäßigung, die allein ihn verschaffen kan, haben Se. Majestät Ihre Absicht erklärt, Frankreich und dessen Alliirten wichtige Concessionen zu machen, und sich darauf zu beschränken, blos die Besitzungen zu behalten, die sie für die Behauptung und Sicherheit Ihrer Staaten für nothwendig halten würden.

Hr. Otto meldet, in seiner ersten Note vom 18 Januar, daß die französische Regierung die in Betref OstIndiens vorgeschlagenen Bedingungen und den Status ante bellum für Portugal zugeben wolle, wofern Se. Majestät in den Status ante bellum für das mittelländische Meer und Amerika einwilligen.

Unter dem Status ante bellum im mittelländischen Meer verstehen Se. Majestät, daß die französische Regierung von ihrer Seite will, daß nicht nur Aegypten dem GrosHerrn zurükgegeben, sondern überhaupt die Integrität des Osmanischen Reichs gesichert werde. Dieser Vorschlag, selbst auf die eben angegebene Art verstanden, könnte auf keinerlei Art die von ihm angekündigten Resultate haben, noch die beiden Nationen in den Status ante bellum im mittelländischen Meer herstellen: dazu würde noch nöthig seyn, daß die französische Regierung die Grafschaft Nizza und alle Staaten des Königs von Sardinien räumte, daß der Grosherzog von Toscana hergestellt würde, und der übrige Theil Italiens seine vormalige Unabhängigkeit erhielte. Wenn dis nicht seyn kan, und wenn Frankreich noch ferner einen Theil seines neuerlich in Italien erworbenen Einflusses behält, so sind Se. Majestät von Rechtswegen befugt, die Insel Malta zu behalten, um den Handel Ihrer Unterthanen zu beschüzen, und wenigstens über die Interessen GrosBritanniens in diesem Theile der Welt zu wachen.

Der in der zweiten Note vom 18 dieses Monats enthaltene Vorschlag wegen des Status ante bellum in Amerika, als Ersaz des Status ante bellum in Betref Portugals, scheint völlig unbillig und grundlos. Unterzeichneter hat bereits, in seiner Note vom 14 April, die Concessionen regulirt, welche Se. Majestät die Absicht hatten, Frankreich und dessen Alliirten

zu machen, um, bei der Wiederherstellung des Friedens, Portugal und der Osmanischen Pforte den Status ante bellum zu versichern; allein obgleich Se. Majestät immer geneigt sind, zum Vortheil Ihrer Alliirten alle billigen Concessionen zu machen, so kan man doch nicht hoffen, daß Sie für dieselben in Aufopferungen, die mit der Sicherheit Ihrer Staaten unvereinbar sind, willigen werden. Abgesehen von allen Betrachtungen dieser Art, ist der Vorschlag an sich selbst Einwendungen unterworfen, da der Status ante bellum für Portugal auf keine Weise ein Aequivalent des Status ante bellum in Amerika seyn kan. Se. Majestät haben in diesem WeltTheile wichtige Eroberungen nicht blos von Frankreich, sondern auch von Spanien und Holland gemacht. Man kan daher nicht erwarten, daß Se. Majestät alle durch ihre Waffen über die verschiedenen Mächte in Amerika gemachte Eroberungen, als Ersaz des Status ante bellum für Portugal allein, zurükgehen werden; man muß überdem bemerken, daß der Status ante bellum in Amerika durch Zurükgabe der von Sr. Majestät daselbst gemachten Eroberungen nicht statthaben würde, ohne für Gros-Britannien einen Ersaz wegen der von Frankreich gemachten Erwerbung des spanischen Antheils von St. Domingo nach sich zu ziehen. Se. Majestät sind nicht Willens, das unbestreitbare Recht, welches die Tractaten Ihnen geben, diese Vergleichung Spaniens an Frankreich in Discussion zu sezen, geltend zu machen; aber Sie können nicht geschehen lassen, daß es bei Regulirung der FriedensBedingungen mit Stillschweigen übergangen werde.

Nachdem Unterzeichneter die ihm passend scheinenden Bemerkungen gemacht hat, so ist er doch zugleich von Sr. Majestät angewiesen, einen neuen Beweis Ihrer Sorge für das Wohl Ihrer Alliirten und Ihres aufrichtigen Verlangens, die Unterhandlung zu einem glüklichen Ausgange zu bringen, zu geben. Zu dem Ende ist Unterzeichneter bevollmächtigt, zu versprechen, daß, wenn die französische Regierung den von Sr. Majestät bereits gemachten Vorschlägen in Betref Ost-Indiens und des mittelländischen Meers beitreten, und ferner einwilligen wird, daß Se. Majestät in Amerika Martinique, Tabago, Demerary, Essequibo und Berbice behalten, Se. Majestät

dem, was Sie bereits bewilliget haben, den Status ante bellum für Spanien, in Rükſicht des Status ante bellum für Portugal, beifügen, und auf dieſe Bedingungen den Frieden abſchlieſſen wollen.

Downing Straſſe, den 25 Jun. 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

Die Schlußfolge dieſer Note gieng demnach dahin, daß, wenn man Portugal den Status ante bellum bewilligen wollte, Se. grosbritanniſche Majeſtät ihn auf gleiche Weiſe dem König von Spanien bewilligen würde; das heißt, von allen Gegenſtänden, die England im Beſiz zu behalten verlangte, war Trinidad der einzige, den es fahren zu laſſen ſich erbot, ſo daß es immer Malta, Martinique, Ceylan, Tabago, Demerary, Berbice, Eſſequibo, behalten wollte.

Dieſe Note muſte das Vertrauen, welches der Erſte Conſul in die friedfertigen Geſinnungen des engliſchen Miniſterium's ſezen mochte, um Vieles ſchwächen. Er ließ dem Bürger Otto Befehl ertheilen, folgende Note zu übergeben:

Unterzeichneter hat ſeiner Regierung die Note Sr. Excellenz des Lords Hawkesbury vom 25 Jun. vorgelegt. Er iſt befehligt, darauf folgende Antwort zu geben: der Erſte Conſul hat ſich, bei Durchleſung dieſer Note, mit dem lebhafteſten Schmerz überzeugt, daß alle bis auf dieſen Tag von der britiſchen Regierung gemachten Schritte weit entfernt wären, den von ihr öffentlich angekündigten Zwek zu haben; zu einer ſchleunigen Friedens-Stiftung zwiſchen beiden Staaten zu gelangen.

Was kan man denn auch in der That von einer Unterhandlung hoffen, die einen offenbar retrograden Gang nimmt?

Durch die Note vom 6 Jun., und durch die Erläuterungen, welche ſie begleiteten, hatte Lord Hawkesbury zu wiſſen gethan, daß Se. grosbritanniſche Majeſtät geneigt wären, alle Frankreich und deſſen Alliirten abgenommene Eroberungen zurükzugeben, auſſer Ceylan, Martinique oder Trinidad, und Malta, mit der nähern Beſtimmung, in Hinſicht

auf dieſe lezte Inſel, daß ihr Hafen für neutral erklärt werden ſoll: und es iſt zu bemerken, daß die durch die Alliirten gemachten Eroberungen von Portugal in den Vorſchlägen des Lord Hawkesbury eben ſo wenig in Anſchlag gebracht wurden, als die andern Compenſationen von gleicher Art, welche Frankreich auf dem feſten Lande anbieten konnte.

Durch die Note vom 30 Prairial hatte die franzöſiſche Regierung vorgeſchlagen, alle Eroberungen der Alliirten in Portugal fahren zu laſſen; und zur Antwort auf dieſen durchaus friedfertigen Vorſchlag, verlangt die engliſche Regierung, in ihrer Note vom 25 Jun., namentlich Ceylan, Malta, Martinique, und noch überdis Tabago, Demerary, Eſſequibo, Berbice: das heißt, der von Frankreich gemachte Vorſchlag, Portugal den Schrekniſſen eines Krieges zu entreiſſen, in den es blos durch ſeine Anhänglichkeit für England hingeriſſen ward, ſoll in Hinſicht auf die brittiſche Regierung keine andre Wirkung gehabt haben, als ſie einen Theil der Reſtitutionen, in die ſie bereits gewilligt hatte, wieder zurüknehmen zu machen.

Die Eroberung und Beſezung mehrerer Provinzen Portugals, werden wahrſcheinlich die Folge eines mit den lautangekündigten Abſichten ſo wenig übereinſtimmenden, für den glüklichen Erfolg der Unterhandlung ſo wenig günſtigen Benehmens ſeyn.

Sollte man denn glauben, daß das franzöſiſche Volk zu dem kläglichen Nothfall herabgebracht wäre, einen ſchimpflichen Frieden zu unterzeichnen? Wenn, nach acht Jahren eines Krieges, der ſo viel Blut flieſſen machte, nach ſo vielen Verſicherungen von Mäſigung, ſo vielen gegenſeitigen Betheurungen, das franzöſiſche Volk ſich genöthigt ſieht, den Krieg weiter zu verfolgen; kan man da wohl zweifeln, daß es nicht in ſeiner Standhaftigkeit, Bevölkerung und Kraft die Mittel finden werde, Verluſte wieder gut zu machen, die ſeine Alliirten und es ſelbſt zum Theil blos durch Verrätherein, durch die Reſultate der Revolution und durch die Anſtrengungen der Nationen des feſten Landes erlitten haben? Der Erſte Conſul kan ſich nicht überreden, daß die brittiſche Regierung die Drangſale des Krieges noch mehr verlängern,

oder, was daſſelbe ſeyn würde, daß ſie ein Friedens-Syſtem geltend machen wolle, welches den in dem Briefe des Lords Hawkesbury angegebenen Charakteren nicht entſpräche, welches nicht gerecht und gegenſeitig ehrenvoll wäre.

21 Meſſidor, Jahrs 9 (14 Jul. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Dieſe Note veranlaßte folgende Replik des engliſchen Miniſters:

Unterzeichneter, erſter Staats-Secretär Sr. Majeſtät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, den Empfang der Note des Hn. Otto vom 14 Jul. anzuzeigen; und er kan nicht umhin, das Erſtaunen, in welches er bei Durchleſung dieſer Note verſezt wurde, zu äuſſern.

Das aufrichtige Verlangen Sr. Majeſtät nach Wiederherſtellung des Friedens war in dem Vorſchlag, den Sie gleich anfänglich gethan, um dieſen Zwek zu erreichen, klar an den Tag gelegt; und im Fortgange der Unterhandlung waren Sie ſo weit entfernt, Ihre Forderungen zu erhöhen, daß Sie ſelbige vielmehr, in ihrem lezten Vorſchlage, beträchtlich vermindert haben.

Se. Majeſtät beklagen es ſchmerzlich, daß ſie in der von der franzöſiſchen Regierung erhaltenen Antwort nicht denſelben Geiſt von Mäſigung finden, der ſtets Ihr eignes Benehmen leitete.

In dem durch Unterzeichneten dem Hn. Otto unterm 14 April zugeſtelltey Memorandum gaben Se. Majeſtät die Bedingungen an, in die Sie zu Erhaltung des beabſichtigten groſen Zwekes einzuwilligen geneigt wären. Sie erboten ſich, Frankreich und deſſen Alliirten Pondichery, Chandernagor, Negapatam, Malaca, Amboina, Banda, Cochin, das Cap der guten Hofnung, Goree, Surinam, Curaçao, Ste. Lucie, les Saintes, St. Pierre und Miquelon, St. Marcou und Minorka zurükzugeben, wofern Frankreich die einzigen Eroberungen, die es damals von den Alliirten Sr. Majeſtät gemacht hatte, zurükgäbe; und Se. Majeſtät erklärten zu gleicher Zeit, daß, im Fall daß die Räumung Aegyptens von den Franzoſen vor Unterzeichnung der Präliminarien ſtatt-

hätte, Sie sich nicht verbunden hielten, diesen Bedingungen in ihrem ganzen Umfange, beizupflichten.

Den 1 Jun. geschah von der französischen Regierung der Vorschlag, der Unterhandlung eine mehr officielle Form zu geben; und in Gemäsheit desselben übergab Unterzeichneter dem Hn. Otto die Note vom 6 Jun.

Obgleich eine sehr wichtige Veränderung in der Lage dieses Landes statt gehabt; ob man gleich die sehr gegründete Hofnung einer schnellen und freundschaftlichen Uibereinkunft mit den nordischen Mächten hatte; obgleich die von den brittischen Waffen in Aegypten erfochtene Vortheile eben damals beträchtlich genug waren, um eine Erhöhung der Forderungen zu rechtfertigen: so beziehen sich Se. Majestät noch auf Ihr erstes Memorandum vom 14 April, auf dessen Bedingungen Sie geneigt wären, einen Friedens-Tractat abzuschliessen.

Die von den spanischen Truppen in Portugal erhaltenen Vortheile sind seitdem von der französischen Regierung so dargestellt worden, als ob sie das Recht gäben, noch additionelle Restitutionen von Sr. Majestät zu verlangen. Se. Majestät hatten nicht ermangelt, bei den Vorschlägen, welche Sie den 14 April gethan, die Lage Portugals in Betracht zu ziehen: die Veränderung, welche einige Vortheile von dieser Seite hervorbringen können, kan in keinem Grade mit den Vortheilen, welche durch die oben erwähnten Ereignisse diesem Lande zugewachsen sind, in Vergleichung kommen.

Se. Majestät wären demnach vollkommen gerechtfertigt gewesen, wenn Sie wenigstens auf Ihren ersten Vorschlägen bestanden wären; aber in Folge Ihrer unveränderlichen Sorgfalt für die Interessen Ihrer Alliirten, und Ihres aufrichtigen Verlangens die Zustandbringung des Friedens zu erleichtern, ward Unterzeichneter autorisirt, in der Note vom 25 Jun., als Zugabe zu den bereits vorgeschlagenen Restitutionen, die wichtige Insel Trinitat anzubieten, und dadurch eventuell den Status ante bellum für Spanien, in Rükſicht des Status ante bellum für Portugal, zu sichern.

Die französische Regierung hat in der durch Hn. Otto am 18 Jun. vorgelegten Note deutlich zugegeben, was zwar in der That auch nicht bestritten werden konnte, daß Se. Ma-

jeſtät berechtigt wären, von Ihren Eroberungen einen Erſaz für die wichtigen GebietsErwerbungen, die Frankreich auf dem feſten Lande gemacht hat, zurükzubehalten. Wenn man den Umfang und den Werth dieſer Erwerbungen unverholen ſchäzt; wenn man betrachtet, daß Frankreich ſelbſt auch ſeine Siege benuzt hat, um Nizza, Savoyen, die geſammten öſterreichiſchen Niederlande, und die Länder auf dem linken Rhein-Ufer für ſich zu behalten; wenn man gleichergeſtalt betrachtet, in welchem reichlichen Verhältniß mit den durch die Waffen Sr. Majeſtät gewonnenen Eroberungen diejenigen ſtehen, welche Sie an Frankreich und deſſen Alliirte zurükzugeben angetragen haben, ſo muß die Gerechtigkeit und Mäßigung Sr. Majeſtät jedermann in die Augen leuchten, man mag nun die Beſizungen, die Sie behalten zu wollen den Antrag gemacht, in Rükſicht auf das Glük Ihrer Waffen, oder, was noch wichtiger iſt, in Vergleichung mit der Vermehrung des Einfluſſes und der Macht Frankreichs betrachten.

In Gemäsheit dieſer Geſinnungen haben Se. Majeſtät die Bedingungen feſtgeſezt, auf welche Sie glauben, daß ein gerechter und für beide Staaten ehrenvoller Friede abgeſchloſſen werden könne. Bei dieſen Bedingungen wollen Se. Majeſtät noch jezt verbleiben, obgleich ſeit der lezten Communication mit der franzöſiſchen Regierung für GrosBritannien ausnehmend günſtige Ereigniſſe ſtattgehabt haben. Se. Majeſtät haben demnach das Recht, zu erwarten, daß die franzöſiſche Regierung von ihrer Seite ſich ebenfalls näher werde erklären wollen.

Unterzeichneter iſt, dem zufolge, autoriſirt, zu verlangen, daß die franzöſiſche Regierung beſtimmt angeben wolle, welchen Theil der Vorſchläge Sr. Majeſtät ihre Einwendungen eigentlich betreffen, und daß ſie mit der nemlichen Offenheit, welche das Betragen Sr. Majeſtät bezeichnet hat, die Bedingungen mittheile, die ſie, nach der allgemeinen Betrachtung der oben erwähnten Umſtände, nun für dazu geeigenſchaftet hält, die Unterhandlungen zu einem ſchnellen und glüklichen Schluſſe zu bringen.

Dieſe lezte officielle Mittheilung brachte noch mehr Schwierigkeiten in die Unterhandlung; und es war zu

befürchten, daß man mit diesen gegenseitigen Vorwürfen sich zulezt gar nicht möchte verstehen können. Der Erste Consul bemühte sich daher, die Frage-Punkte von neuem festzusezen; und Bürger Otto übergab, auf seinen Befehl, eine erklärende und kategorische Note, worin er, ihrem wörtlichen Innhalt nach, die Bedingungen angab, auf welche der Erste Consul bereit wäre, die Präliminar-Artikel des Friedens zu unterzeichnen.

Unterzeichneter hat seiner Regierung die Note des Lords Hawkesbury vom 20 Jul. mitgetheilt. Er ist angewiesen, folgende Antwort zu geben:

Die französische Regierung will nichts vergessen, was zu einem allgemeinen Frieden führen kan, da derselbe zugleich dem Interesse der Menschheit und jenem der Aktirten gemäs ist.

Der König von England mag berechnen, ob derselbe auf gleiche Weise dem Interesse seiner Politik, seines Handels und seiner Nation gemäs ist; und ist dis, so kan eine entfernte Insel mehr oder weniger kein hinreichender Grund seyn, das Unglük der Welt zu verlängern.

Unterzeichneter hat durch die lezte Note zu wissen gethan, wie sehr der retrograde Gang, den die Unterhandlung genommen, den Ersten Konsul geschmerzt hatte; aber da Lord Hawkesbury diese Thatsache in seiner Note vom 20 Jul. bestreitet, so wird Unterzeichneter den Stand der Frage mit der Offenheit und der Bestimmtheit, welche Sachen von dieser Wichtigkeit verdienen, hier rekapituliren.

Die Frage theilt sich in drei Punkte:

Das mittelländische Meer,

OstIndien,

Amerika.

Aegypten wird der Pforte zurükgegeben werden.

Die Republik der Sieben Inseln ist anerkannt.

Alle Häfen des adriatischen und des mittelländischen Meers, welche durch die französischen Truppen besezt seyn möchten, werden dem Könige von Neapel und dem Papste zurükgegeben.

Mahon wird an Spanien zurükgegeben.

Malta wird dem Orden zurükerstattet werden; und wenn

der König von England es seinen Interessen, als überwiegende Macht auf den Meeren, gemäs erachtet, die Festungswerke zu schleifen, so wird diese Clausel zugelassen werden.

In OstIndien wird England Ceylon behalten, und dadurch unbezwingliche Gebieterin dieser unermeßlichen und reichen Gefilde werden.

Die andern Niederlassungen werden den Alliirten zurükgegeben, mit Inbegrif des Cays der guten Hofnung.

In Amerika wird alles den alten Besitzern zurükgegeben. Der König von England ist in diesem WeltTheile schon so mächtig, daß, noch mehr wollen, so viel hiesse als, unumschränkter Gebieter Indiens, es auch von Amerika seyn wollen.

Portugal wird in seiner völligen Integrität erhalten werden.

Dis sind die Bedingungen, welche die französische Regierung zu unterzeichnen bereit ist.

Die Vortheile, welche die brittische Regierung erhält, sind unermeßlich: noch grössere fordern, hiesse nicht einen gerechten und gegenseitig ehrenvollen Frieden wollen.

Da Martinique nicht durch die englischen Waffen erobert, sondern durch die Einwohner in die Hände der Engländer deponirt wurde, bis Frankreich eine Regierung hätte, so kan dasselbe nicht wie eine englische Besitzung angesehen werden: nimmermehr wird Frankreich darauf Verzicht thun.

Dem brittischen Kabinet bleibt jezt weiter nichts mehr zu thun übrig, als seine Entschliessung bekannt zu machen; und wenn diese Bedingungen dasselbe nicht befriedigen können, so wird es wenigstens, im Angesichte der Welt, bewiesen seyn, daß der Erste Consul nichts versäumt, und sich bereitwillig gezeigt hat, alle Arten von Aufopferungen zu machen, um den Frieden widerherzustellen, und der Menschheit Thränen und Blut zu sparen, welche die unvermeidlichen Folgen eines neuen Feldzuges seyn würden.

4 Thermidor, Jahrs 9 (26 Jul. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Gewiß willigte der erste Consul äusserst ungerne ein, daß die Engländer Ceylon behielten, und er verhehlte sich nicht die ganze Wichtigkeit dieses Opfers:

auf dieſe lezte Inſel, daß ihr Hafen für neutral erklärt werden ſoll: und es iſt zu bemerken, daß die durch die Alliirten gemachten Eroberungen von Portugal in den Vorſchlägen des Lord Hawkesbury eben ſo wenig in Anſchlag gebracht wurden, als die andern Compenſationen von gleicher Art, welche Frankreich auf dem feſten Lande anbieten konnte.

Durch die Note vom 30 Prairial hatte die franzöſiſche Regierung vorgeſchlagen, alle Eroberungen der Alliirten in Portugal fahren zu laſſen; und zur Antwort auf dieſen durchaus friedfertigen Vorſchlag, verlangt die engliſche Regierung, in ihrer Note vom 25 Jun., namentlich Ceylan, Malta, Martinique, und noch überdis Tabago, Demerary, Eſſequibo, Berbice: das heißt, der von Frankreich gemachte Vorſchlag, Portugal den Schrekniſſen eines Krieges zu entreiſſen, in den es blos durch ſeine Anhänglichkeit für England hingeriſſen ward, ſoll in Hinſicht auf die brittiſche Regierung keine andre Wirkung gehabt haben, als ſie einen Theil der Reſtitutionen, in die ſie bereits gewilligt hatte, wieder zurüknehmen zu machen.

Die Eroberung und Beſezung mehrerer Provinzen Portugals, werden wahrſcheinlich die Folge eines mit den lautangekündigten Abſichten ſo wenig übereinſtimmenden, für den glüklichen Erfolg der Unterhandlung ſo wenig günſtigen Benehmens ſeyn.

Sollte man denn glauben, daß das franzöſiſche Volk zu dem kläglichen Nothfall herabgebracht wäre, einen ſchimpflichen Frieden zu unterzeichnen? Wenn, nach acht Jahren eines Krieges, der ſo viel Blut flieſſen machte, nach ſo vielen Verſicherungen von Mäſigung, ſo vielen gegenſeitigen Betheurungen, das franzöſiſche Volk ſich genöthigt ſieht, den Krieg weiter zu verfolgen; kan man da wohl zweifeln, daß es nicht in ſeiner Standhaftigkeit, Bevölkerung und Kraft die Mittel finden werde, Verluſte wieder gut zu machen, die ſeine Alliirten und es ſelbſt zum Theil blos durch Verrätherein, durch die Reſultate der Revolution und durch die Anſtrengungen der Nationen des feſten Landes erlitten haben? Der Erſte Conſul kan ſich nicht überreden, daß die brittiſche Regierung die Drangſale des Krieges noch mehr verlängern,

oder, was daſſelbe ſeyn würde, daß ſie ein Friedens-Syſtem geltend machen wolle, welches den in dem Briefe des Lords Hawkesbury angegebenen Charakteren nicht entſpräche, welches nicht gerecht und gegenſeitig ehrenvoll wäre.

21 Meſſidor, Jahrs 9 (14 Jul. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Dieſe Note veranlaßte folgende Replik des engliſchen Miniſters:

Unterzeichneter, erſter Staats-Secretär Sr. Majeſtät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, den Empfang der Note des Hn. Otto vom 14 Jul. anzuzeigen; und er kan nicht umhin, das Erſtaunen, in welches er bei Durchleſung dieſer Note verſezt wurde, zu äuſſern.

Das aufrichtige Verlangen Sr. Majeſtät nach Wiederherſtellung des Friedens war in dem Vorſchlag, den Sie gleich anfänglich gethan, um dieſen Zwek zu erreichen, klar an den Tag gelegt; und im Fortgange der Unterhandlung waren Sie ſo weit entfernt, Ihre Forderungen zu erhöhen, daß Sie ſelbige vielmehr, in ihrem lezten Vorſchlage, beträchtlich vermindert haben.

Se. Majeſtät beklagen es ſchmerzlich, daß ſie in der von der franzöſiſchen Regierung erhaltenen Antwort nicht denſelben Geiſt von Mäſigung finden, der ſtets Ihr eignes Benehmen leitete.

In dem durch Unterzeichneten dem Hn. Otto unterm 14 April zugeſtellten Memorandum gaben Se. Majeſtät die Bedingungen an, in die Sie zu Erhaltung des beabſichtigten groſen Zwekes einzuwilligen geneigt wären. Sie erboten ſich, Frankreich und deſſen Alliirten Pondichery, Chandernagor, Negapatam, Malaca, Amboina, Banda, Cochin, das Cap der guten Hofnung, Goree, Surinam, Curaçao, Ste. Lucie, les Saintes, St. Pierre und Miquelon, St. Marcou und Minorka zurükzugeben, wofern Frankreich die einzigen Eroberungen, die es damals von den Alliirten Sr. Majeſtät gemacht hatte, zurükgäbe; und Se. Majeſtät erklärten zu gleicher Zeit, daß, im Fall daß die Räumung Aegyptens von den Franzoſen vor Unterzeichnung der Präliminarien ſtatt-

hätte, Sie sich nicht verbunden hielten, diesen Bedingungen in ihrem ganzen Umfange, beizupflichten.

Den 1 Jun. geschah von der französischen Regierung der Vorschlag, der Unterhandlung eine mehr officielle Form zu geben; und in Gemäsheit desselben übergab Unterzeichneter dem Hn. Otto die Note vom 6 Jun.

Obgleich eine sehr wichtige Veränderung in der Lage dieses Landes statt gehabt; ob man gleich die sehr gegründete Hofnung einer schnellen und freundschaftlichen Uibereinkunft mit den nordischen Mächten hatte; obgleich die von den brittischen Waffen in Aegypten erfochtene Vortheile eben damals beträchtlich genug waren, um eine Erhöhung der Forderungen zu rechtfertigen: so beziehen sich Se. Majestät noch auf Ihr erstes Memorandum vom 14 April, auf dessen Bedingungen Sie geneigt wären, einen Friedens-Tractat abzuschliessen.

Die von den spanischen Truppen in Portugal erhaltenen Vortheile sind seitdem von der französischen Regierung so dargestellt worden, als ob sie das Recht gäben, noch additionelle Restitutionen von Sr. Majestät zu verlangen. Se. Majestät hatten nicht ermangelt, bei den Vorschlägen, welche Sie den 14 April gethan, die Lage Portugals in Betracht zu ziehen: die Veränderung, welche einige Vortheile von dieser Seite hervorbringen können, kan in keinem Grade mit den Vortheilen, welche durch die oben erwähnten Ereignisse diesem Lande zugewachsen sind, in Vergleichung kommen.

Se. Majestät wären demnach vollkommen gerechtfertigt gewesen, wenn Sie wenigstens auf Ihren ersten Vorschlägen bestanden wären; aber in Folge Ihrer unveränderlichen Sorgfalt für die Interessen Ihrer Alliirten, und Ihres aufrichtigen Verlangens die Zustandbringung des Friedens zu erleichtern, ward Unterzeichneter autorisirt, in der Note vom 25 Jun., als Zugabe zu den bereits vorgeschlagenen Restitutionen, die wichtige Insel Trinitat anzubieten, und dadurch eventuell den Status ante bellum für Spanien, in Rükſicht des Status ante bellum für Portugal, zu sichern.

Die französische Regierung hat in der durch Hn. Otto am 18 Jun. vorgelegten Note deutlich zugegeben, was zwar in der That auch nicht bestritten werden konnte, daß Se. Ma-

jeſtät berechtigt wären, von Ihren Eroberungen einen Erſaz für die wichtigen GebietsErwerbungen, die Frankreich auf dem feſten Lande gemacht hat, zurükzubehalten. Wenn man den Umfang und den Werth dieſer Erwerbungen unverholen ſchäzt; wenn man betrachtet, daß Frankreich ſelbſt auch ſeine Siege benuzt hat, um Nizza, Savoyen, die geſammten öſterreichiſchen Niederlande, und die Länder auf dem linken Rhein-Ufer für ſich zu behalten; wenn man gleichergeſtalt betrachtet, in welchem reichlichen Verhältniß mit den durch die Waffen Sr. Majeſtät gewonnenen Eroberungen diejenigen ſtehen, welche Sie an Frankreich und deſſen Alliirte zurükzugeben angetragen haben, ſo muß die Gerechtigkeit und Mäßigung Sr. Majeſtät jedermann in die Augen leuchten, man mag nun die Beſizungen, die Sie behalten zu wollen den Antrag gemacht, in Rükſicht auf das Glük Ihrer Waffen, oder, was noch wichtiger iſt, in Vergleichung mit der Vermehrung des Einfluſſes und der Macht Frankreichs betrachten.

In Gemäsheit dieſer Geſinnungen haben Se. Majeſtät die Bedingungen feſtgeſezt, auf welche Sie glauben, daß ein gerechter und für beide Staaten ehrenvoller Friede abgeſchloſſen werden könne. Bei dieſen Bedingungen wollen Se. Majeſtät noch jezt verbleiben, obgleich ſeit der lezten Communication mit der franzöſiſchen Regierung für GrosBritannien ausnehmend günſtige Ereigniſſe ſtattgehabt haben. Se. Majeſtät haben demnach das Recht, zu erwarten, daß die franzöſiſche Regierung von ihrer Seite ſich ebenfalls näher werde erklären wollen.

Unterzeichneter iſt, dem zufolge, autoriſirt, zu verlangen, daß die franzöſiſche Regierung beſtimmt angeben wolle, welchen Theil der Vorſchläge Sr. Majeſtät ihre Einwendungen eigentlich betreffen, und daß ſie mit der nemlichen Offenheit, welche das Betragen Sr. Majeſtät bezeichnet hat, die Bedingungen mittheile, die ſie, nach der allgemeinen Betrachtung der oben erwähnten Umſtände, nun für dazu geeigenſchaftet hält, die Unterhandlungen zu einem ſchnellen und glüklichen Schluſſe zu bringen.

Dieſe lezte officielle Mittheilung brachte noch mehr Schwierigkeiten in die Unterhandlung; und es war zu

befürchten, daß man mit diesen gegenseitigen Vorwürfen sich zulezt gar nicht möchte verstehen können. Der Erste Consul bemühte sich daher, die Frage-Punkte von neuem festzusezen; und Bürger Otto übergab, auf seinen Befehl, eine erklärende und kategorische Note, worin er, ihrem wörtlichen Innhalt nach, die Bedingungen angab, auf welche der Erste Consul bereit wäre, die Präliminar-Artikel des Friedens zu unterzeichnen.

Unterzeichneter hat seiner Regierung die Note des Lords Hawkesbury vom 20 Jul. mitgetheilt. Er ist angewiesen, folgende Antwort zu geben:

Die französische Regierung will nichts vergessen, was zu einem allgemeinen Frieden führen kan, da derselbe zugleich dem Interesse der Menschheit und jenem der Alliirten gemäs ist.

Der König von England mag berechnen, ob derselbe auf gleiche Weise dem Interesse seiner Politik, seines Handels und seiner Nation gemäs ist; und ist dis, so kan eine entfernte Insel mehr oder weniger kein hinreichender Grund seyn, das Unglük der Welt zu verlängern.

Unterzeichneter hat durch die lezte Note zu wissen gethan, wie sehr der retrograde Gang, den die Unterhandlung genommen, den Ersten Konsul geschmerzt hatte; aber da Lord Hawkesbury diese Thatsache in seiner Note vom 20 Jul. bestreitet, so wird Unterzeichneter den Stand der Frage mit der Offenheit und der Bestimmtheit, welche Sachen von dieser Wichtigkeit verdienen, hier rekapituliren.

Die Frage theilt sich in drei Punkte:

Das mittelländische Meer,
Ost-Indien,
Amerika.

Aegypten wird der Pforte zurükgegeben werden.

Die Republik der Sieben Inseln ist anerkannt.

Alle Häfen des adriatischen und des mittelländischen Meers, welche durch die französischen Truppen besezt seyn möchten, werden dem Könige von Neapel und dem Papste zurükgegeben.

Mahon wird an Spanien zurükgegeben.

Malta wird dem Orden zurükerstattet werden; und wenn

der König von England es seinen Interessen, als überwiegende Macht auf den Meeren, gemäs erachtet, die Festungswerke zu schleifen, so wird diese Clausel zugelassen werden.

In OstIndien wird England Ceylon behalten, und dadurch unbezwingliche Gebieterin dieser unermeßlichen und reichen Gefilde werden.

Die andern Niederlassungen werden den Alliirten zurükgegeben, mit Inbegrif des Cays der guten Hofnung.

In Amerika wird alles den alten Besizern zurükgegeben. Der König von England ist in diesem WeltTheile schon so mächtig, daß, noch mehr wollen, so viel hiesse als, unumschränkter Gebieter Indiens, es auch von Amerika seyn wollen.

Portugal wird in seiner völligen Integrität erhalten werden.

Dis sind die Bedingungen, welche die französische Regierung zu unterzeichnen bereit ist.

Die Vortheile, welche die brittische Regierung erhält, sind unermeßlich: noch grössere fordern, hiesse nicht einen gerechten und gegenseitig ehrenvollen Frieden wollen.

Da Martinique nicht durch die engldschen Waffen erobert, sondern durch die Einwohner in die Hände der Engländer deponirt wurde, bis Frankreich eine Regierung hätte, so kan dasselbe nicht wie eine englische Besizung angesehen werden: nimmermehr wird Frankreich darauf Verzicht thun.

Dem brittischen Kabinet bleibt jezt weiter nichts mehr zu thun übrig, als seine Entschliessung bekannt zu machen; und wenn diese Bedingungen dasselbe nicht befriedigen können, so wird es wenigstens, im Angesichte der Welt, bewiesen seyn, daß der Erste Consul nichts versäumt, und sich bereitwillig gezeigt hat, alle Arten von Aufopferungen zu machen, um den Frieden widerherzustellen, und der Menschheit Thränen und Blut zu sparen, welche die unvermeidlichen Folgen eines neuen Feldzuges seyn würden.

4 Thermidor, Jahrs 9 (26 Jul. 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

Gewiß willigte der erste Consul äusserst ungerne ein, daß die Engländer Ceylon behielten, und er verhehlte sich nicht die ganze Wichtigkeit dieses Opfers:

allein er kannte die Nothwendigkeit, und er konnte nicht zweifeln, daß die batavische Republik selbst, durch die Verrätherei ihrer schönsten Colonien beraubt, ihres ganzen Handels verlustig, sich beeifern würde, um diesen Preis die Mittel zur Rettung und Wiederherstellung, die der Friede allein ihr geben konnte, zu erlangen. Aber indem er nicht auf der Zurükgabe einer Niederlassung bestand, welche England zur unumschränkten Gebieterin von OstIndien machte, war der Erste Consul seinen Alliirten, war er sich selbst, als Haupt der französischen Regierung, es schuldig, die vollständige Zurükgabe aller andern Inseln und Colonien, welche das Schikſal der Waffen und noch öfter die Verrätherei in die Gewalt der Engländer gebracht hatten, zu reclamiren.

Vorzüglich war zur Aufrechthaltung des Friedens, an dessen Wiederherstellung man arbeitete, daran gelegen, daß während England seine Macht in Asien und in Amerika erweitert, befestigt sah, man ihm nicht auch noch das Mittel gäbe, sich mitten im mittelländischen Meer aufzustellen, um sein HandelsMonopol und seine SeeHerrschaft über Meere auszudehnen, die vermöge ihrer Umgebung, wenigstens keinen solchen Einfluß anerkennen muſten.

Die officielle Antwort des Lords Hawkesbury war folgendermasen abgefaßt:

Unterzeichneter, erster Minister Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch den Bürger Otto, unterm 26 des vorigen Monats, übergebene Note Sr. Majestät vorgelegt.

Se. Majestät hatten mit Recht erwartet, daß die offenen und gemäßigten Vorschläge, denen Sie zur Wiederherstellung des Friedens beizutreten geneigt waren, von Seiten der französischen Regierung gut aufgenommen werden würden, oder daß man sich wenigstens in dem von der Regierung vorzulegenden Plan zur FriedensStiftung nicht wesentlich davon ent-

fernt haben würde. Diese Erwartung war durch die, von ihrer Seite gemachten, wiederholten Erklärungen ihrer Geneigtheit, in eine billige Übereinkunft einzugehen, und durch die von ihrer Seite geschehene Zulassung des Grundsazes, auf welchen die Vorschläge Sr. grosbritannischen Majestät gebaut waren, verbürgt.

In der Anwendung dieses Grundsazes waren Se. Majestät durch keine ehrgeizigen oder auf Vergrösserung gerichteten Absichten bestimmt worden; aber da sie blos einen mäßigen Theil Ihrer ungeheuren Erwerbungen zu behalten vorschlugen, waren Sie von dem Wunsche, Ihren alten Besizungen eine neue Sicherheit zu geben, geleitet worden.

In keinem Theile der Unterhandlung haben Se. Majestät neue Forderungen aufgestellt; und die deßfallsige Behauptung des Hn. Otto, in seiner lezten Note, ist auf keinerlei Art von Beweis gegründet.

Se. Majestät sind überzeugt, daß die französische Regierung gegen die Substanz der von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen durchaus keine vernünftige Einwendung machen kan: Sie waren, demnach, zu erwarten berechtigt, daß jeder Vorschlag, der daraus entspringen könnte, den anerkannten Grundsäzen gemäser seyn würde, als die in Ihrer lezten Mittheilung enthaltenen.

Die in der Note des Hn. Otto vorangestellte Behauptung, daß Martinique nicht durch die Armee Sr. Majestät erobert, sondern durch die Einwohner unter Ihren Schuz gestellt worden wäre, ist ohne Widerspruch irrig. Der Inhalt der Kapitulation wird beweisen, daß die Erwerbung dieser wichtigen Colonie blos den Anstrengungen der bei dieser Expedition gebrauchten Truppen beizumessen ist.

Die französische Regierung hat den Saz aufgestellt, daß die Erwerbung einer Insel mehr oder weniger nicht von der Wichtigkeit seyn kan, das Schikfal einer Unterhandlung zu bestimmen, von welcher die theuersten Interessen der Menschheit abhängen.

Unterzeichneter schmeichelt sich, daß die französische Regierung selbst durch die nemlichen Grundsäze geleitet, und daß der glükliche Erfolg der Unterhandlung nicht durch eine von

Inzwischen wird die französische Regierung nicht von den Grundsäzen, die sie geäussert hat, abweichen, und den Frieden der Welt nicht mit dem Besiz einer Insel in die Wage legen, die nur von untergeordnetem Interesse für Frankreich und dessen Alliirte, durch die Waffen Sr. Majestät erobert, und für die Sicherheit Ihrer alten Besizungen wahrhaft nothwendig wäre.

Unterzeichneter hält sich überzeugt, daß diese Erklärungen nicht ermangeln können, der brittischen Regierung ein aufrichtiger näherer Schritt zu einer gütlichen Uibereinkunft zu scheinen, und er muß noch hinzusezen, daß seine Regierung die glüklichste Wirkung für die Wiederherstellung des Friedens davon hofft.

10 Thermidor, Jahrs 9 (11 August 1801.)

Unterzeichnet: Otto.

**Diese Note zeigte, als den HauptPunkt über den man sich vergleichen müste, eine Uibereinkunft an, vermöge welcher die Insel Malta weder in den Händen von Frankreich noch in jenen von England bleiben sollte.**

**Lord Hawkesbury antwortete darauf in folgender Note:**

Unterzeichneter ꝛc. hat die Ehre, den Empfang der Note des Hn. Otto vom 11 dieses Monats anzuzeigen.

Ob es ihm gleich unmöglich scheint, über einige in dieser Note enthaltenen Bemerkungen gleicher Meinung zu seyn, so hat er doch ein aufrichtiges Vergnügen in der Aussicht gefunden, die sie ihm darbietet, daß die Unterhandlung endlich zu einem günstigen Schlusse gedeihen werde.

Die Uibereinkunft in Betref WestIndiens scheint das Haupt-Hinderniß gegen das Aufhören der Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen zu seyn.

In der Absicht, Ihre Besizungen in Amerika sicherzustellen, und der Macht Frankreichs und seiner Alliirten in diesem WeltTheile das Gleichgewicht zu halten, haben Se. Majestät die in Ihren vorhergehenden Communicationen enthaltene biedere und gerechte Uibereinkunft vorgeschlagen.

Wenn jedoch der Besiz von Malta durch Se. Majestät von

der französischen Regierung als ein unüberseigliches Hinderniß gegen die Wiederherstellung des Friedens betrachtet zu werden scheint, so können Se. Majestät bestimmt werden, Ihrer desfallsigen gerechten Forderung zu entsagen, unter der Bedingung, daß die französische Regierung in folgende Alternative einwilligt:

1. Daß Se. Majestät, in West-Indien, die Inseln Trinidad und Tabago behalten; und in diesem Falle, werden Demerary, Essequibo, Berbice, Freihäfen seyn;

2. Daß Se. Majestät den Besiz von Ste. Lucie, Tabago, Demerary, Essequibo, Berbice, behalten.

Unterzeichneter erlaubt sich nicht, den Fall anzunehmen, daß nach den durch Se. Majestät gemachten Bewilligungen, und der von Ihnen im ganzen Laufe der Unterhandlungen bewiesenen Mäßigung, die französische Regierung noch einige Schwierigkeit erheben, sondern daß sie den Hn. Otto unmittelbar bevollmächtigen wird, in den einen oder andern der obigen Vorschläge einzuwilligen.

14 August 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

In dieser Note sprach Hawkesbury nicht von Malta; aber in seinen besondern Unterredungen mit dem Bürger Otto kam er überein, daß diese Insel dem Orden des heiligen Johannes zurükgegeben werden sollte. Uiberdem, wie man so eben gesehen hat, stand er von Martinique ab, unter einer alternativen Bedingung, welche die französische Regierung in die äusserste Verlegenheit sezte.

Gab sie Trinidad hin, so sezte sie Spanien in den Fall, einen beträchtlichen Verlust zu leiden; aber wenn sie, um Trinidad zu retten, Demerary, Essequibo, Berbice aufopferte, so muste Holland das ganze Gewicht der durch den Frieden erforderten Aufopferungen tragen; so warf man in Englands Hände den ganzen Handel des festen Landes von Amerika, in diesem wichtigen Theile, und versezte folglich der Macht und dem

Handel der Spanier selbst einen empfindlichern Stoß, als der aus der Hingabe von Trinidad entstehen konnte.

Ohngeachtet des in Frankreich seit langer Zeit festgesezten unveränderlichen Grundsazes, daß der Friede die Republik durchaus kein persönliches Opfer kosten sollte, würde der Erste Consul lieber Tabago hingegeben haben; aber England wollte sich nie mit dieser Insel begnügen, und vergebens schlug sogar Bürger Otto vor, derselben noch Curaçao beizufügen.

In dem Maaße wie die Unterhandlungen sich ihrem Ende näherten, vermehrten sich die Schwierigkeiten; und die lange Conferenz, welche die beiderseitigen Bevollmächtigten den 25 Fructidor hatten, und worüber sie ein Protokoll führten, war noch nicht hinreichend, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Es ist sachdienlich, hier dieses Protokoll einzurüken.

Verbal Prozeß einer Conferenz, gehalten den 20 Fructidor (7 Sept.), zwischen Sr. Excellenz dem Lord Hawkesbury, Minister und Staats-Secretär Sr. grosbritannischen Majestät für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, und dem Bürger Otto, Bevollmächtigtem des Ersten Consuls der französischen Republik, um die Wiederherstellung des Friedens zu unterhandeln.

Da der französische Bevollmächtigte dem Lord Hawkesbury das ihm durch seine Regierung zugeschikte Projekt eines Präliminar-Tractats mitgetheilt, und der brittische Staats-Minister desfalls das Gutachten des geheimen Raths Sr. Majestät vernommen, so haben beide Bevollmächtigte die Verhandlung über besagtes Projekt eröfnet, wobei sie übereingekommen sind, Artikel vor Artikel durchzugehen, und die Bemerkungen, deren es ihnen empfänglich schiene, schriftlich aufzuzeichnen.

Da der Eingang dem Wunsche Sr. Majestät völlig gemäs ist, so hat Lord Hawkesbury blos bemerkt, daß es, in

einer von den Abschriften des Tractats, nöthig seyn wird, den Namen Sr. Majestät vor jenem des Ersten Consuls der französischen Republik zu setzen; und da dieses dem allgemein angenommenen Gebrauche gemäs ist, so hat Bürger Otto sofort darein gewilligt.

Die Artikel, betreffend die Zurükgaben und Compensationen, sind hierauf der Gegenstand einer langen Discussion gewesen. Der französische Bevollmächtigte ist darauf bestanden, daß die Eroberungen, welche die brittische Regierung sich herauszugeben verpflichtet, aufgezählt, und diejenigen, die vermöge des eventuellen Definitiv-Tractats GrosBritannien verbleiben sollen, weggelassen würden; er hat bemerkt, daß es nicht in der Gewalt der französischen Regierung stünde, über irgend eine ihren Alliirten zugehörige Colonie zu verfügen; daß es schon viel wäre, nicht auf der Zurükgabe aller Colonien zu bestehen, und zu versprechen, daß sie sich nicht einer Uibereinkunft widersezen werde, vermöge welcher Se. grosbritannische Majestät, auf dem künftigen Congreß, die oder jene Besizung erhalten könnte.

Dieses Raisonnement ist durch den Lord Hawkesbury stark bestritten worden, weil der Erste Consul, da er den Alliirten Frankreichs die Zurükgabe einer grosen Anzahl von Colonien verschaffe, die sie ohne diesen Beistand unmöglich wieder hätten erlangen können, ihm auch die Compensation dieses Vortheils bedingen zu müssen scheine.

Es ist hierauf geantwortet worden, daß die französische Regierung allein den Umfang ihrer Rechte und ihrer Verbindlichkeiten gegen ihre Alliirten beurtheilen könne; daß, wenn sie, zum Beispiel, mit ihnen übereingekommen wäre, ihre Reintegration zu verlangen, und über keine ihrer Colonien ohne ihre Einwilligung zu verfügen, sie, unter keinerlei Vorwand, diese Verpflichtung verlezen könne, indem sie irgend eine ihrer Besizungen durch den Präliminar-Tractat hingäbe.

Ohne diesen Schluß zu läugnen, hat Lord Hawkesbury bemerkt, daß die Verpflichtungen Frankreichs gegen seine Alliirten die brittische Regierung nicht binden könnten; und daß, wenn Frankreich nicht autorisirt wäre, vollständig im

Namen seiner Alliirten zu stipuliren, nothwendig entweder Frankreich allein alle Aufopferungen, welche Se. Majestät fordern könnten, tragen, oder specielle Vollmachten von jeder der alliirten Mächte haben muste; welches dem Geiste und dem Zwek der gegenwärtigen Unterhandlung wegen eines allgemeinen Friedens zuwider seyn wurde.

Bürger Otto hat bemerkt, daß die auf Kosten der Alliirten Frankreichs verlangte Compensation nicht aus irgend einem Recht herflösse, sondern in der That nur ein accessorischer Vortheil wäre, den der Erste Consul, aus Liebe zum Frieden, GrosBritannien lassen wollte; daß, wenn man die Augen auf die vorgeschlagenen Präliminarien werfe, jeder Unparteyische ein System von hinlänglichem Ersaz in der Verzichtleistung auf Aegypten und der Reintegration aller Alliirten Sr. grosbritannischen Majestät finden würde. Diese Reintegration allein könnte sogar wie das Aequivalent der Reintegration der Alliirten Frankreichs betrachtet werden, zumal da es nicht in GrosBritanniens Gewalt stehe, diesen leztern so viel Uibels zuzufügen, wie der Erste Consul es den Alliirten GrosBritanniens thun könnte, wenn der Krieg fortdauern sollte.

Lord Hawkesbury hat sich diesem Raisonnement schlechterdings widersezt, und bemerkt, daß der einzige Grundsaz, auf welchen die brittische Regierung in Unterhandlung zu treten vorgeschlagen hätte, der wäre, daß Se. Majestät einen Theil Ihrer Eroberungen behielten, als eine Compensation für die unermeßlichen Erwerbungen Frankreichs auf dem festen Lande; daß dieser Grundsaz von der französischen Regierung zugegeben worden; daß die verlangte Compensation in Frankreich gerecht scheinen muste, weil die Regierung bereit wäre, sie einzuwilligen; daß es nicht mehr auf den Grund der Frage, sondern auf die Art und Weise ankäme; und daß es seine Pflicht wäre, zu erklären, daß das brittische Ministerium dem Publikum nie einen Tractat vorlegen könnte, der nicht zu gleicher Zeit die Restitutionen und die Compensationen enthielte; daß die blosse Auslassung der zu behaltenden Gegenstände dem Tractat einen zweideutigen Sinn geben würde, welchen die Bevollmächtigten der Alliirten Frankreichs zu ihrem Vortheil drehen könnten, indem sie darauf beständen,

daß diese Gegenstände nicht hingegeben, sondern blos auf eine weitere Erörterung ausgesezt worden wären: daß überdem eine derartige Redaction dem Styl aller Tractaten zuwider wäre, und dem Ministerium die verdientesten Vorwürfe des englischen Parlaments und Volks zuziehen würde.

Bürger Otto hat, in dieser neuen Einwendung, blos zwei sehr leicht zu übersteigende Hindernisse gesehen: das eine, betreffend den zweideutigen Sinn des Tractats, könnte durch einen geheimen Artikel beseitiget werden, in welchem Frankreich die Colonien, die es in den Händen der Engländer zu lassen, einwilligt, namentlich bezeichnen würde: das andre, betreffend die Meinung des Publikums, würde noch weniger Verlegenheit verursachen, wenn man von beiden Seiten übereinkäme, die Präliminar-Artikel bis zur Unterzeichnung des Definitiv-Tractats geheim zu halten.

Lord Hawkesbury hat erwiedert, daß er nicht begriffe, wie das Geheimniß auf dem Congreß beobachtet werden könnte; daß, sobald der brittische Bevollmächtigte von den Alliirten Frankreichs die in Geheim bedungenen Aufopferungen verlangen würde, diese Alliirten nicht ermangeln würden, die Dazwischenkunft Frankreichs anzusprechen; daß alsdann der Bevollmächtigte des Ersten Consuls verbunden seyn würde, sich zu Gunsten der englischen Forderungen zu erklären, und folglich die jezt in Vorschlag gebrachte geheime Uibereinkunft zu enthüllen; daß es übrigens durchaus gegen den Gebrauch in England wäre, die Präliminarien einer so wichtigen FriedensStiftung verborgen zu halten, und daß das Ministerium nicht umhin könnte, sie bekannt zu machen.

Nachdem diese Discussion eine beträchtliche Zeit hindurch ohne allen Erfolg verlängert worden, so sind die beiden Bevollmächtigten übereingekommen, die Fortsezung auf einen andern Augenblik zu verschieben, und mit der Erörterung der weiter folgenden Artikel fortzufahren.

Der Artikel IV, betreffend die Zurükgabe und die Frei-Erklärung des Caps der guten Hofnung, ist mit einigen Bemerkungen über die Form der Redaction angenommen worden.

Der Artikel VI, betreffend die Insel Malta, hat dem

Lord Hawkesbury nicht deutlich genug geschienen, weil er nicht die ausdrükliche Bedingung enthält, unter welcher Se. Majestät entschlossen sind, auf die Insel Malta Verzicht zu thun, nemlich daß der Orden und die Insel unter die Garantie und den Schuz einer andern Macht gestellt werden sollen; und er hat dem Bürger Otto den Artikel des Gegen-Projekts der brittischen Regierung vorgelesen, nach welchem Rußland eingeladen werden soll, an den Anordnungen, die Malta betreffen werden, Theil zu nehmen, und sogar, in seiner Eigenschaft als Schuzherr des Ordens des heil. Johannes, Garnison auf die Insel zu schiken.

Bürger Otto hat geantwortet, daß der Erste Consul sich nicht weigern würde, Rußlands Garantie anzunehmen; aber daß, in dem vorgeschlagenen Artikel, mehrere Clauseln enthalten wären, welche Weitläuftigkeiten nach sich ziehen, und nicht nur den Abschluß des Definitiv-Tractats, sondern selbst auch dessen Vollziehung, in Betref der darin stipulirt werdenden Epoche der Räumungen, verzögern würden; daß überdem der Malteser Orden in Rußland zu existiren schiene; daß es folglich unnöthig wäre, Sr. kaiserlichen Majestät einen Schuz, den Sie bereits förmlich anerkannt hätten, zu übertragen.

Lord Hawkesbury glaubt, seines Orts, daß im Orden des heil. Johannes ein Schisma herrsche, und daß man klar bestimmen müsse, wo und welches der Orden wäre, um die Discussionen, die nach Abschluß des Tractats statthaben könnten, zu verhindern; daß überdem Se. Majestät durch den Verzicht auf Malta ein allzugroses Opfer brächten, als daß Sie nicht alle in Ihrer Macht stehende VorsichtsMaasregeln nehmen sollten, um zu verhindern, daß diese wichtige Besizung sich nicht unter dem eventuellen Einfluß der französischen Regierung befinde; daß der gemachte Vorschlag darauf abzweke, jeden Grund von Eifersucht desfalls zu entfernen, indem man diese Insel unter dem Schuze einer dritten und starken Regierung lasse.

Bürger Otto hat erwiedert, daß, wenn seine Regierung in dieses Auskunftsmittel, und in den Verzug, der daraus für die Räumung Malta's durch die englischen Truppen entstehen würde, einwilligte, es den Regeln der Reciprocität ge-

mäs wäre, daß das Königreich Neapel und der römische Staat durch die Franzosen nicht eher als in dem Augenblik geräumt würden, wo Malta es durch die Engländer würde.

Wenn man, hat Lord Hawkesbury versezt, sich einer solchen Anordnung vergliche, so würde die Gerechtigkeit erfordern, die Anzahl der französischen Truppen im mittäglichen Italien zu beschränken, und sie mit der Anzahl von englischen Truppen, die zu Malta in Garnison sind, in Verhältniß zu sezen.

Diese Vorsicht hat dem Bürger Otto übel angebracht geschienen, weil es schlechterdings unmöglich wäre, daß die französische Regierung diesen Aufschub benuzen wollte, um Feindseligkeiten gegen Malta auszuüben.

Ohne etwas über die Art und Weise der Räumung Malta's zu entscheiden, sind die Bevollmächtigten übereingekommen, die Antwort des ersten Consuls über diesen Gegenstand abzuwarten, und alsdann die Discussion wieder vor die Hand zu nehmen.

Der Artikel VII, Aegypten betreffend, ist mit einigen Bemerkungen über die Redaction, welche im GegenProjekt erscheinen werden, angenommen worden. Lord Hawkesbury hat bemerkt, daß es schiklich seyn würde, dem Titel: Großherr, jenen: die hohe Pforte, als dem KanzleiStyl der Höfe gemäser, zu substituiren.

Der Artikel VIII, welcher die Integrität des Königreichs Portugal bedingt, hat dem Lord Hawkesbury nicht zulänglich geschienen. Er hat vorgeschlagen, statt des Worts: Königreich, die Worte: Gebiet und Besizungen Sr. allergetreuesten Majestät, zu sezen. Da dieser Ausdruk die zu Badajoz zwischen Frankreich und Portugal getroffene Uibereinkunft, in Betref der Gränzen von Guiana, entkräften könnte, so hat sich Bürger Otto geweigert, in diese Veränderung einzuwilligen.

Der Artikel IX ist durch Lord Hawkesbury, in der HauptSache, angenommen worden; nur hat dieser Minister verlangt, daß der römische Staat durch die Franzosen in der nemlichen Zeit geräumt werden sollte, wo Porto Ferrajo es durch die Engländer würde. Bürger Otto hat geantwortet,

daß er autorisirt wäre, diesen Vorschlag anzunehmen, jedoch unter dem oben erwähnten Vorbehalt, daß das untere Italien durch die Franzosen nicht eher geräumt werden sollte, als im Augenblik der Räumung Malta's durch die Engländer.

Der Artikel X, betreffend die Epochen der gegenseitigen Räumungen, ist durch Lord Hawkesbury, wörtlich angenommen, und in das GegenProjekt seines Hofes eingerükt worden.

Der Artikel XI, betreffend die Zurükssendung der Gefangenen, hat zu ernstlichen Discussionen, wegen einer aus den Präliminarien von 1783 hergenommenen Clausel, welche Lord Hawkesbury dem von der französischen Regierung vorgeschlagenen Artikel beizufügen wünschte, Anlaß gegeben. Vermöge dieser Clausel würden die beiden Regierungen sich verpflichten, die für den Unterhalt der Gefangenen ihrer Nationen gemachten Vorschüsse gegenseitig heimzuzahlen. Bürger Otto hat gegen diese Clausel protestirt, weil sie viel zu lästig für die französische Regierung seyn würde, welche, nachdem sie den ganzen Krieg hindurch, auf ihre Kosten, die von den mit England alliirten Mächten gemachte Gefangenen unterhalten, nun auch noch den Unterhalt ihrer eignen Gefangenen zu bezahlen haben würde. Er hat bemerkt, daß der von Frankreich vorgeschlagene Artikel mit jenem des Traetats von Luneville gänzlich übereinstimmend ist; und daß er in dieser Rükssicht auf einer, auf die natürliche Billigkeit gegründeten, Art von Reciprocität bestehen zu müssen glaube; daß, überdem, die durch den Druk bekannt gemachte voluminöse Correspondenz wegen des Unterhalts der Gefangenen hinlänglich beweise, daß das VölkerRecht diese Forderung der englischen Regierung nicht rechtfertige, da Hr. Dundas in seinen, oft sehr strengen, officiellen Schreiben sich blos auf eine mit dem Directorium der französischen Republik getroffene Uibereinkunft und auf die Convenienz gegründet habe; daß das Beispiel des lezten Krieges, wo die Zahl der Gefangenen von beiden Seiten beinahe gleich gewesen, und wo Frankreich nicht 60 bis 80,000 Gefangene von den Alliirten GrosBritanniens auf dem festen Lande zu unterhalten gehabt, bei dieser Gelegenheit nicht angeführt werden könne; und daß es für Frankreich um

so viel beschwerlicher seyn würde, eine solche Aufopferung zu machen, da seit der Suspension der mit dem Directorium getroffenen Uibereinkunft, die meisten politischen Schriftsteller dieses Landes die stärksten Schmähreden über die angebliche Gleichgiltigkeit der französischen Regierung gegen die Gefangenen ihrer Nation herausgegeben hätten, und die officiellen Schreiben selbst, auf welche Bürger Otto in der Zeit geantwortet, über diesen Gegenstand die schwersten Beschuldigungen enthielten; daß es, endlich, im höchsten Grade ungerecht seyn würde, jezt die Fonds für einen bloßen Vorschuß gelten zu machen, die Hr. Dundas seiner Zeit als ein der Menschheit dargebrachtes edelmüthiges Opfer darstellte, aber die in der That blos Ersaz der in Frankreich für den Unterhalt der englischen, russischen, bairischen und andern durch GrosBritannien, besoldeten fremden Truppen waren. Lord Hawkesbury hat bemerkt, daß das, was in Ansehung der russischen, östreichischen ꝛc. Gefangenen stattgehabt hätte, nicht in diese Unterhandlung eingemischt werden könnte; daß der durch Lord Hawkesbury vorgeschlagene Artikel sowohl dem Tractat von 1783 als jenem von 1763 gemäs wäre.

Der Artikel XII ist von Lord Hawkesbury ohne alle Modification angenommen, und in das GegenProjekt der brittischen Regierung übergetragen worden.

Die Artikel XIII und XIV betreffend, welche Verfügungen über PartikularTransactionen und das bürgerliche Recht in sich fassen, hat Lord Hawkesbury den Bürger Otto benachrichtigt, daß diese Artikel dem GrosKanzler der Krone, der seine Meinung darüber dem Kabinet mittheilen soll, zur Untersuchung ubergeben worden sind. Bürger Otto hat erklärt, daß ihm, vermöge einer erst erhaltenen Depesche, besonders aufgegeben sey, zu verlangen, daß die Allirten der Republik in den Verfügungen der Artikel XIII und XIV mitbegriffen werden, unter der Bedingung einer gerechten Reciprocität für Grosbritannien.

Da der Bürger Otto hierauf die Discussion der Artikel XV, XVI und XVII, neue Anordnungen wegen TerreNeuve und den Fischereien überhaupt betreffend, vorgeschlagen, so

hat Lord Hawkesbury erklärt, daß, bei GrosBritanniens Uiberlegenheit zur See, leztres eher als Frankreich, von einer Uibereinkunft, die in Ansehung der Fischerei gemacht werden könnte, Vortheil ziehen würde; daß inzwischen Se. Majestät, um den Fortgang der Unterhandlung zu beschleunigen, auf allen Vortheil, den Sie in dieser Hinsicht verlangen könnten, Verzicht leisteten, und darein willigten, diesen Gegenstand wieder auf den Fuß herzustellen, auf welchem er sich vor Anfang des jezigen Krieges befunden; daß, da diese Dinge seinem Berufe gänzlich fremde wären, es ihm unmöglich seyn würde, sie zu verhandeln, ohne vorläufig die Admiralität und die mit der Fischerei vornehmlich beschäftigten Handelsleute und Kapitains darüber zu Rath gezogen zu haben; daß eine solche Discussion eine kostbare, für die Wiederherstellung der Ruhe von Europa so nothwendige Zeit wegnehmen würde; daß es, in ruhigern Augenbliken, leicht seyn würde, auf Gegenstände dieser Art, die blos kaufmännisch wären, und in der That einen Theil eines HandelsTractats ausmachten, zurükzukommen.

Bürger Otto hat geantwortet, daß die englische Regierung im Jahr 1783 dieser Meinung nicht gewesen, da sie in die Friedens-Präliminarien Verfügungen, betreffend Terre-Neuve und die Fischerei, eingerükt; und daß, da diese Verfügungen wesentlich die Erhaltung der guten Harmonie zwischen den beiden Mächten zum Zwek haben, es in der That sehr natürlich wäre, sie in die Präliminarien einzurüken.

Lord Hawkesbury hat erwiedert, daß eben das Beispiel von 1783 in diesem Augenblik alle Discussion von der Art verbannen müste, da die Bevollmächtigten drei Monate damit hätten zubringen müssen, den Terre-Neuve betreffenden Artikel zu erörtern, und ohne Zweifel die Discussion der Artikel XV, XVI und XVII noch mehr Zeit wegnehmen würde; daß, soviel die Irrungen, die wegen der Fischerei statthaben könnten, anbelangte, der Tractat von 1783 ihm gerade am meisten dazu geeignet schiene, sie aus dem Wege zu räumen, da, seit dieser Epoche, sich desfalls keine Klagen erhoben, und die Fischer von beiden Nationen mit ihrem Loose gleich sehr zufrieden geschienen hätten.

Indem Bürger Otto dieſen Schluß, in ſo weit derſelbe die franzöſiſchen Fiſcher betrift, verneinet, hat er bemerkt, daß es durchaus keine Inconvenienz haben würde, die Artikel XV, XVI und XVII zu erörtern, da er ſehr überzeugt wäre, daß man bei einer reifen Prüfung erkennen würde, daß ſie den dabei beabſichtigten Zwek erreichen; daß ihm übrigens ganz beſonders aufgetragen wäre, auf der Annahme dieſer Artikel, auf welche die franzöſiſche Regierung in der That blos darum einen Werth ſeze, weil ſie ihr zur beſſern Begründung des Friedens zwiſchen beiden Regierungen weſentlich ſchienen, feſt zu beſtehen; und daß ſie, eben dieſer Urſache wegen, die Weigerung der brittiſchen Regierung als eine beunruhigende Vorbedeutung für die künftige ungeſtörte Ausübung der Fiſcherei betrachten würde; daß man leicht in wenigen Tagen die Meinung der Admiralität und der zu befragenden Corporationen einholen könnte, u. ſ. w.

Lord Hawkesbury, auf ſeiner Weigerung beharrend, hat ſich auf den feſten Entſchluß des StaatsRaths geſtüzt, ſich an die im Jahr 1783 gemachten Anordnungen zu halten; und er hat von ſeiner Seite die Einrükung eines Artikels über dieſen Gegenſtand verlangt, der mit jenem, welcher zu Lille durch Lord Malmesbury vorgeſchlagen worden, gleichlautend wäre.

Bürger Otto, keineswegs autoriſirt, dieſe Clauſel zuzulaſſen, und da es ihm, für den Augenblik, unmöglich ſchien, irgend weitere Fortſchritte in dieſer Discuſſion zu thun, hat ſie auf eine andre Conferenz vertagt.

Der Artikel XVIII, die unumſchränkte Freiheit der Fiſcherei, ſelbſt in KriegsZeiten, betreffend, iſt von Lord Hawkesbury als mit den Intereſſen GrosBritannieus unvereinbar betrachtet worden, da daſſelbe, als überwiegende Macht zur See, ſo wie Frankreich es auf dem feſten Lande iſt, Freiheit haben müſſe, in KriegsZeiten, in Betref der Fiſcher die Maasregeln, die ihm die vortheilhafteſten ſcheinen würden, zu treffen. Man müſſe bemerken, daß die Freiheit, welche die kleinen Fiſcher in dieſem Augenblik genieſen, ſelbſt auch nur als eine, auf Gründen der Menſchlichkeit beruhende, Vergünſtigung, und nicht als ein Recht betrachtet werden könne.

Bürger Otto glaubt nicht, daß ein vorübergehendes oder bleibendes Uibergewicht zu Lande oder zur See, Anordnungen ausschlieſſen könne, welche darauf abzweken, zu verhindern, daß dieſes Uibergewicht nicht in Ungerechtigkeit oder Tyrannei ausarte; er glaubt, im Gegentheil, daß gerade das Daſeyn eines ſolchen Uibergewichts die Nothwendigkeit fühlbar macht, daſſelbe in die Schranken der Gerechtigkeit und der Billigkeit einzuſchlieſſen; daß es demnach für die Regierung, welche ihre Uiberlegenheit zur See anerkennt, ehrenvoll ſeyn würde, ſelbſt die Schranken ihrer Thätigkeit in KriegsZeiten feſtzuſezen.

Der Krieg, hat Lord Hawkesbury erwiedert, führt unglüklicher Weiſe das Recht und die Verbindlichkeit mit ſich, dem Feinde alles Uibel, das in unſrer Gewalt ſteht, zuzufügen. Es iſt hart, daß eine Nation ſich die Mittel verſagen ſollte, dieſes Recht in ſeinem ganzen Umfang auszuüben, ſo weit es mit den unantaſtbaren Grundſäzen des VölkerRechts verträglich iſt; ja wenn ſelbſt auch die Forderung der franzöſiſchen Regierung in dieſem Artikel auf Gerechtigkeit gegründet wäre, ſo iſt ſie doch nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie in einen FriedensTractat, ſondern vielmehr in einen Handels- und SchiffahrtsTractat gehörte.

Der Artikel XIX iſt von Lord Hawkesbury wörtlich angenommen worden, mit Ausnahme der Clauſel, welche blos die Alliirten der Republik auf dem Congreß zuläßt. Es ſcheint ihm gerecht und auf die Reciprocität gegründet, daß die Alliirten Sr. Grosbritanniſchen Majeſtät, wenn ſie es gutfinden, ebenfalls zugelaſſen werden.

Dieſe Bemerkung würde dem Bürger Otto unwiderſprechlich geſchienen haben, wenn die Alliirten Sr. grosbritanniſchen Majeſtät bei der Haltung des Congreſſes etwas zu fordern, oder irgend eine Aufopferung zu machen hätten; allein der Präliminar-Tractat ſezt ihre vollſtändige Wiederherſtellung feſt. Auſſerdem hat Frankreich mit Sr. allergetreueſten Majeſtät beſonders unterhandelt; es ſteht ebenfalls in unmittelbarer Unterhandlung mit der osmaniſchen Pforte: es iſt daher ſchlechterdings unnüz, auf dem Congreß zwei Mächte mit auftreten zu laſſen, die durchaus keine Reclamation zu machen, kein Opfer darzubieten haben, und die Unterhandlungen, an deren

schleunigstmöglicher Beendigung beiden Mächten gelegen ist, nur verwikeln würden.

Lord Hawkesbury ist der Meinung, daß wahrscheinlich die Alliirten, und vornehmlich die Türken, geneigt seyn werden, ihre Interessen in die Hände Sr. Majestät zu übergeben, ohne Bevollmächtigte auf den Congreß zu senden: aber da der StaatsRath des Königs diesen Mächten versprochen hat, nicht ohne ihre Mitwirkung Frieden zu schliessen, und diese Forderung überdem auf eine vollkommene Reciprocität zwischen den beiden contrahirenden Theilen gegründet ist, so hoft man, daß der Erste Consul sich nicht einer Maasregel widersezen wird, die sich vielleicht auf eine blose Einladung beschränkt.

Für die Treue der Abschrift,

unterzeichnet: Otto.

In diesen Umständen erließ der Minister der auswärtigen Verhältnisse an den Bürger Otto folgendes Schreiben.

Bürger, ich beantworte Ihr Schreiben vom 21 Fructidor. Der Erste Consul hält es für nothwendig, entweder daß Sie dem Lord Hawkesbury eine auf die Art, wie ich es Ihnen angeben werde, abgefaßte Note übergeben, oder daß sie wenigstens den Inhalt in das Protokoll Ihrer Conferenzen einrüken lassen, indem Sie Sorge tragen, wohl bemerklich zu machen, daß dieses die bestimmten Gesinnungen der französischen Regierung sind: Sie werden urtheilen, was von beiden das beste seyn möchte; aber in dem einen sowohl als andern Falle müssen sie folgendes ausdrüken:

Da das durch Lord Hawkesbury übergebene GegenProjekt, und der VerbalProzeß von der Conferenz die zwischen ihm und Ihnen stattgehabt, der französischen Regierung vorgelegt worden sind, so haben sie bei derselben wichtige Bemerkungen veranlaßt, die nothwendig mitgetheilt werden müssen.

Im Laufe der Unterhandlungen ist angenommen worden, daß die Discussionen, die zwischen beiden Mächten statthatten, nach der dreifachen Beziehung auf das mittelländische Meer, auf OstIndien und auf Amerika abgetheilt würden.

In Beziehung auf das mittelländische Meer, beschränkt

ſich die Frage auf Aegypten, und auf die von der franzöſiſchen Armee an den Küſten des Königreichs Neapel beſezte Poſitionen; ferner, auf Malta und Mahon. Man hatte ſich verſtanden, daß alle dieſe Länder den Souverains, welche ſie vor dem Kriege beſaſſen, zurükgegeben werden ſollten. Der Souverain von Malta war der Orden des heil. Johannes von Jeruſalem. Dieſer Orden befindet ſich, vermöge ſeiner Stiftung, von undenklichen Zeiten her, unter dem Schuze und der unmittelbaren Disciplin des Papſtes. Wenn es demnach wahr wäre, daß der Orden, in ſeinem wirklichen Zuſtande, gefährlichen Zwiſtigkeiten und dem, was das engliſche Miniſterium ein Schisma nennt, preisgegeben wäre, ſo müſte man, um ſie aufhören zu machen, ſich natürlicher Weiſe an die Dazwiſchenkunft und den Einfluß des heiligen Stuhls wenden. Selbſt als die Frage davon war, daß die Inſel Malta dem Orden unter der Garantie einer groſen Macht zurükgegeben werden ſollte, konnte man nicht darunter verſtehen, daß dieſe Macht Truppen in der Feſtung Malta unterhalten würde, da dieſe Inſel hinlänglich dafür anerkannt iſt, ſich ſelbſt vertheidigen zu können, und jede wirkliche Beſezung durch eine fremde Macht ein Eingrif in die Souverainetät des Ordens ſelbſt wäre.

Wie könnte man überdem die Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und England gewiſſermaſen einer Bedingung unterordnen, die von einer dritten Macht abhängig wäre? Am angemeſſenſten würde es unſtreitig ſeyn, die bloſe und unbedingte Zurükgabe der Inſel Malta an den Orden des heil. Johannes, ohne Garantie, ohne fremden Schuz, zu ſtipuliren. Wenn es durchaus einer Garantie bedarf, und wenn die von Rußland zugelaſſen wird, ſo muß dieſe Garantie ſchlechterdings keine militairiſche Beſezung, und keinen andern Schuz nach ſich ziehen, als der aus dem Tractat ſelbſt entſpringt, wie dis in dem politiſchen Syſtem von Europa immer ſtatthat; und wenn, in Gefolge des Obigen, noch einige Punkte in Betref Malta's zu entſcheiden wären, ſo müſte die Diſcuſſion darüber auf die Unterhandlungen über den Definitiv-Tractat ausgeſezt werden; und dann wird ohne Zweifel vollkommen anerkannt werden, daß die Räumung von Malta durch die

englischen Truppen in keinem Betrachte über den für die Räumungen in Europa festgesezten Monat hinaus verschoben werden kan, ohne selbst die Giltigkeit des wiederhergestellten Friedens zu gefährden, und ohne Forderungen anzukündigen, die allem, was bisher ausgemacht ward, wesentlich zuwiderlaufen.

In Beziehung auf OstIndien, erkennt man, daß beide contrahirende Theile über das, was zurükzugeben ist, einverstanden zu seyn scheinen, und daß man sich, bei dem Definitiv-Tractat, blos über die in OstIndien zwischen den verschiedenen europäischen Nationen festzusezenden Verhältnisse zu verstehen haben wird.

Aber, was Amerika betrift, hielt man sich überzeugt, daß Se. grosbritannische Majestät in dieser WeltGegend sich mächtig genug fänden, um Ihre dortigen Besizungen nicht zu vermehren zu suchen.

Man konnte nicht glauben, daß England, ohne Rivalität in den Meeren Asiens herrschend, dasselbe ausschliessende Übergewicht in den Meeren von Amerika erhalten wollte; und doch hatte der Erste Consul erklärt, daß er sich nicht bei einer Insel vom zweiten Range aufhalten würde, wenn es blos dieses Hinderniß wäre, welches die Beendigung der Drangsale des Krieges verzögerte. Der Erste Consul hat seine desfallsigen Gesinnungen nicht geändert. Aber jezt ist es nicht mehr eine Insel vom zweiten Range, welche die englische Regierung fordert; es sind zwei Inseln: es sind, zugleich, Tabago und Trinidad, diese durch ihre Lage, durch ihre Reichthümer, durch ihre Verhältnisse mit dem festen Lande des mittäglichen Amerika's so wichtige Colonie: und diese unermeßliche Erwerbung ist ihr nicht einmal hinreichend; um deren Vortheile noch mehr auszudehnen, will sie, daß Demerary, Essequibo, und die Haupt-Ausgänge des Handels des mittäglichen Amerika's, ihren Schiffen offen seyn und bleiben sollen; welche Freiheit sie zwar auch den andern gemein zu machen vorschlägt, aber wovon England allein allen Gewinn haben würde.

Man muß sagen, daß man sich unmöglich solcher Vorschläge gewärtigen konnte; und daß sie, wenn sie behauptet würden, alle, durch die von der brittischen Regierung angekündigten Gesinnungen erregte, Hofnung das heilsame Werk des

Friedens unverzüglich zu Stande gebracht zu sehen, vernichten würden. Denn wenn eine Regierung alles nachgegeben hat, was nur irgend mit der Erhaltung ihrer Ehre vereinbar ist, so kan sie sich nicht noch neue Aufopferungen abdringen lassen; und der Erste Consul, der im Namen des französischen Volkes unterhandelt, wird nimmermehr Bedingungen unterschreiben, welche die Ehre der Nation gefährden würden. Er befiehlt Ihnen, Bürger, hierüber die förmliche Versicherung zu geben.

24 Fructidor, Jahrs 9.

Unterz. Karl Moriz Talleyrand.

Bürger Otto, welcher die in diesem AmtsSchreiben enthaltenen Instructionen in eine Note verwandelte, war angewiesen, in seinen Unterredungen noch beizusezen, daß, da der Erste Consul so weit gegangen wäre, als die Ehre ihm irgend erlaubte, es nicht zu hoffen stünde, daß er einen Schritt weiter thun würde.

Hier muß bemerkt werden, daß, in den Conferenzen zwischen dem Bürger Otto und Lord Hawkesbury, so oft von der Räumung Malta's die Frage war, der englische Minister über den Zeitpunkt derselben chikanirte, indem er immer hinzusezte, daß die französischen Truppen bis zu dem Augenblik, wo diese Räumung von Malta vollzogen seyn würde, zu Otranto bleiben sollten. Man lese überdem folgende Note:

Unterzeichneter, erster StaatsSecretär Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, Hn. Otto den Empfang seiner Note vom 19 dieses Monats anzuzeigen. Es schmerzt ihn aufrichtig, daß, nach den Bewilligungen, welche Se. Majestät für die Wiederherstellung des Friedens zu machen sich geneigt bewiesen, die französische Regierung eben so neue als unerwartete Schwierigkeiten erhebt.

Bei dem Wunsche, alle für den dermaligen Zustand der Unterhandlung unnüze Discussion zu beseitigen, wird Unterzeichneter mit aller Offenheit den Entschluß der Regierung Sr. Majestät über die verschiedenen Punkte, welche die Unterzeichnung der Präliminarien aufgehalten haben, vorlegen.

1. Die Artikel II, III und IV des auf Befehl der französischen Regierung vorgelegten Projekts, sind schlechterdings unzulässig. Se. Majestät werden nie einwilligen, daß die Präliminar-Artikel, von Ihrer Seite, die Verpflichtung, Frankreich und dessen Alliirten die während des Krieges von ihnen gemachten Eroberungen zurükzugeben, ausdrüken, wofern nicht die nemlichen Artikel Sr. Majestät die als ein Aequivalent für diese Zurükgaben zugelassenen Compensationen zusichern.

Wenn die französische Regierung diese Verpflichtung für ihre Alliirten, zu deren Gunsten sie Vortheile von solcher Wichtigkeit bedingt, nicht übernehmen will, oder nicht übernehmen kan, so ist Unterzeichneter angewiesen, sie einzuladen, baldmöglichst von ihren Alliirten die für diesen Gegenstand nöthige Bevollmächtigung einzuholen.

2. Die Anordnungen in Betref Malta's. Se. Majestät gaben Ihre Einwilligung, diese Insel nicht mehr besezt zu halten, nur unter der ausdrüklichen Bedingung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich sowohl als von GrosBritannien. Das einzige Mittel dazu zu gelangen, ist, sie unter die Garantie oder den Schuz einer Macht zu stellen, die im Stande ist, sie zu behaupten. Se. Majestät werden nicht darauf bestehen, englische Garnison auf dieser Insel halten zu wollen, bis die Regierung des Ordens des heil. Johannes eingesezt seyn wird: Sie sind, im Gegentheil, bereit, dieselbe in der Zeitfrist, welche für die derartigen Maasregeln in Europa bestimmt werden wird, zu räumen, wofern der Kaiser von Rußland, als Beschüzer des Ordens, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, für die Vertheidigung und Sicherheit von Malta wirksam zu sorgen übernimmt.

3. Portugal. Da die französische Regierung darauf besteht, daß die Gränzen des französischen Guiana's sich bis an den ArawariFluß erstreken sollen, und der Prinz Regent von Portugal es genehmiget hat, so wollen Se. Majestät darein willigen, wofern die Integrität aller Staaten Sr. allergetreuesten Majestät in Europa, in jeder Rükficht, garantirt wird.

4. Demerary, Essequibo und Berbice. Wenn die französische Regierung die von Sr. Majestät über die vorhergehenden Punkte vorgeschlagenen Anordnungen annimmt, so wollen Se.

Friedens unverzüglich zu Stande gebracht zu sehen, vernichten würden. Denn wenn eine Regierung alles nachgegeben hat, was nur irgend mit der Erhaltung ihrer Ehre vereinbar ist, so kan sie sich nicht noch neue Aufopferungen abdringen lassen; und der Erste Consul, der im Namen des französischen Volkes unterhandelt, wird nimmermehr Bedingungen unterschreiben, welche die Ehre der Nation gefährden würden. Er befiehlt Ihnen, Bürger, hierüber die förmliche Versicherung zu geben.

24 Fructidor, Jahrs 9.

Unterz. Karl Moriz Talleyrand.

Bürger Otto, welcher die in diesem AmtsSchreiben enthaltenen Instructionen in eine Note verwandelte, war angewiesen, in seinen Unterredungen noch beizusezen, daß, da der Erste Consul so weit gegangen wäre, als die Ehre ihm irgend erlaubte, es nicht zu hoffen stünde, daß er einen Schritt weiter thun würde.

Hier muß bemerkt werden, daß, in den Conferenzen zwischen dem Bürger Otto und Lord Hawkesbury, so oft von der Räumung Malta's die Frage war, der englische Minister über den Zeitpunkt derselben chikanirte, indem er immer hinzusezte, daß die französischen Truppen bis zu dem Augenblik, wo diese Räumung von Malta vollzogen seyn würde, zu Otranto bleiben sollten. Man lese überdem folgende Note:

Unterzeichneter, erster StaatsSecretär Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, Hn. Otto den Empfang seiner Note vom [illegible] dieses Monats anzuzeigen. Es schmerzt ihn aufrichtig, daß [illegible] Bewilligungen, welche Se. Majestät für die [illegible] des [illegible] zu machen sich geneigt [illegible] so neue als unerw[illegible]

Bei dem Wun[illegible] Unterhandlung unn[illegible] zeichneter mit aller [illegible] Sr. Majestät über di[illegible] terzeichnung der Pr[illegible]

1. Die Artikel II, III und IV des auf Befehl der franzöſiſchen Regierung vorgelegten Protokts, ſind ſchlechterdings unzuläſſig. Se. Majeſtät werden nie einwilligen, daß die Präliminar-Artikel, von Ihrer Seite, die Verpflichtung, Frankreich und deſſen Alliirten die während des Krieges von ihnen gemachten Eroberungen zurükzugeben, ausdrüken, wofern nicht die nemlichen Artikel Sr. Majeſtät die als ein Aequivalent für dieſe Zurükgaben zugelaſſenen Compenſationen zuſichern.

Wenn die franzöſiſche Regierung dieſe Verpflichtung für ihre Alliirten, zu deren Gunſten ſie Vortheile von ſolcher Wichtigkeit bedingt, nicht übernehmen will, oder nicht übernehmen kan, ſo iſt Unterzeichneter angewieſen, ſie einzuladen, baldmöglichſt von ihren Alliirten die für dieſen Gegenſtand nöthige Bevollmächtigung einzuholen.

2. Die Anordnungen in Betref Malta's. Se. Majeſtät gaben Ihre Einwilligung, dieſe Inſel nicht mehr beſezt zu halten, nur unter der ausdrüklichen Bedingung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich ſowohl als von GrosBritannien. Das einzige Mittel dazu zu gelangen, iſt, ſie unter die Garantie oder den Schuz einer Macht zu ſtellen, die im Stande iſt, ſie zu behaupten. Se. Majeſtät werden nicht darauf beſtehen, engliſche Garniſon auf dieſer Inſel halten zu wollen, bis die Regierung des Ordens des heil. Johannes eingeſezt ſeyn wird: Sie ſind, im Gegentheil, bereit, dieſelbe in der Zeitfriſt, welche für die derartigen Maasregeln in Europa beſtimmt werden wird, zu räumen, wofern der Kaiſer von Rußland, als Beſchüzer des Ordens, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, für die Vertheidigung und Sicherheit von Malta wirkſam zu ſorgen übernimmt.

3. Portugal. Da die franzöſiſche Regierung darauf beſteht, daß die Gränzen des franzöſiſchen Guiana's ſich bis an den [illegible] ſollen, und der Prinz-Regent von Portugall [illegible] Se. Majeſtät darein willigen Sr. allergetreueſten garantirt wird. [illegible] die franzöſiſchen vorhergehenden [illegible] ſo wollen Se.

Friedens unverzüglich zu Stande gebracht zu sehen, vernichten würden. Denn wenn eine Regierung alles nachgegeben hat, was nur irgend mit der Erhaltung ihrer Ehre vereinbar ist, so kan sie sich nicht noch neue Aufopferungen abdringen lassen; und der Erste Consul, der im Namen des französischen Volkes unterhandelt, wird nimmermehr Bedingungen unterschreiben, welche die Ehre der Nation gefährden würden. Er befiehlt Ihnen, Bürger, hierüber die förmliche Versicherung zu geben.

24 Fructidor, Jahrs 9.

Unterz. Karl Moriz Talleyrand.

Bürger Otto, welcher die in diesem AmtsSchreiben enthaltenen Instructionen in eine Note verwandelte, war angewiesen, in seinen Unterredungen noch beizusezen, daß, da der Erste Consul so weit gegangen wäre, als die Ehre ihm irgend erlaubte, es nicht zu hoffen stünde, daß er einen Schritt weiter thun würde.

Hier muß bemerkt werden, daß, in den Conferenzen zwischen dem Bürger Otto und Lord Hawkesbury, so oft von der Räumung Malta's die Frage war, der englische Minister über den Zeitpunkt derselben chikanirte, indem er immer hinzusezte, daß die französischen Truppen bis zu dem Augenblik, wo diese Räumung von Malta vollzogen seyn würde, zu Otranto bleiben sollten. Man lese überdem folgende Note:

Unterzeichneter, erster StaatsSecretär Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, Hn. Otto den Empf[illegible] Note vom 19 dieses Monats anzuzeigen. Es sch[illegible]ichtig, daß, nach den Bewilligungen, [illegible] die Wiederherstellung des Friedens zu [illegible] die französische Regierung eben [illegible]ilen erhebt.

[illegible]ignen Zustand der [illegible]d Unter- geeignet [illegible] Epoche, sich [illegible] [illegible]ung [illegible]den Nation[illegible] [illegible]hätten.

1. Die Artikel II, III und IV des auf Befehl der französischen Regierung vorgelegten Projekts, sind schlechterdings unzulässig. Se. Majestät werden nie einwilligen, daß die Präliminar-Artikel, von Ihrer Seite, die Verpflichtung, Frankreich und dessen Alliirten die während des Krieges von ihnen gemachten Eroberungen zurükzugeben, ausdrüken, wofern nicht die nemlichen Artikel Sr. Majestät die als ein Aequivalent für diese Zurükgaben zugelassenen Compensationen zusichern.

Wenn die französische Regierung diese Verpflichtung für ihre Alliirten, zu deren Gunsten sie Vortheile von solcher Wichtigkeit bedingt, nicht übernehmen will, oder nicht übernehmen kan, so ist Unterzeichneter angewiesen, sie einzuladen, baldmöglichst von ihren Alliirten die für diesen Gegenstand nöthige Bevollmächtigung einzuholen.

2. Die Anordnungen in Betref Malta's. Se. Majestät gaben Ihre Einwilligung, diese Insel nicht mehr besezt zu halten, nur unter der ausdrüklichen Bedingung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich sowohl als von GrosBritannien. Das einzige Mittel dazu zu gelangen, ist, sie unter die Garantie oder den Schuz einer Macht zu stellen, die im Stande ist, sie zu behaupten. Se. Majestät werden nicht darauf bestehen, englische Garnison auf dieser Insel halten zu wollen, bis die Regierung des Ordens des heil. Johannes eingesezt seyn wird: Sie sind, im Gegentheil, bereit, dieselbe in der Zeitfrist, welche für die derartigen Maasregeln in Europa bestimmt werden wird, zu räumen, wofern der Kaiser von Rußland, als Beschüzer des Ordens, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, für die Vertheidigung und Sicherheit von Malta wirksam zu sorgen übernimmt.

3. Portugal. Da die französische Regierung darauf besteht, daß die Gränzen des französischen Guiana's sich bis an den Arawari-Fluß erstreken sollen, und der Prinz Regent von Portugal es genehmiget hat, so wollen Se. Majestät darein willigen, wofern die Integrität aller Staaten Sr. allergetreuesten [illegible] in Europa in jeder Rüksicht, garantirt wird.

[illegible] Wenn die französ[illegible]

[illegible] Die vorhergehenden [illegible]mt, so wollen Se.

4

daß er autorisirt wäre, diesen Vorschlag anzunehmen, jedoch unter dem oben erwähnten Vorbehalt, daß das untere Italien durch die Franzosen nicht eher geräumt werden sollte, als im Augenblik der Räumung Malta's durch die Engländer.

Der Artikel X, betreffend die Epochen der gegenseitigen Räumungen, ist durch Lord Hawkesbury, wörtlich angenommen, und in das GegenProjekt seines Hofes eingerükt worden.

Der Artikel XI, betreffend die Zurükssendung der Gefangenen, hat zu ernstlichen Discussionen, wegen einer aus den Präliminarien von 1783 hergenommenen Clausel, welche Lord Hawkesbury dem von der französischen Regierung vorgeschlagenen Artikel beizufügen wünschte, Anlaß gegeben. Vermöge dieser Clausel würden die beiden Regierungen sich verpflichten, die für den Unterhalt der Gefangenen ihrer Nationen gemachten Vorschüsse gegenseitig heimzuzahlen. Bürger Otto hat gegen diese Clausel protestirt, weil sie viel zu lästig für die französische Regierung seyn würde, welche, nachdem sie den ganzen Krieg hindurch, auf ihre Kosten, die von den mit England alliirten Mächten gemachte Gefangenen unterhalten, nun auch noch den Unterhalt ihrer eignen Gefangenen zu bezahlen haben würde. Er hat bemerkt, daß der von Frankreich vorgeschlagene Artikel mit jenem des Tractats von Luneville gänzlich übereinstimmend ist; und daß er in dieser Rükficht auf einer, auf die natürliche Billigkeit gegründeten, Art von Reciprocität bestehen zu müssen glaube; daß, überdem, die durch den Druk bekannt gemachte voluminöse Correspondenz wegen des Unterhalts der Gefangenen hinlänglich beweise, daß das VölkerRecht diese Forderung der englischen Regierung nicht rechtfertige, da Hr. Dundas in seinen, oft sehr strengen, officiellen Schreiben sich blos auf eine mit dem Directorium der französischen Republik getroffene Uibereinkunft und auf die Convenienz gegründet habe; daß das Beispiel des lezten Krieges, wo die Zahl der Gefangenen von beiden Seiten beinahe gleich gewesen, und wo Frankreich nicht 60 bis 80,000 Gefangene von den Alliirten GrosBritanniens auf dem festen Lande zu unterhalten gehabt, bei dieser Gelegenheit nicht angeführet werden könne; und daß es für Frankreich um

so viel beschwerlicher seyn würde, eine solche Aufopferung zu machen, da seit der Suspension der mit dem Directorium getroffenen Uibereinkunft, die meisten politischen Schriftsteller dieses Landes die stärksten Schmähreden über die angebliche Gleichgiltigkeit der französischen Regierung gegen die Gefangenen ihrer Nation herausgegeben hätten, und die officiellen Schreiben selbst, auf welche Bürger Otto in der Zeit geantwortet, über diesen Gegenstand die schwersten Beschuldigungen enthielten; daß es, endlich, im höchsten Grade ungerecht seyn würde, jezt die Fonds für einen blosen Vorschuß gelten zu machen, die Hr. Dundas seiner Zeit als ein der Menschheit dargebrachtes edelmüthiges Opfer darstellte, aber die in der That blos Ersaz der in Frankreich für den Unterhalt der englischen, russischen, bairischen und andern durch GrosBritannien, besoldeten fremden Truppen waren. Lord Hawkesbury hat bemerkt, daß das, was in Ansehung der russischen, östreichischen ꝛc. Gefangenen statt gehabt hätte, nicht in diese Unterhandlung eingemischt werden könnte; daß der durch Lord Hawkesbury vorgeschlagene Artikel sowohl dem Tractat von 1783 als jenem von 1763 gemäs wäre.

Der Artikel XII ist von Lord Hawkesbury ohne alle Modification angenommen, und in das GegenProjekt der brittischen Regierung übergetragen worden.

Die Artikel XIII und XIV betreffend, welche Verfügungen über PartikularTransactionen und das bürgerliche Recht in sich fassen, hat Lord Hawkesbury den Bürger Otto benachrichtigt, daß diese Artikel dem GrosKanzler der Krone, der seine Meinung darüber dem Kabinet mittheilen soll, zur Untersuchung übergeben worden sind. Bürger Otto hat erklärt, daß ihm, vermöge einer erst erhaltenen Depesche, besonders aufgegeben sey, zu verlangen, daß die Alliirten der Republik in den Verfügungen der Artikel XIII und XIV mitbegriffen werden, unter der Bedingung einer gerechten Reciprocität für Grosbritannien.

Da der Bürger Otto hierauf die Discussion der Artikel XV, XVI und XVII, neue Anordnungen wegen TerreNeuve und den Fischereien überhaupt betreffend, vorgeschlagen, so

hat Lord Hawkesbury erklärt, daß, bei GrosBritanniens Uiberlegenheit zur See, leztres eher als Frankreich, von einer Uibereinkunft, die in Ansehung der Fischerei gemacht werden könnte, Vortheil ziehen würde; daß inzwischen Se. Majestät, um den Fortgang der Unterhandlung zu beschleunigen, auf allen Vortheil, den Sie in dieser Hinsicht verlangen könnten, Verzicht leisteten, und darein willigten, diesen Gegenstand wieder auf den Fuß herzustellen, auf welchem er sich vor Anfang des jezigen Krieges befunden; daß, da diese Dinge seinem Berufe gänzlich fremde wären, es ihm unmöglich seyn würde, sie zu verhandeln, ohne vorläufig die Admiralität und die mit der Fischerei vornehmlich beschäftigten Handelsleute und Kapitains darüber zu Rath gezogen zu haben; daß eine solche Discussion eine kostbare, für die Wiederherstellung der Ruhe von Europa so nothwendige Zeit wegnehmen würde; daß es, in ruhigern Augenbliken, leicht seyn würde, auf Gegenstände dieser Art, die blos kaufmännisch wären, und in der That einen Theil eines HandelsTractats ausmachten, zurükzukommen.

Bürger Otto hat geantwortet, daß die englische Regierung im Jahr 1783 dieser Meinung nicht gewesen, da sie in die Friedens-Präliminarien Verfügungen, betreffend Terre-Neuve und die Fischerei, eingerükt; und daß, da diese Verfügungen wesentlich die Erhaltung der guten Harmonie zwischen den beiden Mächten zum Zwek haben, es in der That sehr natürlich wäre, sie in die Präliminarien einzurüken.

Lord Hawkesbury hat erwiedert, daß eben das Beispiel von 1783 in diesem Augenblik alle Discussion von der Art verbannen müste, da die Bevollmächtigten drei Monate damit hätten zubringen müssen, den Terre-Neuve betreffenden Artikel zu erörtern, und ohne Zweifel die Discussion der Artikel XV, XVI und XVII noch mehr Zeit wegnehmen würde; daß, soviel die Irrungen, die wegen der Fischerei statthaben könnten, anbelangte, der Tractat von 1783 ihm gerade am meisten dazu geeignet schiene, sie aus dem Wege zu räumen, da, seit dieser Epoche, sich desfalls keine Klagen erhoben, und die Fischer von beiden Nationen mit ihrem Loose gleich sehr zufrieden geschienen hätten.

Indem Bürger Otto diesen Schluß, in so weit derselbe die französischen Fischer betrift, verneinet, hat er bemerkt, daß es durchaus keine Inconvenienz haben würde, die Artikel XV. XVI und XVII zu erörtern, da er sehr überzeugt wäre, daß man bei einer reifen Prüfung erkennen würde, daß sie den dabei beabsichtigten Zwek erreichen; daß ihm übrigens ganz besonders aufgetragen wäre, auf der Annahme dieser Artikel, auf welche die französische Regierung in der That blos darum einen Werth seze, weil sie ihr zur bessern Begründung des Friedens zwischen beiden Regierungen wesentlich schienen, fest zu bestehen; und daß sie, eben dieser Ursache wegen, die Weigerung der brittischen Regierung als eine beunruhigende Vorbedeutung für die künftige ungestörte Ausübung der Fischerei betrachten würde; daß man leicht in wenigen Tagen die Meinung der Admiralität und der zu befragenden Corporationen einholen könnte, u. s. w.

Lord Hawkesbury, auf seiner Weigerung beharrend, hat sich auf den festen Entschluß des StaatsRaths gestüzt, sich an die im Jahr 1783 gemachten Anordnungen zu halten; und er hat von seiner Seite die Einrükung eines Artikels über diesen Gegenstand verlangt, der mit jenem, welcher zu Lille durch Lord Malmesbury vorgeschlagen worden, gleichlautend wäre.

Bürger Otto, keineswegs autorisirt, diese Clausel zuzulassen, und da es ihm, für den Augenblik, unmöglich schien, irgend weitere Fortschritte in dieser Discussion zu thun, hat sie auf eine andre Conferenz vertagt.

Der Artikel XVIII, die unumschränkte Freiheit der Fischerei, selbst in KriegsZeiten, betreffend, ist von Lord Hawkesbury als mit den Interessen GrosBritanniens unvereinbar betrachtet worden, da dasselbe, als überwiegende Macht zur See, so wie Frankreich es auf dem festen Lande ist, Freiheit haben müsse, in KriegsZeiten, in Betref der Fischer die Maasregeln, die ihm die vortheilhaftesten scheinen würden, zu treffen. Man müsse bemerken, daß die Freiheit, welche die kleinen Fischer in diesem Augenblik genießen, selbst auch nur als eine, auf Gründen der Menschlichkeit beruhende, Vergünstigung, und nicht als ein Recht betrachtet werden könne.

Bürger Otto glaubt nicht, daß ein vorübergehendes oder bleibendes Uibergewicht zu Lande oder zur See, Anordnungen ausschlieſſen könne, welche darauf abzweken, zu verhindern, daß dieſes Uibergewicht nicht in Ungerechtigkeit oder Tyranei ausarte; er glaubt, im Gegentheil, daß gerade das Daſeyn eines ſolchen Uibergewichts die Nothwendigkeit fühlbar macht, daſſelbe in die Schranken der Gerechtigkeit und der Billigkeit einzuſchlieſſen; daß es demnach für die Regierung, welche ihre Uiberlegenheit zur See anerkennt, ehrenvoll ſeyn würde, ſelbſt die Schranken ihrer Thätigkeit in Kriegs-Zeiten feſtzuſezen.

Der Krieg, hat Lord Hawkesbury erwiedert, führt unglüklicher Weiſe das Recht und die Verbindlichkeit mit ſich, dem Feinde alles Uibel, das in unſrer Gewalt ſteht, zuzufügen. Es iſt hart, daß eine Nation ſich die Mittel verſagen ſollte, dieſes Recht in ſeinem ganzen Umfang auszuüben, ſo weit es mit den unantaſtbaren Grundſäzen des Völker-Rechts verträglich iſt; ja wenn ſelbſt auch die Forderung der franzöſiſchen Regierung in dieſem Artikel auf Gerechtigkeit gegründet wäre, ſo iſt ſie doch nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie in einen Friedens-Tractat, ſondern vielmehr in einen Handels- und Schiffahrts-Tractat gehörte.

Der Artikel XIX iſt von Lord Hawkesbury wörtlich angenommen worden, mit Ausnahme der Clauſel, welche blos die Alliirten der Republik auf dem Congreß zuläßt. Es ſcheint ihm gerecht und auf die Reciprocität gegründet, daß die Alliirten Sr. Grosbritanniſchen Majeſtät, wenn ſie es gutfinden, ebenfalls zugelaſſen werden.

Dieſe Bemerkung würde dem Bürger Otto unwiderſprechlich geſchienen haben, wenn die Alliirten Sr. grosbritanniſchen Majeſtät bei der Haltung des Congreſſes etwas zu fordern, oder irgend eine Aufopferung zu machen hätten; allein der Präliminar-Tractat ſezt ihre vollſtändige Wiederherſtellung feſt. Auſſerdem hat Frankreich mit Sr. allergetreueſten Majeſtät beſonders unterhandelt; es ſteht ebenfalls in unmittelbarer Unterhandlung mit der osmaniſchen Pforte: es iſt daher ſchlechterdings unnüz, auf dem Congreß zwei Mächte mit auftreten zu laſſen, die durchaus keine Reclamation zu machen, kein Opfer darzubieten haben, und die Unterhandlungen, an deren

schleunigstmöglicher Beendigung beiden Mächten gelegen ist, nur verwikeln würden.

Lord Hawkesbury ist der Meinung, daß wahrscheinlich die Alliirten, und vornehmlich die Türken, geneigt seyn werden, ihre Interessen in die Hände Sr. Majestät zu übergeben, ohne Bevollmächtigte auf den Congreß zu senden: aber da der StaatsRath des Königs diesen Mächten versprochen hat, nicht ohne ihre Mitwirkung Frieden zu schliessen, und diese Forderung überdem auf eine vollkommene Reciprocität zwischen den beiden contrahirenden Theilen gegründet ist, so hoft man, daß der Erste Consul sich nicht einer Maasregel widersezen wird, die sich vielleicht auf eine blose Einladung beschränkt.

Für die Treue der Abschrift,

unterzeichnet: Otto.

In diesen Umständen erließ der Minister der auswärtigen Verhältnisse an den Bürger Otto folgendes Schreiben.

Bürger, ich beantworte Ihr Schreiben vom 21 Fructidor. Der Erste Consul hält es für nothwendig, entweder daß Sie dem Lord Hawkesbury eine auf die Art, wie ich es Ihnen angeben werde, abgefaßte Note übergeben, oder daß sie wenigstens den Inhalt in das Protokoll Ihrer Conferenzen einrüken lassen, indem Sie Sorge tragen, wohl bemerklich zu machen, daß dieses die bestimmten Gesinnungen der französischen Regierung sind: Sie werden urtheilen, was von beiden das beste seyn möchte; aber in dem einen sowohl als andern Falle müssen sie folgendes ausdrüken:

Da das durch Lord Hawkesbury übergebene GegenProjekt, und der VerbalProzeß von der Conferenz die zwischen ihm und Ihnen stattgehabt, der französischen Regierung vorgelegt worden sind, so haben sie bei derselben wichtige Bemerkungen veranlaßt, die nothwendig mitgetheilt werden müssen.

Im Laufe der Unterhandlungen ist angenommen worden, daß die Discussionen, die zwischen beiden Mächten statthatten, nach der dreifachen Beziehung auf das mittelländische Meer, auf OstIndien und auf Amerika abgetheilt würden.

In Beziehung auf das mittelländische Meer, beschränkt

sich die Frage auf Aegypten, und auf die von der französischen Armee an den Küsten des Königreichs Neapel besezte Positionen; ferner, auf Malta und Mahon. Man hatte sich verstanden, daß alle diese Länder den Souverains, welche sie vor dem Kriege besassen, zurükgegeben werden sollten. Der Souverain von Malta war der Orden des heil. Johannes von Jerusalem. Dieser Orden befindet sich, vermöge seiner Stiftung, von undenklichen Zeiten her, unter dem Schuze und der unmittelbaren Disciplin des Papstes. Wenn es demnach wahr wäre, daß der Orden, in seinem wirklichen Zustande, gefährlichen Zwistigkeiten und dem, was das englische Ministerium ein Schisma nennt, preisgegeben wäre, so müste man, um sie aufhören zu machen, sich natürlicher Weise an die Dazwischenkunft und den Einfluß des heiligen Stuhls wenden. Selbst als die Frage davon war, daß die Insel Malta dem Orden unter der Garantie einer grosen Macht zurükgegeben werden sollte, konnte man nicht darunter verstehen, daß diese Macht Truppen in der Festung Malta unterhalten würde, da diese Insel hinlänglich dafür anerkannt ist, sich selbst vertheidigen zu können, und jede wirkliche Besezung durch eine fremde Macht ein Eingrif in die Souverainetät des Ordens selbst wäre.

Wie könnte man überdem die Wiederherstellung des Friedens zwischen Frankreich und England gewissermasen einer Bedingung unterordnen, die von einer dritten Macht abhängig wäre? Am angemessensten würde es unstreitig seyn, die blose und unbedingte Zurükgabe der Insel Malta an den Orden des heil. Johannes, ohne Garantie, ohne fremden Schuz, zu stipuliren. Wenn es durchaus einer Garantie bedarf, und, wenn die von Rußland zugelassen wird, so muß diese Garantie schlechterdings keine militairische Besezung, und keinen andern Schuz nach sich ziehen, als der aus dem Tractat selbst entspringt, wie dis in dem politischen System von Europa immer statthat; und wenn, in Gefolge des Obigen, noch einige Punkte in Betref Malta's zu entscheiden wären, so müste die Discussion darüber auf die Unterhandlungen über den Definitiv-Tractat ausgesezt werden; und dann wird ohne Zweifel vollkommen anerkannt werden, daß die Räumung von Malta durch die

englischen Truppen in keinem Betrachte über den für die Räumungen in Europa festgesezten Monat hinaus verschoben werden kan, ohne selbst die Giltigkeit des wiederhergestellten Friedens zu gefährden, und ohne Forderungen anzukündigen, die allem, was bisher ausgemacht ward, wesentlich zuwiderlaufen.

In Beziehung auf OstIndien, erkennt man, daß beide contrahirende Theile über das, was zurükzugeben ist, einverstanden zu seyn scheinen, und daß man sich, bei dem Definitiv-Tractat, blos über die in OstIndien zwischen den verschiedenen europäischen Nationen festzusezenden Verhältnisse zu verstehen haben wird.

Aber, was Amerika betrift, hielt man sich überzeugt, daß Se. grosbritannische Majestät in dieser-WeltGegend sich mächtig genug fänden, um Ihre dortigen Besitzungen nicht zu vermehren zu suchen.

Man konnte nicht glauben, daß England, ohne Rivalität in den Meeren Asiens herrschend, dasselbe ausschliessende Übergewicht in den Meeren von Amerika erhalten wollte; und doch hatte der Erste Consul erklärt, daß er sich nicht bei einer Insel vom zweiten Range aufhalten würde, wenn es blos dieses Hinderniß wäre, welches die Beendigung der Drangsale des Krieges verzögerte. Der Erste Consul hat seine desfallsigen Gesinnungen nicht geändert. Aber jezt ist es nicht mehr eine Insel vom zweiten Range, welche die englische Regierung fordert; es sind zwei Inseln: es sind, zugleich, Tabago und Trinidad, diese durch ihre Lage, durch ihre Reichthümer, durch ihre Verhältnisse mit dem festen Lande des mittäglichen Amerika's so wichtige Colonie: und diese unermeßliche Erwerbung ist ihr nicht einmal hinreichend; um deren Vortheile noch mehr auszudehnen, will sie, daß Demerary, Essequibo, und die Haupt-Ausgänge des Handels des mittäglichen Amerika's, ihren Schiffen offen seyn und bleiben sollen; welche Freiheit sie zwar auch den andern gemein zu machen vorschlägt, aber wovon England allein allen Gewinn haben würde.

Man muß sagen, daß man sich unmöglich solcher Vorschläge gewärtigen konnte; und daß sie, wenn sie behauptet würden, alle, durch die von der brittischen Regierung angekündigten Gesinnungen erregte, Hofnung das heilsame Werk des

1. Die Artikel II, III und IV des auf Befehl der französischen Regierung vorgelegten Projekts, sind schlechterdings unzulässig. Se. Majestät werden nie einwilligen, daß die Präliminar-Artikel, von Ihrer Seite, die Verpflichtung, Frankreich und dessen Alliirten die während des Krieges von ihnen gemachten Eroberungen zurükzugeben, ausdrüken, wofern nicht die nemlichen Artikel Sr. Majestät die als ein Aequivalent für diese Zurükgaben zugelassenen Compensationen zusichern.

Wenn die französische Regierung diese Verpflichtung für ihre Alliirten, zu deren Gunsten sie Vortheile von solcher Wichtigkeit bedingt, nicht übernehmen will, oder nicht übernehmen kan, so ist Unterzeichneter angewiesen, sie einzuladen, baldmöglichst von ihren Alliirten die für diesen Gegenstand nöthige Bevollmächtigung einzuholen.

2. Die Anordnungen in Betref Malta's. Se. Majestät gaben Ihre Einwilligung, diese Insel nicht mehr besezt zu halten, nur unter der ausdrüklichen Bedingung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich sowohl als von GrosBritannien. Das einzige Mittel dazu zu gelangen, ist, sie unter die Garantie oder den Schuz einer Macht zu stellen, die im Stande ist, sie zu behaupten. Se. Majestät werden nicht darauf bestehen, englische Garnison auf dieser Insel halten zu wollen, bis die Regierung des Ordens des heil. Johannes eingesezt seyn wird: Sie sind, im Gegentheil, bereit, dieselbe in der Zeitfrist, welche für die derartigen Maasregeln in Europa bestimmt werden wird, zu räumen, wofern der Kaiser von Rußland, als Beschüzer des Ordens, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, für die Vertheidigung und Sicherheit von Malta wirksam zu sorgen übernimmt.

3. Portugal. Da die französische Regierung darauf besteht, daß die Gränzen des französischen Guiana's sich bis an den ArawariFluß erstreken sollen, und der Prinz Regent von Portugal es genehmiget hat, so wollen Se. Majestät darein willigen, wofern die Integrität aller Staaten Sr. allergetreuesten Majestät in Europa, in jeder Rüksicht, garantirt wird.

4. Demerary, Essequibo und Berbice. Wenn die französische Regierung die von Sr. Majestät über die vorhergehenden Punkte vorgeschlagenen Anordnungen annimmt, so wollen Se.

Majestät auf die von Ihnen gemachte Forderung, daß die Häfen dieser Niederlassungen dem Handel und der Schiffahrt Ihrer Unterthanen offen stehen sollen, Verzicht thun.

5. Tabago. Nach der Geneigtheit, welche Seine Majestät bewiesen, alle andern Schwierigkeiten beseitigen zu wollen, können Sie nicht annehmen, daß die französische Regierung darüber, daß Sie die Insel Tabago behalten, ein neues Hinderniß erheben werde. Dis ist ein altes Eigenthum Ihrer Krone, fast ganz von englischen Pflanzern bevölkert, und für Frankreich von keinem Werth und Interesse.

Unterzeichneter legt sonach die Meinung der Regierung Sr. Majestät über die fünf streitigen Punkte vor, die jezt noch zwischen beiden Ländern zu reguliren sind. Wenn man den Umfang und die Wichtigkeit der TerritorialAcquisitionen, welche Frankreich gemacht, und die Bedingungen des Friedens, welchen es mit den dieser Vortheile beraubten Mächten geschlossen hat, betrachtet; wenn man, von der andern Seite, den Umfang der Eroberungen Sr. Majestät, und den geringen Theil, den Sie davon behalten, erwägt: so kann man die Mäßigung Ihrer Gesinnungen nicht in Zweifel ziehen. Aber Se. Majestät erkennen darum nicht weniger, was Sie der Ehre Ihrer Krone schuldig sind, und nie werden Sie in FriedensBedingungen willigen, die mit dem Wohlstand und der Aufrechterhaltung des brittischen Reichs unvereinbar wären.

DowningStrasse, den 22 Sept. 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

Man wird, in dieser Note, den Paragraph bemerken, in welchem Lord Hawkesbury förmlich sagt, daß die englische Garnison nicht bis zur Einsezung der Regierung des Ordens des heil. Johannes zu Malta bleiben, sondern daß sie diese Insel in der für die derartigen Maasregeln in Europa bestimmten Zeitfrist räumen werde, wofern der Kaiser von Rußland, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, die Sorge der Vertheidigung und Sicherheit von Malta übernehmen wolle.

Es kam nun darauf an, diese Macht zu bestimmen;

und da man in den Verhandlungen darüber nicht einig werden konnte, so wurde der Artikel so abgefaßt, daß die Bezeichnung der garantirenden Macht dem Definitiv-Tractat überlassen blieb.

Da eben so auch einige andre Punkte der Entscheidung des Definitiv-Tractats überlassen wurden, so wurden die Präliminar-FriedensArtikel endlich den 9 Vendemiaire (1 Oct. 1801) unterzeichnet; und für jeden Menschen von geradem Sinn, der die hier mitgetheilten officiellen ActenStüke gelesen und erwogen haben wird, muß es einleuchtend seyn, daß man dieses erste, für die Ruhe und das Glük von Europa so wichtige Resultat hauptsächlich der standhaften Mässigung des Ersten Consuls, seinem eifrigen Bestreben friedliche Anträge zu machen und anzunehmen, zu danken hatte.

Es scheint nüzlich, hier den Text der Präliminar-Artikel einzurüken.

Präliminar-FriedensArtikel zwischen der französischen Republik und Sr. grosbritannischen Majestät, unterzeichnet zu London, den 9 Vendem. Jahrs 10 (1 Oct. 1801).

Der Erste Consul der französischen Republik, und Se. Majestät der König des vereinigten Reichs GrosBritannien und Irland, von gleichem Verlangen beseelt, den Leiden eines zerstörenden Kriegs ein Ende zu machen, und zwischen beiden Nationen Einigkeit und gutes Verständniß wieder herzustellen, haben zu dem Ende ernannt; und zwar, der Erste Consul der französischen Republik, im Namen des französischen Volks, den Bürger Ludwig Wilhelm Otto, Commissair zur Auswechslung der französischen Gefangenen in England; und Se. grosbritannische Majestät, den Herrn Robert Banks Jenkinson, Lord Hawkesbury, vom geheimen Rathe Sr. grosbritannischen Majestät, und Ihr vornehmster SaatsSecretär für die auswärtigen Angelegenheiten; welche, nach gebührender Mittheilung ihrer in gehöriger Form abgefaßten Vollmachten, der folgenden Präliminar-Artikel übereingekommen sind:

Artikel I.

Sogleich nachdem die Präliminarien unterzeichnet und ratifizirt seyn werden, wird aufrichtige Freundschaft zwischen der französischen Republik und Sr. grosbritannischen Majestät, zu Land und zur See, in allen WeltTheilen, wiederhergestellt seyn: dem zufolge, und damit alle Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten, und zwischen ihnen und ihren gegenseitigen Alliirten, sofort aufhören mögen, werden die desfallsigen Befehle der Land- und SeeMacht mit gröster Schnelligkeit zugefertigt werden; wobei jeder der contrahirenden Theile sich verbindlich macht, die nöthigen Päße und sonstige Erleichterungen zu geben, um die Ankunft der besagten Befehle zu beschleunigen, und ihre Vollziehung zu sichern. Es ist ferner bedungen, daß jedwede Eroberung, welche von Seiten des einen oder des andern der contrahirenden Theile, gegen einen derselben oder gegen seine Alliirten, nach der Ratification der gegenwärtigen Präliminarien, stattgehabt haben möchte, als nicht geschehen betrachtet, und in die WiederErstattungen, welche nach der Ratification des Definitiv-Tractats stattha-ben werden, getreulich einbegriffen werden soll.

II.

Se. grosbritannische Majestät werden der französischen Republik und ihren Alliirten, namentlich Sr. katholischen Majestät und der Batavischen Republik, alle im Laufe des gegenwärtigen Krieges von der englischen Macht besezten und eroberten Besitzungen und Colonien zurükgeben, mit Ausnahme der Insel Trinidad, und der holländischen Besitzungen auf der Insel Ceylan, als von welchen Inseln und Besitzungen Se. grosbritannische Majestät sich die volle und gänzliche Souverainetät vorbehalten.

III.

Der Hafen des Caps der guten Hofnung wird dem Handel und der Schiffahrt beider contrahirenden Theile, welche daselbst gleiche Vortheile genieſen werden, offen seyn.

IV.

Die Insel Malta, mit ihren Zugehörungen, wird von den englischen Truppen geräumt, und dem Orden des heil. Johannes von Jerusalem zurükgegeben werden. Um die gänz-

liche Unabhängigkeit dieser Insel von dem einen wie von dem andern der beiden contrahirenden Theile zu sichern, soll sie unter die Garantie und den Schuz einer dritten Macht, welche durch den Definitiv-Tractat bestimmt werden wird, gesezt werden.

V.

Aegypten wird der hohen Pforte zurükgegeben werden, deren Gebiet und Besizungen in ihrer Integrität, so wie sie vor dem gegenwärtigen Kriege waren, erhalten werden sollen.

VI.

Die Gebiete und Besizungen Sr. allergetreuesten Majestät werden ebenfalls in ihrer Integrität erhalten werden.

VII.

Die französischen Truppen werden das Königreich Neapel und den römischen Staat räumen. Die englische Macht wird ebenfalls Porto-Ferrajo, und überhaupt alle Häfen und Inseln, welche sie im mittelländischen oder im adriatischen Meere besezt halten möchte, räumen.

VIII.

Die Republik der Sieben Inseln wird von der französischen Republik anerkannt werden.

IX.

Die Räumungen, Abtretungen und Zurükgaben, welche durch die gegenwärtigen Präliminar-Artikel bedungen sind, sollen, für Europa, innerhalb des Monats; für das feste Land und die Meere von Amerika, innerhalb der drei Monate; für das feste Land und die Meere von Asien, innerhalb der sechs Monate, welche auf die Ratification des Definitiv-Tractats folgen werden, zu vollziehen seyn.

X.

Die gegenseitig Gefangenen werden, sogleich nach Auswechslung der Ratificationen des Definitiv-Tractats, in Masse und ohne LöseGeld zurükgegeben werden, indem von beiden Seiten die von ihnen etwa gemachten PrivatSchulden bezahlt werden.

Da sich in Betref der Zahlung des Unterhalts der Kriegsgefangenen Discussionen erhoben haben, so behalten sich die contrahirenden Mächte vor, diese Frage durch den Definitiv-

Traetat, dem VölkerRechte und den durch den Gebrauch festgesezten Grundsäzen gemäs, zu entscheiden.

XI.

Um allen Ursachen zu Klagen und Streitigkeiten, welche bei Gelegenheit von Prisen, die nach Unterzeichnung der Präliminar-Artikel auf dem Meer gemacht worden wären, vorzubeugen, ist man gegenseitig übereingekommen, daß diejenigen Schiffe und Güter, welche im Kanal und in den nordischen Meeren nach dem Zeitraum von zwölf Tagen, von Auswechslung der Ratificationen gegenwärtiger Präliminar-Artikel an gerechnet, genommen werden möchten, von der einen wie von der andern Seite zurükgegeben werden sollen; daß der Termin vom Kanal und von den nordischen Meeren an bis zu den Canarischen Inseln einschlieslich, sowohl im Ozean als im mittelländischen Meer, von einem Monat; von gedachten Canarischen Inseln bis zum Aequator, von zwei Monaten; und endlich in allen andern WeltTheilen, ohne irgend eine Ausnahme noch besondre Bezeichnung von Zeit und Ort, von fünf Monaten seyn soll.

XII.

Alle beiderseitig auf die Kapitale, Einkünfte oder Schuldforderungen jeder Art, welche der einen von den contrahirenden Mächten, oder ihren Bürgern oder Unterthanen angehören, gelegten Sequester werden sofort nach Unterzeichnung des Definitiv-Tractats aufgehoben werden. Die Entscheidung aller Reclamationen zwischen Individuen beider Nationen, wegen Schulden, Gütern, Effecten oder Rechten jeder Art, welche nach den angenommenen Gebräuchen und dem Völker-Recht zur Zeit des Friedens wieder geltend zu machen sind, soll den competenten Gerichten heimgestellt werden. Es ist bedungen, daß der gegenwärtige Artikel, sofort nach der Ratification des Definitiv-Tractats, durch die contrahirenden Mächte auf die gegenseitigen Alliirten und auf die Individuen ihrer Nation, unter dem Beding einer billigen Erwiederung, angewandt werden soll.

XIII.

In Betref der Fischereien auf den Küsten von Terre-Neuve und den anstossenden Inseln, wie auch im Meerbusen von

St. Laurent, sind die beiden Mächte übereingekommen, sie auf den nemlichen Fuß wieder herzustellen, wo sie vor dem gegenwärtigen Kriege waren, indem sie sich vorbehalten, durch den Definitiv-Tractat diejenigen Einrichtungen zu treffen, welche billig und gegenseitig nüzlich scheinen werden, um die Fischerei beider Nationen in den zur Erhaltung des Friedens schiklichsten Stand zu sezen.

XIV.

In allen durch gegenwärtigen Tractat bedungenen WiedererstattungsFällen, sollen die FestungsWerke im nemlichen Zustande zurükgegeben werden, worin sie sich im Augenblik der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats befinden; und alle Werke, welche seit der Besezung errichtet worden wären, sollen unversehrt bleiben.

Uiberdem ist man übereingekommen, daß, in allen durch gegenwärtigen Tractat bedungenen AbtretungsFällen, den Einwohnern, von welchem Stande und von welcher Nation sie auch seyn mögen, eine Frist von drei Jahren, von der Notification des Definitiv-Tractats an gerechnet, bewilligt werden wird, um über ihre, vor dem jezigen Kriege oder während desselben, erworbenen und besessenen Güter zu verfügen; während welcher Frist von drei Jahren sie ihre Religion frei ausüben und ihr Eigenthum genieſen können.

Dieselbe Bewilligung hat, in den zurükgegebenen Ländern, für alle diejenigen statt, welche während der Zeit, da diese Länder im Besize von GrosBritannien waren, Etablissemens von irgend einer Art daselbst gemacht haben.

Was die andern Einwohner der zurükgegebenen oder abgetretenen Länder betrift, so ist bedungen, daß keiner von ihnen, unter irgend einem Vorwand, wegen seines Betragens oder seiner politischen Meinungen, oder seiner Anhänglichkeit an die eine oder die andre der beiden Mächte, oder wegen irgend einer andern Ursache, es sey denn wegen PrivatSchulden, oder wegen Handlungen, die nach dem Definitiv-Tractat stattgehabt haben möchten, beunruhigt oder gestört werden dürfen.

XV.

Die gegenwärtigen Präliminar-Artikel werden ratifizirt,

und die Ratificationen zu London in Zeit von fünfzehn Tagen längstens ausgewechselt werden; und sogleich nach ihrer Ratification werden von beiden Seiten Bevollmächtigte ernannt werden, die sich nach Amiens begeben sollen, um, im Einverständniß mit den Alliirten der contrahirenden Mächte, zur Abfassung des Definitiv-Tractats zu schreiten.

Wessen zur Urkunde, Wir unterzeichnete Bevollmächtigte des Ersten Consuls der französischen Republik und Sr. grosbritannischen Majestät, in Kraft unsrer gegenseitigen Vollmachten, die gegenwärtigen Präliminar-Artikel unterzeichnet, und derselben unsre Siegel haben beidruken lassen.

So geschehen zu London, den 9 Vendemiaire, im 10 Jahr der französischen Republik (1 Oct. 1801).

Unterzeichnet: Otto, Hawkesbury.

---

(Die Fortsezung folgt.)

---

## II.

## Politische und vertraute Correspondenz Ludwig's XVI mit seinen Brüdern und mehrern berühmten Personen, während der lezten Jahre seiner Regierung, und bis an seinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams. *

---

### Vorbericht.

Mitten im Parteikampfe und in der Wuth der Leidenschaften, welche grose politische Begebenheiten niemals aufzuregen

* In allen Rüksichten einer der wichtigsten, und in mehr als Einer Rüksicht unter allen Beiträgen zur Geschichte der französischen Revolution der wichtigste. Der Titel des Originals ist: Correspondance politique et confidentielle, inédite, de Louis XVI, avec ses frères, et plusieurs personnes célèbres, pendant les dernières années de son règne, et jusqu'à sa mort; avec des observations par Hélene-

verfehlen, ist nichts schwerer, als die handelnden Personen dieser denkwürdigen Szenen mit Ruhe zu beobachten und mit Unparteilichkeit zu würdigen. Wäre es möglich, die streiten, den Theile über ein gemeinsames Prinzip zu vereinigen; eine feste Basis zu legen, auf die man überzeugende Räsonnements baute, oder sich über einige allgemeine Axiomen zu vergleichen, aus denen man evidente Folgerungen herleitete, so würden diese Schwierigkeiten minder abschrekend seyn; und könnte man sich auch nicht schmeicheln, die Gemüther zu einer völligen Gleichheit in den Meinungen zu bringen, so könnte man wenigstens hoffen, ihnen, mittelst Redlichkeit, Geduld und Beharrlichkeit, jene billige Duldung einzuflösen, die es uns möglich macht, Meinungen, welche von unsern abweichen, ohne Bitterkeit zu prüfen.

Ich masse mir nicht zu bestimmen an, ob wir zu diesem glüklichen Zeitpunkte gelangt sind; und eben so wenig läßt sich's leicht entscheiden, ob diejenigen, die sich die Freunde Ludwig's XVI nennen, den günstigsten Augenblik gewählt haben, um den Schatten dieses unglüklichen Monarchen hervorzurufen. Aus diesem Gesichtspunkte kan man den eigentlichen Gegenstand dieses Werks betrachten; und ihre Beweggründe finden sich in der Vorrede der französischen Ausgabe, die sie in's Publikum bringen wollten, angegeben. Folgendes sind ihre eignen Worte. „Schon haben mehrere schäzbare „Schriftsteller das Andenken dieses guten Königs mit der Achtung seiner Zeitgenossen, die er nie zu verlieren verdient „hatte, wieder auszusöhnen gesucht; ihre Werke sind mit Begierde gelesen worden, und Thränen der Rührung haben „deren Blätter benezt; aber noch war es niemand in den „Sinn gekommen, den unglüklichen Monarchen durch seine „eignen geheimsten Gedanken, durch Auszüge aus seinen Handschriften, durch seine Analysen, durch seine öffentliche und „Privat-Correspondenz zu schildern; und doch ist es das „sicherste Mittel ihn zu würdigen, daß man ihn nicht an

Maria Williams. Paris, an XI (1803). Tome I. 341 Seiten, und Tome II. 304 Seiten in 8. „Daß die Briefe authentisch sind," schreibt ein sehr instruirter Mann, „darauf können Sie sich verlassen, denn die Originalien wurden der Polizei vorgelegt."

Friedens unverzüglich zu Stande gebracht zu sehen, vernichten würden. Denn wenn eine Regierung alles nachgegeben hat, was nur irgend mit der Erhaltung ihrer Ehre vereinbar ist, so kan sie sich nicht noch neue Aufopferungen abdringen lassen; und der Erste Consul, der im Namen des französischen Volkes unterhandelt, wird nimmermehr Bedingungen unterschreiben, welche die Ehre der Nation gefährden würden. Er befiehlt Ihnen, Bürger, hierüber die förmliche Versicherung zu geben.

24 Fructidor, Jahrs 9.

Unterz. Karl Moriz Talleyrand.

Bürger Otto, welcher die in diesem AmtsSchreiben enthaltenen Instructionen in eine Note verwandelte, war angewiesen, in seinen Unterredungen noch beizusezen, daß, da der Erste Consul so weit gegangen wäre, als die Ehre ihm irgend erlaubte, es nicht zu hoffen stünde, daß er einen Schritt weiter thun würde.

Hier muß bemerkt werden, daß, in den Conferenzen zwischen dem Bürger Otto und Lord Hawkesbury, so oft von der Räumung Malta's die Frage war, der englische Minister über den Zeitpunkt derselben chikanirte, indem er immer hinzusezte, daß die französischen Truppen bis zu dem Augenblik, wo diese Räumung von Malta vollzogen seyn würde, zu Otranto bleiben sollten. Man lese überdem folgende Note:

Unterzeichneter, erster StaatsSecretär Sr. Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, hat die Ehre, Hn. Otto den Empfang seiner Note vom 19 dieses Monats anzuzeigen. Es schmerzt ihn aufrichtig, daß, nach den Bewilligungen, welche Se. Majestät für die Wiederherstellung des Friedens zu machen sich geneigt bewiesen, die französische Regierung eben so neue als unerwartete Schwierigkeiten erhebt.

Bei dem Wunsche, alle für den dermaligen Zustand der Unterhandlung unnüze Discussion zu beseitigen, wird Unterzeichneter mit aller Offenheit den Entschluß der Regierung Sr. Majestät über die verschiedenen Punkte, welche die Unterzeichnung der Präliminarien aufgehalten haben, vorlegen.

1. Die Artikel II, III und IV des auf Befehl der französischen Regierung vorgelegten Projekts, sind schlechterdings unzulässig. Se. Majestät werden nie einwilligen, daß die Präliminar-Artikel, von Ihrer Seite, die Verpflichtung, Frankreich und dessen Alliirten die während des Krieges von ihnen gemachten Eroberungen zurükzugeben, ausdrüken, wofern nicht die nemlichen Artikel Sr. Majestät die als ein Aequivalent für diese Zurükgaben zugelassenen Compensationen zusichern.

Wenn die französische Regierung diese Verpflichtung für ihre Alliirten, zu deren Gunsten sie Vortheile von solcher Wichtigkeit bedingt, nicht übernehmen will, oder nicht übernehmen kan, so ist Unterzeichneter angewiesen, sie einzuladen, baldmöglichst von ihren Alliirten die für diesen Gegenstand nöthige Bevollmächtigung einzuholen.

2. Die Anordnungen in Betref Malta's. Se. Majestät gaben Ihre Einwilligung, diese Insel nicht mehr besezt zu halten, nur unter der ausdrüklichen Bedingung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich sowohl als von GrosBritannien. Das einzige Mittel dazu zu gelangen, ist, sie unter die Garantie oder den Schuz einer Macht zu stellen, die im Stande ist, sie zu behaupten. Se. Majestät werden nicht darauf bestehen, englische Garnison auf dieser Insel halten zu wollen, bis die Regierung des Ordens des heil. Johannes eingesezt seyn wird: Sie sind, im Gegentheil, bereit, dieselbe in der Zeitfrist, welche für die derartigen Maasregeln in Europa bestimmt werden wird, zu räumen, wofern der Kaiser von Rußland, als Beschüzer des Ordens, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, für die Vertheidigung und Sicherheit von Malta wirksam zu sorgen übernimmt.

3. Portugal. Da die französische Regierung darauf besteht, daß die Gränzen des französischen Guiana's sich bis an den ArawariFluß erstreken sollen, und der Prinz Regent von Portugal es genehmiget hat, so wollen Se. Majestät darein willigen, wofern die Integrität aller Staaten Sr. allergetreuesten Majestät in Europa, in jeder Rükficht, garantirt wird.

4. Demerary, Essequibo und Berbice. Wenn die französische Regierung die von Sr. Majestät über die vorhergehenden Punkte vorgeschlagenen Anordnungen annimmt, so wollen Se.

Majestät auf die von Ihnen gemachte Forderung, daß die Häfen dieser Niederlassungen dem Handel und der Schiffahrt Ihrer Unterthanen offen stehen sollen, Verzicht thun.

5. Tabago. Nach der Geneigtheit, welche Seine Majestät bewiesen, alle andern Schwierigkeiten beseitigen zu wollen, können Sie nicht annehmen, daß die französische Regierung darüber, daß Sie die Insel Tabago behalten, ein neues Hinderniß erheben werde. Dis ist ein altes Eigenthum Ihrer Krone, fast ganz von englischen Pflanzern bevölkert, und für Frankreich von keinem Werth und Interesse.

Unterzeichneter legt sonach die Meinung der Regierung Sr. Majestät über die fünf streitigen Punkte vor, die jezt noch zwischen beiden Ländern zu reguliren sind. Wenn man den Umfang und die Wichtigkeit der TerritorialAcquisitionen, welche Frankreich gemacht, und die Bedingungen des Friedens, welchen es mit den dieser Vortheile beraubten Mächten geschlossen hat, betrachtet; wenn man, von der andern Seite, den Umfang der Eroberungen Sr. Majestät, und den geringen Theil, den Sie davon behalten, erwägt: so kann man die Mäßigung Ihrer Gesinnungen nicht in Zweifel ziehen. Aber Se. Majestät erkennen darum nicht weniger, was Sie der Ehre Ihrer Krone schuldig sind, und nie werden Sie in FriedensBedingungen willigen, die mit dem Wohlstand und der Aufrechterhaltung des brittischen Reichs unvereinbar wären.

Downing Strasse, den 22 Sept. 1801.

Unterzeichnet: Hawkesbury.

Man wird, in dieser Note, den Paragraph bemerken, in welchem Lord Hawkesbury förmlich sagt, daß die englische Garnison nicht bis zur Einsezung der Regierung des Ordens des heil. Johannes zu Malta bleiben, sondern daß sie diese Insel in der für die derartigen Maasregeln in Europa bestimmten Zeitfrist räumen werde, wofern der Kaiser von Rußland, oder jede andre durch die contrahirenden Theile anerkannte Macht, die Sorge der Vertheidigung und Sicherheit von Malta übernehmen wolle.

Es kam nun darauf an, diese Macht zu bestimmen;

und da man in den Verhandlungen darüber nicht einig werden konnte, so wurde der Artikel so abgefaßt, daß die Bezeichnung der garantirenden Macht dem Definitiv-Tractat überlassen blieb.

Da eben so auch einige andre Punkte der Entscheidung des Definitiv-Tractats überlassen wurden, so wurden die Präliminar-FriedensArtikel endlich den 9 Vendemiaire (1 Oct. 1801) unterzeichnet; und für jeden Menschen von geradem Sinn, der die hier mitgetheilten officiellen ActenStüke gelesen und erwogen haben wird, muß es einleuchtend seyn, daß man dieses erste, für die Ruhe und das Glük von Europa so wichtige Resultat hauptsächlich der standhaften Mäßigung des Ersten Consuls, seinem eifrigen Bestreben friedliche Anträge zu machen und anzunehmen, zu danken hatte.

Es scheint nüzlich, hier den Text der Präliminar-Artikel einzurüken.

Präliminar-FriedensArtikel zwischen der französischen Republik und Sr. grosbrittannischen Majestät, unterzeichnet zu London, den 9 Vendem. Jahrs 10 (1 Oct. 1801).

Der Erste Consul der französischen Republik, und Se. Majestät der König des vereinigten Reichs GrosBritannien und Irland, von gleichem Verlangen beseelt, den Leiden eines zerstörenden Kriegs ein Ende zu machen, und zwischen beiden Nationen Einigkeit und gutes Verständniß wieder herzustellen, haben zu dem Ende ernannt; und zwar, der Erste Consul der französischen Republik, im Namen des französischen Volks, den Bürger Ludwig Wilhelm Otto, Commissair zur Auswechslung der französischen Gefangenen in England; und Se. grosbritannische Majestät, den Herrn Robert Banks Jenkinson, Lord Hawkesbury, vom geheimen Rathe Sr. grosbritannischen Majestät, und Ihr vornehmster SaatsSecretär für die auswärtigen Angelegenheiten; welche, nach gebührender Mittheilung ihrer in gehöriger Form abgefaßten Vollmachten, der folgenden Präliminar-Artikel übereingekommen sind:

Artikel I.

Sogleich nachdem die Präliminarien unterzeichnet und ratifizirt seyn werden, wird aufrichtige Freundschaft zwischen der französischen Republik und Sr. grosbritannischen Majestät, zu Land und zur See, in allen WeltTheilen, wiederhergestellt seyn: dem zufolge, und damit alle Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten, und zwischen ihnen und ihren gegenseitigen Alliirten, sofort aufhören mögen, werden die desfallsigen Befehle der Land- und SeeMacht mit gröster Schnelligkeit zugefertigt werden; wobei jeder der contrahirenden Theile sich verbindlich macht, die nöthigen Päße und sonstige Erleichterungen zu geben, um die Ankunft der besagten Befehle zu beschleunigen, und ihre Vollziehung zu sichern. Es ist ferner bedungen, daß jedwede Eroberung, welche von Seiten des einen oder des andern der contrahirenden Theile, gegen einen derselben oder gegen seine Alliirten, nach der Ratification der gegenwärtigen Präliminarien, stattgehabt haben möchte, als nicht geschehen betrachtet, und in die WiederErstattungen, welche nach der Ratification des Definitiv-Tractats stattfinden werden, getreulich einbegriffen werden soll.

II.

Se. grosbritannische Majestät werden der französischen Republik und ihren Alliirten, namentlich Sr. katholischen Majestät und der Batavischen Republik, alle im Laufe des gegenwärtigen Krieges von der englischen Macht besezten und eroberten Besitzungen und Colonien zurükgeben, mit Ausnahme der Insel Trinidad, und der holländischen Besitzungen auf der Insel Ceylan, als von welchen Inseln und Besitzungen Se. grosbritannische Majestät sich die volle und gänzliche Souverainetät vorbehalten.

III.

Der Hafen des Caps der guten Hofnung wird dem Handel und der Schiffahrt beider contrahirenden Theile, welche daselbst gleiche Vortheile genieſen werden, offen seyn.

IV.

Die Insel Malta, mit ihren Zugehörungen, wird von den englischen Truppen geräumt, und dem Orden des heil. Johannes von Jerusalem zurükgegeben werden. Um die gänz-

liche Unabhängigkeit dieser Insel von dem einen wie von dem andern der beiden contrahirenden Theile zu sichern, soll sie unter die Garantie und den Schuz einer dritten Macht, welche durch den Definitiv-Tractat bestimmt werden wird, gesezt werden.

V.

Aegypten wird der hohen Pforte zurükgegeben werden, deren Gebiet und Besizungen in ihrer Integrität, so wie sie vor dem gegenwärtigen Kriege waren, erhalten werden sollen.

VI.

Die Gebiete und Besizungen Sr. allergetreuesten Majestät werden ebenfalls in ihrer Integrität erhalten werden.

VII.

Die französischen Truppen werden das Königreich Neapel und den römischen Staat räumen. Die englische Macht wird ebenfalls Porto-Ferrajo, und überhaupt alle Häfen und Inseln, welche sie im mittelländischen oder im adriatischen Meere besezt halten möchte, räumen.

VIII.

Die Republik der Sieben Inseln wird von der französischen Republik anerkannt werden.

IX.

Die Räumungen, Abtretungen und Zurükgaben, welche durch die gegenwärtigen Präliminar-Artikel bedungen sind, sollen, für Europa, innerhalb des Monats; für das feste Land und die Meere von Amerika, innerhalb der drei Monate; für das feste Land und die Meere von Asien, innerhalb der sechs Monate, welche auf die Ratification des Definitiv-Tractats folgen werden, zu vollziehen seyn.

X.

Die gegenseitig Gefangenen werden, zugleich nach Auswechslung der Ratificationen des Definitiv-Tractats, in Masse und ohne Löse-Geld zurükgegeben werden, indem von beiden Seiten die von ihnen etwa gemachten Privat-Schulden bezahlt werden.

Da sich in Betref der Zahlung des Unterhalts der Kriegsgefangenen Discussionen erhoben haben, so behalten sich die contrahirenden Mächte vor, diese Frage durch den Definitiv-

Traetat, dem VölkerRechte und den durch den Gebrauch festgesezten Grundsäzen gemäs, zu entscheiden.

XI.

Um allen Ursachen zu Klagen und Streitigkeiten, welche bei Gelegenheit von Prisen, die nach Unterzeichnung der Präliminar-Artikel auf dem Meer gemacht worden wären, vorzubeugen, ist man gegenseitig übereingekommen, daß diejenigen Schiffe und Güter, welche im Kanal und in den nordischen Meeren nach dem Zeitraum von zwölf Tagen, von Auswechslung der Ratificationen gegenwärtiger Präliminar-Artikel an gerechnet, genommen werden möchten, von der einen wie von der andern Seite zurükgegeben werden sollen; daß der Termin vom Kanal und von den nordischen Meeren an bis zu den Canarischen Inseln einschlieslich, sowohl im Ozean als im mittelländischen Meer, von einem Monat; von gedachten Canarischen Inseln bis zum Aequator, von zwei Monaten; und endlich in allen andern WeltTheilen, ohne irgend eine Ausnahme noch besondre Bezeichnung von Zeit und Ort, von fünf Monaten seyn soll.

XII.

Alle beiderseitig auf die Kapitale, Einkünfte oder Schuldforderungen jeder Art, welche den einen von den contrahirenden Mächten, oder ihren Bürgern oder Unterthanen angehören, gelegten Sequester werden sofort nach Unterzeichnung des Definitiv-Tractats aufgehoben werden. Die Entscheidung aller Reclamationen zwischen Individuen beider Nationen, wegen Schulden, Gütern, Effecten oder Rechten jeder Art, welche nach den angenommenen Gebräuchen und dem Völker-Recht zur Zeit des Friedens wieder geltend zu machen sind, soll den competenten Gerichten heimgestellt werden. Es ist bedungen, daß der gegenwärtige Artikel, sofort nach der Ratification des Definitiv-Tractats, durch die contrahirenden Mächte auf die gegenseitigen Alliirten und auf die Individuen ihrer Nation, unter dem Beding einer billigen Erwiederung, angewandt werden soll.

XIII.

In Betref der Fischereien auf den Küsten von Terre-Neuve und den anstossenden Inseln, wie auch im Meerbusen von

St. Laurent, sind die beiden Mächte übereingekommen, sie auf den nemlichen Fuß wieder herzustellen, wo sie vor dem gegenwärtigen Kriege waren, indem sie sich vorbehalten, durch den Definitiv-Tractat diejenigen Einrichtungen zu treffen, welche billig und gegenseitig nüzlich scheinen werden, um die Fischerei beider Nationen in den zur Erhaltung des Friedens schiklichsten Stand zu sezen.

XIV.

In allen durch gegenwärtigen Tractat bedungenen Wiedererstattungs-Fällen, sollen die Festungs-Werke im nemlichen Zustande zurükgegeben werden, worin sie sich im Augenblik der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats befinden; und alle Werke, welche seit der Besezung errichtet worden wären, sollen unversehrt bleiben.

Uiberdem ist man übereingekommen, daß, in allen durch gegenwärtigen Tractat bedungenen Abtretungs-Fällen, den Einwohnern, von welchem Stande und von welcher Nation sie auch seyn mögen, eine Frist von drei Jahren, von der Notification des Definitiv-Tractats an gerechnet, bewilligt werden wird, um über ihre, vor dem jezigen Kriege oder während desselben, erworbenen und besessenen Güter zu verfügen; während welcher Frist von drei Jahren sie ihre Religion frei ausüben und ihr Eigenthum genieſen können.

Dieselbe Bewilligung hat, in den zurükgegebenen Ländern, für alle diejenigen statt, welche während der Zeit, da diese Länder im Beſize von Gros-Britannien waren, Etablissemens von irgend einer Art daselbst gemacht haben.

Was die andern Einwohner der zurükgegebenen oder abgetretenen Länder betrift, so ist bedungen, daß keiner von ihnen, unter irgend einem Vorwand, wegen seines Betragens oder seiner politischen Meinungen, oder seiner Anhänglichkeit an die eine oder die andre der beiden Mächte, oder wegen irgend einer andern Ursache, es sey denn wegen Privat-Schulden, oder wegen Handlungen, die nach dem Definitiv-Tractat stattgehabt haben möchten, beunruhigt oder gestört werden dürfen.

XV.

Die gegenwärtigen Präliminar-Artikel werden ratifizirt,

und die Ratificationen zu London in Zeit von fünfzehn Tagen längstens ausgewechselt werden; und sogleich nach ihrer Ratification werden von beiden Seiten Bevollmächtigte ernannt werden, die sich nach Amiens begeben sollen, um, im Einverständniß mit den Alliirten der contrahirenden Mächte, zur Abfassung des Definitiv-Tractats zu schreiten.

Wessen zur Urkunde, Wir unterzeichnete Bevollmächtigte des Ersten Consuls der französischen Republik und Sr. grosbritannischen Majestät, in Kraft unsrer gegenseitigen Vollmachten, die gegenwärtigen Präliminar-Artikel unterzeichnet, und derselben unsre Siegel haben beidruken lassen.

So geschehen zu London, den 9 Vendemiaire, im 10 Jahr der französischen Republik (1 Oct. 1801).

Unterzeichnet: Otto, Hawkesbury.

(Die Fortsezung folgt.)

## II.

## Politische und vertraute Correspondenz Ludwig's XVI mit seinen Brüdern und mehrern berühmten Personen, während der lezten Jahre seiner Regierung, und bis an seinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams. *

### Vorbericht.

Mitten im Partei-Kampfe und in der Wuth der Leidenschaften, welche grose politische Begebenheiten niemals aufzuregen

* In allen Rükſichten einer der wichtigſten, und in mehr als Einer Rükſicht unter allen Beiträgen zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution der wichtigſte. Der Titel des Originals iſt: Correspondance politique et confidentielle, inédite, de Louis XVI, avec ses frères, et plusieurs personnes célèbres, pendant les dernières années de son règne, et jusqu'à sa mort; avec des observations par Hélene-

verfehlen, ist nichts schwerer, als die handelnden Personen dieser denkwürdigen Szenen mit Ruhe zu beobachten und mit Unparteilichkeit zu würdigen. Wäre es möglich, die streitenden Theile über ein gemeinsames Prinzip zu vereinigen; eine feste Basis zu legen, auf die man überzeugende Räsonnements baute, oder sich über einige allgemeine Axiomen zu vergleichen, aus denen man evidente Folgerungen herleitete, so würden diese Schwierigkeiten minder abschrekend seyn; und könnte man sich auch nicht schmeicheln, die Gemüther zu einer völligen Gleichheit in den Meinungen zu bringen, so könnte man wenigstens hoffen, ihnen, mittelst Redlichkeit, Geduld und Beharrlichkeit, jene billige Duldung einzuflösen, die es uns möglich macht, Meinungen, welche von unsern abweichen, ohne Bitterkeit zu prüfen.

Ich masse mir nicht zu bestimmen an, ob wir zu diesem glüklichen Zeitpunkte gelangt sind; und eben so wenig läßt sich's leicht entscheiden, ob diejenigen, die sich die Freunde Ludwig's XVI nennen, den günstigsten Augenblik gewählt haben, um den Schatten dieses unglüklichen Monarchen hervorzurufen. Aus diesem Gesichtspunkte kan man den eigentlichen Gegenstand dieses Werks betrachten; und ihre Beweggründe finden sich in der Vorrede der französischen Ausgabe, die sie in's Publikum bringen wollten, angegeben. Folgendes sind ihre eignen Worte. „Schon haben mehrere schäzbare „Schriftsteller das Andenken dieses guten Königs mit der Achtung seiner Zeitgenossen, die er nie zu verlieren verdient „hatte, wieder auszusöhnen gesucht; ihre Werke sind mit Begierde gelesen worden, und Thränen der Rührung haben „deren Blätter benezt; aber noch war es niemand in den „Sinn gekommen, den unglüklichen Monarchen durch seine „eignen geheimsten Gedanken, durch Auszüge aus seinen Handschriften, durch seine Analysen, durch seine öffentliche und „Privat-Correspondenz zu schildern; und doch ist es das „sicherste Mittel ihn zu würdigen, daß man ihn nicht an

Maria Williams. Paris, an XI (1803). Tome I. 341 Seiten, und Tome II. 304 Seiten in 8. „Daß die Briefe authentisch sind," schreibt ein sehr instruirter Mann, „darauf können Sie sich verlassen, denn die Originalien wurden der Polizei vorgelegt."

„seinem Hofe, in der Mitte seiner Höflinge, mit der entlehnten Seele, welche die Gewohnheit zu befehlen ihm gab, „sondern im Schoose seiner vertrauten Freunde, der Natur „und seiner selbst sehen; mittelst dieser Probe erkennt man „den reinen, flekenlosen Mann, und bekommt zuweilen Ekel „vor dem grosen Manne. Der Zwek dieses Werkes ist, dem „Urtheil der Nachwelt vorzugreifen, und einige Blumen auf „das Grab des menschenfreundlichen Fürsten zu streuen, dem „die künftigen Generationen einst gewiß die Apotheose zuer„kennen werden."

Das sicherste Mittel über Menschen zu urtheilen, wie der Herausgeber mit Recht sagt, ist, sie so zu sehen, wie sie sind, wenn sie jene Art von entlehnter Seele, die sie den Umständen schuldig sind, abgestreift haben. Wie oft, wenn wir die Geschichte lesen, fühlen wir nicht das unruhige Verlangen, das PrivatLeben und die wirklichen Gesinnungen der Personen, die eine grose Rolle gespielt haben, kennen zu lernen! Wir betrachten sie wie entfernte Gestirne, die in der Nacht der Zeiten glänzen, und wir möchten gerne ein SehRohr haben, das uns helfen könnte, diese neblichte Dunkelheit der Jahrhunderte, die uns ihren Glanz verhüllt, zu durchdringen.

Was man auch immer von den Beweggründen, welche die französischen Herausgeber zur Bekanntmachung dieser Correspondenz veranlaßt haben, denken mag, so ist es sehr zweifelhaft, ob dieselbe dem Zwek, den sie beabsichteten, entsprechen wird. Wir leben bekanntlich in einem Jahrhundert, das die Untersuchung liebt, und wo die ersten Eindrüke, die ein Gegenstand wirkt, oft jenen weichen, die aus einer tiefern Prüfung entstehen.

Im Anfange der französischen Revolution ward Ludwig XVI von den Freunden der Freiheit als eine feindliche Macht betrachtet. In den verschiedenen Fortschritten derselben, sah man ihn mehrmals das feierliche Bekenntniß einer aufrichtigen Anhänglichkeit an die Grundsäze, auf welchen sie beruhte, und an die Reformen, welche sie eingeführt hatte, ablegen. Er nahm den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit an, und er verpflichtete sich durch die heiligsten Eidschwüre, die constitutionellen Geseze zu handha-

den und vollstreken zu machen. Wenn man diese Briefe liest, die nach den Ausdrüken derer, welche die Absicht hatten, sie herauszugeben, uns ihn in seinem Innern, im Schooße seiner vertrautesten Freunde, der Natur und seiner selbst zeigen, so ist man geneigt, zu glauben, entweder daß man sich bisher über den wahren Sinn dieser Worte geirret hat, oder daß das Gewissen der Fürsten dieser Erde von einer viel behilflichern Art ist, als jenes der andern Menschen: und wie bereitwillig man auch seyn mag, einige Blumen auf das Grab eines Unglüklichen zu streuen, so darf man doch zweifeln, daß die Nachwelt, selbst die entfernteste, Ludwigen jemals die Ehren der Apotheose zuerkennen wird.

Und man glaube nicht, daß eine solche Meinung gewagt oder zu strenge sey; wenn man die Zeit durch die Aufeinanderfolge der Ideen messen kan, so sind seit der Regierung Ludwig's XVI mehrere Jahrhunderte verflossen. Wir können uns daher, in Ansehung seiner, als eine frühere Nachwelt betrachten, die im Stande ist, ihn mit jener ruhigen Unparteilichkeit zu beurtheilen, die, im gewöhnlichen Weltlaufe, sonst nur den künftigen Generationen eigen ist. Allein unabhängig von dieser Betrachtung, und welches auch die besondern Gesinnungen oder Meinungen eines Schriftstellers über Menschen und über Dinge seyn mögen, so muß er, wenn er den Griffel der Geschichte zu führen unternimmt, nie die Würde seines Charakters aus dem Gesichte verlieren, noch vergessen, daß er, nach Johnson's schönem Ausdruke, einer von den ersten Dienern der Wahrheit ist.

Indem man die Augen auf das unermeßliche Gemählde der französischen Revolution wirft, erblikt man sofort Ludwig XVI. Wenn man dann sieht, wie er, mit unumschränkter Macht bekleidet, nur mit Mühe einwilligt, einen kleinen Theil derselben abzutreten, während ihm noch ein so groser übrig blieb, so stellt sich eine edlere Seele von selbst auf die Seite der unterdrükten Menge, und betrachtet alle dem Despotism entrissene Waffen wie Trophäen, die der Gerechtigkeit errichtet wurden. Allein wenn man, so wie die Handlung sich weiter entwikelt, den, der kaum noch Gebieter eines der mächtigsten Reiche war, dem Hohn, den Beschimpfungen,

den Rasereien eines zügellosen Pöbels preisgegeben sieht; wenn man über den Ausgang dieses blutigen Trauerspiels nachdenkt; wenn man ihm vom Throne in den Kerker, vom Kerker auf das Schaffot folgt; wenn man an seine Leiden und an seine Resignation, an seine Sanftmuth und an die Mishandlungen denkt, deren vollstes Maas er erfuhr; wenn man seine Geburt, seinen Rang, seine Erziehung, seine Tugenden, seine Lage und sein Schikfal vergleicht; wenn man dann seine Fehler, und die schrekliche Art, wie er dafür büssen muste, gegen einander abwiegt, — so kan man sich nicht jenes natürlichen und rührenden Interesses erwehren, welches grose Unglüksfälle einflössen; die Empfindsamkeit spricht laut zu seinen Gunsten, und man beweint aufrichtig sein gewaltsames und allzufrühes Ende.

Bei Durchlesung der Urkunden, welche zunächst von der Geschichte Ludwig's XVI handeln, muß man in gleichem Grade auf seiner Hut seyn, sowohl gegen den knechtischen Panegyristen, den schamlosen Schmeichler, der in seinem Betragen keinen andern Irthum sieht, als die von ihm gemachte Hingebung auch des geringsten Theiles seiner Gewalt, und gegen den wüthenden Demagogen, der das Königthum wie ein Verbrechen betrachtet, das kaum durch die Hinrichtung dessen, der damit bekleidet ist, gesühnt werden kan: die Wahrheit weiß nichts von dergleichen Verirrungen. Wer sie redlich sucht, stöst diese politische Rhapsodisten mit Ekel von sich; er sieht, auf jedem ihrer Blätter, die Leidenschaft, welche die Facta verhüllt, unterdrükt oder entstellt; den Verläumder statt des Geschichtschreibers; oder den prunkenden Wortschwall eines Advokaten statt der weisen Entscheidungen eines Tribunals.

Allein wenn es bis auf diesen Tag schwer war, sich einen richtigen Begrif von dem wahren Charakter Ludwigs XVI, nach den unzulänglichen und verstümmelten Materialien, die bis auf uns gelangt sind, zu machen, so behaupten die Personen, welche die Briefe, die wir hier herausgeben, gesammelt haben, mit der grösten Zuversicht, daß wir darin das beste und sicherste Mittel, zur Wahrheit zu gelangen, finden werden. Der Beweis, den sie davon geben, ist, ihrer Meinung nach, der untrüglichste und überzeugendste. Es ist der Mo-

narch selbst; es ist der Ausdruk seiner innersten Empfindungen, die Aeusserung seiner geheimsten Gedanken; es ist die freie Aufwallung seiner Seele und seiner Neigungen, die Ergiesung seines Herzens und seines Gewissens in den Schoos der Freundschaft. Jede Zurükhaltung wäre thöricht, jede Verstellung zwekloß gewesen.

Man muß gestehen, daß gegen diese Art von Beweis sich am wenigsten einwenden läßt, wenn man sich darauf beschränkt, die wahre Denkungsart des Mannes kennen zu lernen, ohne irgend über die Gerechtigkeit oder das Verdienst seiner Meinungen abzusprechen. Dis ist eine ganz abgesonderte Frage, worüber man gewöhnlich je nach den Grundsäzen, Begriffen oder Vorurtheilen, die man angenommen hat, urtheilt. Die Anhänger Ludwig's XVI triumphiren im Voraus über ihren Sieg. „Diese Sammlung", sagen sie, „ist ein seinem Ruhme geweihtes Denkmal, das seinen Freunden würdiger einer „ewigen Dauer scheinen muß, als jene prächtige mit grosen „Kosten erbaute Mausoleen, als jene Bildsäulen von Marmor und Erz, welche die Zeit stillschweigend zerstört, und „welche grose Katastrophen abwechselnd erheben oder stürzen." Welches auch die Dauer dieses Denkmals seyn möge, so kan man, wenn man dasselbe mit Aufmerksamkeit untersucht hat, zweifeln, daß die jezige Generation, und selbst die Nachwelt, jemals einem so günstigen Urtheil beistimmen werde.

Die Anhänger des Königs hatten die Absicht, dieses Werk in zwei Bänden herauszugeben. Der erste, würde blos seine Briefe enthalten haben, und sollte uns Ludwig XVI als PrivatMann zeigen. Der zweite, alles was ihn als Mann des Publikums charakterisiren konnte; er sollte seine Reden, Denkschriften, Bemerkungen, Aufsäze, und die Analyse einiger seiner Werke in sich fassen, so daß alle diese „Gegenstände „zusammen vereinigt uns den lezten König der Franzosen als „einen wahrhaft unterrichteten Fürsten dargestellt hätten, der „in gleichem Grade dazu gemacht war, die Menschen in der „einsamen Stille des Kabinets zu regieren; geschikt, der Rathgeber eines Königs zu werden; würdig, an der Spize der „vollziehenden Macht zu stehen; fähig, über Menschen zu „urtheilen, und seine Urtheile auf die Nachwelt zu bringen."

Die Urheber dieser Sammlung schmeichelten sich, „in der„selben selbst den noch so sehr mit Vorurtheilen eingenomme„nen Gemüthern eine gründliche Rechtfertigung darzubieten; „den empfindsamen Seelen süsse Erinnerungen zurükzurufen; „in den Herzen der Verfolger Ludwig's Gefühle der Reue „zu weken; den StaatsMännern einen nüzlichen Unterricht „zu verschaffen, und die gekrönten Häupter zu lehren, daß es „nicht genug ist, die Tugenden eines Trajan's und Anto„nin's zu besizen, daß man auch noch den Muth der Helden, „die Politik der grosen Könige, den Rath eines Sully „und die starke Seele eines Richelieu haben muß."

Ich habe diese Ansicht gewissenhaft in allem befolgt, was die Briefe des Königs, und selbst diejenigen seiner andern Werke, die vorhin noch nicht bekannt waren, betrift; aber es schien mir unnüz, dieses Werk mit einer Menge von Schriften anzuschwellen, die bereits erschienen sind, und die man in den Journalen der Zeit, und fast in allen Denkschriften und allen Jahrbuchern der französischen Revolution finden kan. Ihr HauptVerdienst in den Augen derer, die sie gesammelt hatten, besteht darin, daß sie von Ludwig XVI verfaßt sind, und sonach den treuen Ausdruk seiner Gesinnungeen enthalten. Ich habe nur eine ganz kleine Zahl derselben, die wenig bekannt waren, beibehalten; der übrige Theil schien mir eine überflüssige Ausfüllung; ich werde indeß in der Inhalts-Anzeige die Rubriken angeben, damit die, welche selbige nicht kennen, sie sich verschaffen können.

Es ist schon ziemlich lange her, daß die Materialien dieses Denkmals zum Ruhme Ludwig's XVI gesammelt sind. Die, welche diese Sorge übernommen haben, erklären, daß sie die Mittel hatten, diese Sammlung zu vermehren, aber daß sie eine Auswahl treffen musten. Wir können daher gewiß seyn, hier alle diejenigen zu finden, die der Sache, deren Vertheidigung den Anhängern des ehemaligen Königs vornehmlich am Herzen liegt, am vortheilhaftesten sind, und die ihnen nothwendig schienen, um alle Stimmen zu seinen Gunsten hinzureissen.

Es ist unnöthig, die Ursachen, welche diese Bekanntmachung verzögerten, und noch mehr die Mittel, wodurch diese

Handschriften in meine Hände fielen, bekannt zu machen. Was am ersten bewiesen werden muß, ist ihre Authentizität. Der Verfasser der Sammlung erklärt in einer Note, die vor seiner Vorrede hergeht, daß die Originale in den Händen einer Person niedergelegt sind, die sich ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machen wird, sie den Neugierigen und den Ungläubigen mitzutheilen. Diese Erklärung ist wahr: aber abgesehen von diesem materiellen und für diejenigen, welche die Handschrift Ludwigs XVI kennen, überzeigenden Beweise, habe ich alle Maasregeln ergriffen, die mich darin noch mehr bestärken konnte, indem ich diejenigen, die am meisten im Stande waren, hiervon zu urtheilen, darüber zu Rathe zog; und die Zeugnisse verschiedener Personen, die gegenwärtig hohe Posten bekleiden, und mehrerer andern, die unter der Regierung dieses Monarchen in den ersten Aemtern standen, und folglich seine Ansicht der Dinge und seine Denkungsart kennen mußten, haben mir in Betref dieser Authentizität nicht den mindesten Zweifel übrig gelassen.

Es scheint sonderbar, daß die, welche solchergestalt die Absicht haben, Ludwig XVI, bald als PrivatMann, bald als Mann des Publikums, in seinem Briefwechsel mit verschiedenen Particuliers und in seinen Reden an die National-Versammlung und an das Volk darzustellen, sich nie beifallen liessen, zu vermuthen, daß man, anstatt zu bewundern, wie dis ohne Zweifel ihr Zwek war, sich auch wohl damit beschäftigen könnte, zu vergleichen und zu urtheilen. Sie wagen zwar, in ihrer Vorrede, einige Betrachtungen, die einen Schein von Unparteilichkeit haben, und auf die sie ihre Leser gerne beschränken möchten. „Wir erkühnen uns, jezt," sagen sie, „ohne Furcht in Büchern bekannt zu machen, was schon „in allen Herzen ist, und im Namen der kommenden Geschlech„ter zu erklären, daß Ludwig XVI, auf dem Throne der „Bourbonen, in der schweren Kunst, die Menschen zu regie„ren, sich keinen andern Vorwurf zu machen hatte, als jene „Unentschlossenheit, die alles lähmt, jenes Mistrauen in sich „selbst, das einen Monarchen zur Nulle macht, und jene „Schwäche, die tödtet."

Diese Fehler sind doch gewiß Flecken in dem Charakter eines Königs, und hatte man, indem man Ludwig XVI zu rechtfertigen suchte, keinen andern Zwek gehabt, als seine PrivatTugenden in's Licht zu stellen, so würde die Achtung für sein Unglük die Augen über seine Fehler geschlossen haben. Allein es scheint, daß seine Anhänger weniger seinen Ruhm zu vertheidigen, als das Andenken der berühmten Männer zu lästern suchten, die den glorreichen Plan entwarfen, ihr Vaterland von der erniedrigenden Knechtschaft, worin es seit so vielen Jahrhunderten seufzte, zu befreien. So sprechen sie, in ihrer Vorrede, von den edlen Kraftäusserungen derselben wie von unnüzen Verbrechen, welche unnüze Drangsale hervorbrachten; und so behaupten sie, daß die Revolution, indem sie alle Elemente der gesellschaftlichen Ordnung verordnete, die geistreichste Nation von Europa gegen die Barbarei zurükgeschleudert, und, was noch schlimmer ist, „das Volk, welches „zu regieren den König seine Geburt verdammte, ungelehrig „zum Joche gemacht" habe.

Die Vertheidigung Ludwig's XVI ist daher nicht mehr der Gegenstand der Erörterung, oder wenigstens ist sie nur ein untergeordneter Gegenstand. Seine Anhänger haben die Verschanzungen, worin sie sich behaupten konnten, verlassen; und indem sie die Stellung verändert, um ihrerseits anzugreifen, haben sie sich, so wie den angeblichen Gegenstand ihrer Abgötterei, den nachtheiligsten Angriffen ausgesezt. Nicht mehr den König wollen sie vertheidigen; ihr Bestreben ist, die Revolution verhaßt zu machen. Mögen sie sich daher nicht wundern, wenn sie in den Bemerkungen, zu welchen diese Briefe uns Anlaß gegeben, eine Art von Vorliebe für jene Barbarei finden, gegen welche die geistreichste Nation von Europa, ihrer Meinung nach, zurükgeschlendert ward.

Gab es jemals, in den Jahrbüchern der Welt, eine Periode, die mehr dazu gemacht war, die tiefste Aufmerksamkeit zu weken, alle Kräfte der Seele aufzuregen, alle Empfindungen, welche das Erhabene und das Schrekliche einflößen kan, hervorzurufen, als die Epoche dieser Revolution, die durch ihre Wirkungen den Zustand und die Bestimmungen des menschlichen Geschlechts verändern muß? Mit welchem Interesse, mit

welcher Aufmerksamkeit wird die Nachwelt nicht jene denkwürdigen Blätter lesen, die ihr dis glorreiche Ereigniß und seine fruchtbaren Folgen schildern werden! Wenn man die Geschichte durchläuft, gleitet man schnell über jene alltägliche Reihe von Jahren und Jahrhunderten weg, wie der Wanderer, der, ohne sich aufzuhalten, ein Land durchfliegt, das ihm keinen neuen Gegenstand darbietet: aber wenn dieser Staunenerregende Zeitpunkt sich vor seine Vernunft und vor seine Einbildungskraft stellen wird, dann wird der überraschte Leser eben diesem Wanderer gleichen, der plözlich jene grosen Aussichten, jene majestätischen und Ehrfurchtgebietenden Szenen der Natur entdekt, wo das Schöne, das Erhabene, das Schrekliche, das Schauervolle sich vereinigen, um zum Entzüken, zum Staunen hinzureissen, und den lebhaftesten Enthusiasm zu erregen!

Gewohnt, die französische Revolution als eines der wichtigsten Ereignisse der neuern Zeiten zu betrachten, habe ich geglaubt, daß alles, was dazu beitragen kan, einiges Licht auf diese merkwürdige Epoche zu werfen, nothwendig Interesse einflössen müsse; in dieser Uiberzeugung wage ich es, dem Publikum die Bemerkungen darzubieten, welche die Briefe, die ich ihm vorlege, begleiten. Wenn ich meine Bewunderung für die grosen Grundsäze, welche diese Revolution zu Gunsten der Menschheit aufgestellt hat, nicht verhehlt habe, so hoffe ich doch auch, daß man mich in den Betrachtungen, die ich über den Charakter und das Betragen Ludwig's XVI gemacht, und wobei ich nichts als Wahrheit zum Zwek gehabt habe, keiner Gefühllosigkeit und Ungerechtigkeit beschuldigen werde. Einige dieser Bemerkungen, die zwar vielleicht an sich gemein seyn mögen, erhalten doch einigen Werth durch ihre Verbindung mit dem grosen Ereigniß, auf welches sie sich beziehen, so wie ein unbekanntes Individuum seinen Namen verewigen kan, indem es ihn auf ein unsterbliches Denkmal gräbt, das den Zerstörungen der Jahrhunderte trozt.

# Correspondenz Ludwig's XVI.

## I. Brief.

### An Hn. von Vergennes.

17 Oct. 1774.

Mein Herr, ich habe die geheime und sehr wichtige Depesche des Hn. Ritters von St. Priest gelesen. Die Dienste des Herrn Thugut sind mir nicht unbekannt, aber ich kenne nicht die nähern Umstände davon. Ich werde das Versprechen halten, das der verstorbene König ihm gegeben hat. Allein die Art, dasselbe zu vollziehen, kan nicht stattfinden, wenn er in Frankreich seyn wird, wie Hr. von St Priest es vorschlägt. Was für ein Uibelstand sollte wohl damit verbunden seyn, wenn man ihn in Wien liesse? Ich weiß wohl, daß er dis nicht gerne will; aber ich glaube gewiß zu seyn, daß man in Wien keine Nachricht über ihn hat. Wenn er dort angekommen seyn wird, stellt man ihn vielleicht nicht wieder im politischen Fache an, aber dann kann er reisen, und sich in Frankreich niederlassen, wo er ruhig seyn wird. Und da ich ihn überdem nicht für einen Oestreicher, ja nicht einmal für einen Unterthan der Kaiserin halte, so wird ihm das leicht seyn.

Ich glaube nicht, daß Hr. von Kaunitz ihm in Betref seiner Unterhandlungen wegen zu wenig starker Erklärungen etwas anhaben wird; wüste man das, so könnte er den Fehler auf die Dolmetscher schieben, die das, was er sagen wollte, nicht gehörig verstanden hätten. Es liesse sich für seine Rükkehr zur See durchaus kein tauglicher Grund angeben; wann er in Frankreich angekommen seyn wird, und die Königin, die nicht im Geheimniß ist, eine Stelle für ihn verlangt, so wird sie der Kaiserin keine Gründe angeben können, vornehmlich um seine Rükkehr nach Wien zu verhindern, als daß er sich in Frankreich fixiren wolle; daraus wird man sehen, daß eigentlich das Kabinet ihn voranschiebt, und wenn je Verdacht gegen ihn war, so wird er sich erneuern. Der Fürst von Kaunitz wird die Befehle, die er gegeben hat, mit

der Art, wie sie von ihm vollzogen wurden, vergleichen. Ich erinnere mich, daß Hr. d'Aiguillon, indem er mir Bericht erstattete, mir sagte, der verstarbene König habe dem Internuntius (Hn. von Thugut) sagen lassen, daß, wenn die Intrigue entdekt würde, er ihm keine Zuflucht in Frankreich, wohl aber eine Pension geben würde, um zu leben, wo er könnte. Würde das geheime Spiel entdekt, so würde der König von Preussen nicht ermangeln, uns mit Wien in Mishelligkeit zu sezen; und mit Recht wird er von kleinen Intriguen, deren der französische Hof sich bediene, sprechen, und zeigen, daß wir nicht aufrichtig gegen den Wiener Hof gehandelt haben; und in diesem Augenblik, wo dieser Hof sich uns wieder annähern will, ist es sehr wichtig, ihm keine Besorgnisse zu erregen. Wenn man Hn. Thugut quälen will, so wird es ihm, bei der Uiberzeugung, worin ich stehe, daß er kein gebohrner Unterthan der Kaiserin ist, ein Leichtes seyn, seinen Abschied wegen Gesundheitsumständen zu verlangen; dann wird er nach Frankreich kommen können, um daselbst die Frucht seiner Arbeiten zu geniessen, und vielleicht wird er sogar von dem Wiener Hofe empfohlen werden. Dis sind meine Gedanken in Ansehung seiner, und um uns nicht zu compromittiren.

Die hier beigeschlossene Briefe beweisen das Vertrauen, welches man in ihn sezt, und daß man ihn in nichts bargwohnt. Das nächste Jahr, wo die Angelegenheiten Polens beendiget, die Absichten des Hauses Oestreich erfüllt seyn werden, wo kein Grund vorhanden seyn wird, auf das Vergangene zurükzukommen, wo die theilenden Höfe im Kriege mit einander seyn werden, wird Wien, welches unsre Freundschaft wird beibehalten wollen, nicht jemanden, den es im Verdacht haben könnte, daß er uns zugethan sey, zu beunruhigen suchen. Sie können ihm sagen lassen, daß der Baron von Breteuil die Weisung erhalten wird, ihm indirecten Schuz, und im Fall von Verdacht die Mittel zum Entkommen zu geben.

Die Politik des Hn. von Kaunitz ist ein gar unbegreifliches Ding. Je mehr ich sie betrachte, je weniger verstehe ich sie. Aus Thugut's Instructionen scheint es, daß er

glaubt, er sey aufs engste mit Rußland verbunden, und daß er nicht zum FriedensTractat beigewirkt hat; wenigstens hat er ihn gebilligt. Von der andern Seite, soll er uns sagen, daß er sehr die Folgen davon fürchte; und da der Kaiser sich gegen den Abbé Georges erklärt hat, so muß man daraus schliessen, daß es seine Politik ist, mit der ganzen Welt gut zu stehen, um kein persönliches Interesse dabei zu finden. Wir sind durch einen guten Tractat mit ihm verbunden, und wenn er etwas von uns will, so muß man warten, bis er sich erklärt, und wir müssen einen Vortheil dabei sehen; denn es ist nichts dabei zu fürchten, wenn man neutral bleibt, zumal wenn man den guten Diensten des Königs von Preussen nicht traut.

Was den Hn. Ritter von St. Priest anbelangt, so ist es durchaus nothwendig, daß er in jenem Lande bleibt; er ist dort allzu nüzlich, um ihn zurükkommen zu lassen; Hr. Gerard muß ihm über diesen Artikel freundschaftlich antworten, ohne daß es scheint, daß er Ihnen seinen Brief mitgetheilt habe; aber er muß ihm alle Gedanken an Rükkehr benehmen; er muß ihm sagen, daß er aus dem, was er Sie habe sagen hören, zu bemerken geglaubt, daß seine Dienste mir sehr angenehm wären, und daß niemand in dergleichen Umständen dem Staate besser dienen könne als er, und daß er, wenn er die nöthige Zeit ausgehalten, eine seiner Dienste würdige Belohnung erhalten werde: was Sie betrift, so wiederhohlen Sie ihm, daß ich mit seinen Diensten äusserst zufrieden sey, und daß es keine schönere Gelegenheit gebe, mir zu dienen; daß es ihm zukomme, die Trümmern eines zerfallenen Gebäudes zu sammeln, es wieder aus seiner Asche zu erweken; daß Sie wohl einsehen, daß sein Auftrag sehr schwer seye; aber daß es ihm, mit seinem Verstand und Muth, viel besser als andern gelingen, und daß er allen Ruhm davon haben werde. Sie werden hiernächst in Details über unsern Handel eingehen; Sie werden ihm bemerklich machen, daß von seiner Wachsamkeit der Ruin desselben oder die Gewißheit abhänge, wieder in den blühendsten Zustand, worin er jemals war, zu gelangen, wie es die Eröfnung des schwarzen Meeres uns beweisen könne. Sie werden ihn endlich über seine

Vorsichtigkeit loben, daß er dem griechischen Ritus den Katholizism entgegenzusezen sucht, und hinzusezen, daß er nichts hätte thun können, was mir angenehmer wäre, und daß ich ihn darin fortzufahren ermahne.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den ersten Brief.

Dieser Brief und der folgende, die in den Händen des geheimen Ausschüsses des NationalConvents, im Jahr 1792 waren, sind zwar schon bekannt gemacht worden; aber da ich sie in dieser neuen Sammlung fand, und da sie sonderbare Particularitäten enthalten, so glaubte ich, daß sie diesem Werke noch ein gröseres Interesse geben müsten.

Man hat vielleicht weit wenger Ursache, sich über das, was man die Verrätherei des Hn. von Thugut nannte, zu wundern, als man sich's auf den ersten Blik vorstellen möchte: man kan wenigstens nichts Ausserordentliches darin finden, daß ein Spion des monarchischen Frankreichs eines der dirigirenden Mitglieder der gegen das republikanische Frankreich errichteten Coalition war. Die Minister, wie alle andern Menschen, lassen sich durch die mächtigsten Beweggründe lenken, und da das persönliche Interesse überhaupt der grose Hebel ist, der die, welche in den ersten Stellen figuriren, in Bewegung sezt, so dürfen wir nicht darüber erstaunen, daß Hr. von Thugut damals dem Wiener Kabinet mit eben so viel Aufrichtigkeit (obschon nicht mit eben so viel Erfolg) diente, als er bis auf diesen Augenblik Frankreich gedient hatte. Diese Art von Politik, welche der tugendhafte Unwille eines englischen Schriftstellers mit so vielem Recht der öffentlichen Schmach und Verwünschung preis gab, indem er sie mit dem ausdruksvollen Namen einer abgenuzten Schelmerei bezeichnete, war zu der Zeit, wo dieser Brief geschrieben wurde, zu sehr Mode, um eine so strenge Rüge zu verdienen: und wenn wir in diesem umgeschaffenen Jahrhundert hierüber anders denken, so muß man sich auch erinnern, daß in dem Augenblik, wo Hr. von Thugut der Spion des fran-

zösischen Hofes in eben dem Lande war, wo er jezt Ex-Minister ist, diese Art von Schelmerei nicht auf die bloßen Subalternen beschränkt war, wie abgenuzt sie jezt auch seyn mag.

Man hat viel von dem Einflusse Oestreichs, und von der Existenz eines östreichischen Comités in Frankreich gesprochen, welches die Regierung dieses Staats, vom Anfange der Revolution im Jahr 1789 an bis zum Umsturz des Throns im Jahr 1792, dirigirt habe; aber wahrscheinlich ist man hierin zu weit gegangen. Die Ursachen, welche den Hof zu einer Opposition, die so unglüklich für ihn ausschlug, bestimmten, sind nicht so verborgen, daß es tiefer Nachforschungen bedürfte, um sie zu entdeken. Es ist schlechterdings kein Beweis vorhanden, daß das Kabinet von Versailles durch das Wiener Kabinet während der lezten Regierung dirigirt worden wäre, es sey denn gegen das Ende derselben; und man hat viele Gründe zu glauben, daß erstres gegen alle desfalsigen Versuche Oestreichs immer auf seiner Hut war. Man sieht in diesem Briefe, wie Ludwig XVI seinem Minister Instructionen gibt über die Art die geheimen Unterhandlungen des Hn. von Thugut zu dirigiren, welchen die einen als Spion, die andern als Verräther betrachteten; und es scheint, daß man viele Vorsicht gebrauchte, damit die Königin nie etwas von diesen geheimnißvollen Verhandlungen argwöhnen möchte.

Jedermann stimmt darin überein, daß man zu dieser Zeit eine östreichische Partei am französischen Hofe zu bilden suchte; und die äusserste Sorgfalt, womit der junge Monarch seinen Minister dagegen wafnet, läßt gar nicht daran zweifeln. Ludwig XVI hatte diese Faction wenigstens neutralisirt, wenn es ihm auch nicht gelungen war, sie ganz zu vernichten, indem er beim Antritt seiner Regierung die Minister veränderte, und besonders indem er den Hn. von Vergennes wählte, der dafür galt, daß er den wahren Grundsäzen der alten französischen Politik, in ihrer vollen Reinheit, und so wie sie waren ehe sie durch das östreichische System des Abbé Beknis und des Herzogs von Choiseul abgeändert und verdorben wurden, aufrichtig zugethan wäre.

Welche Zeichen von Schwäche der König auch, in andern Gelegenheiten, an den Tag gelegt haben mag, so gleicht doch nichts der Festigkeit, womit er sich stets den wiederholten Bemühungen widersezte, durch die man ihn dahin zu bringen suchte, daß er sich unter das Joch von Oestreich schmiegen möchte. Er behielt sorgfältig das Andenken an die Lehren, die er von dem Dauphin, seinem Vater, erhalten hatte; und ausserdem daß sie seinem Geiste tief eingeprägt waren, versäumten die Minister, die sein Vertrauen besassen, Hr. von Vergennes und Hr. von Maurepas, keine Gelegenheit, um zu verhindern, daß diese ersten Eindrüke sich nicht schwächten.

Die Königin war, mit eben so viel Sorgfalt, durch eine ehrgeizige Mutter in ganz entgegengesezten Ideen erzogen worden; aber ihre Beredsamkeit war ohne Kraft, und ihre Reize ohne Wirkung, wenn sie einen so wohl gefaßten, und so anhaltend und stark behaupteten Entschluß angreifen wollte. Es war eine unüberwindliche Festung, alle ihre Anstrengungen waren unmächtig, alle ihre Waffen prallten ab und splitterten am unbeweglichen Felsen, auf dem sie erbaut war. Sie war so ausgeschlossen von allem, was Bezug auf die Staatsgeheimnisse hatte, und Ludwig XVI ein so gewissenhafter Beobachter der Grundsäze seines Vaters, und so sehr auf seiner Hut, daß sie nicht einmal den Ort wuste, wo die Denkschriften des Hasses gegen das Haus Oestreich, die der sterbende Dauphin seinem Sohn hinterlassen hatte, und die sich durch die immer rege Sorgfalt des Ministers, diese heilsame Abneigung in dem Herzen des Fürsten zu unterhalten, täglich vermehrten, niedergelegt waren.

Selbst in dem Augenblik, wo die Königin, um uns der bilderreichen Sprache ihres Lobredners zu bedienen, strahlend und in ihrem vollen Glanze, wie der Stern des Morgens, Lust und Wonne athmend, an unserm Horizont erschien, sah sie jedesmal ihre ganze Glorie verdunkelt, so oft sie die Wolken der Politik durchdringen wollte. Der Ritter-Geist, der einst die Franzosen an den Wagen der Schönheit fesselte, war bereits erloschen, selbst vor einer noch unglüklichern Epoche; und diese verführerische Fürstin sah sich nicht nur des Ver-

trauens des Königs in Angelegenheiten, die sie nothwendig lebhaft interessiren mußten, beraubt, sondern sie fand sich auch noch den Spötteleien der Minister ausgesezt, welche ihrer unmächtigen Bemuhungen, sie von ihren Stellen zu verdrängen, lachten, und sie, vielleicht ohne allen Grund, beschuldigten, daß sie ihr angenommenes Vaterland plündre, um den erschöpften Schaz des Kaisers, ihres Bruders, zu bereichern.

Es scheint, daß der König ruhiger Zuschauer des beständigen Kampfes der Königin mit seinen Ministern, und daß seine Zuneigung für sie raisonnirt war. Er liebte sie wegen ihrer Eigenschaften, die sie liebenswürdig machten; seine Zärtlichkeit war rein, und nie hat man ihm vorgeworfen, daß sie sich trübte oder verdunkelte; aber nie entdekte er ihr die Geheimnisse des Staats, es sey denn in einigen Augenbliken des Selbst-Vergessens, die sie, wie man behauptet, hervorzurufen sich bestrebte. Es war in der That unmöglich, ihr durchaus alle StaatsAngelegenheiten zu verbergen: man suchte sie daher über die geheimen Operationen der Regierung auf eine falsche Spur zu bringen, und dis gelang vollkommen. Auch sieht man aus obigem Briefe, daß die Königin den Spion Frankreichs in Oestreich, Hn. von Thugut, als einen Agenten, der ihr ganz besonders zugethan wäre, betrachtete; und der König stellt sie als so wenig in das Geheimniß eingeweiht dar, daß er mit Hn. von Vergennes Maasregeln auf den Fall verabredet, daß sie, bei der Ankunft dieses Agenten in Frankreich, ihn für den Eifer, womit sie ihn für ihre Interessen beseelt glaubte, dadurch würde belohnen wollen, daß sie ihm eine Stelle zu verschaffen versprache.

Allein was es auch mit dem Mistrauen des Königs, oder seinem Mangel an Vertrauen zu der Königin, für eine Bewandniß haben mag, so spielt doch Hr. von Thugut in diesem Briefe keine ruhmliche Rolle. Man ersieht daraus offenbar, daß dieser Ex-Minister des Wiener Kabinets bei diesem Hofe der besoldete Spion Ludwig's XV. während seiner Regierung war, und daß dieser Monarch seine Dienste so wenig schäzte, daß er ihm, im Fall daß seine Intriguen entdekt worden wären, nicht einmal eine Zuflucht in Frankreich gegeben haben würde. Ludwig XVI. scheint indeß mehr Werth dar-

auf gelegt zu haben. Zufolge der Uiberzeugung, die er hatte, daß er Oestreich nicht begünstigt hätte, erlaubt er ihm, sich nach Frankreich zurükzuziehen, und daselbst die Frucht seiner Verrätherei zu geniesen; er kommt sogar den Gefahren, welchen der Verdacht des Wiener Hofes ihn aussezen könnte, zuvor, indem er ihm zusichert, daß Hr. von Breteuil, sein GrosBotschafter, ihn indirecter Weise beschüzen, und ihm sogar die Mittel zu entwischen verschaffen werde.

Es scheint ausser Zweifel, daß der Baron von Thugut ursprünglich ein Spion von Frankreich war; allein daraus kan man (wie ich bereits bemerkt habe) nicht schliessen, daß es ihm in dem Ministerium, welches ihm seitdem anvertraut ward, an Treue gegen den Wiener Hof gefehlt habe. Wenn der Erfolg nicht dem Eifer entsprach, den er in seiner lezten Amtsführung an den Tag legte, so muß man sich erinnern, daß er in einer Unternehmung scheiterte, worin es keinem andern gelang, und daß er die Schande seiner Niederlage mit den berühmtesten Feldherren und den grösten Staatsmännern von Europa, die französische Republik ausgenommen, theilt. Man hat ihn angeklagt, daß er mit Hartnäkigkeit darauf bestanden, einen verheerenden Krieg fortzusezen, als ihm nicht die mindeste Hofnung mehr blieb, zu dem von ihm beabsichteten Zwek zu gelangen; allein man weiß ja, daß die Hofnung trügerisch ist, und man kan es dem Hn. Baron verzeihen, daß er sich betrogen fand, da eine so grose Menge andrer, die dem Schauplaze der Handlung viel näher waren, sich durchaus blind in Ansehung der Folgen zeigten.

## II Brief.

### An Hn. von Vergennes.

2 April, 1778.

Ich sende Ihnen, mein Herr, die Depesche des Hn. von St. Prieſt zurük. Ich glaube nicht, daß das Haus Oestreich sein Interesse versteht, indem es die Freiheit des Handels auf dem schwarzen Meere nicht fordern will; alle Schritte, die sein Kabinet seit einiger Zeit thut, sind eben so dunkel als falsch. Ich glaube, daß es wegen seiner neuen Ufur-

pationen in der Moldau verlegen ist, und daß es nicht weiß, wie es sich selbige soll zuerkennen machen: der russische Hof misbilligt sie, und die Pforte wird nie darein willigen, sie dem Kaiser abzutreten. Ich glaube keineswegs an das neue Einverständniß unter diesen theilenden Mächten; ich glaube vielmehr, daß sie sich unter einander beobachten, und immer eine der andern nicht traut. Die Nachricht des Hn. von — bestärkt mich in meinem Gedanken. Was den Einfall betrift, den die Truppen des Kaisers in das Venetianische gethan haben, so sehe ich durchaus keinen Grund dazu; aber das Recht des Stärkern ist immer das beste: er bezeichnet völlig den ehrgeizigen und despotischen Charakter des Kaisers, den er dem Baron von Breteuil nicht verhehlt hat. Er muß die Augen seiner Mutter gänzlich zu verblenden gewußt haben; denn alle seine Usurpationen waren nicht nach ihrem Geschmak, auch hatte sie es Anfangs erklärt. Die Depesche, welche Hr. Thugut erhielt, beweist wohl, daß Hr. von Kaunitz alles, was geschieht, misbilligt, und gebundene Hände hatte. Sicherlich kommt das von Lascy her; wir haben in diesem Augenblik weiter nichts zu thun, als ein Auge auf alles zu haben, und in Betref dessen, was uns von Wien her zukommen wird, auf unsrer Hut zu seyn. Aber Hr. von St. Priest kan immerhin das Terrain zu Konstantinopel in Betref der freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere prüfen. Ich müste mich sehr irren, wenn die drei Höfe nicht zugleich in Streit gerathen sollten; und wie leicht kan daraus ein Brand entstehen!

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den zweiten Brief.

Nach den Usurpationen Oestreichs in der Moldau, und den beständigen Vergröserungs-Projekten, konnte man sich nicht wundern, wenn man diese Macht von der Pforte kühnweg die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere fordern sah; aber schwerer läßt sich's begreifen, warum Frankreich nicht das ausschliesliche Privilegium dazu fur sich selbst nachgesucht hat. Der unermeßliche Vortheil, den es fur seinen Handel und seine Verproviantirung daraus gezogen haben würde, war einleuch-

tend; die Verbindungen zwischen diesen zwei Reichen wären enger geworden, und sein Kabinet würde daselbst Mittel gefunden haben, sich mit seinem vollen Einflusse und Kraft den wohlbekannten Projekten Rußlands auf die europäische Türkei zu widersezen.

Obgleich der König noch nicht viele Erfahrung in der Regierungs-Kunst erworben hatte, so wuste er doch schon genug davon, um wahrzunehmen, daß, mittelst gewisser Einrichtungen, die Macht das Recht bestimmt; da, wie er mit einer Art von Ironie bemerkt, „das Gesez des Stärkern immer das beste ist." Ludwig fühlte die Ungerechtigkeit dieser Usurpationen, gegen die er eifert; er beweinte, als Mensch, was er, als Fürst, nicht verhindern konnte. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß, wenn der amerikanische, und bald nachher der französische Revolutions-Krieg nicht dazwischen gekommen wäre, die drei Mächte, welche Polen unter sich theilten, nicht gar lange würden einig geblieben seyn. Die französische Revolution hat die Diplomatie der nordischen Kabinette gänzlich umgestürzt. Das Schikſal des osmanischen Reichs ist noch unentschieden, und nicht leicht wird iemand den genauen Zeitpunkt seiner Auflösung zu bestimmen wagen; aber wenn es sich durch die wechselseitige Eifersucht der europäischen Mächte erhält, so möchten Freunde des Fortschreitens der Civilisation und der Verbreitung der Aufklärung vielleicht wünschen, daß sie dahin gelangen könnten, sich ein wenig besser unter einander zu verstehen.

Der Hr. Baron von Thugut erscheint hier von neuem auf der Schaubühne; und er zeigt sich hier nicht geneigt, die Vergröserung des Hauses Oestreich zu begünstigen. Jeder Mensch ist gezwungen, seinem Verhängniß nachzugeben; der Herr Baron war, wie es scheint, zum Freunde Frankreichs gebohren; und, wollend oder nicht wollend, erfüllte er getreulich die Rolle, die das Schikſal ihm angewiesen hatte. Man behauptet, daß er sich von neuem dem Wiener Kabinet nähere: in solchem Falle muste dieser Hof noch nicht genug Niederlagen und Demüthigungen erlitten haben.

# Correspondenz Ludwig's XVI.

## I. Brief.

### An Hn. von Vergennes.

17 Oct. 1774.

Mein Herr, ich habe die geheime und sehr wichtige Depesche des Hn. Ritters von St. Priest gelesen. Die Dienste des Herrn Thugut sind mir nicht unbekannt, aber ich kenne nicht die nähern Umstände davon. Ich werde das Versprechen halten, das der verstorbene König ihm gegeben hat. Allein die Art, dasselbe zu vollziehen, kan nicht stattfinden, wenn er in Frankreich seyn wird, wie Hr. von St Priest es vorschlägt. Was für ein Uibelstand sollte wohl damit verbunden seyn, wenn man ihn in Wien liesse? Ich weiß wohl, daß er dis nicht gerne will; aber ich glaube gewiß zu seyn, daß man in Wien keine Nachricht über ihn hat. Wenn er dort angekommen seyn wird, stellt man ihn vielleicht nicht wieder im politischen Fache an, aber dann kann er reisen, und sich in Frankreich niederlassen, wo er ruhig seyn wird. Und da ich ihn überdem nicht für einen Oestreicher, ja nicht einmal für einen Unterthan der Kaiserin halte, so wird ihm das leicht seyn.

Ich glaube nicht, daß Hr. von Kaunitz ihm in Betref seiner Unterhandlungen wegen zu wenig starker Erklärungen etwas anhaben wird; wüste man das, so könnte er den Fehler auf die Dolmetscher schieben, die das, was er sagen wollte, nicht gehörig verstanden hätten. Es liesse sich für seine Rükkehr zur See durchaus kein tauglicher Grund angeben; wann er in Frankreich angekommen seyn wird, und die Königin, die nicht im Geheimniß ist, eine Stelle für ihn verlangt, so wird sie der Kaiserin keine Gründe angeben können, vornehmlich um seine Rükkehr nach Wien zu verhindern, als daß er sich in Frankreich fixiren wolle; daraus wird man sehen, daß eigentlich das Kabinet ihn voranschiebt, und wenn je Verdacht gegen ihn war, so wird er sich erneuern. Der Fürst von Kaunitz wird die Befehle, die er gegeben hat, mit

der Art, wie sie von ihm vollzogen wurden, vergleichen. Ich erinnere mich, daß Hr. d'Aiguillon, indem er mir Bericht erstattete, mir sagte, der verstorbene König habe dem Internuntius (Hn. von Thugut) sagen lassen, daß, wenn die Intrigue entdekt würde, er ihm keine Zuflucht in Frankreich, wohl aber eine Pension geben würde, um zu leben, wo er könnte. Würde das geheime Spiel entdekt, so würde der König von Preussen nicht ermangeln, uns mit Wien in Mißhelligkeit zu sezen; und mit Recht wird er von kleinen Intriguen, deren der französische Hof sich bediene, sprechen, und zeigen, daß wir nicht aufrichtig gegen den Wiener Hof gehandelt haben; und in diesem Augenblik, wo dieser Hof sich uns wieder annähern will, ist es sehr wichtig, ihm keine Besorgnisse zu erregen. Wenn man Hn. Thugut quälen will, so wird es ihm, bei der Uiberzeugung, worin ich stehe, daß er kein gebohrner Unterthan der Kaiserin ist, ein Leichtes seyn, seinen Abschied wegen Gesundheitsumständen zu verlangen; dann wird er nach Frankreich kommen können, um dasselbst die Frucht seiner Arbeiten zu geniessen, und vielleicht wird er sogar von dem Wiener Hofe empfohlen werden. Dis sind meine Gedanken in Ansehung seiner, und um uns nicht zu compromittiren.

Die hier beigeschlossene Briefe beweisen das Vertrauen, welches man in ihn sezt, und daß man ihn in nichts beargwohnt. Das nächste Jahr, wo die Angelegenheiten Polens beendiget, die Absichten des Hauses Oestreich erfüllt seyn werden, wo kein Grund vorhanden seyn wird, auf das Vergangene zurükzukommen, wo die theilenden Höfe im Kriege mit einander seyn werden, wird Wien, welches unsre Freundschaft wird beibehalten wollen, nicht jemanden, den es im Verdacht haben könnte, daß er uns zugethan sey, zu beunruhigen suchen. Sie können ihm sagen lassen, daß der Baron von Breteuil die Weisung erhalten wird, ihm indirecten Schuz, und im Fall von Verdacht die Mittel zum Entkommen zu geben.

Die Politik des Hn. von Kaunitz ist ein gar unbegreifliches Ding. Je mehr ich sie betrachte, je weniger verstehe ich sie. Aus Thugut's Instructionen scheint es, daß er

glaubt, er sey aufs engste mit Rußland verbunden, und daß er nicht zum FriedensTractat beigewirkt hat; wenigstens hat er ihn gebilligt. Von der andern Seite, soll er uns sagen, daß er sehr die Folgen davon fürchte; und da der Kaiser sich gegen den Abbé Georges erklärt hat, so muß man daraus schliessen, daß es seine Politik ist, mit der ganzen Welt gut zu stehen, um kein persönliches Interesse dabei zu finden. Wir sind durch einen guten Tractat mit ihm verbunden, und wenn er etwas von uns will, so muß man warten, bis er sich erklärt, und wir müssen einen Vortheil dabei sehen; denn es ist nichts dabei zu fürchten, wenn man neutral bleibt, zumal wenn man den guten Diensten des Königs von Preussen nicht traut.

Was den Hn. Ritter von St. Priest anbelangt, so ist es durchaus nothwendig, daß er in jenem Lande bleibt; er ist dort allzu nüzlich, um ihn zurükkommen zu lassen; Hr. Gerard muß ihm über diesen Artikel freundschaftlich antworten, ohne daß es scheint, daß er Ihnen seinen Brief mitgetheilt habe; aber er muß ihm alle Gedanken an Rükkehr benehmen; er muß ihm sagen, daß er aus dem, was er Sie habe sagen hören, zu bemerken geglaubt, daß seine Dienste mir sehr angenehm wären, und daß niemand in dergleichen Umständen dem Staate besser dienen könne als er, und daß er, wenn er die nöthige Zeit ausgehalten, eine seiner Dienste würdige Belohnung erhalten werde: was Sie betrift, so wiederhohlen Sie ihm, daß ich mit seinen Diensten äusserst zufrieden sey, und daß es keine schönere Gelegenheit gebe, mir zu dienen; daß es ihm zukomme, die Trümmern eines zerfallenen Gebäudes zu sammeln, es wieder aus seiner Asche zu erweken; daß Sie wohl einsehen, daß sein Auftrag sehr schwer seye; aber daß es ihm, mit seinem Verstand und Muth, viel besser als andern gelingen, und daß er allen Ruhm davon haben werde. Sie werden hiernächst in Details über unsern Handel eingehen; Sie werden ihm bemerklich machen, daß von seiner Wachsamkeit der Ruin desselben oder die Gewißheit abhänge, wieder in den blühendsten Zustand, worin er jemals war, zu gelangen, wie es die Eröfnung des schwarzen Meeres uns beweisen könne. Sie werden ihn endlich über seine

Vorsichtigkeit loben, daß er dem griechischen Ritus den Katholizism entgegenzusezen sucht, und hinzusezen, daß er nichts hätte thun können, was mir angenehmer wäre, und daß ich ihn darin fortzufahren ermahne.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den ersten Brief.

Dieser Brief und der folgende, die in den Händen des geheimen Ausschusses des NationalConvents, im Jahr 1792 waren, sind zwar schon bekannt gemacht worden; aber da ich sie in dieser neuen Sammlung fand, und da sie sonderbare Particularitäten enthalten, so glaubte ich, daß sie diesem Werke noch ein gröseres Interesse geben müssten.

Man hat vielleicht weit weniger Ursache, sich über das, was man die Verrätherei des Hn. von Thugut nannte, zu wundern, als man sich's auf den ersten Blik vorstellen möchte: man kan wenigstens nichts Ausserordentliches darin finden, daß ein Spion des monarchischen Frankreichs eines der dirigirenden Mitglieder der gegen das republikanische Frankreich errichteten Coalition war. Die Minister, wie alle andern Menschen, lassen sich durch die mächtigsten Beweggründe lenken, und da das persönliche Interesse überhaupt der grose Hebel ist, der die, welche in den ersten Stellen figuriren, in Bewegung sezt, so dürfen wir nicht darüber erstaunen, daß Hr. von Thugut damals dem Wiener Kabinet mit eben so viel Aufrichtigkeit (obschon nicht mit eben so viel Erfolg) diente, als er bis auf diesen Augenblik Frankreich gedient hatte. Diese Art von Politik, welche der tugendhafte Unwille eines englischen Schriftstellers mit so vielem Recht der öffentlichen Schmach und Verwünschung preis gab, indem er sie mit dem ausdruksvollen Namen einer abgenuzten Schelmerei bezeichnete, war zu der Zeit, wo dieser Brief geschrieben wurde, zu sehr Mode, um eine so strenge Rüge zu verdienen: und wenn wir in diesem umgeschaffenen Jahrhundert hierüber anders denken, so muß man sich auch erinnern, daß in dem Augenblik, wo Hr. von Thugut der Spion des fran-

zösischen Hofes in eben dem Lande war, wo er jezt Ex-Minister ist, diese Art von Schelmerei nicht auf die bloßen Subalternen beschränkt war, wie abgenuzt sie jezt auch seyn mag.

Man hat viel von dem Einflusse Oestreichs, und von der Existenz eines östreichischen Comités in Frankreich gesprochen, welches die Regierung dieses Staats, vom Anfange der Revolution im Jahr 1789 an bis zum Umsturz des Throns im Jahr 1792, dirigirt habe; aber wahrscheinlich ist man hierin zu weit gegangen. Die Ursachen, welche den Hof zu einer Opposition, die so unglüklich für ihn ausschlug, bestimmten, sind nicht so verborgen, daß es tiefer Nachforschungen bedürfte, um sie zu entdeken. Es ist schlechterdings kein Beweis vorhanden, daß das Kabinet von Versailles durch das Wiener Kabinet während der lezten Regierung dirigirt worden wäre, es sey denn gegen das Ende derselben; und man hat viele Gründe zu glauben, daß erstres gegen alle desfalsigen Versuche Oestreichs immer auf seiner Hut war. Man sieht in diesem Briefe, wie Ludwig XVI seinem Minister Instructionen gibt über die Art die geheimen Unterhandlungen des Hn. von Thugut zu dirigiren, welchen die einen als Spion, die andern als Verräther betrachteten; und es scheint, daß man viele Vorsicht gebrauchte, damit die Königin nie etwas von diesen geheimnißvollen Verhandlungen argwöhnen möchte.

Jedermann stimmt darin überein, daß man zu dieser Zeit eine östreichische Partei am französischen Hofe zu bilden suchte; und die äusserste Sorgfalt, womit der junge Monarch seinen Minister dagegen wafnet, läßt gar nicht daran zweifeln. Ludwig XVI hatte diese Faction wenigstens neutralisirt, wenn es ihm auch nicht gelungen war, sie ganz zu vernichten, indem er beim Antritt seiner Regierung die Minister veränderte, und besonders indem er den Hn. von Vergennes wählte, der dafür galt, daß er den wahren Grundsäzen der alten französischen Politik, in ihrer vollen Reinheit, und so wie sie waren ehe sie durch das östreichische System des Abbé Beknis und des Herzogs von Choiseul abgeändert und verdorben wurden, aufrichtig zugethan wäre.

Welche Zeichen von Schwäche der König auch, in andern Gelegenheiten, an den Tag gelegt haben mag, so gleicht doch nichts der Festigkeit, womit er sich stets den wiederholten Bemühungen widersezte, durch die man ihn dahin zu bringen suchte, daß er sich unter das Joch von Oestreich schmiegen möchte. Er behielt sorgfältig das Andenken an die Lehren, die er von dem Dauphin, seinem Vater, erhalten hatte; und ausserdem daß sie seinem Geiste tief eingeprägt waren, versäumten die Minister, die sein Vertrauen besassen, Hr. von Vergennes und Hr. von Maurepas, keine Gelegenheit, um zu verhindern, daß diese ersten Eindrüke sich nicht schwächten.

Die Königin war, mit eben so viel Sorgfalt, durch eine ehrgeizige Mutter in ganz entgegengesezten Ideen erzogen worden; aber ihre Beredsamkeit war ohne Kraft, und ihre Reize ohne Wirkung, wenn sie einen so wohl gefaßten, und so anhaltend und stark behaupteten Entschluß angreifen wollte. Es war eine unüberwindliche Festung, alle ihre Anstrengungen waren unmächtig, alle ihre Waffen prallten ab und splitterten am unbeweglichen Felsen, auf dem sie erbaut war. Sie war so ausgeschlossen von allem, was Bezug auf die Staatsgeheimnisse hatte, und Ludwig XVI ein so gewissenhafter Beobachter der Grundsäze seines Vaters, und so sehr auf seiner Hut, daß sie nicht einmal den Ort wuste, wo die Denkschriften des Hasses gegen das Haus Oestreich, die der sterbende Dauphin seinem Sohn hinterlassen hatte, und die sich durch die immer rege Sorgfalt des Ministers, diese heilsame Abneigung in dem Herzen des Fürsten zu unterhalten, täglich vermehrten, niedergelegt waren.

Selbst in dem Augenblik, wo die Königin, um uns der bilderreichen Sprache ihres Lobredners zu bedienen, strahlend und in ihrem vollen Glanze, wie der Stern des Morgens, Lust und Wonne athmend, an unserm Horizont erschien, sah sie jedesmal ihre ganze Glorie verdunkelt, so oft sie die Wolken der Politik durchdringen wollte. Der RitterGeist, der einst die Franzosen an den Wagen der Schönheit fesselte, war bereits erloschen, selbst vor einer noch unglüklichern Epoche; und diese verführerische Fürstin sah sich nicht nur des Ver-

trauens des Königs in Angelegenheiten, die sie nothwendig lebhaft interessiren mußten, beraubt, sondern sie fand sich auch noch den Spötteleien der Minister ausgesezt, welche ihrer unmächtigen Bemuhungen, sie von ihren Stellen zu verdrängen, lachten, und sie, vielleicht ohne allen Grund, beschuldigten, daß sie ihr angenommenes Vaterland plündre, um den erschöpften Schaz des Kaisers, ihres Bruders, zu bereichern.

Es scheint, daß der König ruhiger Zuschauer des beständigen Kampfes der Königin mit seinen Ministern, und daß seine Zuneigung für sie raisonnirt war. Er liebte sie wegen ihrer Eigenschaften, die sie liebenswürdig machten; seine Zärtlichkeit war rein, und nie hat man ihm vorgeworfen, daß sie sich trübte oder verdunkelte; aber nie entdekte er ihr die Geheimnisse des Staats, es seydenn in einigen Augenbliken des Selbst-Vergessens, die sie, wie man behauptet, hervorzurufen sich bestrebte. Es war in der That unmöglich, ihr durchaus alle StaatsAngelegenheiten zu verbergen: man suchte sie daher über die geheimen Operationen der Regierung auf eine falsche Spur zu bringen, und dis gelang vollkommen. Auch sieht man aus obigem Briefe, daß die Königin den Spion Frankreichs in Oestreich, Hn. von Thugut, als einen Agenten, der ihr ganz besonders zugethan wäre, betrachtete; und der König stellt sie als so wenig in das Geheimniß eingeweiht dar, daß er mit Hn. von Vergennes Maasregeln auf den Fall verabredet, daß sie, bei der Ankunft dieses Agenten in Frankreich, ihn für den Eifer, womit sie ihn für ihre Interessen beseelt glaubte, dadurch würde belohnen wollen, daß sie ihm eine Stelle zu verschaffen verspräche.

Allein was es auch mit dem Mistrauen des Königs, oder seinem Mangel an Vertrauen zu der Königin, für eine Bewandniß haben mag, so spielt doch Hr. von Thugut in diesem Briefe keine rühmliche Rolle. Man ersieht daraus offenbar, daß dieser Ex-Minister des Wiener Kabinets bei diesem Hofe der besoldete Spion Ludwig's XV. während seiner Regierung war, und daß dieser Monarch seine Dienste so wenig schäzte, daß er ihm, im Fall daß seine Intriguen entdekt worden wären, nicht einmal eine Zuflucht in Frankreich gegeben haben würde. Ludwig XVI. scheint indeß mehr Werth dar-

auf gelegt zu haben. Zufolge der Uiberzeugung, die er hatte, daß er Oestreich nicht begünstigt hätte, erlaubt er ihm, sich nach Frankreich zurükzuziehen, und daselbst die Frucht seiner Verrätherei zu genjesen; er kommt sogar den Gefahren, welchen der Verdacht des Wiener Hofes ihn aussezen könnte, zuvor, indem er ihm zusichert, daß Hr. von Breteuil, sein GrosBotschafter, ihn indirecter Weise beschüzen, und ihm sogar die Mittel zu entwischen verschaffen werde.

Es scheint ausser Zweifel, daß der Baron von Thugut ursprünglich ein Spion von Frankreich war; allein daraus kan man (wie ich bereits bemerkt habe) nicht schliessen, daß es ihm in dem Ministerium, welches ihm seitdem anvertraut ward, an Treue gegen den Wiener Hof gefehlt habe. Wenn der Erfolg nicht dem Eifer entsprach, den er in seiner lezten Amtsführung an den Tag legte, so muß man sich erinnern, daß er in einer Unternehmung scheiterte, worin es keinem andern gelang, und daß er die Schande seiner Niederlage mit den berühmtesten Feldherren und den grössten Staatsmännern von Europa, die französische Republik ausgenommen, theilt. Man hat ihn angeklagt, daß er mit Hartnäkigkeit darauf beständen, einen verheerenden Krieg fortzusezen, als ihm nicht die mindeste Hofnung mehr blieb, zu dem von ihm beabsichteten Zwek zu gelangen; allein man weiß ja, daß die Hofnung trügerisch ist, und man kan es dem Hn. Baron verzeihen, daß er sich betrogen fand, da eine so grose Menge andrer, die dem Schauplaze der Handlung viel näher waren, sich durchaus blind in Ansehung der Folgen zeigten.

## II Brief.

### An Hn. von Vergennes.

2 April, 1778.

Ich sende Ihnen, mein Herr, die Depesche des Hn. von St. Prieft zurük. Ich glaube nicht, daß das Haus Oestreich sein Interesse versteht, indem es die Freiheit des Handels auf dem schwarzen Meere nicht fordern will; alle Schritte, die sein Kabinet seit einiger Zeit thut, sind eben so dunkel als falsch. Ich glaube, daß es wegen seiner neuen Ufur-

pationen in der Moldau verlegen ist, und daß es nicht weiß, wie es sich selbige soll zuerkennen machen: der russische Hof misbilligt sie, und die Pforte wird nie darein willigen, sie dem Kaiser abzutreten. Ich glaube keineswegs an das neue Einverständniß unter diesen theilenden Mächten; ich glaube vielmehr, daß sie sich unter einander beobachten, und immer eine der andern nicht traut. Die Nachricht des Hn. von — bestärkt mich in meinem Gedanken. Was den Einfall betrift, den die Truppen des Kaisers in das Venetianische gethan haben, so sehe ich durchaus keinen Grund dazu; aber das Recht des Stärkern ist immer das beste: er bezeichnet völlig den ehrgeizigen und despotischen Charakter des Kaisers, den er dem Baron von Breteuil nicht verhehlt hat. Er muß die Augen seiner Mutter gänzlich zu verblenden gewußt haben; denn alle seine Usurpationen waren nicht nach ihrem Geschmak, auch hatte sie es Anfangs erklärt. Die Depesche, welche Hr. Thugut erhielt, beweist wohl, daß Hr. von Kaunitz alles, was geschieht, misbilligt, und gebundene Hände hatte. Sicherlich kommt das von Lascy her; wir haben in diesem Augenblik weiter nichts zu thun, als ein Auge auf alles zu haben, und in Betref dessen, was uns von Wien her zukommen wird, auf unsrer Hut zu seyn. Aber Hr. von St. Priest kan immerhin das Terrain zu Konstantinopel in Betref der freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere prüfen. Ich müste mich sehr irren, wenn die drei Höfe nicht zugleich in Streit gerathen sollten; und wie leicht kan daraus ein Brand entstehen!

Ludwig.

## Bemerkungen über den zweiten Brief.

Nach den Usurpationen Oestreichs in der Moldau, und den beständigen Vergröserungs-Projekten, konnte man sich nicht wundern, wenn man diese Macht von der Pforte kühnweg die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere fordern sah; aber schwerer läßt sich's begreifen, warum Frankreich nicht das ausschliesliche Privilegium dazu fur sich selbst nachgesucht hat. Der unermeßliche Vortheil, den es fur seinen Handel und seine Verproviantirung daraus gezogen haben würde, war einleuch-

tend; die Verbindungen zwischen diesen zwei Reichen wären enger geworden, und sein Kabinet würde daselbst Mittel gefunden haben, sich mit seinem vollen Einflusse und Kraft den wohlbekannten Projekten Rußlands auf die europäische Türkei zu widersezen.

Obgleich der König noch nicht viele Erfahrung in der Regierungs-Kunst erworben hatte, so wuste er doch schon genug davon, um wahrzunehmen, daß, mittelst gewisser Einrichtungen, die Macht das Recht bestimmt; da, wie er mit einer Art von Ironie bemerkt, „das Gesez des Stärkern immer das beste ist." Ludwig fühlte die Ungerechtigkeit dieser Usurpationen, gegen die er eifert; er beweinte, als Mensch, was er, als Fürst, nicht verhindern konnte. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß, wenn der amerikanische, und bald nachher der französische Revolutions-Krieg nicht dazwischen gekommen wäre, die drei Mächte, welche Polen unter sich theilten, nicht gar lange würden einig geblieben seyn. Die französische Revolution hat die Diplomatie der nordischen Kabinette gänzlich umgestürzt. Das Schikſal des osmanischen Reichs ist noch unentschieden, und nicht leicht wird jemand den genauen Zeitpunkt seiner Auflösung zu bestimmen wagen; aber wenn es sich durch die wechselseitige Eifersucht der europäischen Mächte erhält, so möchten Freunde des Fortschreitens der Civilisation und der Verbreitung der Aufklärung vielleicht wünschen, daß sie dahin gelangen könnten, sich ein wenig besser unter einander zu verstehen.

Der Hr. Baron von Thugut erscheint hier von neuem auf der Schaubühne; und er zeigt sich hier nicht geneigt, die Vergröserung des Hauses Oestreich zu begünstigen. Jeder Mensch ist gezwungen, seinem Verhängniß nachzugeben; der Herr Baron war, wie es scheint, zum Freunde Frankreichs gebohren; und, wollend oder nicht wollend, erfüllte er getreulich die Rolle, die das Schikſal ihm angewiesen hatte. Man behauptet, daß er sich von neuem dem Wiener Kabinet nähere; in solchem Falle muste dieser Hof noch nicht genug Niederlagen und Demüthigungen erlitten haben.

## III Brief.

### An Hn. von St. Germain.

(Ohne Datum.)

Mein Herr, die gleichförmige Art von Manöuvre für die gesammte französische Infanterie, die Sie mir vorgelegt haben, ist durchaus nothwendig. Sie haben dieselbe vorgeschlagen, und mit Vergnügen ertheile ich meine Beistimmung dazu. Sie wird zwar Widersprecher finden, aber sie muß den wahren Kriegskennern gefallen. Sie verlangen, in einer andern Denkschrift, daß für die Soldaten und UnterOffiziere ein Mars-Orden gestiftet werde, dessen ehrenvolle Zeichen den Tapfern, die dieser Ehre würdig geachtet werden, auf dem Schlachtfelde ertheilt werden sollen. Mit Freuden nehme ich diese Idee an: der Franzose, der von Natur leidenschaftlich für den Ruhm eingenommen ist, hat Gefühl für ehrenvolle Belohnungen. Der Mars-Orden würde ein mächtiger Sporn für ihn werden, um sich auszuzeichnen. So haben die Bayards, die Crillons, die Dugueselins Soldaten gebildet, und sie zum Siege geführt. Arbeiten Sie Ihr Projekt weiter aus; suchen Sie alle Mittel auf, Wetteifer zu erregen, Tapferkeit zu belohnen, die Ehre in's Spiel zu sezen: der französische Soldat ist es wohl werth, daß das Oberhaupt des Staats sich mit ihm beschäftige.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den dritten Brief.

Kein Ereigniß veranlaßte zu dieser Zeit in Versailles mehr Erstaunen, als die Ernennung des Hn. von St. Germain zum Kriegs-Departement. Die Geschichte dieses Generals ist ziemlich sonderbar. Er nahm anfänglich die Kleidung eines Jesuiten an, und legte sie wieder ab, um als Lieutnant in Dienst zu treten. Eine EhrenSache zwang ihn, in jenen des Kurfürsten von der Pfalz überzugehen, den er verließ, um sich an den Kaiser Karl anzuschliessen, der ihm den Grad eines GeneralMajors ertheilte. Nach dem Tode dieses Fürsten trat er wieder mit dem Rang eines Marechal de

Camp in französische Dienste, ward im Jahr 1748 General-Lieutnant, und während des Friedens, der zu Aachen unterzeichnet wurde, Gouverneur von Flandern. Im Jahr 1760 bewog ihn ein Streit, den er mit dem Marschal von Broglio hatte, nach Dänemark zu gehen, wo ihn der König zum General ernannte, und ihm das Kommando aller seiner Truppen gab. Gezwungen, diese Stelle beim Tode des Königs niederzulegen, zog er sich in die Gegend von Worms zurük, und ließ sich endlich im Elsas nieder.

Man war über diese Ernennung um so mehr erstaunt, da man seinen Namen nie unter den Candidaten des Ministeriums erblikt hatte. Man erzählt sie, in den Denkschriften jener Zeit, auf folgende Weise.

Hr. von Malesherbes, der sich in seinem Zimmer mit dem Polizei-Lieutnant, Hn. Dubois, von den Angelegenheiten des Hofes unterhielt, sagte ihm, daß sich für das, eben damals erledigte, Kriegs-Departement viele Bewerber fänden, und nannte ihm die HH. du Chatelet, von Breteuil, von Castries und de Vaux. Der ganze Hof, sezte er hinzu, ist in Bewegung: „wen würden Sie, mein Freund, wählen, wenn Sie an des Königs Stelle wären?" Einen Mann, antwortete Hr. Dubois sofort, der nicht auf den Verzeichnissen steht, weil Tugend und Verdienst sich verborgen halten, den Hn. Grafen von St. Germain. „Sie haben Recht," rief der Minister, „das ist ein Mann von grosen Verdiensten, und der sich erhaben über Unglük und Ungerechtigkeiten zeigte; aber wir bauen hier Schlösser in die Luft; er hat keine Beschüzer. Ja, wenn ich Herr wäre!" .... Hier endigte sich die Unterredung. Aber noch denselben Abend sprach er über die neue Wahl mit dem Hn. von Maurepas. „Während der König sich damit beschäftigt," sagte Hr. von Malesherbes, „muß ich Ihnen den Gedanken eines meiner Freunde mittheilen; er glaubt, daß der König den Hn. von St. Germain zu dieser Stelle ernennen sollte. Ich gestehe, daß ich ihn für sehr fähig dazu halte; allein er ist abwesend, und er hat niemand, der für ihn spricht." „Niemand?" erwiederte Hr. von Maurepas; „so wollen wir selbst seine Freunde seyn; er hat Talente, und abgesehen von seinen

militairischen Kenntnissen, hat er mir mehrere Briefe voll treflicher Ideen geschrieben." Hr. von Maurepas begab sich sogleich zum Könige, und gab ihm Nachricht von der Unterredung, die er mit dem Hn. von Malesherbes gehabt hatte. Der König entschied sich sogleich zu Gunsten des Hn. von St. Germain, empfahl das gröste Geheimniß, schrieb ihm einen Brief, und befahl den beiden Ministern, selbigen auf der Stelle durch eine vertraute Person nach dem Elsas abzuschiken. Man fand jemanden, der dem General in allen Vorfallenheiten seines Lebens zur Seite gewesen war. Als er bei ihm ankam, fand er diesen neuen Cincinnatus eben beschäftigt, einen Birnbaum zu pflanzen. Hr. von St. Germain erkannte ihn sogleich. „Sind Sie es?" sagte er ihm; „was in aller Welt hat Sie in meine Einsiedelei geführt?" Eine Sache von Wichtigkeit, antwortete ihm dieser; aber pflanzen Sie erst vollends Ihren Baum, dann wollen wir mit einander auf Ihr Zimmer gehen. „Reden Sie doch immer, ich habe noch Zeit genug, zum pflanzen." Ich komme, sagte ihm nun der Fremde, auf Befehl Sr. Majestät. „Wie! hat man den König von neuem gegen einen seiner treuesten Diener eingenommen, der nichts bedauert, als daß er ihm nicht mehr nüzlich seyn kan? Muß ich dann den Kelch bis auf die Hefen austrinken?" Dieser, mein Herr Graf, wird eben nicht bitter seyn; hier ist die Depesche; lesen Sie selbige.... Hr. von St. Germain küßte den Brief mit Entzüken, und stammelte einige Ausdrüke des Danks. „Wer hat Se. Majestät veranlaßt, an mich zu denken?" Der Bote sagte ihm, er wäre befehligt, in ihn zu dringen, daß er sich augenbliklich auf die Reise machen möchte. „Wie aber? ich habe weder Kleidung noch Equipage, um am Hofe zu erscheinen." „Wie Sie auch immer seyn mögen, werden Sie willkommen seyn; fort!"

Wir können keine nähern Umstände in Betref des Mars-Ordens, der den Gegenstand von des Königs Briefe ausmacht, angeben, da die Denkschriften jener Zeit keine Erwähnung davon thun. Es scheint, daß Ludwig im damaligen Augenblik für die Errichtung dieses militairischen Adels, um Muth und Tugend zu belohnen, enthusiastisch eingenom-

men war, und daß der Minister denselben wahrscheinlich, als ein Gegengewicht, jenem gewöhnlichen Adel, der seine Auszeichnungen nicht auf so zufällige Eigenschaften gründet, entgegensezen wollte. Da man von dieser Einrichtung weiter nichts weiß, als was wir in dem Briefe des Königs davon finden, so kan man mit Grunde annehmen, daß es den Hofschranzen gelang, ihn einer so romanhaften Neuerung entsagen zu machen.

## IV Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Versailles, 17 April 1776.

Ich habe Ihnen, mein lieber Malesherbes, in unsrer lezten Unterredung nicht all das Leidwesen äussern können, welches Ihr fester Entschluß, Ihr Ministerium niederzulegen, mir verursachte: jezt, da ich diesen Gegenstand etwas reiflicher erwogen habe, will ich Ihnen mein Herz öfnen, und ich bringe meine Gedanken zu Papier, damit sie meinem Gedächtniß nicht entfallen mögen.

Da ich mit Menschen umgeben bin, die ein Interesse dabei haben, meine Grundsäze irrezuführen, zu verhindern daß die öffentliche Meinung nicht bis zu mir gelange, so ist es für die Wohlfahrt meiner Regierung von der höchsten Wichtigkeit, daß meine Augen von Zeit zu Zeit mit froher Beruhigung auf einigen weisen Männern von meiner Wahl ruhen, die ich die Freunde meines Herzens nennen könne, und die mich von meinen Irthümern benachrichtigen, ehe sie noch Einfluß auf das Schikſal von vierundzwanzig Millionen Menschen haben.

Sie sind, nebst dem weisen Maurepas und dem unerschrokenen Turgot, der Mann in meinem Königreiche, der die meisten Ansprüche auf mein Vertrauen hat, und man muß unsre gemeinschaftliche Feinde nicht glauben machen, daß Sie auf dem Punkte stünden, dasselbe zu verlieren, während Sie es nie mehr als gerade jezt verdient haben. Als Maurepas mir Ihren Namen als einen von denen nannte, die am meisten dazu gemacht wären, meinen Ent-

würken von Wohlthätigkeit Gewicht zu geben, so studirte ich im Stillen Ihr öffentliches und Privat-Leben, und ich sah, daß ich vielleicht glüklicher seyn würde, Ihnen eine grose Stelle anzubieten, als Sie, dieselbe anzunehmen.

Meine Cour des aides war, ehe Sie erster Presidönt derselben wurden, eine ziemlich schlecht organisirte Gesellschaft, die sich von den Finanziers besolden ließ, über die sie die Aufsicht führen sollte. Nie widersprach sie einem Controleur, wenn er ihr gehässige Burfal-Edicte vorlegte: Sie, mein lieber Malesherbes, kamen, Sie reinigten dieses Corps von den Mitgliedern, die es entehrten, und seiner ursprünglichen Anordnung gemäs, ward es die Zuflucht des Dürftigen und des Unterdrükten.

Die Natur hatte Ihnen eine Bürger-Seele gegeben, und Sie haben selbige Ihrer Cour des aides eingehaucht; wenigstens urtheile ich so davon nach den kräftigen Vorstellungen, die Sie ihr dictirten, und die ich in meiner auserlesenen HandBibliothek zwischen den Catilinarien des Cicero und den Philippiken des Demosthenes aufgestellt habe; ich bin noch nicht ganz überzeugt, ob es nüzlich ist, so philosophische Maximen mitten in eine monarchische Verfassung hinzuschleudern, die so viele Misvergnügte zu erschüttern ein Interesse haben; aber Ihre Vorstellungen athmeten Gemeinwohl; sie klärten mich über Unordnungen auf, die mein Hof und meine Minister sich verschwuren, mir zu verbergen; und nur aus diesem Gesichtspunkte habe ich sie betrachtet; denn, troz einiger Grundsäze, die meine Beistimmung nicht haben konnten, beklatschte ich in meinem Innern Ihren Muth, und ich fühlte, daß Sie ein Recht auf meine Dankbarkeit hätten.

Unsre Unterredungen, bei welchen Maurepas, als dritter Mann war, um uns beide zu beurtheilen, vermehrten meine Achtung gegen Sie, und ich gab Ihnen das durch die Dimission des la Vrilliere erledigte Departement meines Hauses: Sie bedachten sich lange, ob Sie an meinem Hofe eine Luft athmen wollten, die der rührenden Einfachheit Ihrer Sitten nur wenig gemäs war; aber Turgot machte Ihnen bemerklich, daß er, ohne Sie, nicht auf die Dauer Gutes

wirken könnte: er bestimmte Sie, und ich schäzte ihn deshalb noch mehr.

Sie fiengen Ihr Ministerium mit einem Nachdruk an, der meinen Grundsäzen nicht zuwider war: man beklagte sich über die Lettres de cachet, über welche Ihr Vorgänger nach dem Belieben seiner Günstlinge verfügte, und Sie weigerten sich, Gebrauch davon zu machen. Die Bastille strozte von Gefangenen, die, nach mehrjähriger Verhaftung, zuweilen nicht einmal ihre Verbrechen kannten; und Sie sezten wieder alle in Freiheit, denen man sonst nichts vorwarf, als daß Sie diesen vielbegünstigten Herren misfallen hatten, und alle Schuldigen, die zu hart bestraft worden waren.

Sie haben im militairischen Theile meines Hauses nüzliche Reformen unternommen, aber viele Leute schöpften Besorgnisse; ich muste fürchten, daß das Misvergnügen Unruhen, jenen der Ligue und der Fronde ähnlich, nach sich ziehen möchte; und da sah ich mich genöthigt, den meinem Herzen so theuren Augenblik, wo ich, nach Verbannung eines eiteln Pomps, kein andres Haus als die mich umgebenden rechtschaffenen Männer von Ihrer Art, und zur Leibwache die Herzen der Franzosen haben werde, auf glüklichere Zeiten zu verschieben.

In dieser stürmischen Lage, mein lieber Malesherbes, fordern Sie Ihren Abschied: nein, ich werde Ihnen denselben nicht bewilligen, Sie sind allzu nothwendig für meinen Dienst; und wenn Sie diesen Brief ganz gelesen haben werden, so kenne ich Ihre gefühlvolle Seele zu gut, um nicht zu glauben, daß Sie von jener Forderung abstehen werden.

Uiberdem ist es nicht schiklich, daß Sie gerade in dem Augenblik, wo Sie genöthigt sind, den Umständen nachzugeben, Ihre Dimission nehmen. Der Hof würde glauben, Sie wären in Ungnade gefallen, und dis Wort muß nie vernommen werden, wenn es einen so achtungswürdigen Mann wie Sie gilt.

Ich erwarte Sie morgen bei Maurepas; zählen Sie auf meine Achtung und Freundschaft.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den vierten Brief.

Hr. von Malesherbes ist so erhaben über alle Lobsprüche, daß man sich keinem Tadel auszusezen befürchten darf, wenn man ihm dergleichen ertheilt. Dieser berühmte Mann war, als dieser Brief geschrieben wurde, seit neun Monaten Staats-Secretair, in welcher Stelle er den Herzog de la Vrilliere im Jul. des vorhergehenden Jahrs abgelöst hatte. Unter Ludwig XV hatte er eine, in mehreren civilisirten Ländern unbekannte, Stelle bekleidet; er war nemlich Director des Buchhandels, oder, wie man es übersezen könnte, Aufseher der Presse in Frankreich. Es scheint, daß er dieses Amt zur allgemeinen Zufriedenheit aller derer, über welche er die Aufsicht zu führen angewiesen war, versah; und der Censor der Meinungen hatte den Titel eines Freundes der Freiheit und eines Beschüzers aller aufgeklärten Männer verdient.

Es scheint sogar, daß Hr. von Malesherbes nicht blos der Beschüzer der Philosophie und der Litteratur war, sondern daß noch ein Heroism höherer Art ihn in seinen Amtsverrichtungen leitete, und ihn das Tribunal der Justiz und jenes der Wissenschaften völlig auf gleiche Linie stellen machte, indem er die Entscheidungen des leztern als Geseze ansah. Unter seiner Administration sah man jene furchtbare Macht, genannt öffentliche Meinung, sich erheben, die nicht blos bestimmt war, dem Despotism Schranken zu sezen, sondern die ihn sogar einst zu Boden stürzen und vernichten sollte.

Wenn man über die schnellen und unwiderstehbaren Wirkungen dieser Macht nachdenkt, so hat man nur allzu viele Gründe, zu glauben, daß die berühmten und tugendhaften Männer, welche dieselbe erschufen, und welche nachher auf eine so grausame Art das Schiksal des Sokrates theilten, so wie sie sich mit so vielem Rechte seinem Ruhme beigesellt hatten, als Schlachtopfer einer geheimen und überdachten Rache fielen, welche unsichtbar, aber sicher, die blinden Werkzeuge leitete, deren sie sich bediente, um ihre frevelhaften Absichten zu befriedigen, und zu gleicher Zeit die Freiheit

verabscheuen zu machen. Wenn man einen schmerzvollen Blik auf das allzuzahlreiche Verzeichniß der Unglüklichen wirft, die so grausam im Namen des trauernden Vaterlands hingeopfert wurden; wenn man auf demselben die mit Recht verehrten Namen der Malesherbes, der Bailly, der Rabaut St. Etienne, der Condorcet findet; wenn man alle die bluttriefenden Blätter fast ganz angefüllt mit den Namen derer sieht, die mit ihnen, oder wie sie, zu den Fortschritten der Aufklärung, zum Sturze aller Tyranneien, zur Wiederherstellung der unverjährbaren Rechte der Menschheit mitgewirkt hatten; wenn man die anhaltende Beharrlichkeit in den zwar indirecten, aber darum nicht minder wesentlichen Anstrengungen beobachtet, welche die ehemaligen Herren der Welt nicht zu machen aufhören, um sich wieder einer Herrschaft, die ihnen so glüklich entrissen worden war, zu bemächtigen, — so muß man sich nothwendig in einer Idee bestärkt fühlen, welche die treue Geschichte vollends rechtfertigen wird, indem sie einst jene verborgenen Kniffe, jenen tiefen Machiavelism aufdeken wird, den man in einemfort in's Spiel sezte, um die Gemüther irrezuführen, um sie gegen eine gesunde Philosophie zu empören, und nicht nur deren wohlthätige Plane unter die Traumbilder verweisen, sondern sie auch noch wie die Strafgeissseln der Welt und die wesentlichsten Feinde des Glükes und der Tugend, die dasselbe allein gewähren und ihm Dauer geben kan, betrachten zu machen. Es ist zu wünschen, daß ihre Freunde, ihre Vertheidiger keine Gelegenheit verlieren mögen, diese Wahrheit in das hellste Licht zu stellen, und auf solche Art die Natur und die Vernunft gegen die verläumderischen und grundverderblichen Anschwärzungen der Vorurtheile, des Irthums und der Treulosigkeit zu rechtfertigen.

Hr. von Malesherbes war ein Schüler, oder vielmehr ein Apostel der Lehre von der Perfectibilität des menschlichen Geistes; einer Lehre, welche damals die berühmtesten und aufgeklärtesten Männer unter ihren Anhängern zählte; und diese sanfte, trostvolle Theorie, und die starke und thätige Uiberzeugung, die sie in reinen Seelen, in gut organisirten Köpfen nothwendig hervorbringen muß, bestimmten die zahl-

reichen Reformen, welche in Frankreich beim Regierungs-Antritte Ludwig's XVI in der Staats-Verwaltung statthatten. Dieser Fürst hatte zu viel natürliches Gefühl von Gerechtigkeit, um nicht deren Nothwendigkeit einzusehen und anzuerkennen; aber unglüklicher Weise hatte er weder die erforderliche SeelenStärke um sie zu dirigiren, noch die nöthige Beharrlichkeit um sie durchzusezen. Auch sieht man den Hn. von Malesherbes gewissermasen nur auf der Schaubühne erscheinen, um uns seinen Verlust bedauern zu machen; indeß entdekt man nicht die unmittelbaren Beweggründe, die ihn entschieden, einen so festen Entschluß zu fassen, wie der Anfang dieses Briefs es uns zu erkennen gibt. Nur mit dem gröstem Widerwillen, und nach mehreren Besprechungen mit dem König, war es diesem Monarchen gelungen, ihn zu vermögen, daß er die Stelle eines Ministers annahm; und er hatte sich dabei, zu gleicher Zeit, gewisse Bedingungen ausgehalten. Allein diese Bedingungen waren nicht, wie es sonst bei dergleichen Gelegenheiten üblich ist, interessirte Bedingungen, die seinen persönlichen Vortheil bezielten; es waren Stipulationen des Wohlwollens und der mitleidigen Theilnahme am Schikfal der Unglüklichen. Ehe er sein Amt antrat, erhielt er von dem Könige die Zusicherung, daß er keine Lettres de cachet unterzeichnen würde, ausser diejenigen, die er ihm vorlegen würde; daß er nur solange im Amte bleiben sollte, als er es gut fände, und daß Se. Majestät sich auf keine Weise seinem Abtritt widersezen wollten.

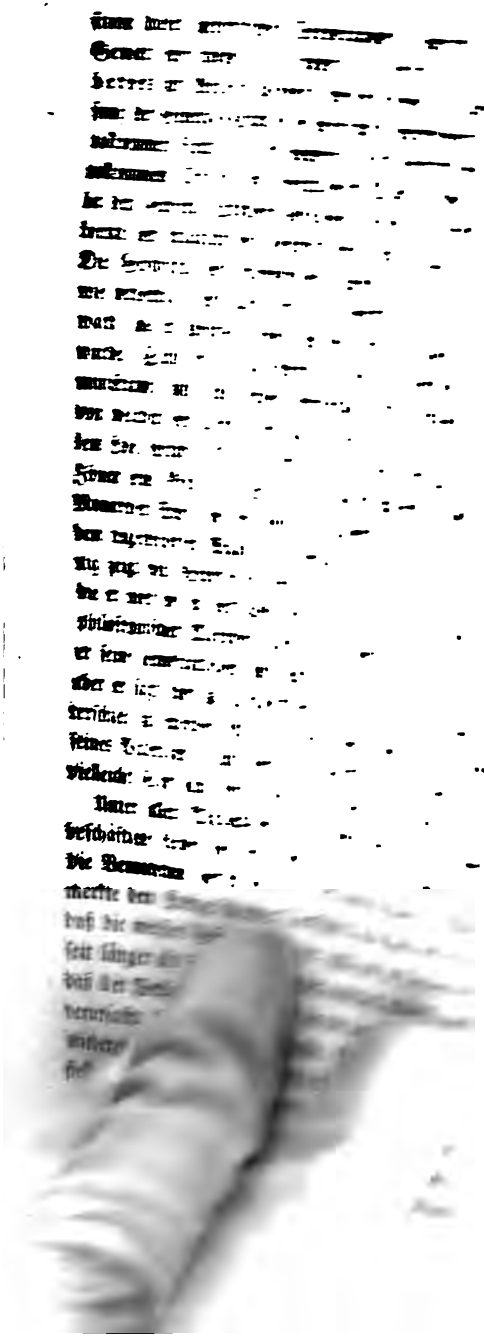
Indem er das Ministerium annahm, hatte er den dringenden Bitten des Hn. Turgot nachgegeben, der damals ganz mit den Reformen beschäftigt war, die Ludwig begünstigte, was er auch als Monarch davon denken mochte. Hr. von Malesherbes glaubte damals an seine Aufrichtigkeit, und gab diese Meinung öffentlich als einen der HauptBeweggründe seiner Annahme an. Es scheint jedoch, daß eine genauere Kenntniß ihn seine Meinung ändern machte, und daß er, da er den Sturm am Horizont heraufziehen sah, sich in Zeiten dagegen in Sicherheit stellen wollte. Er war Präsident der Cour des aides, als Ludwig XV den Entschluß faßte, die Parlamente aufzuheben. Von welcher Art auch die Oppo-

ſtion dieſer gerichtlichen Corporationen gegen die königliche Gewalt ſeyn mochte, ſo konnte die von Hn. von Malesherbes zur Abhilfe dagegen vorgeſchlagene Zuſammenberufung der General-Stände ſie eben nicht vermindern. Er hatte vollkommen Recht, da er bemerkte, daß Gerichtshöfe nur unvollkommene Organe des öffentlichen Willens wären; aber die bei den General-Ständen zugelaſſene National-Repräſentation konnte der willkürlichen Gewalt keine groſe Stüze darbieten. Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution hat bewieſen, wie verderblich der Plan des Hn. von Malesherbes ihr ward, als er zwanzig Jahre nachher in Ausführung gebracht wurde. Seine ſtrenge und fleken loſe Rechtſchaffenheit als Adminiſtrator, und ſeine groſen Kenntniſſe als Finanzier ſind es, von welchen der König, bei dieſer Gelegenheit, mit ſo vielem Lobe ſpricht. "Die Natur," ſagt ihm der König, "gab Ihnen eine Bürger-Seele." Dieſer Ausdruk macht dem Monarchen Ehre, der ſich deſſelben bedient hat, und noch mehr dem tugendhaften Manne, an den er gerichtet iſt. Der König zeigt viel Beurtheilungskraft, als König, in der Kritik, die er über die in den Vorſtellungen des Miniſters verbreiteten philoſophiſchen Maximen macht. Er verhehlt ihm nicht, daß er ſeine demokratiſchen und antikatholiſchen Grundſäze kennet; aber er ſagt ihm zu gleicher Zeit, daß er einen billigen Unterſchied zu machen wiſſe zwiſchen dem aufrichtigen Freunde ſeines Vaterlands, und dem geheimen Feinde des Altars, und vielleicht ſelbſt auch nur lauen Anhänger des Thrones.

Unter allen Theilen der ihm anvertrauten Adminiſtration beſchäftigte keiner den Hn. von Malesherbes mehr, als die Vernichtung der Misbräuche der Lettres de cachet. Er bemerkte dem Könige in einer Denkſchrift, die er ihm vorlegte, daß die meiſten Gefangenen in der Baſtille und in Vincennes ſeit länger als fünfzehn Jahren dort eingekerkert wären, und daß der Verluſt ihres Verſtandes, den dieſe lange Einſperrung verurſacht hätte, es unmöglich machte, ſie der Geſellſchaft wiederzugeben. Man kan ſich nicht leicht das Entſezen vorſtellen, welches eine ſolche Entdekung hervorbringen muſte; aber weniger noch der Anblik dieſer unglüklichen Schlachtopfer, als die Gewalt eben dergleichen zu machen, regte dieſe

reichen Reformen, welche in Frankreich beim Regierungs-Antritte Ludwig's XVI in der Staats-Verwaltung statthatten. Dieser Fürst hatte zu viel natürliches Gefühl von Gerechtigkeit, um nicht deren Nothwendigkeit einzusehen und anzuerkennen; aber unglüklicher Weise hatte er weder die erforderliche SeelenStärke um sie zu dirigiren, noch die nöthige Beharrlichkeit um sie durchzusezen. Auch sieht man den Hn. von Malesherbes gewissermasen nur auf der Schaubühne erscheinen, um uns seinen Verlust bedauern zu machen; indeß entdekt man nicht die unmittelbaren Beweggründe, die ihn entschieden, einen so festen Entschluß zu fassen, wie der Anfang dieses Briefs es uns zu erkennen gibt. Nur mit dem gröſten Widerwillen, und nach mehreren Besprechungen mit dem König, war es diesem Monarchen gelungen, ihn zu vermögen, daß er die Stelle eines Ministers annahm; und er hatte sich dabei, zu gleicher Zeit, gewisse Bedingungen ausgehalten. Allein diese Bedingungen waren nicht, wie es sonst bei dergleichen Gelegenheiten üblich ist, interessirte Bedingungen, die seinen persönlichen Vortheil bezielten; es waren Stipulationen des Wohlwollens und der mitleidigen Theilnahme am Schikſal der Unglüklichen. Ehe er sein Amt antrat, erhielt er von dem Könige die Zusicherung, daß er keine Lettres de cachet unterzeichnen würde, ausser diejenigen, die er ihm vorlegen würde; daß er nur solange im Amte bleiben sollte, als er es gut fände, und daß Se. Majestät sich auf keine Weise seinem Abtritt widersezen wollten.

Indem er das Ministerium annahm, hatte er den dringenden Bitten des Hn. Turgot nachgegeben, der damals ganz mit den Reformen beschäftigt war, die Ludwig begünstigte, was er auch als Monarch davon denken mochte. Hr. von Malesherbes glaubte damals an seine Aufrichtigkeit, und gab diese Meinung öffentlich als einen der Haupt-Beweggründe seiner Annahme an. Es scheint [illegible] daß eine genauere Kenntniß ihn seine Meinung [illegible] mochte, und er, da er den Sturm am Horizont [illegible] sah, Zeiten dagegen in Sicherheit [illegible] Er war [illegible] der Cour des aides, als Lud[illegible] Entschli[illegible] die Parlamente aufzuheben [illegible]



Gefühle auf. „Kalter Schauer durchlief mich,“ ruft dieser menschliche und wohlthätige Minister aus, „als ich, bei meinem Eintritt ins Ministerium, in meinem Bureau mit einem einzigen Secretair dasaß, unumschränkter Herr, willkürlich und ohne Appellation so schreckliche Urtheile auszusprechen.“

Dieser ganze Brief, der dem Herausgeber durch Hn. von Malesherbes mitgetheilt wurde, stellte den König aus dem interessantesten und ehrenvollsten Gesichtspunkte da. Er scheint ein heiliges Bündniß mit tugendhaften und aufgeklärten Männern gegen alle diejenigen errichten zu wollen, die ihn umgaben, und die er als dabei interessirt schildert, ihn zu betrügen und ihm die Wahrheit zu verbergen. Er spricht von Maurepas Weisheit und von Turgot's Unerschrokenheit, als ob er diese Tugenden eben so sehr schäzte, wie diese so seltne Männer, bei welchen er sie gefunden; und man würde unedel handeln, wenn man an der Redlichkeit dieser Gesinnungen in dem Augenblik, wo er sie mit so viel Stärke ausdrükt, zweifeln wollte. Unstreitig fühlte er damals ihren ganzen Einfluß. Die Jugend ist das Alter der Offenherzigkeit: der König sprach zu dieser Zeit wie er dachte; aber die Jugend ist auch das Alter der Unbeständigkeit, und dieser Fehler war bei Ludwig XVI constitutionell. Die, welche ihn der Heuchelei in diesem Alter beschuldigen, kennen das menschliche Herz sehr wenig; und eben so unrichtig würde man die unbiegsame Beharrlichkeit des Hn. von Malesherbes auf dem von ihm gefaßten Entschlusse seine Stelle niederzulegen, troz der zuneigungsvollen Ausdrüke, womit der König seinen Brief schliest, zu bestehen, irgend einem andern Beweggrunde beimessen, als der Gewißheit, die er von dem nahen Triumphe der Feinde von jeder Reform, und wahrscheinlich von jener sich allmählig entwikelnden Stimmung hatte, über welche Ludwig sich ohne Zweifel selbst täuschte, und die ihn in die Hände von eben den Menschen liefern sollte, die er seinem Minister als seine gefährlichsten Feinde darstellt.

Wir haben einige flüchtige Bemerkungen über drei von den Ministern gemacht, welche um diese Zeit die Administration ausmachten, die unter der Leitung des Hn. Grafen von Maurepas stand, welchen man als den Mentor des jungen Monarchen ansah, und auch wirklich so nannte.

Ludwig XVI hatte den Hn. von Maurepas zur obersten Leitung der Angelegenheiten berufen, nach einem Exil von funfundzwanzig Jahren, unter der Regierung seines Grosvaters Ludwig's XV. Dieser Fürst, der nur erst an den Folgen seiner Ausschweifungen, und mitten in denselben gestorben war, hatte alle Laster seines Vorgängers geerbt, ohne auch nur Eine von den wenigen Tugenden welche diesen auszeichneten. Ob er gleich nur mit wenigem Talent zum Regieren begabt, und in den zügellosesten Genussen versunken war, so hatte er doch, indem er die Maximen befolgte, die er von Ludwig XIV erhalten hatte, das Mittel gefunden, die Nation in eben dem Zustande von bürgerlicher und politischer Unterjochung hinzuhalten, in welchem er sie gefunden hatte. Alter und Ausschweifung schwächten noch das bisgen Fähigkeit, das er hatte; und die allgemeine StaatsVerwaltung fiel ganz in die Hände seiner Minister, welche den systematischen Despotism ihres Gebieters sorgfältig befolgten, und sogar noch vervollkommneten. Maupeou und Terrey waren es, welche am stärksten die philosophischen Meinungen bekämpften, die sich damals in Frankreich zu äussern anfiengen, und welche die Ursache derselben, so wie die, die selbige begünstigten, streng dafür bestraften. Ihr lezter GewaltStreich war die Aufhebung der Parlamente, deren, obgleich beschränkte, Privilegien doch noch ein Damm gegen die willkürliche Gewalt waren, und es verhinderten, daß die Monarchie nicht in eine völlig unbändige Tyranney verwandelt wurde. Die Zurükberufung der verbannten Gerichtshöfe, und die Ungnade, in welche die Minister des verstorbenen Königs fielen, waren die ersten Handlungen des Grafen von Maurepas. Der Abschied, den Maupeou, Terray und ihre Collegen erhielten, und deren Ersezung durch Hn. Turgot und Hn. von Malesherbes, brachten eine gänzliche Revolution in der innern Verwaltung Frankreichs hervor; und die nun völlig entschiedene Ungnade des Herzogs von Choiseul versezte der östreichischen Partei, welche die Königin begünstigte, und welche in dem Kabinet von Versailles vielen Einfluß zu gewinnen anfieng, einen schweren Stoß. Welches auch die Denkungsart des Hn. von Maurepas seyn mochte, so ist es ge-

nuß, daß kein Minister mit mehr Wirksamkeit daran gearbeitet hat, jene systematische Tyrannei zu vernichten, welche bisdahin auf Frankreich gelastet hatte. Sein persönlicher Haß gegen die Minister Ludwig XV erklärt zwar hinlänglich dessen Verabschiedung und die Annahme verschiedener Maasregeln. Allein obgleich die Zurükberufung der Parlamente nothwendig war um sein Ansehen zu begründen, indem sie jedoch jenes der Krone schwächte, so könnte doch die Wahl, die er von den HH. Turgot und Malesherbes machte, deren Grundsäze, Absichten und Charakter er gut kannte, Anlaß geben, zu glauben, daß er, als er ihnen die Verwaltung des Staats vertraute, durch ehrenvollere Beweggründe, als den Wunsch sich zu rächen, geleitet worden seyn, und daß er, troz jenes unbegreiflichen Leichtsinns, den man ihm vielleicht nicht ohne Ursache vorgeworfen hat, selbst mehrere von den Veränderungen, die in der Regierung bewerkstelliget wurden, gewünscht habe. Wenn diese berühmten Männer weiter nichts als die Werkzeuge seines Ehrgeizes waren, um sich in seiner Stelle, und den König in Abhängigkeit von sich zu erhalten, so ist es nicht sowohl sein Leichtsinn, als seine Verwegenheit, die man unbegreiflich finden muß.

## V Brief.

### An Hn. Turgot.

15 April, 1776.

Ihre wohlthätige Administration, mein lieber Turgot, machte Ihnen Ehre, und sie erhält den Beifall aller Franzosen. Ihre grose und weise Plane, das Gute das Sie stiften, die Dienste die Sie mir leisten, können nicht vergessen werden: sie sind in mein Gedächtniß, und mehr noch in mein Herz eingeprägt. Möge dieser Brief für Sie ein Zeugniß von der Zufriedenheit Ihres Königs und Ihres Freundes seyn. Fahren Sie fort, das Glük der Franzosen zu machen, und Sie werden jenes eines Königs machen, der nichts anders seyn will, als der Vater seiner Unterthanen. Ich habe Ihre Denkschrift gelesen; sie ist voll weiser und nüzlicher Vorsi-

aber ich befürchte, dis möchte nur noch der Traum eines rechtschaffenen Mannes seyn. Wir werden sie zusammen näher erwägen, und vielleicht werden wir durch dieses Mittel vielen Uibeln abhelfen und nüzliche Veränderungen herbeiführen können.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünften Brief.

Der Name des Hn. Turgot ist so allbekannt geworden, und sein Betragen als Minister hat einen so grosen Einfluß auf das Schiksal der französischen Nation gehabt, daß es beinahe überflüssig ist, in die nähern Umstände seiner persönlichen Geschichte, oder jener seiner Administration, einzugehen. Von dem Augenblike an, wo dieser berühmte Mann zu der Stelle eines General Controleurs oder Finanz-Ministers ernannt wurde, kan man die Epoche der französischen Revolution datiren. Denn obschon dieses merkwürdige Ereigniß in der That erst nach Verfluß von fünfzehn Jahren statt hatte, so haben doch die Grundsäze der Administration, die er einführte, die Reformen, die er bewerkstelligte, und die noch viel grösern, die er vorhatte, an seinen Namen die Ehre oder den Tadel festgeknüpft, daß er der Vater der französischen Revolution seye.

Turgot war von seiner Familie für die Kirche bestimmt worden. Er wurde, dem zufolge, im Seminarium von St. Sulvice erzogen, und ward Prior der Sorbonne. Schon damals machte er sich durch eine äusserst beredte Rede bekannt, welche er über die Nüzlichkeit der christlichen Religion hielt. „Die Moral der Heiden," sagte er darin, „bestand blos in der Kunst, Bürger von einer besondern Nation, oder Philosophen, die sich durch die Vorzüglichkeit ihrer Gebote vor jenen ihrer Zeitgenossen auszeichneten, zu bilden; die christliche Religion, hingegen, hat Pflichten und Verbindlichkeiten zur Grundlage, macht aus dem Menschen ein neues Geschöpf, lehrt und schüzt die Gleichheit der Rechte, verdammt und bekämpft die häusliche oder Feudal-Sklaverei, und hat durch die sanfte Milde ihrer Gebote dazu beigetragen, jenen unruhigen und stürmischen Geist zu mäsigen, der die alten Völker der Welt charakterisirte."

würken von Wohlthätigkeit Gewicht zu geben, so studirte ich im Stillen Ihr öffentliches und Privat-Leben, und ich sah, daß ich vielleicht glüklicher seyn würde, Ihnen eine grose Stelle anzubieten, als Sie, dieselbe anzunehmen.

Meine Cour des aides war, ehe Sie erster Presidենt derselben wurden, eine ziemlich schlecht organisirte Gesellschaft, die sich von den Finanziers besolden ließ, über die sie die Aufsicht führen sollte. Nie widersprach sie einem Controleur, wenn er ihr gehässige Burfal-Edicte vorlegte: Sie, mein lieber Malesherbes, kamen, Sie reinigten dieses Corps von den Mitgliedern, die es entehrten, und seiner ursprünglichen Anordnung gemäs, ward es die Zuflucht des Dürftigen und des Unterdrükten.

Die Natur hatte Ihnen eine Bürger-Seele gegeben, und Sie haben selbige Ihrer Cour des aides eingehaucht; wenigstens urtheile ich so davon nach den kräftigen Vorstellungen, die Sie ihr dictirten, und die ich in meiner auserlesenen HandBibliothek zwischen den Catilinarien des Cicero und den Philippiken des Demosthenes aufgestellt habe; ich bin noch nicht ganz überzeugt, ob es nüzlich ist, so philosophische Maximen mitten in eine monarchische Verfassung hinzuschleudern, die so viele Misvergnügte zu erschüttern ein Interesse haben; aber Ihre Vorstellungen athmeten Gemeinwohl; sie klärten mich über Unordnungen auf, die mein Hof und meine Minister sich verschwuren, mir zu verbergen; und nur aus diesem Gesichtspunkte habe ich sie betrachtet; denn, troz einiger Grundsäze, die meine Beistimmung nicht haben konnten, beklatschte ich in meinem Innern Ihren Muth, und ich fühlte, daß Sie ein Recht auf meine Dankbarkeit hätten.

Unsre Unterredungen, bei welchen Maurepas als dritter Mann war, um uns beide zu beurtheilen, vermehrten meine Achtung gegen Sie, und ich gab Ihnen das durch die Dimission des la Vrilliere erledigte Departement meines Hauses: Sie bedachten sich lange, ob Sie an meinem Hofe eine Luft athmen wollten, die der rührenden Einfachheit Ihrer Sitten nur wenig gemis war; aber Turgot machte Ihnen bemerklich, daß er, ohne Sie, nicht auf die Dauer Gutes

wirken könnte: er bestimmte Sie, und ich schäzte ihn deshalb noch mehr.

Sie fiengen Ihr Ministerium mit einem Nachdruk an, der meinen Grundsäzen nicht zuwider war: man beklagte sich über die Lettres de cachet, über welche Ihr Vorgänger nach dem Belieben seiner Günstlinge verfügte, und Sie weigerten sich, Gebrauch davon zu machen. Die Bastille strozte von Gefangenen, die, nach mehrjähriger Verhaftung, zuweilen nicht einmal ihre Verbrechen kannten; und Sie sezten wieder alle in Freiheit, denen man sonst nichts vorwarf, als daß Sie diesen vielbegünstigten Herren misfallen hatten, und alle Schuldigen, die zu hart bestraft worden waren.

Sie haben im militairischen Theile meines Hauses nüzliche Reformen unternommen, aber viele Leute schöpften Besorgnisse; ich muste fürchten, daß das Misvergnügen Unruhen, jenen der Ligue und der Fronde ähnlich, nach sich ziehen möchte; und da sah ich mich genöthigt, den meinem Herzen so theuren Augenblik, wo ich, nach Verbannung eines eiteln Pomps, kein andres Haus als die mich umgebenden rechtschaffenen Männer von Ihrer Art, und zur Leibwache die Herzen der Franzosen haben werde, auf glüklichere Zeiten zu verschieben.

In dieser stürmischen Lage, mein lieber Malesherbes, fordern Sie Ihren Abschied: nein, ich werde Ihnen denselben nicht bewilligen, Sie sind allzu nothwendig für meinen Dienst; und wenn Sie diesen Brief ganz gelesen haben werden, so kenne ich Ihre gefühlvolle Seele zu gut, um nicht zu glauben, daß Sie von jener Forderung abstehen werden.

Uiberdem ist es nicht schiklich, daß Sie gerade in dem Augenblik, wo Sie genöthigt sind, den Umständen nachzugeben, Ihre Dimission nehmen. Der Hof würde glauben, Sie wären in Ungnade gefallen, und dis Wort muß nie vernommen werden, wenn es einen so achtungswürdigen Mann wie Sie gilt.

Ich erwarte Sie morgen bei Maureyas; zählen Sie auf meine Achtung und Freundschaft.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den vierten Brief.

Hr. von Malesherbes ist so erhaben über alle Lobsprüche, daß man sich keinem Tadel auszusezen befürchten darf, wenn man ihm dergleichen ertheilt. Dieser berühmte Mann war, als dieser Brief geschrieben wurde, seit neun Monaten Staats-Secretair, in welcher Stelle er den Herzog de la Vrilliere im Jul. des vorhergehenden Jahrs abgelöst hatte. Unter Ludwig XV hatte er eine, in mehreren civilisirten Ländern unbekannte, Stelle bekleidet; er war nemlich Director des Buchhandels, oder, wie man es übersezen könnte, Aufseher der Presse in Frankreich. Es scheint, daß er dieses Amt zur allgemeinen Zufriedenheit aller derer, über welche er die Aufsicht zu führen angewiesen war, versah; und der Censor der Meinungen hatte den Titel eines Freundes der Freiheit und eines Beschüzers aller aufgeklärten Männer verdient.

Es scheint sogar, daß Hr. von Malesherbes nicht blos der Beschüzer der Philosophie und der Litteratur war, sondern daß noch ein Heroism höherer Art ihn in seinen Amtsverrichtungen leitete, und ihn das Tribunal der Justiz und jenes der Wissenschaften völlig auf gleiche Linie stellen machte, indem er die Entscheidungen des leztern als Geseze ansah. Unter seiner Administration sah man jene furchtbare Macht, genannt öffentliche Meinung, sich erheben, die nicht blos bestimmt war, dem Despotism Schranken zu sezen, sondern die ihn sogar einst zu Boden stürzen und vernichten sollte.

Wenn man über die schnellen und unwiderstehbaren Wirkungen dieser Macht nachdenkt, so hat man nur allzu viele Gründe, zu glauben, daß die berühmten und tugendhaften Männer, welche dieselbe erschufen, und welche nachher auf eine so grausame Art das Schikksal des Sokrates theilten, so wie sie sich mit so vielem Rechte seinem Ruhme beigesellt hatten, als Schlachtopfer einer geheimen und überdachten Rache fielen, welche unsichtbar, aber sicher, die blinden Werkzeuge leitete, deren sie sich bediente, um ihre frevelhaften Absichten zu befriedigen, und zu gleicher Zeit die Freiheit

verabscheuen zu machen. Wenn man einen schmerzvollen Blik auf das allzuzahlreiche Verzeichniß der Unglüklichen wirft, die so grausam im Namen des trauernden Vaterlands hingeopfert wurden; wenn man auf demselben die mit Recht verehrten Namen der Malesherbes, der Bailly, der Rabaut St. Etienne, der Condorcet findet; wenn man alle die bluttriefenden Blätter fast ganz angefüllt mit den Namen derer sieht, die mit ihnen, oder wie sie, zu den Fortschritten der Aufklärung, zum Sturze aller Tyranneien, zur Wiederherstellung der unverjährbaren Rechte der Menschheit mitgewirkt hatten; wenn man die anhaltende Beharrlichkeit in den zwar indirecten, aber darum nicht minder wesentlichen Anstrengungen beobachtet, welche die ehemaligen Herren der Welt nicht zu machen aufhören, um sich wieder einer Herrschaft, die ihnen so glüklich entrissen worden war, zu bemächtigen, — so muß man sich nothwendig in einer Idee bestärkt fühlen, welche die treue Geschichte vollends rechtfertigen wird, indem sie einst jene verborgenen Kniffe, jenen tiefen Machiavelism aufdekenj wird, den man in einemfort in's Spiel sezte, um die Gemüther irrezuführen, um sie gegen eine gesunde Philosophie zu empören, und nicht nur deren wohlthätige Plane unter die Trumbilder verweisen, sondern sie auch noch wie die Strafgeisseln der Welt und die wesentlichsten Feinde des Glükes und der Tugend, die dasselbe allein gewähren und ihm Dauer geben kan, betrachten zu machen. Es ist zu wünschen, daß ihre Freunde, ihre Vertheidiger keine Gelegenheit verlieren mögen, diese Wahrheit in das hellste Licht zu stellen, und auf solche Art die Natur und die Vernunft gegen die verläumderischen und grundverderblichen Anschwärzungen der Vorurtheile, des Irthums nnd der Treulosigkeit zu rechtfertigen.

Hr. von Malesherbes war ein Schüler, oder vielmehr ein Apostel der Lehre von der Perfectibilität des menschlichen Geistes; einer Lehre, welche damals die berühmtesten und aufgeklärtesten Männer unter ihren Anhängern zählte; und diese sanfte, trostvolle Theorie, und die starke und thätige Uiberzeugung, die sie in reinen Seelen, in gut organisirten Köpfen nothwendig hervorbringen muß, bestimmten die zahl-

reichen Reformen, welche in Frankreich beim Regierungs-Antritte Ludwig's XVI in der Staats-Verwaltung statthatten. Dieser Fürst hatte zu viel natürliches Gefühl von Gerechtigkeit, um nicht deren Nothwendigkeit einzusehen und anzuerkennen; aber unglüklicher Weise hatte er weder die erforderliche SeelenStärke um sie zu dirigiren, noch die nöthige Beharrlichkeit um sie durchzusezen. Auch sieht man den Hn. von Malesherbes gewissermasen nur auf der Schaubühne erscheinen, um uns seinen Verlust bedauern zu machen; indeß entdekt man nicht die unmittelbaren Beweggründe, die ihn entschieden, einen so festen Entschluß zu fassen, wie der Anfang dieses Briefs es uns zu erkennen gibt. Nur mit dem grössten Widerwillen, und nach mehreren Besprechungen mit dem König, war es diesem Monarchen gelungen, ihn zu vermögen, daß er die Stelle eines Ministers annahm; und er hatte sich dabei, zu gleicher Zeit, gewisse Bedingungen ausgehalten. Allein diese Bedingungen waren nicht, wie es sonst bei dergleichen Gelegenheiten üblich ist, interessirte Bedingungen, die seinen persönlichen Vortheil bezielten; es waren Stipulationen des Wohlwollens und der mitleidigen Theilnahme am Schiksal der Unglüklichen. Ehe er sein Amt antrat, erhielt er von dem Könige die Zusicherung, daß er keine Lettres de cachet unterzeichnen würde, ausser diejenigen, die er ihm vorlegen würde; daß er nur solange im Amte bleiben sollte, als er es gut fände, und daß Se. Majestät sich auf keine Weise seinem Abtritt widersezen wollten.

Indem er das Ministerium annahm, hatte er den dringenden Bitten des Hn. Turgot nachgegeben, der damals ganz mit den Reformen beschäftigt war, die Ludwig begünstigte, was er auch als Monarch davon denken mochte. Hr. von Malesherbes glaubte damals an seine Aufrichtigkeit, und gab diese Meinung öffentlich als einen der HauptBeweggründe seiner Annahme an. Es scheint jedoch, daß eine genauere Kenntniß ihn seine Meinung ändern machte, und daß er, da er den Sturm am Horizont heraufziehen sah, sich in Zeiten dagegen in Sicherheit stellen wollte. Er war Präsident der Cour des aides, als Ludwig XV den Entschluß faßte, die Parlamente aufzuheben. Von welcher Art auch die Oppo-

ſtion dieſer gerichtlichen Corporationen gegen die königliche Gewalt ſeyn mochte, ſo konnte die von Hn. von Malesherbes zur Abhilfe dagegen vorgeſchlagene Zuſammenberufung der General-Stände ſie eben nicht vermindern. Er hatte vollkommen Recht, da er bemerkte, daß Gerichtshöfe nur unvollkommene Organe des öffentlichen Willens wären; aber die bei den General-Ständen zugelaſſene National-Repräſentation konnte der willkürlichen Gewalt keine groſe Stüze darbieten. Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution hat gewieſen, wie verderblich der Plan des Hn. von Malesherbes ihr ward, als er zwanzig Jahre nachher in Ausführung gebracht wurde. Seine ſtrenge und fleken loſe Rechtſchaffenheit als Adminiſtrator, und ſeine groſen Kenntniſſe als Finanzier ſind es, von welchen der König, bei dieſer Gelegenheit, mit ſo vielem Lobe ſpricht. "Die Natur," ſagt ihm der König, "gab Ihnen eine Bürger-Seele." Dieſer Ausdruk macht dem Monarchen Ehre, der ſich deſſelben bedient hat, und noch mehr dem tugendhaften Manne, an den er gerichtet iſt. Der König zeigt viel Beurtheilungskraft, als König, in der Kritik, die er über die in den Vorſtellungen des Miniſters verbreiteten philoſophiſchen Maximen macht. Er verhehlt ihm nicht, daß er ſeine demokratiſchen und antikatholiſchen Grundſäze kennes aber er ſagt ihm zu gleicher Zeit, daß er einen billigen Unterſchied zu machen wiſſe zwiſchen dem aufrichtigen Freunde ſeines Vaterlands, und dem geheimen Feinde des Altars, und vielleicht ſelbſt auch nur lauen Anhänger des Thrones.

Unter allen Theilen der ihm anvertrauten Adminiſtration beſchäftigte keiner den Hn. von Malesherbes mehr, als die Vernichtung der Misbräuche der Lettres de cachet. Er bemerkte dem Könige in einer Denkſchrift, die er ihm vorlegte, daß die meiſten Gefangenen in der Baſtille und in Vincennes ſeit länger als fünfzehn Jahren dort eingekerkert wären, und daß der Verluſt ihres Verſtandes, den dieſe lange Einſperrung verurſacht hätte, es unmöglich machte, ſie der Geſellſchaft wiederzugeben. Man kan ſich nicht leicht das Entſezen vorſtellen, welches eine ſolche Entdekung hervorbringen muſte; aber weniger noch der Anblik dieſer unglüklichen Schlachtopfer, als die Gewalt eben dergleichen zu machen, regte dieſe

Gefühle auf. „Kalter Schauer durchlief mich," ruft dieser menschliche und wohlthätige Minister aus, „als ich, bei meinem Eintritt in's Ministerium, in meinem Bureau mit einem einzigen Secretair dasaß, unumschränkter Herr, willkürlich und ohne Appellation so schreckliche Urtheile auszusprechen."

Dieser ganze Brief, der dem Herausgeber durch Hn. von Malesherbes mitgetheilt wurde, stellte den König aus dem interessantesten und ehrenvollsten Gesichtspunkte da. Er scheint ein heiliges Bündniß mit tugendhaften und aufgeklärten Männern gegen alle diejenigen errichten zu wollen, die ihn umgaben, und die er als dabei interessirt schildert, ihn zu betrügen und ihm die Wahrheit zu verbergen. Er spricht von Maurepas Weisheit und von Turgot's Unerschrokenheit, als ob er diese Tugenden eben so sehr schäzte, wie diese so seltne Männer, bei welchen er sie gefunden; und man würde unedel handeln, wenn man an der Redlichkeit dieser Gesinnungen in dem Augenblik, wo er sie mit so viel Stärke ausdrükt, zweifeln wollte. Unstreitig fühlte er damals ihren ganzen Einfluß. Die Jugend ist das Alter der Offenherzigkeit: der König sprach zu dieser Zeit wie er dachte; aber die Jugend ist auch das Alter der Unbeständigkeit, und dieser Fehler war bei Ludwig XVI constitutionell. Die, welche ihn der Heuchelei in diesem Alter beschuldigen, kennen das menschliche Herz sehr wenig; und eben so unrichtig würde man die unbiegsame Beharrlichkeit des Hn. von Malesherbes auf dem von ihm gefaßten Entschlusse seine Stelle niederzulegen, troz der zuneigungsvollen Ausdrüke, womit der König seinen Brief schliest, zu bestehen, irgend einem andern Beweggrunde beimessen, als der Gewißheit, die er von dem nahen Triumphe der Feinde von jeder Reform, und wahrscheinlich von jener sich allmählig entwikelnden Stimmung hatte, über welche Ludwig sich ohne Zweifel selbst täuschte, und die ihn in die Hände von eben den Menschen liefern sollte, die er seinem Minister als seine gefährlichsten Feinde darstellt.

Wir haben einige flüchtige Bemerkungen über drei von den Ministern gemacht, welche um diese Zeit die Administration ausmachten, die unter der Leitung des Hn. Grafen von Maurepas stand, welchen man als den Mentor des jungen Monarchen ansah, und auch wirklich so nannte.

Ludwig XVI hatte den Hn. von Maurepas zur obersten Leitung der Angelegenheiten berufen, nach einem Exil von funfundzwanzig Jahren, unter der Regierung seines Großvaters Ludwig's XV. Dieser Fürst, der nur erst an den Folgen seiner Ausschweifungen, und mitten in denselben gestorben war, hatte alle Laster seines Vorgängers geerbt, ohne auch nur Eine von den wenigen Tugenden welche diesen auszeichneten. Ob er gleich nur mit wenigem Talent zum Regieren begabt, und in den zügellosesten Genussen versunken war, so hatte er doch, indem er die Maximen befolgte, die er von Ludwig XIV erhalten hatte, das Mittel gefunden, die Nation in eben dem Zustande von bürgerlicher und politischer Unterjochung hinzuhalten, in welchem er sie gefunden hatte. Alter und Ausschweifung schwächten noch das bisgen Fähigkeit, das er hatte; und die allgemeine StaatsVerwaltung fiel ganz in die Hände seiner Minister, welche den systematischen Despotism ihres Gebieters sorgfältig befolgten, und sogar noch vervollkommneten. Maupeou und Terray waren es, welche am stärksten die philosophischen Meinungen bekämpften, die sich damals in Frankreich zu äussern anfiengen, und welche die Ursache derselben, so wie die, die selbige begünstigten, streng dafür bestraften. Ihr lezter GewaltStreich war die Aufhebung der Parlamente, deren, obgleich beschränkte, Privilegien doch noch ein Damm gegen die willkürliche Gewalt waren, und es verhinderten, daß die Monarchie nicht in eine völlig unbändige Tyranney verwandelt wurde. Die Zurukberufung der verbannten Gerichtshöfe, und die Ungnade, in welche die Minister des verstorbenen Königs fielen, waren die ersten Handlungen des Grafen von Maurepas. Der Abschied, den Maupeou, Terray und ihre Collegen erhielten, und deren Ersezung durch Hn. Turgot und Hn. von Malesherbes, brachten eine gänzliche Revolution in der innern Verwaltung Frankreichs hervor; und die nun völlig entschiedene Ungnade des Herzogs von Choiseul versezte der östreichischen Partei, welche die Königin begünstigte, und welche in dem Kabinet von Versailles vielen Einfluß zu gewinnen anfieng, einen schweren Stoß. Welches auch die Denkungsart des Hn. von Maurepas seyn mochte, so ist es ge-

nis, daß kein Minister mit mehr Wirksamkeit daran gearbeitet hat, jene systematische Tyrannei zu vernichten, welche bis dahin auf Frankreich gelastet hatte. Sein persönlicher Haß gegen die Minister Ludwig XV erklärt zwar hinlänglich deren Verabschiedung und die Annahme verschiedener Maasregeln. Allein obgleich die Zurükberufung der Parlamente nothwendig war um sein Ansehen zu begründen, indem sie jedoch jenes der Krone schwächte, so könnte doch die Wahl, die er von den HH. Turgot und Malesherbes machte, deren Grundsäze, Abschten und Charakter er gut kannte, Anlaß geben, zu glauben, daß er, als er ihnen die Verwaltung des Staats vertraute, durch ehrenvollere Beweggründe, als den Wunsch sich zu rächen, geleitet worden seyn, und daß er, troz jenes unbegreiflichen Leichtsinns, den man ihm vielleicht nicht ohne Ursache vorgeworfen hat, selbst mehrere von den Veränderungen, die in der Regierung bewerkstelliget wurden, gewünscht habe. Wenn diese berühmten Männer weiter nichts als die Werkzeuge seines Ehrgeizes waren, um sich in seiner Stelle, und den König in Abhängigkeit von sich zu erhalten, so ist es nicht sowohl sein Leichtsinn, als seine Verwegenheit, die man unbegreiflich finden muß.

## V Brief.

### An Hn. Turgot.

15 April, 1776.

Ihre wohlthätige Administration, mein lieber Turgot, machte Ihnen Ehre, und sie erhält den Beifall aller Franzosen. Ihre grose und weise Plane, das Gute das Sie stiften, die Dienste die Sie mir leisten, können nicht vergessen werden: sie sind in mein Gedächtniß, und mehr noch in mein Herz eingeprägt. Möge dieser Brief für Sie ein Zeugniß von der Zufriedenheit Ihres Königs und Ihres Freundes seyn. Fahren Sie fort, das Glük der Franzosen zu machen, und Sie werden jenes eines Königs machen, der nichts anders seyn will, als der Vater seiner Unterthanen. – Ich habe Ihre Denkschrift gelesen; sie ist voll weiser und nüzlicher Vuen-

aber ich befürchte, dis möchte nur noch der Traum eines rechtschaffenen Mannes seyn. Wir werden sie zusammen näher erwägen, und vielleicht werden wir durch dieses Mittel vielen Übeln abhelfen und nüzliche Veränderungen herbeiführen können.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünften Brief.

Der Name des Hn. Turgot ist so allbekannt geworden, und sein Betragen als Minister hat einen so grosen Einfluß auf das Schikſal der französischen Nation gehabt, daß es beinahe überflüssig ist, in die nähern Umstände seiner persönlichen Geschichte, oder jener seiner Administration, einzugehen. Von dem Augenblike an, wo dieser berühmte Mann zu der Stelle eines General Controleurs oder Finanz-Ministers ernannt wurde, kan man die Epoche der französischen Revolution datiren. Denn obschon dieses merkwürdige Ereigniß in der That erst nach Verfluß von fünfzehn Jahren statt hatte, so haben doch die Grundsäze der Administration, die er einführte, die Reformen, die er bewerkstelligte, und die noch viel grösern, die er vorhatte, an seinen Namen die Ehre oder den Tadel festgeknüpft, daß er der Vater der französischen Revolution seye.

Turgot war von seiner Familie für die Kirche bestimmt worden. Er wurde, dem zufolge, im Seminarium von St. Sulvice erzogen, und ward Prior der Sorbonne. Schon damals machte er sich durch eine äusserst beredte Rede bekannt, welche er über die Nüzlichkeit der christlichen Religion hielt. „Die Moral der Heiden," sagte er darin, „bestand blos in der Kunst, Bürger von einer besondern Nation, oder Philosophen, die sich durch die Vorzüglichkeit ihrer Gebote vor jenen ihrer Zeitgenossen auszeichneten, zu bilden; die christliche Religion, hingegen, hat Pflichten und Verbindlichkeiten zur Grundlage, macht aus dem Menschen ein neues Geschöpf, lehrt und schüzt die Gleichheit der Rechte, verdammt und bekämpft die häusliche oder Feudal-Sklaverei, und hat durch die sanfte Milde ihrer Gebote dazu beigetragen, jenen unruhigen und stürmischen Geist zu mäsigen, der die alten Völker der Welt charakterisirte."

Diese Bemerkungen enthalten zwar nichts Neues; aber die Meinung eines so aufgeklärten Mannes, wie Turgot, über einen so wichtigen Gegenstand, verdient öfters wiederholt zu werden. Hätten die philosophischen Reformatoren unsers Jahrhunderts Meinungen geäussert oder bekannt gemacht, die so vernünftig wie diese ihres Lehrers gewesen wären, so würden wir ohne Zweifel nicht einige von den Wirkungen der französischen Revolution zu beklagen haben.

Hr Turgot suchte bald nachher eine Lehre aufzustellen, welche eine viel bessere Aufnahme fand; die vom beständigen Fortschreiten des menschlichen Geistes zur Vollkommenheit, oder was man die Lehre von der Perfectibilität nennt. In diesem Werke, das noch nicht im Druk erschienen ist, betrachtete er gewisse Ereignisse in ihrer Beziehung auf diese Vervollkommnung, und macht die Schnelligkeit ihres Einflusses bemerklich. Die amerikanische Revolution deren glorreichen Erfolgs und fester Begründung sich erfreuen zu können er noch lange genug lebte, ist eines dieser Ereignisse. Er schopfte daraus Hofnungen, die auf dem Punkte zu stehen scheinen, unter der Administration des weisen Präsidenten, der jezt dieses unermeßliche und wichtige Land regiert, sich zu verwirklichen.

Dis System der Perfectibilität war in dem Geiste des Hn. von Turgot nicht blos Hypothese oder eine eitle Theorie; es war ein Grundsaz, der ihn beständig in allen seinen Handlungen leitete; und die Generalität von Limoges, wovon er fünfzehn oder zwanzig Jahre hindurch Intendant war, hatte das Glük, in ihm das Phänomen eines Administrators zu sehen, der sich's zur Pflicht machte, jene fiscalischen Drangsale, die seine Vorgänger oder seine Collegen immer weiter ausdehnen zu müssen glaubten, und die sie noch drükender zu machen sich oft zum Verdienst rechneten, zu mässigen oder zu mildern. Nie publizirte er ein unterdrükendes Edict oder Declaration. Ob er gleich blos ein Mandator war, der den Auftrag hatte, die Gesezе zu vollziehen, so weigerte er sich doch stets, dabei mitzuwirken, wenn sie ihm dieses Resultat zu haben schienen; und eine dieser Weigerungen war es, durch die er dem Könige bekannt wurde. Es war gebräuchlich, wenn man die

Intendenten nach der Provinz schikte, sie dem Conseil mit beywohnen zu lassen, wo sie ihre Instructionen empfengen. Die, welche Abbé Terray dem Hn. Turgot gab, enthielten Befehle zum Einzuge neuer Auflagen, denen er sich standhaft widersezte, indem er den König bat, lieber seine Dimission anzunehmen, als sich seiner wie eines Werkzeuges zu bedienen, seine Unterthanen, die ohnehin schon zu sehr gedrükt wären, vollends zu Grunde richten. Der König antwortete nicht ein Wort; aber kurze Zeit darauf wurde Hr. Turgot zum Ministerium des SeeWesens ernannt, von welchem er, an Terray's Stelle, zur General-Controlle der Finanzen übergieng.

Hr. Turgot nahm diesen wichtigen Posten nur mit vieler Schwierigkeit, und nur unter verschiedenen Bedingungen an, wovon die hauptsächlichsten waren: die strengste Oekonomie; kein Bankerot; keine neuen Auflagen, und keine Anleihen. Er erklärte, in einer Denkschrift, die Beweggründe dieser Bedingungen, die zu einfach und zu einleuchtend waren, als daß es nöthig wäre, sie hier anzuführen. Beim Antritte seines Amtes fand er sein Departement, wie man sich leicht vorstellen kan, in der gröbsten Unordnung; die Ausgaben überstiegen um Vieles die Einnahmen; man hatte ungeheure Anticipationen gemacht, und es war noch ein beträchtlicher Rükstand. Seine erste grose Operation war, die Freiheit des GetraideHandels im Innern einzuführen. Diese Maasregel belebte wieder ganz Frankreich, und ward von jedermann gebilligt, nur nicht von denen, die ein Interesse dabei hatten, sie zu bekämpfen und sich ihr zu wiedersezen. Ihr Widerstand war heftig; und unter die furchtbarsten Gegner des Hn. Turgot zählte man einen nachher berühmt gewordenen Mann, Hn. Necker, der zu dieser Zeit Bankier zu Paris war, und dessen Opposition die Denkschriften aus jener Epoche nicht sowohl wie die Folge einer Verschiedenheit in den Meinungen, als wie das Resultat des Aergers schildern, zu sehen, daß in den Planen von Reformen, auf die er selbst gedacht hatte, ein andrer ihm zuvorgekommen wäre. „Er weinte," sagt Turgot's Bruder, „wie Alexander, als er von den Eroberungen seines Vaters hörte; Eroberungen, die er gerne selbst gemacht hätte." Durch gleiches Gefühl ange-

sparut, griff Hr. Necker diese Plane an, welche Frankreichs Wiedergeburt und seine theuersten Interessen, seinen Handel und seine Finanzen, zum Zwek hatten. Seine Flugschrift erschien im nemlichen Augenblik, wo jener berüchtigte Aufstand, den die Feinde des Ministers erregt hatten, ausbrach.

Die grose Grundlage der Operationen des Hn. Turgot war jenes System, welches allgemein unter dem Namen des Systems der Oekonomisten bekannt ist, und in der Verbesserung der Grundstüke, und in der Vermehrung ihres Ertrags besteht, auf welchen die Haupt-Einkünfte des Staats gelegt werden sollten. Diese Auflage, unter dem Namen Grund-Steuer, macht jezt ohngefähr die Hälfte des Einkommens der französischen Republik aus. Um dis System einzuführen, sah er sich genöthigt Maasregeln zu gebrauchen, welche die Interessen mehrerer mächtigen Personen verlezten; aber da er bei dieser Reform eine für die Nation, und besonders für den Armen vortheilhafte Uneigennüzigkeit zeigte, so hatte sie den lebhaftesten Enthusiasm zur Folge, und erwarb ihm den ehrenvollen Beinamen des tugendhaften, den er seitdem immer behalten hat.

Mit dieser Stüze, unternahm Hr. Turgot die gänzliche Umschaffung Frankreichs. Jede Reform, die er machte oder die er vorschlug, zog ihm einen Schwarm von Feinden zu. Er mußte das erwarten; unmöglich konnte er das Schikfal des Volks verbessern, ohne die Privilegien und die Macht der grosen anzugreifen; und man konnte sie deren nicht leicht berauben, ohne ihr Geschrei und ihren Haß gegen sich zu erregen. Er sezte ihnen die Segnungen der Unglüklichen entgegen, die er erleichterte oder bereicherte; und der Beifall des Königs hielt ihn gegen die Lästerungen und Drohungen des Hofes aufrecht. Es scheint sogar, daß er nicht unempfindlich für die Huldigung war, welche ihm die Musen, durch den Philosophen von Ferney, darbrachten.

Voltaire, der seine Feder so oft für alles, was Reichthum oder Macht besaß, entweiht hatte, wollte ohne Zweifel seine Niederträchtigkeit wieder gut machen, indem er am Ende seines Lebens die Tugend sang. Er richtete an Hn. Turgot folgende Verse:

On m'accuse d'avoir chanté
Maupeou, Terray .... à ma patrie
Odieux pour l'éternité:
Alors je pris la liberté
D'abuser de la poésie;
J'employai le pinceau brillant
De l'art et de la Flatterie.
Mais aujourd'hui lorsque je crie,
Presque du bord du monument
Où je vais déposer ma vie:
Que mon pays a son Titus,
Son Sully, son second Turenne;
Que les beaux-arts, et les vertus
Annoncent sa gloire prochaine:
Mes accens n'en imposent plus,
Et j'ai pris ma voix naturelle.
C'est pour le coup que tout est bien;
Et le poète au vrai fidèle
N'est plus qu'un simple historien.

Der Beifall des Hn. von Voltaire würde indeß nichts Ausserordentliches von Seiten des Ministers beweisen, weil der Dichter sein Lob stets an Männer, die hohe Stellen bekleideten, verschwendet hatte. Allein man versichert, daß Hr. Turgot noch nähere Ansprüche auf dessen Huldigung hatte, wegen einer grosen Reform, mit welcher er sich trug, und welcher dieser philosophische Schriftsteller den grösten Theil seiner Arbeiten und seines Lebens gewidmet hatte.

Man behauptet, daß, obschon Hr. Turgot einst Profession davon gemacht, an die Wahrheiten des Christenthums zu glauben, er doch in einem vorgerükten Alter in den Skeptizism gefallen sey. Diese antireligiösen Gesinnungen schienen nicht nur an einem StaatsMinister, sondern mehr noch an einem FinanzMinister, der mit ökonomistischen Ideen behaftet war, der Geistlichkeit gefährlich. Man hätte diese strafbare Ketzerei noch ertragen können, wenn sie sich auf speculative Meinungen beschränkt hätte; aber die Besorgniß für die Sicherheit der Kirche und des Staats ward allgemein, wenigstens unter der Geistlichkeit, als sie von dem ökonomischen

Projekt sprechen hörte, den gewöhnlichen Ort der Krönungs-Feier der Könige von Rheims nach Paris zu verlegen; das heilige OelFläschgen, das eine Taube vom Himmel herab gebracht hatte, fortzuschaffen; in dem KrönungsEide einige Ausdrücke, die mehr zum Vortheil der Priester als der Laien waren, abzuändern, und das Versprechen, die Ketzer zu vertilgen, daraus wegzulassen.

Alltägliche Beobachter, ja vielleicht selbst auch denkendere Köpfe bemerken nicht, auf den ersten Blick, was für eine Verbindung zwischen FinanzOperationen und Neuerungen in GlaubensSachen stattfinden kan. Die Geistlichkeit, die durch Erziehung und durch Uibung gewohnt ist, tiefere Betrachtungen anzustellen und viel weiter zu sehen als andere Menschen, und die, folglich, bei weitem mehr Scharfblick hat, um Ketzerei zu entdecken und zu erkennen, bemerkte sofort die enge Verbindung, die zwischen der Taube von Rheims, der Taufe Chlodwig's, und mehrern andern für die Kirche und für die gerechte Aufrechthaltung ihrer Würde wichtigen Dingen statthätte. Sie sah ein, daß dieser Geist des Rechnens, der sich schon im Voraus auf die ökonomischen Details einer entfernten Feierlichkeit erstrekte, vielleicht in der Zwischenzeit bei den Pfründen, den Abteien, den Prioreien, den Zehnten, den unermeßlichen Waldungen, den weitläuftigen Domainen, die sie besaß, verweilen; und daß, in Erwartung der Reform von Rheims, welche dem Staat so viele unnüze Kosten ersparen sollte, der Minister vielleicht seinen Zeitvertreib daran finden könnte, auch die Vortheile zu berechnen, welche das Volk aus einigen ökonomischen Experimenten an den reichen KirchenGütern haben könnte. Als natürlicher Wächter dieser Güter, hatte der Clerus ohne Zweifel Grund zu den Gegenvorstellungen, die er um diese Zeit machte, und von denen wir vielleicht in der Folge umständlicher zu sprechen Gelegenheit haben werden.

Gewiß gab es mehrere Mitglieder dieses Korps, die von der Taube von Rheims und von der Taufe Chlodwig's eben so dachten, wie Hr. Turgot, Hr. von Malesherbes und zu jener Zeit selbst Ludwig XVI davon dachten; aber dis waren Unglaubige, Abtrünnige, die sich unter die Fahne

der Philosophie gestellt hatten. Waren die andern nicht eben so gewissenhaft, so waren sie wenigstens klüger; sie raisonnirten wie der Senator Crassus, von welchem Titus Livius spricht, der denen von seiner Kaste ihre Gleichgiltigkeit gegen das wichtige Piken der heiligen Hühner vorwarf, dessen nüzliche Beobachtung ausschlieslich den Patriziern zugehörte, und die Republik zur höchsten Stufe von Gröse erhoben hatte.

Es würde überflüssig seyn, hier länger bei den Reformen des Hn. Turgot zu verweilen, da sie auf so vielerlei Arten ins Licht gestellt, und durch die Revolution ganz und gar verwirklicht wurden. Der Brief des Königs ist um so merkwürdiger, da wir daraus die wahren Gesinnungen kennen lernen, die er, um diese Zeit, sowohl von Hn. Turgot als von dessen Operationen hatte. Wir wissen nicht, von welcher Denkschrift der König hier eigentlich spricht. Es scheint blos, daß sie auf irgend ein, von dem Minister vorgeschlagenes, groses Reform-Projekt Bezug hatte. So lange der König auf eben dieser Denkungsart beharrte, verdiente er allerdings den Beinamen des Titus, den Voltaire ihm gegeben hatte; allein der folgende Brief zeigt uns, welches das Schikal des neuen Sully war.

## VI Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Versailles, 7 Mai 1776.

Turgot, mein lieber Malesherbes, taugt nicht mehr für die Stelle, die er bekleidet; er ist zu eigensinnig, selbst im Guten, das er zu thun glaubt. Der Despotism ist, wie ich sehe, zu nichts gut, sollte er auch ein groses Volk zwingen, glüklich zu seyn. Das Parlament, der Adel, vornehmlich Maurepas, der mich wahrhaft liebt, fordern seinen Abschied, und ich habe ihn so eben unterzeichnet; ich sehe nicht, warum diese Handlung der Strenge, welche für die öffentliche Ruhe nothwendig ist, Ihre Demission nach sich ziehen sollte: Sie haben Turgot's Talente, aber nicht das Rauhe seines Charakters; Sie sind duldsam, ohne schwach zu seyn, und das Gute, welches Sie heute nicht zu thun hoffen können, haben Sie die Klugheit auf morgen zu verschieben.

Bleiben Sie im Miniſterium, mein lieber Malesherbes; Ihre Freimüthigkeit iſt mir noch nöthig, und Sie ſind ſie Ihrem Freunde ſchuldig, wenn ſie Sie nicht Ihrem Könige ſchuldig ſind.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den ſechsten Brief.

Hr. Turgot war jezt an das Ende ſeiner miniſteriellen Laufbahn gelangt. Es war ihm gelungen, ſich bei allen Reformen, die er vorgeſchlagen hatte, Feinde zu machen; und da er, auſſer ſeinem Gewiſſen und der Geradheit ſeiner Abſichten, keine andre Stüze hatte als die Billigung des Königs, ſo mußte er natürlich fallen, ſobald dieſe Stüze ihm entgieng.

Zwei oder drei Tage bevor der König ſeinen Abſchied unterzeichnete, bemerkte Hr. Turgot dem Monarchen, daß dieſes Ereigniß nicht entfernt ſeyn könnte. Er hatte ihm, in einigen vorhergehenden Briefen, ſeine Denkungsart in dieſer Hinſicht zu wiſſen gethan; und überzeugt von der Ungewißheit einer Stelle, welche lediglich von der Gunſt des Königs und von deſſen Beharrlichkeit abhieng, hatte er ihm mit einer Art von prophetiſcher Strenge bemerkt, daß das Schikſal ſchwacher Fürſten jenem Karl's I von England oder Karl's IX von Frankreich gleichen müſte.

Der König macht ſeinen Entſchluß dem Hn. von Malesherbes bekannt. Er wendet ſich an den Freund und Collegen des Miniſters, dem er ſeine Gnade entziehen will, um dieſen anzuklagen. „Turgot," ſagt er ihm, „iſt" . . . . Was denn? Ein herrſchſüchtiger, nachläſſiger, verſchwenderiſcher Miniſter? . . . Nein." Er iſt zu eigenſinnig in dem Guten, das er wirken will." Zu gerecht, zu unbiegſam . . . . Welch ein Miniſter! Welch eine Anklage! . . . . „Der Despotism," ſagt der König, „iſt zu nichts gut, ſollte er auch das Volk zwingen, glüklich zu ſeyn." Dieſer Gedanke iſt, an ſich, richtig; er iſt ſogar erhaben, wenn er aus dem Munde eines mächtigen Monarchen kommt; aber die nachfolgende Phraſe enthält den Commentar dazu, und die Entſchuldigung des Miniſters.

„Die Parlamente, der Adel, vornehmlich Maurepas,

der mich liebt, verlangen seinen Abschied, und ich habe ihn unterzeichnet." Das sind also die Vergehungen des Ministers. Er hatte seine Unbiegsamkeit im Guten, den Beifall aller weisen und tugendhaften Männer, die Segnungen eines ganzen grosen Volks für sich. Allein dieser Gegenstand ist zu ernsthaft, als daß man sich dabei blosen Declamationen überlassen sollte. Laßt uns, in einer authentischen Urkunde, jenes Heer von Feinden, welches der König ihm entgegenstellt, untersuchen: laßt uns seine Vertheidigung, nicht in Apologien, die er selbst oder seine Freunde geschrieben, sondern in einer öffentlichen und feierlichen Acte des Monarchen Selbst lesen, welche die grosen Reformen, die Turgot projektirt hatte, bestätigt.

Diese Acte ist die Antwort des Königs auf die Gegenvorstellungen, welche ihm das Parlament in Betref der Registrirung der Edicte wegen Abschaffung der Gilden, der Frohnden und der Generalisirung der Steuer machte. Diese Antwort ward etwa sechs Wochen vor Hn. Turgot's Verabschiedung erlassen.

„Ich habe," sagt der König, „die Vorstellung meines Parlaments mit groser Aufmerksamkeit geprüft; sie enthalten nichts, was nicht schon, ehe ich mich entschloß, meine Edicte und Declarationen an dasselbe zu erlassen, vorgesehen und reiflich überlegt worden wären. Allein mein Parlament muste einsehen, daß alle diese Gesetze zum Zwek hatten, den Uiberfluß in meiner guten Stadt Paris zu sichern, den Handel von einem Zwange, der ihm nachtheilig war, zu befreien (Gilden), und für die Erleichterung derjenigen von meinen Unterthanen zu sorgen, die sich blos durch Arbeit nähren und am meisten der Dürftigkeit ausgesezt sind (Frohnden); meine Absicht ist nicht, die Stände untereinander zu werfen, noch den Adel meines Königreichs der Auszeichnungen zu berauben, die er sich durch seine Dienste erworben, deren er unter den Königen meiner Vorfahren sich immer zu erfreuen hatte, und die ich immer aufrecht erhalten werde. Es ist hier von keiner herabwürdigenden Taxe, sondern von einer blosen Steuer die Rede, zu welcher beizutragen Jeder sich zur Ehre rechnen muß, da ich selbst mit meinem Beispiel vorangegangen

niß, daß kein Minister mit mehr Wirksamkeit daran gearbeitet hat, jene systematische Tyrannei zu vernichten, welche bis dahin auf Frankreich gelastet hatte. Sein persönlicher Haß gegen die Minister Ludwig XV erklärt zwar hinlänglich deren Verabschiedung und die Annahme verschiedener Maasregeln. Allein obgleich die Zurükberufung der Parlamente nothwendig war um sein Ansehen zu begründen, indem sie jedoch jenes der Krone schwächte, so könnte doch die Wahl, die er von den HH. Turgot und Malesherbes machte, deren Grundsäze, Abzwekten und Charakter er gut kannte, Anlaß geben, zu glauben, daß er, als er ihnen die Verwaltung des Staats vertraute, durch ehrenvollere Beweggründe, als den Wunsch sich zu rächen, geleitet worden seyn, und daß er, trotz jenes unbegreiflichen Leichtsinns, den man ihm vielleicht nicht ohne Ursache vorgeworfen hat, selbst mehrere von den Veränderungen, die in der Regierung bewerkstelliget wurden, gewünscht habe. Wenn diese berühmten Männer weiter nichts als die Werkzeuge seines Ehrgeizes waren, um sich in seiner Stelle, und den König in Abhängigkeit von sich zu erhalten, so ist es nicht sowohl sein Leichtsinn, als seine Verwegenheit, die man unbegreiflich finden muß.

## V Brief.

### An hn. Turgot.

15 April, 1776.

Ihre wohlthätige Administration, mein lieber Turgot, machte Ihnen Ehre, und sie erhält den Beifall aller Franzosen. Ihre grose und weise Plane, das Gute das Sie stiften, die Dienste die Sie mir leisten, können nicht vergessen werden: sie sind in mein Gedächtniß, und mehr noch in mein Herz eingeprägt. Möge dieser Brief für Sie ein Zeugniß von der Zufriedenheit Ihres Königs und Ihres Freundes seyn. Fahren Sie fort, das Glük der Franzosen zu machen, und Sie werden jenes eines Königs machen, der nichts anders seyn will, als der Vater seiner Unterthanen. – Ich habe Ihre Denkschrift gelesen; sie ist voll weiser und nüzlicher Vuen-

aber ich befürchte, dis möchte nur noch der Traum eines rechtschaffenen Mannes seyn. Wir werden sie zusammen näher erwägen, und vielleicht werden wir durch dieses Mittel vielen Uibeln abhelfen und nüzliche Veränderungen herbeiführen können.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünften Brief.

Der Name des Hn. Turgot ist so allbekannt geworden, und sein Betragen als Minister hat einen so grosen Einfluß auf das Schikfal der französischen Nation gehabt, daß es beinahe überflüssig ist, in die nähern Umstände seiner persönlichen Geschichte, oder jener seiner Administration, einzugehen. Von dem Augenblike an, wo dieser berühmte Mann zu der Stelle eines General Controleurs oder Finanz-Ministers ernannt wurde, kan man die Epoche der französischen Revolution datiren. Denn obschon dieses merkwürdige Ereigniß in der That erst nach Verfluß von fünfzehn Jahren statt hatte, so haben doch die Grundsäze der Administration, die er einführte, die Reformen, die er bewerkstelligte, und die noch viel grösern, die er vorhatte, an seinen Namen die Ehre oder den Tadel festgeknüpft, daß er der Vater der französischen Revolution seye.

Turgot war von seiner Familie für die Kirche bestimmt worden. Er wurde, dem zufolge, im Seminarium von St. Sulvice erzogen, und ward Prior der Sorbonne. Schon damals machte er sich durch eine äusserst beredte Rede bekannt, welche er über die Nüzlichkeit der christlichen Religion hielt. „Die Moral der Heiden," sagte er darin, „bestand blos in der Kunst, Bürger von einer besondern Nation, oder Philosophen, die sich durch die Vorzüglichkeit ihrer Gebote vor jenen ihrer Zeitgenossen auszeichneten, zu bilden; die christliche Religion, hingegen, hat Pflichten und Verbindlichkeiten zur Grundlage, macht aus dem Menschen ein neues Geschöpf, lehrt und schüzt die Gleichheit der Rechte, verdammt und bekämpft die häusliche oder Feudal-Sklaverei, und hat durch die sanfte Milde ihrer Gebote dazu beigetragen, jenen unruhigen und stürmischen Geist zu mäsigen, der die alten Völker der Welt charakterisirte."

Diese Bemerkungen enthalten zwar nichts Neues; aber die Meinung eines so aufgeklärten Mannes, wie Turgot, über einen so wichtigen Gegenstand, verdient öfters wiederholt zu werden. Hätten die philosophischen Reformatoren unsers Jahrhunderts Meinungen geäussert oder bekannt gemacht, die so vernünftig wie diese ihres Lehrers gewesen wären, so würden wir ohne Zweifel nicht einige von den Wirkungen der französischen Revolution zu beklagen haben.

Hr Turgot suchte bald nachher eine Lehre aufzustellen, welche eine viel bessere Aufnahme fand; die vom beständigen Fortschreiten des menschlichen Geistes zur Vollkommenheit, oder was man die Lehre von der Perfectibilität nennt. In diesem Werke, das noch nicht im Druk erschienen ist, betrachtete er gewisse Ereignisse in ihrer Beziehung auf diese Vervollkommnung, und macht die Schnelligkeit ihres Einflusses bemerklich. Die amerikanische Revolution, deren glorreichen Erfolgs und fester Begründung sich erfreuen zu können er noch lange genug lebte, ist eines dieser Ereignisse. Er schöpfte daraus Hofnungen, die auf dem Punkte zu stehen scheinen, unter der Administration des weisen Präsidenten, der jezt dieses unermeßliche und wichtige Land regiert, sich zu verwirklichen.

Dis System der Perfectibilität war in dem Geiste des Hn. von Turgot nicht blos Hypothese oder eine eitle Theorie; es war ein Grundsaz, der ihn beständig in allen seinen Handlungen leitete; und die Generalität von Limoges, wovon er fünfzehn oder zwanzig Jahre hindurch Intendant war, hatte das Glük, in ihm das Phänomen eines Administrators zu sehen, der sich's zur Pflicht machte, jene fiscalischen Drangsale, die seine Vorgänger oder seine Collegen immer weiter ausdehnen zu müssen glaubten, und die sie noch drükender zu machen sich oft zum Verdienst rechneten, zu mässigen oder zu mildern. Nie publizirte er ein unterdrükendes Edict oder Declaration. Ob er gleich blos ein Mandator war, der den Auftrag hatte, die Gesezе zu vollziehen, so weigerte er sich doch stets, dabei mitzuwirken, wenn sie ihm dieses Resultat zu haben schienen; und eine dieser Weigerungen war es, durch die er dem Könige bekannt wurde. Es war gebräuchlich, wenn man die

Intendenten nach der Provinz schikte, sie dem Conseil mit beywohnen zu lassen, wo sie ihre Instructionen empfiengen. Die, welche Abbé Terray dem Hn. Turgot gab, enthielten Befehle zum Einzuge neuer Auflagen, denen er sich standhaft widersezte, indem er den König bat, lieber seine Dimission anzunehmen, als sich seiner wie eines Werkzeuges zu bedienen, seine Unterthanen, die ohnehin schon zu sehr gedrükt wären, vollends zu Grunde richten. Der König antwortete nicht ein Wort; aber kurze Zeit darauf wurde Hr. Turgot zum Ministerium des SeeWesens ernannt, von welchem er, an Terray's Stelle, zur General-Controlle der Finanzen übergieng.

Hr. Turgot nahm diesen wichtigen Posten nur mit vieler Schwierigkeit, und nur unter verschiedenen Bedingungen an, wovon die hauptsächlichsten waren: die strengste Oekonomie; kein Bankerot; keine neuen Auflagen, und keine Anleihen. Er erklärte, in einer Denkschrift, die Beweggründe dieser Bedingungen, die zu einfach und zu einleuchtend waren, als daß es nöthig wäre, sie hier anzuführen. Beim Antritte seines Amtes fand er sein Departement, wie man sich leicht vorstellen kan, in der gröbsten Unordnung; die Ausgaben überstiegen um Vieles die Einnahmen; man hatte ungeheure Anticipationen gemacht, und es war noch ein beträchtlicher Rückstand. Seine erste grose Operation war, die Freiheit des GetraideHandels im Innern einzuführen. Diese Maasregel belebte wieder ganz Frankreich, und ward von jedermann gebilligt, nur nicht von denen, die ein Interesse dabei hatten, sie zu bekämpfen und sich ihr zu wiedersezen. Ihr Widerstand war heftig; und unter die furchtbarsten Gegner des Hn. Turgot zählte man einen nachher berühmt gewordenen Mann, Hn. Necker, der zu dieser Zeit Bankier zu Paris war, und dessen Opposition die Denkschriften aus jener Epoche nicht sowohl wie die Folge einer Verschiedenheit in den Meinungen, als wie das Resultat des Aergers schildern, zu sehen, daß in den Planen von Reformen, auf die er selbst gedacht hatte, ein andrer ihm zuvorgekommen wäre. „Er weinte," sagt Turgot's Bruder, „wie Alexander, als er von den Eroberungen seines Vaters hörte; Eroberungen, die er gerne selbst gemacht hätte." Durch gleiches Gefühl ange-

Dieſe Bemerkungen enthalten zwar nichts Neues; aber die Meinung eines ſo aufgeklärten Mannes, wie Turgot, über einen ſo wichtigen Gegenſtand, verdient öfters wiederholt zu werden. Hätten die philoſophiſchen Reformatoren unſers Jahrhunderts Meinungen geäuſſert oder bekannt gemacht, die ſo vernünftig wie dieſe ihres Lehrers geweſen wären, ſo würden wir ohne Zweifel nicht einige von den Wirkungen der franzöſiſchen Revolution zu beklagen haben.

Hr Turgot ſuchte bald nachher eine Lehre aufzuſtellen, welche eine viel beſſere Aufnahme fand; die vom beſtändigen Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes zur Vollkommenheit, oder was man die Lehre von der Perfectibilität nennt. In dieſem Werke, das noch nicht im Druk erſchienen iſt, betrachtete er gewiſſe Ereigniſſe in ihrer Beziehung auf dieſe Vervollkommnung, und macht die Schnelligkeit ihres Einfluſſes bemerklich. Die amerikaniſche Revolution deren glorreichen Erfolgs und feſter Begründung ſich erfreuen zu können er noch lange genug lebte, iſt eines dieſer Ereigniſſe. Er ſchopfte daraus Hofnungen, die auf dem Punkte zu ſtehen ſcheinen, unter der Adminiſtration des weiſen Präſidenten, der jezt dieſes unermeßliche und wichtige Land regiert, ſich zu verwirklichen.

Dis Syſtem der Perfectibilität war in dem Geiſte des Hn. von Turgot nicht blos Hypotheſe oder eine eitle Theorie; es war ein Grundſaz, der ihn beſtändig in allen ſeinen Handlungen leitete; und die Generalität von Limoges, wovon er fünfzehn oder zwanzig Jahre hindurch Intendant war, hatte das Glük, in ihm das Phänomen eines Adminiſtrators zu ſehen, der ſich's zur Pflicht machte, jene fiscaliſchen Drangſale, die ſeine Vorgänger oder ſeine Collegen immer weiter ausdehnen zu müſſen glaubten, und die ſie noch drükender zu machen ſich oft zum Verdienſt rechneten, zu mäſſigen oder zu mildern. Nie publizirte er ein unterdrükendes Edict oder Declaration. Ob er gleich blos ein Mandator war, der den Auf[illegible]te, die Geſeze zu vollziehen, ſo weigerte er ſich d[illegible]bei mitzuwirken, wenn ſie ihm dieſes Reſulta[illegible] und eine dieſer Weigerungen war e[illegible] nige bekannt wurde. Es war

Intendenten nach der Provinz schikte, sie dem Conseil mit beywohnen zu lassen, wo sie ihre Instructionen empfiengen. Die, welche Abbé Terray dem Hn. Turgot gab, enthielten Befehle zum Einzuge neuer Auflagen, denen er sich standhaft widersezte, indem er den König bat, lieber seine Dimission anzunehmen, als sich seiner wie eines Werkzeuges zu bedienen, seine Unterthanen, die ohnehin schon zu sehr gedrükt wären, vollends zu Grunde richten. Der König antwortete nicht ein Wort; aber kurze Zeit darauf wurde Hr. Turgot zum Ministerium des SeeWesens ernannt, von welchem er, an Terray's Stelle, zur General-Controlle der Finanzen übergieng.

Hr. Turgot nahm diesen wichtigen Posten nur mit vieler Schwierigkeit, und nur unter verschiedenen Bedingungen an, wovon die hauptsächlichsten waren: die strengste Oekonomie; kein Bankerot; keine neuen Auflagen, und keine Anleihen. Er erklärte, in einer Denkschrift, die Beweggründe dieser Bedingungen, die zu einfach und zu einleuchtend waren, als daß es nöthig wäre, sie hier anzuführen. Beim Antritte seines Amtes fand er sein Departement, wie man sich leicht vorstellen kan, in der gröſten Unordnung; die Ausgaben überstiegen um Vieles die Einnahmen; man hatte ungeheure Anticipationen gemacht, und es war noch ein beträchtlicher Rückstand. Seine erste grose Operation war, die Freiheit des GetraideHandels im Innern einzuführen. Diese Maasregel belebte wieder ganz Frankreich, und ward von jedermann gebilligt, nur nicht von denen, die ein Interesse dabei hatten, sie zu bekämpfen und sich ihr zu wiedersezen. Ihr Widerstand war heftig; und unter die furchtbarsten Gegner des Hn. Turgot zählte man einen nachher berühmt gewordenen Mann, Hn. Necker, der zu dieser Zeit Bankier zu Paris war, und dessen Opposition [illegible] Denkschriften aus jener Epoche nicht sowohl wi[illegible] r Verschiedenheit in den Meinungen, [illegible] des [illegible]hildern, zu sehen, da[illegible]efor[illegible]e er selbst gedacht [illegible]yo[illegible]re. „Er weinte,“ [illegible]nder, als er von [illegible] Eroberungen, die er [illegible] gleiches Gefühl ange-

sparat, grif Hr. Necker diese Plane an, welche Frankreichs Wiedergeburt und seine theuersten Interessen, seinen Handel und seine Finanzen, zum Zwek hatten. Seine Flugschrift erschien im nemlichen Augenblik, wo jener berüchtigte Aufstand, den die Feinde des Ministers erregt hatten, ausbrach.

Die grose Grundlage der Operationen des Hn. Turgot war jenes System, welches allgemein unter dem Namen des Systems der Oekonomisten bekannt ist, und in der Verbesserung der Grundstüke, und in der Vermehrung ihres Ertrags bestrht, auf welchen die Haupt-Einkünfte des Staats gelegt werden sollten. Diese Auflage, unter dem Namen Grund-Steuer, macht jezt ohngefähr die Hälfte des Einkommens der französischen Republik aus. Um dis System einzuführen, sah er sich genöthigt Maasregeln zu gebrauchen, welche die Interessen mehrerer mächtigen Personen verlezten; aber da er bei dieser Reform eine für die Nation, und besonders für den Armen vortheilhafte Uneigennüzigkeit zeigte, so hatte sie den lebhaftesten Enthusiasm zur Folge, und erwarb ihm den ehrenvollen Beinamen des tugendhaften, den er seitdem immer behalten hat.

Mit dieser Stüze, unternahm Hr. Turgot die gänzliche Umschaffung Frankreichs. Jede Reform, die er machte oder die er vorschlug, zog ihm einen Schwarm von Feinden zu. Er mußte das erwarten; unmöglich konnte er das Schikfal des Volks verbessern, ohne die Privilegien und die Macht der grosen anzugreifen; und man konnte sie deren nicht leicht berauben, ohne ihr Geschrei und ihren Haß gegen sich zu erregen. Er sezte ihnen die Segnungen der Unglüklichen entgegen, die er erleichterte oder bereicherte; und der Beifall des Königs hielt ihn gegen die Lästerungen und Drohungen des Hofes aufrecht. Es scheint sogar, daß er nicht unempfindlich für die Huldigung war, welche ihm die Musen, durch den Philosophen von Ferney, darbrachten.

Voltaire, der seine Feder so oft für alles, was Reichthum oder Macht besaß, entweiht hatte, wollte ohne Zweifel seine Niederträchtigkeit wieder gut machen, indem er am Ende seines Lebens die Tugend sang. Er richtete an Hn. Turgot folgende Verse:

On m'accuse d'avoir chanté
Maupeou, Terray .... à ma patrie
Odieux pour l'éternité:
Alors je pris la liberté
D'abuser de la poésie;
J'employai le pinceau brillant
De l'art et de la Flatterie.
Mais aujourd'hui lorsque je crie,
Presque du bord du monument
Où je vais déposer ma vie:
Que mon pays a son Titus,
Son Sully, son second Turenne;
Que les beaux-arts, et les vertus
Annoncent sa gloire prochaine:
Mes accens n'en imposent plus,
Et j'ai pris ma voix naturelle.
C'est pour le coup que tout est bien;
Et le poète au vrai fidèle
N'est plus qu'un simple historien.

Der Beifall des Hn. von Voltaire würde indeß nichts Ausserordentliches von Seiten des Ministers beweisen, weil der Dichter sein Lob stets an Männer, die hohe Stellen bekleideten, verschwendet hatte. Allein man versichert, daß Hr. Turgot noch nähere Ansprüche auf dessen Huldigung hatte, wegen einer grosen Reform, mit welcher er sich trug, und welcher dieser philosophische Schriftsteller den grösten Theil seiner Arbeiten und seines Lebens gewidmet hatte.

Man behauptet, daß, obschon Hr. Turgot einst Profession davon gemacht, an die Wahrheiten des Christenthums zu glauben, er doch in einem vorgerükten Alter in den Skeptizism gefallen sey. Diese antireligiösen Gesinnungen schienen nicht nur an einem StaatsMinister, sondern mehr noch an einem FinanzMinister, der mit ökonomistischen Ideen behaftet war, der Geistlichkeit gefährlich. Man hätte diese strafbare Ketzerei noch ertragen können, wenn sie sich auf speculative Meinungen beschränkt hätte; aber die Besorgniß für die Sicherheit der Kirche und des Staats ward allgemein, wenigstens unter der Geistlichkeit, als sie von dem ökonomischen

sparat, grif Hr. Necker diese Plane an, welche Frankreichs Wiedergeburt und seine theuersten Interessen, seinen Handel und seine Finanzen, zum Zwek hatten. Seine Flugschrift erschien im nemlichen Augenblik, wo jener berüchtigte Aufstand, den die Feinde des Ministers erregt hatten, ausbrach.

Die grose Grundlage der Operationen des Hn. Turgot war jenes System, welches allgemein unter dem Namen des Systems der Oekonomisten bekannt ist, und in der Verbesserung der Grundstüke, und in der Vermehrung ihres Ertrags bestebt, auf welchen die Haupt-Einkünfte des Staats gelegt werden sollten. Diese Auflage, unter dem Namen Grund-Steuer, macht jezt ohngefähr die Hälfte des Einkommens der französischen Republik aus. Um dis System einzuführen, sah er sich genöthigt Maasregeln zu gebrauchen, welche die Interessen mehrerer mächtigen Personen verlezten; aber da er bei dieser Reform eine für die Nation, und besonders für den Armen vortheilhafte Uneigennüzigkeit zeigte, so hatte sie den lebhaftesten Enthusiasm zur Folge, und erwarb ihm den ehrenvollen Beinamen des tugendhaften, den er seitdem immer behalten hat.

Mit dieser Stüze, unternahm Hr. Turgot die gänzliche Umschaffung Frankreichs. Jede Reform, die er machte oder die er vorschlug, zog ihm einen Schwarm von Feinden zu. Er mußte das erwarten; unmöglich konnte er das Schikfal des Volks verbessern, ohne die Privilegien und die Macht der grosen anzugreifen; und man konnte sie deren nicht leicht berauben, ohne ihr Geschrei und ihren Haß gegen sich zu erregen. Er sezte ihnen die Segnungen der Unglüklichen entgegen, die er erleichterte oder bereicherte; und der Beifall des Königs hielt ihn gegen die Lästerungen und Drohungen des Hofes aufrecht. Es scheint sogar, daß er nicht unempfindlich für die Huldigung war, welche ihm die Musen durch den Philosophen von Ferney darbrachten.

Voltaire, der seine Feder so ofe für alles, was Reichthum oder Macht besaß, entweiht hatte, [illegible] fel seine Niederträchtigkeit wieder au[illegible] Ende seines Lebens die Tugen[illegible] Turgot folgende Verse:

On m'accuse d'avoir chanté
Maupeou, Terray .... à ma patrie
Odieux pour l'éternité:
Alors je pris la liberté
D'abuser de la poésie;
J'employai le pinceau brillant
De l'art et de la Flatterie.
Mais aujourd'hui lorsque je crie,
Presque du bord du monument
Où je vais déposer ma vie:
Que mon pays a son Titus,
Son Sully, son second Turenne;
Que les beaux-arts, et les vertus
Annoncent sa gloire prochaine:
Mes accens n'en imposent plus,
Et j'ai pris ma voix naturelle.
C'est pour le coup que tout est bien;
Et le poète au vrai fidèle
N'est plus qu'un simple historien.

Der Beifall des Hn. von Voltaire würde indeß nichts Ausserordentliches von Seiten des Ministers beweisen, weil der Dichter sein Lob stets an Männer, die hohe Stellen bekleideten, verschwendet hatte. Allein man versichert, daß Hr. Turgot noch nähere Ansprüche auf dessen Huldigung hatte, wegen einer grosen Reform, mit welcher er sich trug, und welcher dieser philosophische Schriftsteller den gröſten Theil seiner Arbeiten und seines Lebens gewidmet hatte.

Man behauptet, daß, obschon Hr. Turgot eine Profession davon gemacht, an die Wahrheiten des Christenthums zu glauben, er doch in einem vorgerukten Alter in den Scepticism gefallen sey. Diese antireligiösen Gesinnungen schienen nicht nur an ein[e] [Mini]sters, sondern mehr noch an einem Fi[na]nz-System, das mit ökonomistischen Ideen behaftet war, [Reich]. Man hätte diese strafbare [Sinne]sart, die sich auf speculative [Gr]undsätze stützte, für die Folgen allgemein, wenig[st]ens dem ökonomischen

Bleiben Sie im Miniſterium, mein lieber Malesherbes; Ihre Freimüthigkeit iſt mir noch nöthig, und Sie ſind ſie Ihrem Freunde ſchuldig, wenn ſie Sie nicht Ihrem Könige ſchuldig ſind.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den ſechsten Brief.

Hr. Turgot war jezt an das Ende ſeiner miniſteriellen Laufbahn gelangt. Es war ihm gelungen, ſich bei allen Reformen, die er vorgeſchlagen hatte, Feinde zu machen; und da er, auſſer ſeinem Gewiſſen und der Geradheit ſeiner Abſichten, keine andre Stüze hatte als die Billigung des Königs, ſo muſte er natürlich fallen, ſobald dieſe Stüze ihm entgieng.

Zwei oder drei Tage bevor der König ſeinen Abſchied untergeichnete, bemerkte Hr. Turgot dem Monarchen, daß dieſes Ereigniß nicht entfernt ſeyn könnte. Er hatte ihm, in einigen vorhergehenden Briefen, ſeine Denkungsart in dieſer Hinſicht zu wiſſen gethan; und überzeugt von der Ungewißheit einer Stelle, welche lediglich von der Gunſt des Königs und von deſſen Beharrlichkeit abhieng, hatte er ihm mit einer Art von prophetiſcher Strenge bemerkt, daß das Schikſal ſchwacher Fürſten jenem Karl's I von England oder Karl's IX von Frankreich gleichen müſte.

Der König macht ſeinen Entſchluß dem Hn. von Malesherbes bekannt. Er wendet ſich an den Freund und Collegen des Miniſters, dem er ſeine Gnade entziehen will, um dieſen anzuklagen. „Turgot," ſagt er ihm, „iſt" .... Was denn? Ein herrſchſüchtiger, nachläſſiger, verſchwenderiſcher Miniſter? ... Nein." Er iſt zu eigenſinnig in dem Guten, das er wirken will." Zu gerecht, zu unbiegſam .... Welch ein Miniſter! Welch eine Anklage! .... „Der Deſpotism," ſagt der König, „iſt zu nichts gut, ſollte er auch das Volk zwingen, glüklich zu ſeyn." Dieſer Gedanke iſt, an ſich, richtig; er iſt ſogar erhaben, wenn er aus dem Munde eines mächtigen Monarchen kommt; aber die nachfolgende Phraſe enthält den Commentar dazu, und die Entſchuldigung des Miniſters.

„Die Parlamente, der Adel, vornehmlich Maurepas,

der mich liebt, verlangen seinen Abschied, und ich habe ihn unterzeichnet." Das sind also die Vergehungen des Ministers. Er hatte seine Unbiegsamkeit im Guten, den Beifall aller weisen und tugendhaften Männer, die Segnungen eines ganzen grosen Volks für sich. Allein dieser Gegenstand ist zu ernsthaft, als daß man sich dabei blosen Declamationen überlassen sollte. Laßt uns, in einer authentischen Urkunde, jenes Heer von Feinden, welches der König ihm entgegenstellt, untersuchen: laßt uns seine Vertheidigung, nicht in Apologien, die er selbst oder seine Freunde geschrieben, sondern in einer öffentlichen und feierlichen Acte des Monarchen Selbst lesen, welche die grosen Reformen, die Turgot projektirt hatte, bestätigt.

Diese Acte ist die Antwort des Königs auf die Gegenvorstellungen, welche ihm das Parlament in Betref der Registrirung der Edicte wegen Abschaffung der Gilden, der Frohnden und der Generalisirung der Steuer machte. Diese Antwort ward etwa sechs Wochen vor Hn. Turgot's Verabschiedung erlassen.

„Ich habe," sagt der König, „die Vorstellung meines Parlaments mit groser Aufmerksamkeit geprüft; sie enthalten nichts, was nicht schon, ehe ich mich entschloß, meine Edicte und Declarationen an dasselbe zu erlassen, vorgesehen und reiflich überlegt worden wären. Allein mein Parlament muste einsehen, daß alle diese Gesetze zum Zwek hatten, den Uiberfluß in meiner guten Stadt Paris zu sichern, den Handel von einem Zwange, der ihm nachtheilig war, zu befreien (Gilden), und für die Erleichterung derjenigen von meinen Unterthanen zu sorgen, die sich blos durch Arbeit nähren und am meisten der Dürftigkeit ausgesezt sind (Frohnden); meine Absicht ist nicht, die Stände untereinander zu werfen, noch den Adel meines Königreichs der Auszeichnungen zu berauben, die er sich durch seine Dienste erworben, deren er unter den Königen meiner Vorfahren sich immer zu erfreuen hatte, und die ich immer aufrecht erhalten werde. Es ist hier von keiner herabwürdigenden Taxe, sondern von einer blosen Steuer die Rede, zu welcher beizutragen Jeder sich zur Ehre rechnen muß, da ich selbst mit meinem Beispiel vorangegangen

bin, indem ich nach Verhältniß meiner Domainen beitrage. Ich will gerne glauben, daß mein Parlament nur durch seinen Eifer geleitet wurde, und ich werde nie vermuthen, daß es sich von der mir schuldigen Unterwürfigkeit entfernen wolle; allein jezt, da ich ihm die Beweggründe, die mich bei meinem Entschlusse zu verharren bestimmen, Selbst zu erklären geruhet habe, erwarte ich, daß es ungesäumt zur unbedingten Registrirung meiner Edicte und Declarationen schreiten werde. Es darf versichert seyn, daß, wenn ich in der Folge finden sollte, daß einige jener Verfügungen Inconvenienzen hätten, die ich nicht voraussehen konnte, meine Liebe für meine Völker mich vermögen würde, sogleich Abhilfe dagegen zu treffen."

Das Parlament bestand auf seiner Weigerung, und der König hielt, wenige Tage nachher, ein Machtgericht (lit de justice), in welchem er alle Edicte des Hn. Turgot registriren ließ. „Niemand liebt das Volk," sagte der König, „als ich „und Hr. Turgot." Der Monarch handelte, in diesem Augenblik, nicht aus Enthusiasm; es war das Resultat eines ruhigen und überdachten Entschlusses. Das Parlament hatte Gegenvorstellungen gemacht; der Adel, die Hofschranzen, alle Kasten von Privilegirten aller Klassen, die Betitelten und die Reichen, waren gegen den Minister im Aufstand; der König hatte ihre Einwendungen abgewogen; er hatte den Zwek und die Wirkungen der Reformen des Hn. Turgot untersucht, und Er allein war dem Sturme mit dem Minister widerstanden. Dieser Triumph war jedoch nur von sehr kurzer Dauer. Der König, auf welchen Hr. Turgot sich stüzte, wurde zulezt untergraben. „Vornehmlich Maurepas, der mich wahrhaft „liebt," sagt der König, „verlangt seinen Abschied."

Wenn der Anfang der Administration dieses Ministers uns Anlaß gibt zu glauben, daß er es in Ansehung der Reformen, die er billigte, ob er gleich gemäßigtere Büen hatte als die andern Minister, die er dem Könige vorgeschlagen hatte, aufrichtig gemeint haben mochte, so scheint es doch, nach einer genauen Prüfung, daß Hr. von Maurepas weiter nichts als ein feinerer und gesälligerer Höfling war, als die Fürsten gewöhnlich um sich haben. Zwei Jahre zuvor hatte er Maupeou und sein Parlament, welches dieser aus den niederträch-

tigsten und feigsten Creaturen der Krone zusammengesezt hatte, fortgejagt, und dagegen ein rebellisches Parlament und Reformenliebende Minister eingesezt. Diese Werkzeuge waren ihm nothwendig, um seine Gewalt zu befestigen. Als er sich über den Mongrchen die Herrschaft, nach der er strebte, erworben hatte, bedient er sich derselben, um diese Männer, in welchen er Nebenbuhler zu finden fürchtet, zu entfernen; und bestürzt über die schnellen Fortschritte, welche die liberalen und philosophischen Grundsäze auf den Geist des Königs gemacht hatten, zügelt er sofort einen so gefährlichen Hang, und mit solchem Gewichte, daß dieser Mentor, wie man ihn nannte, den Abschied des Ministers verlangt.

Den Abschied des Ministers verlangen! Zwar konnte man ihn von dem Monarchen entfernen; aber konnte man auch das Andenken seiner Tugenden, seiner wohlthätigen Handlungen, seiner grosen edlen Absichten, jener glorreichen Unternehmung, die er entworfen hatte, einer ganzen Nation eine politische Existenz zu geben, aus dem Herzen der Völker tilgen? — Eitle Täuschung! Seine unsterblichen Grundsäze hatten tief Wurzel gefaßt! Man hatte vom Thron herab jene ewige Maxime verkündigen gehört, daß die Privilegien nur wie Staub in einer Waage sind, wenn sie den Interessen und der Glükseligkeit der Völker zuwider sind. Diese Lehre hatte einen Körper, ein Wesen, eine unzerstörbare, unvergängliche Form gewonnen. So verschieden von den eitlen Hypothesen eines Schwärmers, war in allen Planen des tugendhaften Turgot jenes allgemeine und praktische Wohlwollen, das vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Seine grose Seele umfaßte sein ganzes Land, die ganze Welt. Es war die Liebe des menschlichen Geschlechts, die ihn durchglühte, ihn aufzehrte. Der Hof konnte Turgot in Ungnade fallen lassen, aber sein Vaterland wird seinem Andenken stets die tiefste Verehrung weihen; und alle Völker, die ihre Blike auf seine Administration und auf seinen Einfluß richten werden, werden in ihm den Freund des menschlichen Geschlechts und den Wohlthäter der Welt ehren.

Es sind nur sehr wenige Jahre verflossen: die Parlamente, der Adel, Maurepas, der Monarch und die Monarchie sind verschwunden. Was bleibt übrig? Das trostvolle Andenken von

Turgot's Tugenden, und das unermeßliche, Ehrfurcht gebietende Denkmal, zu dem er den Grundstein legte, die grosen, die unsterblichen Grundsäze der französischen Revolution!

## VII Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Versailles, 7 Mai 1776.

Ihr Eigensinn schmerzt mich äusserst, mein liebet Malesherbes. Sully verließ Heinrich IV niemals, wenn dieser Fürst seiner Einsichten bedurfte. Sie sind, wenn ich es sagen darf, ein wenig Egoiste in Ihrer Tugend.

Sie wollen ein für allemal Ihren Abschied, und ich verwillige Ihnen denselben. Reisen Sie denn, da es Ihnen Bedürfniß ist andre Gegenden zu sehen als jene, die Sie vermissen wird, und die Sie glüklich machen konnten.

Nach Ihrer Zurükkunft besuchen Sie mich wie gewöhnlich, und unterhalten Sie mich mit derselben Vertraulichkeit: mein Gesicht wird in diesem Zeitpuncte so wenig verändert seyn wie mein Herz, und da wir nichts als Werthschäzung einer für den andern fühlen, so werden wir nicht nöthig haben, uns wieder auszusöhnen.

Ludwig.

### Bemerkungen über den siebenten Brief.

Wenn je etwas der Unbeständigkeit und der Schwäche Ludwig's XVI gleichen konnte, so war es die Simplizität, mit der er voraussezte, daß Hr. von Malesherbes, nach der Dimission des Hn. Turgot, im Ministerium bleiben könnte. Zu Ende des vorhergehenden Briefes bemüht sich der König, indem er das, was er eine „Handlung der Strenge" gegen Hn. Turgot nennt, zu beschönigen sucht, den Hn. von Malesherbes zurükzuhalten, indem er sagt, daß er alle Talente seines Freundes ohne das Rauhe seines Charakters besize, und mit Geduld den morgenden Tag erwarte, um das Gute zu bewirken, das er heute nicht durchsezen konnte. Allein Hr. von Malesherbes kannte allzu gut das Ungewisse seiner Lage; er wuste, überdem, daß er seine Stelle nicht mehr mit Ehren

behalten könne, nach der Verdrängung seines Freundes, und nicht nur seines Freundes, sondern auch der Grundsäze, die ihn bisher geleitet hatten, und die das Band ihrer Vereinigung waren.

Hr. von Malesherbes zauderte nicht; seine Dimission folgte jener des Hn. Turgot unmittelbar nach: es erhellt aus diesem Briefe, daß der König in der Zwischenzeit, die nicht mehr als fünf Tage betrug, sehr in ihn gedrungen seyn muste, da er sein Beharren auf seiner Weigerung als Starrsinn behandelt. Der König sucht ihn durch schmeichelhafte Anspielungen zu gewinnen; er spricht ihm von Heinrich IV und von Sully. Allein welche Aehnlichkeit auch zwischen den beiden Ministern statthaben mochte, so konnte doch Hr. von Malesherbes gewiß nicht umhin, wenigstens in gewissen Rükſichten, einen unermeßlichen Abstand zwischen Ludwig XVI und Heinrich dem Groſen zu finden. Er fühlte zugleich, daß, wenn er, wie der König es ihm vorwarf, ein wenig Egoiste in seiner Tugend wäre, er kein beſseres Schikſal verdiente als sein Freund, welchen der König ihm als zu unbiegsam im Guten, das er zu thun glaubte, schilderte. Hr. von Malesherbes, troz alles seines Eifers für die Sache des Volks und jener persönlichen Anhänglichkeit für den König, deren Aufrichtigkeit sein nachheriges Betragen bewieſen hat, wollte sich nicht in den Augen seines Landes und der Nachwelt entehren, indem er auf seinem Poſten bliebe. Er hatte zu viel Ursache sich selbſt zu achten, um es nicht als seiner unwürdig zu betrachten, einem ränkevollen und heuchleriſchen Minister zum Werkzeuge zu dienen; und er weigerte sich dem wiederholten in ihn Dringen des Königs nachzugeben. Hr. von Maurepas hatte ein so groſses Uibergewicht beim Könige erlangt, daß der tugendhafte Malesherbes sich nicht schmeicheln konnte, daß er andern Rathschlägen als jenen dieſes Ministers folgen würde, zumal nach dem unglüklichen Einfluß, den er in Betref seines ehemaligen Collegen ausgeübt hatte.

## VIII Brief.

### An Hn. von Maurepas.

(Ohne Datum.)

Man will die Verabschiedung des Hn. von St. Germain. Sie selbst, mein lieber Maurepas, beklagen sich über die Neuerungen und Reformen, die sein Eifer für meinen Dienst ihn zu machen veranlaßte. Ich war überzeugt, daß diese Reformen und diese Neuerungen nüzlich waren. In meinem StaatsRathe habe ich oft, mit Interesse, seine Denkschriften vorlesen gehört; sie schienen mir von der Weisheit, von der Liebe zur Ordnung und Oekonomie eingegeben zu seyn. St. Germain gefiel mir, aber man verbündet sich gegen ihn; seine Feinde haben seinen Untergang geschworen. Ich bin gezwungen, ihn zu entfernen; aber ich gestehe Ihnen, daß seine Denkschrift den lebhaftesten Eindruk auf mich gemacht hat. Nur ungerne ernenne ich ihm einen Nachfolger: ich hätte vielleicht, in diesem Falle, meinem Conseil widerstehen sollen, allein ich muß, ob ich gleich König bin, meine Meinung jener der Mehrheit nachsezen, und ich habe unterzeichnet.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den achten Brief.

Wenn wir nicht schon hinlängliche Beweise von der Unbeständigkeit des Königs in seinen Entschlüssen, und der Schwäche seines Charakters hätten, so würde dieser Brief uns ein andres auffallendes Beispiel davon liefern. Hr. von St. Germain war bei Ludwig XVI nicht nur persönlich beliebt; er scheint sogar ein Vergnügen zu finden, seine Lobrede zu halten, indem er ihn verabschiedet. Der Monarch war überzeugt, daß die Reformen, welche dieser Minister gemacht hatte oder machen wollte, nüzlich wären; daß seine Denkschriften durch die Weisheit, die Liebe zur Ordnung und Oekonomie eingegeben wären; sie hatten den lebhaftesten Eindruk auf seinen Geist gemacht; „aber," sezt er mit der größten Simplizität hinzu, „seine Feinde haben seinen Untergang

geschworen. Sie selbst, mein lieber Maurepas, haben sich über die Neuerungen und Reformen beklagt, die sein Eifer für meinen Dienst ihn zu machen veranlaßte."

Es war äusserst natürlich, daß die Feinde der Weisheit, der Liebe zur Ordnung und Oekonomie, den Untergang eines Ministers schwuren, der ein Reformator war; und es war zugleich sehr begreiflich, daß der argliſtige Mentor dem grosen Einfluß, den dieser rechtschaffene Minister sich auf den Geist des jungen Monarchen erworben hatte, ein Ziel zu sezen wünschte. Sie folgten alle ihrem Instinct. Allein wenn man über die Geschichte dieser Verabschiedungen, deren geheime Ursachen die gegenwärtige Correspondenz uns aufdekt, nachdenkt, so kan man unmöglich anders, als das Schikſal des Königs beweinen, wenn man ihn, gleich der Medea, zwischen dem Guten und dem Bösen gestellt sieht, wie er das eine mit allem, der Tugend eignen, Ehrgefühl und Redlichkeit würdigt, und obgleich bewafnet mit aller Macht, die nöthig ist um es zu thun, unglücklicher Weise dem andern nachgibt, und es gänzlich vollbringt. Und wenn die Seele sich über die Ränke der Höfe, und die Kleinheit der Menschen, die sich dort unaufhörlich umtreiben, erhebt; wie sollte man nicht über das Schikſal der Nationen seufzen, die solchen Ministern und solchen Fürsten preisgegeben sind? Der König ist überzeugt, wie er es seinem Günstlinge sagt, daß die Feinde des Hn. von St. Germain die Feinde der Plane sind, welche derselbe zum Wohl des Staats entworfen hatte: und wer reißt ihn denn von ihm weg? sind es jene durch ihre Vergeudungen und ihre Raubsucht bekannte Schurken, welche die Mehrheit seines Conseils bilden? Nein, es ist der rechtschaffene Mann, der auserwählte Minister, der seine ganze Zuneigung und seine ganze Achtung besizt und verdient. Ich glaube, daß es heutiges Tags allgemein anerkannt ist, daß die Reform-Plane des abgedankten Ministers nicht alle die Lobsprüche verdienen, die der König ihnen gab, und daß er bei Niederlegung seiner Stelle nicht jenen Adel des Charakters und jene Unabhängigkeit zeigte, die seine beiden andern Collegen auszeichneten. Aber der König war von ihrer Nüzlichkeit lebhaft gerührt, und sezte das gröſte Vertrauen in

seine Administration: da indeß der Minister das Vertrauen seines Conseils und seiner Höflinge verloren hatte, so sezte er ihn völlig ausser Stand noch länger Gutes zu wirken.

Die Administration dieser drei Minister ist unstreitig die wichtigste Epoche der Regierung Ludwig's XVI, bis auf den Augenblik wo die Revolution eine noch merkwürdigere herbeiführte. Man kan sie als die Hauptursachen dieses grosen Ereignisses betrachten; und hätte der König, bei den guten Absichten die er äusserte, die nöthige Festigkeit gehabt, so ist nicht zu zweifeln, daß die Reform der Misbräuche, und die stufenweise Einführung der bürgerlichen und politischen Freiheit, Frankreich vor den meisten Drangsalen, die es so hart betrafen, und ihn selbst vor der schrecklichen Katastrophe, die sein Leben endigte, bewahrt haben würden.

## IX Brief.

### An hn. von Forbonais.

16 Januar 1778.

Unter der Regierung der Könige, meiner Vorfahren, haben unglükliche und unvorgesehene Umstände die Staats-Schuld erzeugt; ich habe alle Mittel gesucht, um sie zu tilgen; ich habe Männer zu Rath gezogen, welche die Theorie mit der Praxis vereinigten; ich habe die Verwaltungs-Stellen, in diesem Zweige, den geschikteſten Finanziers anvertraut: sie haben mir keine andern Mittel dargeboten, als Anlehen, Auflagen, oder Bankerot; verderbliche Bank-Projekte, oder betrügerische Handlungen. Den Staat zu Grund richten, oder das Volk quälen, das ist ihr ganzes Geheimniß! So zahlte nicht Sully die von dem guten Heinrich gemachten Schulden nach einem langen und blutigen Kriege ab, als die Verbrechen der Ligue, der Haß der Katholiken und das Mistrauen der Protestanten alles Vertrauen zu benehmen schienen; Sully beschränkte sich nicht auf seltsame Speculationen, er verachtete die systematischen Geister: blos in der Oekonomie fand er Hilfsquellen. Die Industrie erregen, den Akerbau beschüzen, den Handel aufmuntern; das war seine ganze Politik, das waren alle seine Hilfsquellen und alle seine Finanz-Künste.

Ich wundre mich nicht mehr, wenn mein Altvater, der Grose Heinrich, den mein Herz liebt und verehrt, durch die Dienste dieses treflichen Ministers sich das Herz der Franzosen gewann. Heinrich war angebetet, und doch wage ich Sie zu versichern, daß er keine zärtlichere Liebe für sein Volk haben konnte, als ich für alle meine Unterthanen hege. Hr. von Forbonais wird für mich der Sully aus Heinrich's Jahrhundert seyn. Seit vierzig Jahren haben Sie Aemter bekleidet, in welchen Ihre edle Uneigennüzigkeit Epoche machte; Sie haben bewiesen, daß Sie wahrhafte Kenntnisse besizen, daß Ihre Talente nichts von falschen Systemen entlehnt haben: wagen Sie, zu unternehmen und auszuführen; seyn Sie der Wohlthäter der Nation, der Lenker unsrer Finanzen, der Rathgeber Ihres Königs; retten Sie den Staat, nehmen Sie die Stelle an, deren Sie würdig sind.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den neunten Brief.

Wie gut auch die Absichten des Königs, und wie aufrichtig seine Liebe zur Oekonomie seyn mochte, so ist es doch kein Wunder, wenn man ihn hier unruhig und verlegen sieht, nach der Verabschiedung der Minister, die sich jenem Strome von Verschwendung, der den Staat zu Grund gerichtet hatte, mit Erfolg widersezt, und das einzige Mittel gefunden hatten, Umständen abzuhelfen, die er so unrichtig als unvorgesehen oder als Wirkung des Unglücks angab. Er beklagt sich, daß man (Hr. Necker war damals Minister) Anleihen, Auflagen, Bankerot, als Heilmittel gebrauche. Eine von den Bedingungen des Hn. Turgot, bei seinem Eintritt in's Ministerium, war gewesen: keine Anleihe, keine neue Auflagen, kein Bankerot. Die Nachfolger des Hn. von Malesherbes und des Hn. Turgot, welche sahen, daß diese revolutionären Minister ihre Plane nicht hatten zur Vollziehung bringen können, kehrten wieder bescheidentlich zum alten Schlendrian zurük, und man sah nun wieder die Frohnden, die Compagnien, die Gilden, die Privilegien aller Art, und alle andern verderblichen Erfindungen, welche das fiscalische Gezüchte aussinnen kan, um die Völker arm

zu machen und zu entkräften, in ihrem vollen Glanze erscheinen.

Doch muß man eine Ausnahme zu Gunsten des Hn. Necker's machen, der von den Gesinnungen seiner Vorgänger geerbt hätte, aber da er, wie seine übrigen Collegen, fand, daß es unmöglich wäre, sich ohne Anleihen oder ohne Auflagen zu behaupten, das erste von diesen beiden Uibeln gewählt zu haben schien, und so aus dem StaatsSchazAmte ein grosses Wechselhaus gemacht hatte.

Es ist schwer, ganz bestimmt den Gegenstand der Besorglichkeiten des Königs, als er diesen Brief an Hn. von Forbonais schrieb, anzugeben; aber es scheint, er hatte wahrgenommen, daß, wenn die Minister, die er verabschiedet hatte, zu fest und zu starrsinnig in ihrem Willen, Gutes zu wirken, waren, das ganze Geheimniß der neuen darin bestand, den Staat zu untergraben und das Volk zu unterdrüken. Welches auch immer dasjenige seiner Collegen seyn mochte, so wird die Geschichte doch dem Hn. Necker die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, anzuerkennen, daß es nicht seines war.

Es scheint, daß der König in dieser Hinsicht in einem grosen Irthum stand, und daß er das Gegenmittel für das Uibel nahm. Weder Anleihen noch Auflagen waren eigentlich dieses Uibel, sondern die Schuld, welche jene nothwendig machte; und diese war so wenig unvorgesehen, daß man sie vielmehr stets vor Augen hatte.

Dis war der Zwek des ehrlichen und hellsehenden Turgot's gewesen, als er die strengste Oekonomie in allen Theilen der Administration einführte. Dieser Minister mußte die Vergeudungen aller Art bekämpfen, den tollen Ausgaben der Königin und der Brüder des Königs einen Zaum anlegen, den öffentlichen Schatz aus den Händen der Günstlinge reissen; mit einem Worte, der Cerberus des Staats seyn. Dis war zwar allerdings kein sehr galantes Mittel die erschöpften Finanzen wieder herzustellen; aber es war das einzige wirksame Mittel, das übrig war.

Auch muß der König sich geirret haben, wenn er versichert, daß er das FinanzDepartement den geschiktesten Män-

nern anvertraut habe, da, nach seinem eignen Geständniß, alle ihre Plane nur auf Ruin und Unterdruckung abzielten. Als er den Hn. von Forbonais bat und beschwur, sein Sully zu seyn, hatte der Monarch nicht über den unermeßlichen Abstand nachgedächt, der zwischen ihm und Heinrich IV war. Jeder ehrliche und unparteyische Mann wird ihm indeß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche er in der von ihm gemachten Parallele anspricht, und man kan es ihm sogar auf sein Wort glauben, daß seine Absichten eben so rein waren, wie die des Ersten unter den Bourbonen: aber die Reinheit allein ist eine unfruchtbare Eigenschaft; ihm fehlte jenes thätige Wohlwollen, das den Grosen Heinrich beseelte, und das ihn so glorreich von dem Troß der Könige, die vor ihm hergiengen oder auf ihn folgten, auszeichnete. Ihm fehlte jene Beharrlichkeit, jene durch nichts aus der Fassung zu bringende Festigkeit im Vollziehen, die bei Abschaffung von Misbräuchen so wesentlich und so wirksam ist. Die kleine Anzahl von Briefen, die wir hier durchlaufen haben, beweist schon hinlänglich, daß er keines der für die Lage, worin er sich befand, und für die schwere Unternehmung, die er sich vorgesezt hatte, nöthigen Talente besaß.

## X Brief.

### An den Herzog von Charost.

16 Mai 1778.

Mein Vetter, Sie bringen Ihr Leben damit zu, nüzliche Anstalten zu stiften; Ihre Fürsorge ist nicht nur den Künsten geweiht, sie kommt auch denen, die sich damit beschäftigen, entgegen: Sie beweisen so, durch Ihre Handlungen, daß Sie jene ritterhafte Liebe geerbt haben, welche der gute Sully für alle Franzosen hatte. Wie Sie, mein Vetter, muntre ich gerne die Unglüklichen auf; daher will ich in der ZeichnungsSchule zwei Pläze stiften, welche ich für junge Leute, die entschiedene Anlagen zeigen werden, bestimme: es wird Ihnen frei stehen, mir diejenigen zu nennen, die vor andern würdig sind, zum Concurs zugelassen zu werden.

Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, mit grosem Vergnügen, die Gesinnungen der Werthschäzung, die ich für Sie hege.

Ludwig.

## Bemerkungen über den zehnten Brief.

Dieser Brief gereicht zu gleicher Zeit zum Lobe dessen, der ihn schrieb, und dessen, an den er gerichtet ist; und ob er gleich weiter nichts als ein Kompliment für den Herzog von Charost enthält, so verräth er doch einen Hang zum wahren Wohlwollen, der dem Monarchen Ehre macht. Der Name Sully kommt in seiner Privat-Correspondenz so oft vor, daß man wohl sieht, daß dis der Mann war, der ihn in der Geschichte seines Landes am meisten interessirt hatte; der Mann, den er am meisten studirt hatte, und mit dem er sich am liebsten beschäftigte. Mitten im Kampfe der Factionen, in der Zerstörung und Verwirrung, welche Parteien verursachen, verweilt die Seele mit Vergnügen auf Zwischenfällen von dieser Art, und der natürliche Wunsch entsteht, daß der, der einen solchen Brief schreiben konnte, von dem Schikfal zu der Art von Beschäftigungen bestimmt gewesen seyn möchte, die er mit so vielem Rechte lobt.

## XI. Brief.

### Schreiben des Hn. Necker's an Ludwig XVI, womit er ihm sein Werk über die FinanzVerwaltung, 1782, übersandte.

Sire,

Mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit nehme ich mir die Freiheit, Eurer Majestät ein Werk vorzulegen, mit welchem ich mich seit meinem Abtritt vom Amt beschäftigte: als ich es unternahm, wuste ich nicht, ob ich es jemals bekannt machen würde, aber nachdem es vollendet war, haben grose Beweggründe meine Unschlüssigkeit bestimmt. Ich bitte Eure Majestät, nicht eher ein Urtheil über dieses Werk zu fällen, als nachdem Sie dasselbe ganz gelesen haben werden: nur in Ihre ruhige und überlegene Art Menschen und Sachen zu

beurtheilen, ſetze ich mein Vertrauen; denn ich habe keine Freunde um Sie her zurükgelaſſen, wiewohl es mir ſehr leicht geweſen ſeyn würde, mir dergleichen zu machen. Von allem entfernt, und nach nichts mehr ſtrebend, flößt nur ein reines und der groſen Eigenſchaften Eurer Majeſtät würdiges Gefühl mir den heiſſen Wunſch ein, Ihren Beifall zu erhalten; und mit einem von Ihrer unbegränzten Güte durchdrungenen Herzen wage ich, wenigſtens um Ihre Nachſicht zu bitten. Ich lege Eurer Majeſtät die tiefen Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht für Ihre Perſon zu Füſſen, die mich bis in's Grab begleiten werden, und die ſich mit allen jenen vereinigen, womit ich bin

Eurer Majeſtät

unterthänigſter und gehorſamſter Diener,

Necker.

Anmerkung. Der König nahm ſowohl den Brief des Hn. Necker's als deſſen Werk nicht gut auf. Er ſchrieb bei dieſer Gelegenheit folgenden Brief an Hn. von Vergennes.

## XII Brief.

. . . . 1782.

Sie erhalten im Anſchluſſe das Werk, welches ich blos durchlaufen, und wo ich hie und da einige Anmerkungen, doch ohne Zuſammenhang, beigeſezt habe. In jedem Falle ſcheint es mir, daß, wenn er die beſtmöglichen Abſichten gehabt hätte, er das Werk im Manuſcript ſeinem Nachfolger zugeſtellt haben würde, ſtatt es in's Publikum zu ſenden; aber er wollte ſeiner Partei Nahrung geben, und da er meine Abſichten vorausſah, ſo kam er zuvor, indem er die Gebräuche, welche die Publikation geſtatten, umgieng. Sie werden aus ſeinem Briefe ſehen, daß er den Geſchäftescheuen ſpielt; er wird von der Wirkung deſſen, den er wegen ſeiner Dimiſſion ſchrieb, benachrichtigt worden ſeyn.

Ludwig.

## XIII Brief.

An Hn. von Vergennes.

23 Mai, 1783.

Ich weiß nicht, ob ich eine Indiscretion begehe; aber mein

Turgot's Tugenden, und das unermeßliche, Ehrfurcht gebietende Denkmal, zu dem er den Grundstein legte, die großen, die unsterblichen Grundsätze der französischen Revolution!

## VII Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Verfailles, 7 Mai 1776.

Ihr Eigensinn schmerzt mich äusserst, mein liebet Malesherbes. Sully verließ Heinrich IV niemals, wenn dieser Fürst seiner Einsichten bedurfte. Sie sind, wenn ich es sagen darf, ein wenig Egoiste in Ihrer Tugend.

Sie wollen ein für allemal Ihren Abschied, und ich verwillige Ihnen denselben. Reisen Sie denn, da es Ihnen Bedürfniß ist andre Gegenden zu sehen als jene, die Sie vermissen wird, und die Sie glüklich machen konnten.

Nach Ihrer Zurükkunft besuchen Sie mich wie gewöhnlich, und unterhalten Sie mich mit derselben Vertraulichkeit: mein Gesicht wird in diesem Zeitpuncte so wenig verändert seyn wie mein Herz, und da wir nichts als Werthschäzung einer für den andern fühlen, so werden wir nicht nöthig haben, uns wieder auszusöhnen.

Ludwig.

### Bemerkungen über den siebenten Brief.

Wenn je etwas der Unbeständigkeit und der Schwäche Ludwig's XVI gleichen konnte, so war es die Simplizität, mit der er voraussezte, daß Hr. von Malesherbes, nach der Dimission des Hn. Turgot, im Ministerium bleiben könnte. Zu Ende des vorhergehenden Briefes bemüht sich der König, indem er das, was er eine „Handlung der Strenge" gegen Hn. Turgot nennt, zu beschönigen sucht, den Hn. von Malesherbes zurükzuhalten, indem er sagt, daß er alle Talente seines Freundes ohne das Rauhe seines Charakters besize, und mit Geduld den morgenden Tag erwarte, um das Gute zu bewirken, das er heute nicht durchsezen konnte. Allein Hr. von Malesherbes kannte allzu gut das Ungewisse seiner Lage; er wuste, überdem, daß er seine Stelle nicht mehr mit Ehren

behalten könne, nach der Verdrängung seines Freundes, und nicht nur seines Freundes, sondern auch der Grundsäze, die ihn bisher geleitet hatten, und die das Band ihrer Vereinigung waren.

Hr. von Malesherbes zauderte nicht; seine Dimission folgte jener des Hn. Turgot unmittelbar nach: es erhellt aus diesem Briefe, daß der König in der Zwischenzeit, die nicht mehr als fünf Tage betrug, sehr in ihn gedrungen seyn muste, da er sein Beharren auf seiner Weigerung als Starrsinn behandelt. Der König sucht ihn durch schmeichelhafte Anspielungen zu gewinnen; er spricht ihm von Heinrich IV und von Sully. Allein welche Aehnlichkeit auch zwischen den beiden Ministern statthaben mochte, so konnte doch Hr. von Malesherbes gewiß nicht umhin, wenigstens in gewissen Rüksichten, einen unermeßlichen Abstand zwischen Ludwig XVI und Heinrich dem Grosen zu finden. Er fühlte zugleich, daß, wenn er, wie der König es ihm vorwarf, ein wenig Egoiste in seiner Tugend wäre, er kein besseres Schikfal verdiente als sein Freund, welchen der König ihm als zu unbiegsam im Guten, das er zu thun glaubte, schilderte. Hr. von Malesherbes, troz alles seines Eifers für die Sache des Volks und jener persönlichen Anhänglichkeit für den König, deren Aufrichtigkeit sein nachheriges Betragen bewiesen hat, wollte sich nicht in den Augen seines Landes und der Nachwelt entehren, indem er auf seinem Posten bliebe. Er hatte zu viel Ursache sich selbst zu achten, um es nicht als seiner unwürdig zu betrachten, einem ränkevollen und heuchlerischen Minister zum Werkzeuge zu dienen; und er weigerte sich dem wiederholten in ihn Dringen des Königs nachzugeben. Hr. von Maurepas hatte ein so grosses Uibergewicht beim Könige erlangt, daß der tugendhafte Malesherbes sich nicht schmeicheln konnte, daß er andern Rathschlägen als jenen dieses Ministers folgen würde, zumal nach dem unglüklichen Einfluß, den er in Betref seines ehemaligen Collegen ausgeübt hatte.

## VIII Brief.

### An Hn. von Maurepas.

(Ohne Datum.)

Man will die Verabschiedung des Hn. von St. Germain. Sie selbst, mein lieber Maurepas, beklagen sich über die Neuerungen und Reformen, die sein Eifer für meinen Dienst ihn zu machen veranlaßte. Ich war überzeugt, daß diese Reformen und diese Neuerungen nüzlich waren. In meinem StaatsRathe habe ich oft, mit Interesse, seine Denkschriften vorlesen gehört; sie schienen mir von der Weisheit, von der Liebe zur Ordnung und Oekonomie eingegeben zu seyn. St. Germain gefiel mir, aber man verbündet sich gegen ihn; seine Feinde haben seinen Untergang geschworen. Ich bin gezwungen, ihn zu entfernen; aber ich gestehe Ihnen, daß seine Denkschrift den lebhaftesten Eindruk auf mich gemacht hat. Nur ungerne ernenne ich ihm einen Nachfolger; ich hätte vielleicht, in diesem Falle, meinem Conseil widerstehen sollen, allein ich muß, ob ich gleich König bin, meine Meinung jener der Mehrheit nachsezen, und ich habe unterzeichnet.

Ludwig.

### Bemerkungen
### über den achten Brief.

Wenn wir nicht schon hinlängliche Beweise von der Unbeständigkeit des Königs in seinen Entschlüssen, und der Schwäche seines Charakters hätten, so würde dieser Brief uns ein andres auffallendes Beispiel davon liefern. Hr. von St. Germain war bei Ludwig XVI nicht nur persönlich beliebt; er scheint sogar ein Vergnügen zu finden, seine Lobrede zu halten, indem er ihn verabschiedet. Der Monarch war überzeugt, daß die Reformen, welche dieser Minister gemacht hatte oder machen wollte, nüzlich wären; daß seine Denkschriften durch die Weisheit, die Liebe zur Ordnung und Oekonomie eingegeben wären; sie hatten den lebhaftesten Eindruk auf seinen Geist gemacht; „aber," sezt er mit der größten Simplizität hinzu, „seine Feinde haben seinen Untergang

geschworen. Sie selbst, mein lieber Maurepas, haben sich über die Neuerungen und Reformen beklagt, die sein Eifer für meinen Dienst ihn zu machen veranlaßte."

Es war äusserst natürlich, daß die Feinde der Weisheit, der Liebe zur Ordnung und Oekonomie, den Untergang eines Ministers schwuren, der ein Reformator war; und es war zugleich sehr begreiflich, daß der arglistige Mentor dem grosen Einfluß, den dieser rechtschaffene Minister sich auf den Geist des jungen Monarchen erworben hatte, ein Ziel zu sezen wünschte. Sie folgten alle ihrem Instinct. Allein wenn man über die Geschichte dieser Verabschiedungen, deren geheime Ursachen die gegenwärtige Correspondenz uns aufdekt, nachdenkt, so kan man unmöglich anders, als das Schikſal des Königs beweinen, wenn man ihn, gleich der Medea, zwischen dem Guten und dem Bösen gestellt sieht, wie er das eine mit allem, der Tugend eignen, Ehrgefühl und Redlichkeit würdigt, und obgleich bewafnet mit aller Macht, die nöthig ist um es zu thun, unglücklicher Weise dem andern nachgibt, und es gänzlich vollbringt. Und wenn die Seele sich über die Ränke der Höfe, und die Kleinheit der Menschen, die sich dort unaufhörlich umtreiben, erhebt; wie sollte man nicht über das Schikſal der Nationen seufzen, die solchen Ministern und solchen Fürsten preisgegeben sind? Der König ist überzeugt, wie er es seinem Günstlinge sagt, daß die Feinde des Hn. von St. Germain die Feinde der Plane sind, welche derselbe zum Wohl des Staats entworfen hatte: und wer reißt ihn denn von ihm weg? sind es jene durch ihre Vergeudungen und ihre Raubsucht bekannte Schurken, welche die Mehrheit seines Conseils bilden? Nein, es ist der rechtschaffene Mann, der auserwählte Minister, der seine ganze Zuneigung und seine ganze Achtung besizt und verdient. Ich glaube, daß es heutiges Tags allgemein anerkannt ist, daß die Reform-Plane des abgedankten Ministers nicht alle die Lobsprüche verdienen, die der König ihnen gab, und daß er bei Niederlegung seiner Stelle nicht jenen Adel des Charakters und jene Unabhängigkeit zeigte, die seine beiden andern Collegen auszeichneten. Aber der König war von ihrer Nüzlichkeit lebhaft gerührt, und sezte das gröſte Vertrauen in

seine Administration: da indeß der Minister das Vertrauen seines Conseils und seiner Höflinge verloren hatte, so sezte er ihn völlig ausser Stand noch länger Gutes zu wirken.

Die Administration dieser drei Minister ist unstreitig die wichtigste Epoche der Regierung Ludwig's XVI, bis auf den Augenblik wo die Revolution eine noch merkwürdigere herbeiführte. Man kan sie als die HauptUrsachen dieses grosen Ereignisses betrachten; und hätte der König, bei den guten Absichten die er äusserte, die nöthige Festigkeit gehabt, so ist nicht zu zweifeln, daß die Reform der Misbräuche, und die stufenweise Einführung der bürgerlichen und politischen Freiheit, Frankreich vor den meisten Drangsalen, die es so hart betrafen, und ihn selbst vor der schrekklichen Katastrophe, die sein Leben endigte, bewahrt haben würden.

## IX Brief.

### An Hn. von Forbonais.

16 Januar 1778.

Unter der Regierung der Könige, meiner Vorfahren, haben unglükliche und unvorgesehene Umstände die Staats-Schuld erzeugt; ich habe alle Mittel gesucht, um sie zu tilgen; ich habe Männer zu Rath gezogen, welche die Theorie mit der Praxis vereinigten; ich habe die Verwaltungs-Stellen, in diesem Zweige, den geschiktesten Finanziers anvertraut: sie haben mir keine andern Mittel dargeboten, als Anlehen, Auflagen, oder Bankerot; verderbliche Bank-Projekte, oder betrügerische Handlungen. Den Staat zu Grund richten, oder das Volk quälen, das ist ihr ganzes Geheimniß! So zahlte nicht Sully die von dem guten Heinrich gemachten Schulden nach einem langen und blutigen Kriege ab, als die Verbrechen der Ligue, der Haß der Katholiken und das Mistrauen der Protestanten alles Vertrauen zu benehmen schienen; Sully beschränkte sich nicht auf seltsame Speculationen, er verachtete die systematischen Geister: blos in der Oekonomie fand er Hilfsquellen. Die Industrie erregen, den Akerbau beschüzen, den Handel aufmuntern; das war seine ganze Politik, das waren alle seine Hilfsquellen und alle seine Finanz-Künste.

Ich wundre mich nicht mehr, wenn mein Altvater, der Groſs Heinrich, den mein Herz liebt und verehrt, durch die Dienſte dieſes trefflichen Miniſters ſich das Herz der Franzoſen gewann. Heinrich war angebetet, und doch wage ich Sie zu verſichern, daſs er keine zärtlichere Liebe für ſein Volk haben konnte, als ich für alle meine Unterthanen hege. Hr. von Forbonais wird für mich der Sully aus Heinrich's Jahrhundert ſeyn. Seit vierzig Jahren haben Sie Aemter bekleidet, in welchen Ihre edle Uneigennüzigkeit Epoche machte; Sie haben bewieſen, daſs Sie wahrhafte Kenntniſſe beſizen, daſs Ihre Talente nichts von falſchen Syſtemen entlehnt haben: wagen Sie, zu unternehmen und auszuführen; ſeyn Sie der Wohlthäter der Nation, der Lenker unſrer Finanzen, der Rathgeber Ihres Königs; retten Sie den Staat, nehmen Sie die Stelle an, deren Sie würdig ſind.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den neunten Brief.

Wie gut auch die Abſichten des Königs, und wie aufrichtig ſeine Liebe zur Oekonomie ſeyn mochte, ſo iſt es doch kein Wunder, wenn man ihn hier unruhig und verlegen ſieht, nach der Verabſchiedung der Miniſter, die ſich jenem Strome von Verſchwendung, der den Staat zu Grund gerichtet hatte, mit Erfolg widerſezt, und das einzige Mittel gefunden hatten, Umſtänden abzuhelfen, die er ſo unrichtig als unvorgeſehen oder als Wirkung des Unglücks angab. Er beklagt ſich, daſs man (Hr. Necker war damals Miniſter) Anleihen, Auflagen, Bankerot, als Heilmittel gebrauche. Eine von den Bedingungen des Hn. Turgot, bei ſeinem Eintritt in's Miniſterium, war geweſen: keine Anleihe, keine neue Auflagen, kein Bankerot. Die Nachfolger des Hn. von Malesherbes und des Hn. Turgot, welche ſahen, daſs dieſe revolutionären Miniſter ihre Plane nicht hatten zur Vollziehung bringen können, kehrten wieder beſcheidentlich zum alten Schlendrian zurük, und man ſah nun wieder die Frohnden, die Compagnien, die Gilden, die Privilegien aller Art, und alle andern verderblichen Erfindungen, welche das fiscaliſche Gezüchte ausſinnen kan, um die Völker arm

zu machen und zu entkräften, in ihrem vollen Glanze erscheinen.

Doch muß man eine Ausnahme zu Gunsten des Hn. Necker's machen, der von den Gesinnungen seiner Vorgänger geerbt hätte, aber da er, wie seine übrigen Collegen, fand, daß es unmöglich wäre, sich ohne Anleihen oder ohne Auflagen zu behaupten, das erste von diesen beiden Uibeln gewählt zu haben schien, und so aus dem StaatsSchazAmte ein groses Wechselhaus gemacht hatte.

Es ist schwer, ganz bestimmt den Gegenstand der Besorglichkeiten des Königs, als er diesen Brief an Hn. von Farbonais schrieb, anzugeben; aber es scheint, er hatte wahrgenommen, daß, wenn die Minister, die er verabschiedet hatte, zu fest und zu starrsinnig in ihrem Willen, Gutes zu wirken, waren, das ganze Geheimniß der neuen darin bestand, den Staat zu untergraben und das Volk zu unterdrüken. Welches auch immer dasjenige seiner Collegen seyn mochte, so wird die Geschichte doch dem Hn. Necker die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, anzuerkennen, daß es nicht seines war.

Es scheint, daß der König in dieser Hinsicht in einem grosen Irthum stand, und daß er das Gegenmittel für das Uibel nahm. Weder Anleihen noch Auflagen waren eigentlich dieses Uibel, sondern die Schuld, welche jene nothwendig machte; und diese war so wenig unvorgesehen, daß man sie vielmehr stets vor Augen hatte.

Dis war der Zwek des ehrlichen und hellsehenden Turgot's gewesen, als er die strengste Oekonomie in allen Theilen der Administration einführte. Dieser Minister mußte die Vergeudungen aller Art bekämpfen, den tollen Ausgaben der Königin und der Brüder des Königs einen Zaum anlegen, den öffentlichen Schaz aus den Händen der Günstlinge reissen; mit einem Worte, der Cerberus des Staats seyn. Dis war zwar allerdings kein sehr galantes Mittel die erschöpften Finanzen wieder herzustellen; aber es war das einzige wirksame Mittel, das übrig war.

Auch muß der König sich geirret haben, wenn er versichert, daß er das FinanzDepartement den geschikteften Män-

nern anvertraut habe, da, nach seinem eignen Geständniß, alle ihre Plane nur auf Ruin und Unterdruckung abzielten. Als er den Hn. von Forbonais bat und beschwur, sein Sully zu seyn, hatte der Monarch nicht über den unermeßlichen Abstand nachgedacht, der zwischen ihm und Heinrich IV war. Jeder ehrliche und unparteyische Mann wird ihm indeß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche er in der von ihm gemachten Parallele anspricht, und man kan es ihm sogar auf sein Wort glauben, daß seine Absichten eben so rein waren, wie die des Ersten unter den Bourbonen: aber die Reinheit allein ist eine unfruchtbare Eigenschaft; ihm fehlte jenes thätige Wohlwollen, das den Grosen Heinrich beseelte, und das ihn so glorreich von dem Troß der Könige, die vor ihm hergiengen oder auf ihn folgten, auszeichnete. Ihm fehlte jene Beharrlichkeit, jene durch nichts aus der Fassung zu bringende Festigkeit im Vollziehen, die bei Abschaffung von Misbräuchen so wesentlich und so wirksam ist. Die kleine Anzahl von Briefen, die wir hier durchlaufen haben, beweist schon hinlänglich, daß er keines der für die Lage, worin er sich befand, und für die schwere Unternehmung, die er sich vorgesezt hatte, nöthigen Talente besaß.

## X Brief.

### An den Herzog von Charost.

16 Mai 1778.

Mein Vetter, Sie bringen Ihr Leben damit zu, nüzliche Anstalten zu stiften; Ihre Fürsorge ist nicht nur den Künsten geweiht, sie kommt auch denen, die sich damit beschäftigen, entgegen: Sie beweisen so, durch Ihre Handlungen, daß Sie jene ritterhafte Liebe geerbt haben, welche der gute Sully für alle Franzosen hatte. Wie Sie, mein Vetter, muntre ich gerne die Unglüklichen auf; daher will ich in der ZeichnungsSchule zwei Pläze stiften, welche ich für junge Leute, die entschiedene Anlagen zeigen werden, bestimme: es wird Ihnen frei stehen, mir diejenigen zu nennen, die vor andern würdig sind, zum Concurs zugelassen zu werden.

Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, mit grosem Vergnügen, die Gesinnungen der Werthschäzung, die ich für Sie hege.

Ludwig.

## Bemerkungen über den zehnten Brief.

Dieser Brief gereicht zu gleicher Zeit zum Lobe dessen, der ihn schrieb, und dessen, an den er gerichtet ist; und ob er gleich weiter nichts als ein Kompliment für den Herzog von Charost enthält, so verräth er doch einen Hang zum wahren Wohlwollen, der dem Monarchen Ehre macht. Der Name Sully kommt in seiner Privat-Correspondenz so oft vor, daß man wohl sieht, daß dis der Mann war, der ihn in der Geschichte seines Landes am meisten interessirt hatte; der Mann, den er am meisten studirt hatte, und mit dem er sich am liebsten beschäftigte. Mitten im Kampfe der Factionen, in der Zerstörung und Verwirrung, welche Parteien verursachen, verweilt die Seele mit Vergnügen auf Zwischenfällen von dieser Art, und der natürliche Wunsch entsteht, daß der, der einen solchen Brief schreiben konnte, von dem Schikfal zu der Art von Beschäftigungen bestimmt gewesen seyn möchte, die er mit so vielem Rechte lobt.

## XI. Brief.

### Schreiben des Hn. Necker's an Ludwig XVI, womit er ihm sein Werk über die FinanzVerwaltung, 1782, überfandte.

Sire,

Mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit nehme ich mir die Freiheit, Eurer Majestät ein Werk vorzulegen, mit welchem ich mich seit meinem Abtritt vom Amt beschäftigte: als ich es unternahm, wuste ich nicht, ob ich es jemals bekannt machen würde, aber nachdem es vollendet war, haben grose Beweggründe meine Unschlüssigkeit bestimmt. Ich bitte Eure Majestät, nicht eher ein Urtheil über dieses Werk zu fällen, als nachdem Sie dasselbe ganz gelesen haben werden: nur in Ihre ruhige und überlegene Art Menschen und Sachen zu

beurtheilen, ſetze ich mein Vertrauen; denn ich habe keine Freunde um Sie her zurükgelaſſen, wiewohl es mir ſehr leicht geweſen ſeyn würde, mir dergleichen zu machen. Von allem entfernt, und nach nichts mehr ſtrebend, flößt nur ein reines und der groſen Eigenſchaften Eurer Majeſtät würdiges Gefühl mir den heiſſen Wunſch ein, Ihren Beifall zu erhalten; und mit einem von Ihrer unbegränzten Güte durchdrungenen Herzen wage ich, wenigſtens um Ihre Nachſicht zu bitten. Ich lege Eurer Majeſtät die tiefen Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht für Ihre Perſon zu Füſſen, die mich bis in's Grab begleiten werden, und die ſich mit allen jenen vereinigen, womit ich bin

Eurer Majeſtät

unterthänigſter und gehorſamſter Diener,

Necker.

Anmerkung. Der König nahm ſowohl den Brief des Hn. Necker's als deſſen Werk nicht gut auf. Er ſchrieb bei dieſer Gelegenheit folgenden Brief an Hn. von Vergennes.

## XII Brief.

. . . . 1782.

Sie erhalten im Anſchluſſe das Werk, welches ich blos durchlaufen, und wo ich hie und da einige Anmerkungen, doch ohne Zuſammenhang, beigeſezt habe. In jedem Falle ſcheint es mir, daß, wenn er die beſtmöglichen Abſichten gehabt hätte, er das Werk im Manuſcript ſeinem Nachfolger zugeſtellt haben würde, ſtatt es in's Publikum zu ſenden; aber er wollte ſeiner Partei Nahrung geben, und da er meine Abſichten vorausſah, ſo kam er zuvor, indem er die Gebräuche, welche die Publikation geſtatten, umgieng. Sie werden aus ſeinem Briefe ſehen, daß er den Geſchäftescheuen ſpielt; er wird von der Wirkung deſſen, den er wegen ſeiner Dimiſſion ſchrieb, benachrichtigt worden ſeyn.

Ludwig.

## XIII Brief.

An Hn. von Vergennes.

23 Mai, 1783.

Ich weiß nicht, ob ich eine Indiscretion begehe; aber mein

Vertrauen in Sie veranlaßt mich, Ihnen nichts zu verbergen. Hr. Dangivilliers hat mir das Billet geschikt, ohne mir zu sagen, ob es mit meinem Gutheißen geschah oder nicht; wahr ist es, daß die Königin, wegen der üblen Gesundheits-Umstände des Hn. Necker's mich gebeten hat, daß derselbe auf einige Zeit in die Nähe von Paris kommen dürfte, um sich mit Aerzten zu besprechen; ich habe es zugestanden, unter der Bedingung, daß er nicht nach Paris kommen, und nur ganz wenige Personen sehen sollte. Ich muß Ihnen bekennen, daß, ehe sie mich darum bat, sie mich gefragt hatte, ob nicht bald eine Finanz-Operation vorwäre; und sie sagte mir, daß sie diese Bitte nicht an mich gethan haben würde, wenn eine solche hätte statthaben sollen: überhaupt schien sie mir, wie ich es ohnehin wuste, der Person des Hn. Necker's sehr wenig zugethan. Ich gestehe Ihnen, daß, da ich mich dabei diesen Winter übel benommen hatte, die Gelegenheit nicht mehr dieselbe war, und daß ich nur sehr wenig Unterschied zwischen einer nicht entfernten Provinz und einem Landhause sehe. Lyon war vielleicht wegen der Geldmäkler gewählt; ich glaubte, daß, wenn ich Gleichgiltigkeit in Ansehung seiner Person zeigte, dieses ihm weniger Celebrität geben würde. Darum will ich jedoch ihn und seine Freunde nicht aus dem Gesichte verlieren; ich ließ, nachdem die Königin mich um die Erlaubniß gebeten hatte, den Hn. von Castries zu mir rufen; ich sagte ihm, was ich der Königin gesagt hatte, und sezte hinzu, er sollte sich erinnern, daß ich, vor zwei Jahren, beim Abgehen des Hn. d'Ormesson ihm förmlich erklärt hätte, daß weder Hr. Necker noch seine Freunde daran denken sollten, daß er je wieder in seine Stelle kommen würde; daß, wenn Hr. Necker sich ruhig hielte, und seine Freunde nicht von ihm sprechen machten, ich ihn ruhig lassen würde; aber daß, wenn in Beziehung auf ihn Gerüchte entstünden und Dinge, die den Operationen der Regierung nachtheilig wären, geschähen, ich Selbst mich für angegriffen halten, und ihn nach Genf zurükschiken würde, von wo aus er nie nach Frankreich kommen sollte. Ich überlasse es Ihrer Klugheit, hiervon was Sie wollen dem General-Controleur mitzutheilen; ich wollte nächsten Donnerstag selbst mit ihm darüber sprechen, aber es würde vielleicht

zu spät seyn. Ich habe auf seine Discretion in Betref der darin enthaltenen Particularitäten gezählt: er kan sagen, daß die Person des Hn. Necker's ihm gleichgiltig sey, und daß er, da er auf meine gütigen Gesinnungen, so wie auf jene der Königin zähle, nichts fürchte; aber vor allen Dingen muß er seine wahren oder falschen Freunde wohl zu unterscheiden wissen. Solange er sich mit nichts als der öffentlichen Sache beschäftigt, kan er ruhig seyn. Ich kan diesen Brief nicht schliessen, ohne Sie zu erinnern, daß der (20) (16) Mai vorbei ist; ich hoffe, daß noch mehrere so wie dieser vorbeigehen werden.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den eilften, zwölften und dreizehnten Brief.

Da diese drei Briefe bereits mit sehr langen Commentarien bekannt gemacht worden sind, so ist es unnöthig, hier noch neue beizufügen. Die Administration des Hn. Necker's nimmt einen so grosen Theil der Regierung Ludwigs XVI ein, daß fast eben so viele Bände erfordert würden, als dieser berühmte Minister geschrieben hat, um alles zu enthalten, was man über diesen Gegenstand sagen könnte.

Diese Briefe beweisen, daß Hr. Necker eine wirkliche und imposante Stärke erlangt hatte, da ihn selbige gegen die vereinigten Anstrengungen des Kabinets von Versailles aufrecht erhielt, und dem Könige Festigkeit genug gab, um dem einstimmigen Wunsche seines Conseils zu widerstehen, welches unaufhörlich in ihn drang, als Despot zu handeln, und von der ganzen Gewalt, mit der er bekleidet war, Gebrauch zu machen.

## XIV Brief.
### An Hn. von Vergennes.

. . . . . 1783.

Ich sende Ihnen, mit den gewöhnlichen Interceptionen, die spanischen Depeschen zurük, die Sie mir zugeschikt haben. Wir versahen uns wohl der üblen Laune des spanischen Ministeriums, wenn es sehen würde, daß wir die Ereignisse, die statthaben sollten, besser als es vorausgesehen haben; aber traurig ist es, daß dis zum Nachtheil der Sache ausschlägt. Hr. von Aranda ist sehr indiscret, daß er uns unter seiner üblen Laune gegen sein Land will leiden machen: ich billige das Projekt des Hn. Montmorin, daß Sie unmittelbar an Hrn. Florida Blanca schreiben; Sie dürfen den Brief nur entwerfen, den Sie in einem Comité vorlesen werden,

wo wir die nöthigen Bestimmungen über die weitere Operationen treffen werden.

Ich habe die Königin gesehen, nachdem sie mit Ihnen gesprochen hatte. Es schien mir, daß das Gefühl der so gegründeten Unruhe wegen des Kriegs, der jeden Augenblik zwischen zwei Rivalen, die einander so nahe sind, ausbrechen könnte, sie tief ergriffen hat; sie sprach mir auch davon, daß Sie nichts gethan hätten, um demselben vorzubeugen. Ich habe ihr zu beweisen gesucht, daß Sie gethan haben, was Sie konnten, und daß wir bereit wären, alle freundschaftlichen Schritte zu thun, welche der Wiener Hof uns an die Hand geben könnte; allein zu gleicher Zeit habe ich ihr auch nicht verhehlt, wie wenigen Grund ich für die Erwerbungen des Hauses Oestreich sähe, und daß wir keineswegs verbunden wären, demselben beizustehen, um sie zu behaupten; überdem habe ich sie sehr versichert, daß der König von Preussen uns nicht würde von der Allianz abwendig machen können, und daß man das Betragen eines Allirten misbilligen könnte, ohne mit ihm zu brechen. Sie hatte von dem Kaiser und der Kaiserin, so wie auch von Hn. von Mercy, gar wenig erhalten. Alles dis ist zu Ihrer Instruction, damit Sie die nemliche Sprache führen können. Ich glaube wohl, wie Sie, daß man keine Schritte thun muß, welche der Usurpation des Wiener Hofes eine Sanction geben würden, und ich sehe keine Inconvenienz bei dem, was Sie dem Hn. von Mercy gesagt haben.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den vierzehnten Brief.

Dieser Brief, der ebenfalls schon bekannt gemacht worden ist, bezieht sich auf die im Jahr 1783 zwischen dem Versailler Kabinet und dem Hause Oestreich errichtete Allianz, und auf Josephs II Projekte auf Baiern, nach dem Tractat, der zu dieser Epoche statthatte. Man hat ihn insofern als sehr wichtig betrachtet, da er mehrere Facta enthält, die damals nicht bekannt waren; dieser Brief zeigt, was der König selbst von dem Betragen seines Allirten dachte, und stellt ein treues Gemählde der politischen Verhältnisse Frankreichs mit dem Wiener Hofe dar. Aber was am meisten auffällt, ist der grose Einfluß, den die Königin damals im Kabinet hatte. Zehn Jahre eines beständigen Kampfes zwischen dieser Fürstin und ihrem Gemahl waren verflossen; und ihre leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihr Haus hatte sich noch nicht vermindert. Sehr merkwürdig ist das geheime Verständniß zwischen dem Monarchen und dem Minister, und die Sorgfalt, mit der sie verabreden, daß sie ihr etwas Gleichförmiges sagen wollen.

Diese Umstände, die, zu ihrer Zeit, einen beträchtlichen, obgleich untergeordneten Einfluß auf die Angelegenheiten Frankreichs hatten, sind der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers werth.

---

(Die Fortsezung folgt im nächsten Heft.)

Ende ſchildert ſie ihnen im erſten Bande das der Pflicht und der Klugheit gemäße Betragen ſowohl in der Wahl eines Gatten, als der Braut gegen den Verlobten, des Weibes gegen den Mann; im zweyten aber das der Mutter in der Behandlung der Kinder, vornemlich in ſo fern ſie, als ihre erſte Erzieherin, auch die erſte Hand an ihre Bildung zu legen hat. — Dieſes alles nicht im trokkenen Lehrtone, ſondern in der gefälligen Form eines Briefwechſels zwiſchen zwey Freundinnen, wovon die ältere die jüngere durch die Erzählung der Geſchichte ihrer eigenen Ehe und ihres Lebens unter ihren Kindern über alle dieſe wichtige Gegenſtände belehrt. — Die mit Beyfall aufgenommenen Proben dieſer Schrift in einigen Jahrgängen der Flora laſſen hoffen, daß auch das Ganze ſeine Wirkung nicht verfehlen werde.

**Damenkalender auf 1803. von La Fontaine, Huber, Pfeffel Jean Paul Richter, Schiller, und andern, mit Kupf. geb. 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.**

Der Werth dieſes ſeit 1798 erſcheinenden Taſchenbuchs iſt durch die angeführten Verfaſſer und den großen Beyfall des Publikums hinlänglich entſchieden; auch ſein künftiger Nachfolger darf ſich das Gleiche verſprechen.

**Prometheus, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen von F. D. Falk, gr. 8. Velin 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. 48 kr. Poſtpr. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.**

Die große, beruhigende Anſicht dieſes ſo eben erſchienenen Naturgedichts iſt ſo alt, wie Lukrez, man könnte beynah ſagen, ſo alt, wie die Welt. Unter den Negern und vorzüglich Leibnitz, Leſſing, Spinoza, Jacobi und andere auf dieſem Wege geweſen. Gewiß wird es ſelbſt den Lesern, die mit den neueſten Fortſchritten der Aſtronomie, Philoſophie und Naturlehre in unſern Tagen bekannt ſind, angenehm ſeyn, die Reſultate des tiefſinnigſten Nachdenkens eines Newton, Leibnitz, Kant, Herſchel, Schröter, Fichte, Schelling, hier leicht, ſpielend und poetiſch ausgeſprochen, in einer Reihe lehrreicher Fictionen, zu erhalten. Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, das Geheimniß Gottes in der Wanderung unzähliger Seelen, die Herbergen der Vögel, Pflanzen, Blumen und Inſekten, die wie im Schlaf mit uns über dieſe Erde ziehen, und von Station zu Station umkleidet, vielleicht immer wieder und wieder zurükkehren: dieß ſind die Gegenſtände, mit denen ſich der Prometheus beſchäftigt, und die als ſolche mit Recht eine Anforderung an die Aufmerkſamkeit jedes gebildeten Leſers aus allen Ständen machen.

**Fichte (F. G.) Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wiſſenſchaftslehre in Rükſicht auf das theoretiſche Vermögen. Neue Aufl. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.**

Eine neue unveränderte Auflage dieſes wichtigen Werkes.

**Flatt (D. J. F.) Magazin für chriſtl. Dogmatik, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion. 8s u. 9s Heft. gr. 8. 1802. u. 1803. Jedes Heft 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Dieſes der Dogmatik und chriſtlichen Moral beſtimmte Magazin verdient von jedem Gottesgelehrten, der die Lehren der heil. Schrift mit philoſophiſchem Geiſt prüfen will, geleſen zu werden. Wir nennen von den Mitarbeitern nur Flatt, Heß, Nitſch, Plank, Storr, Suskind, Tobler — und ſagen damit genug für den Werth deſſelben. Wer ſich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet, erhält das Heft für den Subſcriptions-Preis von 1 fl. 12 kr.

**Flora, Teutſchlands Töchtern geweiht. Von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern, 1802. 1803. Der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.**

Dieſe periodiſche Schrift, von der wir nun das 2te Heft des 2ten Jahrgangs liefern, und an welcher vorzüglich Huber, Lafontaine, Pfeffel und andere arbeiten, iſt der Veredlung des ſchönen Geſchlechts gewidmet. Man findet darum keinen Aufſaz, der nicht in dieſer Rükſicht verfaßt iſt, und es iſt daher eines von den wenigen Werken, die jeder Vater ſeiner Tochter unbeſorgt in die Hände geben kan.

Wer die ſieben vorigen Jahrgänge unmittelbar von der Verlags-Handlung beziehet, darf des billigſten Preißes verſichert ſeyn.

Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, mit grosem Vergnügen, die Gesinnungen der Werthschäzung, die ich für Sie hege.

Ludwig.

## Bemerkungen über den zehnten Brief.

Dieser Brief gereicht zu gleicher Zeit zum Lobe dessen, der ihn schrieb, und dessen, an den er gerichtet ist; und ob er gleich weiter nichts als ein Kompliment für den Herzog von Charost enthält, so verräth er doch einen Hang zum wahren Wohlwollen, der dem Monarchen Ehre macht. Der Name Sully kommt in seiner Privat-Correspondenz so oft vor, daß man wohl sieht, daß dis der Mann war, der ihn in der Geschichte seines Landes am meisten interessirt hatte; der Mann, den er am meisten studirt hatte, und mit dem er sich am liebsten beschäftigte. Mitten im Kampfe der Factionen, in der Zerstörung und Verwirrung, welche Parteien verursachen, verweilt die Seele mit Vergnügen auf Zwischenfällen von dieser Art, und der natürliche Wunsch entsteht, daß der, der einen solchen Brief schreiben konnte, von dem Schikfal zu der Art von Beschäftigungen bestimmt gewesen seyn möchte, die er mit so vielem Rechte lobt.

## XI. Brief.

### Schreiben des Hn. Necker's an Ludwig XVI, womit er ihm sein Werk über die FinanzVerwaltung, 1782, übersandte.

Sire,

Mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit nehme ich mir die Freiheit, Eurer Majestät ein Werk vorzulegen, mit welchem ich mich seit meinem Abtritt vom Amt beschäftigte: als ich es unternahm, wuste ich nicht, ob ich es jemals bekannt machen würde, aber nachdem es vollendet war, haben grose Beweggründe meine Unschlüssigkeit bestimmt. Ich bitte Eure Majestät, nicht eher ein Urtheil über dieses Werk zu fällen, als nachdem Sie dasselbe ganz gelesen haben werden: nur in Ihre ruhige und überlegene Art Menschen und Sachen zu

beurtheilen, ſetze ich mein Vertrauen; denn ich habe keine Freunde um Sie her zurükgelaſſen, wiewohl es mir ſehr leicht geweſen ſeyn würde, mir dergleichen zu machen. Von allem entfernt, und nach nichts mehr ſtrebend, flößt nur ein reines und der groſen Eigenſchaften Eurer Majeſtät würdiges Gefühl mir den heiſſen Wunſch ein, Ihren Beifall zu erhalten; und mit einem von Ihrer unbegränzten Güte durchdrungenen Herzen wage ich, wenigſtens um Ihre Nachſicht zu bitten. Ich lege Eurer Majeſtät die tiefen Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht für Ihre Perſon zu Füſſen, die mich bis in's Grab begleiten werden, und die ſich mit allen jenen vereinigen, womit ich bin

Eurer Majeſtät

unterthänigſter und gehorſamſter Diener,

Necker.

Anmerkung. Der König nahm ſowohl den Brief des Hn. Necker's als deſſen Werk nicht gut auf. Er ſchrieb bei dieſer Gelegenheit folgenden Brief an Hn. von Vergennes.

## XII Brief.

. . . . 1782.

Sie erhalten im Anſchluſſe das Werk, welches ich blos durchlaufen, und wo ich hie und da einige Anmerkungen, doch ohne Zuſammenhang, beigeſezt habe. In jedem Falle ſcheint es mir, daß, wenn er die beſtmöglichen Abſichten gehabt hätte, er das Werk im Manuſcript ſeinem Nachfolger zugeſtellt haben würde, ſtatt es in's Publikum zu ſenden; aber er wollte ſeiner Partei Nahrung geben, und da er meine Abſichten vorausſah, ſo kam er zuvor, indem er die Gebräuche, welche die Publikation geſtatten, umgieng. Sie werden aus ſeinem Briefe ſehen, daß er den Geſchäftescheuen ſpielt; er wird von der Wirkung deſſen, den er wegen ſeiner Dimiſſion ſchrieb, benachrichtigt worden ſeyn.

Ludwig.

## XIII Brief.

An Hn. von Vergennes.

23 Mai, 1783.

Ich weiß nicht, ob ich eine Indiscretion begehe; aber mein

Vertrauen in Sie veranlaßt mich, Ihnen nichts zu verbergen. Hr. Dangivilliers hat mir das Billet geschikt, ohne mir zu sagen, ob es mit meinem Gutheißen geschah oder nicht; wahr ist es, daß die Königin wegen der üblen Gesundheits-Umstände des Hn. Necker's mich gebeten hat, daß derselbe auf einige Zeit in die Nähe von Paris kommen dürfte, um sich mit Aerzten zu besprechen; ich habe es zugestanden, unter der Bedingung, daß er nicht nach Paris kommen, und nur ganz wenige Personen sehen sollte. Ich muß Ihnen bekennen, daß, ehe sie mich darum bat, sie mich gefragt hatte, ob nicht bald eine Finanz-Operation vorwäre; und sie sagte mir, daß sie diese Bitte nicht an mich gethan haben würde, wenn eine solche hätte statthaben sollen: überhaupt schien sie mir, wie ich es ohnehin wuste, der Person des Hn. Necker's sehr wenig zugethan. Ich gestehe Ihnen, daß, da ich mich dabei diesen Winter übel benommen hatte, die Gelegenheit nicht mehr dieselbe war, und daß ich nur sehr wenig Unterschied zwischen einer nicht entfernten Provinz und einem Landhause sehe. Lyon war vielleicht wegen der Geldmäkler gewählt; ich glaubte, daß, wenn ich Gleichgiltigkeit in Ansehung seiner Person zeigte, dieses ihm weniger Celebrität geben würde. Darum will ich jedoch ihn und seine Freunde nicht aus dem Gesichte verlieren; ich ließ, nachdem die Königin mich um die Erlaubniß geheten hatte, den Hn. von Castries zu mir rufen; ich sagte ihm, was ich der Königin gesagt hatte, und sezte hinzu, er sollte sich erinnern, daß ich, vor zwei Jahren, beim Abgehen des Hn. d'Ormesson ihm förmlich erklärt hätte, daß weder Hr. Necker noch seine Freunde daran denken sollten, daß er je wieder in seine Stelle kommen würde; daß, wenn Hr. Necker sich ruhig hielte, und seine Freunde nicht von ihm sprechen machten, ich ihn ruhig lassen würde; aber daß, wenn in Beziehung auf ihn Gerüchte entstünden und Dinge, die den Operationen der Regierung nachtheilig wären, geschähen, ich Selbst mich für angegriffen halten, und ihn nach Genf zurükschiken würde, von wo aus er nie nach Frankreich kommen sollte. Ich überlasse es Ihrer Klugheit, hiervon was Sie wollen dem General-Controleur mitzutheilen; ich wollte nächsten Donnerstag selbst mit ihm darüber sprechen, aber es würde vielleicht

zu spät seyn. Ich habe auf seine Discretion in Betref der darin enthaltenen Particularitäten gezählt: er kan sagen, daß die Person des Hn. Necker's ihm gleichgiltig sey, und daß er, da er auf meine gütigen Gesinnungen, so wie auf jene der Königin zähle, nichts fürchte; aber vor allen Dingen muß er seine wahren oder falschen Freunde wohl zu unterscheiden wissen. Solange er sich mit nichts als der öffentlichen Sache beschäftigt, kan er ruhig seyn. Ich kan diesen Brief nicht schliessen, ohne Sie zu erinnern, daß der (20) (16) Mai vorbei ist; ich hoffe, daß noch mehrere so wie dieser vorbeigehen werden.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den eilften, zwölften und dreizehnten Brief.

Da diese drei Briefe bereits mit sehr langen Commentarien bekannt gemacht worden sind, so ist es unnöthig, hier noch neue beizufügen. Die Administration des Hn. Necker's nimmt einen so grosen Theil der Regierung Ludwigs XVI ein, daß fast eben so viele Bände erfordert würden, als dieser berühmte Minister geschrieben hat, um alles zu enthalten, was man über diesen Gegenstand sagen könnte.

Diese Briefe beweisen, daß Hr. Necker eine wirkliche und imposante Stärke erlangt hatte, da ihn selbige gegen die vereinigten Anstrengungen des Kabinets von Versailles aufrecht erhielt, und dem Könige Festigkeit genug gab, um dem einstimmigen Wunsche seines Conseils zu widerstehen, welches unaufhörlich in ihn drang, als Despot zu handeln, und von der ganzen Gewalt, mit der er bekleidet war, Gebrauch zu machen.

## XIV Brief.
### An Hn. von Vergennes.

. . . . . 1783.

Ich sende Ihnen, mit den gewöhnlichen Interceptionen, die spanischen Depeschen zurük, die Sie mir zugeschikt haben. Wir versahen uns wohl der üblen Laune des spanischen Ministeriums, wenn es sehen würde, daß wir die Ereignisse, die statthaben sollten, besser als es vorausgesehen haben; aber traurig ist es, daß dis zum Nachtheil der Sache ausschlägt. Hr. von Aranda ist sehr indiscret, daß er uns unter seiner üblen Laune gegen sein Land will leiden machen: ich billige das Projekt des Hn. Montmorin, daß Sie unmittelbar an Hrn. Florida Blanca schreiben; Sie dürfen den Brief nur entwerfen, den Sie in einem Comité vorlesen werden,

wo wir die nöthigen Bestimmungen über die weitere Operationen treffen werden.

Ich habe die Königin gesehen, nachdem sie mit Ihnen gesprochen hatte. Es schien mir, daß das Gefühl der so gegründeten Unruhe wegen des Kriegs, der jeden Augenblik zwischen zwei Rivalen, die einander so nahe sind, ausbrechen könnte, sie tief ergriffen hat; sie sprach mir auch davon, daß Sie nichts gethan hätten, um denselben vorzubeugen. Ich habe ihr zu beweisen gesucht, daß Sie gethan haben, was Sie konnten, und daß wir bereit wären, alle freundschaftlichen Schritte zu thun, welche der Wiener Hof uns an die Hand geben könnte; allein zu gleicher Zeit habe ich ihr auch nicht verhehlt, wie wenigen Grund ich für die Erwerbungen des Hauses Oestreich sähe, und daß wir keineswegs verbunden wären, denselben beizustehen, um sie zu behaupten; überdem habe ich sie sehr versichert, daß der König von Preußen uns nicht würde von der Allianz abwendig machen können, und daß man das Betragen eines Alliirten misbilligen könnte, ohne mit ihm zu brechen. Sie hatte von dem Kaiser und der Kaiserin, so wie auch von Hn. von Mercy, gar wenig erhalten. Alles dis ist zu Ihrer Instruction, damit Sie die nemliche Sprache führen können. Ich glaube wohl, wie Sie, daß man keine Schritte thun muß, welche der Usurpation des Wiener Hofs eine Sanction geben würden, und ich sehe keine Inconvenienz bei dem, was Sie dem Hn. von Mercy gesagt haben.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den vierzehnten Brief.

Dieser Brief, der ebenfalls schon bekannt gemacht worden ist, bezieht sich auf die im Jahr 1783 zwischen dem Versailler Kabinet und dem Hause Oestreich errichtete Allianz, und auf Joseph's II Projekte auf Baiern, nach dem Tractat, der zu dieser Epoche statthatte. Man hat ihn insofern als sehr wichtig betrachtet, da er mehrere Facta enthält, die damals nicht bekannt waren: dieser Brief zeigt, was der König selbst von dem Betragen seines Alliirten dachte, und stellt ein treues Gemählde der politischen Verhältnisse Frankreichs mit dem Wiener Hofe dar. Aber was am meisten auffällt, ist der grose Einfluß, den die Königin damals im Kabinet hatte. Zehn Jahre eines beständigen Kampfes zwischen dieser Fürstin und ihrem Gemahl waren verflossen; und ihre leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihr Haus hatte sich noch nicht vermindert. Sehr merkwürdig ist das geheime Verständniß zwischen dem Monarchen und dem Minister, und die Sorgfalt, mit der sie vermeiden, daß sie ihr etwas Gleichförmiges sagen wollen.

Diese Umstände, die, zu ihrer Zeit, einen beträchtlichen, obgleich untergeordneten Einfluß auf die Angelegenheiten Frankreichs hatten, sind der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers werth.

---

(Die Fortsezung folgt im nächsten Heft.)

Ende ſchildert ſie ihnen im erſten Bande das der Pflicht und der Klugheit gemäße Betragen ſowohl in der Wahl eines Gatten, als der Braut gegen den Verlobten, des Weibes gegen den Mann; im zweyten aber das der Mutter in der Behandlung der Kinder, vornemlich in ſo fern ſie als ihre erſte Erzieherin, auch die erſte Hand an ihre Bildung zu legen hat. — Dieſes alles nicht im trokkenen Lehrtone, ſondern in der gefälligen Form eines Briefwechſels zwiſchen zwey Freundinnen, wovon die ältere die jüngere durch die Erzählung der Geſchichte ihrer eigenen Ehe und ihres Lebens unter ihren Kindern über alle dieſe wichtige Gegenſtände belehrt. — Die mit Beyfall aufgenommenen Proben dieſer Schrift in einigen Jahrgängen der Flora laſſen hoffen, daß auch das Ganze ſeine Wirkung nicht verfehlen werde.

**Damenkalender auf 1803. von La Fontaine, Huber, Pfeffel Jean Paul Richter, Schiller, und andern, mit Kupf. geb. 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.**

Der Werth dieſes ſeit 1798 erſcheinenden Taſchenbuchs iſt durch die angeführten Verfaſſer und den großen Beyfall des Publikums hinlänglich entſchieden; auch ſein künftiger Nachfolger darf ſich das Gleiche verſprechen.

**Prometheus, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen von F. D. Falk, gr. 8. Velin 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. 48 kr. Poſtpr. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.**

Die große, beruhigende Anſicht dieſes ſo eben erſchienenen Naturgedichts iſt ſo alt, wie Lukrez, man könnte beynah ſagen, ſo alt, wie die Welt. Unter den Neuern und vorzüglich Leibnitz, Leſſing, Spinoza, Jacobi und Andere auf dieſem Wege geweſen. Gewiß wird es ſelbſt den Lehrern, die mit den neueſten Fortſchritten der Aſtronomie, Philoſophie und Naturlehre in unſern Tagen bekannt ſind, angenehm ſeyn, die Reſultate des tiefſinnigſten Nachdenkens eines Newton, Leibnitz, Kant, Herſchel, Schroeder, Fichte, Schelling, hier leicht, ſpielend und poetiſch ausgeſprochen, in einer Reihe lehrreicher Fictionen, zu erhalten. Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, das Geheimniß Gottes in der Wanderung unzähliger Seelen, die Herbergen der Vögel, Pflanzen, Blumen und Inſekten, die wie im Schlaf mit uns über dieſe Erde ziehen, und von Station zu Station umkleidet, vielleicht immer wieder und wieder zurükkehren: dieß ſind die Gegenſtände, mit denen ſich der Prometheus beſchäftigt, und die als ſolche mit Recht eine Anforderung an die Aufmerkſamkeit jedes gebildeten Leſers aus allen Ständen machen.

**Fichte (J. G.) Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wiſſenſchaftslehre in Rükſicht auf das theoretiſche Vermögen. Neue Aufl. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.**

Eine neue unveränderte Auflage dieſes wichtigen Werkes.

**Flatt (D. J. F.) Magazin für chriſtl. Dogmatik, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 8s u. 9s Heft. gr. 8. 1802. u. 1803. Jedes Heft 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Dieſes der Dogmatik und chriſtlichen Moral beſtimmte Magazin verdient von jedem Gottesgelehrten, der die Lehren der heil. Schrift mit philoſophiſchem Geiſt prüfen will, geleſen zu werden. Wir nennen von den Mitarbeitern nur Flatt, Heß, Ritſch, Plank, Storr, Süskind, Tobler — und ſagen damit genug für den Werth deſſelben. Wer ſich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält das Heft für den Subſcriptions-Preis von 1 fl. 12 kr.

**Flora, Teutſchlands Töchtern geweiht. Von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern, 1802. 1803. Der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.**

Dieſe periodiſche Schrift, von der wir nun das 2te Heft des izigen Jahrgangs liefern, und an welcher vorzüglich Huber, Lafontaine, Pfeffel und andere arbeiten, iſt der Veredlung des ſchönen Geſchlechts gewidmet. Man findet darinn keinen Aufſaz, der nicht in dieſer Rükſicht verfaßt iſt, und es iſt daher eines von den wenigen Werken, die jeder Vater ſeiner Tochter unbeſorgt in die Hände geben kan.

Wer die ſieben vorigen Jahrgänge unmittelbar von der Verlagshandlung beziehet, darf des billigſten Preißes verſichert ſeyn.

Göthe, von, Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Belinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Göthe, von, Tankred, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Belinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Zwei der vorzüglichsten Trauerspiele Voltaires, von Göthe bearbeitet, müssen jedem Freund der Kunst und schönen Literatur willkommen seyn.

Göthe, von, Was wir bringen, Vorspiel, 8. Belinp. 12 gr. 54 kr. Postp. 10 gr. 45 kr.

Dieses für die Eröffnung des Lauchstätters Theaters verfaßtes Vorspiel trägt in seinem bedeutenden Inhalt das Gepräge der Meisterhand, der wir es verdanken, und erhält dadurch ein allgemeines Interesse.

Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmids und Bildhauers, von ihm selbst beschrieben. Uebersetzt und mit einem Anhang herausgegeben von Göthe. 2 Thle gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

Nicht leicht vereiniget eine Lebensbeschreibung so viel anziehendes als diese: Als Selbstbiographie ist sie für jeden Menschen wichtig, als Kunstgeschichte interessirt sie den Künstler noch besonders, so wie sie als Beleg der damaligen interessanten Zeitgeschichte, über die sie manche bedeutende Aufschlüsse liefert, in politischer und historischer Hinsicht einen bleibenden Werth hat.

Gros (D. K. H.) Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vorzüglich durch die philosophische Behandlung des Gegenstandes, durch Kürze und Bestimmtheit im Vortrag und durch Weglassung alles Fremdartigen aus.

Häberlins Statsarchiv, 26—38 Heft, gr. 8. Jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Eine für die Geschichte und Verfassung Teutschlands gleich wichtige Zeitschrift.

High life below stairs, das ist: die vornehm thuenden Bedienten, oder die große Welt in der Bedientenstube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Hüttner. Für solche, die sich in der englischen Sprache vervollkommnen wollen, gr. 8. 1802. 18 gr. 1 fl. 24 kr.

Das Schwierigste in der englischen Sprache ist der Ausdruk des gemeinen Lebens, den ganz aufzufassen kein Wörterbuch und kein gedrucktes Hilfsmittel zureicht. Um alle die Anklänge und tausendfältigen Beziehungen, die besonders der etwas sylbenkarge Engländer in seine gemeine Conversationssprache trägt, zu fassen, muß man durchaus in England selbst seyn, oder sein Lämpchen an der Fakel eines andern, der dort war, anzünden. Es war daher gewiß ein sehr dankenswerthes Unternehmen, daß unser verdienstvoller Landsmann in London, dem die Leser der englischen Miscellen so vielfache Unterhaltung und Belehrung verdanken, Hr. Hüttner, sich entschloß, diese so beliebte Farce des brittischen Theaters, mit einem vollständigen Commentar herauszugeben, und durch seine vielseitigen Anmerkungen und gelehrten Forschungen über abweichende Sitten und viele in keinem Wörterbuch aufgeklärte Phrasen, ein allen wahren Freunden der englischen Literatur unentbehrliches Lesebuch zu verfassen.

Hofaker (C. C.) principia juris civilis romano germani, T. III. edit. sec. 8maj. 3 Rthlr. 14 gr. 6 fl. 18 kr.

Eine zweite von Hrn. Hofrath Gmelin umgearbeite Auflage dieses vorzüglichsten der Lehrbücher über das bürgerliche Recht.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1803

### Achtes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.

# Inhalt.

Politiſche und vertraute Correſpondenz Ludwig's XVI. mit ſeinen Brüdern und mehrern berühmten Perſonen, während der lezten Jahre ſeiner Regierung, und bis an ſeinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams. (Fortſezung.) S. 113.

In der J. G. Cottaſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen:

**Wieland, (C. M.) Menander und Glycerion, als Taſchenbuch auf 1804. 16. gebund. Maroq. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. ord. Einb. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.**

Vor dreißig Jahren ſchon hieß Wieland Dichter der Grazien, und er würde durch dieſes ſein neuſtes Werk den Namen verdienen, wenn er ihn nicht ſchon erworben hätte. Es iſt rührend und reizend zugleich, den ewig jungen Geiſt zu ſehen, der in dieſem kleinen erotiſch-philoſophiſchem Roman lebt. Wenn dem hohen Alter des Verfaſſers irgend ein Einfluß zugeſchrieben werden kann, ſo iſt es der einer bedachtigeren Auswahl, einer beſſer konzentrierten Würkung, einer kunſtgemäßern Haltung, kurz einer Reife, die dem zarten Blühenden nichts benimmt.

Ferner ſind daſelbſt ſeit Oſtern 1802 bis 1803 erſchienen:

**Hoyer militairiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1803. 12. geb. mit Kupf. 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Unter ſo manchen milit. Taſchenbüchern, deren Zweck Unterhaltung des Offiziers iſt, war Scharnhorſts Taſchenbuch allein zum Unterricht und zum Hülfsmittel des Offiziers im Felde beſtimmt. Eine gleiche Abſicht vereinigt das Taſchenbuch für Soldaten, von dem churſächſiſchen Pontonnier-Capitaine Hoyer bearbeitet, mit der erſten, und wird vielleicht unter der Menge anderer nicht den lezten Rang behaupten. Der Offizier wird darinn einen allgemeinen Ueberblick der Geſchichte der Kriegskunſt in Abſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Fortſchritte, und eine Erzählung des merkwürdigen Kriegszuges Karls V. nach Afrika zur Unterhaltung finden. Zum Feldgebrauch aber dienen: ein Rekognoszirungs-Wörterbuch, welches die verſchiedenen Umſtände umfaßt, auf die der Offizier bei Recognoszirungen zu ſehen, von denen er Nachricht einzuziehen hat; ein alphabetiſches Regiſter der Feldfortification erleichtert das ſchnelle Auffinden jeder Notiz, die dem Offizier nothig iſt, und die ſelbſt dem Gedächtniß des Geübten zuweilen entfallen ſeyn kann. Da der Verfaſſer ſchon durch mehrere vorzügliche militairiſche Werke bekannt iſt, ſo hofft die Verlagshandlung durch dieſes Unternehmen etwas Nüzliches zu liefern, und den Dank des militairiſchen Publikums zu verdienen.

**Laurop (E. P.) Briefe eines in Teutſchland reiſenden Forſtmannes; zur Geſchichte der gegenwärtigen Forſtwiſſenſchaft in Teutſchland, 1s Heft, gr 8. 1802. 16 gr. 1 fl. 12 kr.**

**Loreye (J.) Theorie der Dichtkunſt durch latein. und teutſche Muſter beleuchtet, 2 Thle. gr 8. 1802. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.**

**Medicus (Prof. in Heidelberg) Forſthandbuch zum Gebrauch für Vorleſungen, 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.**

Die Titel dieſer 3 Werke karakteriſiren hinlänglich den Inhalt derſelben, der jeder Erwartung entſprechen wird.

**Meyer (Domherr zu Hamburg) Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreich unter der Konſular-Regierung, 2 Thle. Zweyte ſehr vermehrte Aufl. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.**

# Politiſche und vertraute Correſpondenz Ludwig's XVI mit ſeinen Brüdern und mehrern berühmten Perſonen, während der lezten Jahre ſeiner Regierung, und bis an ſeinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams.

(Fortſezung.)

## XV Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Verſailles, 13 Dec. 1786.

Ich liebe und ſchäze die Männer, mein lieber Malesherbes, die durch nüzliche Werke beweiſen, daß ſie einen klugen Gebrauch von ihren Einſichten machen; aber nie werde ich durch eine beſondre Wohlthat Produkte aufmuntern, welche auf allgemeine Entſittlichung abzweken. Voltaire, Rouſſeau, Diderot und ihres gleichen, die einen Augenblik meine Bewunderung hatten, aber die ich ſeitdem würdigen lernte, haben die Jugend verdorben, die im Taumel lieſt, und die zahlreichſte Klaſſe von Menſchen, die ohne Nachdenken leſen. Allerdings, mein lieber Malesherbes, erweitert die PreßFreiheit den Kreis der menſchlichen Kenntniſſe; allerdings iſt es zu wünſchen, daß die Gelehrten ihre Gedanken, ohne die Zuſtimmung irgend einer Cenſur, mögen äuſſern können: allein die Menſchen überſchreiten immer ſo ſehr den Punkt, bei welchem die Klugheit ſie zurükhalten ſollte, daß nicht nur eine ſtrenge Polizei für die Bücher, ſondern auch eine tägliche Aufſicht in Anſehung derer, die angewieſen ſind, ſie zu unterſuchen, nöthig iſt, damit die ſchlechten Bücher ſo wenig Publizität, wie möglich, haben mögen. Ich weiß, alle Inquiſition iſt verhaßt; aber man muß die Frechheit zügeln; denn ſonſt würden die Religion und die Sitten bald ihre Gewalt, und die königliche Macht jene Ehrfurcht verlieren, womit ſie ſtets umgeben ſeyn muß. Unſre neuern Philoſophen

haben die Wohlthaten der Freiheit nur darum so hochgepriesen, um desto geschikter den Saamen von Aufruhr in die Gemüther zu streuen. Laßt uns auf der Hut seyn; wir werden uns vielleicht einst etwas zu viel Nachsicht gegen die Philosophen und ihre Meinungen vorzuwerfen haben. Ich fürchte, daß sie die Jugend verführen, und dieser Generation, die sie in Schuz nimmt, viele Unruhen vorbereiten. Die Vorstellungen der Geistlichkeit sind, zum Theil, gegründet; ich kan deren Vorsicht nicht anders als loben. Sie haben in meinem Namen, in der Versammlung der Geistlichkeit, versprochen, die schlechten und die gottlosen Bücher zu verfolgen. Wir wollen unser Versprechen halten, da die allzukühne Philosophie des Jahrhunderts einen gefährlichen Nachgedanken hat, die Jugend verdirbt, und darauf abzwekt, alles zu zerrütten und zu entzweien.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünfzehnten Brief.

Unter allen denen, die in der französischen Revolution eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben, sind nur wenige, welche die allgemeine Achtung und Verehrung in gleichem Grade verdienen, wie Hr. von Malesherbes. Die Dienste des Hr. Turgot, wie hervorstechend sie auch waren, hörten gewissermasen mit seiner Administration auf. Hr. von Malesherbes hingegen, ob er sich gleich seit langer Zeit von den Kabinets-Geschäften zurükgezogen hatte, hörte nie auf, dem Könige Rath und Belehrungen zu ertheilen.

Dieser Brief, an Hn. von Malesherbes, scheint eine Antwort auf die Vorstellungen zu seyn, welche dieser Minister in Betref einiger von der Regierung getroffenen strengen Maasregeln gegen die philosophischen Schriftsteller jener Zeit gemacht hatte. Er ist, in mehreren Hinsichten, höchst interessant; der Monarch äussert sich darin mit vieler Offenheit über die Verbreitung der liberalsten Ideen betreffend die bürgerliche und religiöse Freiheit; er macht mehrere sehr richtige Bemerkungen über die Misbräuche, welche diese unschäzbaren Vorrechte damals veranlaßten. Es erhellt daraus, daß der

König eine Zeitlang einer von den Bewunderern der Werke Voltaire's, Rouſſeau's, Diderot's und einiger andern Schriftſteller von dieſer Schule geweſen war. Aber wer kan ihn vernünftiger Weiſe tadeln, daß er den klugen Vorſaz gefaßt hatte, nicht mehr Produkte zu begünſtigen, die er als verderblich und alle Moralität zerſtörend anſah?

Die Apologiſten dieſer Schriftſteller ſagen uns, daß ſie ſich der Waffen bedient hätten, welche ihnen die wirkſamſten geſchienen, um mit Erfolg den Deſpotism und den Aberglauben zu bekämpfen, und daß, nach der Maxime des römiſchen Dichters, die Hohnlache ein mächtigeres und ſichreres Mittel wäre, als ernſthafte und förmliche Widerlegung.

Wir geſtehen gerne, daß es Vorurtheile gibt, die in dem menſchlichen Geiſte ſo tief eingewurzelt ſind, daß es vielleicht unmöglich iſt, ſie zu zerſtören, ohne von allen Hilfsmitteln, welche dieſer Geiſt ſelbſt uns gibt, Gebrauch zu machen; allein man muß ſich erinnern, daß Milton, Locke und Sidney den Deſpotism der Stuarte ſtürzten, ohne dabei Mittel zu gebrauchen, die einer edeln und reinen Seele unwürdig waren, und daß die erlauchten Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts die Moral von Europa reinigten, indem ſie die Grundlagen der übermüthigen Anmaſſungen des Papſtes und des Prieſterthums untergruben.

Welcher Freund einer ächten, weiſen und raiſonnirten Freiheit, und einer reinen, edeln Religion, welche die Seele erhebt, und ihr wahre Schwungkraft gibt, anſtatt ſie herabzuwürdigen und muthlos zu machen, tadelt nicht nur, ſondern verabſcheut nicht ſogar die verblendeten Bemühungen und den tollen Eifer einiger Don Quichote der Philoſophie? Welche gerechte Rüge verdienen nicht jene überſpannte Reformatoren, ſowohl in Frankreich als in andern Ländern, wenn ſie, durch die Unmäſſigkeit ihres Eifers, verſchüchterte Gemüther, beim gräßlichen Anblik einer traurigen und allen Muth niederſchlagenden Vernichtung, eine verderbliche Zuflucht, einen trügeriſchen und grauſamen Troſt in den Armen des Deſpotism und des Aberglaubens zu ſuchen zwingen? Man konnte dieſe Feinde mit Erfolg zu bekämpfen, man konnte ſie ſogar zu beſiegen hoffen; aber laßt uns nie aufhören, mit Jaffier auszu-

sen: „Bewahre mich vor meinen Freunden!" (Save me from my friends. Otway, Venice preserved.)

Die Huldigung, die der König der PreßFreiheit darbringt, macht ihm Ehre, wiewohl sie hier weiter nichts als eine bloße Beistimmung zu dem in der Vorstellung des Ex-Ministers ausgedrükten Grundsaze zu seyn scheint. „Allerdings, mein lieber Malesherbes," sagt ihm der Monarch, „erweitert die PreßFreiheit den Kreis der menschlichen Kenntnisse: allerdings ist es zu wünschen, daß die Gelehrten ihre Meinungen, ohne Beistimmung irgend einer Censur, mögen äussern können." Bis dahin sind der König und sein philosophischer Instructor ganz einstimmig; allein ob wir gleich mit dem erstern anerkennen, daß die Menschen geneigt sind, über den Punkt hinauszugehen, wo die Klugheit ihnen Halt gebieten sollte, und wie schwer es auch seyn mag, diesen wichtigen Punkt genau zu bestimmen, so scheuen wir uns nicht, zu sagen, weil wir davon überzeugt sind, daß das Mittel, welches er vorschlägt, hundertmal schlimmer ist, als das Uebel selbst.

Das Gewicht dieser Wahrheit stellt sich unmittelbar darauf seinem Geiste dar. „Ich weiß es," sezt er hinzu, „daß alle Inquisition verhaßt ist; aber die Frechheit muß gezügelt werden."

Es gibt in der RegierungsKunst kein schwerer zu lösendes Problem, als das von der PreßFreiheit, und von dem rechten Maaße, welches man ihr geben kan und muß. Man hat sich in Raisonnements und in Declamationen über diesen Gegenstand erschöpft; und wiewohl man anerkennt, daß diese Freiheit eines der ursprünglichen und unverjährbaren Rechte des Bürgers ist, so gibt es doch sehr wenige Regierungen, die sich frei nennen, welche sie auf ihre wahre Grundlage festgesezt haben.

In eben dem Augenblik, in welchem der König gegen die Frechheit und Unmoralität der neuern Philosophen eifert, lobt er die Vorsicht seiner Geistlichkeit. Diese prätorianische Wache des Despotism war mit Recht seit langer Zeit von Unruhe befallen; seit langer Zeit hatte sie Hannibaln vor den Thoren des Kapitols erblikt. Der König erinnert den Hn. von Malesherbes an die Verpflichtung, die er, in seinem

Namen, gegen diesen heiligen Orden übernommen hatte, die schlechten und die gottlosen Bücher zu verfolgen. Der Minister hatte, wie es scheint, diesen Theil seiner Pflicht zu erfüllen versäumt; der König erinnert ihn an sein Versprechen; allein ehe wir den Hn. von Malesherbes verdammen, scheint es uns der Billigkeit und der Vernunft gemäs, zu untersuchen, welche Art von Gottlosigkeit man besonders wünschte, daß er erdrüken oder bestrafen möchte. Wir müssen dieselbe in den Anklags-Urkunden gegen die Philosophen und die Philosophie, welche in den Vorstellungen der Geistlichkeit enthalten sind, aufsuchen.

Eilf Jahre, ehe dieser Brief geschrieben ward, ernannte der König Commissarien, um diese Klagen anzuhören. „Der „Unglaube," sagt die Deputation, an deren Spize man den Erzbischof von Toulouse sah, „der Unglaube bemächtigt sich „jedes Alters, jedes Standes und Berufs. Der ungeheure „Atheism ist die herrschende Meinung geworden." Eine beredte Tirade gegen den Atheism und den Unglauben folgt auf diese Anklage; und man kan nicht bezweifeln, daß manche von den Bemerkungen der gelehrten Prälaten über die verderblichen Folgen dieses Verfalls des Glaubens sehr richtig waren. Allein obschon diese Gottlosigkeit nicht anders als viele Uebel erzeugen konnte, so gab es noch eine andre Verirrung von der Einheit im Glauben, welche durch die bürgerliche Gewalt nicht minder unterdrükt zu werden verdiente. Dieser Feind der religiösen und gesellschaftlichen Ordnung war der Protestantism. „Diese Secte," sezt die Deputation hinzu, „seit langer Zeit von den Bannflüchen beider Gewalten (der „Kirche und des Staats) betroffen, wagt es, sich wieder zu „zeigen. Ehedem, durch die Strenge der Gesezе schüchtern „gemacht, durch die Bemühungen einer anhaltenden Wach„samkeit, die sich ihren Fortschritten widersezte, zurükgehal„ten, suchte sie die Einsamkeit der Wüsten; sie wählte die „Finsternisse der Nacht. Jezt pflanzt sie die Fahne des „Schisma auf; die Prediger lehren öffentlich ihre fanatischen „Maximen; sie reichen das Abendmahl; sie knüpfen Ehen. „Wir suchen nicht, Sire, die Quelle der Freiheit zu kennen, „deren die Protestanten genießen. Geruhen Eure Majestät

„darüber Erkundigung einzuziehen; man sage Ihnen, warum, „der höchsten Gewalt zum Troz, die bei dieser Religion An„gestellten ihre Häuser in Tempel verwandeln; warum sie, „in einigen Provinzen, dergleichen zu bauen unternommen „haben, ohne die Blike der Regierung zu fürchten? Man „sage Ihnen, Sire, warum Verbindungen, welche alle bür„gerliche und kanonische Gesetze verwerfen, ungestraft in der „Predigt unter der Verbindlichkeit von Ehen eingegangen „werden, und woher es kommt, daß man, gegen den Willen „des Fürsten, täglich den Dienern unsrer heiligen Religion „zarte Kinder wegnimmt, um sie den Lehrern des Irthums „darzubringen, die sie das Gift desselben ruhig und ungestört „mit der Muttermilch einsaugen lassen? Wer macht diese Leh„rer des Betrugs, diese gottesräuberischen Nebenbuhler unsers „Amtes so kühn, sich den Namen und die Rechte von Prie„stern der heiligen Kirche anzumassen? . . . . . Wir beschwö„ren Sie, Sire; zögern Sie nicht, dem Irthum die Hof„nung zu benehmen, Tempel und Altäre unter uns zu haben; „vollenden Sie das Werk, welches Ludwig der Grose „unternommen hatte, und Ludwig der Vielgeliebte „fortgesezt hat. Ihnen ist es vorbehalten, dem Calvinism „in ihren Staaten diesen lezten Streich zu versezen."

Die von der Geistlichkeit geführte Klage über die Kühnheit, mit welcher die Protestanten ihre Kinder der Pflege der römischen Priester zu entziehen wagten, war gewiß sehr gegründet. Aufgemuntert durch die augenblikliche Duldung, machten sie sich zuweilen dieser Verlezung der Gesetze schuldig. Da sie, unter dieser tyrannischen Regierung, nicht dem ersten Triebe der Natur folgen konnten, ohne gegen ihr Gewissen zu handeln; da ihre Ehen nicht als giltig erkannt, und sogar verspoten waren, so war ihnen dieses bei allen Nationen geheiligte Band, und mit ihm die erste, stärkste Grundlage der Ordnung und Sittlichkeit, versagt. Zwischen die gesezliche Schande, und die Schande des Verbrechens gestellt, konnten sie sich nicht bedenken; die Unrechtmässigkeit ihrer Verbindung folgte ihren unglüklichen Kindern in die Gesellschaft nach; und auf solche Art bei ihrer Geburt zur Infamie verdammt, konnten sie offenbar ihre Rettung nur im Schoose der Kirche

finden. Zuweilen jedoch wagten sie selbige wegzunehmen, oder vielmehr sie diesem heiligen Asyl zu entziehen: und welches Herz ist verblendet genug über den mächtigen Einfluß religiöser Meinungen, welches Herz so gefühllos in Betref der, wenn auch irrigen, elterlichen Sorglichkeit in einer so wichtigen Sache, um sie nicht zu entschuldigen, oder gar freizusprechen?

Fünf Jahre nach dieser Epoche, 1780, wiederholte die Geistlichkeit ihre Beschwerden. „Die Pflicht unsers Amtes „erforderte es, Sire," sagten sie damals dem König, „die „Blicke Eurer Majestät auf die schweren und tiefen Wunden „zu richten, die dem ganzen Inbegrif der geoffenbarten Wahr„heiten durch eine Lehre versezt wurden, welche die Feindin „jeder Art von Gottesdienst und die Zerstöhrerin aller öffentli„chen Gewalt ist. Ach; dis ist nicht die einzige Plage, wel„che die gallikanische Kirche erduldet! Die Kezerei, die, im „Schatten einer langen Strafloſigkeit, jeden Tag frecher und „unternehmender wird, wird nicht müde, den unglüklichen „Schoos dieser zärtlichen und trauernden Mutter zu zerreiſ„sen. In den schönen Tagen Ihres erhabenen Urgrosvaters „hatte eine weise, vorsichtige und feste Administration, durch „blos verhindernde Maasregeln, unsre irrenden Brüder in „Schranken gehalten, und sogar erleuchtet. Schon machten „unzählige Bekehrungen die süsse Hofnung aufblühen, daß „alle Schaafe Israels nur noch Eine Heerde unter den Gese„zen eines einzigen Hirten ausmachen würden, als die wohl„thätigen Triebfedern einer mit so vieler Klugheit combinir„ten Polizei unmerklich nachlieſſen.

„Wenn man nur flüchtig die Klagen vergleicht, welche „nacheinander, seit 1745, durch die Versammlungen der Geiſt„lichkeit, zu den Füſſen des Throns niedergelegt wurden, so „stellt der kühne Gang der Sektirer merkliche Zunahmen und „die beunruhigendsten Fortschritte dar ..... Ehedem waren „die Sektirer, zufolge der Ordonnanzen, streng ausgeschloſ„sen von öffentlichen Stellen, Municipal- und andern Aem„tern ..... Jezt vermehren sich die Eingriffe: ehedem hiel„ten sie keine Versammlungen der Religion wegen; man be„rief sie heimlich an entfernte und einsame Orte zusammen.

Göthe, von, Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Göthe, von, Tankred, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Zwei der vorzüglichsten Trauerspiele Voltaires, von Göthe bearbeitet, müssen jedem Freund der Kunst und schönen Literatur willkommen seyn.

Göthe, von, Was wir bringen, Vorspiel, 8. Velinp. 12 gr. 54 kr. Postp. 10 gr. 45 kr.

Dieses für die Eröffnung des Lauchstätter Theaters verfaßte Vorspiel trägt in seinem bedeutenden Inhalt das Gepräge der Meisterhand, der wir es verdanken, und erhält dadurch ein allgemeines Interesse.

Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmids und Bildhauers, von ihm selbst beschrieben. Uebersezt und mit einem Anhang herausgegeben von Göthe, 2 Thle gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

Nicht leicht vereiniget eine Lebensbeschreibung so viel anziehendes als diese: Als Selbstbiographie ist sie für jeden Menschen wichtig, als Kunstgeschichte interessirt sie den Künstler noch besonders, so wie sie als Beleg der damaligen interessanten Zeitgeschichte, über die sie manche bedeutende Aufschlüsse liefert, in politischer und historischer Hinsicht einen bleibenden Werth hat.

Gros (D. K. H.) Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vorzüglich durch die philosophische Behandlung des Gegenstandes, durch Kürze und Bestimmtheit im Vortrag und durch Weglassung alles Fremdartigen aus.

Häberlins Staatsarchiv, 26—38 Heft, gr. 8. Jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Eine für die Geschichte und Verfassung Teutschlands äußerst wichtige Zeitschrift.

High life below stairs, das ist: die vornehm thuenden Bedienten, oder die große Welt in der Bedientenstube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Hüttner. Für solche, die sich in der englischen Sprache vervollkommnen wollen, gr. 8. 1802. 18 gr. 1 fl. 24 kr.

Das Schwierigste in der englischen Sprache ist der Ausdruk des gemeinen Lebens, den ganz aufzufassen kein Wörterbuch und kein gedrucktes Hilfsmittel zureicht. Um alle die Anspielungen und tausendfaltigen Beziehungen, die besonders der etwas stylenfarae Engländer in seine gemeine Conversationssprache trägt, zu fassen, muß man durchaus in England selbst seyn, oder sein Lämpchen an der Fakel eines andern, der dort war, anzünden. Es war daher gewiß ein sehr dankenswerthes Unternehmen, daß unser verdienstvoller Landsmann in London, dem die Leier der englischen Miscellen so vielfache Unterhaltung und Belehrung verdanken, Hr. Hüttner, sich entschloß, diese so beliebte Farce des brittischen Theaters, mit einem vollständigen Commentar herauszugeben, und durch seine vielseitigen Anmerkungen und gelehrten Forschungen über abweichende Sitten und viele in keinem Wörterbuch aufgeklärte Phrasen, ein allen wahren Freunden der englischen Literatur unentbehrliches Lesebuch zu verfassen.

Hofaker (C. C.) principia juris civilis romano germani, T. III. edit. sec. 8maj. 3 Rthlr. 14 gr. 6 fl. 18 kr.

Eine zweite von Hrn. Hofrath Gmelin umgearbeite Auflage dieses vorzüglichsten der Lehrbücher über das bürgerliche Recht.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1803

### Achtes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.

# Inhalt.

Politiſche und vertraute Correſpondenz Ludwig's XVI. mit ſeinen Brüdern und mehrern berühmten Perſonen, während der lezten Jahre ſeiner Regierung, und bis an ſeinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams. (Fortſezung.) S. 113.

In der J. G. Cottaſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen:

**Wieland, (C. M.) Menander und Glycerion, als Taſchenbuch auf 1804. 16. gebund. Maroq. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. ord. Einb. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.**

Vor dreißig Jahren ſchon hieß Wieland Dichter der Grazien, und er würde durch dieſes ſein neuſtes Werk den Namen verdienen, wenn er ihn nicht ſchon erworben hätte. Es iſt rührend und reizend zugleich, den ewig jungen Geiſt zu ſehen, der in dieſem kleinen erotiſch-philoſophiſchem Roman lebt. Wenn dem hohen Alter des Verfaſſers irgend ein Einfluß zugeſchrieben werden kann, ſo iſt es der einer bedachtigeren Auswahl, einer beſſer konzentrierten Würkung, einer kunſtgemäßern Haltung, kurz einer Reife, die dem zarten Blühenden nichts benimmt.

Ferner ſind daſelbſt ſeit Oſtern 1802 bis 1803 erſchienen:

**Hoyer militairiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1803. 12. geb. mit Kupf. 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Unter ſo manchen milit. Taſchenbüchern, deren Zweck Unterhaltung des Offiziers iſt, war Scharnhorſts Taſchenbuch allein zum Unterricht und zum Hülfsmittel des Offiziers im Felde beſtimmt. Eine gleiche Abſicht vereinigt das Taſchenbuch für Soldaten, von dem churſächſiſchen Pontonnier-Capitaine Hoyer bearbeitet, mit der erſten, und wird vielleicht unter der Menge anderer nicht den lezten Rang behaupten. Der Offizier wird darinn einen allgemeinen Ueberblick der Geſchichte der Kriegskunſt in Abſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Fortſchritte, und eine Erzählung des merkwürdigen Kriegszuges Karls V. nach Afrika zur Unterhaltung finden. Zum Feldgebrauch aber dienen: ein Rekognoszirungs-Wörterbuch, welches die verſchiedenen Umſtände umfaßt, auf die der Offizier bei Recognoszirungen zu ſehen, von denen er Nachricht einzuziehen hat; ein alphabetiſches Regiſter der Feldfortification erleichtert das ſchnelle Auffinden jeder Notiz, die dem Offizier nöthig iſt, und die ſelbſt dem Gedächtniß des Geübten zuweilen entfallen ſeyn kann. Da der Verfaſſer ſchon durch mehrere vorzügliche militairiſche Werke bekannt iſt, ſo hofft die Verlagshandlung durch dieſes Unternehmen etwas Nüzliches zu liefern, und den Dank des militairiſchen Publikums zu verdienen.

**Lauroy (E. P.) Briefe eines in Teutſchland reiſenden Forſtmannes; zur Geſchichte der gegenwärtigen Forſtwiſſenſchaft in Teutſchland, 1s Heft, gr 8. 1802. 16 gr. 1 fl. 12 kr.**

**Loreye (F.) Theorie der Dichtkunſt durch latein. und teutſche Muſter beleuchtet, 2 Thle. gr 8. 1802. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.**

**Mediens (Prof. in Heidelberg) Forſthandbuch zum Gebrauch für Vorleſungen, 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.**

Die Titel dieſer 3 Werke karakteriſiren hinlänglich den Inhalt derſelben, der jeder Erwartung entſprechen wird.

**Meyer (Domherr zu Hamburg) Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreich unter der Konſular-Regierung, 2 Thle. Zweyte ſehr vermehrte Aufl. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.**

# Politiſche und vertraute Correſpondenz Ludwig's XVI mit ſeinen Brüdern und mehrern berühmten Perſonen, während der lezten Jahre ſeiner Regierung, und bis an ſeinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams.

(Fortſezung.)

## XV Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Verſailles, 13 Dec. 1786.

Ich liebe und ſchäze die Männer, mein lieber Malesherbes, die durch nüzliche Werke beweiſen, daß ſie einen klugen Gebrauch von ihren Einſichten machen; aber nie werde ich durch eine beſondre Wohlthat Produkte aufmuntern, welche auf allgemeine Entſittlichung abzweken. Voltaire, Rouſſeau, Diderot und ihres gleichen, die einen Augenblik meine Bewunderung hatten, aber die ich ſeitdem würdigen lernte, haben die Jugend verdorben, die im Taumel lieſt, und die zahlreichſte Klaſſe von Menſchen, die ohne Nachdenken leſen. Allerdings, mein lieber Malesherbes, erweitert die PreßFreiheit den Kreis der menſchlichen Kenntniſſe; allerdings iſt es zu wünſchen, daß die Gelehrten ihre Gedanken, ohne die Zuſtimmung irgend einer Cenſur, mögen äuſſern können: allein die Menſchen überſchreiten immer ſo ſehr den Punkt, bei welchem die Klugheit ſie zurükhalten ſollte, daß nicht nur eine ſtrenge Polizei für die Bücher, ſondern auch eine tägliche Aufſicht in Anſehung derer, die angewieſen ſind, ſie zu unterſuchen, nöthig iſt, damit die ſchlechten Bücher ſo wenig Publizität, wie möglich, haben mögen. Ich weiß, alle Inquiſition iſt verhaßt; aber man muß die Frechheit zügeln; denn ſonſt würden die Religion und die Sitten bald ihre Gewalt, und die königliche Macht jene Ehrfurcht verlieren, womit ſie ſtets umgeben ſeyn muß. Unſre neuern Philoſophen

haben die Wohlthaten der Freiheit nur darum so hochgepriesen, um desto geschikter den Saamen von Aufruhr in die Gemüther zu streuen. Laßt uns auf der Hut seyn; wir werden uns vielleicht einst etwas zu viel Nachsicht gegen die Philosophen und ihre Meinungen vorzuwerfen haben. Ich fürchte, daß sie die Jugend verführen, und dieser Generation, die sie in Schuz nimmt, viele Unruhen vorbereiten. Die Vorstellungen der Geistlichkeit sind, zum Theil, gegründet; ich kan deren Vorsicht nicht anders als loben. Sie haben in meinem Namen, in der Versammlung der Geistlichkeit, versprochen, die schlechten und die gottlosen Bücher zu verfolgen. Wir wollen unser Versprechen halten, da die allzukühne Philosophie des Jahrhunderts einen gefährlichen Nachgedanken hat, die Jugend verdirbt, und darauf abzwekt, alles zu zerrütten und zu entzweien.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünfzehnten Brief.

Unter allen denen, die in der französischen Revolution eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben, sind nur wenige, welche die allgemeine Achtung und Verehrung in gleichem Grade verdienen, wie Hr. von Malesherbes. Die Dienste des Hr. Turgot, wie hervorstechend sie auch waren, hörten gewissermasen mit seiner Administration auf. Hr. von Malesherbes hingegen, ob er sich gleich seit langer Zeit von den Kabinets-Geschäften zurükgezogen hatte, hörte nie auf, dem Könige Rath und Belehrungen zu ertheilen.

Dieser Brief, an Hn. von Malesherbes, scheint eine Antwort auf die Vorstellungen zu seyn, welche dieser Minister in Betref einiger von der Regierung getroffenen strengen Maasregeln gegen die philosophischen Schriftsteller jener Zeit gemacht hatte. Er ist, in mehreren Hinsichten, höchst interessant; der Monarch äussert sich darin mit vieler Offenheit über die Verbreitung der liberalsten Ideen betreffend die bürgerliche und religiöse Freiheit; er macht mehrere sehr richtige Bemerkungen über die Misbräuche, welche diese unschäzbaren Vorrechte damals veranlaßten. Es erhellt daraus, daß der

König eine Zeitlang einer von den Bewunderern der Werke Voltaire's, Rouſſeau's, Diderot's und einiger andern Schriftſteller von dieſer Schule geweſen war. Aber wer kan ihn vernünftiger Weiſe tadeln, daß er den klugen Vorſaz gefaßt hatte, nicht mehr Produkte zu begünſtigen, die er als verderblich und alle Moralität zerſtörend anſah?

Die Apologiſten dieſer Schriftſteller ſagen uns, daß ſie ſich der Waffen bedient hätten, welche ihnen die wirkſamſten geſchienen, um mit Erfolg den Deſpotism und den Aberglauben zu bekämpfen, und daß, nach der Maxime des römiſchen Dichters, die Hohnlache ein mächtigeres und ſichreres Mittel wäre, als ernſthafte und förmliche Widerlegung.

Wir geſtehen gerne, daß es Vorurtheile gibt, die in dem menſchlichen Geiſte ſo tief eingewurzelt ſind, daß es vielleicht unmöglich iſt, ſie zu zerſtören, ohne von allen Hilfsmitteln, welche dieſer Geiſt ſelbſt uns gibt, Gebrauch zu machen; allein man muß ſich erinnern, daß Milton, Locke und Sidney den Deſpotism der Stuarte ſtürzten, ohne dabei Mittel zu gebrauchen, die einer edeln und reinen Seele unwürdig waren, und daß die erlauchten Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts die Moral von Europa reinigten, indem ſie die Grundlagen der übermüthigen Anmaſſungen des Papſtes und des Prieſterthums untergruben.

Welcher Freund einer ächten, weiſen und raiſonnirten Freiheit, und einer reinen, edeln Religion, welche die Seele erhebt, und ihr wahre Schwungkraft gibt, anſtatt ſie herabzuwürdigen und muthlos zu machen, tadelt nicht nur, ſondern verabſcheut nicht ſogar die verblendeten Bemühungen und den tollen Eifer einiger Don Quichote der Philoſophie? Welche gerechte Rüge verdienen nicht jene überſpannte Reformatoren, ſowohl in Frankreich als in andern Ländern, wenn ſie, durch die Unmäſſigkeit ihres Eifers, verſchüchterte Gemüther, beim gräßlichen Anblik einer traurigen und allen Muth niederſchlagenden Vernichtung, eine verderbliche Zuflucht, einen trügeriſchen und grauſamen Troſt in den Armen des Deſpotism und des Aberglaubens zu ſuchen zwingen? Man konnte dieſe Feinde mit Erfolg zu bekämpfen, man konnte ſie ſogar zu beſiegen hoffen; aber laßt uns nie aufhören, mit Jaffier auszuru-

sen: „Bewahre mich vor meinen Freunden!" (Save me from my Friends. Otway, Venice preserved.)

Die Huldigung, die der König der PreßFreiheit darbringt, macht ihm Ehre, wiewohl sie hier weiter nichts als eine bloße Beistimmung zu dem in der Vorstellung des Ex-Ministers ausgedrükten Grundsaze zu seyn scheint. „Allerdings, mein lieber Malesherbes," sagt ihm der Monarch, „erweitert die PreßFreiheit den Kreis der menschlichen Kenntnisse: allerdings ist es zu wünschen, daß die Gelehrten ihre Meinungen, ohne Beistimmung irgend einer Censur, mögen äussern können." Bis dahin sind der König und sein philosophischer Instructor ganz einstimmig; allein ob wir gleich mit dem erstern anerkennen, daß die Menschen geneigt sind, über den Punkt hinauszugehen, wo die Klugheit ihnen Halt gebieten sollte, und wie schwer es auch seyn mag, diesen wichtigen Punkt genau zu bestimmen, so scheuen wir uns nicht, zu sagen, weil wir davon überzeugt sind, daß das Mittel, welches er vorschlägt, hundertmal schlimmer ist, als das Uebel selbst.

Das Gewicht dieser Wahrheit stellt sich unmittelbar darauf seinem Geiste dar. „Ich weiß es," sezt er hinzu, „daß alle Inquisition verhaßt ist; aber die Frechheit muß gezügelt werden."

Es gibt in der RegierungsKunst kein schwerer zu lösendes Problem, als das von der PreßFreiheit, und von dem rechten Maaße, welches man ihr geben kan und muß. Man hat sich in Raisonnements und in Declamationen über diesen Gegenstand erschöpft; und wiewohl man anerkennt, daß diese Freiheit eines der ursprünglichen und unverjährbaren Rechte des Bürgers ist, so gibt es doch sehr wenige Regierungen, die sich frei nennen, welche sie auf ihre wahre Grundlage festgesezt haben.

In eben dem Augenblik, in welchem der König gegen die Frechheit und Unmoralität der neuern Philosophen eifert, lobt er die Vorsicht seiner Geistlichkeit. Diese prätorianische Wache des Despotism war mit Recht seit langer Zeit von Unruhe befallen; seit langer Zeit hatte sie Hannibaln vor den Thoren des Kapitols erblikt. Der König erinnert den Hn. von Malesherbes an die Verpflichtung, die er, in seinem

Namen, gegen diesen heiligen Orden übernommen hatte, die schlechten und die gottlosen Bücher zu verfolgen. Der Minister hatte, wie es scheint, diesen Theil seiner Pflicht zu erfüllen versäumt: der König erinnert ihn an sein Versprechen; allein ehe wir den Hn. von Malesherbes verdammen, scheint es uns der Billigkeit und der Vernunft gemäs, zu untersuchen, welche Art von Gottlosigkeit man besonders wünschte, daß er erdrüken oder bestrafen möchte. Wir müssen dieselbe in den Anklags-Urkunden gegen die Philosophen und die Philosophie, welche in den Vorstellungen der Geistlichkeit enthalten sind, aufsuchen.

Eilf Jahre, ehe dieser Brief geschrieben ward, ernannte der König Commissarien, um diese Klagen anzuhören. „Der „Unglaube," sagt die Deputation, an deren Spize man den Erzbischof von Toulouse sah, „der Unglaube bemächtigt sich „jedes Alters, jedes Standes und Berufs. Der ungeheure „Atheism ist die herrschende Meinung geworden." Eine beredte Tirade gegen den Atheism und den Unglauben folgt auf diese Anklage; und man kan nicht bezweifeln, daß manche von den Bemerkungen der gelehrten Prälaten über die verderblichen Folgen dieses Verfalls des Glaubens sehr richtig waren. Allein obschon diese Gottlosigkeit nicht anders als viele Uebel erzeugen konnte, so gab es noch eine andre Verirrung von der Einheit im Glauben, welche durch die bürgerliche Gewalt nicht minder unterdrükt zu werden verdiente. Dieser Feind der religiösen und gesellschaftlichen Ordnung war der Protestantism. „Diese Secte," sezt die Deputation hinzu, „seit langer Zeit von den Bannflüchen beider Gewalten (der „Kirche und des Staats) betroffen, wagt es, sich wieder zu „zeigen. Ehedem, durch die Strenge der Gesezе schüchtern „gemacht, durch die Bemühungen einer anhaltenden Wach„samkeit, die sich ihren Fortschritten widersezte, zurükgehal„ten, suchte sie die Einsamkeit der Wüsten; sie wählte die „Finsternisse der Nacht. Jezt pflanzt sie die Fahne des „Schisma auf; die Prediger lehren öffentlich ihre fanatischen „Maximen; sie reichen das Abendmahl; sie knüpfen Ehen. „Wir suchen nicht, Sire, die Quelle der Freiheit zu kennen, „deren die Protestanten genießen. Geruhen Eure Majestät

„darüber Erkundigung einzuziehen; man sage Ihnen, warum, „der höchsten Gewalt zum Troz, die bei dieser Religion An„gestellten ihre Häuser in Tempel verwandeln; warum sie, „in einigen Provinzen, dergleichen zu bauen unternommen „haben, ohne die Blike der Regierung zu fürchten? Man „sage Ihnen, Sire, warum Verbindungen, welche alle bür„gerliche und kanonische Gesetze verwerfen, ungestraft in der „Predigt unter der Verbindlichkeit von Ehen eingegangen „werden, und woher es kommt, daß man, gegen den Willen „des Fürsten, täglich den Dienern unsrer heiligen Religion „zarte Kinder wegnimmt, um sie den Lehrern des Irthums „darzubringen, die sie das Gift desselben ruhig und ungestört „mit der Muttermilch einsaugen lassen? Wer macht diese Leh„rer des Betrugs, diese gottesräuberischen Nebenbuhler unsers „Amtes so kühn, sich den Namen und die Rechte von Prie„stern der heiligen Kirche anzumassen? . . . . . Wir beschwö„ren Sie, Sire; zögern Sie nicht, dem Irthum die Hof„nung zu benehmen, Tempel und Altäre unter uns zu haben; „vollenden Sie das Werk, welches Ludwig der Grose „unternommen hatte, und Ludwig der Vielgeliebte „fortgesezt hat. Ihnen ist es vorbehalten, dem Calvinism „in ihren Staaten diesen lezten Streich zu versezen."

Die von der Geistlichkeit geführte Klage über die Kühnheit, mit welcher die Protestanten ihre Kinder der Pflege der römischen Priester zu entziehen wagten, war gewiß sehr gegründet. Aufgemuntert durch die augenblikliche Duldung, machten sie sich zuweilen dieser Verlezung der Gesetze schuldig. Da sie, unter dieser tyrannischen Regierung, nicht dem ersten Triebe der Natur folgen konnten, ohne gegen ihr Gewissen zu handeln; da ihre Ehen nicht als giltig erkannt, und sogar verhosten waren, so war ihnen dieses bei allen Nationen geheiligte Band, und mit ihm die erste, stärkste Grundlage der Ordnung und Sittlichkeit, versagt. Zwischen die gesezliche Schande, und die Schande des Verbrechens gestellt, konnten sie sich nicht bedenken; die Unrechtmässigkeit ihrer Verbindung folgte ihren unglüklichen Kindern in die Gesellschaft nach; und auf solche Art bei ihrer Geburt zur Infamie verdammt, konnten sie offenbar ihre Rettung nur im Schoose der Kirche

finden. Zuweilen jedoch wagten sie selbige wegzunehmen, oder vielmehr sie diesem heiligen Asyl zu entziehen: und welches Herz ist verblendet genug über den mächtigen Einfluß religiöser Meinungen, welches Herz so gefühllos in Betref der, wenn auch irrigen, elterlichen Sorglichkeit in einer so wichtigen Sache, um sie nicht zu entschuldigen, oder gar freizusprechen?

Fünf Jahre nach dieser Epoche, 1780, wiederholte die Geistlichkeit ihre Beschwerden. „Die Pflicht unsers Amtes „erforderte es, Sire," sagten sie damals dem König, „die „Blicke Eurer Majestät auf die schweren und tiefen Wunden „zu richten, die dem ganzen Inbegrif der geoffenbarten Wahr„heiten durch eine Lehre versezt wurden, welche die Feindin „jeder Art von Gottesdienst und die Zerstöhrerin aller öffentli„chen Gewalt ist. Ach; dis ist nicht die einzige Plage, wel„che die gallikanische Kirche erduldet! Die Ketzerei, die, im „Schatten einer langen Strafloſigkeit, jeden Tag frecher und „unternehmender wird, wird nicht müde, den unglüklichen „Schoos dieser zärtlichen und trauernden Mutter zu zerreiſ„sen. In den schönen Tagen Ihres erhabenen Urgrosvaters „hatte eine weise, vorsichtige und feste Administration, durch „blos verhindernde Maasregeln, unsre irrenden Brüder in „Schranken gehalten, und sogar erleuchtet. Schon machten „unzählige Bekehrungen die süſſe Hofnung aufblühen, daſs „alle Schaafe Israels nur noch Eine Heerde unter den Gese„zen eines einzigen Hirten ausmachen würden, als die wohl„thätigen Triebfedern einer mit so vieler Klugheit combinir„ten Polizei unmerklich nachlieſſen.

„Wenn man nur flüchtig die Klagen vergleicht, welche „nacheinander, seit 1745, durch die Versammlungen der Geiſt„lichkeit, zu den Füſſen des Throns niedergelegt wurden, so „stellt der kühne Gang der Sektirer merkliche Zunahmen und „die beunruhigendsten Fortschritte dar..... Ehedem waren „die Sektirer, zufolge der Ordonnanzen, streng ausgeschloſ„sen von öffentlichen Stellen, Municipal- und andern Aem„tern..... Jezt vermehren sich die Eingriffe: ehedem hiel„ten sie keine Versammlungen der Religion wegen; man be„rief sie heimlich an entfernte und einsame Orte zusammen.

„Jezt sind ihre Versammlungen notorisch und regelmäßig. „Predigten vor den Thoren der gröſten Städte spotten der „Ordonnanzen durch lärmende Gesänge und geräuschvolle Ce„remonien. Das Königreich ist mit einer Menge falscher Prie„ster überschwemmt, die sich nicht scheuen, den Kranken ohne „Oehl das Abendmahl zu bringen; Druckschriften, in Form „von Instructionen und kirchlichen Verordnungen, über die „grosen Ereigniſſe der Nation zu verbreiten .... Sie wagen „es sogar, in einigen Provinzen, Tauf- und Copulations„Scheine zu ertheilen, die mit einer Art von Authentizität „ausgestellt sind, in Kraft höherer Befehle, die zu Anfang „des Jahrs 1774" (unter dem Ministerium von Turgot und Malesherbes) „gegeben worden; diese Befehle sind „noch nicht widerrufen, troz der Indignation, die der verstor„bene König deshalb äusserte .... Ehedem erlaubten sich die „Sektirer nicht, öffentlich zu dogmatisiren. Jezt wird so zu „sagen jeder Tag durch neue Beweise von Unehrerbietigkeit „gegen unsre Ceremonien und Mysterien bezeichnet. Hier ward „das verehrungswürdige Zeichen unsrer Erlösung zerbrochen; „dort wurden gräßliche Gotteslästerungen gegen die anbetungs„würdige Person Jesu Christi, der im heiligen Abendmahl ge„genwärtig ist, ausgestossen; anderswo entreiſſen sich vormali„ge Katholiken dem beschwerlichen Joche unsrer Moral, um „sich, zum öffentlichen Aergerniß, in die Arme einer freien „und unabhängigen Sekte zu stürzen .... Man erwäge mit „einem Worte, diese Unternehmungen der Protestanten, die „mit einer neuen und seit langer Zeit beispiellosen Kühnheit „geschehen; man befrage jenen Schwarm von Schriften, die „zu ihren Gunsten verfaßt, und mit auffallender Verschwen„dung ausgestreut werden; man höre das allgemeine Geschrei, „das von einem Ende Frankreichs bis zum andern ertönt. Es „scheint, daß die Kirche bedroht ist, das Reich mit einer stol„zen Nebenbuhlerin zu theilen, und daß das Vaterland noch „einmal den Schmerz haben wird, in seinem Schoose Altar „gegen Altar sich erheben zu sehen."

Nach einigen andern Angaben über das Unglük, womit der Protestantism die katholische Kirche bedrohe, und einer Wiederholung der abgedroschenen Bemerkungen des unsterbli-

chen Bischofs von Meaux, „daß der neuere Unglaube ein ab„scheuwürdiger Sprößling von dem unglücklichen Stamme „sey, der im sechszehnten Jahrhundert durch die Häupter der „Reformation gepflanzt worden," während eine tiefere und unpartheyische Untersuchung beweist, daß er blos das Resultat der ungeheuern und unbegreiflichen Absurditäten war, welche Unwissenheit, Aberglaube und weltliche Absichten in der ersten Kirche eingeführt hatten, sezen diese Lehrer mit einer bewundernswürdigen Zuversicht hinzu, „daß die Verschieden„heit der öffentlichen Gottesdienste beinahe immer ein wahrer „Feuerherd von Zwistigkeiten sey. —" Laßt uns annehmen, „sagen sie, daß das merkwürdige Ereigniß, welches im vori„gen Jahrhundert durch einen Monarchen, der in der Regie„rungskunst so tiefe Kenntnisse besaß, zu Stand gebracht „wurde," (der Widerruf des Edicts von Nantes) „wirklich „die angeblichen Uibel, welche die Tadler desselben ihm vor„werfen, hervorgebracht hätte, indem es unermeßliche Schä„ze, blühende Colonien und die köstliche Kenntniß unsrer „Künste und unserer Manufacturen in den Schoos auswärti„ger Nationen ergoß; wie könnte man dergleichen Verluste „nach Verfluß von fast vollen hundert Jahren wieder gutma„chen? Würde man nicht die Wunde aufreissen, verschlim„mern, anstatt sie zu heilen, wenn man jezt, durch eine zweite „Operation, uns die grosen Vortheile entreissen wollte, wel„che uns für die erste schadlos hielten? Wir nennen so die „Einheit des Gottesdienstes und die Befestigung der bürgerli„chen Ordnung. Welche neuen Ansprüche auf das Wohlwol„len der Könige hätte sich denn dieser Schwarm von unabhän„gigen Menschen erworben, die sich ehedem in aufrührerischen „Schriften rühmten, den blos menschlichen Ursprung der kö„niglichen Gewalt entdekt zu haben, während die katholische „Lehre deren Wiege in den Himmel sezt, und sie uns, bedekt „mit den Strahlen der Gottheit selbst, darstellt?"

Wären diese Actenstücke der Versammlungen der Geistlichkeit nicht so authentisch, so könnte man zweifeln, daß es, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und in einem so aufgeklärten Lande, wie Frankreich zu dieser Zeit war, eine Gesellschaft von unterrichteten Männern hätte geben können,

die ihren Ruf dadurch auf's Spiek zu sezen wagten, daß sie sich als die Verfasser einer solchen Rhapsodie bekannten. Doch muß man ihnen zu gleicher Zeit die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, während sie laut die Unterdrükung der Kezerei verlangten, eben so laut ihren vollen Abscheu gegen den Galgen und die Dragonaden äusserten, indem sie feierlich erklärten, daß der geistliche Stand, mehr als alle andern, wesentlich von strengen Maasregeln entfernt wäre. Indeß empfahlen sie mit Wärme eine der unmoralischsten Maasregeln, indem sie die den Neubekehrten verwilligten Gratificationen zu vermehren riethen; aber blos unter der Bedingung, daß man keine neue Pension anders verwilligen würde, als auf die Vorzeigung eines glaubwürdigen AbschwörungsCertificats oder einer andern eben so gültigen Urkunde, und unter der Verbindlichkeit alle Jahre ein Certificat von Katholizism vorzulegen, welches von dem gewöhnlichen Geistlichen des Ortes, wo der Neubekehrte sich aufhielte, unentgeltlich ausgestellt werden sollte; eine Maasregel, wodurch der Fanatism offenbar der Heuchelei eine Belohnung darbot.

Sey es, daß der König noch nicht aufgehört hatte, die Werke von Voltaire, Rousseau, Diderot und ihres gleichen zu bewundern, oder daß er mehr Einsichten hatte, als die ganze Versammlung seiner Geistlichkeit, — man findet, am Rande dieser Vorstellungen, Noten, die eine geheime Neigung für diese Kezerei, welche das Priesterthum so lebhaft zu vertilgen wünschte, anzuzeigen scheinen. Hier eine der von ihm gemachten Bemerkungen. „Es ist doch sonderbar," sagt er, „daß man sich über die Protestanten beklagt, weil sie ihre „Freude äussern, wenn die Vorsehung mir einen Sohn schenkt, „oder wenn ich einen Sieg über die Engländer erhalte. Zu „welchen Extremitäten werden die Menschen nicht durch Vor„urtheile verleitet?" Und an einem andern Orte: „Bischöffe, „die vollkommenes Zutrauen verdienen, haben mich versichert, „daß jede Bekehrung, die nicht ganz freiwillig ist, dem Geiste der Religion zuwider sey, und daß sie, wenn sie verdienstlich und löblich seyn soll, das Resultat eines freien und aufgeklärten Gewissens seyn müsse."

Man kan an dem wirklichen Katholizism des Königs zu

dieser Zeit, selbst im beschränktesten Sinne, zweifeln. Unter den in diesen Vorstellungen, gegen die Protestanten vorgebrachten Anklagen war eine, die weit ärger war als der bloße Calvinism. „Ohne uns hier," sagen sie, „auf die öffentliche Notorietät zu berufen, oder die der Indiscretion berühmter „Calvinisten entwischten Geständnisse geltend zu machen, haben wir ja, vor drei Jahren, die Schule von Genf selbst „das skandalöse Schauspiel einer öffentlichen und nicht widersprochenen These geben sehen, in welcher man nicht erröthete, die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, diese unveränderliche Schranke, welche stets den bloßen Deismus von „dem wahren Christenthum trennte, in Zweifel zu ziehen." Der König begnügt sich, hierüber zu bemerken, „daß die „Protestanten die Thesen des Abbé de Prades eben so „streng tadeln könnten." Diese Thesen des Abbé de Prades waren Untersuchungen zu Gunsten des reinen Materialism; ein Name, den man in Frankreich, wo man so wenig an theologische Discussionen gewöhnt ist, dem Atheism gibt; sie waren in der Sorbonne vertheidigt worden, und der Erzbischof von Toulouse, eines von den Häuptern jener Deputation der Geistlichkeit, welche die obige Vorstellung gegen die Protestanten übergab, war einer der vorzüglichsten Apostel dieser Lehre. „Wie kan," sagt der König, „solange „dergleichen Vorwürfe dauern werden, eine Annäherung bewirkt werden? Beide ReligionsTheile müssen einander um „die Wette durch gute Handlungen erbauen, und einander „nicht durch beleidigende, wahre oder falsche, Anklagen erbittern." Ob man gleich vielen Grund hat, zu bezweifeln, daß der König, zu dieser Zeit, so eifrig katholisch war, wie es dem ältesten Sohn der Kirche ziemte, so ist doch kein Grund vorhanden, der uns verhinderte zu glauben, daß er damals ein besserer Christ und besserer Philosoph war, als seine Geistlichkeit.

Sechs Jahre nach dieser Vorstellung, sieht man ihn diese heterodoxe Meinungen, wenigstens in Hinsicht auf die Philosophie, abschwören. „Unsre neuern Philosophen," sagt er, „haben die Wohlthaten der Freiheit nur deswegen so hochgerühmt, um desto geschikter den Saamen von Aufruhr in die

„Gemüther zu streuen. Laßt uns auf der Hut seyn; wir wer„den uns vielleicht einst etwas zu viel Nachsicht gegen die „Philosophen und ihre Meinungen vorzuwerfen haben. Ich „fürchte, daß sie die Jugend verführen, und dieser Genera„tion, die sie in Schuz nimmt, viele Unruhen vorbereiten. „Die Vorstellungen der Geistlichkeit sind zum Theil gegrün„det..... Die allzukühne Philosophie des Jahrhunderts hat „einen NachGedanken....“

Das Ereigniß, welches der prophetische Geist des Königs vermeiden wollte, nahte mit RiesenSchritten heran. Man könnte sogar sagen, es war schon da; und als er sechs Jahre nachhey dem Hn. von Malesherbes im düstern Kerker des Tempels seine Vertheidigung dictirte, muste er sich nothwendig an einige seiner Bemerkungen über die unbeschränkte Freiheit, die er den Philosophen bewilliget hatte, erinnern.

Es ist den Unglüklichen nur allzu geläufig, die Ereignisse Ursachen beizumessen, welche mit jenen, die sie niederbeugen, durchaus keine nothwendige Verbindung haben. Nicht die Aufklärungen der Philosophie führten jene verheerenden Katastrophen herbei, deren Schlachtopfer die Philosophen selbst wurden, sondern jene klägliche Unwissenheit, welche der Despotism so gerne unterhält, um Sklaven zu bilden, und welche dann ihrerseits ein viel schrecklicherer Despot wird, wenn sie einmal das Joch abgeschüttelt hat.

Wenn die Herausgabe gottloser und unsittlicher Werke eine Anklage ist, gegen die sich manche Schriftsteller nur mit vieler Mühe würden rechtfertigen können; welches Lob gebührt nicht denen, die durch ihre Arbeiten dazu beigetragen haben, jenen verhaßten Geist der Unduldung, den die Geistlichkeit in ihren Vorstellungen zeigte, zu mildern?

## XVI Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Paris, 28 Dec. 1786.

Die StaatsGewalt, mein lieber Malesherbes, muß immer mit Ehrfurcht umgeben seyn. Der indiscrete Eifer einiger Magistratspersonen, die giftigen Schriften einiger Gelehr-

ten, in Betref der Lettres de cachet, sind ein Skandal. Die Parlamente, welche seit ohngefähr dreissig Jahren sich eingebildet haben, daß die königliche Gewalt ihrer Sanction bedürfe, um gesezlich zu strafen, haben Theil an dem Streite genommen, und ihn noch ernsthafter gemacht. Ich glaube nicht nachgeben zu müssen, obgleich Ihr kluger Rath mir gegenwärtig ist, und Sie sich gegen die Lettres de cachet erklärt haben. Ich würde nicht zuerst von dem Werke des Pater Joseph Gebrauch gemacht haben; allein ich dachte, daß man in dem Jahrhundert, worin wir sind, nicht die einzige repressive Gewalt, deren ich in gewissen Umständen nothwendig bedarf, vernichten müsse. Ich weiß, daß in der Art, von den Lettres de cachet Gebrauch zu machen, auffallende Misbräuche stattfinden; aber wo ist die Sache, von der man keinen Misbrauch macht? Das Werk des Hn. von Mirabeau, über die StaatsGefängnisse, welches ich mit Aufmerksamkeit gelesen habe, enthält tiefgedachte Bemerkungen. Ich bedaure sehr, daß der Verfasser, durch seine schlechte Aufführung, mich verhindert, an seine philantropischen Grundsäze zu glauben. Man muß darum nicht weniger alles benuzen, was Sie, mein lieber Malesherbes, Nüzliches in seinem Werke finden werden; dann muß man sich von den Misbräuchen gehörig überzeugen, und dem Uibel schleunig abhelfen. Legen Sie mir demnach Ihre auf Einführung einer neuen Ordnung in diesem Theile abzielenden Ideen vor, und ich werde mir's zur Pflicht machen, sie sorgfältig zu erwägen.

Ludwig.

## Bemerkungen über den sechszehnten Brief.

In dem lezten Briefe haben wir den König sehr aufgebracht gegen die Philosophen gesehen. Es scheint, daß solcher nur das Vorspiel von diesem war, in welchem er gegen den Hn. von Malesherbes die wider sie gebrauchte Strenge rechtfertigt. Wir haben schon bemerkt, daß die Abschaffung der Lettres de cachet eine von den Bedingungen des Hn. von Malesherbes bei seinem Eintritt in's Ministerium gewesen war. Der Eindruk, welchen das von dem Minister in seiner

Denkschrift über diesen Gegenstand entworfene beredte Gemählde auf den Geist des Königs gemacht, und vornehmlich die überredenden Gründe, welche er in der herzzerreissenden Schilderung von den unglüklichen Schlachtopfern der königlichen oder Ministerial-Rache gefunden hatte, waren wahrscheinlich nach einem Verlauf von zehn bis zwölf Jahren ein wenig erloschen; und da die Philosophie seitdem so laut ihre Ansprüche geäussert hatte, so entschliest sich der König, von diesen schrecklichen Repressiv-Mitteln Gebrauch zu machen, und benachrichtigt den Hn. von Malesherbes von dieser seiner Absicht.

Allein es waren nicht einige isolirte Gelehrten, gegen welche der König jezt zu kämpfen hatte. Die von Hn. von Malesherbes verkündigte Lehre in Betref der Lettres de cachet, war bis in die höchsten Gerichtshöfe gedrungen, und die Parlamente waren in offenbarem Aufstande gegen so willkürliche Maasregeln.

Der König fängt seinen Brief an seinen Ex-Minister mit der Bemerkung an, „daß die StaatsGewalt immer von Ehrfurcht umgeben seyn müsse." Wenn er, unter Ehrfurcht, jenes Gefühl meint, das aus Liebe und Zuneigung entsteht, so hatte er recht; wenn er aber, wie es bei aufmerksamer Durchlesung dieses Briefes nur allzuwahrscheinlich ist, unter Ehrfurcht blos eine unbeschränkte Unterwerfung verstand, so konnte er damals keine Lehre aufstellen, welche zerstörender für die StaatsGewalt selbst gewesen wäre.

Sehr wahrscheinlich war dieser abscheuliche Gebrauch des Despotism ihm durch einen von denen, die ihn umgaben, und die sich unglüklicher Weise einbildeten, daß die Gewalt das beste Mittel zu regieren sey, an die Hand gegeben worden. In dem lezten Briefe haben wir das Bestreben der Geistlichkeit gesehen, ihm das Beispiel vor Augen zustellen, welches seine Vorfahren ihm gegeben, indem sie den schrecklichsten und unpolitischsten Gebrauch von ihrer Gewalt gemacht: die Inconsequenzen und Widersprüche, in die er in diesem Briefe an Hn. von Malesherbes fällt, beweisen, daß sein Herz bei dieser Gelegenheit nicht mit seiner Feder übereinstimmte.

Er erkennt im Grunde die Rechtswidrigkeit dieser Hand-

lungen an, von denen man, wie er wohl weiß, auffallende Misbräuche macht. Er bewundert Mirabeau's Bemerkungen über diesen Gegenstand, sie enthalten tiefgedachte Ideen; aber er bedauert nur die schlechte Aufführung dieses Staats-Mannes, als ob eine nothwendige Verbindung zwischen dem Schriftsteller und der wichtigen Frage, die er abhandelt, wäre.

Wenn Ludwig XVI zuweilen in seiner Beharrlichkeit, das Gute zu bewirken, unentschlossen war, so muß man doch auch zugleich anerkennen, daß er immer Bedenken trug, wenn er Uibels thun sollte. Er ist betroffen über die Größe dessen, welches er auf dem Punkte steht zu begehen; er fühlt ganz das Gräßliche, was darin liegt, Leute willkürlich ihrer Freiheit zu berauben; seine Seele bebt zurük beim Anblik dieser Handlungen des Despotism, die nur Tyrannen geläufig sind. Er zieht den Hn. von Malesherbes als seinen politischen Director zu Rathe; er beschwört denselben, ihm seine auf Einführung einer neuen Ordnung in diesem wichtigen Theile der Administration abzielenden Ideen vorzulegen, und er versichert ihn, daß er sich's zur Pflicht machen werde, sie tief zu erwägen. Glüklich, in gewissem Betrachte, ist das Land, wo rechtschaffene und unabhängige Männer sich auf solche Art zwischen den Schwachen und den Mächtigen stellen, und diesen leztern belehren können, daß die persönliche Sicherheit der Bürger das unschäzbarste und heiligste aller Rechte ist; aber glüklicher noch ist der Staat, wo das Gesez sie alle gleich beschüzt, und wo eine Dazwischenkunft unnöthig ist, weil es da keine Misbräuche geben kan!

## XVII Brief.

### An Hn. Berthier, Intendanten von Paris.

Paris, 28 Dec. 1786.

Sie haben meinem StaatsRathe ein durch die reinste Menschenliebe eingegebenes Projekt vorgelegt. Ich liebe sehr Ihre Mittel, um den Bettel in meinen Staaten auszurotten. Die Armen nüzlich machen, aber nicht ihre unglükliche Lage noch erschweren; Zufluchtsorte für sie errichten, wo die Menschlichkeit die Gesezе vorschreibt, wo die Weisheit die Obsorge

führt, wo die Arbeitsliebe belohnt, wo die thätige Jugend immer beschäftigt, und das leidende Alter erleichtert wird, — dis ist das Motiv, der Zwek ihres Projekts. Die Frohnden sind abgeschaft, aber die Strassen erfordern eine beständige und kostspielige Unterhaltung; könnten Ihre Hospizien von Bettlern, die körperliche Kräfte haben, nicht die Arbeiter liefern, welche angewiesen wären, die Strassen zu unterhalten, und neue zu bauen? Ich sehe an diesen Zufluchtsorten, Heere von Schanzgräbern sich bilden, die das Land durchziehen; auf den LandStrassen aufgestellt, werden sie den Wirkungen des Ungestümms der Jahrszeiten, den Zufällen abhelfen, und einen ungehinderten Verkehr in ganz Frankreich unterhalten. Es scheint mir indeß, daß Sie sich zu wenig mit den für das Volk am wenigsten lästigen Mitteln, zum Unterhalt Ihrer Anstalten zu Gunsten des Bettels beizutragen, beschäftigt haben. Das Volk ist bereits nur allzusehr mit Auflagen bedrükt; soll man es noch mehr überladen, und die Wohlthat der Abschaffung der Frohnden zu Nichts machen? Lassen Sie uns die wenigst kostspielige, dem Volke angenehmste Art aufsuchen, um den Zwek, den Sie sich vorgesezt haben, die Steuerbaren zu erleichtern, die Armen nüzlich zu machen, und für den Unterhalt der Strassen zu sorgen, zu erreichen. Ihre Kenntnisse, mein Herr, werden Ihnen ohne Zweifel neue Mittel an die Hand geben; seyn Sie überzeugt, daß ich selbige in meinem StaatsRath unterstüzen werde.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den siebzehnten Brief.

Indem der König den Projekten des Hn. Berthier zur Ausrottung des Bettels in seinen Staaten seinen Beifall ertheilt, bemerkt er ihm sehr treffend, daß diese Wohlthat für das Volk keine seyn würde, wenn sie ihm lästig wäre. Unter der alten Regierungsform konnte man nur dadurch, daß man die Bettler nüzlich machte, die Gesellschaft von dieser Plage befreien; allein es ist sehr zweifelhaft, ob es das beste Mittel ist, dazu zu gelangen, daß man sie auf den HauptStrassen gebraucht; Bettler sind selten arbeitsam, und der Ertrag ihrer

Arbeit würde kaum hingereicht haben, um die nöthigen Aufseher über sie zu bezahlen. Die Revolution hat bei weitem sichrer für den Unterhalt dieser ehedem so zahlreichen Klasse der Gesellschaft gesorgt: indem sie das Schikſal des Armen erleichterte, hat sie die Regierung fast ganz von einer mühsamen und betrübenden Sorge befreit. Dieser Brief beweist indeß den Antheil, welchen der König an dem Schikſal der Unglüklichen nahm, und daß er sich unaufhörlich mit allem, was ihre Lage verbessern konnte, beschäftigte.

Diese Unglüklichen, welche der Gegenstand der Fürsorge des Hn. Berthier waren, hatten andre Begriffe von jener Philantropie, welcher der Monarch so viele Lobsprüche ertheilte. Er ward eines der ersten Schlachtopfer der Volkswuth in den ersten Tagen der Revolution. Man warf ihm den wucherlichen Aufkauf der für die HauptStadt bestimmten Früchte vor, und die Falschheit dieser Beschuldigung ist nie bewiesen worden; aber sein Tod war mit gräßlichen Umständen begleitet, die auch das barbarischste Volk entehren würden.

## XVIII Brief.

### An Hn. von Lavoisier.

15 März 1789.

Ihr lezter Versuch, mein Herr, fesselt noch meine ganze Bewunderung: diese Entdekung beweist, daß Sie den Kreis der nüzlichen Kenntnisse erweitert haben. Ihre Versuche über den entzündbaren Gas beweisen, wie sehr sie sich mit dieser bewundernswürdigen Wissenschaft, die täglich neue Fortschritte macht, beschäftigen.

Die Königin und einige Personen, die ich zu Zeugen von Ihrer Entdekung zu machen wünsche, werden sich morgen Abend um 7 Uhr in meinem Kabinet einfinden. Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir die Abhandlung über die entzündbaren GasArten bringen. Sie kennen, mein Herr, meine ganze Achtung für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen.

### über den achtzehnten Brief.

Die Versuche, welche der König den berühmten Lavoisier vor ihm und seiner Familie zu wiederholen bittet, sind die Grundlage des Systems der neuen französischen Chemie; allein ob sie gleich den Beifall des Monarchen, und seitdem auch fast der ganzen chemischen Welt erhielten, so fehlt diesem System doch noch die Sanction des berühmten Physikers (Prieftley), der den ersten Grund legte, auf welchem man dis LuftGebäude aufführte.

Allein indem man das Schikfal dieser Entdekung der Unparteilichkeit der Gelehrten überläßt, wie könnte man sich enthalten, jenes des unglüklichen Lavoisier zu beweinen, und seinen abscheulichen Mördern zu fluchen?

In diesem Briefe wird er von dem Könige eingeladen, seine merkwürdigen Versuche in Gegenwart der Königin und der Personen seines Hofes zu wiederholen: vier Jahre später hat er seine Henker, ihn nur noch vierzehn Tage leben zu lassen, um das Resultat einer Reihe von wichtigen Versuchen, die er seit langer Zeit angefangen hatte, bestimmen zu können; aber diese Wilden waren taub gegen seine Bitten. Sie kannten kein andres Mittel zu regieren, als die Confiscationen; sie machten keine andern Versuche, als auf dem Schaffot.

## XIX Brief.

### Billet an den Grafen von Artois.

13 Jul. 1789, Morgens 11 Uhr.

Ich hatte, mein lieber Bruder, Ihren dringenden Bitten, den Vorstellungen einiger treuen Unterthanen nachgegeben; aber ich habe nüzliche Betrachtungen gemacht. In diesem Augenblik Widerstand leisten, hieße sich in Gefahr sezen, die Monarchie und uns alle zu Grund zu richten. Ich habe die Befehle, die ich gegeben hatte, widerrufen; meine Truppen werden Paris verlassen; ich werde gelindere Mittel gebrauchen. Sprechen Sie mir nicht mehr von einem MachtStreiche, von

einem grosen Act der Gewalt; ich halte es für klüger, zu temporisiren, dem Sturme nachzugeben, und alles von der Zeit, von dem Erwachen der Rechtschaffenen, und von der Liebe der Franzosen für ihren König zu erwarten.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den neunzehnten Brief.

Die Revolution, die sich seit langer Zeit bereitete, war auf dem Punkte auszubrechen. Dieser Brief an den Grafen von Artois ward am Vorabend dieses denkwürdigen Tages, der die wichtigste Epoche in der neuern Geschichte macht, geschrieben. Um ihn besser zu verstehen, wird es dienlich seyn, das Betragen, welches dieser Bruder des Königs mitten in den grosen Ereignissen, die damals während der leztverflossenen zwei Monate statt gehabt hatten, befolgte, kürzlich zu beschreiben.

Als man sich überzeugt hatte, daß die Notablen, welche Hr. von Calonne versammelt hatte, der Zerrüttung in den Finanzen nicht abhelfen wollten oder nicht konnten, berief man Hn. Necker wieder in's Ministerium, und befahl die Zusammenberufung der GeneralStände. Die Versammlung der Stellvertreter des Volks erregte, wie man es erwarten muste, viele Besorgnisse unter den privilegirten Ständen; aber da diese Zusammenberufung unvermeidlich war, so entwarfen die Parlamente, der Adel und die Geistlichkeit verschiedene Projekte, um ihren Einfluß, so viel es ihnen möglich seyn würde, zu vermindern. Das schiklichste war, die bei der lezten Zusammenberufung der Stände im Jahr 1614 angenommene Weise zu befolgen, wo die Deputirten des dritten Standes jedem der beiden andern Stände der Zahl nach gleich, oder doch nur wenig überlegen waren. Die Notablen waren ebenfalls dieser Meinung, ausgenommen das Bureau, von welchem der Herzog von la Rochefoucault Mitglied war, und worin der älteste Bruder des Königs den Vorsiz führte. Man machte, zu dieser Zeit, kein Geheimniß aus den feindlichen Projekten des Grafen von Artois; aber der Wille des Ministers, und die Befehle des Königs, vernichteten alle Op-

positionen; und es ward bestimmt, daß die Anzahl der Deputirten des dritten Standes jener der beiden höhern Stände gleich seyn sollte. Noch blieb die bei weitem wichtigere Frage zu entscheiden, ob nach den Ständen oder nach den Köpfen votirt werden sollte.

Die Art, wie die Deputirten des dritten Standes, bei der Eröfnung der General-Stände, von dem Adel, der Geistlichkeit und dem Hofe aufgenommen wurden, ließ von dieser Vereinigung nichts Gutes erwarten. Die den Deputirten des Volkes durch ihre Constituenten gegebene Instructionen waren voll Beschwerden und Reclamationen, welche abwechselnd die Wuth und die Verachtung der beiden andern Stände erregten. Man sprach schon von ihrer Vertreibung, wie von einer entschiedenen Sache; aber um diese Maasregel noch feierlicher zu machen, übergab der Graf von Artois, an der Spize der Prinzen, mit Ausnahme Monsieur's, seines Bruders, und der Herzoge von Penthievre und von Orleans, dem Könige ein gegen die Deputirten des Volks gerichtetes Manifest. Ein zweites Manifest, welches mit einem allgemeinen Aufstande des Adels drohte, folgte dem ersten bald nach. Es war nicht schwer zu errathen, wer das Haupt dieses Aufstandes seyn sollte; und eben so leicht konnte man voraus sehen, daß man begierig die erste Gelegenheit ergreifen würde, aus diesen Manifesten Standarten der Empörung zu machen, sobald man eine gewisse Anzahl von Streitern würde haben um sie her sammeln können.

Der Adel und die Geistlichkeit bestanden auf ihrer Weigerung, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Jeder Stand untersuchte seine Vollmachten besonders; und man nahm auf die wiederholten Einladungen, welche die Deputirten des Volks an den Adel und die Geistlichkeit ergehen liessen, nicht die mindeste Rukficht. Dieser Hartnäkigkeit müde, constituirten sich die Mitglieder des dritten Standes als Versammlung der Gemeinen, indem sie sich zu Stellvertretern der Nation erklärten, und daß sie als solche das Recht hätten, allein zu berathschlagen, und so die Wiedergeburt Frankreichs zu beschliessen, wenn die beiden andern Stände auf ihrer Weigerung beharren würden.

Dieser kraftvolle Schritt flößte der Minderheit der beiden andern Stände, welche die Vereinigung wünschte, den Muth ein, sich offen zu erklären; eine Maasregel, welcher die Mehrheit zuvorkommen wollte, indem sie den König vermochte, eine königliche Sizung zu halten, in der er seinen höchsten Willen verkündigen würde, und die von der Partei, welche sie veranlaßt hatte, dazu bestimmt war, das Vorspiel der gleichbaldigen Auflösung der General-Stände zu seyn.

Da man den Deputirten des dritten Standes, unter dem Vorwand nöthiger Zubereitungen für diese Ceremonie, befohlen hatte, ihre Sizungen zu verschieben, so kamen sie im Ballhause von Versailles zusammen, wo sie sämtlich jenen merkwürdigen Eid schwuren, welchen Bailli zuerst ablegte, nicht eher aus einander zu gehen, als bis sie die nothwendigen Reformen bewerkstelliget haben würden.

Da die Unbequemlichkeit des Locals sie bewog, sich nach der Kirche von St. Louis zu begeben, so vereinigte sich daselbst die Minderheit der beiden andern Stände mit ihnen, und die Versammlung der Gemeinen nahm nun den Namen: National-Versammlung, an.

Der 23 Jun., oder der für die königliche Sizung festgesezte Tag, erschien endlich; und die Aufnahme, welche die Deputation des Volks erhielten, kündigte ihnen die feindseligsten Absichten an. Der König erklärte ihnen ganz troken, daß er, ohne ihre Beihilfe, thun könnte, was zu thun wäre; und der übrige Theil der Ceremonie bewies, daß die Repräsentation des Volks auf nichts als auf die Gröse ihrer Buen und die Gerechtigkeit ihrer Sache zählen könnte.

Da die Deputirten, nachdem der König sich entfernt hatte, versammelt geblieben waren, so machte ihnen der Ober-Ceremonien-Meister des Hofes, im Namen des Königs, den Befehl bekannt, den Saal zu verlassen. „Die versammelte Nation," antwortete ihm Bailli, „hat keine Befehle anzunehmen." Ein neuer Befehl, sich zu entfernen, folgte bald dem ersten, und eine noch beissendere Antwort, die Mirabeau gab, bestätigte Bailli's Weigerung.

Die Nachricht von dieser Szene verursachte in Versailles einen Auflauf, der aber durch Hn. Necker beigelegt wurde.

„Gemüther zu streuen. Paßt uns auf der Hut seyn; wir wer„den uns vielleicht einst etwas zu viel Nachsicht gegen die „Philosophen und ihre Meinungen vorzuwerfen haben. Ich „fürchte, daß sie die Jugend verführen, und dieser Genera„tion, die sie in Schuz nimmt, viele Unruhen vorbereiten. „Die Vorstellungen der Geistlichkeit sind zum Theil gegrün„det ..... Die allzukühne Philosophie des Jahrhunderts hat „einen NachGedanken ...."

Das Ereigniß, welches der prophetische Geist des Königs vermeiden wollte, nahte mit RiesenSchritten heran. Man könnte sogar sagen, es war schon da; und als er sechs Jahre nachhey dem Hn. von Malesherbes im düstern Kerker des Tempels seine Vertheidigung dictirte, muste er sich nothwendig an einige seiner Bemerkungen über die unbeschränkte Freiheit, die er den Philosophen bewilliget hatte, erinnern.

Es ist den Unglüklichen nur allzu geläufig, die Ereignisse Ursachen beizumessen, welche mit jenen, die sie niederbeugen, durchaus keine nothwendige Verbindung haben. Nicht die Aufklärungen der Philosophie führten jene verheerenden Katastrophen herbei, deren Schlachtopfer die Philosophen selbst wurden, sondern jene klägliche Unwissenheit, welche der Despotism so gerne unterhält, um Sklaven zu bilden, und welche dann ihrerseits ein viel schrecklicherer Despot wird, wenn sie einmal das Joch abgeschüttelt hat.

Wenn die Herausgabe gottloser und unsittlicher Werke eine Anklage ist, gegen die sich manche Schriftsteller nur mit vieler Mühe würden rechtfertigen können; welches Lob gebührt nicht denen, die durch ihre Arbeiten dazu beigetragen haben, jenen verhaßten Geist der Unduldung, den die Geistlichkeit in ihren Vorstellungen zeigte, zu mildern?

## XVI Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

Paris, 28 Dec. 1786.

Die StaatsGewalt, mein lieber Malesherbes, muß immer mit Ehrfurcht umgeben seyn. Der indiscrete Eifer einiger Magistratspersonen, die giftigen Schriften einiger Gelehr-

ten, in Betref der Lettres de cachet, sind ein Skandal. Die Parlamente, welche seit ohngefähr dreissig Jahren sich eingebildet haben, daß die königliche Gewalt ihrer Sanction bedürfe, um gesezlich zu strafen, haben Theil an dem Streite genommen, und ihn noch ernsthafter gemacht. Ich glaube nicht nachgeben zu müssen, obgleich Ihr kluger Rath mir gegenwärtig ist, und Sie sich gegen die Lettres de cachet erklärt haben. Ich würde nicht zuerst von dem Werke des Pater Joseph Gebrauch gemacht haben; allein ich dachte, daß man in dem Jahrhundert, worin wir sind, nicht die einzige repressive Gewalt, deren ich in gewissen Umständen nothwendig bedarf, vernichten müsse. Ich weiß, daß in der Art, von den Lettres de cachet Gebrauch zu machen, auffallende Misbräuche stattfinden; aber wo ist die Sache, von der man keinen Misbrauch macht? Das Werk des Hn. von Mirabeau, über die StaatsGefängnisse, welches ich mit Aufmerksamkeit gelesen habe, enthält tiefgedachte Bemerkungen. Ich bedaure sehr, daß der Verfasser, durch seine schlechte Aufführung, mich verhindert, an seine philantropischen Grundsäze zu glauben. Man muß darum nicht weniger alles benuzen, was Sie, mein lieber Malesherbes, Nüzliches in seinem Werke finden werden; dann muß man sich von den Misbräuchen gehörig überzeugen, und dem Uibel schleunig abhelfen. Legen Sie mir demnach Ihre auf Einführung einer neuen Ordnung in diesem Theile abzielenden Ideen vor, und ich werde mir's zur Pflicht machen, sie sorgfältig zu erwägen.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den sechszehnten Brief.

In dem lezten Briefe haben wir den König sehr aufgebracht gegen die Philosophen gesehen. Es scheint, daß solcher nur das Vorspiel von diesem war, in welchem er gegen den Hn. von Malesherbes die wider sie gebrauchte Strenge rechtfertigt. Wir haben schon bemerkt, daß die Abschaffung der Lettres de cachet eine von den Bedingungen des Hn. von Malesherbes bei seinem Eintritt in's Ministerium gewesen war. Der Eindruk, welchen das von dem Minister in seiner

Denkschrift über diesen Gegenstand entworfene beredte Gemählde auf den Geist des Königs gemacht, und vornehmlich die überredenden Gründe, welche er in der herzzerreissenden Schilderung von den unglüklichen Schlachtopfern der königlichen oder Ministerial-Rache gefunden hatte, waren wahrscheinlich nach einem Verlauf von zehn bis zwölf Jahren ein wenig erloschen; und da die Philosophie seitdem so laut ihre Ansprüche geäussert hatte, so entschliest sich der König, von diesen schrecklichen Repressiv-Mitteln Gebrauch zu machen, und benachrichtigt den Hn. von Malesherbes von dieser seiner Absicht.

Allein es waren nicht einige isolirte Gelehrten, gegen welche der König jezt zu kämpfen hatte. Die von Hn. von Malesherbes verkündigte Lehre in Betref der Lettres de cachet war bis in die höchsten Gerichtshöfe gedrungen, und die Parlamente waren in offenbarem Aufstande gegen so willkürliche Maasregeln.

Der König fängt seinen Brief an seinen Ex-Minister mit der Bemerkung an, „daß die StaatsGewalt immer von Ehrfurcht umgeben seyn müsse." Wenn er, unter Ehrfurcht, jenes Gefühl meint, das aus Liebe und Zuneigung entsteht, so hatte er recht; wenn er aber, wie es bei aufmerksamer Durchlesung dieses Briefes nur allzuwahrscheinlich ist, unter Ehrfurcht blos eine unbeschränkte Unterwerfung verstand, so konnte er damals keine Lehre aufstellen, welche zerstörender für die StaatsGewalt selbst gewesen wäre.

Sehr wahrscheinlich war dieser abscheuliche Gebrauch des Despotism ihm durch einen von denen, die ihn umgaben, und die sich unglüklicher Weise einbildeten, daß die Gewalt das beste Mittel zu regieren sey, an die Hand gegeben worden. In dem lezten Briefe haben wir das Bestreben der Geistlichkeit gesehen, ihm das Beispiel vor Augen zustellen, welches seine Vorfahren ihm gegeben, indem sie den schrecklichsten und unpolitischsten Gebrauch von ihrer Gewalt gemacht: die Inconsequenzen und Widersprüche, in die er in diesem Briefe an Hn. von Malesherbes fällt, beweisen, daß sein Herz bei dieser Gelegenheit nicht mit seiner Feder übereinstimmte.

Er erkennt im Grunde die Rechtswidrigkeit dieser Hand-

lungen an, von denen man, wie er wohl weiß, auffallende Misbräuche macht. Er bewundert Mirabeau's Bemerkungen über diesen Gegenstand, sie enthalten tiefgedachte Ideen; aber er bedauert nur die schlechte Aufführung dieses Staats-Mannes, als ob eine nothwendige Verbindung zwischen dem Schriftsteller und der wichtigen Frage, die er abhandelt, wäre.

Wenn Ludwig XVI zuweilen in seiner Beharrlichkeit, das Gute zu bewirken, unentschlossen war, so muß man doch auch zugleich anerkennen, daß er immer Bedenken trug, wenn er Uibels thun sollte. Er ist betroffen über die Stöse dessen, welches er auf dem Punkte steht zu begehen; er fühlt ganz das Gräßliche, was darin liegt, Leute willkürlich ihrer Freiheit zu berauben; seine Seele bebt zurük beim Anblik dieser Handlungen des Despotism, die nur Tyrannen geläufig sind. Er zieht den Hn. von Malesherbes als seinen politischen Director zu Rathe; er beschwört denselben, ihm seine auf Einführung einer neuen Ordnung in diesem wichtigen Theile der Administration abzielenden Ideen vorzulegen, und er versichert ihn, daß er sich's zur Pflicht machen werde, sie tief zu erwägen. Glüklich, in gewissem Betrachte, ist das Land, wo rechtschaffene und unabhängige Männer sich auf solche Art zwischen den Schwachen und den Mächtigen stellen, und diesen leztern belehren können, daß die persönliche Sicherheit der Bürger das unschäzbarste und heiligste aller Rechte ist; aber glüklicher noch ist der Staat, wo das Gesez sie alle gleich beschüzt, und wo eine Dazwischenkunft unnöthig ist, weil es da keine Misbräuche geben kan!

## XVII Brief.

### An Hn. Berthier, Intendanten von Paris.

Paris, 28 Dec. 1786.

Sie haben meinem StaatsRathe ein durch die reinste Menschenliebe eingegebenes Projekt vorgelegt. Ich liebe sehr Ihre Mittel, um den Bettel in meinen Staaten auszurotten. Die Armen nüzlich machen, aber nicht ihre unglükliche Lage noch erschweren; Zufluchtsorte für sie errichten, wo die Menschlichkeit die Gesezе vorschreibt, wo die Weisheit die Obsorge

führt, wo die Arbeitsliebe belohnt, wo die thätige Jugend immer beschäftigt, und das leidende Alter erleichtert wird, — dis ist das Motiv, der Zwek ihres Projekts. Die Frohnden sind abgeschaft, aber die Strassen erfordern eine beständige und kostspielige Unterhaltung; könnten Ihre Hospizien von Bettlern, die körperliche Kräfte haben, nicht die Arbeiter liefern, welche angewiesen wären, die Strassen zu unterhalten, und neue zu bauen? Ich sehe an diesen Zufluchtsorten, Heere von Schanzgräbern sich bilden, die das Land durchziehen; auf den LandStrassen aufgestellt, werden sie den Wirkungen des Ungestümms der Jahrszeiten, den Zufällen abhelfen, und einen ungehinderten Verkehr in ganz Frankreich unterhalten. Es scheint mir indeß, daß Sie sich zu wenig mit den für das Volk am wenigsten lästigen Mitteln, zum Unterhalt Ihrer Anstalten zu Gunsten des Bettels beizutragen, beschäftigt haben. Das Volk ist bereits nur allzusehr mit Auflagen bedrükt; soll man es noch mehr überladen, und die Wohlthat der Abschaffung der Frohnden zu Nichts machen? Lassen Sie uns die wenigst kostspielige, dem Volke angenehmste Art aufsuchen, um den Zwek, den Sie sich vorgesezt haben, die Steuerbaren zu erleichtern, die Armen nüzlich zu machen, und für den Unterhalt der Strassen zu sorgen, zu erreichen. Ihre Kenntnisse, mein Herr, werden Ihnen ohne Zweifel neue Mittel an die Hand geben; seyn Sie überzeugt, daß ich selbige in meinem StaatsRath unterstüzen werde.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den siebzehnten Brief.

Indem der König den Projekten des Hn. Berthier zur Ausrottung des Bettels in seinen Staaten seinen Beifall ertheilt, bemerkt er ihm sehr treffend, daß diese Wohlthat für das Volk keine seyn würde, wenn sie ihm lästig wäre. Unter der alten Regierungsform konnte man nur dadurch, daß man die Bettler nüzlich machte, die Gesellschaft von dieser Plage befreien; allein es ist sehr zweifelhaft, ob es das beste Mittel ist, dazu zu gelangen, daß man sie auf den HauptStrassen gebraucht; Bettler sind selten arbeitsam, und der Ertrag ihrer

Arbeit würde kaum hingereicht haben, um die nöthigen Aufseher über sie zu bezahlen. Die Revolution hat bei weitem sichrer für den Unterhalt dieser ehedem so zahlreichen Klasse der Gesellschaft gesorgt: indem sie das Schikſal des Armen erleichterte, hat sie die Regierung fast ganz von einer mühsamen und betrübenden Sorge befreit. Dieser Brief beweist indeß den Antheil, welchen der König an dem Schikſal der Unglüklichen nahm, und daß er sich unaufhörlich mit allem, was ihre Lage verbessern konnte, beschäftigte.

Diese Unglüklichen, welche der Gegenstand der Fürsorge des Hn. Berthier waren, hatten andre Begriffe von jener Philantropie, welcher der Monarch so viele Lobsprüche ertheilte. Er ward eines der ersten Schlachtopfer der Volkswuth in den ersten Tagen der Revolution. Man warf ihm den wucherlichen Aufkauf der für die HauptStadt bestimmten Früchte vor, und die Falschheit dieser Beschuldigung ist nie bewiesen worden; aber sein Tod war mit gräßlichen Umständen begleitet, die auch das barbarischste Volk entehren würden.

## XVIII Brief.

### An Hn. von Lavoisier.

15 März 1789.

Ihr lezter Versuch, mein Herr, fesselt noch meine ganze Bewunderung: diese Entdekung beweist, daß Sie den Kreis der nüzlichen Kenntnisse erweitert haben. Ihre Versuche über den entzündbaren Gas beweisen, wie sehr sie sich mit dieser bewundernswürdigen Wissenschaft, die täglich neue Fortschritte macht, beschäftigen.

Die Königin und einige Personen, die ich zu Zeugen von Ihrer Entdekung zu machen wünsche, werden sich morgen Abend um 7 Uhr in meinem Kabinet einfinden. Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir die Abhandlung über die entzündbaren GasArten bringen. Sie kennen, mein Herr, meine ganze Achtung für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen.

### über den achtzehnten Brief.

Die Verſuche, welche der König den berühmten Lavoiſier vor ihm und ſeiner Familie zu wiederholen bittet, ſind die Grundlage des Syſtems der neuen franzöſiſchen Chemie; allein ob ſie gleich den Beifall des Monarchen, und ſeitdem auch faſt der ganzen chemiſchen Welt erhielten, ſo fehlt dieſem Syſtem doch noch die Sanction des berühmten Phyſikers (Prieſtley), der den erſten Grund legte, auf welchem man dis LuftGebäude aufführte.

Allein indem man das Schikſal dieſer Entdekung der Unparteilichkeit der Gelehrten überläßt, wie könnte man ſich enthalten, jenes des unglüklichen Lavoiſier zu beweinen, und ſeinen abſcheulichen Mördern zu fluchen?

In dieſem Briefe wird er von dem Könige eingeladen, ſeine merkwürdigen Verſuche in Gegenwart der Königin und der Perſonen ſeines Hofes zu wiederholen: vier Jahre ſpäter bat er ſeine Henker, ihn nur noch vierzehn Tage leben zu laſſen, um das Reſultat einer Reihe von wichtigen Verſuchen, die er ſeit langer Zeit angefangen hatte, beſtimmen zu können; aber dieſe Wilden waren taub gegen ſeine Bitten. Sie kannten kein andres Mittel zu regieren, als die Confiscationen; ſie machten keine andern Verſuche, als auf dem Schaffot.

## XIX Brief.

### Billet an den Grafen von Artois.

13 Jul. 1789, Morgens 11 Uhr.

Ich hatte, mein lieber Bruder, Ihren dringenden Bitten, den Vorſtellungen einiger treuen Unterthanen nachgegeben; aber ich habe nüzliche Betrachtungen gemacht. In dieſem Augenblik Widerſtand leiſten, hieſſe ſich in Gefahr ſezen, die Monarchie und uns alle zu Grund zu richten. Ich habe die Befehle, die ich gegeben hatte, widerrufen; meine Truppen werden Paris verlaſſen; ich werde gelindere Mittel gebrauchen. Sprechen Sie mir nicht mehr von einem MachtStreiche, von

einem grosen Akt der Gewalt; ich halte es für klüger, zu temporisiren, dem Sturme nachzugeben, und alles von der Zeit, von dem Erwachen der Rechtschaffenen, und von der Liebe der Franzosen für ihren König zu erwarten.

Ludwig.

## Bemerkungen über den neunzehnten Brief.

Die Revolution, die sich seit langer Zeit bereitete, war auf dem Punkte auszubrechen. Dieser Brief an den Grafen von Artois ward am Vorabend dieses denkwürdigen Tages, der die wichtigste Epoche in der neuern Geschichte macht, geschrieben. Um ihn besser zu verstehen, wird es dienlich seyn, das Betragen, welches dieser Bruder des Königs mitten in den grosen Ereignissen, die damals während der leztverflossenen zwei Monate statt gehabt hatten, befolgte, kürzlich zu beschreiben.

Als man sich überzeugt hatte, daß die Notablen, welche Hr. von Calonne versammelt hatte, der Zerrüttung in den Finanzen nicht abhelfen wollten oder nicht konnten, berief man Hn. Necker wieder in's Ministerium, und befahl die Zusammenberufung der GeneralStände. Die Versammlung der Stellvertreter des Volks erregte, wie man es erwarten muste, viele Besorgnisse unter den privilegirten Ständen; aber da diese Zusammenberufung unvermeidlich war, so entwarfen die Parlamente, der Adel und die Geistlichkeit verschiedene Projekte, um ihren Einfluß, so viel es ihnen möglich seyn würde, zu vermindern. Das schiklichste war, die bei der lezten Zusammenberufung der Stände im Jahr 1614 angenommene Weise zu befolgen, wo die Deputirten des dritten Standes jedem der beiden andern Stände der Zahl nach gleich, oder doch nur wenig überlegen waren. Die Notablen waren ebenfalls dieser Meinung, ausgenommen das Bureau, von welchem der Herzog von la Rochefoucault Mitglied war, und worin der älteste Bruder des Königs den Vorsiz führte. Man machte, zu dieser Zeit, kein Geheimniß aus den feindlichen Projekten des Grafen von Artois; aber der Wille des Ministers, und die Befehle des Königs, vernichteten alle Op-

positionen; und es ward bestimmt, daß die Anzahl der Deputirten des dritten Standes jener der beiden höhern Stände gleich seyn sollte. Noch blieb die bei weitem wichtigere Frage zu entscheiden, ob nach den Ständen oder nach den Köpfen votirt werden sollte.

Die Art, wie die Deputirten des dritten Standes, bei der Eröfnung der General-Stände, von dem Adel, der Geistlichkeit und dem Hofe aufgenommen wurden, ließ von dieser Vereinigung nichts Gutes erwarten. Die den Deputirten des Volkes durch ihre Constituenten gegebene Instructionen waren voll Beschwerden und Reclamationen, welche abwechselnd die Wuth und die Verachtung der beiden andern Stände erregten. Man sprach schon von ihrer Vertreibung, wie von einer entschiedenen Sache; aber um diese Maasregel noch feierlicher zu machen, übergab der Graf von Artois, an der Spize der Prinzen, mit Ausnahme Monsieur's, seines Bruders, und der Herzoge von Penthievre und von Orleans, dem Könige ein gegen die Deputirten des Volks gerichtetes Manifest. Ein zweites Manifest, welches mit einem allgemeinen Aufstande des Adels drohte, folgte dem ersten bald nach. Es war nicht schwer zu errathen, wer das Haupt dieses Aufstandes seyn sollte; und eben so leicht konnte man voraus sehen, daß man begierig die erste Gelegenheit ergreifen würde, aus diesen Manifesten Standarten der Empörung zu machen, sobald man eine gewisse Anzahl von Streitern würde haben um sie her sammeln können.

Der Adel und die Geistlichkeit bestanden auf ihrer Weigerung, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Jeder Stand untersuchte seine Vollmachten besonders; und man nahm auf die wiederholten Einladungen, welche die Deputirten des Volks an den Adel und die Geistlichkeit ergehen liessen, nicht die mindeste Rükficht. Dieser Hartnäkigkeit müde, constituirten sich die Mitglieder des dritten Standes als Versammlung der Gemeinen, indem sie sich zu Stellvertretern der Nation erklärten, und daß sie als solche das Recht hätten, allein zu berathschlagen, und so die Wiedergeburt Frankreichs zu beschliessen, wenn die beiden andern Stände auf ihrer Weigerung beharren würden.

Dieser kraftvolle Schritt flöste der Minderheit der beiden andern Stände, welche die Vereinigung wünschte, den Muth ein, sich offen zu erklären; eine Maasregel, welcher die Mehrheit zuvorkommen wollte, indem sie den König vermochte, eine königliche Sizung zu halten, in der er seinen höchsten Willen verkündigen würde, und die von der Partei, welche sie veranlaßt hatte, dazu bestimmt war, das Vorspiel der gleichbaldigen Auflösung der General-Stände zu seyn.

Da man den Deputirten des dritten Standes, unter dem Vorwand nöthiger Zubereitungen für diese Ceremonie, befohlen hatte, ihre Sizungen zu verschieben, so kamen sie im Ballhause von Versailles zusammen, wo sie sämtlich jenen merkwürdigen Eid schwuren, welchen Bailli zuerst ablegte, nicht eher aus einander zu gehen, als bis sie die nothwendigen Reformen bewerkstelliget haben würden.

Da die Unbequemlichkeit des Locals sie bewog, sich nach der Kirche von St. Louis zu begeben, so vereinigte sich daselbst die Minderheit der beiden andern Stände mit ihnen, und die Versammlung der Gemeinen nahm nun den Namen: National-Versammlung, an.

Der 23 Jun., oder der für die königliche Sizung festgesezte Tag, erschien endlich; und die Aufnahme, welche die Deputation des Volks erhielten, kündigte ihnen die feindseligsten Absichten an. Der König erklärte ihnen ganz troken, daß er, ohne ihre Beihilfe, thun könnte, was zu thun wäre; und der übrige Theil der Ceremonie bewies, daß die Repräsentation des Volks auf nichts als auf die Gröse ihrer Buen und die Gerechtigkeit ihrer Sache zählen könnte.

Da die Deputirten, nachdem der König sich entfernt hatte, versammelt geblieben waren, so machte ihnen der Ober-Ceremonien-Meister des Hofes, im Namen des Königs, den Befehl bekannt, den Saal zu verlassen. „Die versammelte Nation," antwortete ihm Bailli, „hat keine Befehle anzunehmen." Ein neuer Befehl, sich zu entfernen, folgte bald dem ersten, und eine noch beissendere Antwort, die Mirabeau gab, bestätigte Bailli's Weigerung.

Die Nachricht von dieser Szene verursachte in Versailles einen Auflauf, der aber durch Hn. Necker beigelegt wurde.

Die NationalVersammlung verstärkte sich alle Tage durch Uiberläufer von den beiden andern Ständen; allein der Hof war eben so wenig müssig wie das Volk. Die Einwohner von Paris und Versailles bemerkten, daß man in ihrer Nähe Truppen zusammenzog, um sie von allen Seiten zu umringen. Und sobald deren eine hinlängliche Anzahl beisammen war, begann der Graf von Artois die Feindseligkeiten, die er mit so vielem Eifer herausgefordert hatte, indem er Hn. Necker beschimpfte, und den König vermochte, ihn von neuem zu verbannen.

Die Pariser, durch diese militairischen Rüstungen bedroht, und da sie sahen, daß die ganze HauptStadt sich mit fremden Truppen anfüllte, welche bereit waren, die Befehle, die sie erhalten hatten, zu vollziehen, griffen zu den Waffen.

In diesem kritischen Augenblik war es, wo der König, den die Vorstellung der Unglüksfälle, die er über sein Königreich bringen würde, in Schreken sezte, den Truppen befahl, Paris zu verlassen.

Dieser Brief an den Grafen von Artois macht uns die wichtigsten handelnden Personen bei dieser gefährlichen Unternehmung bekannt; und die Ausdrüke, deren sich der König bedient, lassen uns vermuthen, daß er die ganze Gefahr derselben kannte, da er sich weniger mit dem Angrif, als mit dem Uibel beschäftigt, welches aus dem Widerstand entstehen würde.

Das Volk hatte zwar keine krieggewohnten und disciplinirten Truppen, die es unterstüzen konnten; aber es sah ein, daß es das hätte, was mehr werth wäre, als alle die stolzen Combinationen der militairischen Gewalt. Was hätte denn auch wirklich ein MachtStreich oder jener grose Act von Gewalt, den der Graf von Artois so stark empfahl, gegen eine ganze, durch Enthusiasm, Unwillen und Hofnung bewafnete Nation vermocht? Der König hatte besser raisonnirt, und die Resultate besser berechnet. Dismal wenigstens hatte er, mitten in all seiner Unschlüssigkeit und Unbeständigkeit, glüklicher Weise die Stärke, auszuharren; und wenn er keinen grosen Act von Gewalt ausüben wollte, weil der Angrif oder der Widerstand ihn sowohl als die Monarchie zu Grund gerichtet

haben würde, so zeigte er doch darin einen gewissen Muth, daß er nicht den dringenden Aufforderungen und dem Ungestümm der Personen nachgab, die, wenn sie ihn zu einem MachtStreiche bewogen hätten, ihn sowohl als den Staat unwiderbringlich zu Grund gerichtet haben würden.

## XX Brief.

### An den Hn. Erzbischof von Arles.

26 August 1789.

Ich bin zufrieden mit dem edeln, grosen und grosmüthigen Schritte der beiden ersten Stände des Staats. Sie haben für die allgemeine Aussöhnung, für ihr Vaterland, für ihren König, grose Opfer dargebracht. Mir ist alles, was in dieser Sizung geschah, wo alle Privilegien aufgeopfert wurden, tief in's Herz gegraben. Das Opfer ist schön; aber ich kan weiter nichts, als es bewundern: ich werde nie einwilligen, meine Geistlichkeit, meinen Adel zu berauben; der erstern die Rechte zu entreissen, welche die gallikanische Kirche durch einen uralten Besiz, durch die Gelobungen der Gläubigen, durch die Geschenke der Könige, meiner Ahnherren, erworben hat; zu dulden, daß der leztre alles verliere, was seinen Ruhm machte, den Preis seiner Dienste, jene Titel, jene Belohnungen, die den bürgerlichen und kriegerischen Tugenden des französischen Adels gebühren. Schöne Handlungen hatten ihnen Privilegien verdient; der König von Frankreich muß sie ihnen erhalten. Ich werde Decreten, die sie berauben würden, meine Sanction nicht geben; denn das französische Volk würde mich einst der Ungerechtigkeit oder der Schwäche anklagen können. Herr Erzbischof, Sie unterwerfen sich den Schlüssen der Vorsehung; ich glaube mich denselben zu unterwerfen, indem ich mich nicht jenem Enthusiasm überlasse, der sich aller Stände bemächtigt hat, aber der an meiner Seele nur abglitscht. Ich werde alles thun, was von mir abhängen wird, um meine Geistlichkeit, meinen Adel zu erhalten. Wenn der Wille des Volks sich ausspräche, werde ich meine Pflicht gethan haben; wenn die Gewalt mich zur Sanction zwänge,

dann werde ich nachgeben. Aber dann würde auch in Frankreich weder Monarchie noch Monarch mehr seyn; denn diese zwei Dinge können nur da bestehen, wo die Geistlichkeit einen erlauchten und verehrten Stand ausmacht, wo der Adel einiges Ansehen geniest, und sich zwischen das Volk und den König stellen kan. Die Umstände des Augenbliks sind bedenklich; ich weiß es, Herr Erzbischof, und hier bedürfen wir der Erleuchtung des Himmels. Flehen Sie um dieselbe, wir werden erhört werden.

Ludwig.

## Bemerkungen über den zwanzigsten Brief.

Die Vorfälle vom 14 Jul. und den folgenden Tagen hatten den Hof in tiefe Bestürzung versenkt, und die Prinzen und die Chefs, welche den König zu Machtstreichen und grosen Acten von Gewalt hatten antreiben wollen, zur übereilten Flucht bewogen. Allein obgleich Hr. Necker aus seiner Verbannung zurükgerufen worden war, und obgleich eine allgemeine Bewafnung im ganzen Königreiche die Folge der ersten Bewegung von Insurrection war, so hatte man doch noch durchaus keine Gewißheit, daß die Revolution, welche angefangen war, ihren vollständigen Erfolg haben würde. Die Worte: Gesez und Freiheit, waren in jedem Munde; aber die Regierung hatte noch keine Prärogativen aufgegeben, und jene der privilegirten Stände waren noch unversehrt. Man befürchtete sogar, daß der Enthusiasm, den man aufgeregt hatte, wieder abnehmen möchte; und daß die, welche bei der Fortdauer der Misbräuche interessirt waren, sich mit dem Hofe, der schon von seiner Betäubung zurükkam, vereinigen möchten, um sie noch desto sichrer zu bestätigen.

Diese Besorgnisse waren, soviel den Hof betraf, sehr gegründet. Gewohnt nie etwas ausserhalb des engen Kreises, in dem er eingeschlossen war, zu sehen, war es ihm unmöglich, sich von dem, was man unter Freiheit oder unter dem Willen des Volks verstand, einen Begrif zu machen. Er konnte sich nicht einbilden, daß diese Worte nicht eben so viel sagen sollten, als Aufruhr und Empörung.

Es scheint inzwischen, daß ein beträchtlicher Theil des Adels und der Geistlichkeit die Menschheit gut kannte. Sie fühlten, daß die Epoche grosser Veränderungen gekommen wäre; und vielleicht wird man, mit uns, dafür halten, daß zugleich auch persönliche Beweggründe auf ihre Gemüther wirkten, da sie nicht zweifeln konnten, daß sie, wenn die Regierung ihr voriges Ansehen wieder erhielte, die ersten Schlachtopfer ihrer Rache seyn würden. Indeß würde man einer grossen Anzahl von Mitgliedern dieser beiden Stände nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man annehmen wollte, daß sie keine andern Beweggründe gehabt hätten, um allen ihren Privilegien zu entsagen. Vaterlandsliebe, Liebe des Guten, Billigkeit, Tugend bestimmten viele unter ihnen.

Am 4 August, drei Wochen nach dem Tage, welcher der Revolution zur Epoche dient, ward das grose Opfer, durch die einstimmige und allgemeine Aufhebung aller FeudalRechte, vollbracht. In dieser denkwürdigen Sizung willigten die Geistlichkeit und der Adel ein, alle Auflagen gleichlich zu bezahlen; die gutsherrlichen Gerichte wurden abgeschaft; man verordnete, daß die Justiz im ganzen Königreiche unentgeltlich verwaltet werden sollte, und man beschloß die gänzliche Abschaffung des JagdRechts. Mitten unter einer Menge andrer Verzichtleistungen und Abschaffungen, bemerkt man die Rechte der Freilehen, der todten Hand, der Erblehen, der LehnsPrästationen aller Art, des TaubenGelds, der Annaten, MeisterRechte, des Stellen- und Aemter-Verkaufs. Kein Geistlicher sollte mehr als Eine Pfründe besizen können. Alle Bürger wurden für wählbar zu allen bürgerlichen und militairischen Stellen erklärt; und der hohe Adel brachte der Nation ein Opfer mit allen seinen Titeln und einem Theile seiner Pensionen dar. Der lezte unter allen diesen verschiedenen Beschlüssen war der, welcher dem König den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit zuerkannte, und verordnete, daß ein Te Deum in Gegenwart des Hofes abgesungen werden sollte.

Noch blieb die Abschaffung eines wichtigen Gegenstandes übrig, wobei nicht dieselbe Einstimmigkeit stattfand. Es waren die Zehnten. Einige Personen sahen diese Abschaffung wie

führt, wo die Arbeitsliebe belohnt, wo die thätige Jugend immer beschäftigt, und das leidende Alter erleichtert wird, — dis ist das Motiv, der Zwek ihres Projekts. Die Frohnden sind abgeschaft, aber die Strassen erfordern eine beständige und kostspielige Unterhaltung; könnten Ihre Hospizien von Bettlern, die körperliche Kräfte haben, nicht die Arbeiter liefern, welche angewiesen wären, die Strassen zu unterhalten, und neue zu bauen? Ich sehe an diesen Zufluchtsorten, Heere von Schanzgräbern sich bilden, die das Land durchziehen; auf den LandStrassen aufgestellt, werden sie den Wirkungen des Ungestümms der Jahrszeiten, den Zufällen abhelfen, und einen ungehinderten Verkehr in ganz Frankreich unterhalten. Es scheint mir indeß, daß Sie sich zu wenig mit den für das Volk am wenigsten lästigen Mitteln, zum Unterhalt Ihrer Anstalten zu Gunsten des Bettels beizutragen, beschäftigt haben. Das Volk ist bereits nur allzusehr mit Auflagen bedrükt; soll man es noch mehr überladen, und die Wohlthat der Abschaffung der Frohnden zu Nichts machen? Lassen Sie uns die wenigst kostspielige, dem Volke angenehmste Art aufsuchen, um den Zwek, den Sie sich vorgesezt haben, die Steuerbaren zu erleichtern, die Armen nüzlich zu machen, und für den Unterhalt der Strassen zu sorgen, zu erreichen. Ihre Kenntnisse, mein Herr, werden Ihnen ohne Zweifel neue Mittel an die Hand geben; seyn Sie überzeugt, daß ich selbige in meinem StaatsRath unterstüzen werde.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den siebzehnten Brief.

Indem der König den Projekten des Hn. Berthier zur Ausrottung des Bettels in seinen Staaten seinen Beifall ertheilt, bemerkt er ihm sehr treffend, daß diese Wohlthat für das Volk keine seyn würde, wenn sie ihm lästig wäre. Unter der alten Regierungsform konnte man nur dadurch, daß man die Bettler nüzlich machte, die Gesellschaft von dieser Plage befreien; allein es ist sehr zweifelhaft, ob es das beste Mittel ist, dazu zu gelangen, daß man sie auf den HauptStrassen gebraucht; Bettler sind selten arbeitsam, und der Ertrag ihrer

Arbeit würde kaum hingereicht haben, um die nöthigen Aufseher über sie zu bezahlen. Die Revolution hat bei weitem sichrer für den Unterhalt dieser ehedem so zahlreichen Klasse der Gesellschaft gesorgt: indem sie das Schikſal des Armen erleichterte, hat sie die Regierung fast ganz von einer mühsamen und betrübenden Sorge befreit. Dieser Brief beweist indeß den Antheil, welchen der König an dem Schikſal der Unglüklichen nahm, und daß er sich unaufhörlich mit allem, was ihre Lage verbessern konnte, beschäftigte.

Diese Unglüklichen, welche der Gegenstand der Fürsorge des Hn. Berthier waren, hatten andre Begriffe von jener Philantropie, welcher der Monarch so viele Lobsprüche ertheilte. Er ward eines der ersten Schlachtopfer der Volkswuth, in den ersten Tagen der Revolution. Man warf ihm den wucherlichen Aufkauf der für die HauptStadt bestimmten Früchte vor, und die Falschheit dieser Beschuldigung ist nie bewiesen worden; aber sein Tod war mit gräßlichen Umständen begleitet, die auch das barbarischste Volk entehren würden.

## XVIII Brief.

### An Hn. von Lavoisier.

15 März 1789.

Ihr lezter Versuch, mein Herr, fesselt noch meine ganze Bewunderung: diese Entdekung beweist, daß Sie den Kreis der nüzlichen Kenntnisse erweitert haben. Ihre Versuche über den entzündbaren Gas beweisen, wie sehr sie sich mit dieser bewundernswürdigen Wissenschaft, die täglich neue Fortschritte macht, beschäftigen.

Die Königin und einige Personen, die ich zu Zeugen von Ihrer Entdekung zu machen wünsche, werden sich morgen Abend um 7 Uhr in meinem Kabinet einfinden. Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir die Abhandlung über die entzündbaren GasArten bringen. Sie kennen, mein Herr, meine ganze Achtung für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen.

### über den achtzehnten Brief.

Die Verſuche, welche der König den berühmten Lavoiſier vor ihm und ſeiner Familie zu wiederholen bittet, ſind die Grundlage des Syſtems der neuen franzöſiſchen Chemie; allein ob ſie gleich den Beifall des Monarchen, und ſeitdem auch faſt der ganzen chemiſchen Welt erhielten, ſo fehlt dieſem Syſtem doch noch die Sanction des berühmten Phyſikers (Prieſtley), der den erſten Grund legte, auf welchem man dis Luft-Gebäude aufführte.

Allein indem man das Schikſal dieſer Entdekung der Unparteilichkeit der Gelehrten überläßt, wie könnte man ſich enthalten, jenes des unglüklichen Lavoiſier zu beweinen, und ſeinen abſcheulichen Mördern zu fluchen?

In dieſem Briefe wird er von dem Könige eingeladen, ſeine merkwürdigen Verſuche in Gegenwart der Königin und der Perſonen ſeines Hofes zu wiederholen: vier Jahre ſpäter bat er ſeine Henker, ihn nur noch vierzehn Tage leben zu laſſen, um das Reſultat einer Reihe von wichtigen Verſuchen, die er ſeit langer Zeit angefangen hatte, beſtimmen zu können; aber dieſe Wilden waren taub gegen ſeine Bitten. Sie kannten kein andres Mittel zu regieren, als die Confiscationen; ſie machten keine andern Verſuche, als auf dem Schaffot.

## XIX Brief.

### Billet an den Grafen von Artois.

13 Jul. 1789, Morgens 11 Uhr.

Ich hatte, mein lieber Bruder, Ihren dringenden Bitten, den Vorſtellungen einiger treuen Unterthanen nachgegeben; aber ich habe nüzliche Betrachtungen gemacht. In dieſem Augenblik Widerſtand leiſten, hieſſe ſich in Gefahr ſezen, die Monarchie und uns alle zu Grund zu richten. Ich habe die Befehle, die ich gegeben hatte, widerrufen; meine Truppen werden Paris verlaſſen; ich werde gelindere Mittel gebrauchen. Sprechen Sie mir nicht mehr von einem Machtſtreiche, von

einem grosen Akt der Gewalt; ich halte es für klüger, zu temporisiren, dem Sturme nachzugeben, und alles von der Zeit, von dem Erwachen der Rechtschaffenen, und von der Liebe der Franzosen für ihren König zu erwarten.

Ludwig.

## Bemerkungen über den neunzehnten Brief.

Die Revolution, die sich seit langer Zeit bereitete, war auf dem Punkte auszubrechen. Dieser Brief an den Grafen von Artois ward am Vorabend dieses denkwürdigen Tages, der die wichtigste Epoche in der neuern Geschichte macht, geschrieben. Um ihn besser zu verstehen, wird es dienlich seyn, das Betragen, welches dieser Bruder des Königs mitten in den grosen Ereignissen, die damals während der leztverflossenen zwei Monate statt gehabt hatten, befolgte, kürzlich zu beschreiben.

Als man sich überzeugt hatte, daß die Notablen, welche Hr. von Calonne versammelt hatte, der Zerrüttung in den Finanzen nicht abhelfen wollten oder nicht konnten, berief man Hn. Necker wieder in's Ministerium, und befahl die Zusammenberufung der GeneralStände. Die Versammlung der Stellvertreter des Volks erregte, wie man es erwarten muste, viele Besorgnisse unter den privilegirten Ständen; aber da diese Zusammenberufung unvermeidlich war, so entwarfen die Parlamente, der Adel und die Geistlichkeit verschiedene Projekte, um ihren Einfluß, so viel es ihnen möglich seyn würde, zu vermindern. Das schiklichste war, die bei der lezten Zusammenberufung der Stände im Jahr 1614 angenommene Weise zu befolgen, wo die Deputirten des dritten Standes jedem der beiden andern Stände der Zahl nach gleich, oder doch nur wenig überlegen waren. Die Notablen waren ebenfalls dieser Meinung, ausgenommen das Bureau, von welchem der Herzog von la Rochefoucault Mitglied war, und worin der älteste Bruder des Königs den Vorsiz führte. Man machte, zu dieser Zeit, kein Geheimniß aus den feindlichen Projekten des Grafen von Artois; aber der Wille des Ministers, und die Befehle des Königs, vernichteten alle Op-

positionen; und es ward bestimmt, daß die Anzahl der Deputirten des dritten Standes jener der beiden höhern Stände gleich seyn sollte. Noch blieb die bei weitem wichtigere Frage zu entscheiden, ob nach den Ständen oder nach den Köpfen votirt werden sollte.

Die Art, wie die Deputirten des dritten Standes, bei der Eröfnung der General-Stände, von dem Adel, der Geistlichkeit und dem Hofe aufgenommen wurden, ließ von dieser Vereinigung nichts Gutes erwarten. Die den Deputirten des Volkes durch ihre Constituenten gegebene Instructionen waren voll Beschwerden und Reclamationen, welche abwechselnd die Wuth und die Verachtung der beiden andern Stände erregten. Man sprach schon von ihrer Vertreibung, wie von einer entschiedenen Sache; aber um diese Maasregel noch feierlicher zu machen, übergab der Graf von Artois, an der Spize der Prinzen, mit Ausnahme Monsieur's, seines Bruders, und der Herzoge von Penthievre und von Orleans, dem Könige ein gegen die Deputirten des Volks gerichtetes Manifest. Ein zweites Manifest, welches mit einem allgemeinen Aufstande des Adels drohte, folgte dem ersten bald nach. Es war nicht schwer zu errathen, wer das Haupt dieses Aufstandes seyn sollte; und eben so leicht konnte man voraus sehen, daß man begierig die erste Gelegenheit ergreifen würde, aus diesen Manifesten Standarten der Empörung zu machen, sobald man eine gewisse Anzahl von Streitern würde haben um sie her sammeln können.

Der Adel und die Geistlichkeit bestanden auf ihrer Weigerung, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Jeder Stand untersuchte seine Vollmachten besonders; und man nahm auf die wiederholten Einladungen, welche die Deputirten des Volks an den Adel und die Geistlichkeit ergehen liessen, nicht die mindeste Rükficht. Dieser Hartnäkigkeit müde, constituirten sich die Mitglieder des dritten Standes als Versammlung der Gemeinen, indem sie sich zu Stellvertretern der Nation erklärten, und daß sie als solche das Recht hätten, allein zu berathschlagen, und so die Wiedergeburt Frankreichs zu beschliessen, wenn die beiden andern Stände auf ihrer Weigerung beharren würden.

Dieser kraftvolle Schritt flößte der Minderheit der beiden andern Stände, welche die Vereinigung wünschte, den Muth ein, sich offen zu erklären; eine Maasregel, welcher die Mehrheit zuvorkommen wollte, indem sie den König vermochte, eine königliche Sizung zu halten, in der er seinen höchsten Willen verkündigen würde, und die von der Partei, welche sie veranlaßt hatte, dazu bestimmt war, das Vorspiel der gleichbaldigen Auflösung der General-Stände zu seyn.

Da man den Deputirten des dritten Standes, unter dem Vorwand nöthiger Zubereitungen für diese Ceremonie, befohlen hatte, ihre Sizungen zu verschieben, so kamen sie im Ballhause von Versailles zusammen, wo sie sämtlich jenen merkwürdigen Eid schwuren, welchen Bailli zuerst ablegte, nicht eher aus einander zu gehen, als bis sie die nothwendigen Reformen bewerkstelliget haben würden.

Da die Unbequemlichkeit des Locals sie bewog, sich nach der Kirche von St. Louis zu begeben, so vereinigte sich daselbst die Minderheit der beiden andern Stände mit ihnen, und die Versammlung der Gemeinen nahm nun den Namen: National-Versammlung, an.

Der 23 Jun., oder der für die königliche Sizung festgesezte Tag, erschien endlich; und die Aufnahme, welche die Deputation des Volks erhielten, kündigte ihnen die feindseligsten Absichten an. Der König erklärte ihnen ganz troken, daß er, ohne ihre Beihilfe, thun könnte, was zu thun wäre; und der übrige Theil der Ceremonie bewies, daß die Repräsentation des Volks auf nichts als auf die Größe ihrer Pflicht und die Gerechtigkeit ihrer Sache zählen könnte.

Da die Deputirten, nachdem der König sich entfernt hatte, versammelt geblieben waren, so machte ihnen der Ober-Ceremonien-Meister des Hofes, im Namen des Königs, den Befehl bekannt, den Saal zu verlassen. „Die versammelte Nation," antwortete ihm Bailli, „hat keine Befehle anzunehmen." Ein neuer Befehl, sich zu entfernen, folgte bald dem ersten, und eine noch beissendere Antwort, die Mirabeau gab, bestätigte Bailli's Weigerung.

Die Nachricht von dieser Szene verursachte in Versailles einen Auflauf, der aber durch Hn. Necker beigelegt wurde.

Die NationalVersammlung verstärkte sich alle Tage durch Uiberläufer von den beiden andern Ständen; allein der Hof war eben so wenig müssig wie das Volk. Die Einwohner von Paris und Versailles bemerkten, daß man in ihrer Nähe Truppen zusammenzog, um sie von allen Seiten zu umringen. Und sobald deren eine hinlängliche Anzahl beisammen war, begann der Graf von Artois die Feindseligkeiten, die er mit so vielem Eifer herausgefordert hatte, indem er Hn. Necker beschimpfte, und den König vermochte, ihn von neuem zu verbannen.

Die Pariser, durch diese militairischen Rüstungen bedroht, und da sie sahen, daß die ganze HauptStadt sich mit fremden Truppen anfüllte, welche bereit waren, die Befehle, die sie erhalten hatten, zu vollziehen, griffen zu den Waffen.

In diesem kritischen Augenblik war es, wo der König, den die Vorstellung der Unglüksfälle, die er über sein Königreich bringen würde, in Schreken sezte, den Truppen befahl, Paris zu verlassen.

Dieser Brief an den Grafen von Artois macht uns die wichtigsten handelnden Personen bei dieser gefährlichen Unternehmung bekannt; und die Ausdrüke, deren sich der König bedient, lassen uns vermuthen, daß er die ganze Gefahr derselben kannte, da er sich weniger mit dem Angrif, als mit dem Uibel beschäftigt, welches aus dem Widerstand entstehen würde.

Das Volk hatte zwar keine krieggewohnten und disciplinirten Truppen, die es unterstüzen konnten; aber es sah ein, daß es das hätte, was mehr werth wäre, als alle die stolzen Combinationen der militairischen Gewalt. Was hätte denn auch wirklich ein MachtStreich oder jener grose Act von Gewalt, den der Graf von Artois so stark empfahl, gegen eine ganze, durch Enthusiasm, Unwillen und Hofnung bewafnete Nation vermocht? Der König hatte besser raisonnirt, und die Resultate besser berechnet. Dismal wenigstens hatte er, mitten in all seiner Unschlüssigkeit und Unbeständigkeit, glüklicher Weise die Stärke, auszuharren; und wenn er keinen grosen Act von Gewalt ausüben wollte, weil der Angrif oder der Widerstand ihn sowohl als die Monarchie zu Grund gerichtet

haben würde, so zeigte er doch darin einen gewissen Muth, daß er nicht den dringenden Aufforderungen und dem Ungestümm der Personen nachgab, die, wenn sie ihn zu einem MachtStreiche bewogen hätten, ihn sowohl als den Staat unwiderbringlich zu Grund gerichtet haben würden.

## XX Brief.

### An den Hn. Erzbischof von Arles.

26 August 1789.

Ich bin zufrieden mit dem edeln, grosen und grosmüthigen Schritte der beiden ersten Stände des Staats. Sie haben für die allgemeine Aussöhnung, für ihr Vaterland, für ihren König, grose Opfer dargebracht. Mir ist alles, was in dieser Sizung geschah, wo alle Privilegien aufgeopfert wurden, tief in's Herz gegraben. Das Opfer ist schön; aber ich kan weiter nichts, als es bewundern: ich werde nie einwilligen, meine Geistlichkeit, meinen Adel zu berauben; der erstern die Rechte zu entreissen, welche die gallikanische Kirche durch einen uralten Besiz, durch die Gelobungen der Gläubigen, durch die Geschenke der Könige, meiner Ahnherren, erworben hat; zu dulden, daß der leztre alles verliere, was seinen Ruhm machte, den Preis seiner Dienste, jene Titel, jene Belohnungen, die den bürgerlichen und kriegerischen Tugenden des französischen Adels gebühren. Schöne Handlungen hatten ihnen Privilegien verdient; der König von Frankreich muß sie ihnen erhalten. Ich werde Decreten, die sie berauben würden, meine Sanction nicht geben; denn das französische Volk würde mich einst der Ungerechtigkeit oder der Schwäche anklagen können. Herr Erzbischof, Sie unterwerfen sich den Schlüssen der Vorsehung; ich glaube mich denselben zu unterwerfen, indem ich mich nicht jenem Enthusiasm überlasse, der sich aller Stände bemächtigt hat, aber der an meiner Seele nur abglitscht. Ich werde alles thun, was von mir abhängen wird, um meine Geistlichkeit, meinen Adel zu erhalten. Wenn der Wille des Volks sich ausspräche, werde ich meine Pflicht gethan haben; wenn die Gewalt mich zur Sanction zwänge,

dann werde ich nachgeben. Aber dann würde auch in Frankreich weder Monarchie noch Monarch mehr seyn; denn diese zwei Dinge können nur da bestehen, wo die Geistlichkeit einen erlauchten und verehrten Stand ausmacht, wo der Adel einiges Ansehen geniest, und sich zwischen das Volk und den König stellen kan. Die Umstände des Augenbliks sind bedenklich; ich weiß es, Herr Erzbischof, und hier bedürfen wir der Erleuchtung des Himmels. Flehen Sie um dieselbe, wir werden erhört werden.

Ludwig.

## Bemerkungen über den zwanzigsten Brief.

Die Vorfälle vom 14 Jul. und den folgenden Tagen hatten den Hof in tiefe Bestürzung versenkt, und die Prinzen und die Chefs, welche den König zu Machtstreichen und grosen Acten von Gewalt hatten antreiben wollen, zur übereilten Flucht bewogen. Allein obgleich Hr. Necker aus seiner Verbannung zurükgerufen worden war, und obgleich eine allgemeine Bewafnung im ganzen Königreiche die Folge der ersten Bewegung von Insurrection war, so hatte man doch noch durchaus keine Gewißheit, daß die Revolution, welche angefangen war, ihren vollständigen Erfolg haben würde. Die Worte: Gesez und Freiheit, waren in jedem Munde; aber die Regierung hatte noch keine Prärogativen aufgegeben, und jene der privilegirten Stände waren noch unversehrt. Man befürchtete sogar, daß der Enthusiasm, den man aufgeregt hatte, wieder abnehmen möchte; und daß die, welche bei der Fortdauer der Misbräuche interessirt waren, sich mit dem Hofe, der schon von seiner Betäubung zurükkam, vereinigen möchten, um sie noch desto sichrer zu bestätigen.

Diese Besorgnisse waren, soviel den Hof betraf, sehr gegründet. Gewohnt nie etwas ausserhalb des engen Kreises, in dem er eingeschlossen war, zu sehen, war es ihm unmöglich, sich von dem, was man unter Freiheit oder unter dem Willen des Volks verstand, einen Begrif zu machen. Er konnte sich nicht einbilden, daß diese Worte nicht eben so viel sagen sollten, als Aufruhr und Empörung.

Es scheint inzwischen, daß ein beträchtlicher Theil des Adels und der Geistlichkeit die Menschheit gut kannte. Sie fühlten, daß die Epoche grosser Veränderungen gekommen wäre; und vielleicht wird man, mit uns, dafür halten, daß zugleich auch persönliche Beweggründe auf ihre Gemüther wirkten, da sie nicht zweifeln konnten, daß sie, wenn die Regierung ihr voriges Ansehen wieder erhielte, die ersten Schlachtopfer ihrer Rache seyn würden. Indeß würde man einer grosen Anzahl von Mitgliedern dieser beiden Stände nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man annehmen wollte, daß sie keine andern Beweggründe gehabt hätten, um allen ihren Privilegien zu entsagen. Vaterlandsliebe, Liebe des Guten, Billigkeit, Tugend bestimmten viele unter ihnen.

Am 4 August, drei Wochen nach dem Tage, welcher der Revolution zur Epoche dient, ward das grose Opfer, durch die einstimmige und allgemeine Aufhebung aller FeudalRechte, vollbracht. In dieser denkwürdigen Sizung willigten die Geistlichkeit und der Adel ein, alle Auflagen gleichlich zu bezahlen; die gutsherrlichen Gerichte wurden abgeschaft; man verordnete, daß die Justiz im ganzen Königreiche unentgeltlich verwaltet werden sollte, und man beschloß die gänzliche Abschaffung des JagdRechts. Mitten unter einer Menge andrer Verzichtleistungen und Abschaffungen, bemerkt man die Rechte der Freilehen, der todten Hand, der Erblehen, der LehnsPrästationen aller Art, des TaubenGelds, der Annaten, MeisterRechte, des Stellen- und Aemter-Verkaufs. Kein Geistlicher sollte mehr als Eine Pfründe besizen können. Alle Bürger wurden für wählbar zu allen bürgerlichen und militairischen Stellen erklärt; und der hohe Adel brachte der Nation ein Opfer mit allen seinen Titeln und einem Theile seiner Pensionen dar. Der lezte unter allen diesen verschiedenen Beschlüssen war der, welcher dem König den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit zuerkannte, und verordnete, daß ein Te Deum in Gegenwart des Hofes abgesungen werden sollte.

Noch blieb die Abschaffung eines wichtigen Gegenstandes übrig, wobei nicht dieselbe Einstimmigkeit stattfand. Es waren die Zehnten. Einige Personen sahen diese Abschaffung wie

einen Kirchenraub an; die Geistlichkeit widersezte sich derselben mit Macht. Die Stimmen der Versammlung waren Anfangs so getheilt, daß es unmöglich war, einen Schluß zu fassen; aber die Aufopferungen des Adels waren so gros und so glänzend gewesen, daß der Patriotism der Geistlichkeit endlich über ihr besonderes Interesse obsiegte; diese Auflage auf die National-Industrie hatte das nemliche Schikſal wie alle andern Misbräuche, und die Erzbischöffe von Paris und von Rouen waren die ersten, die darauf Verzicht thaten.

Nachdem er dem Te Deum in der Kapelle von Versailles mit beigewohnt, und nachdem er in seiner Antwort an den Präsidenten der NationalVersammlung seine Freude und Zufriedenheit ausgedrükt hatte, schrieb der König diesen Brief an den Erzbischof von Arles. Er bezeugt darin, wie in seiner Rede, „seine Zufriedenheit über den edeln, grosen und grosmüthigen Schritt der beiden ersten Stände des Staats, welche für die allgemeine Aussöhnung, für ihr Vaterland, für ihren König, grose Opfer dargebracht haben. Alles, was in dieser Sizung geschah, wo alle Privilegien aufgeopfert wurden, ist ihm tief in's Herz gegraben. Er gesteht, daß das Opfer schön ist; aber zugleich erklärt er, daß er weiter nichts könne, als es bewundern. Sein Adel kan seinen Freiheiten, seinen Kapitainerien, und allen andern FeudalRechten entsagen; seine Geistlichkeit kan auf ihre Rechte, Einkünfte, Pfründen, Zehnten Verzicht thun; aber Er wird nie einwilligen, sie zu berauben; den erstern, alles dessen, was seinen Ruhm machte, des Preises seiner Dienste, jener Belohnungen, die seinen bürgerlichen und militairischen Tugenden gebühren; die leztre, der Rechte, welche sie durch einen uralten Besiz, durch die Gelobungen der Glaubigen, und durch die Geschenke der Könige, seiner Ahnherren, erworben hat."

„Ich werde," sezt er hinzu, „Decreten, die sie berauben würden, meine Sanction nicht geben; denn in solchem Falle würde das französische Volk mich einst der Ungerechtigkeit oder der Schwäche anklagen können. Herr Erzbischof, Sie unterwerfen sich den Schlüssen der Vorsehung; ich glaube mich denselben zu unterwerfen, indem ich mich nicht jenem Enthusiasm überlasse, der sich aller Stände bemächtigt hat,

aber der an meiner Seele nur abglitscht. Ich werde alles thun, was von mir abhängen wird, um meine Geistlichkeit, meinen Adel zu erhalten." In dieser Erklärung des Königs liegt ein Anschein von Gröse und Festigkeit, der mit seinem gewöhnlichen Charakter von Unbeständigkeit und Unschlüssigkeit eben nicht sehr übereinstimmt. Er hätte diese Decrete der NationalVersammlung in der Antwort, die er ihrem Präsidenten ertheilte, gewissermasen schon so gut wie genehmigt; er hatte den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit angenommen, und sich mit seinem Adel und seiner Geistlichkeit vereinigt, um der göttlichen Vorsehung für die glänzenden Opfer zu danken, zu welchen ihr Edelmuth und Patriotism sie bewogen hatte.

In diesem Briefe an den Erzbischof von Arles äussert er das entschiedenste Widerspiel von allen den Gesinnungen, von welchen die NationalVersammlung ihn durchdrungen glauben muste; er lächelt über den Enthusiasm der beiden Stände, gegen welchen er seine Seele zu verhärten den Muth hatte; und er bezeugt ein gröseres Interesse für ihre Privilegien, als sie selbst dafür gezeigt hätten.

Die Beweggründe, die er anführt, um sein Betragen, das in jedem andern Falle sehr patriotisch und sehr löblich hätte seyn können, zu rechtfertigen, haben hier einen starken Anstrich von Sonderbarkeit. Warum entschliest sich der König, gegen die förmliche Decrete der NationalVersammlung, und gegen den ausdruklichen Wunsch der privilegirten Stände, diesen Aufopferungen seine Sanction zu verweigern, und ihnen Privilegien zu erhalten, denen sie entsagt haben? „Weil," sagt er, „das französische Volk ihn einst der Ungerechtigkeit oder der Schwäche anklagen könnte." Was für ein ausserordentliches und seltsames Volk muste das seyn, wenn, nachdem es so viele Jahrhunderte hindurch unter dem erdrükenden Gewichte der Privilegien geseufzt, eine plözliche und unbegreifliche Zuneigung zu seinen ehemaligen Fesseln dasselbe bewegen könnte, den, der es davon befreit hatte, der Ungerechtigkeit anzuklagen!

Wohl kan man begreifen, daß, wenn das Volk gegen seine Unterdrüker aufgestanden wäre und seine Ketten zerbrochen

hätte, die privilegirten Stände den König der Ungerechtigkeit hätten anklagen können, wenn er sich zu ihren Leibeigenen geschlagen, und sie in ihrer Rebellion unterstüzt hätte. Man könnte sogar zugeben, daß diese Anklage von Seiten der Adlichen gerecht gewesen seyn würde, wenn die bloße Mehrheit der NationalVersammlung, der dritte Stand z. B., dieses Decret gegen den offenbaren Willen der beiden andern Stände gegeben, und wenn der König hierauf seine Beistimmung dazu ertheilt hätte. Allein wenn man sich erinnert, daß diese Entsagung einstimmig geschah, daß der Ruf der Freude und der Dankbarkeit sich bei dieser Gelegenheit von einem Ende Frankreichs bis zum andern hören ließ, so ist man mit Recht erstaunt, daß der König bei diesem allgemeinen Enthusiasm so ganz unempfindlich blieb; daß er allein unterdrükende und verderbliche Privilegien und die schimpflichen Usurpationen der Geistlichkeit behaupten wollte, da diejenigen, die am meisten bei deren Aufrechthaltung interessirt waren, gänzlichen Verzicht darauf gethan hatten, und daß er sich auf den Willen des Volks berief, um so schädliche als herabwürdigende Auszeichnungen zu verewigen, welche zu zerstören das Volk so äusserst interessirt war. Vergebens würde man den Beweggrund eines so ausserordentlichen Betragens aufgesucht haben, wenn man ihn nicht zu Ende dieses Briefes deutlich angegeben fände. „Wenn der Wille des Volks sich ausspräche, werde ich meine Pflicht gethan haben. Wenn die Gewalt mich zur Sanction zwänge, dann werde ich nachgeben; aber dann würde auch in Frankreich weder Monarchie noch Monarch mehr seyn; denn diese zwei Dinge können nur da bestehen, wo die Geistlichkeit einen erlauchten und verehrten Stand ausmacht, wo der Adel einiges Ansehen geniest, und sich zwischen das Volk und den König stellen kan." Wenn, unter den Worten Monarchie und Monarch, der König das verstand, was diese Worte buchstäblich bezeichnen, nemlich den Willen eines einzigen Individuums im Staat, mit Ausschluß aller andern; oder wenn er von der Fortdauer der Misbräuche, welche den privilegirten Ständen die Rechte und die Freiheiten der ganzen Nation aufopfern, sprechen wollte, so hatte er recht. Allein nach der Explosion, die im Monat Jul.

Statt gehabt hatte, und nach der durch den Adel und die Geistlichkeit geschehene Aufopferung dieser Misbräuche und dieser Privilegien, konnte es keine solche Monarchie und keinen solchen Monarchen mehr geben. Hierin lag der Irrthum des Königs. Die, welche ihn umgaben, hatten ihn beredet, daß diese Revolution weiter nichts, als eine vorübergehende Aufwallung wäre; daß er, bekleidet mit der höchsten Gewalt, und gegen ein zum Gehorchen gewöhntes Volk, nur durch Temporisiren dem ersten Stosse zu widerstehen brauchte, und daß die alte Ordnung der Dinge wiederhergestellt werden würde. Wäre es ihm unmöglich gewesen, sich zu beugen, oder vielmehr sich zu dem erhabenen Range, den die Nation ihm angewiesen hatte, dem Range des Wiederherstellers der französischen Freiheit und der ersten Obrigkeitsperson eines freien Volkes aufzuschwingen, so würde es rechtlicher und edler gewesen seyn, geradezu seine Denkungsart zu erklären, und seine Laufbahn mit aller seinem Range ziemenden Würde zu endigen. Im Gegentheil sieht man ihn laut die aufrichtigste Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge äussern, und insgeheim alle Mittel suchen, sie, sobald er nur Gelegenheit dazu finden würde, wieder umzustürzen; schwach in allen Vorfällen, wo er hätte Thatkraft zeigen sollen; fest und hartnäkig in allen solchen, die ihm verderblich werden, und das Unglük seines Vaterlands noch vermehren konnten.

## XXI Brief.

### An den Grafen von Artois.

7 Sept. 1789.

Mein Bruder, Sie beklagen sich, und Ihr Schreiben, bei welchem Ehrerbietung und brüderliche Liebe Ihnen die Feder führten, enthält Vorwürfe, die Sie für gegründet halten. Sie sprechen von Muth, von Widerstand gegen die Projekte der Aufwiegler, von Willen ..... Mein Bruder, Sie sind nicht König! Der Himmel, indem er mich auf den Thron sezte, gab mir ein empfindsames Herz, die Gefühle eines guten Vaters. Alle Franzosen sind meine Kinder; ich bin der gemeinschaftliche Vater der grosen Familie, die meiner Sorge

anvertraut ist. Undank, Haß bewafnen sich gegen mich; aber die Augen sind umnebelt, die Gemüther irregeführt, der revolutionäre Schwindel hat alle Köpfe verwirrt.

Das Volk glaubt sich für seine eigne Sache zu interessiren, und nur mich allein hätte ich vertheidigen können. Ich könnte das Zeichen zum Kampfe geben; aber welch gräßlicher Kampf, und welch noch gräßlicherer Sieg! Können Sie glauben, daß ich triumphirt haben würde, im Augenblik wo alle Stände des Staats sich vereinigten, wo die ganze Volk sich gegen mich bewafnete, wo die ganze Armee ihren Eid, die Ehre und ihren König vergaß! Wahr ist es, ich würde das Signal zum Gemezel gegeben haben, und Tausende von Franzosen würden hingeschlachtet worden seyn ..... aber vielleicht werden Sie sagen: das Volk habe triumphirt; es habe mir durch seine Ausschweifungen bewiesen, daß seine Gesinnungen nicht so edelmüthig waren, daß es den Sieg zu misbrauchen und seinen überwundenen Feind niederzustossen wage. Ach, zählen Sie denn für nichts die Ruhe eines guten Gewissens? Ich habe meine Pflicht gethan; und während der Mörder von Gewissensbissen zerfleischt wird, kan ich laut sagen: ich bin nicht verantwortlich für das vergossene Blut; ich habe keinen Mord befohlen; ich habe Franzosen gerettet; ich habe meine Familie, meine Freunde, mein ganzes Volk gerettet; ich habe das innigste Bewußtseyn, daß ich Gutes gewirkt; meine Feinde haben ihre Zuflucht zu Verbrechen genommen. Wer ist nun derjenige unter uns, dessen Schiksal am beneidenswürdigsten ist? O nicht mehr, Bruder, klagen Sie mich nicht mehr an: die Zeit, die Umstände, und tausend Ursachen, deren Entwikelung hier zu weitläuftig seyn würde, haben Frankreichs Unglük gemacht. Es ist allzu grausam, dasselbe mir vorzuwerfen; dis heißt sich mit meinen Feinden verbinden, um dis väterliche Herz zu zerreissen. Bruder, ich habe mich für mein Volk aufgeopfert; seyn Sie überzeugt, daß ich, nun diese erste Pflicht erfüllt ist, mich für Sie und die Franzosen, die ihnen nachgefolgt sind, aufzuopfern wissen werde. Schon erregt Ihre Entfernung Murren; schon versprechen sich's die Factionen, daß sie uns werden anklagen, und diesen Schritt benuzen können, den sie jezt eine Flucht, eine Verschwörung, ein

Verbrechen nennen. Diese Ideen pflanzen sich fort; sie werden verderbliche Folgen hervorbringen, wenn die Ruhe nicht hergestellt wird; wenn Ihre Zurükberufung unmöglich wird; wenn ich die günstige Gelegenheit versäume, die freiwillig exilirten Franzosen nach Frankreich zurükzurufen, welche sich beeifern müssen, dem Verlangen zu gehorchen, welches zu äussern ich mir dann zur Pflicht machen werde. Adieu, mein Bruder; vergessen Sie nicht, daß ich Sie liebe, und daß ich mich mit Ihnen beschäftige.

Ludwig.

## Bemerkungen über den einundzwanzigsten Brief.

Wenn es möglich ist, einige Gründe aufzufinden, um die Verirrung des Königs zu dieser Zeit zu entschuldigen, so kan man sie nirgend anders suchen, als in den Leidenschaften und Vorurtheilen derer, die ihn belagert hielten, und ihn unaufhörlich zu feindlichen Handlungen gegen die Revolution antrieben. Seine gröſten Feinde waren von seinem eignen Hause. Man kan diesen Brief nicht lesen, ohne Gefühl des Mitleids und des Unwillens; des Mitleids, für den unglüklichen Fürsten, der nicht den Muth hatte, diesem Strom von Verkehrtheit zu widerstehen; des Unwillens, gegen die, welche, durch ihren Rath oder ihre Vorwürfe, ihn von Fall zu Fall, und bis in seinen gänzlichen Untergang stürzten.

Man hat den Grafen von Artois immer als den eifrigsten und entschlossensten Anhänger der gewaltsamen Maasregeln kennen gelernt. Er, der nach der Einnahme der Bastille und dem Rükzuge der Armee, die er versammelt hatte, um die NationalVersammlung auseinander zu treiben, feiger Weise aus seinem Vaterland entfloh, spricht zu seinem Bruder, stolz, von Muth und Widerstand; er erkühnt sich, Vorwürfe unter seine Klagen zu mischen. Die Antwort des Königs auf diese Vorwürfe ist voll Würde; und aus dieser Antwort kan man leicht auf die Beschaffenheit der Anklage schliessen. „Ich würde zwar allerdings," sagt der König, „das Signal zum Gemezel gegeben haben, und Tausende von Franzosen wären hingeschlachtet worden." Der Graf, der sich überm Rhein

in Sicherheit befand, war des Sieges gewiß, wenn der Kampf stattgehabt hätte. Allein der König hatte das Wagestük kälter berechnet; er musterte die Feinde, die er zu bekämpfen hätte; sie sind, nach dieser Aufzählung, eben nicht so verächtlich; man findet da alle Stände des Staats, das ganze gegen ihn bewafnete Volk, die ganze Armee, die ihren Eid, die Ehre und ihren König vergessen hatte. Der Hof hatte keine andre Stüze, als seine Hofschranzen und seine Rathgeber; und selbst die vornehmsten unter diesen hatten, bei der ersten Explosion, ihr Heil in der Flucht gesucht.

Unsre Theilnahme für diesen unglüklichen Fürsten muß nothwendig zunehmen, wenn man ihn voll von jener sanften und innigen Zufriedenheit erblikt, welche das Bewußtseyn einer guten That einflößt; wenn man sieht, wie er sich der Weigerung freut, wodurch er sich dem von seinem Bruder so heiß gewünschten Signal zum Gemezel widersezte. Er antwortet auf dessen Vorwürfe mit dem Ausdruk eines guten, einfachen und tiefgerührten Herzens: „O nicht mehr, Bruder, klagen Sie mich nicht mehr an; die Zeit, die Umstände, und tausend Ursachen, deren Entwikelung hier zu weitläuftig seyn würde, haben Frankreichs Unglük gemacht.“ Er konnte dis so glauben; ungerecht, ja grausam würde es seyn, in diesem Augenblik des HerzensErgusses an Doppelzüngigkeit bei ihm denken zu wollen. Aber da er selbst von allem Vorwurfe übler Aufführung entfernt war, so hätte er hier von der Verschwendung, der Unsittlichkeit, den Ausschweifungen derer, die ihn umgaben, sprechen, und ein Gemählde aufstellen können, dessen fürchterliche Aehnlichkeit den, dem er antwortete, vor Grauen und Entsezen zurükbeben gemacht haben würde. Im Gegentheil tadelt er seinen Bruder blos über seine Abwesenheit; er dringt in ihn, daß er zurükkommen möchte, welches er, zum Glüke für sein Vaterland, und vielleicht zum noch grösern Glüke für sich selbst, nicht that.

Der Widerwille des Königs vor allen Veränderungen, die bewerkstelligt worden waren, dauert noch immer in seiner vollen Stärke fort. Er spricht vom Undank, vom Haß, der gegen ihn bewafnet sey; er stellt alle Augen in Frankreich als umnebelt, alle Gemüther als verirrt dar. Der revolutionäre

Schwindel tobt in allen Köpfen; er versichert, er habe sich für sein Volk aufgeopfert; aber es ist schwer zu errathen, welches diese Opfer sind. Wenn sich die Beweise davon in diesem Briefe finden sollen, so sind sie sämtlich gegen ihn. Der König war, zu dieser Epoche, gewohnt, betrogen zu werden, und sich selbst zu betrügen: doch ein Opfer ist, welches nicht vergessen werden darf, das Opfer der Rachgier und der niedrigen Leidenschaften derer, die ihn umgaben, die nichts heisser wünschten, als im ganzen Königreich einen Bürger-Krieg zu entzünden, der sich nur mit ihrer gänzlichen Vernichtung geendigt, und Ruin und Verwüstung in allen Provinzen verbreitet haben würde.

## XXII Brief.

### An den Hn. Grafen d'Estaing.

Versailles, 5 Oct. 1789, Abends 7 Uhr.

Sie wollen, mein Vetter, daß ich mich in den kritischen Umständen, worin ich mich befinde, entscheiden, und einen gewaltsamen Entschluß fassen soll; daß ich eine rechtmäßige Gegenwehr gebrauchen, oder mich von Versailles entfernen soll. Welches auch die Kühnheit meiner Feinde seyn mag, so wird es ihnen doch nicht gelingen; der Franzose ist unfähig, einen König-Mord zu begehen. Vergebens wirft man Gold mit vollen Händen aus, treibt das Verbrechen und der Ehrgeiz sich um; ich wage zu glauben, daß diese Gefahr nicht so dringend ist, wie meine Freunde sich's bereden. Die Flucht würde mich gänzlich zu Grund richten, und der Bürger-Krieg würde die verderbliche Folge davon seyn. Mich vertheidigen? ich müßte das Blut von Franzosen vergiesen, mein Herz kan sich nicht mit diesem gräßlichen Gedanken vertraut machen. Lassen Sie uns mit Klugheit zu Werk gehen; wenn ich unterliege, werde ich mir wenigstens keinen Vorwurf zu machen haben. Ich habe so eben einige Mitglieder der Versammlung gesprochen, ich bin zufrieden: ich wage zu hoffen, daß die öffentliche Ruhe wieder hergestellt werde. Aber kein Angrif, keine Bewegung, die glauben machen könnte, daß ich mich zu rächen, oder auch nur zu vertheidigen suche!

Ludwig.

dann werde ich nachgeben. Aber dann würde auch in Frankreich weder Monarchie noch Monarch mehr seyn; denn diese zwei Dinge können nur da bestehen, wo die Geistlichkeit einen erlauchten und verehrten Stand ausmacht, wo der Adel einiges Ansehen geniest, und sich zwischen das Volk und den König stellen kan. Die Umstände des Augenbliks sind bedenklich; ich weiß es, Herr Erzbischof, und hier bedürfen wir der Erleuchtung des Himmels. Flehen Sie um dieselbe, wir werden erhört werden.

Ludwig.

## Bemerkungen über den zwanzigsten Brief.

Die Vorfälle vom 14 Jul. und den folgenden Tagen hatten den Hof in tiefe Bestürzung versenkt, und die Prinzen und die Chefs, welche den König zu Machtstreichen und grosen Acten von Gewalt hatten antreiben wollen, zur übereilten Flucht bewogen. Allein obgleich Hr. Necker aus seiner Verbannung zurükgerufen worden war, und obgleich eine allgemeine Bewafnung im ganzen Königreiche die Folge der ersten Bewegung von Insurrection war, so hatte man doch noch durchaus keine Gewißheit, daß die Revolution, welche angefangen war, ihren vollständigen Erfolg haben würde. Die Worte: Gesez und Freiheit, waren in jedem Munde; aber die Regierung hatte noch keine Prärogativen aufgegeben, und jene der privilegirten Stände waren noch unversehrt. Man befürchtete sogar, daß der Enthusiasm, den man aufgeregt hatte, wieder abnehmen möchte; und daß die, welche bei der Fortdauer der Misbräuche interessirt waren, sich mit dem Hofe, der schon von seiner Betäubung zurükkam, vereinigen möchten, um sie noch desto sichrer zu bestätigen.

Diese Besorgnisse waren, soviel den Hof betraf, sehr gegründet. Gewohnt nie etwas ausserhalb des engen Kreises, in dem er eingeschlossen war, zu sehen, war es ihm unmöglich, sich von dem, was man unter Freiheit oder unter dem Willen des Volks verstand, einen Begrif zu machen. Er konnte sich nicht einbilden, daß diese Worte nicht eben so viel sagen sollten, als Aufruhr und Empörung.

Es scheint inzwischen, daß ein beträchtlicher Theil des Adels und der Geistlichkeit die Menschheit gut kannte. Sie fühlten, daß die Epoche groser Veränderungen gekommen wäre; und vielleicht wird man, mit uns, dafür halten, daß zugleich auch persönliche Beweggründe auf ihre Gemüther wirkten, da sie nicht zweifeln konnten, daß sie, wenn die Regierung ihr voriges Ansehen wieder erhielte, die ersten Schlachtopfer ihrer Rache seyn würden. Indeß würde man einer grosen Anzahl von Mitgliedern dieser beiden Stände nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man annehmen wollte, daß sie keine andern Beweggründe gehabt hätten, um allen ihren Privilegien zu entsagen. Vaterlandsliebe, Liebe des Guten, Billigkeit, Tugend bestimmten viele unter ihnen.

Am 4 August, drei Wochen nach dem Tage, welcher der Revolution zur Epoche dient, ward das grose Opfer, durch die einstimmige und allgemeine Aufhebung aller FeudalRechte, vollbracht. In dieser denkwürdigen Sizung willigten die Geistlichkeit und der Adel ein, alle Auflagen gleichlich zu bezahlen; die gutsherrlichen Gerichte wurden abgeschaft; man verordnete, daß die Justiz im ganzen Königreiche unentgeltlich verwaltet werden sollte, und man beschloß die gänzliche Abschaffung des JagdRechts. Mitten unter einer Menge andrer Verzichtleistungen und Abschaffungen, bemerkt man die Rechte der Freilehen, der todten Hand, der Erblehen, der LehnsPrästationen aller Art, des TaubenGelds, der Annaten, MeisterRechte, des Stellen- und Aemter-Verkaufs. Kein Geistlicher sollte mehr als Eine Pfründe besizen können. Alle Bürger wurden für wählbar zu allen bürgerlichen und militairischen Stellen erklärt; und der hohe Adel brachte der Nation ein Opfer mit allen seinen Titeln und einem Theile seiner Pensionen dar. Der lezte unter allen diesen verschiedenen Beschlüssen war der, welcher dem König den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit zuerkannte, und verordnete, daß ein Te Deum in Gegenwart des Hofes abgesungen werden sollte.

Noch blieb die Abschaffung eines wichtigen Gegenstandes übrig, wobei nicht dieselbe Einstimmigkeit stattfand. Es waren die Zehnten. Einige Personen sahen diese Abschaffung wie

einen Kirchenraub an; die Geistlichkeit widersezte sich derselben mit Macht. Die Stimmen der Versammlung waren Anfangs so getheilt, daß es unmöglich war, einen Schluß zu fassen; aber die Aufopferungen des Adels waren so gros und so glänzend gewesen, daß der Patriotism der Geistlichkeit endlich über ihr besonderes Interesse obsiegte; diese Auflage auf die National-Industrie hatte das nemliche Schikſal wie alle andern Misbräuche, und die Erzbischöffe von Paris und von Rouen waren die ersten, die darauf Verzicht thaten.

Nachdem er dem Te Deum in der Kapelle von Versailles mit beigewohnt, und nachdem er in seiner Antwort an den Präsidenten der NationalVersammlung seine Freude und Zufriedenheit ausgedrükt hatte, schrieb der König diesen Brief an den Erzbischof von Arles. Er bezeugt darin, wie in seiner Rede, „seine Zufriedenheit über den edeln, grosen und grosmüthigen Schritt der beiden ersten Stände des Staats, welche für die allgemeine Aussöhnung, für ihr Vaterland, für ihren König, grose Opfer dargebracht haben. Alles, was in dieser Sizung geschah, wo alle Privilegien aufgeopfert wurden, ist ihm tief in's Herz gegraben. Er gesteht, daß das Opfer schön ist; aber zugleich erklärt er, daß er weiter nichts könne, als es bewundern. Sein Adel kan seinen Freißehen, seinen Kapitainerien, und allen andern FeudalRechten entsagen; seine Geistlichkeit kan auf ihre Rechte, Einkünfte, Pfründen, Zehnten Verzicht thun; aber Er wird nie einwilligen, sie zu berauben; den erstern, alles dessen, was seinen Ruhm machte, des Preises seiner Dienste, jener Belohnungen, die seinen bürgerlichen und militairischen Tugenden gebühren; die leztre, der Rechte, welche sie durch einen uralten Besiz, durch die Gelobungen der Glaubigen, und durch die Geschenke der Könige, seiner Ahnherren, erworben hat."

„Ich werde," fezt er hinzu, „Decreten, die sie berauben würden, meine Sanction nicht geben; denn in solchem Falle würde das französische Volk mich einst der Ungerechtigkeit oder der Schwäche anklagen können. Herr Erzbischof, Sie unterwerfen sich den Schlüssen der Vorsehung; ich glaube mich denselben zu unterwerfen, indem ich mich nicht jenem Enthusiasm überlasse, der sich aller Stände bemächtigt hat,

aber der an meiner Seele nur abglitscht. Ich werde alles thun, was von mir abhängen wird, um meine Geistlichkeit, meinen Adel zu erhalten." In dieser Erklärung des Königs liegt ein Anschein von Gröse und Festigkeit, der mit seinem gewöhnlichen Charakter von Unbeständigkeit und Unschlüssigkeit eben nicht sehr übereinstimmt. Er hatte diese Decrete der NationalVersammlung in der Antwort, die er ihrem Präsidenten ertheilte, gewissermasen schon so gut wie genehmigt; er hatte den Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit angenommen, und sich mit seinem Adel und seiner Geistlichkeit vereinigt, um der göttlichen Vorsehung für die glänzenden Opfer zu danken, zu welchen ihr Edelmuth und Patriotism sie bewogen hatte.

In diesem Briefe an den Erzbischof von Arles äussert er das entschiedenste Widerspiel von allen den Gesinnungen, von welchen die NationalVersammlung ihn durchdrungen glauben muste; er lächelt über den Enthusiasm der beiden Stände, gegen welchen er seine Seele zu verhärten den Muth hatte; und er bezeugt ein gröseres Interesse für ihre Privilegien, als sie selbst dafür gezeigt hatten.

Die Bewegründe, die er anführt, um sein Betragen, das in jedem andern Falle sehr patriotisch und sehr löblich hätte seyn können, zu rechtfertigen, haben hier einen starken Anstrich von Sonderbarkeit. Warum entschliest sich der König, gegen die förmliche Decrete der NationalVersammlung, und gegen den ausdruklichen Wunsch der privilegirten Stände, diesen Aufopferungen seine Sanction zu verweigern, und ihnen Privilegien zu erhalten, denen sie entsagt haben? „Weil," sagt er, „das französische Volk ihn einst der Ungerechtigkeit oder der Schwäche anklagen könnte." Was für ein ausserordentliches und seltsames Volk muste das seyn, wenn, nachdem es so viele Jahrhunderte hindurch unter dem erdrükenden Gewichte der Privilegien geseufzt, eine plözliche und unbegreifliche Zuneigung zu seinen ehemaligen Fesseln dasselbe bewegen könnte, den, der es davon befreit hatte, der Ungerechtigkeit anzuklagen!

Wohl kan man begreifen, daß, wenn das Volk gegen seine Unterdrüker aufgestanden wäre und seine Ketten zerbrochen

hätte, die privilegirten Stände den König der Ungerechtigkeit hätten anklagen können, wenn er sich zu ihren Leibeigenen geschlagen, und sie in ihrer Rebellion unterstüzt hätte. Man könnte sogar zugeben, daß diese Anklage von Seiten der Adlichen gerecht gewesen seyn würde, wenn die blose Mehrheit der NationalVersammlung, der dritte Stand z. B., dieses Decret gegen den offenbaren Willen der beiden andern Stände gegeben, und wenn der König hierauf seine Beistimmung dazu ertheilt hätte. Allein wenn man sich erinnert, daß diese Entsagung einstimmig geschah, daß der Ruf der Freude und der Dankbarkeit sich bei dieser Gelegenheit von einem Ende Frankreichs bis zum andern hören ließ, so ist man mit Recht erstaunt, daß der König bei diesem allgemeinen Enthusiasm so ganz unempfindlich blieb; daß er allein unterdrükende und verderbliche Privilegien und die schimpflichen Usurpationen der Geistlichkeit behaupten wollte, da diejenigen, die am meisten bei deren Aufrechthaltung interessirt waren, gänzlichen Verzicht darauf gethan hatten, und daß er sich auf den Willen des Volks berief, um so schädliche als herabwürdigende Auszeichnungen zu verewigen, welche zu zerstören das Volk so äusserst interessirt war. Vergebens würde man den Beweggrund eines so ausserordentlichen Betragens aufgesucht haben, wenn man ihn nicht zu Ende dieses Briefes deutlich angegeben fände. „Wenn der Wille des Volks sich ausspräche, werde ich meine Pflicht gethan haben. Wenn die Gewalt mich zur Sanction zwänge, dann werde ich nachgeben; aber dann würde auch in Frankreich weder Monarchie noch Monarch mehr seyn; denn diese zwei Dinge können nur da bestehen, wo die Geistlichkeit einen erlauchten und verehrten Stand ausmacht, wo der Adel einiges Ansehen geniest, und sich zwischen das Volk und den König stellen kan." Wenn, unter den Worten Monarchie und Monarch, der König das verstand, was diese Worte buchstäblich bezeichnen, nemlich den Willen eines einzigen Individuums im Staat, mit Ausschluß aller andern; oder wenn er von der Fortdauer der Misbräuche, welche den privilegirten Ständen die Rechte und die Freiheiten der ganzen Nation aufopfern, sprechen wollte, so hatte er recht. Allein nach der Explosion, die im Monat Jul.

Statt gehabt hatte, und nach der durch den Adel und die Geistlichkeit geschehene Aufopferung dieser Misbräuche und dieser Privilegien, konnte es keine solche Monarchie und keinen solchen Monarchen mehr geben. Hierin lag der Irrthum des Königs. Die, welche ihn umgaben, hatten ihn beredet, daß diese Revolution weiter nichts, als eine vorübergehende Aufwallung wäre; daß er, bekleidet mit der höchsten Gewalt, und gegen ein zum Gehorchen gewöhntes Volk, nur durch Temporisiren dem ersten Stosse zu widerstehen brauchte, und daß die alte Ordnung der Dinge wiederhergestellt werden würde. Wäre es ihm unmöglich gewesen, sich zu beugen, oder vielmehr sich zu dem erhabenen Range, den die Nation ihm angewiesen hatte, dem Range des Wiederherstellers der französischen Freiheit und der ersten Obrigkeitsperson eines freien Volkes aufzuschwingen, so würde es rechtlicher und edler gewesen seyn, geradezu seine Denkungsart zu erklären, und seine Laufbahn mit aller seinem Range ziemenden Würde zu endigen. Im Gegentheil sieht man ihn laut die aufrichtigste Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge äussern, und insgehein alle Mittel suchen, sie, sobald er nur Gelegenheit dazu finden würde wieder umzustürzen; schwach in allen Vorfällen, wo er hätte Thatkraft zeigen sollen; fest und hartnäkig in allen solchen, die ihm verderblich werden, und das Unglük seines Vaterlands noch vermehren konnten.

## XXI Brief.

### An den Grafen von Artois.

7 Sept. 1789.

Mein Bruder, Sie beklagen sich, und Ihr Schreiben, bei welchem Ehrerbietung und brüderliche Liebe Ihnen die Feder führten, enthält Vorwürfe, die Sie für gegründet halten. Sie sprechen von Muth, von Widerstand gegen die Projekte der Aufwiegler, von Willen ..... Mein Bruder, Sie sind nicht König! Der Himmel, indem er mich auf den Thron sezte, gab mir ein empfindsames Herz, die Gefühle eines guten Vaters. Alle Franzosen sind meine Kinder; ich bin der gemeinschaftliche Vater der grosen Familie, die meiner Sorge

anvertraut ist. Undank, Haß bewafnen sich gegen mich; aber die Augen sind umnebelt, die Gemüther irregeführt, der revolutionäre Schwindel hat alle Köpfe verwirrt.

Das Volk glaubt sich für seine eigne Sache zu interessiren, und nur mich allein hätte ich vertheidigen können. Ich könnte das Zeichen zum Kampfe geben; aber welch gräßlicher Kampf, und welch noch gräßlicherer Sieg! Können Sie glauben, daß ich triumphirt haben würde, im Augenblik wo alle Stände des Staats sich vereinigten, wo dis ganze Volk sich gegen mich bewafnete, wo die ganze Armee ihren Eid, die Ehre und ihren König vergaß! Wahr ist es, ich würde das Signal zum Gemezel gegeben haben, und Tausende von Franzosen würden hingeschlachtet worden seyn ..... aber vielleicht werden Sie sagen: das Volk habe triumphirt; es habe mir durch seine Ausschweifungen bewiesen, daß seine Gesinnungen nicht so edelmüthig waren, daß es den Sieg zu misbrauchen und seinen überwundenen Feind niederzustossen wage. Ach, zählen Sie denn für nichts die Ruhe eines guten Gewissens? Ich habe meine Pflicht gethan; und während der Mörder von Gewissensbissen zerfleischt wird, kan ich laut sagen: ich bin nicht verantwortlich für das vergossene Blut; ich habe keinen Mord befohlen; ich habe Franzosen gerettet; ich habe meine Familie, meine Freunde, mein ganzes Volk gerettet; ich habe das innigste Bewußtseyn, daß ich Gutes gewirkt; meine Feinde haben ihre Zuflucht zu Verbrechen genommen. Wer ist nun derjenige unter uns, dessen Schikſal am beneidenswürdigsten ist? O nicht mehr, Bruder, klagen Sie mich nicht mehr an: die Zeit, die Umstände, und tausend Ursachen, deren Entwikelung hier zu weitläuftig seyn würde, haben Frankreichs Unglük gemacht. Es ist allzu grausam, dasselbe mir vorzuwerfen; dis heißt sich mit meinen Feinden verbinden, um dis väterliche Herz zu zerreissen. Bruder, ich habe mich für mein Volk aufgeopfert; seyn Sie überzeugt, daß ich, nun diese erste Pflicht erfüllt ist, mich für Sie und die Franzosen, die ihnen nachgefolgt sind, aufzuopfern wissen werde. Schon erregt Ihre Entfernung Murren; schon versprechen sich's die Factionen, daß sie uns werden anklagen, und diesen Schritt benuzen können, den sie jezt eine Flucht, eine Verschwörung, ein

Verbrechen nennen. Diese Ideen pflanzen sich fort; sie werden verderbliche Folgen hervorbringen, wenn die Ruhe nicht hergestellt wird; wenn Ihre Zurükberufung unmöglich wird; wenn ich die günstige Gelegenheit versäume, die freiwillig exilirten Franzosen nach Frankreich zurükzurufen, welche sich beeifern müssen, dem Verlangen zu gehorchen, welches zu äussern ich mir dann zur Pflicht machen werde. Adieu, mein Bruder; vergessen Sie nicht, daß ich Sie liebe, und daß ich mich mit Ihnen beschäftige.

Ludwig.

## Bemerkungen über den einundzwanzigsten Brief.

Wenn es möglich ist, einige Gründe aufzufinden, um die Verirrung des Königs zu dieser Zeit zu entschuldigen, so kan man sie nirgend anders suchen, als in den Leidenschaften und Vorurtheilen derer, die ihn belagert hielten, und ihn unaufhörlich zu feindlichen Handlungen gegen die Revolution antrieben. Seine gröſten Feinde waren von seinem eignen Hause. Man kan diesen Brief nicht lesen, ohne Gefühl des Mitleids und des Unwillens; des Mitleids, für den unglüklichen Fürsten, der nicht den Muth hatte, diesem Strom von Verkehrtheit zu widerstehen; des Unwillens, gegen die, welche, durch ihren Rath oder ihre Vorwürfe, ihn von Fall zu Fall, und bis in seinen gänzlichen Untergang stürzten.

Man hat den Grafen von Artois immer als den eifrigsten und entschlossensten Anhänger der gewaltsamen Maasregeln kennen gelernt. Er, der nach der Einnahme der Bastille und dem Rükzuge der Armee, die er versammelt hatte, um die NationalVersammlung auseinander zu treiben, feiger Weise aus seinem Vaterland entfloh, spricht zu seinem Bruder, stolz, von Muth und Widerstand; er erkühnt sich, Vorwürfe unter seine Klagen zu mischen. Die Antwort des Königs auf diese Vorwürfe ist voll Würde; und aus dieser Antwort kan man leicht auf die Beschaffenheit der Anklage schliessen. „Ich würde zwar allerdings," sagt der König, „das Signal zum Gemezel gegeben haben, und Tausende von Franzosen wären hingeschlachtet worden." Der Graf, der sich überm Rhein

in Sicherheit befand, war des Sieges gewiß, wenn der Kampf stattgehabt hätte. Allein der König hatte das Wagestük kälter berechnet; er mustert die Feinde, die er zu bekämpfen hätte; sie sind, nach dieser Aufzählung, eben nicht so verächtlich; man findet da alle Stände des Staats, das ganze gegen ihn bewafnete Volk, die ganze Armee, die ihren Eid, die Ehre und ihren König vergessen hatte. Der Hof hatte keine andre Stüze, als seine Hofschranzen und seine Rathgeber; und selbst die vornehmsten unter diesen hatten, bei der ersten Explosion, ihr Heil in der Flucht gesucht.

Unsre Theilnahme für diesen unglüklichen Fürsten muß nothwendig zunehmen, wenn man ihn voll von jener sanften und innigen Zufriedenheit erblikt, welche das Bewußtseyn einer guten That einflößt; wenn man sieht, wie er sich der Weigerung freut, wodurch er sich dem von seinem Bruder so heiß gewünschten Signal zum Gemezel widersezte. Er antwortet auf dessen Vorwürfe mit dem Ausdruk eines guten, einfachen und tiefgerührten Herzens: „O nicht mehr, Bruder, klagen Sie mich nicht mehr an; die Zeit, die Umstände, und tausend Ursachen, deren Entwikelung hier zu weitläuftig seyn würde, haben Frankreichs Unglük gemacht.“ Er konnte dis so glauben; ungerecht, ja grausam würde es seyn, in diesem Augenblik des HerzensErgusses an Doppelzüngigkeit bei ihm denken zu wollen. Aber da er selbst von allem Vorwurfe übler Aufführung entfernt war, so hätte er hier von der Verschwendung, der Unsittlichkeit, den Ausschweifungen derer, die ihn umgaben, sprechen, und ein Gemählde aufstellen können, dessen fürchterliche Aehnlichkeit den, dem er antwortete, vor Grauen und Entsezen zurükbeben gemacht haben würde. Im Gegentheil tadelt er seinen Bruder blos über seine Abwesenheit; er dringt in ihn, daß er zurükkommen möchte, welches er, zum Glüke für sein Vaterland, und vielleicht zum noch grösern Glüke für sich selbst, nicht that.

Der Widerwille des Königs vor allen Veränderungen, die bewerkstelligt worden waren, dauert noch immer in seiner vollen Stärke fort. Er spricht vom Undank, vom Haß, der gegen ihn bewafnet sey; er stellt alle Augen in Frankreich als umnebelt, alle Gemüther als verirrt dar. Der revolutionäre

Schwindel tobt in allen Köpfen; er versichert, er habe sich für sein Volk aufgeopfert; aber es ist schwer zu errathen, welches diese Opfer sind. Wenn sich die Beweise davon in diesem Briefe finden sollen, so sind sie sämtlich gegen ihn. Der König war, zu dieser Epoche, gewohnt, betrogen zu werden, und sich selbst zu betrügen: doch ein Opfer ist, welches nicht vergessen werden darf, das Opfer der Rachgier und der niedrigen Leidenschaften derer, die ihn umgaben, die nichts heisser wünschten, als im ganzen Königreich einen Bürger-Krieg zu entzünden, der sich nur mit ihrer gänzlichen Vernichtung geendigt, und Ruin und Verwüstung in allen Provinzen verbreitet haben würde.

## XXII Brief.

### An den Hn. Grafen d'Estaing.

Versailles, 5 Oct. 1789, Abends 7 Uhr.

Sie wollen, mein Vetter, daß ich mich in den kritischen Umständen, worin ich mich befinde, entscheiden, und einen gewaltsamen Entschluß fassen soll; daß ich eine rechtmäßige Gegenwehr gebrauchen, oder mich von Versailles entfernen soll. Welches auch die Kühnheit meiner Feinde seyn mag, so wird es ihnen doch nicht gelingen; der Franzose ist unfähig, einen Königs-Mord zu begehen. Vergebens wirft man Gold mit vollen Händen aus, treibt das Verbrechen und der Ehrgeiz sich um; ich wage zu glauben, daß diese Gefahr nicht so dringend ist, wie meine Freunde sich's bereden. Die Flucht würde mich gänzlich zu Grund richten, und der Bürger-Krieg würde die verderbliche Folge davon seyn. Mich vertheidigen? ich müßte das Blut von Franzosen vergiesen, mein Herz kan sich nicht mit diesem gräßlichen Gedanken vertraut machen. Lassen Sie uns mit Klugheit zu Werk gehen; wenn ich unterliege, werde ich mir wenigstens keinen Vorwurf zu machen haben. Ich habe so eben einige Mitglieder der Versammlung gesprochen, ich bin zufrieden: ich wage zu hoffen, daß die öffentliche Ruhe wieder hergestellt werde. Aber kein Angrif, keine Bewegung, die glauben machen könnte, daß ich mich zu rächen, oder auch nur zu vertheidigen suche!

Ludwig.

## Bemerkungen über den zweiundzwanzigsten Brief.

Dieser Brief an den Grafen d'Estaing bezieht sich auf die Begebenheiten vom 5 und 6 October. Der Graf war damals Kommandant der NationalGarde von Versailles; und im Augenblik, wo dieser Brief geschrieben wurde, befand er sich an der Spize der Garde du corps, des RegimentsFlandern, der Dragoner, und der SchweizerGarde. Diese Truppen waren vor dem Pallast von Versailles, gerade am HauptEingange aufgestellt, wo sie die NationalGarde von Paris erwarteten, die unter dem Kommando des Hn. von la Fayette auf Versailles zog.

Die Begebenheiten in den ersten Tagen des Monats October dieses Jahrs sind eine wichtige Epoche der Revolution. Sie waren der Stoff mehrerer schönen Reden, einer Menge Schriften, so wie der Berathschlagungen der NationalVersammlung und der Verlegenheit der Gerichte, vor welche sie gebracht wurden. Troz alles Geheimnisses, in das man sie zu hüllen suchte, ist es beinahe ausser allem Zweifel, daß sie das Resultat einer doppelten Verschwörung waren; von der einen Seite, des Hofes, welcher sich der Gewalt, die ihm entschlüpft war, wieder bemächtigen wollte; und von der andern Seite, einer Partei, welche ihre geheimen Plane unter der Maske des Patriotism verbarg, die Misvergnügten zu gewaltsamen Maasregeln antrieb, und sie so zu Werkzeugen machte, um zu ihren strafbaren Endzweken zu gelangen. Der Herzog von Orleans war mehr als blos im Verdachte, daß er das Haupt dieser Partei war; und wer sich die Mühe nehmen will, die nähern Umstände, die uns von diesen Begebenheiten nachgeblieben sind, zu durchgehen, wird darin Gründe genug finden, um diesem schändlichen Demagogen die niederträchtigen Motive beizumessen, die dieses Ereigniß bewirken halfen. Es scheint, daß der König sich vor dieser Verschwörung gegen sein, durch die Veränderungen, welche die Revolution bewirkt hatte, bereits geschwächtes Ansehen, und sogar gegen sein Leben, wenig fürchtete. „Welches auch die Kühnheit meiner Feinde seyn mag," sagt er, „so wird es

ihnen doch nicht gelingen. Der Franzose ist nicht fähig, einen KönigsMord zu begehen. Vergebens wirft man Gold mit vollen Händen aus, treibt das Verbrechen und der Ehrgeiz sich um." Bei dieser Uiberzeugung muß man sich wundern, daß er nicht sorgfältiger vermied, Vorwände zu geben, um so strafbare Absichten in Vollziehung zu bringen. Gewiß konnte nichts besser dazu dienen, diesen neuen Aufstand wenigstens dem Scheine nach zu rechtfertigen, als die Auftritte, die damals in dem Pallast von Versailles vorfielen, wo man den Haß, den man gegen die neue Ordnung der Dinge hegte, so wenig verbarg, daß man öffentlich die feindseligsten und für die Nation beleidigendsten Handlungen duldete; und daß die, welche das gröste Interesse dabei hatten, diesen unklugen Bewegungen Einhalt zu thun, noch viel weiter giengen, als daß sie blos ihren Beifall darüber bezeugten.

Das Zögern des Königs, die Decrete der NationalVersammlung, welche die Grundlage der neuen Constitution ausmachten, zu sanctioniren, und der, wahre oder vorgebliche, BrodMangel in der HauptStadt, waren die Vorwände dieses Angrifs gegen die königliche Prärogative; aber der Kommandant von Paris, Hr. von la Fayette, der durch CivilGewalt genöthigt worden war, sich an die Spize der Pariser Garde, die nach Versailles zog, zu stellen, vereitelte durch seine Klugheit alle treulosen Plane und alle finstern Komplotte derer, die selbigen projektirt hatten. Beide Parteien verfehlten bei dieser Gelegenheit ihren Schlag. Der Hof erkannte von neuem die völlige Unmacht seiner Anstrengungen um eine GegenRevolution herbeizuführen; und jene Feinde, von welchen der König spricht, bemerkten ebenfalls, daß die Werkzeuge, die sie erkauft und in Bewegung gesezt hatten, nicht so ganz geneigt waren, das Verbrechen zu begehen, zu welchem man sie wahrscheinlich in Aufstand zu sezen gesucht hatte.

Welches auch die Ursache dieses Aufstands war; sey es daß man ihn der Verschwörung des Hofes gegen die Revolution, oder der Verschwörung einer Faction gegen den Hof zuschreiben muß, so kan man doch nicht anders als den Gesinnungen und dem Betragen des Königs in so schwierigen

Umständen die gröſten Lobsprüche ertheilen. Ob wir gleich öfters seine Schwäche tadeln, so ist es doch ziemlich wahrscheinlich, daß wir ihn weniger tadeln würden, wenn es möglich wäre, die verderblichen Rathschläge, die man ihm gab, zu kennen. Der Graf d'Estaing war, wie es aus der Antwort des Königs erhellt, stark in ihn gedrungen, sich der Gewalt zu bedienen, oder sich von Versailles zu entfernen. Im Prozeß der Königin, als der Graf vorgeführt wurde, um wider sie zu zeugen, ward bewiesen, daß er sich am 5 October durch die Municipalität von Versailles, die damals von der Partei des Hofes war, einen bestimmten Befehl hatte geben lassen, zuerst gegen die Pariser alle gütlichen Mittel zu versuchen, und im Fall sie nicht von Erfolg wären, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Der lezte Artikel dieser schriftlich ertheilten Instruction befahl ihm, nichts zu versäumen, um den König bald möglichst nach Versailles zurükzubringen.

Man war auch in die Königin gedrungen, daß sie sich durch die Flucht gegen die VolksWuth sichern sollte, die besonders gegen sie auf den höchsten Grad gestiegen war. Die Aussage des Grafen, in diesem berühmten Prozeß, vor dem RevolutionsGerichte, verdient hier bemerkt zu werden. „Ich hörte," sprach der Graf, „die Rathgeber des Hofes zu der Gefangenen (der Königin) sagen, daß das Volk von Paris käme, um sie zu ermorden, und daß sie sich auf der Stelle entfernen müste; sie antwortete ihnen hierauf sofort, mit vieler Würde: „Wenn die Pariser kommen, um mich zu ermorden, so wer„den sie mich zu den Füssen meines Gemahls finden; aber „nie werde ich ihn verlassen."

Wahrscheinlich hatte der Graf jene Anordnungen mit der Municipalität von Versailles ohne die Theilnahme des Königs getroffen, da er, als er sie am Abend des 5 Octobers ihm vorlegte, von ihm die in diesem Briefe enthaltene förmliche abschlägige Antwort erhielt. Die Klugheit des Königs macht hier einen schönen Kontrast mit der Thorheit seiner Rathgeber, die sich an das, was sich erst vor drei Monaten ereignet hatte, hätten erinnern, und die Vergeblichkeit des Widerstands einiger Kompagnien Soldaten gegen eine bewafnete Nation einsehen sollen, und wie wenig man auf die Treue

der Truppen zählen konnte, die der König beschuldigte, daß sie ihren Eid gebrochen hätten, und die noch die nemlichen Gesinnungen hegten. Der König kannte die Gefahr seiner Lage zu gut, um sein Schikſal von dem Muthe oder von der Verwegenheit seiner Vertheidiger abhängen zu machen. Auch athmet die Antwort, welche er auf die Anerbietungen der Municipalität und die dringenden Aufforderungen des Grafen gab, Gesinnungen von Menschlichkeit, die seinem Herzen nicht weniger Ehre machen, als der Entschluß, den er gefaßt hatte, das Wageſtük zu bestehen und zu Versailles zu bleiben, es seinem Verstande macht.

Wir haben bereits bemerkt, daß, vor der Ankunft der Pariser zu Versailles, der König, der mehrere Decrete der NationalVersammlung angenommen hatte, denjenigen, welche die Grundlage jener Freiheit ausmachten, als deren Wiederherſteller er ausgerufen worden war, seine Sanction verweigert oder verzögert hatte. Diese Weigerung, oder diese Zögerung welche die NationalVersammlung wie eine Weigerung ansah, hatte die lebhafteſten Bemerkungen veranlaßt; und nach einer langen Discuſſion, in der man behauptete, daß die Versammlung keinen Augenblik verlieren müſte, um von dem König die einfache und unbedingte Annahme der Erklärung der Rechte und der Artikel der Conſtitution, die bereits decretirt waren, zu verlangen, trug man dem Präſidenten auf, ſich an der Spize einer Deputation zu dem König zu begeben, und ihn zu bitten, dieſen Decreten seine Sanction zu ertheilen.

Es war zu Ende dieſer Discuſſion, da die Pariſer an den Schranken der Versammlung erſchienen. Welche Veränderung auf immer die Vorſtellungen und die Feſtigkeit der Versammlung im Gemüthe des Königs hervorgebracht haben mochten, ſo iſt doch kein Zweifel, daß der Schreken, den dieſer Aufſtand ihm verurſachen muſte, ein neuer Beweggrund ward, um ihn zu beſtimmen, daß er jenen unſterblichen Grundſäzen, welche die Grundlage der franzöſiſchen Freiheit wurden, ſeine Sanction ertheilte. Er willigte zugleich ein, ſeine Reſidenz von Verſailles nach Paris zu verlegen, wo die Feinde der Revolution näher beobachtet werden konnten, und alſo weniger Gelegenheiten und weniger Mittel hatten, ſich gegen ſie

zu verbünden. Die Stellvertreter der Nation, welche durch diese Maasregel eines grosen Theils ihrer Besorgnisse entledigt wurden, hatten mehr Muse den grosen Grundsäzen der Freiheit eine Form und einen Körper zu geben, und daraus gewissermasen ein National-GlaubensBekenntniß zu machen.

## XXIII Brief.

### An Hn. von Brissac.

28 Oct. 1789.

Da ich den ritterlichen Eifer, der Ihr ganzes Betragen seit der Epoche unsers Unglüks leitete, nach Verdienst schäze, so gereicht es mir zur äusersten Zufriedenheit, Ihnen persönlich die Gesinnungen der Dankbarkeit zu bezeugen, welche die Königin und ich für das, was Ihre Biederkeit Ihnen am gestrigen Tage eingab, Ihnen schuldig sind. Ich habe diesen Morgen bei meinem Erwachen vernommen, daß Sie krank wären; ich glaubte Ihnen den lebhaften Antheil, den wir an Ihrer Person nehmen, nicht besser beweisen zu können, als indem ich Sie der unwandelbaren Werthschäzung versichre, die ich mein ganzes Leben hindurch für einen so braven Franzosen und für einen so treuen Unterthan, wie Sie, haben werde.

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den dreiundzwanzigsten Brief.

Herr von Brissac, dessen ritterlichen Eifer der König hier rühmt, war einer von denen, die am meisten in ihn drangen, sich der Gewalt zu bedienen, indem er ihm die ausschweifendsten und am wenigsten zur Erreichung seiner Absichten dienlichen Maasregeln vorschlug. Er war OberKommandant seiner neuen Garde, und trug in der Folge durch die Unklugheiten, zu welchen sein unüberlegter Eifer für die Sache des Königs ihn hinriß, am meisten zu deren Abschaffung bei. Dieser Eifer war für den König um so unglüklicher, da der Widerstand, welchen er dadurch den Decreten

der Versammlung in Betref dieser Garde entgegenzusezen bewogen wurde, unter den Ursachen, welche die Ereignisse vom 10 August herbeiführten, keine der unbedeutendsten war.

## XXIV Brief.

### An Hn. von Beaumont, meinen Agenten zu London.

Paris, 29 Nov. 1789.

Ihr lezter Brief beendiget nichts, und sagt wenig von der Operation, die Ihnen aufgetragen ist. Welche Sorglosigkeit, oder welche Trägheit! Sie wissen, daß ich die Summe nöthig habe, die Sie zu unterhandeln angewiesen sind, und Sie lassen geschehen, daß man Ihnen zuvorkommt. Sie sehen die Bankiers nicht, und Sie lassen die Anleihe des Herzogs von Orleans ruhig zu Stande kommen. Und doch waren die Augenblike so kostbar, und das Geld so nothwendig! Ich weiß wohl, daß der Minister des Innern mit seiner GegenPolizei nicht viel ausrichtet, und mich vieles kostet. Er weiß, wie abgeneigt ich bin, mich in Schulden zu steken, und wie wenig Werth ich auf VerführungsMittel lege. Er will den Herzog von Orleans nachäffen, der sich zu Grund richtet, um Uibels zu thun, oder sich wegen eines elenden Liedchens oder wegen irgend einer Verachtung zu rächen, die er, wie ich überzeugt bin, vollkommen verdient hat. Einer von meinen Agenten im Palais-Royal hat mir nicht nur die Bestimmung der Summen, die er entlehnt hat, sondern auch die Verwendung derselben zu wissen gethan: es ist sicher, daß an die HauptAnhänger des Herzogs von Orleans 1,500,000 Livres vertheilt wurden. Mirabeau bekam, für seinen Antheil, 80,000 Livres, die bei Latouche ausbezahlt, und in drei Fiakern nach der Strasse Chaussee-d'Antin geführt wurden *. Ich habe die Liste der Deputirten, die etwas bekommen haben. Man hat in der Vorstadt St. Antoine und bei

* Dieser Abschrift war, mit einer Steknadel, eine Liste beigeheftet, enthaltend die Namen derer, welche von der durch den Herzog von Orleans, zu London, im Jahr 1789, gemachten Anleihe, GeldSummen erhalten hätten.

einigen Anhängern des Herzogs 60,000 Livres vertheilt; man hat sich beeifert, den Rükstand einiger kühnen Leute, die durch ihren ränkevollen Geist und ihre ehrgeizigen Ruen bekannt sind, zu bezahlen. Man findet auf dieser Liste den Namen eines gewissen Marat, den von Danton, die Namen einiger nach Frankreich geflüchteten Genfer von der Partei, die sich in Genf die patriotische nannte, wie auch die Namen einiger unbekannten, aber sehr gefährlichen Menschen.

So sind also viele Schurken gegen mich vereint; ich fühle es wohl; man muß, wie Sie es sagen, sich ihrer Taktik bedienen, und unternehmende Leute für mich gewinnen, oder vielmehr den Eifer einiger von meinen treuen Unterthanen belohnen. Mit Vergnügen werde ich das Geld, das ich versprochen habe, austheilen lassen: es wird nicht dazu verwendet werden, um Verbrechen zu begehen, sondern es wird dazu dienen, meine Feinde zu beobachten, und ihre Projekte zu vereiteln. Eilen Sie, meine Befehle zu vollziehen, damit die versprochene Verwendung erfolgen kan. Benuzen Sie die gute Stimmung auswärts.

Ludwig.

## Bemerkungen über den vier und zwanzigsten Brief.

Dieser Brief liefert einen traurigen Beweis von den falschen Maasregeln, zu welchen man den König manchmal verleitete. Wir sehen, daß er sich herabläßt, von jenen niedrigen und schimpflichen Mitteln Gebrauch zu machen, die er mit so vielem Rechte an dem Herzog von Orleans tadelt. Wir sehen, daß er seinen Minister des Innern in der Einrichtung „einer Gegen-Polizei, die nicht viel ausrichtet und ihn vieles kostet," unterstüzt. Und während er diesen Minister tadelt, „daß er den Herzog von Orleans nachäffen wolle," beschuldigt er seine Agenten zu London „der Sorglosigkeit oder der Trägheit," weil sie ihm nicht die Mittel liefern, dem Beispiel zu folgen, das er verdammt. Hr. von Beaument war, wie es scheint, zugleich einer von den Rathgebern und einer von den Geldmäklern des unglüklichen Monarchen. „Man muß," sagt der König, „wie Sie es

selbst sagen, sich ihrer (d. h. seiner Feinde) Taktik bedienen, und einige unternehmende Leute für mich gewinnen." Zwar erklärt der König, „daß dieses Geld nicht zu Verbrechen verwendet werden soll, und gewiß ist es, daß er, für sich, unfähig war, einen solchen Gebrauch davon zu machen; aber welche Gewißheit konnte er haben, daß diese unternehmenden Leute seinen wohlthätigen Absichten getreue Mandatare seyn würden? Und muste er nicht befürchten, daß ihre Kühnheit, unterstüzt durch die Geldhilfe, die er von London her erwartete, ihn zu irgend einer andern Krise der Revolution hinführen würde, aus der er sich noch schwerer würde heraushelfen können, als aus den ersten?

Obgleich dis BestechungsSystem vollkommen zu den Absichten und Gesinnungen des Herzogs von Orleans passen mochte, so war es doch zuverlässig Ludwigs XVI ganz und gar unwürdig: es hatte uberdem den wesentlichen Fehler, daß es den König veranlaßte, den Decreten der NationalVersammlung einen tadelnswürdigen Widerstand entgegenzusezen, indem es ihm mit der trüglichen Hofnung schmeichelte, „seine Feinde zu beobachten, und ihre Projekte zu vereiteln." Hätte er, im Gegentheil, die Buen der klugen Mehrheit, welche damals allen Einfluß hatte, offen und redlich unterstüzt, so würde es ihm besser gelungen seyn, „seine Feinde zu beobachten, und ihre Projekte zu vereiteln," als er es mit all dem Gelde, welches Anleihen oder Bankiers ihm verschaffen konnten, nicht zu thun vermochte.

Um dem Hn. von Beaument mehr Eifer und Thätigkeit einzuflößen, benachrichtigt ihn der König nicht nur, daß es dem Herzog von Orleans gelungen sey 1,500,000 Livres zu London zu entlehnen, woran man gezweifelt hatte, sondern er sagt ihm auch, auf welche Art diese Summe vertheilt worden. Mirabeau hatte, bei dieser Vertheilung, 80,000 Livres erhalten, die ihm in drei Fiakern waren zugeführt worden. Uiber diesen Transport ist weiter nichts zu bemerken, als dessen Unwahrscheinlichkeit. Es ist möglich, daß Mirabeau von dem Herzog von Orleans GeldSummen erhalten hat; man beschuldigt ihn auch, daß er dergleichen von Ludwig XVI erhalten habe: der König und sein Ver-

ter hatten daher gleichen Vortheil, wofern es ein solcher ist, diesen berühmten Mann pensionirt oder besoldet zu haben. Aber Mirabeau war, wie man sieht, nicht der einzige, der an der Freigebigkeit des Herzogs von Orleans Theil hatte; der König versichert seinen Agenten, daß er die Liste der Deputirten habe, unter welche der Ertrag dieser Anleihe vertheilt wurde.

Diese Liste ist dem Briefe beigefügt; und obgleich der französische Herausgeber die Absicht hatte, bei der Lieferung dieser Correspondenz sie bekannt zu machen, so glaube ich, daß man uns nicht nur nicht tadeln, sondern vielmehr loben wird, daß wir in dieser Rüksicht die kluge Sorgfalt des Königs nachahmen, der seinem Correspondenten nur drei von denen nennt, die auf dieser Liste begriffen waren, und gegen welche bei ihrer bekannten Unmoralität, keine Verläumdung stattfand; wahrscheinlich weil er die Reputation von allgemein geschäzten Männern, in Ansehung deren es ihm möglich, ja sogar wahrscheinlich schien, daß man sich geirrt hätte, nicht zu Grund richten wollte. Wir sind desto geneigter zu dieser Weglassung, da der König, indem er ihre Namen aufzeichnete, nicht behauptet, daß er die gewisse Uiberzeugung von der Wahrheit der Anklage habe. Einer von seinen Spionen hat ihm diesen Bericht erstattet. „Einer von meinen Agenten im Palais-Royal," sagt er, „hat mir nicht nur die Bestimmung der Summen, die der Herzog von Orleans entlehnt hat, sondern auch deren Verwendung zu wissen gethan."

Der König hatte auch seine Gegen-Polizei, so gut wie sein Minister; und wie ein geschikter General, hatte er seine Spionen im Lager seines Feindes. Die Pflicht dieser Spionen war ohne Zweifel, ihn von allen Bewegungen des Herzogs von Orleans zu benachrichtigen; und da die, welche dergleichen Aufträge übernehmen, gewöhnlich eben keine Personen von grosem Zartgefühl oder von strenger Wahrhaftigkeit sind, so ist ein groser Anschein vorhanden, daß die von ihnen erstattete Berichte oft mehr so abgefaßt waren, wie sie am meisten gefallen konnten, als so, wie sie am meisten mit der Wahrheit übereinstimmten. Dergleichen Agenten sind im-

mer dabei interessirt) Details zu liefern, die ihren Diensten den meisten Werth geben können, ohne daß sie zu besorgen haben, man möchte sie auf der Unwahrheit ertappen, da es überhaupt unmöglich ist, das Wahre oder das Falsche in ihren Berichten, über die man keine nähere Erkundigung einziehen kan, zu erkennen.

Die Publizität der in dieser Liste enthaltenen Namen würde den, der die Niederträchtigkeit oder die Bosheit hatte, sie zu fabriziren, am überzeugendsten Lügen strafen, und der augenscheinlichste Beweis seyn, daß er seinen Committenten betrog. Zwar finden sich darunter einige, die man gar wohl im Verdacht haben könnte, daß sie diesen SündenSold verdient und empfangen hätten, und für deren Vaterland es das gröste Glük seyn würde, wenn man ihnen nicht Verbrechen vorzuwerfen hätte, deren Andenken uns noch jezt mit Grauen erfüllt. Auch gibt es noch andre, deren Ruf nicht über allen Argwohn erhaben ist; aber man findet darunter mehrere, deren reine Gesinnungen und tadelloses Betragen selbst die schamloseste Verläumdung nie anzutasten wagte, und deren unerschütterliche Grundsäze, mitten in den schreklichsten Stössen der Revolution, auf gleiche Weise, allen Corruptionen, und der Tyrannei, welche Gestalt sie auch annehmen mochte, widerstanden; einige sogar, die ihre reine und redliche Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit mit ihrem Blute versiegelt haben. Alles also, was dieser Brief beweist, ist, daß der König Agenten gebrauchte, um sich Geld zu verschaffen, womit er „unternehmende Leute" besolden könnte; daß sein Minister des Innern, um diese Zeit, eine Polizei im Gegensaze von jener der gesezlichen und anerkannten Autorität hatte; und daß er selbst Spionen im Pallaste des Herzogs von Orleans unterhielt. Solchemnach ward Ludwig XVI durch treulose und arglistige Rathgeber verleitet, ein Betragen nachzuahmen, welches sein natürliches Zartgefühl als Mensch, und das Gefühl seiner Würde als Fürst, ihn an einem andern nicht blos zu tadeln, sondern sogar zu verabscheuen zwang.

mindesten Nuzen gewesen war, so ist er bei dieser Gelegenheit so klug, dem Orden von Malta keine ähnlichen Erklärungen zu thun. Er stellt vielmehr sein eignes Beispiel, und jenes der Aufopferungen aller Stände des Staats, zur Nachahmung auf. Die Ritter wurden genöthigt, höheren Befehlen zu weichen, und den Decreten der NationalVersammlung zu gehorchen. Allein weder die Aufopferungen des Königs, noch jene des Adels und der Geistlichkeit, hatten viel Einfluß auf sie. Mitten unter dem allgemeinen Abfalle, blieben sie ihren Eiden treu; und hätte der Ausdruk ihrer Gesinnungen bis zum Throne gelangen können, so würde ihre Antwort auf diese Zuschrift ohne Zweifel eine völlige Parodie von dem Briefe des Königs an den Erzbischof von Arles gewesen seyn, und ihm das Anerbieten gethan haben, ihn in dem Genusse aller seiner Prärogativen, gegen seinen eignen Willen zu erhalten.

## XXVI Brief.

### An Hn. von Mirabeau.

8 Januar 1790.

Es macht mir allzu viel Vergnügen, an die Gesinnungen zu glauben, die Sie, mein Herr, für meine Person und für meine Familie zu haben mich versichern, als daß ich nicht dem mir von Ihnen gemachten Ansuchen um eine besondre Unterredung stattgeben sollte. Hr. von la Porte hat den Befehl erhalten, sie heute um neun Uhr Abends einzuführen; ich wünsche lebhaft, mein Herr, daß Sie eben so viel Leichtigkeit dabei finden mögen, das geschehene Uibel wieder gut zu machen, als ich mich beeifern werde, die Mittel, die zu diesem Zwek abzielen können, mit meiner ganzen Macht zu unterstüzen.

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den sechs und zwanzigsten Brief.

Dieser Brief ist die Antwort auf das von Mirabeau an den König gemachte Gesuch um eine besondre Audienz. Mirabeau war ein allzuwichtiger Mann in der Revolution, als

daß man nicht hätte fühlen sollen, daß das Anerbieten seiner Unterstüzung die Rükſicht aller Parteien verdiente; auch scheint es, daß der König die erste Ankündigung mit vieler Zufriedenheit aufnahm. Ludwig XVI bezeugt „ein lebhaftes Verlangen, daß dieser neue Alliirte eben so viel Leichtigkeit finden möchte, das geschehene Uibel wieder gut zu machen, als er selbſt ſich beeifern werde, die Mittel, die zu diesem Zwek abzielen können, mit seiner ganzen Macht zu unterstüzen."

Diese Antwort beweist, unwidersprechlich, daß Mirabeau in seinem Briefe seinen Eifer und seine Hingebung für die Sache des Königs betheuert hatte; allein er läßt uns in gänzlicher Unwiſſenheit, sowohl über die eigentliche Beſchaffenheit des Uibels worüber man ſich beklagt, als über das Gegenmittel das man gebrauchen wollte. Die hinlänglich bekannten losen Grundsäze dieses StaatsMannes könnten uns auf die Vermuthung führen, daß er nichts weniger als unbeſtechlich gewesen; und die Personen, welche geneigter sind, die Wahrscheinlichkeiten für's Böse als die für's Gute zu berechnen, werden vielleicht muthmasen, daß Mirabeau bei dieser Gelegenheit ſich vielmehr durch schimpfliche und schmuzige Beweggründe, als durch Liebe des Gemeinwohls leiten ließ. Welche Ursachen er aber auch gegeben haben mag, ihn gegen das Ende seiner politiſchen Laufbahn zu beargwohnen, ſo hat man doch durchaus keinen materiellen Beweis, daß er um diese Zeit irgend einen entehrenden Vertrag mit dem Hofe geſchloſſen hätte. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß der Gegenstand, der ihn diese Unterredung zu verlangen beſtimmte, von sehr groſer Wichtigkeit war; und die Antwort des Königs zeigt deutlich an, daß derſelbe von allgemeinem Intereſſe war.

Wir wären genöthigt gewesen, ihn all dem Verdacht, den eine ſolche Zuſammenkunft nothwendig erzeugen muß, preiszugeben, wenn wir nicht von einer Person, welche Mirabeau bei dieſer Gelegenheit zu Rathe zog, und welche in jeder Rükſicht das gröſte Zutrauen verdient, folgende Anekdote gehört hätten.

„Wenige Perſonen," ſagte mir der achtungswürdige und aufgeklärte Mann, von dem ich diese nähern Umſtände erfahren habe, „wenige Perſonen wuſten von dem groſen Projekt,

mit welchem Mirabeau, zur Zeit dieſer Zuſammenkunft mit dem Könige, ſich trug. Er wollte ihn bewegen, Paris zu verlaſſen, und ſich erſt nach Rouen, und hierauf, im Fall daß die Umſtände es erfordert hätten, nach Havre zu begeben. Er hatte dieſe zwei Städte als die zwei beſtgelegenen gewählt, um Unterſtüzung zu erhalten, und zugleich, wenn die Ereigniſſe ungünſtig geweſen wären, ihm Mittel zur Flucht zu gewähren. Er hatte den Marſch der zu Dünkirchen, Dieppe und Amiens in Garniſon liegenden Kavallerie- und Infanterie-Regimenter bis nach Rouen geſichert; und indem er ſich durch dieſes Mittel ſofort zum Meiſter von Gaillon und Verneuil machte, würde er alle Verſuche, welche la Fayette nicht ermangelt haben würde, mit der NationalGarde von Paris zu unternehmen, um ſich der Flucht des Königs zu widerſezen, oder deren Wirkung zu verhindern, fruchtlos gemacht haben.

„Sobald der König ſeinen Rükzug von Paris bewerkſtelligt gehabt hätte, hätte er eine Proclamation erlaſſen, durch welche er, nachdem er alle Misbräuche, deren Reform nöthig wäre, aufgezählt, und das Volk ſeines feſten Entſchluſſes, alles aufzuopfern um zu dieſem Endzwek zu gelangen, verſichert hätte, der geſammten NationalVerſammlung, und allen Franzoſen, die er für nöthig gehalten hätte, ihn, in Entwerfung einer weiſen und dauerhaften Conſtitution, durch ihre Einſichten, Patriotism, Liebe zur wahren Freiheit und Muth zu unterſtüzen, aufgegeben, ſich zu ihm zu verfügen. Dieſe Conſtitution würde die Reform aller Misbräuche bewirkt, dem Volke den Genuß und die Ausübung ſeiner Rechte geſichert, und eine richtige DemarcationsLinie zwiſchen der vollziehenden und der geſezgebenden Gewalt feſtgeſezt haben.

„Die Königin, die Hofſchranzen, und alle diejenigen, die in einem Plane, der nicht anders als die glüklichſten Veränderungen hervorbringen konnte, die Vernichtung aller ihrer Ränke und alles ihres Einfluſſes zu ſehen glaubten, widerſezten ſich demſelben mit Erfolg."

Hätte man nicht, während der Revolution, die auſſerordentlichſten Projekte gelingen ſehen, ſo könnte man ſich über die Kühnheit deſſen, welches Mirabeau damals dem Könige vorſchlug, wundern. Man muß indeß geſtehen, daß es ziem-

lich schwer ist, die Ursachen zu errathen, die ihn konnten hoffen machen, daß Ludwig XVI ihm beistimmen würde, da, in der Voraussezung, daß dieser Monarch die Revolution begünstigte, wovon er doch nie einen ganz überzeugenden Beweis gegeben hatte, es doch kaum möglich ist, zu vermuthen, daß er sich nicht gefürchtet haben sollte, sich gänzlich in die Gewalt eines Mannes hinzugeben, der seinem Ansehen offenbar getrozt hatte, und den er als den geheimen Söldling seiner erbittertsten Feinde ansah.

Es ist zwar möglich, daß Mirabeau die Denkungsart des Königs in Ansehung seiner nicht kannte; aber sie rechtfertigt schon hinlänglich dessen Weigerung, ohne daß er, um sich dazu zu bestimmen, die Meinung der Königin und aller derer, die nach der Erhaltung ihrer Privilegien und ihres Einflusses seufzten, nöthig hatte.

Es würde schwer seyn, über das Verdienst dieses Planes zu urtheilen, ohne alle einzelnen Theile desselben genauer zu kennen; aber auf den ersten Blik, bietet er alle Wahrscheinlichkeiten des Bürger-Krieges dar, da es, selbst auch angenommen, daß die National-Versammlung der Aufforderung des Königs gehorcht hätte, doch ganz gewiß ist, daß die Pariser mit einer Maasregel, die so sehr gegen ihre besondern Interessen stritt, unzufrieden gewesen seyn würden; und man sieht nicht ab, welchen für die Freiheit günstigern Antrieb der König in Rouen, als in Paris, hätte finden können. Vielleicht könnte man diesen Plan Mirabeau's wie eine dem Monarchen von ihm gelegte Schlinge betrachten, um ihn zu zwingen, dem Beispiel Jacob's II zu folgen, und ihm sonach auch dessen Schikſal zu bereiten.

## XXVII Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

16 Febr. 1790.

Ich habe Ihrer Einsichten nöthig, mein lieber Malesherbes, um mich über die Sanction mehrerer Decrete zu bestimmen, welche in das Fach Ihrer tiefen Kenntnisse in Sachen der Gesezgebung einschlagen; ich zähle fest genug auf die

Treue ihrer Anhänglichkeit, um zu hoffen, daß Sie den Entschluß, den ich desfalls zu nehmen habe, fixiren werden.

Seit langer Zeit, mein lieber Malesherbes, waren Sie Zeuge der reinen Absichten, die ich für das Glük der Franzosen zu äussern nie aufgehört habe; an Sie wende ich mich nun wieder, um in den nemlichen Grundsäzen zu beharren.

Adieu, mein lieber Malesherbes; Sie kennen die volle Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den sieben und zwanzigsten Brief.

Wie gros auch die Schwäche und die angewohnte Unschlüssigkeit war, wovon Ludwig XVI in dieser Correspondenz uns so viele Beweise gibt, so muß man doch bekennen, daß sein Leben bisher nichts als ein immerwährender Kampf gegen diese unglükliche Gemüthsart war. Es scheint, daß Hr. von Malesherbes der Fels war, auf den er sich in Augenblikken von Noth oder Gefahr zu stüzen suchte; die Schirmstätte, wohin er sich vor den Stössen der Parteien und dem Lärm der Factionen flüchtete, und wo er mit Sicherheit und in Ruhe seine ungewissen Entschliessungen fixiren konnte. Man kan es ihm verzeihen, daß er an der Reinheit der Beweggründe bei den Rathschlägen, die viele Personen ihm ertheilten, zweifelte. Eine Menge entgegengesezter Interessen leiteten die Ansichten derer, die ihn umgaben; und wir können nicht einmal hoffen, im Stande zu seyn, der Reinheit seiner eignen Absichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, solange wir nicht die treulosen und verderblichen Einflüsterungen, die ihn unaufhörlich umgaben, und die er in einemfort zu bekämpfen hatte, kennen werden.

Im Augenblik, wo Ludwig diesen Brief schrieb, war er im Zenith seiner Popularität. Nicht nur die Hauptstadt, sondern ganz Frankreich war damals im trunkensten Freudentaumel. Das Decret der NationalVersammlung, welches ihm den ehrenvollen und glorreichen Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit zuerkannt hatte, war durch den jauchzenden Zuruf der ganzen Nation bestätigt worden. Die Bruſt

aller Freunde der Wohlfahrt ihres Landes schwoll in seligen Gefühlen auf beim Anblik dieser Perspective von Glük, die sich von allen Seiten darbot. Dis war das goldne Zeitalter der Revolution; und wenn man untersucht, welches deren ruhmvollste Epoche war, so sind es diese Tage der Hofnung, auf welchen die Seele mit der sanftesten und reinsten Zufriedenheit weilt.

Als die Feinde der neuen Veränderung sich überzeugt hatten, daß es vergebens wäre, das Volk gegen Maasregeln aufwiegeln zu suchen, an deren Behauptung ihm selbst am meisten gelegen war; als sie sahen, daß die ersten Stände des Staats entschlossen wären, die grosen Opfer, die sie angefangen hatten, zu vollenden, und daß man, weit entfernt auf die abgeschaften Misbräuche zurükzukommen, nicht einmal die Absicht verhehlte, neue Untersuchungen und eine gänzliche Reform vorzunehmen, — da waren sie genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen, und sich hinter die königliche Prärogative zu verschanzen, welche das einzige Bollwerk war, das sie vor dem allgemeinen Umsturze sichern zu können hoften.

Der Schuz, welchen der Hof diesen verkehrten Menschen bewilligte, und zuweilen selbst eine allzumerkliche Neigung für ihre gegenrevolutionären Projekte, trugen vieles dazu bei, die grose Krise vom 14 Jul. und die Ereignisse vom 6 October herbeizuführen, die selbst das Daseyn der königlichen Gewalt in Gefahr gesezt hatten. Da der König einsah, wie mislich es wäre, so gefährliche Freunde länger zu unterstüzen, und sich überzeugt hatte, daß die Nation sein Stillschweigen, oder den Beistand, den er ihnen gab, wie eine vollständige Billigung ihrer Projekte, oder vielmehr wie eine Mitwirkung zu ihren Maasregeln, ja selbst wie eine Complizität in ihren Komplotten ansah, so faßte er den weisen Entschluß, sich gegen die Nation frei und offen zu erklären, die Aengstlichkeiten und Besorgnisse der einen Partei zu heben, und die bösartigen Hofnungen und die geheimen und treulosen Absichten der andern zu vernichten. Mit diesem Vorsaze begab sich der König, den 4 Februar 1790, begleitet von Hn. Necker, in den Saal der NationalVersammlung.

Die Rede, welche Ludwig XVI bei dieser Gelegenheit

hielt, macht eine merkwürdige Epoche in der Geschichte der Revolution, und man hat sie stets als einen unwiderſprechlichen Beweis ſeiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Veränderungen, die bewerkſtelliget worden waren, betrachtet.

Nach einigen flüchtigen Bemerkungen über die Unordnungen, die ſtattgehabt hatten, und denen noch nicht abgeholfen war, ſezt der König hinzu: „Ich muß es ſagen, daß ich Sie auf eine ſanftere und ruhigere Art zu dieſem groſen Endzwek hinzuführen hofte, der ſich Ihren Bliken darbietet, als ich das Vorhaben faßte, Sie zu verſammeln, und die Einſichten und Willensmeinungen der Stellvertreter der Nation zur öffentlichen Glükſeligkeit zu vereinigen; aber mein Glük und mein Ruhm ſind darum nicht weniger an den glüklichen Erfolg Ihrer Arbeiten geknüpft.

„Ich habe dieſe durch eine beſtändige Wachſamkeit vor dem verderblichen Einfluſſe bewahrt, den die unglüklichen Umſtände, womit Sie ſich umgeben finden, auf ſie haben konnten.“ Nachdem er einige dieſer Umſtände berührt, fährt er folgendermaſen fort. „Ich glaube, der Augenblik iſt da, wo dem Wohl des Staats daran liegt, daß ich mich auf eine noch ausdrüklichere und ſichtbarere Art der Ausführung und dem Gelingen alles deſſen, was Sie zum Vortheile Frankreichs verabredet haben, beigeſelle. Ich kan keine gröſere Gelegenheit ergreifen, als dieſe, da Sie mir Decrete zur Annahme vorlegen, die beſtimmt ſind, in meinem Königreich eine neue Organiſation zu begründen, welche auf das Glük meiner Unterthanen und auf das Wohl des Reichs einen ſo wichtigen und ſo günſtigen Einfluß haben ſoll.“

Nachdem er der verſchiedenen Vortheile dieſer neuen Organiſation erwähnt hat, der ſchönen Eintheilung des Königreichs in Departemente, (die Hr. Burke lächerlich zu machen ſuchte, indem er ſie wie eine Art von Schachbrett beſchrieb, und von der in den Augen des Königs, welcher, ſo wie auch die NationalVerſammlung, über dieſen Gegenſtand ohne Zweifel weniger Einſichten beſaß als dieſer berühmte Staatsmann, das Heil Frankreichs abhängt), ſezt der König hinzu: „Die Zeit wird das, was in der Sammlung von Geſezen, welche das Werk dieſer Verſammlung ſind, etwa noch Mangelhaftes

Reiben möchte, reformiren; aber jede Unternehmung, welche darauf abzielen würde, die Grundsäze der Constitution selbst zu erschüttern; jede Verabredung, deren Zwek seyn würde, sie umzustürzen, oder ihren glüklichen Einfluß zu schwächen, würde zu weiter nichts dienen, als mitten unter uns die schreklichen Uibel der Zwietracht einzuführen; überall müsse es bekannt seyn, daß der Monarch und die Stellvertreter der Nation durch gleiches Interesse und durch gleichen Willen vereinigt sind, damit diese Meinung, dieser feste Glaube in den Provinzen einen Geist des Friedens und des guten Willens verbreite."

Der König zählt hierauf die Vortheile auf, welche die Revolution dem Adel und der Geistlichkeit beibehalten, und die Verluste, welche diese beiden Stände erlitten; und nachdem er gesagt, „er freue sich zu glauben, daß alle Franzosen ohne Ausnahme den Vortheil der gänzlichen Abschaffung des Unterschieds der Stände erkennen würden," sezt er die merkwürdigen Worte hinzu: „Auch ich hätte wohl Verluste aufzuzählen, wenn ich mich, mitten in den gröſten Interessen des Staats, bei persönlichen Interessen aufhielte; aber ich finde einen Ersaz, der mir genügt, einen vollen und gänzlichen Ersaz in dem Wachsthum des Glükes der Nation; und diese Gesinnung, die ich hier ausdrüke, kommt aus dem Innersten meines Herzens."

„Ich werde daher die verfassungsmäsige Freiheit, deren Grundsäze der allgemeine Wille, einstimmig mit dem meinigen, geheiligt hat, vertheidigen, aufrecht erhalten. Ich werde noch mehr thun; und, im Einverständniß mit der Königin, die alle meine Gesinnungen theilt, werde ich frühzeitig den Geist und das Herz meines Sohnes zu der neuen Ordnung der Dinge, welche die Umstände herbeigeführt haben, vorbereiten. Ich werde ihn, von seinen ersten Jahren an, daran gewöhnen, glüklich zu seyn durch das Glük der Franzosen, und troz der Sprache der Schmeichler stets anzuerkennen, daß eine weise Constitution ihn vor den Gefahren der Unerfahrenheit bewahren wird, und daß eine gerechte Freiheit den Gesinnungen der Liebe und Treue, von welchen die Nation, seit so vielen Jahr-

hunderten, ihren Königen so rührende Beweise gibt, einen neuen Werth beilegt."

Mit diesen, der ersten Obrigkeitsperson einer freien und mächtigen Nation so wohlanständigen Gesinnungen schreibt der König obigen Brief an Hn. von Malesherbes.

Einige von denen, welche über die Revolution geschrieben haben, und welche, in dieser Rüksicht, die Aufmerksamkeit einer gewissen Klasse von Lesern, nicht sowohl durch die Treue ihrer Erzählungen oder den Glanz ihrer Beredsamkeit, als durch die Unmässigkeit ihres Eifers für das, was sie das Andenken des Monarchen nennen, fesseln, haben zu beweisen gesucht, daß dieser Schritt von Seiten des Königs eine blose Kriegslist gewesen sey, und daß er in der gefährlichen Lage, worin er war, seine Rechtfertigung finde.

Man kan den Grad von Achtung, welchen diese würdige Sachwalter der Rechtschaffenheit des Königs, von denen einige sogar noch den Titel von Staatsmännern, von Ministern des Königs führen, verdienen, dadurch beurtheilen, wenn man ihre Meinung mit jener vergleicht, welche der König nicht in diesen öffentlichen Reden, die den Gegenstand des Streits ausmachen, sondern in seinen PrivatBriefen, wo jede Verstellung eine Ungereimtheit seyn würde, äussert.

„Seit langer Zeit, mein lieber Malesherbes," sagt er in diesem Briefe, „waren sie Zeuge der reinen Absichten, die ich für das Glük der Franzosen zu äussern nie aufgehört habe; an Sie wende ich mich nun wieder, um in den nemlichen Grundsäzen zu beharren." Gewiß ist es ehrenvoller für den König, wenn man glaubt, daß er es redlich meinte, als er so sein Herz in den Schoos der Freundschaft ergos, als wenn man mit seinem Lobredner annimmt, daß er immer das Gegentheil von dem dachte, was er so gut ausdrükte.

## XXVIII Brief.

### An Hn. Duval d'Epresmenil.

27 März 1790.

Ich bin, mein Herr, um so mehr geneigt, an die Aufrichtigkeit der Reue, die Sie mir bezeugen, zu glauben, als

Sie, ehe Sie mir selbige zu erkennen gegeben, im Schooße der NationalRepräsentation den Beweis eines Eifers für die Erhaltung der Monarchie abgelegt haben, der meiner dankbaren Bemerkung, so wie jener meiner ganzen Familie nicht entgangen ist.

Wenn man so empfänglich dafür ist, seine Irrthümer wieder gut zu machen, so muß man die gerechtesten Ansprüche auf eine besondre Achtung haben; mir ist es ein Vergnügen, Ihnen die Versicherung derselben zu ertheilen, und ich wünsche Gelegenheit zu finden, sie Ihnen wirklich zu beweisen.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den achtundzwanzigsten Brief.

Hr. Duval d'Epresmenil, Rath des Parlaments von Paris, war einer von denen, die sich den Maasregeln der Regierung, vor der Revolution, mit der meisten Hize und Kühnheit widersezten. Dis Parlament war nach Troyes verbannt worden, wegen seiner Weigerung, zwei Edicte des Königs, über die Territorial-Auflage und über den Stempel, zu registriren, welchen die erste Versammlung der Notablen, unter dem Ministerium des Hn. von Calonne, ihre Beistimmung versagt hatte, und welchen das Parlament, unter dem Ministerium des Erzbischofs von Toulouse, der auf den erstern folgte, noch weniger geneigt war, seine Sanction zu ertheilen.

Die Parlamente waren der einzige Damm gewesen, der dem Ministerial-Despotism widerstehen konnte; und wie schwach und unzulänglich er auch war, um den ungestümmen Strom aufzuhalten, so gab er doch wenigstens den Begrif von Widerstand. Die Parlamente waren in dem Verhältniß kühner geworden, wie das Volk aufgeklärter geworden war; aber wie es überall, wo es eine Opposition gibt, nur allzugewöhnlich ist, — diese Gerichtshöfe hatten zuweilen ihre Prärogativen überschritten, und die Stimmung geäussert, sich die Vorrechte der vollziehenden Gewalt anzumassen. Das allgemeine Wachsthum an Einsichten, unter der Regierung Ludwig's XVI, hatte die Nation, vornehmlich seit der ersten Versammlung der Notablen, alle Usurpationen würdigen ge-

kehrt; und man sah diesen Widerstand des Parlaments, den man vordem mit so vielem Enthusiasm beklatscht hatte, nicht mehr mit demselben Auge an. Diese Veränderung in der öffentlichen Meinung entgieng nicht dem Pariser Parlament in dem Augenblik, wo es sich weigerte, sich den Befehlen des Königs, oder vielmehr der Minister, wegen Registrirung jener zwei Edicte, zu unterwerfen. Es merkte, daß es, wenn es die Ansprüche, die es ehedem geäussert, behaupten wollte, seinen Einfluß schwächen würde; und es sah ein, daß es kein andres Mittel hätte, sich zu vertheidigen, als indem es sich in seine anerkannten Rechte einschlösse. Es war Hr. d'Epresmenil, der diesen Rath gab Er machte ihnen bemerklich, daß es vergebens seyn würde, ihre vormaligen Ansprüche noch länger zu behaupten; daß ihre Incompetenz allgemein anerkannt wäre, und daß ihnen kein andres Mittel mehr bliebe, um sich aus der Verlegenheit, in die sie sich gestürzt hätten, zu ziehen, als sich ein Verdienst aus diesem Geständniß zu machen. Das Parlament befolgte diesen Rath, und erklärte, daß es nicht das Recht hätte, jene Auflagen zu sanctioniren; daß dieses Recht blos den General-Ständen zukäme, deren gleichbaldige Zusammenberufung es, zu gleicher Zeit, verlangte. Die Minister wurden durch dis ausserordentliche Geständniß, und noch mehr durch die gefährliche Forderung, welche dasselbe begleitete, ganz aus der Fassung gebracht. Uiberall ward diese leztre mit so vielem Enthusiasm aufgenommen und wiederholt, daß der König sich gezwungen sah, nachzugeben, und feierlich diese Zusammenberufung zu versprechen. Das Parlament leistete solchergestalt dem Staate einen wesentlichen Dienst, und der Ruhm, ihn veranlaßt zu haben, gehörte ganz dem Hn. d'Epresmenil zu. Indeß muß man bekennen, daß dieser Dienst nicht ganz durch den reinsten Patriotism war eingegeben worden. Das persönliche Interesse, und das Interesse des Korps, welches diese Maasregel vorschlug, trafen bei dieser Gelegenheit glüklicher Weise mit jenem der Nation zusammen, die sich nicht viel darum bekümmerte, die Beweggründe eines Betragens zu untersuchen, das ihr so grose Vortheile versprach.

Die Verbannung des Parlaments war eine Folge dieser

Erklärung von Incompetenz; und seine Zurükberufung war die Belohnung eines Akts von Unterwerfung, den das Publikum als eine Feigheit und Inconsequenz betrachtete. Der Minister, der den Umstand für günstig hielt, entschloß sich, einen allgemeinen Reichs-Rath (Cour plenière) zusammenzurufen, dessen höchste Gewalt ihn von der Nothwendigkeit, sich wegen Registrirung der Auflagen an die Parlamente zu wenden, befreien sollte; während der Gros-Siegelbewahrer, um ihren Uibermuth zu züchtigen, sich damit beschäftigte, in jeder Generalität Landvogteien (grands bailliages) zu errichten, die in hohem Grade dieselben Amtsbefugnisse, wie die höchsten Gerichtshöfe, haben, und auf solche Art deren Privilegien und deren Einfluß um Vieles vermindern sollten. Die Parlamente beschlossen, sich dieser Erfindung mit ihrer ganzen Macht zu widersezen, und alle ihre Mitglieder verbanden sich zu dem Ende durch einen feierlichen Eid. Man machte von neuem den Versuch, das Parlament dahin zu vermögen, daß es die neuen Auflagen in einer königlichen Sizung registrirte; allein die Opposition ward nur desto heftiger, und einige von denen, die den meisten Widerstand zeigten, worunter sich der Herzog von Orleans befand, wurden von neuem verbannt.

Der Minister, der alle seine Projekte vereitelt sah, nahm seine Zuflucht zu despotischen und willkürlichen Maasregeln, die ihn vollends zu Grund richteten und entehrten. Die Pairs von Frankreich, und die Magistratspersonen, die zur königlichen Sizung berufen worden waren, blieben versammelt, um sich der Errichtung der neuen Gerichtshöfe zu widersezen. Bei dieser Gelegenheit riß Hr. d'Epresmenil die Pairs und das Parlament durch die Stärke seiner Beredsamkeit und die Kraft seiner Erklärungen hin, und bewog sie, einen Vereinigungs-Eid zu schwören, wovon er ihnen die Ausdrüke vorschrieb. Dieser offenbare Widerstand gegen die Ministerial-Gewalt ward wie eine Handlung der Rebellion betrachtet, die man nicht ungestraft lassen dürfte. Dem zufolge wurde der Justiz-Pallast durch die bewafnete Macht umzingelt; und Hr. d'Epresmenil und ein andrer von seinen Collegen wurden verhaftet, und als Staatsgefangene weggeführt, nach einem Verzuge, der nothwendig war, um den Befehl, den

dies der Minister unterzeichnet hatte, durch den König unterzeichnen zu lassen. Das Parlament wurde durch die Abdankung dieses Ministers gerächt, der die Verachtung, den Haß und die Flüche des Volks mit sich nahm. Hr. Necker wurde zurükberufen, die General-Stände wurden versammelt, und Hr. d'Epresmenil ward Mitglied der constituirenden Versammlung.

In dieser Versammlung nahm Hr. d'Epresmenil seinen Siz auf der rechten Seite; und um die Zeit, wo er den Brief schrieb, auf welchen der obige Brief des Königs die Antwort ist, hatte er sich durch den Eifer, womit er die Interessen des Hofes unterstüzt hatte, ausgezeichnet. Er vertheidigte die MönchsAnstalten, die man damals gänzlich abgeschaft hatte; und als man die Discussion wegen Unterdrükung der Unruhen und partiellen Insurrectionen eröfnete, behauptete er mit vieler Hize den von Hn. Cazalès gemachten Vorschlag den König, drei Monate hindurch, mit einer unumschränkten Gewalt zu bekleiden, und während solcher Zeit die Verantwortlichkeit der vollziehenden Macht zu suspendiren. Dem König waren diese Aeusserungen der Ergebenheit für den Hof nicht unbekannt, so wie einige andre, die so ausschweifend waren, daß sie dem Hn. d'Epresmenil die laute Rüge der NationalVersammlung zugezogen hatten; und dieser Deputirte war ein allzufurchtbarer Gegner gewesen, um jezt nicht als Alliirter sehr gut aufgenommen zu werden. „Ich bin," sagt ihm der König, „um so mehr geneigt, an die Aufrichtigkeit der Reue, die Sie mir bezeugen, zu glauben, als Sie, ehe Sie mir selbige zu erkennen gegeben, im Schoose der NationalRepräsentation den Beweis eines Eifers für die Erhaltung der Monarchie abgelegt haben, der meiner dankbaren Bemerkung, so wie jener meiner ganzen Familie, nicht entgangen ist."

Hr. d'Epresmenil hatte unstreitig das Recht, alle und jede Meinungen, die er für gut fand, zu behaupten oder bekannt zu machen; und wenn er glaubte, daß die Prärogativen der vollziehenden Gewalt durch die Versammlung allzusehr beschränkt würden, so hatte er unwidersprechlich eben dasselbe Recht, sich diesen Anmaßungen zu widersezen, welches er vor-

dem gehabt hatte, dem Despotism der vollziehenden Gewalt zu widerstehen, als sie die Privilegien des Parlaments, oder vielmehr die Rechte der Nation usurpiren wollte; allein der Widerruf eines so ehrenvollen Betragens, und die Reue über Handlungen, die ihn mit Ruhm bedekt, und ihm mit Recht die allgemeine Achtung erworben hatten, zeigen nichts weniger als eine hohe Seele an, und lassen vermuthen, daß die Beweggründe, die damals seine Opposition bestimmt hatten, persönlich und interessirt waren. Wie aufrichtig überdem auch seine Reue seyn mochte, so kam sie zu spät; er zog, während dem Leben des Königs, keinen Vortheil davon, und nach dem Sturze des Monarchen, theilte er unglüklicher Weise dessen tragisches Ende.

## XXIX Brief.

### An Papst Pius VI.

18 Mai 1790.

Heiligster Vater,

Es war nicht genug, daß die Zwietracht mit ihrer Wuth mein Königreich durchzog: zu den politischen Zänkereien gesellen sich nun auch Religions-Zänkereien. Ich weiß nicht, welcher höllische Geist die Religion den Grundsäzen der Neuerer, wunderlichen Begriffen, seltsamen Reformen unterwerfen will. Man verhandelt gegenwärtig in der Versammlung die allerungereimtesten Fragen: man möchte sagen, daß die Schuler von Jansenius und Molina auf ihren Bänken sizen, und sich für oder wider ultramontanische Meinungen erklären. Man stellt eine bürgerliche Verfassung für die französische Geistlichkeit auf; sie würde diese vom heiligen Stuhle unabhängig machen; sie würde dem Volke die Wahl einräumen; sie würde die alte Hierarchie der gallikanischen Kirche umstürzen: und um dieser bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit zahlreiche Proselyten zu verschaffen, und die treuen Diener zu entfernen, will man einen Eid fordern. Heiligster Vater, dieser Eid wird ein Schisma in der Kirche hervorbringen.

Ich weiß nicht, welch ein Vorgefühl mich mit Schreken

durchbringt; ich sehe die Religion entwürdigt, ihre Diener verfolgt, den Wolf in dem Schaafstalle. Ich habe der erste seyn wollen, Sie von diesem Beschluß der General-Stände, von dem Projekt einiger Feuerköpfe, einiger grundverkehrten und in der Kunst zu revolutioniren schon sehr geübten Leute zu benachrichtigen. Ich werde Ihres Raths bedürfen, und nichts thun, ohne Sie vorher darüber zu befragen. Ich lasse Ihnen durch Hn. von M.....n ein Exemplar dieser Verfassung zustellen.... prüfen Sie: Ihre weisen Rathschläge werden mich leiten; aber schon ruft mir die Stimme meines Gewissens zu, daß ich dieses Werk der Finsterniß nicht genehmigen soll.

Ludwig.

## Bemerkungen über den neunundzwanzigsten Brief.

Mitten unter all den Veränderungen, welche die Revolution bewirkt hat, erfuhr kein Theil des alten Systems (die Monarchie selbst ausgenommen) ein seltsameres Schikfal, als die Religion des Staats. Als dieser Gegenstand, der von den neuern Schriftstellern mit so vieler Freiheit behandelt worden war, der Stoff zu Discussionen der Gesezgebung ward, trug derselbe Geist des Zweifelns, der sich so unehrerbietig gegen die Titel und Privilegien dieser Welt gezeigt hatte, kein Bedenken, einen unheiligen Forscher-Blik in alles zu werfen, was auf die Interessen iener andern Bezug zu haben scheint. Die Feinde des Altars (der Name, den man der philosophischen Partei in der Versammlung gab) hatten viele Geschiklichkeit bewiesen, indem sie sich durch die Decrete vom 4 August der AussenWerke bemächtigten, und damals erklären machten, daß die KirchenGüter der Nation zugehörten. Sobald diese furchtbare VertheidigungsLinie, die das Haupt-Bollwerk der Festung war, weggenommen war, beeiferten sie sich, die Citadelle selbst anzugreifen.

Die Geistlichkeit hatte nicht versäumt, sich den ersten Feindseligkeiten mit allen Kräften zu widersezen; aber da sie sah, daß der Widerstand vergeblich wäre, suchte sie eine gute Kapitulation zu machen, indem sie der NationalVersammlung

vorschlug, zu erklären, daß die katholisch-apostolische und römische Religion die Religion des Staats wäre. Man hatte damals die Frage schlau beseitiget, indem man bemerklich machte, daß diese Grund-Wahrheit einen Artikel der neuen Constitution ausmachen sollte; und die Verhandlung darüber war vertagt worden. Seit dieser Epoche, hatte die vielfache Menge andrer wichtigen Gegenstände sie verhindert, diesen Vorschlag zu erneuern, als man, im Februar des folgenden Jahrs (1790), die Discussion über die Abschaffung des Mönchs-Orden eröfnete. Da man einen neuen Raub am Eigenthum der Kirche begehen wollte, so schlug die Geistlichkeit von neuem diese Art von Compromiß vor; allein nach sehr langen und sehr lebhaften Debatten, wurde die Religion des Staats noch einmal, unter dem nemlichen Vorwand wie das erstemal, vertagt.

Man hofte indeß, daß diese Erklärung statthaben würde, sobald die Ordnung in den Arbeiten der Versammlung den Augenblik, sich damit zu beschäftigen, herbeiführen würde. Die etwa zwei Monate nachher geschehene Ernennung einer Commission, welche, nach dem Ausdruk der Geistlichkeit, erst nach geschehener Sache beauftragt ward, die Kirche ihres Erb-Guts zu berauben, schien eine günstige Gelegenheit, um diese Erklärung wieder auf die Bahn zu bringen. Aber dismal geschah der Antrag dazu durch einen Geistlichen, der gewöhnlich mit der Mehrheit stimmte (Don Gerle), der aber bei dieser Gelegenheit mit seinen Collegen von der rechten Seite wetteifernd, den Vorschlag that, zu erklären, daß diese Religion die National-Religion wäre, und immer seyn sollte, und daß ihr Cultus der alleinig autorisirte seyn sollte.

Obgleich die Geistlichkeit sich nicht vorbereitet hatte, diese Frage damals von Grund aus zu erörtern, so glaubte sie doch, da man selbige vorangestellt hatte, sie durchführen zu müssen, und machte einige angestrengte Versuche, um die Nothwendigkeit zu beweisen, desfalls, ohne weitern Aufschub noch Vertagung, unverzüglich zu einer ofnen und unumwundenen Erklärung zu kommen.

Jezt äusserte man, zum erstenmal, Zweifel über die Wahrheit und Güte des Grundsazes, daß die Religion des Staats

als ein Fundamental-Artikel einer weisen Constitution zu betrachten sey, zum grosen Erstaunen und Skandal der Geistlichkeit, die sich's nicht versah, oder doch wenigstens dergleichen that als ob sie sich's nicht hätte versehen können, daß Gründe dieser Art gegen die verlangte Erklärung aufgestellt werden könnten. Die Discussion ward an dem Tage, wo dieser Vorschlag geschehen war, nicht weiter fortgesezt; aber als sie am folgenden Tage wieder aufgefaßt wurde, erkannte die Versammlung die Nothwendigkeit, einen Entschluß zu fassen, der solche auf immer beseitigte, und sie bediente sich zu dem Ende der von dem Herzog von la Rochefoucault vorgeschlagenen vorläufigen Frage *, welche erklärte, daß die NationalVersammlung über die vorgebrachte Frage nicht berathschlagen könnte oder dürfte, und daß sie zur TagesOrdnung übergienge, an welcher die Frage über die Art war, wie man über die KirchenGüter verfügen sollte. Da beide Theile diesen Antrag als eine endliche und unbedingte Entscheidung betrachteten, so widersezten sich die Geistlichkeit und ihre Anhänger derselben mit all dem Eifer und Nachdruk, wozu deren Wichtigkeit sie aufforderte; und unmittelbar darauf machten sie förmliche GegenVorstellungen. Diese Opposition zu Gunsten der Religion war von Seiten der Geistlichkeit desto uninteressirter, da der Glaube, den sie zu behaupten sich bemühte, schon seiner solidesten und reichsten Vortheile beraubt war; aber

* Der Antrag des Herzogs von la Rochefoucault war folgendermasen abgefaßt: „Die NationalVersammlung, in Betracht, daß sie keine Gewalt uber die Gewissen und über GlaubensSachen hat, noch haben kan; daß die Majestät der Religion, und die tiefe Ehrfurcht, die ihr gebührt, nicht gestatten, daß sie der Stoff einer Berathschlagung werde; in Betracht ferner, daß die Anhänglichkeit der NationalVersammlung an den katholischen, apostolischen und römischen Cultus nicht in Zweifel gezogen werden kan, im Augenblike, wo sie diesem Cultus unter den öffentlichen Ausgaben die erste Stelle eingeräumt, und wo sie, durch eine einstimmige Bewegung von Ehrfurcht, ihre Gesinnungen auf die einzige Art, welche der Würde der Religion und dem Charakter der NationalVersammlung angemessen ist, ausgedrükt hat; — Beschliest, daß sie über den gemachten Antrag nicht berathschlagen kan noch darf, und daß sie zur TagesOrdnung, betreffend die KirchenGüter, schreiten wird."

durch einen diesem Stande natürlichen Irrthum gewohnt, den Staat so zu betrachten, als ob er einen Theil der Kirche ausmachte, beklagte sie ihre vernichtete Majestät mit eben so vielem Schmerz, als sie den Verlust ihrer Reichthümer bedauert hatte.

Die Geistlichkeit, in ihrer gesetzgebenden Eigenschaft, war indeß nicht der einzige Theil der öffentlichen Autorität, der sich diesem NeuerungsGeiste in ReligionsSachen widersetzte. Die ersten Mitglieder des PriesterStandes, die Prälaten richteten ihre flehenden Blike hinauf zum Thron, der ihr natürlicher Alliirter war; und ihre Appellation gegen diese Verwegenheit der Laien war nicht vergeblich. Sie brachte obigen Brief an das Oberhaupt der Kirche hervor.

Man muß bemerken, daß der König in dieser ganzen Correspondenz einen Hang zur Frömmigkeit und eine grose Empfänglichkeit für alle religiösen Eindrüke äussert. Er klagt sich zwar, in einem seiner Briefe, einer augenbliklichen Verirrung vom Glauben an, zu welcher die Schriften der Philosophen ihn hingerissen hätten; allein er hatte den Irrthum blos durchlaufen, ohne sich darin zu verweilen. Welchen Einfluß auch Turgot und Malesherbes, in andern Rüchsichten, auf seinen Geist haben mochten, so hatten sie ihn doch in Betref der Religion immer fest und unerschütterlich gefunden. Alle, welche diesen Theil des Charakters Ludwigs XVI betrachten werden, können nicht anders, als ihm das verdiente Lob ertheilen, daß er immer ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit der Religion behielt, und immer das Beispiel einer einfachen und aufrichtigen Frömmigkeit gab, mitten unter den Verführungen des philosophischen Skeptizism und der Zügellosigkeit eines ausschweifenden und verdorbenen Hofes.

Zum Unglük ist die wahrhafteste Frömmigkeit kein sichres Präservativ gegen die Irrthümer der Meinung; und obgleich der König zuweilen einen richtigen Unterschied zwischen der Geistlichkeit und der Kirche machte, wie man aus seinen Anmerkungen am Rande der Vorstellungen der Geistlichkeit ersieht, so hatte er seine Grundsäze und Untersuchungen in diesem Punkte doch nicht bis zu den richtigen Folgerungen aus-

gedehnt, und keinen Unterschied zwischen der Kirche von Rom und dem Christenthum zu machen gewußt.

Man sieht, daß er in seinem Briefe an den Papst aus den Schranken seiner gewöhnlichen Mässigung tritt, und sich so sehr ereifert, daß er jenen Geist der Reform und der Forschung, der sich in der NationalVersammlung äusserte, oder vielmehr der sich darin erhielt und blos das natürliche und unvermeidliche Resultat der BeschwerdenHefte des Volkes war, als einen höllischen und widersinnigen Geist behandelt. Der König hatte indeß unrecht, daß er den Papst in Irrthum führte, indem er ihm sagt, daß SchulGezänke in dem Senat herrschte, und daß es schiene, „die Jünger von Jansenius und Molina säßen auf den Bänken, und hätten sich einen neuen Krieg erklärt. „Die NationalVersammlung vermied immer mit der gröſten Sorgfalt, aus ihrem Sizungsorte den Kampfplaz theologischer Zänkereien zu machen. Der König verwechselte eine Frage, die sich blos auf die Disciplin der Kirche bezog, mit denjenigen, welche ihre Lehren betrafen.

Diese leztern, wie die Versammlung sich in ihrem Decret ausdrükte, waren zu majestätisch und zu undurchdringlich, als daß man sie einer gesezgebenden Discussion unterwerfen sollte; aber da die erstre ein blos bürgerlicher Gegenstand, und die Mitglieder der Geistlichkeit öffentliche, von dem Staat besoldete Beamte geworden waren, so war es nothwendig, ihnen eine Verfassung zu geben, um ihre besondern Amtsverrichtungen und ihren allerseitigen Gehalt zu bestimmen.

Der König eifert, mit vieler Hize und Heftigkeit, gegen diese Verfassung. Jener höllische Geist, von dem er nicht weiß, wie er ihn charakterisiren soll, möchte gerne, sagt er, die Religion den Grundsäzen der Neuerer, wunderlichen Begriffen, seltsamen Reformen unterwerfen. Die Bemühungen dieses Geistes zweken darauf ab, eine bürgerliche Verfassung für die französische Geistlichkeit aufzustellen; und diese Verfassung würde dieselbe vom heiligen Stuhle unabhängig machen; sie würde dem Volke die Wahl seiner Geistlichen einräumen, die ihm, hätte er hinzusezen sollen, in der ersten Kirche zustand, und die man ihm nachher entriß; sie würde die alte Hierarchie der gallikanischen Kirche umstürzen; und

um dieser Verfassung zahlreiche Proselyten zu verschaffen, um die treuen Diener zu entfernen, wollte man einen Eid fordern. Dieser Eid, der im Grunde weiter nichts als ein Eid des Gehorsams gegen das Gesez und der Treue gegen den Staat war; dieser Eid, sezt der König hinzu, wird ein Schisma in der Kirche hervorbringen. Personen, die ausser dem Schoose der Kirche, d. h. der römischen Kirche, gebohren sind, haben viele Mühe, sich einen richtigen Begrif von der Gefahr und Strafbarkeit eines Schismas zu machen; allein nach der Feierlichkeit, mit welcher der König davon zu sprechen anfängt, scheint es, daß dis kein unbeträchtliches Verbrechen ist, weil nicht nur ein Vorgefühl, das er sich nicht erklären kan, ihn mit Schrecken durchdringt, sondern auch noch seine Einbildungskraft ihm in der Ferne die Religion herabgewürdigt, und den Wolf im Schaafstalle zeigt. Mitten unter den Besorgnissen und der Unruhe, welche diese Maasregeln ihm verursachen, appellirt er, als ächter ältester Sohn der Kirche, von dem Willen seines Volks an das Oberhaupt der Gläubigen. Er flieht dessen väterlichen Rath an gegen die Projekte einiger FeuerKöpfe, einiger grundverkehrten und in der Kunst zu revolutioniren schon sehr geübten Leute, welche die GeneralStände irreführen. Er verspricht, nichts zu thun, ohne ihn um Rath zu fragen, sich durch sein weises Gutachten leiten zu lassen; aber zu gleicher Zeit erklärt er, daß der Ruf seines Gewissens ihn schon bestimmt habe, dieses Werk der Finsterniß nicht zu genehmigen.

Wäre dieses der Entschluß eines bloßen Individuums gewesen, so hätten wir seine Aufrichtigkeit loben können, indem wir seine Blindheit getadelt und beklagt hätten; allein wenn wir diesen Brief als die Depesche des Wiederherstellers der französischen Freiheit, der ersten Obrigkeitsperson eines freien Landes an einen fremden Fürsten, der nie eine wahrhaft redliche Anhänglichkeit für die natürlichen, bürgerlichen oder religiösen Rechte der Menschheit geäussert hat, betrachten, so müssen wir, welche Achtung wir auch für die Frömmigkeit des Monarchen haben mögen, doch einen sehr wenig vortheilhaften Begrif von der Beurtheilungskraft des Mannes haben,

wenn wir auch keine gerechten Ursachen hätten, seine Redlichkeit bei dieser Gelegenheit zu beargwohnen. Das Gewissen eines Königs ist ohne Zweifel ein äusserst zartes Ding; aber die Geschichte unsrer Zeit überzeugt uns hinlänglich, daß dasselbe kein unfehlbarer Beweis von Weisheit und von Wissenschaft in der Kunst gut zu regieren ist.

Aus diesem Briefe erhellt auch, daß das Gewissen des Königs durch seinen Ruf zuerst jenes des Papstes wekte, während man sonst glaubte, daß das Gewissen des Papstes zuerst jenes des Königs gewekt habe. Unglüklicher Fürst! unglüklicher Priester! ihr hättet, in Zeiten der Finsterniß und Unwissenheit, durch eure PrivatTugenden, das Lob der Welt verdienen können; aber ihr solltet zu einer Epoche erscheinen, wo überall eine der eurigen weit überlegene Lichtmasse von Aufklärung strahlte. Ihr seyd vom Dunkel verschlungen worden auf ewig. Laßt uns glauben, daß eure Irrthümer ein nothwendiger Ring in der unermeßlichen Kette der grosen und geheimnißvollen Schlüsse der Vorsehung waren. Ihr habt die Rolle, die euch auf dem Schauplaze der Welt bestimmt war, ausgespielt, und seyd von der Szene verschwunden. Wenn der Einfluß von Grundsäzen, die den eurigen so sehr entgegengesezt sind, uns verhindert, Blumen auf euer Grab zu streuen, so werden doch die stolze Philosophie und die strenge Weisheit nicht den Seufzer ersticken, den wir eurem Unglük schuldig sind.

---

## XXX Brief.

### An Hn. von Rivarol.

Der Plan, den Sie mir zugestellt haben, ist ein Meisterstük von Politik und Philosophie, welches einem Mably und Condillac Ehre gemacht haben würde; aber indem ich Ihrer Art, gewisse Leute, die im jezigen Augenblik Einfluß haben, zu beurtheilen, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, würde es doch allzu verwegen seyn, die Mittel, die Sie mir anzeigen, zu gebrauchen. Das Beispiel des Königs von Schweden, welches Sie mir anführen, ist ganz verschieden von der Lage, in der ich mich befinde; dieser Fürst hatte, um sich Ge-

horsam zu verschaffen, Soldaten, auf die er zählen konnte, und muthvolle Freunde; er hatte blos gegen einige Aufhezer zu kämpfen: hier ist die revolutionäre Ansteckung eine epidemische Krankheit geworden, die man nicht anders heilen kan, als wenn man dem Volke beweist, daß es das Spielzeug derer ist, die ihm das Hirngespinst eines goldnen Zeitalters versprechen. Sie können, mein Herr, den wünschenswerthen Zwek erreichen, wenn Sie alles, was die kühnen Köpfe aufbringen könnte, aus ihrem Plane verbannen: mit einem Worte, richten Sie sich nach den Umständen.

Sie kennen, mein Herr, die besondere Gesinnungen, die ich für Sie hege.

Ludwig.

## Bemerkungen über den dreissigsten Brief.

Von allen Uibeln, die auf Ludwig XVI herstürzten, kennen wir keines, das ärger gewesen wäre, als jene ränkevollen Rathgeber, die seinen Hof belagerten, und nicht aufhörten, Gegen-Revolutions-Plane zu fabriziren, die man als einen Beweis der geheimen Gesinnungen des Monarchen betrachten könnte, und die seinen Geist in einer beständigen Unruhe erhielten, und von den Grundsäzen abzogen, zu denen er sich in seinen Reden und Proclamationen vor der National-Versammlung und im Angesicht der Welt feierlich bekannte. Hr. von Rivarol gehört unter diese Zahl: glänzende Talente, und die gröste Einbildung von sich selbst, wiesen ihm unter den „unternehmenden Leuten," die der König an seinen Dienst knüpfen zu müssen geglaubt hatte, eine der ersten Stellen an.

Es ist sehr zu bedauren, daß wir gar nichts Näheres von diesem Plane des Hn. von Rivarol wissen, den der König als ein Meisterstük von Politik und Philosophie, das einem Mably und Condillac Ehre gemacht haben würde, betrachtet. Unmöglich konnte man den Talenten und Kenntnissen des Hn. von Rivarol einen gröseren Lobspruch ertheilen; und wir können nicht anders als bedauren, daß die Bescheidenheit des Schriftstellers, in diesem einzigen Falle,

seiner Loyalität seine herrschende Leidenschaft für den Ruhm aufgeopfert hat. Eine solche Zurükhaltung hätte man von Hn. von Rivarol nicht erwarten sollen. Allein ob man uns gleich von diesem erhabnen Plane nichts sagt, so zeigt uns doch der Widerwille, den der König äussert, die ihm angegebenen Mittel zu gebrauchen, deutlich genug die Beschaffenheit und den Zwek desselben. Hr. von Rivarol hatte gelesen, oder vielleicht gesehen, mit welcher Geschiklichkeit der König von Schweden eine stolze, übermüthige Aristokratie bezähmte und niederschlug; er hatte daraus, in Hinsicht auf Frankreich, eine Folge gezogen, die schnurstraks derjenigen entgegengesezt war, welche ein Staatsmann, der würdig wäre als Nebenbuhler der Mablys und Condillacs genannt zu werden, daraus hergeleitet haben würde. Gerade über diesen wichtigen Punkt kan der König, indem er den Plan billigt, und ihm die prunkvollsten Lobsprüche ertheilt, doch nicht umhin, ihm die Schwierigkeiten, und sogar die Unmöglichkeit der Ausführung bemerklich zu machen. Er verbehlt dem Hn. von Rivarol nicht, „daß er keineswegs, wie der König von Schweden, den dieser grose Projectenmacher ihm angeführt hatte, Soldaten habe, auf die er zählen könnte, um sich Gehorsam zu verschaffen, noch muthvolle Freunde, um ihn zu unterstüzen; und daß die revolutionäre Ansteckung eine epidemische Krankheit geworden sey, die man nicht anders heilen könnte, als wenn man dem Volke bewiese, daß es das Spielzeug derer wäre, die ihm das Hirngespinst eines goldnen Zeitalters versprochen hätten."

Was bei diesem Briefe wunderbar scheinen muß, ist nicht, daß Hr. von Rivarol dem König Gegen-Revolutions-Plane vorlegt, oder daß der Monarch, der ihre Nichtigkeit erkennt, sie verwirft; sondern daß der König sich, unkluger Weise, und ohne Zurükhaltung, einem politischen Quaksalber hingibt, der sich durchaus kein Bedenken gemacht haben würde, ihn zu verrathen, wenn sein persönliches Interesse es erfordert hätte. Der Monarch erließ zu dieser Epoche eine Proclamation, worin er mit dem lautesten Unwillen von den Kunstgriffen derer sprach, „die alle ihre Kräfte anstrengten, um falschen Allarm zu erregen, entweder durch betrügliche

Auslegungen der Decrete und durch Veranlassung eben so ungerechter als beleidigender Zweifel über die Redlichkeit seiner Gesinnungen, oder indem sie ihre persönlichen Interessen unter dem Deckmantel der Religion verhüllten." Die National-Versammlung, und das Volk von Paris, waren entzükt, als sie diesen neuen Beweis von der Zuneigung des Königs für die Revolution erhielten; und dis war in eben dem Augenblik, wo das Schreiben des Königs an den Papst unterweges war, und wo er dem Hn. von Rivarol die grösten Lobsprüche wegen eines GegenRevolutionsPlans ertheilte, den blos seine Unausführbarkeit allein hatte verworfen machen!

## XXXI Brief.

### An den Herzog von Orleans.

3 Jun. 1790.

Mein Vetter, die Frau Herzogin von Orleans sucht um Ihre Zurükkunft nach Frankreich an; ich werde auf die Bitten der Tugend dadurch antworten, daß ich ihr bewillige, was sie wünscht. Man glaubt indeß, Ihre Zurükkunft würde für die öffentliche Ruhe sehr nachtheilig seyn. Man geht so weit, daß man Ihnen ehrgeizige Absichten beimißt .... Kommen Sie, um von Ihrem Könige zu lernen, wie man Franzose seyn muß, und wie man würdig ist, von dem Blute dessen zu seyn, der sie regiert.

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den ein und dreissigsten Brief.

Es ist ein Anschein von Würde in diesem Schreiben an den Herzog von Orleans, der nach den Tagen vom 5 und 6 October gezwungen worden war, sich von Paris zu entfernen. Der König läßt ihn seine Besorgnisse über dessen Rükkehr merken, die sehr nachtheilig für die öffentliche Ruhe seyn könnte. Die Bemerkung und die Weisung, die unmittelbar darauf folgen, sind etwas mehr als blose Insinuationen; und die merkwürdige abgebrochne Stelle in diesem Schreiben,

durchbringt; ich sehe die Religion entwürdigt, ihre Diener verfolgt, den Wolf in dem Schaafstalle. Ich habe der erste seyn wollen, Sie von diesem Beschluß der General-Stände, von dem Projekt einiger Feuerköpfe, einiger grundverkehrten und in der Kunst zu revolutioniren schon sehr geübten Leute, zu benachrichtigen. Ich werde Ihres Raths bedürfen, und nichts thun, ohne Sie vorher darüber zu befragen. Ich lasse Ihnen durch Hrn. von M.....n ein Exemplar dieser Verfassung zustellen.... prüfen Sie: Ihre weisen Rathschläge werden mich leiten; aber schon ruft mir die Stimme meines Gewissens zu, daß ich dieses Werk der Finsterniß nicht genehmigen soll.

Ludwig.

## Bemerkungen über den neunundzwanzigsten Brief.

Mitten unter all den Veränderungen, welche die Revolution bewirkt hat, erfuhr kein Theil des alten Systems (die Monarchie selbst ausgenommen) ein seltsameres Schikfal, als die Religion des Staats. Als dieser Gegenstand, der von den neuern Schriftstellern mit so vieler Freiheit behandelt worden war, der Stoff zu Discussionen der Gesezgebung ward, trug derselbe Geist des Zweifelns, der sich so unehrerbietig gegen die Titel und Privilegien dieser Welt gezeigt hatte, kein Bedenken, einen unheiligen Forscher-Blik in alles zu werfen, was auf die Interessen jener andern Bezug zu haben scheint. Die Feinde des Altars (der Name, den man der philosophischen Partei in der Versammlung gab) hatten viele Geschiklichkeit bewiesen, indem sie sich durch die Decrete vom 4 August der AussenWerke bemächtigten, und damals erklären machten, daß die KirchenGüter der Nation zugehörten. Sobald diese furchtbare VertheidigungsLinie, die das Haupt-Bollwerk der Festung war, weggenommen war, beeiferten sie sich, die Citadelle selbst anzugreifen.

Die Geistlichkeit hatte nicht versäumt, sich den ersten Feindseligkeiten mit allen Kräften zu widersezen; aber da sie sah, daß der Widerstand vergeblich wäre, suchte sie eine gute Kapitulation zu machen, indem sie der NationalVersammlung

vorschlug, zu erklären, daß die katholisch-apostolische und römische Religion die Religion des Staats wäre. Man hatte damals die Frage schlau beseitiget, indem man bemerklich machte, daß diese Grund-Wahrheit einen Artikel der neuen Constitution ausmachen sollte; und die Verhandlung darüber war vertagt worden. Seit dieser Epoche, hatte die vielfache Menge andrer wichtigen Gegenstände sie verhindert, diesen Vorschlag zu erneuern, als man, im Februar des folgenden Jahrs (1790), die Discussion über die Abschaffung des Mönchs-Orden eröfnete. Da man einen neuen Raub am Eigenthum der Kirche begehen wollte, so schlug die Geistlichkeit von neuem diese Art von Compromiß vor; allein nach sehr langen und sehr lebhaften Depatten, wurde die Religion des Staats noch einmal, unter dem nemlichen Vorwand wie das erstemal, vertagt.

Man hofte indeß, daß diese Erklärung statthaben würde, sobald die Ordnung in den Arbeiten der Versammlung den Augenblik, sich damit zu beschäftigen, herbeiführen würde. Die etwa zwei Monate nachher geschehene Ernennung einer Commission, welche, nach dem Ausdruk der Geistlichkeit, erst nach geschehener Sache beauftragt ward, die Kirche ihres Erb-Guts zu berauben, schien eine günstige Gelegenheit, um diese Erklärung wieder auf die Bahn zu bringen. Aber dismal geschah der Antrag dazu durch einen Geistlichen, der gewöhnlich mit der Mehrheit stimmte (Don Gerle), der aber bei dieser Gelegenheit mit seinen Collegen von der rechten Seite wetteifernd, den Vorschlag that, zu erklären, daß diese Religion die National-Religion wäre, und immer seyn sollte, und daß ihr Cultus der alleinig autorisirte seyn sollte.

Obgleich die Geistlichkeit sich nicht vorbereitet hatte, diese Frage damals von Grund aus zu erörtern, so glaubte sie doch, da man selbige vorangestellt hatte, sie durchführen zu müssen, und machte einige angestrengte Versuche, um die Nothwendigkeit zu beweisen, desfalls, ohne weitern Aufschub noch Vertagung, unverzüglich zu einer ofnen und unumwundenen Erklärung zu kommen.

Jezt äusserte man, zum erstenmal, Zweifel über die Wahrheit und Güte des Grundsazes, daß die Religion des Staats

als ein Fundamental-Artikel einer weisen Konstitution zu betrachten sey, zum grosen Erstaunen und Skandal der Geistlichkeit, die sich's nicht versah, oder doch wenigstens dergleichen that als ob sie sich's nicht hätte versehen können, daß Gründe dieser Art gegen die verlangte Erklärung aufgestellt werden könnten. Die Discussion ward an dem Tage, wo dieser Vorschlag geschehen war, nicht weiter fortgesezt; aber als sie am folgenden Tage wieder aufgefaßt wurde, erkannte die Versammlung die Nothwendigkeit, einen Entschluß zu fassen, der solche auf immer beseitigte, und sie bediente sich zu dem Ende der von dem Herzog von la Rochefoucault vorgeschlagenen vorläufigen Frage *, welche erklärte, daß die NationalVersammlung über die vorgebrachte Frage nicht berathschlagen könnte oder dürfte, und daß sie zur TagesOrdnung übergienge, an welcher die Frage über die Art war, wie man über die KirchenGüter verfügen sollte. Da beide Theile diesen Antrag als eine endliche und unbedingte Entscheidung betrachteten, so widersezten sich die Geistlichkeit und ihre Anhänger derselben mit all dem Eifer und Nachdruk, wozu deren Wichtigkeit sie aufforderte; und unmittelbar darauf machten sie förmliche GegenVorstellungen. Diese Opposition zu Gunsten der Religion war von Seiten der Geistlichkeit desto uninteressirter, da der Glaube, den sie zu behaupten sich bemühte, schon seiner solidesten und reichsten Vortheile beraubt war; aber

* Der Antrag des Herzogs von la Rochefoucault war folgendermasen abgefaßt: „Die NationalVersammlung, in Betracht, daß sie keine Gewalt über die Gewissen und über GlaubensSachen hat, noch haben kan; daß die Majestät der Religion, und die tiefe Ehrfurcht, die ihr gebührt, nicht gestatten, daß sie der Stoff einer Berathschlagung werde; in Betracht ferner, daß die Anhänglichkeit der NationalVersammlung an den katholischen, apostolischen und römischen Cultus nicht in Zweifel gezogen werden kan, im Augenblike, wo sie diesem Cultus unter den öffentlichen Ausgaben die erste Stelle eingeräumt, und wo sie, durch eine einstimmige Bewegung von Ehrfurcht, ihre Gesinnungen auf die einzige Art, welche der Würde der Religion und dem Charakter der NationalVersammlung angemessen ist, ausgedrükt hat; — Beschliest, daß sie über den gemachten Antrag nicht berathschlagen kan noch darf, und daß sie zur TagesOrdnung, betreffend die KirchenGüter, schreiten wird."

durch einen diesem Stande natürlichen Irrthum gewohnt, den Staat so zu betrachten, als ob er einen Theil der Kirche ausmachte, beklagte sie ihre vernichtete Majestät mit eben so vielem Schmerz, als sie den Verlust ihrer Reichthümer bedauert hatte.

Die Geistlichkeit, in ihrer gesetzgebenden Eigenschaft, war indeß nicht der einzige Theil der öffentlichen Autorität, der sich diesem NeuerungsGeiste in ReligionsSachen widersetzte. Die ersten Mitglieder des PriesterStandes, die Prälaten richteten ihre flehenden Blike hinauf zum Thron, der ihr natürlicher Alliirter war; und ihre Appellation gegen diese Verwegenheit der Laien war nicht vergeblich. Sie brachte obigen Brief an das Oberhaupt der Kirche hervor.

Man muß bemerken, daß der König in dieser ganzen Correspondenz einen Hang zur Frömmigkeit und eine grose Empfänglichkeit für alle religiösen Eindrüke äussert. Er klagt sich zwar, in einem seiner Briefe, einer augenbliklichen Verirrung vom Glauben an, zu welcher die Schriften der Philosophen ihn hingerissen hätten; allein er hatte den Irrthum blos durchlaufen, ohne sich darin zu verweilen. Welchen Einfluß auch Turgot und Malesherbes, in andern Rüchsichten, auf seinen Geist haben mochten, so hatten sie ihn doch in Betref der Religion immer fest und unerschütterlich gefunden. Alle, welche diesen Theil des Charakters Ludwigs XVI betrachten werden, können nicht anders, als ihm das verdiente Lob ertheilen, daß er immer ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit der Religion behielt, und immer das Beispiel einer einfachen und aufrichtigen Frömmigkeit gab, mitten unter den Verführungen des philosophischen Skeptizism und der Zügellosigkeit eines ausschweifenden und verdorbenen Hofes.

Zum Unglük ist die wahrhafteste Frömmigkeit kein sichres Präservativ gegen die Irrthümer der Meinung; und obgleich der König zuweilen einen richtigen Unterschied zwischen der Geistlichkeit und der Kirche machte, wie man aus seinen Anmerkungen am Rande der Vorstellungen der Geistlichkeit ersieht, so hatte er seine Grundsäze und Untersuchungen in diesem Punkte doch nicht bis zu den richtigen Folgerungen aus-

gedehnt, und keinen Unterschied zwischen der Kirche von Rom und dem Christenthum zu machen gewußt.

Man sieht, daß er in seinem Briefe an den Papst aus den Schranken seiner gewöhnlichen Mässigung tritt, und sich so sehr ereifert, daß er jenen Geist der Reform und der Forschung, der sich in der NationalVersammlung äusserte, oder vielmehr der sich darin erhielt und blos das natürliche und unvermeidliche Resultat der BeschwerdenHefte des Volkes war, als einen höllischen und widersinnigen Geist behandelt. Der König hatte indeß unrecht, daß er den Papst in Irrthum führte, indem er ihm sagt, daß SchulGezänke in dem Senat herrschte, und daß es schiene, „die Jünger von Jansenius und Molina säßen auf den Bänken, und hätten sich einen neuen Krieg erklärt. „Die NationalVersammlung vermied immer mit der gröſten Sorgfalt, aus ihrem Sizungsorte den Kampfplaz theologischer Zänkereien zu machen. Der König verwechselte eine Frage, die sich blos auf die Disciplin der Kirche bezog, mit denjenigen, welche ihre Lehren betrafen.

Diese leztern, wie die Versammlung sich in ihrem Decret ausdrükte, waren zu majestätisch und zu undurchdringlich, als daß man sie einer gesezgebenden Discussion unterwerfen sollte; aber da die erstre ein blos bürgerlicher Gegenstand, und die Mitglieder der Geistlichkeit öffentliche, von dem Staat besoldete Beamte geworden waren, so war es nothwendig, ihnen eine Verfassung zu geben, um ihre besondern Amtsverrichtungen und ihren allerseitigen Gehalt zu bestimmen.

Der König eifert, mit vieler Hize und Heftigkeit, gegen diese Verfassung. Jener höllische Geist, von dem er nicht weiß, wie er ihn charakterisiren soll, möchte gerne, sagt er, die Religion den Grundsäzen der Neuerer, wunderlichen Begriffen, seltsamen Reformen unterwerfen. Die Bemühungen dieses Geistes zweken darauf ab, eine bürgerliche Verfassung für die französische Geistlichkeit aufzustellen; und diese Verfassung würde dieselbe vom heiligen Stuhle unabhängig machen; sie würde dem Volke die Wahl seiner Geistlichen einräumen, die ihm, hätte er hinzusezen sollen, in der ersten Kirche zustand, und die man ihm nachher entriß; sie würde die alte Hierarchie der gallikanischen Kirche umstürzen; und

um dieser Verfassung zahlreiche Proselyten zu verschaffen, um die treuen Diener zu entfernen, wollte man einen Eid fordern. Dieser Eid, der im Grunde weiter nichts als ein Eid des Gehorsams gegen das Gesez und der Treue gegen den Staat war; dieser Eid, sezt der König hinzu, wird ein Schisma in der Kirche hervorbringen. Personen, die ausser dem Schoose der Kirche, d. h. der römischen Kirche, gebohren sind, haben viele Mühe, sich einen richtigen Begrif von der Gefahr und Strafbarkeit eines Schismas zu machen; allein nach der Feierlichkeit, mit welcher der König davon zu sprechen anfängt, scheint es, daß dis kein unbeträchtliches Verbrechen ist, weil nicht nur ein Vorgefühl, das er sich nicht erklären kan, ihn mit Schrecken durchdringt, sondern auch noch seine Einbildungskraft ihm in der Ferne die Religion herabgewürdigt, und den Wolf im Schaafstalle zeigt. Mitten unter den Besorgnissen und der Unruhe, welche diese Maasregeln ihm verursachen, appellirt er, als ächter ältester Sohn der Kirche, von dem Willen seines Volks an das Oberhaupt der Gläubigen. Er fleht dessen väterlichen Rath an gegen die Projekte einiger FeuerKöpfe, einiger grundverkehrten und in der Kunst zu revolutioniren schon sehr geübten Leute, welche die GeneralStände irreführen. Er verspricht, nichts zu thun, ohne ihn um Rath zu fragen, sich durch sein weises Gutachten leiten zu lassen; aber zu gleicher Zeit erklärt er, daß der Ruf seines Gewissens ihn schon bestimmt habe, dieses Werk der Finsterniß nicht zu genehmigen.

Wäre dieses der Entschluß eines blosen Individuums gewesen, so hätten wir seine Aufrichtigkeit loben können, indem wir seine Blindheit getadelt und beklagt hätten; allein wenn wir diesen Brief als die Depesche des Wiederherstellers der französischen Freiheit, der ersten Obrigkeitsperson eines freien Landes an einen fremden Fürsten, der nie eine wahrhaft redliche Anhänglichkeit für die natürlichen, bürgerlichen oder religiösen Rechte der Menschheit geäussert hat, betrachten, so müssen wir, welche Achtung wir auch für die Frömmigkeit des Monarchen haben mögen, doch einen sehr wenig vortheilhaften Begrif von der Beurtheilungskraft des Mannes haben,

wenn wir auch keine gerechten Ursachen hätten, seine Redlichkeit bei dieser Gelegenheit zu beargwohnen. Das Gewissen eines Königs ist ohne Zweifel ein äusserst zartes Ding; aber die Geschichte unsrer Zeit überzeugt uns hinlänglich, daß dasselbe kein unfehlbarer Beweis von Weisheit und von Wissenschaft in der Kunst gut zu regieren ist.

Aus diesem Briefe erhellt auch, daß das Gewissen des Königs durch seinen Ruf zuerst jenes des Papstes wekte, während man sonst glaubte, daß das Gewissen des Papstes zuerst jenes des Königs gewekt habe. Unglüklicher Fürst! unglüklicher Priester! ihr hättet, in Zeiten der Finsterniß und Unwissenheit, durch eure PrivatTugenden, das Lob der Welt verdienen können; aber ihr solltet zu einer Epoche erscheinen, wo überall eine der eurigen weit überlegene Lichtmasse von Aufklärung strahlte. Ihr seyd vom Dunkel verschlungen worden auf ewig. Laßt uns glauben, daß eure Irrthümer ein nothwendiger Ring in der unermeßlichen Kette der grosen und geheimnißvollen Schlüsse der Vorsehung waren. Ihr habt die Rolle, die euch auf dem Schauplaze der Welt bestimmt war, ausgespielt, und seyd von der Szene verschwunden. Wenn der Einfluß von Grundsäzen, die den eurigen so sehr entgegengesezt sind, uns verhindert, Blumen auf euer Grab zu streuen, so werden doch die stolze Philosophie und die strenge Weisheit nicht den Seufzer ersticken, den wir eurem Unglük schuldig sind.

## XXX Brief.

### An Hn. von Rivarol.

Der Plan, den Sie mir zugestellt haben, ist ein Meisterstük von Politik und Philosophie, welches einem Mably und Condillac Ehre gemacht haben würde; aber indem ich Ihrer Art, gewisse Leute, die im jezigen Augenblik Einfluß haben, zu beurtheilen, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, würde es doch allzu verwegen seyn, die Mittel, die Sie mir anzeigen, zu gebrauchen. Das Beispiel des Königs von Schweden, welches Sie mir anführen, ist ganz verschieden von der Lage, in der ich mich befinde; dieser Fürst hatte, um sich Se-

horsam zu verschaffen, Soldaten, auf die er zählen konnte, und muthvolle Freunde; er hatte blos gegen einige Aufhezer zu kämpfen: hier ist die revolutionäre Ansteckung eine epidemische Krankheit geworden, die man nicht anders heilen kan, als wenn man dem Volke beweist, daß es das Spielzeug derer ist, die ihm das Hirngespinst eines goldnen Zeitalters versprechen. Sie können, mein Herr, den wünschenswerthen Zwek erreichen, wenn Sie alles, was die kühnen Köpfe aufbringen könnte, aus ihrem Plane verbannen: mit einem Worte, richten Sie sich nach den Umständen.

Sie kennen, mein Herr, die besondere Gesinnungen, die ich für Sie hege.

Ludwig.

## Bemerkungen über den dreissigsten Brief.

Von allen Uibeln, die auf Ludwig XVI herstürzten, kennen wir keines, das ärger gewesen wäre, als jene ränkevollen Rathgeber, die seinen Hof belagerten, und nicht aufhörten, Gegen-Revolutions-Plane zu fabriziren, die man als einen Beweis der geheimen Gesinnungen des Monarchen betrachten könnte, und die seinen Geist in einer beständigen Unruhe erhielten, und von den Grundsäzen abzogen, zu denen er sich in seinen Reden und Proclamationen vor der National-Versammlung und im Angesicht der Welt feierlich bekannte. Hr. von Rivarol gehört unter diese Zahl: glänzende Talente, und die gröste Einbildung von sich selbst, wiesen ihm unter den „unternehmenden Leuten," die der König an seinen Dienst knüpfen zu müssen geglaubt hatte, eine der ersten Stellen an.

Es ist sehr zu bedauren, daß wir gar nichts Näheres von diesem Plane des Hn. von Rivarol wissen, den der König als ein Meisterstük von Politik und Philosophie, das einem Mably und Condillac Ehre gemacht haben würde, betrachtet. Unmöglich konnte man den Talenten und Kenntnissen des Hn. von Rivarol einen gröseren Lobspruch ertheilen; und wir können nicht anders als bedauren, daß die Bescheidenheit des Schriftstellers, in diesem einzigen Falle,

seiner Loyalität seine herrschende Leidenschaft für den Ruhm aufgeopfert hat. Eine solche Zurükhaltung hätte man von Hn. von Rivarol nicht erwarten sollen. Allein ob man uns gleich von diesem erhabnen Plane nichts sagt, so zeigt uns doch der Widerwille, den der König äussert, die ihm angegebenen Mittel zu gebrauchen, deutlich genug die Beschaffenheit und den Zwek desselben. Hr. von Rivarol hatte gelesen, oder vielleicht gesehen, mit welcher Geschiklichkeit der König von Schweden eine stolze, übermüthige Aristokratie bezähmte und niederschlug; er hatte daraus, in Hinsicht auf Frankreich, eine Folge gezogen, die schnurstraks derjenigen entgegengesezt war, welche ein Staatsmann, der würdig wäre als Nebenbuhler der Mablys und Condillacs genannt zu werden, daraus hergeleitet haben würde. Gerade über diesen wichtigen Punkt kan der König, indem er den Plan billigt, und ihm die prunkvollsten Lobsprüche ertheilt, doch nicht umhin, ihm die Schwierigkeiten, und sogar die Unmöglichkeit der Ausführung bemerklich zu machen. Er verhehlt dem Hn. von Rivarol nicht, „daß er keineswegs, wie der König von Schweden, den dieser grose Projectenmacher ihm angeführt hatte, Soldaten habe, auf die er zählen könnte, um sich Gehorsam zu verschaffen, noch muthvolle Freunde, um ihn zu unterstüzen; und daß die revolutionäre Ansteckung eine epidemische Krankheit geworden sey, die man nicht anders heilen könnte, als wenn man dem Volke bewiese, daß es das Spielzeug derer wäre, die ihm das Hirngespinst eines goldnen Zeitalters versprochen hätten."

Was bei diesem Briefe wunderbar scheinen muß, ist nicht, daß Hr. von Rivarol dem König Gegen-Revolutions-Plane vorlegt, oder daß der Monarch, der ihre Nichtigkeit erkennt, sie verwirft; sondern daß der König sich, unkluger Weise, und ohne Zurükhaltung, einem politischen Quaksalber hingibt, der sich durchaus kein Bedenken gemacht haben würde, ihn zu verrathen, wenn sein persönliches Interesse es erfordert hätte. Der Monarch erließ zu dieser Epoche eine Proclamation, worin er mit dem lautesten Unwillen von den Kunstgriffen derer sprach, „die alle ihre Kräfte anstrengten, um falschen Allarm zu erregen, entweder durch betrügliche

Auslegungen der Decrete und durch Veranlassung eben so ungerechter als beleidigender Zweifel über die Redlichkeit seiner Gesinnungen, oder indem sie ihre persönlichen Interessen unter dem Deckmantel der Religion verhüllten." Die National-Versammlung, und das Volk von Paris, waren entzükt, als sie diesen neuen Beweis von der Zuneigung des Königs für die Revolution erhielten; und dis war in eben dem Augenblik, wo das Schreiben des Königs an den Papst unterweges war, und wo er dem Hn. von Rivarol die grösten Lobsprüche wegen eines GegenRevolutionsPlans ertheilte, den blos seine Unausführbarkeit allein hatte verwerfen machen!

## XXXI Brief.

### An den Herzog von Orleans.

3 Jun. 1790.

Mein Vetter, die Frau Herzogin von Orleans sucht um Ihre Zurükkunft nach Frankreich an; ich werde auf die Bitten der Tugend dadurch antworten, daß ich ihr bewillige, was sie wünscht. Man glaubt indeß, Ihre Zurükkunft würde für die öffentliche Ruhe sehr nachtheilig seyn. Man geht so weit, daß man Ihnen ehrgeizige Absichten beimißt .... Kommen Sie, um von Ihrem Könige zu lernen, wie man Franzose seyn muß, und wie man würdig ist, von dem Blute dessen zu seyn, der sie regiert.

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den ein und dreissigsten Brief.

Es ist ein Anschein von Würde in diesem Schreiben an den Herzog von Orleans, der nach den Tagen vom 5 und 6 October gezwungen worden war, sich von Paris zu entfernen. Der König läßt ihn seine Besorgnisse über dessen Rükkehr merken, die sehr nachtheilig für die öffentliche Ruhe seyn könnte. Die Bemerkung und die Weisung, die unmittelbar darauf folgen, sind etwas mehr als blose Insinuationen; und die merkwürdige abgebrochne Stelle in diesem Schreiben,

konnte dem Herzog über die Denkungsart des Monarchen in Ansehung seiner keinen Zweifel übrig lassen.

Man hat in Europa viel von der Faction des Herzogs von Orleans gesprochen. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß er zuweilen das Werkzeug war, dessen die Häupter der populären Partei sich bedienten; aber sein Ehrgeiz ward immer durch seine Unfähigkeit verrathen; und man kan es als ausgemachte Thatsache annehmen, daß er im Grunde nie das eigentliche Haupt einer Partei war. Indeß scheint es, daß der König anders von ihm dachte; und die Tugend der Herzogin von Orleans würde ihn nicht bestimmt haben, den Fehler zu begehen, in die Zurükkunft des Herzogs einzuwilligen, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, sie zu verhindern.

Es scheint, es war in Gefolge dieser Erlaubniß, daß der Herzog von Orleans, drei Wochen nach dem Datum dieses Briefes, an den König schrieb, um ihm zu melden, daß er sich entschlossen hätte, Gebrauch davon zu machen. Der König erwähnte dieser Antwort in einem Briefe, den er vierzehn Tage nachher an die NationalVersammlung schrieb, in welchem er sie benachrichtigt, daß, während er die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise getroffen, einer von den Adjutanten des Hn. von la Fayette gekommen wäre, um ihn zu bewegen, solche zu verschieben, aus Furcht daß übelgesinnte Personen seinen Namen misbrauchen möchten, um neue Unruhen zu verursachen. Der Herzog wünscht zu wissen, wer diese übelgesinnte Personen seyen, und erklärt, daß er gänzlich entschlossen sey, seinen Plaz im Schooße der NationalRepräsentation wieder einzunehmen, wofern die Versammlung ihm nicht gegentheilige Befehle geben würde.

In den Bemerkungen, welche Hr. von la Fayette der Versammlung über dieses Schreiben des Herzogs von Orleans vorlegte, findet man folgende Stelle: „Nach dem, was zwischen mir und dem Herzog von Orleans im Monat October vorgefallen ist, und woran ich nicht erinnert haben würde, wenn er nicht gutgefunden hätte, sich an die Versammlung zu wenden, habe ich für meine Pflicht erachtet, ihm sagen zu lassen, daß die nemlichen Ursachen, welche ihn die ihm ertheilte Sendung anzunehmen bestimmt hätten, noch fort-

dauerten." Nach dem, was Hr. von la Fayette dem Herzog von Orleans sagen lassen zu müssen geglaubt hatte, könnte es scheinen, daß in der Zwischenzeit, die von dem Briefe des Königs bis zur Abreise des Herzogs von London verflossen war, einige Ereignisse vorgefallen wären, oder daß man einige Betrachtungen angestellt hätte, welche glauben machten, es würde gut seyn, wenn er sich noch länger von Paris entfernt hielte. Der Zwek dieser angeblichen Sendung nach London war damals ziemlich bekannt und entschleiert. Der Herzog hatte es der Klugheit gemäs geglaubt, wenn er für den Augenblik nachgäbe; aber da die Partei, zu der er der öffentlichen Meinung nach gehörte, seitdem grösern Einfluß gewonnen hatte, so achtete sie nicht viel auf die Insinuationen des Hn. von la Fayette. Der Herzog von Orleans kam, vermöge der Erlaubniß des Königs, nach Paris zurük, ohne, wie die Folge es beweist, daran zu denken, den Rath, welchen Ludwig ihm gegeben hatte, zu benuzen, „von seinem Könige zu lernen, wie man Franzose seyn müsse, und wie man würdig wäre, von dem Blute dessen zu seyn, der sie regierte."

## XXXII Brief

### An Papst Pius VI.

2 Jul. 1790.

Heiligster Vater,

Ich habe die Doctoren, welche Sie erwählt haben, gesprochen, und achtungswürdige Theologen zu Rath gezogen. Man wird Ihnen von den Conferenzen, die einige Tage hindurch statthatten, Bericht abgelegt haben; es herrscht nur Eine Stimme und Eine Meinung. Man kan nicht Decrete sanctioniren, welche den alten Gebräuchen der allgemeinen Kirche zuwider sind, welche geradezu heilige Dogmen angreifen, unter den Bischöffen und Pfarrern eine neue Hierarchie einführen, und der Disciplin der gallikanischen Kirche zuwiderlaufen. In dem grosen Streite, der die Geistlichkeit von Frankreich entzweit, hat ein groser Theil der Franzosen sich für die Priester erklärt, die sich den von der constituirenden Versammlung

hergeflossenen neuen kirchlichen Gesezen unterwerfen. Aber die Opposition gegen diese neuen Gesze zählt unter ihren Apologisten und Vertheidigern die aufgeklärtesten Theologen, die berühmtesten Lehrer, die sehr grose Mehrheit, um nicht zu sagen die Gesammtheit von Bischöffen der gallikanischen Kirche, und alle rechtschaffenen Leute, welche dem Gottesdienste unsrer Väter und der alten Tradition zugethan sind. Weigre ich mich, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu sanctioniren, so erhebt sich eine grausame Verfolgung; ich vermehre die Anzahl der Feinde des Throns und des Altars; ich gebe einen Vorwand zum Aufruhr; ich verdopple Frankreichs Leiden. Ertheile ich meine Sanction, welch ein Skandal in der Kirche! ich überliefre unsern gemeinschaftlichen Feinden das Erbe Christi; ich bestrafe die Diener des Herrn, welche die heilige Arche verehrten, für ihren Eifer, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit; ich entferne den guten Hirten, und führe die Wölfe in den Schaafstall ein. O wer würdigt mich zu leiten, und mir den Weg zu zeigen, den ich wandeln soll! Heiligster Vater, auf Sie allein sezе ich meine Hofnung: die gallikanische Kirche heischt Ihre ganze Sorgfalt, und der Enkel des heiligen Ludwig's, dem rechtmäsigen Nachfolger des heiligen Petrus unterworfen, bittet Sie nicht nur um Rath, sondern um geistliche Befehle, die er vollziehen zu lassen sich beeifern wird. Indes, wenn menschliche Rüksichten von einigem Gewichte seyn könnten; wenn der gegenwärtige Zustand Frankreichs einige Nachsicht erhalten könnte; wenn man in den Angelegenheiten des Himmels jene der Erde zu Rath ziehen könnte, würde es nicht gut seyn, wenn ich den Entschluß faßte, zu temporisiren? Das französische Volk, immer von Neuigkeiten bezaubert, vergißt bald das, was der Gegenstand seines Enthusiasmi war; das Idol, das es errichtet, ward oft den nemlichen Tag wieder umgestürzt. Zeit, Erfahrung, der Rath weiser Männer, der Himmel selbst, der Frankreich wegen unsrer gemeinschaftlichen Irrthümer, wegen meiner eignen Fehler bestraft, und der sich erweichen lassen kan, werden dis gute, einen Augenblik irregeführte, Volk wieder in den Schoos der Kirche, zu seinen alten Gebräuchen, zu seinen wahren Hirten zurükführen. Heiligster Vater, seyn Sie der Dolmetscher des

Himmels. Eilen Sie, den Ausspruch zu thun; seyn Sie der Engel des Lichts, der die Finsternisse zerstreut. Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Entscheidung, und jene Bulle, um welche die französische Geistlichkeit fleht, welche die Bischöffe reclamiren, und welche der älteste Sohn der Kirche, dem heiligen Stuhle immer treu, von Ihnen nachsucht.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den zwei und dreißigsten Brief.

Man hätte nicht erwarten sollen, daß die Geistlichkeit, welche bis dahin die unumschränkteste und unbestrittenste Herrschaft über die Geister und über die Gewissen gehabt hatte; welche seit Jahrhunderten gewohnt war, sich wie eine Gewalt zu betrachten, die vom Himmel eingesezt wäre, um die Interessen der Erde zu reguliren, und welche, stolz auf ihren himmlischen Ursprung, vom Gipfel ihrer Gröse nicht blos auf den Schwarm des Pöbels, sondern selbst auf die vom Schikfal höher gestellten Personen, deren Würde einen menschlichen, und folglich von dem ihrigen sehr verschiedenen Ursprung hatte, herabsah, — man hätte nicht erwarten sollen, daß der erste Stand des Staats, bekleidet oder vielmehr beraubt jener Würde und jenes Pomps, den ein berühmter Redner, der einst der Vertheidiger der Wahrheit und der Freiheit war, und nachher der Verfechter des Despotism und des Aberglaubens wurde (Hr. Burke), die Majestät der Kirche nennt, sich gelassen den Beleidigungen und Beraubungen unterwerfen würde, welche eine neuerungssüchtige Philosophie, die Majestät des Volks genannt, an geheiligten Rechten zu begehen gewagt hatte. Die Geistlichkeit, unvermögend sich diesem Strom von Kezerei zu widersezen, der die National-Versammlung nicht blos bewogen hatte, eine kirchenräuberische Hand gegen diese alten Rechte zu erheben, sondern sogar die angebliche Heiligkeit derer, welche sie anklagte, daß sie selbige usurpirt hätten, in Zweifel zu ziehen, und die Kirche, deren oberste Directoren sie waren, der Ehre zu berauben, die sie dem Staat erzeigt hatte, sich mit dessen profanen Interessen zu bemengen, — die Geistlichkeit, hoch entrüstet über ein

so vermessenes und unheiliges Betragen, hatte mit Unwillen den Staub von ihren Füssen geschüttelt, und durch eine feierliche Protestation alle Verbindung mit diesen Apostaten der Religion ihrer Väter, diesen Söhnen der Verdammniß, aufgesagt. Allein ob sie sich gleich auf diesem feindlichen Boden mit Muth geschlagen, ob sie ihn gleich als tapfre Klopffechter Schritt für Schritt streitig gemacht hatten, und, wie sie behaupten, blos durch die Zahl ihrer Feinde, nicht aber durch die Stärke ihrer Gründe besiegt worden waren, so hatten sie doch als geschikte Taktiker nicht versäumt, fremde Hilfe zu suchen, und sich sogar einen Rükzug offen zu halten, im Fall daß das Schikſal der Waffen ihnen nicht günstig wäre.

Diese Bemerkungen treffen indeß blos einen Theil der Geistlichkeit. Man kan die Individuen dieses Standes, der den vierten Theil der NationalVersammlung ausmachte, in drei Klassen abtheilen: die Papisten, eben so grose Eiferer für die weltliche Macht, wie für die geistliche Autorität der Kirche von Rom; die Katholiken, oder die, welche die weltliche Macht bestritten, aber die Lehren der Kirche behaupteten; und die Philosophen, welche beide verwarfen, und von manchen verläumderischer Weise des Atheism beschuldigt wurden. Die Anzahl dieser leztern war zu klein in der Versammlung, um eine Sekte oder eine Partei zu bilden; und da sie sich gelegenheitlich zu den beiden andern schlugen, je nachdem ihr Interesse sie dazu bewog, so kan man das Ganze nur als zerfallend in zwei grose Abtheilungen betrachten, die wir unter dem Namen von Papisten und von Katholiken bezeichnet haben.

Da die Papisten alle Hofnung verloren hatten, von einem gegen sie so eingenommenen Tribunal, wie die unermeßliche Mehrheit der NationalVersammlung es war, die Gerechtigkeit, die sie ansprechen zu können glaubten, zu erhalten, und da sie frühzeitig die Verkehrtheit ihrer Gegner und die Neuerungen, die man zu unternehmen wagen würde, voraus gesehen hatten, so hatten sie davon bereits an den römischen Hof appellirt, und ein Schuz- und TruzBündniß mit dem heiligen Stuhle geschlossen, welcher nicht weniger, wie sie, in Gefahr stand, unter diesen profanen Beraubungen zu leiden. Allein die bloſe Dazwischenkunft des geistlichen Oberhaupts würde sehr

wenig genüzt haben: die Waffen seines himmlischen Arsenals waren unglüklicher Weise, aus Mangel an Gebrauch, verrostet; das ganze Schaugepränge seiner magischen Donnerkeile hätte nur Muth, anstatt Bestürzung, einflösen können, und seine unmächtigen BannStrahlen hätten vielleicht widerspennstige und unfolgsame Kinder in vermessene und selbst das Heiligthum bedrohende Titanen verwandelt. Wären die päpstlichen Blize so unbedachtsam geschleudert worden, so hätte man sie durch die Einführung des Protestantism in Frankreich beantworten können, wie man in der Folge die Coalition der Könige gegen seine politische Existenz durch die Einführung der Republik beantwortete.

Der römische Hof sah die Gefahr, und war so klug, seine Autorität nicht in einem Augenblik zu compromittiren, wo die Spannung des Gemeingeistes so gros war, daß diese Autorität gewis miskannt, und sogar verachtet worden wäre. Nicht weniger gefährlich war es, gar nichts zu thun. Auch war, während die Versammlung sich mit Reformen beschäftigte, die Geistlichkeit eben so sehr beschäftigt, insgeheim unter ihre Fahne anzuwerben; und es gelang ihr, einen furchtbaren Phalanx zu sammeln und zu discipliniren, den sie dem Einbruche, womit der philosophische Geist der Analyse und der Untersuchung sie bedrohte, entgegensezen wollte. Der heilige Vater war allerdings das geistliche Oberhaupt dieser Armee der streitenden Kirche, aber sie muste auch ein weltliches Oberhaupt haben; und dieser ehrenvolle, aber gefährliche Posten wurde dem ältesten Sohne der Kirche, dem Könige der Franzosen, anvertraut, der bereits unwidersprechlich bewiesen hatte, daß er würdig wäre, die in seine Hände niedergelegte Heiligthum zu vertheidigen.

Als die Geistlichkeit, zu Anfang der Revolution, freiwillig ihre Privilegien aufgab, hatte der König, in seinem Schreiben an den Erzbischof von Arles, * erklärt, daß er einem solchen Decret nie seine Sanction ertheilen würde; und in seinem ersten Schreiben an den Papst, ** über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, meldete er dem Heiligen Vater,

* S. den XX Brief.
** S. den XXIX Brief.

daß der Ruf seines Gewissens ihm verbiete, dieses Werk der Finsterniß zu genehmigen.

Dieses feindliche Bündniß zwischen der misvergnügten Geistlichkeit in Frankreich und dem Papste fand einen eifrigen HilfsGenossen in der Person Ludwig's XVI. Man wird sich hier ohne Zweifel an das, was von der moralischen Geradheit des Königs gesagt worden, erinnern, und fragen, wie es möglich sey, seine wiederholten Erklärungen an das französische Volk, seine Glükwünsche zur Wiederherstellung der Freiheit desselben, und diese geheimen Unterhandlungen mit dessen erklärtesten Feinden, mit denen, die mit der größten Leidenschaftlichkeit an Untergrabung und Vernichtung der Revolution arbeiteten, zu vereinbaren. Es ist unmöglich, den Mangel moralischer Geradheit zu rechtfertigen, wir sind sogar weit entfernt es auch nur zu versuchen; und man kan an der Reinheit einer Religion zweifeln, die sich mit dem Betruge verträgt und Täuschung heiligt. Ferne sey von uns der Gedanke, daß eine Religion, zu der sich ein so groser Theil der Welt bekennt, eine Lehre aufstelle, welche gänzlich die Grundpfeiler der Gesellschaft untergräbt, und alle ihre Bande zerreißt; doch darf man beklagen, daß es Umstände geben kan, wo die Irrthümer, welche sich in dieselbe eingeschlichen, ihre Moral dergestalt verdunkelt haben, daß das erste Princip des Betragens, das Gewissen, sich der Gefahr ausgesezt findet, in die Schlinge zu fallen, und den treulosen Angriffen der Unredlichkeit und des Trugs zu unterliegen.

Man glaube nicht, daß diese Betrachtung hier nicht an ihrem Orte wäre. Wenn es uns erlaubt ist; wenn es sogar unsre Pflicht, und die aller edlern Seelen ist, heisse und redliche Wünsche für die Aufrechthaltung des Glaubens in seiner ganzen Reinheit zu hegen; wenn wir zu der süssen und glorreichen Hofnung berechtigt sind, unsre göttliche Religion einst entledigt von allen jenen unreinen und unheiligen Zusäzen, die sie noch beflekken, in ihrem vollen Glanze erscheinen zu sehen, wie sie mit Unwillen jene verderblichen Combinationen der Politik, welche sie zu einem Werkzeuge der weltlichen Gewalt machen möchte, von sich stößt, — so ist dis nur, indem wir unsern Blik mitten durch jene Szenen von Unruhe und

Gräueln, welche die Revolution mit Schmuz und Blut befleckt haben, auf die Epoche, wo dieser Brief geschrieben wurde, zurük werfen, und den Contrast in dieser Correspondenz zwischen dem Papste und der ersten Obrigkeitsperson eines freien Volkes bemerken.

Nur zwölf Tage nach Absendung dieses Briefes sah man den König, in der hehren Versammlung des Volks, am Tage des BundesFestes, nachdem er an der feierlichsten Handlung der Religion Theil genommen hatte, im Angesicht des Himmels und der Erde schwören, daß er alle durch das Verfassungs-Gesez des Staats ihm übertragene Gewalt dazu anwenden wollte, die durch die NationalVersammlung beschlossene und von ihm angenommene Constitution aufrecht zu erhalten, und die Gesezе vollziehen zu machen. Dieser Brief war damals auf dem Wege nach Rom; und wir lesen darin, daß er, weit entfernt diese Constitution, die er so eben beschwur, aufrecht zu erhalten, oder an die Vollziehung der durch die National-Versammlung beschlossenen Gesezе zu denken, sich nicht nur weigern will, einen wichtigen Theil dieser Decrete zu sanctiniren, sondern daß er auch noch den erbittertsten Feind derselben um Rath fragt, auf welchen allein er sein ganzes Vertrauen sezt, indem er ihm die Versicherung ertheilt, daß sein weises Gutachten ihn leiten, und daß er nichts thun werde, ohne ihn zu Rath zu ziehen.

Man kennt nur allzusehr die beklagenswerthen Leiden und Drangsale, welche aus diesem unglüklichen Vergleiche mit einem irrigen Gewissen für Ludwig XVI und für Frankreich entstanden sind. Wenn eine von Natur gute und fromme Seele so urtheilen und handeln konnte, was soll man von der Moral einer Religion denken, die dergleichen Ausflüchte gestattet? und doch ist es deren Oberhaupt, welches Zeuge derselben ist, und sie nicht mit jenem tugendhaften Unwillen verwirft, den das Laster einflößt; er ist es, der sie gestattet, der dazu aufmuntert, und ihnen solchergestalt in den Augen eines schwachen Fürsten, den es nicht schwer gewesen seyn würde zur Tugend und zum Glüke zurükzuführen, das Siegel seiner Genehmigung aufdrükt. „O Papstthum," ruft der empfindsame und tiefbewegte Prediger (Sterne) aus, „wie viel Unglük hast du nicht zu verantworten?"

Aber laßt uns auf obigen Brief zurükkommen. Der Pabst hatte, in Gefolge der vorhergehenden Briefe des Königs, Doctoren gewählt, die ihn leiten und durch ihren Rath dirigiren sollten. Der König meldet ihm, „er habe diese Doctoren und andre achtungswürdige Theologen gesprochen.“ In den Conferenzen, welche desfalls stattgehabt, hatte man einstimmig die Verwerfung einer Constitution entschieden, welche Artikel enthielt, die den alten Gebräuchen der Kirche von Rom zuwiderliefen, und geradezu die heiligen Dogmen der Hierarchie und der Disciplin der gallikanischen Kirche angriffen. Wäre es hier der Ort, diesen Gegenstand zu erörtern, so könnte man leicht beweisen, daß die zu dieser Conferenz berufene Doctoren den bedauernswürdigen Monarchen, der das Unglük hatte, die Regel seines Gewissens ausser seinem eignen Gewissen, und anderswo als in den Eingebungen eines reinen und genugsam aufgeklärten Herzens zu suchen, in allen Stüken in Irrthum geführt hatten; und daß der Irrthum nicht von den beschlossenen Reformen, sondern von den Misbräuchen, die man hatte bestehen lassen, herrührte. Jede Reform muß zwar einen Anfang haben, und die constituirende Versammlung hatte einen grosen Schritt gethan. Es gibt heut zu Tage nur sehr wenige aufgeklärte Christen, welche alle von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts zugelassenen GlaubensArtikel würden vertheidigen wollen; indeß sind wir ihnen darum nicht minder Dank schuldig, daß sie zuerst uns die Bahn gebrochen haben. Wenn der König von alten Gebräuchen spricht, so versteht er also darunter nur diejenigen, die man so eben abgeschaft hatte. Hätte er, statt der Doctoren, vielmehr die Geschichte zu Rath gezogen, so würde er leicht eine Epoche gefunden haben, wo diese Gebräuche nicht existirten, und folglich keine Verbindung mit der ersten Kirche hatten. Er entwirft hierauf das Gemählde der Parteien in dem grosen Streite, der die französische Geistlichkeit entzweite. „Ein groser Theil der Franzosen,“ sezt er hinzu, „hat sich für die Priester erklärt, die sich den von der constituirenden Versammlung hergeflossenen neuen kirchlichen Gesezen unterwerfen.“ Allein unter denen, die sich denselben widersezen, zählt er „die aufgeklärtesten Theologen, die berühmtesten

Doctoren, die sehr grose Mehrzahl, um nicht zu sagen die Gesammtheit der Bischöffe der gallikanischen Kirche, und alle rechtschaffenen Leute, welche dem Gottesdienste unsrer Väter und der alten Tradition anhängen." Kein edelmüthiger Gegner wird über diese Herzählung Bemerkungen machen wollen. Die Geschichte der Päpste und der Könige, die vor ihm regierten, hätte ihn über den Werth belehren können, den er auf diese Theologen und auf ihre Theologie legen mußte. „Wenn ich Bücher über die Theologie lese," sagte der Papst Cölestin, „so begreife ich nichts mehr vom Evangelium; und wenn ich das Evangelium lese, so begreife ich nichts mehr von der Theologie." * ... „Meine Geistlichen," sagte Chilperich, „sind die Heuschreken meines Königreichs; bald werde ich gezwungen seyn, mit einem Stab in der Hand das Almosen von meinen Bischöffen zu betteln." ** ... „Ich habe," sagte Karl Martell, „Europa von den Sarazenen befreit; ich wünschte es auch von der Geistlichkeit zu befreien, die hundertmal ärger ist, als alle Araber der Welt." *** ... Da die Theologie und die Tradition der Kirche allgemein sind, so waren sie damals die nemlichen wie heutzutage; die Gebräuche waren folglich die nemlichen. Diese Epoche, welche eine eingebildete Philosophie und eine stolze Gelehrsamkeit das Jahrhundert der Finsterniß und der Barbarei genannt haben, war das goldne Zeitalter der Kirche; aber so gros ist die Ungelehrigkeit und Verkehrtheit der menschlichen Natur, daß man selbst in diesen entfernten Zeiten kezerische Könige und philosophische Päpste findet.

Das verwirrende Dilemma, in welches die Verweigerung oder die Genehmigung der Constitution den König wirft, wird mit den stärksten Farben geschildert. „Weigert er sich, so erhebt sich eine grausame Verfolgung; er vermehrt die Anzahl der Feinde des Throns und des Altars; er gibt einen Vorwand zum Aufruhr, und verdoppelt Frankreichs Leiden." Gewiß sind dis sehr wichtige Betrachtungen, welche auf irdische Gemüther den stärksten Einfluß haben müssen; aber, von der

* Geschichte der Päpste, von Platina.

** Geschichte Frankreichs, von Velly.

*** Anfangsgründe der Geschichte, von Millot.

andern Seite, stellt er Uibel dar, welche die ersten aufwiegen. „Ertheile ich," sagt er, „meine Sanction, welch ein Skandal in der Kirche! ich überliefre unsern gemeinschaftlichen Feinden (d. h. den Feinden der Päpste und der Könige) das Erbe Christi; ich bestrafe die Diener des Herrn, welche die heilige Arche verehrten, für ihren Eifer, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit; ich entferne den guten Hirten, und führe die Wölfe in den Schaafstall ein. O wer würdigt mich zu leiten, und mir den Weg zu zeigen, den ich wandeln soll?" Unglüklicher Monarch! in welche Hände warst du gefallen!

Was nachfolgt, macht einen allzuauffallenden Kontrast mit den Proclamationen des Königs, den wiederholten Versicherungen seiner Billigung der Decrete der NationalVersammlung, und dem von ihm abgelegten Eide, sie zu handhaben und vollziehen zu machen, um nicht ganz besonders unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Heiligster Vater," sezt der König hinzu, „auf Ihnen allein beruht meine Hofnung. Die gallikanische Kirche heischt Ihre ganze Sorgfalt, und der Enkel des heiligen Ludwig's, dem rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus unterworfen, bittet Sie nicht nur um Rath, sondern um geistliche Befehle, die er vollziehen zu lassen sich beeifern wird. Indeß, wenn menschliche Rükfichten von einigem Gewichte seyn könnten; wenn der gegenwärtige Zustand Frankreichs einige Nachsicht erhalten könnte; wenn man in den Angelegenheiten des Himmels jene der Erde zu Rath ziehen könnte, würde es nicht gut seyn, wenn ich den Entschluß faßte, zu temporisiren? Das französische Volk, immer von Neuigkeiten bezaubert, vergißt bald das, was der Gegenstand seines Enthusiasm war; das Idol, das es errichtet, ward oft den nemlichen Tag wieder umgestürzt. Zeit, Erfahrung, der Rath weiser Männer, selbst der Himmel, der Frankreich wegen unsrer gemeinschaftlichen Irrthümer, wegen meiner eignen Fehler bestraft, und der sich erweichen lassen kan, werden dis gute, einen Augenblik irregeführte Volk wieder in den Schoos der Kirche, zu seinen alten Gebräuchen, zu seinen wahren Hirten zurükführen. „Schwer liesse sich's bezweifeln, daß diese Gesinnungen, zu jener Zeit, die wahrhaften Gesinnungen des Monarchen waren; man kan nicht

annehmen, daß er sich gegen das Oberhaupt der Kirche hätte verstellen wollen; jeder Betrug würde Thorheit, und, gegen den Statthalter Christi, noch überdem eine schwere Sünde gewesen seyn. Diese Vermuthung ist um so weniger wahrscheinlich, da der König zu temporisiren verlangt. Wenn man, in den Angelegenheiten des Himmels, für jene der Erde einige Rachsicht haben kan; wenn menschliche Rükksichten von einigem Gewichte seyn können, so möge mein Eifer, meine gänzliche Hingebung für die Interessen des untrüglichen Oberhaupts der Kirche, dasselbe bewegen, mir zu verzeihen, daß ich gegen seine Mörder und Henker so viel Sanftmuth und Rachsicht gebrauche. Wahr ist es, heiligster Vater, ich habe in Gegenwart derer, die sich Stellvertreter des Volks nennen, selbst und in Person erklärt, daß ich die verfassungsmäßige Freiheit, deren Grundsäze durch den allgemeinen Willen, in Uibereinstimmung mit dem meinigen, festgesezt wurden, vertheidigen und aufrecht erhalten wolle. Ich habe sogar erklärt, daß ich noch mehr thun, daß ich das Herz und den Geist meines Sohnes vorbereiten wolle, diese neue Ordnung der Dinge lieb zu gewinnen. Ich habe überall verkündigen lassen, daß der Monarch und die Stellvertreter der Nation durch gleiche Gesinnungen und gleiche Wünsche vereinigt seyen, damit diese Meinung, dieser feste Glaube, in ganz Frankreich, einen Geist des Friedens und Wohlwollens verbreiten möchte. Ja ich habe alle diejenigen, die es wagen würden, an der Aufrichtigkeit meiner Absichten zu zweifeln, mit meinem Unwillen bedroht; und, was noch weit mehr ist, ehe dieser Brief bei Ihnen eintreffen kan, werde ich, in Gegenwart des versammelten Volks, an einem feierlichen Bundes-Tage geschworen haben, daß ich diese Constitution, die ich angenommen habe, unverlezlich aufrecht erhalten und vollziehen machen will. Allein diese Erklärungen, die ich nicht Willens bin zu befolgen; diese Gesinnungen, die meine Lippen aussprachen, aber die nicht in meinem Herzen waren, sind weiter nichts als menschliche Rükksichten, eine augenblikliche Nachgiebigkeit für die Angelegenheiten der Erde, die Sie, der alle Dinge kennt, schon zu würdigen wissen werden. Ich habe, dermalen, den Entschluß gefaßt, zu temporisiren;

hergeflossenen neuen kirchlichen Gesezen unterwerfen. Aber die Opposition gegen diese neuen Gesezе zählt unter ihren Apologisten und Vertheidigern die aufgeklärtesten Theologen, die berühmtesten Lehrer, die sehr grose Mehrheit, um nicht zu sagen die Gesammtheit von Bischöffen der gallikanischen Kirche, und alle rechtschaffenen Leute, welche dem Gottesdienste unsrer Väter und der alten Tradition zugethan sind. Weigre ich mich, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu sanctioniren, so erhebt sich eine grausame Verfolgung; ich vermehre die Anzahl der Feinde des Throns und des Altars; ich gebe einen Vorwand zum Aufruhr; ich verdopple Frankreichs Leiden. Ertheile ich meine Sanction, welch ein Skandal in der Kirche! ich überliefre unsern gemeinschaftlichen Feinden das Erbe Christi; ich bestrafe die Diener des Herrn, welche die heilige Arche verehrten, für ihren Eifer, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit; ich entferne den guten Hirten, und führe die Wölfe in den Schaafstall ein. O wer würdigt mich zu leiten, und mir den Weg zu zeigen, den ich wandeln soll! Heiligster Vater, auf Sie allein seze ich meine Hofnung: die gallikanische Kirche heischt Ihre ganze Sorgfalt, und der Enkel des heiligen Ludwig's, dem rechtmäsigen Nachfolger des heiligen Petrus unterworfen, bittet Sie nicht nur um Rath, sondern um geistliche Befehle, die er vollziehen zu lassen sich beeifern wird. Indes, wenn menschliche Rüksichten von einigem Gewichte seyn könnten; wenn der gegenwärtige Zustand Frankreichs einige Nachsicht erhalten könnte; wenn man in den Angelegenheiten des Himmels jene der Erde zu Rath ziehen könnte, würde es nicht gut seyn, wenn ich den Entschluß fasste, zu temporisiren? Das französische Volk, immer von Neuigkeiten bezaubert, vergißt bald das, was der Gegenstand seines Enthusiasm war; das Idol, das es errichtet, ward oft den nemlichen Tag wieder umgestürzt. Zeit, Erfahrung, der Rath weiser Männer, der Himmel selbst, der Frankreich wegen unsrer gemeinschaftlichen Irrthümer, wegen meiner eignen Fehler bestraft, und der sich erweichen lassen kan, werden dis gute, einen Augenblik irregeführte, Volk wieder in den Schoos der Kirche, zu seinen alten Gebräuchen, zu seinen wahren Hirten zurükführen. Heiligster Vater, seyn Sie der Dolmetscher des

Himmels. Eilen Sie, den Ausspruch zu thun; seyn Sie der Engel des Lichts, der die Finsternisse zerstreut. Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Entscheidung, und jene Bulle, um welche die französische Geistlichkeit fleht, welche die Bischöffe reclamiren, und welche der älteste Sohn der Kirche, dem heiligen Stuhle immer treu, von Ihnen nachsucht.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den zwei und dreißigsten Brief.

Man hätte nicht erwarten sollen, daß die Geistlichkeit, welche bis dahin die unumschränkteste und unbestrittenste Herrschaft über die Geister und über die Gewissen gehabt hatte; welche seit Jahrhunderten gewohnt war, sich wie eine Gewalt zu betrachten, die vom Himmel eingesezt wäre, um die Interessen der Erde zu reguliren, und welche, stolz auf ihren himmlischen Ursprung, vom Gipfel ihrer Gröse nicht blos auf den Schwarm des Pöbels, sonedrn selbst auf die vom Schikfal höher gestellten Personen, deren Würde einen menschlichen, und folglich von dem ihrigen sehr verschiedenen Ursprung hatte, herabsah, — man hätte nicht erwarten sollen, daß der erste Stand des Staats, bekleidet oder vielmehr beraubt jener Würde und jenes Pomps, den ein berühmter Redner, der einst der Vertheidiger der Wahrheit und der Freiheit war, und nachher der Verfechter des Despotism und des Aberglaubens wurde (Hr. Burke), die Majestät der Kirche nennt, sich gelassen den Beleidigungen und Beraubungen unterwerfen würde, welche eine neuerungssüchtige Philosophie, die Majestät des Volks genannt, an geheiligten Rechten zu begehen gewagt hatte. Die Geistlichkeit, unvermögend sich diesem Strom von Kezerei zu widersezen, der die National-Versammlung nicht blos bewogen hatte, eine kirchenräuberische Hand gegen diese alten Rechte zu erheben, sondern sogar die angebliche Heiligkeit derer, welche sie anklagte, daß sie selbige usurpirt hätten, in Zweifel zu ziehen, und die Kirche, deren oberste Directoren sie waren, der Ehre zu berauben, die sie dem Staat erzeigt hatte, sich mit dessen profanen Interessen zu bemengen, — die Geistlichkeit, hoch entrüstet über ein

ſo vermeſſenes und unheiliges Betragen, hatte mit Unwillen den Staub von ihren Füſſen geſchüttelt, und durch eine feierliche Proteſtation alle Verbindung mit dieſen Apoſtaten der Religion ihrer Väter, dieſen Söhnen der Verdammniß, aufgeſagt. Allein ob ſie ſich gleich auf dieſem feindlichen Boden mit Muth geſchlagen, ob ſie ihn gleich als tapfre Klopffechter Schritt für Schritt ſtreitig gemacht hatten, und, wie ſie behaupten, blos durch die Zahl ihrer Feinde, nicht aber durch die Stärke ihrer Gründe beſiegt worden waren, ſo hatten ſie doch als geſchikte Taktiker nicht verſäumt, fremde Hilfe zu ſuchen, und ſich ſogar einen Rükzug offen zu halten, im Fall daß das Schikſal der Waffen ihnen nicht günſtig wäre.

Dieſe Bemerkungen treffen indeß blos einen Theil der Geiſtlichkeit. Man kan die Individuen dieſes Standes, der den vierten Theil der NationalVerſammlung ausmachte, in drei Klaſſen abtheilen: die Papiſten, eben ſo groſe Eiferer für die weltliche Macht, wie für die geiſtliche Autorität der Kirche von Rom; die Katholiken, oder die, welche die weltliche Macht beſtritten, aber die Lehren der Kirche behaupteten; und die Philoſophen, welche beide verwarfen, und von manchen verläumderiſcher Weiſe des Atheism beſchuldigt wurden. Die Anzahl dieſer leztern war zu klein in der Verſammlung, um eine Sekte oder eine Partei zu bilden; und da ſie ſich gelegenheitlich zu den beiden andern ſchlugen, je nachdem ihr Intereſſe ſie dazu bewog, ſo kan man das Ganze nur als zerfallend in zwei groſe Abtheilungen betrachten, die wir unter dem Namen von Papiſten und von Katholiken bezeichnet haben.

Da die Papiſten alle Hofnung verloren hatten, von einem gegen ſie ſo eingenommenen Tribunal, wie die unermeßliche Mehrheit der NationalVerſammlung es war, die Gerechtigkeit, die ſie anſprechen zu können glaubten, zu erhalten, und da ſie frühzeitig die Verkehrtheit ihrer Gegner und die Neuerungen, die man zu unternehmen wagen würde, voraus geſehen hatten, ſo hatten ſie davon bereits an den römiſchen Hof appellirt, und ein Schuz- und TruzBündniß mit dem heiligen Stuhle geſchloſſen, welcher nicht weniger, wie ſie, in Gefahr ſtand, unter dieſen profanen Beraubungen zu leiden. Allein die bloſe Dazwiſchenkunft des geiſtlichen Oberhaupts würde ſehr

wenig genüzt haben; die Waffen seines himmlischen Arsenals waren unglüklicher Weise, aus Mangel an Gebrauch, verrostet; das ganze Schaugepränge seiner magischen Donnerkeile hätte nur Muth, anstatt Bestürzung, einflösen können, und seine unmächtigen BannStrahlen hätten vielleicht widerspennstige und unfolgsame Kinder in vermessene und selbst das Heiligthum bedrohende Titanen verwandelt. Wären die päpstlichen Blize so unbedachtsam geschleudert worden, so hätte man sie durch die Einführung des Protestantism in Frankreich beantworten können, wie man in der Folge die Coalition der Könige gegen seine politische Existenz durch die Einführung der Republik beantwortete.

Der römische Hof sah die Gefahr, und war so klug, seine Autorität nicht in einem Augenblik zu compromittiren, wo die Spannung des Gemeingeistes so gros war, daß diese Autorität gewis miskannt, und sogar verachtet worden wäre. Nicht weniger gefährlich war es, gar nichts zu thun. Auch war, während die Versammlung sich mit Reformen beschäftigte, die Geistlichkeit eben so sehr beschäftigt, insgeheim unter ihre Fahne anzuwerben; und es gelang ihr, einen furchtbaren Phalanx zu sammeln und zu disciplinіren, den sie dem Einbruche, womit der philosophische Geist der Analyse und der Untersuchung sie bedrohte, entgegensezen wollte. Der heilige Vater war allerdings das geistliche Oberhaupt dieser Armee der streitenden Kirche, aber sie muste auch ein weltliches Oberhaupt haben; und dieser ehrenvolle, aber gefährliche Posten wurde dem ältesten Sohne der Kirche, dem Könige der Franzosen, anvertraut, der bereits unwidersprechlich bewiesen hatte, daß er würdig wäre, die in seine Hände niedergelegte Heiligthum zu vertheidigen.

Als die Geistlichkeit, zu Anfang der Revolution, freiwillig ihre Privilegien aufgab, hatte der König, in seinem Schreiben an den Erzbischof von Arles, * erklärt, daß er einem solchen Decret nie seine Sanction ertheilen würde; und in seinem ersten Schreiben an den Papst, ** über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, meldete er dem Heiligen Vater,

* S. den XX Brief.
** S. den XXIX Brief.

daß der Ruf seines Gewissens ihm verbiete, dieses Werk der Finsterniß zu genehmigen.

Dieses feindliche Bündniß zwischen der misvergnügten Geistlichkeit in Frankreich und dem Papste fand einen eifrigen HilfsGenossen in der Person Ludwig's XVI. Man wird sich hier ohne Zweifel an das, was von der moralischen Geradheit des Königs gesagt worden, erinnern, und fragen, wie es möglich sey, seine wiederholten Erklärungen an das französische Volk, seine Glükwünsche zur Wiederherstellung der Freiheit desselben, und diese geheimen Unterhandlungen mit dessen erklärtesten Feinden, mit denen, die mit der grösten Leidenschaftlichkeit an Untergrabung und Vernichtung der Revolution arbeiteten, zu vereinbaren. Es ist unmöglich, den Mangel moralischer Geradheit zu rechtfertigen, wir sind sogar weit entfernt es auch nur zu versuchen; und man kan an der Reinheit einer Religion zweifeln, die sich mit dem Betruge verträgt und Täuschung heiligt. Ferne sey von uns der Gedanke, daß eine Religion, zu der sich ein so groser Theil der Welt bekennt, eine Lehre aufstelle, welche gänzlich die Grundpfeiler der Gesellschaft untergräbt, und alle ihre Bande zerreißt; doch darf man beklagen, daß es Umstände geben kan, wo die Irrthümer, welche sich in dieselbe eingeschlichen, ihre Moral dergestalt verdunkelt haben, daß das erste Princip des Betragens, das Gewissen, sich der Gefahr ausgesezt findet, in die Schlinge zu fallen, und den treulosen Angriffen der Unredlichkeit und des Trugs zu unterliegen.

Man glaube nicht, daß diese Betrachtung hier nicht an ihrem Orte wäre. Wenn es uns erlaubt ist; wenn es sogar unsre Pflicht, und die aller edlern Seelen ist, heisse und redliche Wünsche für die Aufrechthaltung des Glaubens in seiner ganzen Reinheit zu hegen; wenn wir zu der süssen und glorreichen Hofnung berechtigt sind, unsre göttliche Religion einst entledigt von allen jenen unreinen und unheiligen Zusäzen, die sie noch beflecken, in ihrem vollen Glanze erscheinen zu sehen, wie sie mit Unwillen jene verderblichen Combinationen der Politik, welche sie zu einem Werkzeuge der weltlichen Gewalt machen möchte, von sich stößt, — so ist dis nur, indem wir unsern Blik mitten durch jene Szenen von Unruhe und

Gräueln, welche die Revolution mit Schmuz und Blut befleckt haben, auf die Epoche, wo dieser Brief geschrieben wurde, zurük werfen, und den Contrast in dieser Correspondenz zwischen dem Papste und der ersten Obrigkeitsperson eines freien Volkes bemerken.

Nur zwölf Tage nach Absendung dieses Briefes sah man den König, in der hehren Versammlung des Volks, am Tage des BundesFestes, nachdem er an der feierlichsten Handlung der Religion Theil genommen hatte, im Angesicht des Himmels und der Erde schwören, daß er alle durch das Verfassungs-Gesez des Staats ihm übertragene Gewalt dazu anwenden wollte, die durch die NationalVersammlung beschlossene und von ihm angenommene Constitution aufrecht zu erhalten, und die Gesetze vollziehen zu machen. Dieser Brief war damals auf dem Wege nach Rom; und wir lesen darin, daß er, weit entfernt diese Constitution, die er so eben beschwur, aufrecht zu erhalten, oder an die Vollziehung der durch die National-Versammlung beschlossenen Gesetze zu denken, sich nicht nur weigern will, einen wichtigen Theil dieser Decrete zu sanctioniren, sondern daß er auch noch den erbittertsten Feind derselben um Rath fragt, auf welchen allein er sein ganzes Vertrauen sezt, indem er ihm die Versicherung ertheilt, daß sein weises Gutachten ihn leiten, und daß er nichts thun werde, ohne ihn zu Rath zu ziehen.

Man kennt nur allzusehr die beklagenswerthen Leiden und Drangsale, welche aus diesem unglüklichen Vergleiche mit einem irrigen Gewissen für Ludwig XVI und für Frankreich entstanden sind. Wenn eine von Natur gute und fromme Seele so urtheilen und handeln konnte, was soll man von der Moral einer Religion denken, die dergleichen Ausflüchte gestattet? und doch ist es deren Oberhaupt, welches Zeuge derselben ist, und sie nicht mit jenem tugendhaften Unwillen verwirft, den das Laster einflößt; er ist es, der sie gestattet, der dazu aufmuntert, und ihnen solchergestalt in den Augen eines schwachen Fürsten, den es nicht schwer gewesen seyn würde zur Tugend und zum Glüke zurükzuführen, das Siegel seiner Genehmigung aufdrükt. „O Papstthum," ruft der empfindsame und tiefbewegte Prediger (Sterne) aus, „wie viel Unglük hast du nicht zu verantworten?"

Aber laßt uns auf obigen Brief zurükkommen. Der Pabst hatte, in Gefolge der vorhergehenden Briefe des Königs, Doctoren gewählt, die ihn leiten und durch ihren Rath dirigiren sollten. Der König meldet ihm, „er habe diese Doctoren und andre achtungswürdige Theologen gesprochen.“ In den Conferenzen, welche deßfalls stattgehabt, hatte man einstimmig die Verwerfung einer Constitution entschieden, welche Artikel enthielt, die den alten Gebräuchen der Kirche von Rom zuwiderliefen, und geradezu die heiligen Dogmen der Hierarchie und der Disciplin der gallikanischen Kirche angriffen. Wäre es hier der Ort, diesen Gegenstand zu erörtern, so könnte man leicht beweisen, daß die zu dieser Conferenz berufene Doctoren den bedauernswürdigen Monarchen, der das Unglük hatte, die Regel seines Gewissens auffer seinem eignen Gewissen, und anderswo als in den Eingebungen eines reinen und genugsam aufgeklärten Herzens zu suchen, in allen Stüken in Irrthum geführt hatten; und daß der Irrthum nicht von den beschlossenen Reformen, sondern von den Misbräuchen, die man hatte bestehen lassen, herrührte. Jede Reform muß zwar einen Anfang haben, und die constituirende Versammlung hatte einen grosen Schritt gethan. Es gibt heut zu Tage nur sehr wenige aufgeklärte Christen, welche alle von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts zugelassenen GlaubensArtikel würden vertheidigen wollen; indeß sind wir ihnen darum nicht minder Dank schuldig, daß sie zuerst uns die Bahn gebrochen haben. Wenn der König von alten Gebräuchen spricht, so versteht er also darunter nur diejenigen, die man so eben abgeschaft hatte. Hätte er, statt der Doctoren, vielmehr die Geschichte zu Rath gezogen, so würde er leicht eine Epoche gefunden haben, wo diese Gebräuche nicht existirten, und folglich keine Verbindung mit der ersten Kirche hatten. Er entwirft hierauf das Gemählde der Parteien in dem grosen Streite, der die französische Geistlichkeit entzweite. „Ein groser Theil der Franzosen,“ sezt er hinzu, „hat sich für die Priester erklärt, die sich den von der constituirenden Versammlung hergeflossenen neuen kirchlichen Gesezen unterwerfen.“ Allein unter denen, die sich denselben widersezen, zählt er „die aufgeklärtesten Theologen, die berühmtesten

Doctoren, die sehr grose Mehrzahl, um nicht zu sagen die Gesammtheit der Bischöffe der gallikanischen Kirche, und alle rechtschaffenen Leute, welche dem Gottesdienste unsrer Väter und der alten Tradition anhängen." Kein edelmüthiger Gegner wird über diese Herzählung Bemerkungen machen wollen. Die Geschichte der Päpste und der Könige, die vor ihm regierten, hätte ihn über den Werth belehren können, den er auf diese Theologen und auf ihre Theologie legen muste. „Wenn ich Bücher über die Theologie lese," sagte der Papst Cölestin, „so begreife ich nichts mehr vom Evangelium; und wenn ich das Evangelium lese, so begreife ich nichts mehr von der Theologie." * ... „Meine Geistlichen," sagte Chilperich, „sind die Heuschreken meines Königreichs; bald werde ich gezwungen seyn, mit einem Stab in der Hand das Allmosen von meinen Bischöffen zu betteln." ** ... „Ich habe," sagte Karl Martell, „Europa von den Sarazenen befreit; ich wünschte es auch von der Geistlichkeit zu befreien, die hundertmal ärger ist, als alle Araber der Welt." *** ... Da die Theologie und die Tradition der Kirche allgemein sind, so waren sie damals die nemlichen wie heutzutage; die Gebräuche waren folglich die nemlichen. Diese Epoche, welche eine eingebildete Philosophie und eine stolze Gelehrsamkeit das Jahrhundert der Finsterniß und der Barbarei genannt haben, war das goldne Zeitalter der Kirche; aber so gros ist die Ungelehrigkeit und Verkehrtheit der menschlichen Natur, daß man selbst in diesen entfernten Zeiten kezerische Könige und philosophische Päpste findet.

Das verwirrende Dilemma, in welches die Verweigerung oder die Genehmigung der Constitution den König wirft, wird mit den stärksten Farben geschildert. „Weigert er sich, so erhebt sich eine grausame Verfolgung; er vermehrt die Anzahl der Feinde des Throns und des Altars; er gibt einen Vorwand zum Aufruhr, und verdoppelt Frankreichs Leiden." Gewiß sind dis sehr wichtige Betrachtungen, welche auf irdische Gemüther den stärksten Einfluß haben müssen; aber, von der

* Geschichte der Päpste, von Platina.

** Geschichte Frankreichs, von Velly.

*** Anfangsgründe der Geschichte, von Millot.

andern Seite, stellt er Uibel dar, welche die erstern aufwiegen. „Ertheile ich," sagt er, „meine Sanction, welch ein Skandal in der Kirche! ich überliefre unsern gemeinschaftlichen Feinden (d. h. den Feinden der Päpste und der Könige) das Erbe Christi; ich bestrafe die Diener des Herrn, welche die heilige Arche verehrten, für ihren Eifer, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit; ich entferne den guten Hirten, und führe die Wölfe in den Schaafstall ein. O wer würdigt mich zu leiten, und mir den Weg zu zeigen, den ich wandeln soll?" Unglüklicher Monarch! in welche Hände warst du gefallen!

Was nachfolgt, macht einen allzuauffallenden Kontrast mit den Proclamationen des Königs, den wiederholten Versicherungen seiner Billigung der Decrete der NationalVersammlung, und dem von ihm abgelegten Eide, sie zu handhaben und vollziehen zu machen, um nicht ganz besonders unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Heiligster Vater," sezt der König hinzu, „auf Ihnen allein beruht meine Hofnung. Die gallikanische Kirche heischt Ihre ganze Sorgfalt, und der Enkel des heiligen Ludwig's, dem rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus unterworfen, bittet Sie nicht nur um Rath, sondern um geistliche Befehle, die er vollziehen zu lassen sich beeifern wird. Indeß, wenn menschliche Rükstichten von einigem Gewichte seyn könnten; wenn der gegenwärtige Zustand Frankreichs einige Nachsicht erhalten könnte; wenn man in den Angelegenheiten des Himmels jene der Erde zu Rath ziehen könnte, würde es nicht gut seyn, wenn ich den Entschluß faßte, zu temporisiren? Das französische Volk, immer von Neuigkeiten bezaubert, vergißt bald das, was der Gegenstand seines Enthusiasm war; das Idol, das es errichtet, ward oft den nemlichen Tag wieder umgestürzt. Zeit, Erfahrung, der Rath weiser Männer, selbst der Himmel, der Frankreich wegen unsrer gemeinschaftlichen Irrthümer, wegen meiner eignen Fehler bestraft, und der sich erweichen lassen kan, werden dis gute, einen Augenblik irregeführte Volk wieder in den Schoos der Kirche, zu seinen alten Gebräuchen, zu seinen wahren Hirten zurükführen. „Schwer liesse sich's bezweifeln, daß diese Gesinnungen, zu jener Zeit, die wahrhaften Gesinnungen des Monarchen waren; man kan nicht

annehmen, daß er sich gegen das Oberhaupt der Kirche hätte verstellen wollen; jeder Betrug würde Thorheit, und gegen den Statthalter Christi, noch überdem eine schwere Sünde gewesen seyn. Diese Vermuthung ist um so weniger wahrscheinlich, da der König zu temporisiren verlangt. Wenn man, in den Angelegenheiten des Himmels, für jene der Erde einige Rachsicht haben kan; wenn menschliche Rükksichten von einigem Gewichte seyn können, so möge mein Eifer, meine gänzliche Hingebung für die Interessen des untrüglichen Oberhaupts der Kirche, dasselbe bewegen, mir zu verzeihen, daß ich gegen seine Mörder und Henker so viel Sanftmuth und Nachsicht gebrauche. Wahr ist es, heiligster Vater, ich habe in Gegenwart derer, die sich Stellvertreter des Volks nennen, selbst und in Person erklärt, daß ich die verfassungsmäßige Freiheit, deren Grundsäze durch den allgemeinen Willen, in Uibereinstimmung mit dem meinigen, festgesezt wurden, vertheidigen und aufrecht erhalten wolle. Ich habe sogar erklärt, daß ich noch mehr thun, daß ich das Herz und den Geist meines Sohnes vorbereiten wolle, diese neue Ordnung der Dinge lieb zu gewinnen. Ich habe überall verkündigen lassen, daß der Monarch und die Stellvertreter der Nation durch gleiche Gesinnungen und gleiche Wünsche vereinigt seyen, damit diese Meinung, dieser feste Glaube, in ganz Frankreich, einen Geist des Friedens und Wohlwollens verbreiten möchte. Ja ich habe alle diejenigen, die es wagen würden, an der Aufrichtigkeit meiner Absichten zu zweifeln, mit meinem Unwillen bedroht; und, was noch weit mehr ist, ehe dieser Brief bei Ihnen eintreffen kan, werde ich, in Gegenwart des versammelten Volks, an einem feierlichen Bundes-Tage geschworen haben, daß ich diese Constitution, die ich angenommen habe, unverlezlich aufrecht erhalten und vollziehen machen will. Allein diese Erklärungen, die ich nicht Willens bin zu befolgen; diese Gesinnungen, die meine Lippen aussprachen, aber die nicht in meinem Herzen waren, sind weiter nichts als menschliche Rükksichten, eine augenblikliche Nachgiebigkeit für die Angelegenheiten der Erde, die Sie, der alle Dinge kennt, schon zu würdigen wissen werden. Ich habe, dermalen, den Entschluß gefaßt, zu temporisiren;

mein Volk iſt leichtſinnig und eitel; dieſer vorübergehende Enthuſiasm für die Revolution wird bald dahinſchwinden; das Idol von geſtern wird morgen, und vielleicht ſchon heute, umgeſtürzt werden; und wenn ich meinen eignen Fehler, die Irrthümer, die ich begangen, und für die mich der Himmel in dieſem Augenblik ſtraft, abgebüst haben werde, wird es ſich erweichen laſſen; ſeine Barmherzigkeit wird die GegenRevolution herbeiführen; der unreine Geiſt, der geweht hat, wird im Finſtern bleiben; und die franzöſiſche Kirche wird, wie der Phönix, glorreich und triumphirend, mit ihren alten Gebräuchen und ihren wahren Hirten wieder erſtehen.

Um dieſen ächt königlichen Geſinnungen ihre volle Wirkung zu ſichern, waren der Beiſtand, die Anſtrengungen des geiſtlichen Oberhaupts unumgänglich nothwendig. „Heiligſter Vater," fährt der König fort, „die Zeit iſt dringend, ſeyn Sie der Dollmetſcher des Himmels. Eilen Sie, den Ausſpruch zu thun; ſeyn Sie der Engel des Lichts, der die Finſterniß zerſtreut. Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Entſcheidung, und jene Bulle, um welche die franzöſiſche Geiſtlichkeit fleht, welche die Biſchöffe reclamiren, und welche der älteſte Sohn der Kirche, dem heiligen Stuhle immer treu, von Ihnen nachſucht."

Als dieſe berühmte Bulle, welche den Aufruhr der Geiſtlichkeit rechtfertigte, im Anfange des folgenden Jahres erſchien, dachte man nach gewiſſen Ausdrüken, die ſie enthielt, allgemein, daß der König ſich die Rüge des römiſchen Hofes eben ſo wie die NationalVerſammlung, wiewohl in minderm Grade, zugezogen hätte. „Während wir," ſagt der heilige Vater in dieſer Bulle, „uns ganz dieſen väterlichen Sorgen überlaſſen hatten, d. h. während wir beſchäftigt waren, die franzöſiſche Geiſtlichkeit zu tröſten, und ſie zu ermahnen, ihre Thränen und Bitten mit unſern zu vereinigen, kamen uns noch unglüklichere Neuigkeiten zu Ohren; wir hören, daß um die Mitte des leztverfloſſenen Monats Jul. die NationalVerſammlung, d. h. die Mehrzahl dieſer Verſammlung, ein Decret erlaſſen hat, welches, unter dem Vorwand, blos die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit zu reguliren, wie der Titel es anzukündigen ſcheint, die heiligſten Lehrſäze und die ehrwürdigſte

Disciplin der Kirche von Grund aus umstürzt, die Rechte des ersten apostolischen Stuhles, der Bischöffe, der Priester, der religiösen Orden beiderlei Geschlechts, und der ganzen katholischen Kirche vernichtet, die heiligsten Ceremonien abschaft, von allen kirchlichen Gütern und Einkünften Besiz nimmt, und unerhörte, unzählige Drangsale herbeiführt, die man kaum würde für möglich halten können, wenn man sie nicht allzusehr mit der That erfahren hätte. Wir haben uns nicht des Schauders erwehren können, als wir dieses Decret gelesen. . . . . Aber um unsern Schmerz noch zu vermehren, erhielten wir gegen Ende des Augusts ein Schreiben von Sr. allerchristlichsten Majestät, unserm geliebten Sohn in Jesu Christo, Ludwig XVI, in welchem derselbe auf das stärkste in uns dringt, wenigstens provisorisch fünf durch die NationalVersammlung decretirte, und bereits mit der königlichen Sanction bekleidete Artikel durch unsre Autorität zu bestätigen. Obgleich diese Artikel uns dem Kanon zuwider schienen, glaubten wir doch, ehe wir darauf antworteten, aus Achtung für den König, temporisiren zu müssen; und wir schrieben ihm, daß wir diese Artikel der Congregation der Kardinäle vorlegen würden, u. s. w. u. s. w."

Die erste Bemerkung, die sich bei Vergleichung des obigen Briefes mit der Bulle darbietet, ist die Meinungs-Gleichheit, zwischen dem Papste und dem Monarchen, in Betref der NationalVersammlung. Die Entdekungen des heiligen Vaters enthielten nichts Neues; die Schmähungen, die er sich gegen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit entfallen läßt, waren vorher schon tausendmal und bis zum Ekel durch die misvergnügte und widerspennstige Geistlichkeit wiederholt worden; aber es war ganz natürlich, daß sie auch noch, officiell, durch den Papst wiederholt wurden. Niemand versah sich's jedoch, Ludwig XVI in dieser heiligen Ligue figuriren zu sehen; aber während die Nation mit einem allgemeinen Enthusiasm dem Könige der Franzosen ihren Beifall zuklatschte; während alle Blike auf den Wiederhersteller der französischen Freiheit gerichtet waren; im Augenblik, wo er das feierlichste Unterpfand seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge gab, hatte der Monarch eine förmliche KlageSchrift gegen

das wiedergebohrne Frankreich verfaßt, und drang auf den Urtheilsspruch des unerbittlichsten Richters, des erbittertsten Feindes.

Man hat allgemein geglaubt, und der Schluß war ziemlich natürlich, daß der Papst, bei dieser Gelegenheit, den König angetrieben hätte; aber wir haben hier den Beweis, daß im Gegentheil der König den Papst anspornte. Er gebrauchte sogar viele Geschiklichkeit in dieser geistlichen Diplomatie. Die Angelegenheiten der Kirche, heiligster Vater, sind eigentlich die Ihrigen. Ich mache Ihnen meine wahren Gesinnungen bekannt; aber, in den Augen der Nation, muß ich ihre Grundsäze zu billigen, und ihre Rechte zu vertheidigen scheinen. Ich kan nicht mit dem Schwert der Gewalt gegen die Kezerei und das Schisma, die mein Königreich überschwemmt haben, zuschlagen; aber Sie können, in Sicherheit, die Blizstrahlen der Kirche schleudern; und wenn das mindeste Aufsehen mich zu bedrohen scheint, so wird man mich nicht im Verdachte haben, daß ich in unsrer gemeinschaftlichen Sache mit Ihnen vereinigt wäre.

Da der König die Rechte des Altars so kräftig vertheidigte, so konnte der Papst nicht umhin, ihm seine gerechte Dankbarkeit dafür zu bezeugen, indem er sich laut zu Gunsten des Throns erklärte. Es war ziemlich der Sache gemäs, daß die Bulle des Papstes die kezerischen Maasregeln der National-Versammlung angrif. Seine Heiligkeit, als gebohrner Vertheidiger der Rechte des heiligen Stuhles, erfüllte blos seine Pflicht; aber dis war eine völlig interessirte Handlung. Ein Gefühl edlerer Art bewog ihn, weiter zu gehen, und selbst die Grundsäze der Revolution zu tadeln. . . „In dieser Absicht," sagt der Papst, „erkannten und proclamirten sie, als eines der Rechte des Menschen in der Gesellschaft, jene unbedingte Freiheit, welche nicht nur den Genuß der religiösen Meinungen, ohne alle Furcht beunruhiget zu werden, garantirt, sondern welche sogar die Befugniß, in Religions-Sachen alles, was die zügelloseste Einbildungskraft eingeben kan, ungestraft zu denken, zu reden, zu schreiben, und sogar zu druken bewilligt; ein abscheuliches Recht, welches jedoch die Versammlung als herfliessend aus der allen Menschen natür-

lichen Gleichheit und Freiheit betrachtet. Aber was kan ungeheurer seyn, als unter den Menschen diese rasende und unsinnige Freiheit und Gleichheit einzuführen, welche die Vernunft, das beste Geschenk das die Natur dem Menschen gab, und das einzige das ihn von den Thieren unterscheidet, zu ersticken scheinen?" Die Beweise dieser Behauptungen sind eben so klar, wie der Text. „Nachdem Gott den Menschen erschaffen," sagt der Papst, „nachdem er ihn an einem Orte der Wonne erschaffen hatte, bedrohte er ihn da nicht mit dem Tod, wenn er von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen essen würde? Sezte er nicht, durch diesen ersten Befehl, seiner Freiheit Schranken? Die menschliche Gesellschaft ist, nach dem heiligen Augustin, nichts anders, als eine allgemeine Übereinkunft, den Königen zu gehorchen; und die Gewalt der Könige leitet ihre gröste Stärke nicht sowohl aus dem gesellschaftlichen Vertrage, als von Gott selbst, dem Urheber alles Guten und aller Gerechtigkeit, her." Wir hätten doch immer dem heiligen Augustin mehr Beurtheilungskraft zugetraut; aber die Apophtegmen eines Heiligen aus Afrika können, wo es politische Lehrsäze gilt, von keinem grosen Gewichte seyn. Diese Grundsäze, wer auch ihr Erfinder seyn mag, und die Beweise, mit welchen sie der Papst zu unterstüzen sucht, sind einander vollkommen würdig. Hätte man erwarten sollen, daß irgend eine Macht, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, dergleichen Paradoxen laut behaupten würde, wenn diese nicht, nachdem sie aus allen Theilen des gesellschaftlichen und intellectuellen Systems verbannt waren, in dem Conclave der Kardinäle ein Asyl gefunden, und einen Theil der zum Arsenal des Vatikans gehörigen Waffen ausgemacht hätten?

## XXXIII Brief.

### An den Herzog von Polignac.

18 Nov. 1790.

Die zärtliche Theilnahme, die Sie uns bezeugen, bringt einige Linderung in unsre Lage; Ihre Briefe werden immer

mit Ungeduld erwartet, und mit Rührung gelesen; oft habe ich die Königin überrascht, wie sie Thränen vergos, als ich ihr jene der Frau von Polignac mittheilte.

Die, welche unter dem scheinbaren Vorwande, alles neu umzuschaffen, die Grundpfeiler der Monarchie untergraben, haben seit Ihrer Abreise nicht an Verwegenheit abgenommen; die Leiden Frankreichs vermehren sich in fortschreitendem Verhältniß auf eine schauervolle Art; je mehr ich die Geschichte meiner Vorfahren überdenke, desto mehr bin ich überzeugt, daß wir uns am Vorabend einer in ihren Folgen äusserst grausamen Umwälzung befinden. Es war so leicht, das Gute zu bewerkstelligen, als ich selbst Allem, was das Volk vernünftiger Weise ansprechen konnte, entgegen kam! Ich habe mir wenigstens nichts vorzuwerfen; ich habe alles gethan, um die gehässigen Leidenschaften zu ersticken, die Geister zu gewinnen, und die Herzen zu versöhnen. Jezt stellen sich die Aufhezer, als ob sie die Reinheit meiner Absichten beargwohnten. Die rechtschaffenen Leute, die noch Anhänglichkeit für mich behalten haben, sind allen Beschimpfungen einer zügellosen Frechheit preis. Jeder Tag sieht mehr oder minder verderbliche Projekte aufkeimen; ohne Mittel, sie abzutreiben, biete ich allein dem Sturm die Stirne: aber kan dis lange dauern?

Adieu, mein Herr. Wir werden immer die zuneigungsvollsten Gesinnungen für Sie behalten.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den drei und dreissigsten Brief.

Alle, die den Hof Ludwig's XVI kannten, oder von dem, was dort vorgieng, unterrichtet waren, von der Unverschämtheit womit die Polignacs die Gnade des Königs misbrauchten, von der Art wie er, selbst in Gegenwart der Königin, von diesen insolenten Günstlingen behandelt wurde, und von dem scheuslichen Skandal, welches ihr bis zu den wildesten Ausbrüchen von Ausschweifung und Liederlichkeit getriebenes Betragen verursachte, werden sehr erstaunt seyn über die Ungeduld und Theilnahme, womit dieser misbrauchte Monarch ihre Briefe erwartete und las, und über den zuneigungsvollen Styl, womit er ihnen antwortete.

Die, welche die Wahrheit der Geschichte dieser intriganten und verdorbenen Familie nicht kennen, möchten vielleicht daraus schliessen, entweder daß die Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, Verläumdungen wären, oder daß der König nichts tadelnswürdiges in ihrem Betragen gefunden, und also ihre Ausschweifungen und Laster getheilt hätte. Zum Glüke für ihn kan schon die geringste Aufmerksamkeit auf seinen Charakter, so wie er sich in diesen Briefen selbst schildert, obiges Dilemma lösen. Wie Heinrich V von England den alten Genossen seiner Orgyen, Falstaff, todt auf dem Schlachtfelde ausgestrekt liegen sieht, ruft er aus: „Lieber hätte ich einen bessern Krieger verloren!" Obgleich die Familie Polignacs, mehr als alle andre, zur Verderbniß des Hofes, und folglich zu allen Leiden und Drangsalen, die ihn niederdrükten, beigetragen hatte, so hatten sie sich doch so nothwendig, und mit der Königin und dem Monarchen so vertraut gemacht, daß diese aufrichtig ihre Abwesenheit bedauerten; und obgleich der König nie an ihren Ausschweifungen theilgenommen hatte, und frei von all den verdienten Vorwürfen, die man ihnen machen konnte, war, so war er doch gewohnt, sie in seinen Augenbliken der Erholung um sich zu haben. Jezt, da er ihre Briefe empfieng oder beantwortete, von einer ungestümmen und wilden Demokratie umtost, welche ihm unaufhörlich die Worte: Freiheit, Gleichheit und Menschen-Rechte, wiederholte, darf man sich nicht wundern, daß er sich so lebhaft nach jenen Augenblikken der Ruhe zurükſehnt, wo er, nach den Ermüdungen der Jagd, oder den SchlosserArbeiten, die seine LieblingsBeschäftigung waren, frei von aller Sorge, an den Partien der Königin theilnehmen, und so einige Stunden in den Freuden des Tisches, für welche er nicht gleichgiltig war, oder in anständigen Belustigungen zubringen konnte.

Nach dem Ausdruke seiner persönlichen Gesinnungen, gibt der König seinem Correspondenten eine Skizze von dem, was damals vorgieng. Seit der Abreise der Polignacs hatten sich Frankreichs Leiden in fortschreitendem Verhältniß auf eine schauervolle Art vermehrt. Am Vorabend des 14 Jul. waren diese Ausgewanderten, und der Graf von Artois, aus

Versailles entflohen. Seit dieser Epoche war die Bastille erobert worden; der Adel und die Geistlichkeit hatten allen ihren Privilegien und allen ihren Titeln entsagt; die Constitution war errichtet worden, und der König hatte sich zum Gewährleister und Vertheidiger der Rechte und der Freiheit des Volks erklärt. Man hat diese Epoche als die glorreichste der Revolution betrachtet; aber sie bot Ludwig XVI, wenn er an M. Polignacs schrieb, alle Charaktere von Gräuel und Verwüstung dar.

Unmöglich kan man diesen Brief lesen, ohne die äusserste Leichtigkeit zu bemerken, mit welcher der König sich nicht nur in Hinsicht auf andre, sondern auch auf sich selbst, täuschte. Er konnte, wahrscheinlich, glauben, daß er für die Revolution mehr gethan hätte, als er hätte thun sollen; eine Meinung, welche die Polignacs unfehlbar mit ihm theilten; aber wie wenig hatte er über sich selbst und über sein Betragen nachgedacht, wenn er sich beklagt, daß die Aufhezer sich stellten, als ob sie die Reinheit seiner Absichten beargwohnten! Man kan von dieser Reinheit nach dem Sinne urtheilen, in welchem er, vermöge seines lezten und einiger von seinen vorhergehenden Briefen, seine Ausdrüke verstanden wissen wollte. Allein es würde hart seyn, über dergleichen Ausdrüke, zumal wenn sie an die Familie Polignac gerichtet waren, einen langen Commentar zu machen.

## XXXIV Brief. *

### An den König von England.

Paris, — 1790.

Ich habe mich über Ihr Ministerium zu beklagen, und ich wende mich mit meinen Klagen an Sie; es hat, sagt man, alte Beleidigungen zu rächen, und der amerikanische Krieg

* Dieser Brief wurde dem König von England nicht zugesendet. Das geheime Conseil Ludwig's XVI befürchtete, den Monarchen herabzuwürdigen, wenn es ihn einen vergeblichen Versuch dieser Art machen liesse. Man findet unten am Briefe, von der Hand des Königs geschrieben: Entwurf eines Briefes an den König von England. (Anmerkung des französ. Herausgebers.)

stellt sich seiner Erinnerung dar. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob ich wohl oder übel gethan habe, mich mit den amerikanischen Insurgenten zu befassen; ich habe mein GlaubensBekenntniß, so zu sagen, öffentlich abgelegt, und vielleicht könnte ich mit Ehren an meine Meinung in jenem Falle erinnern. Aber der Krieg, welchen Frankreich damals gegen England führte, war offen und bieder. Unsre Krieger, zu Land und zu Meer, ärndteten Lorbeern. Jezt aber schlägt man sich im Schatten, und man benuzt mein Unglük und die Unruhen Frankreichs, um den Monarchen und die Monarchie zu Grund zu richten: man könnte sogar sagen, daß ich der Zielpunkt aller Feinde Frankreichs sey. Was mich betrübt, ist, daß man Ihren guten Willen für mich misbraucht, um Unruhen zu erregen, die Partei der Neuerer zu begünstigen, und die Rükkehr der guten Ordnung zu verhindern. Die gekrönten Häupter müssen sich beschüzen: sie bekämpfen einander mit Biederkeit; aber mit derselben Biederkeit, gewähren sie einander wechselseitigen Beistand. Machen Sie, ich bitte Sie darum, dem Eifer derer, die, in England, ihrem Lande einen Dienst leisten zu wollen scheinen, indem sie Frankreich und seinem Könige schaden, ein Ende; Eure Majestät werden dadurch meine Dankbarkeit und meine Zuneigung für Ihre Person noch vermehren.

Ludwig.

## Bemerkungen über den vierunddreissigsten Brief.

Es scheint, daß dieser Brief an den König von England in der Uiberzeugung geschrieben ward, daß das brittische Ministerium die Revolution in Frankreich zu begünstigen gesucht habe. Ludwig XVI gibt als Beweggrund dieser feindseligen Handlungen den Wunsch an, alte Beleidigungen, das Andenken des amerikanischen Krieges, und den Verlust zu rächen, welchen England durch die Losreissung seiner Colonien, deren Aufstand Frankreich begünstigte und unterstüzte, erlitten hatte. Der König scheint zu glauben, daß er mit seinen Unterthanen in eben der Lage wäre, wie die, in welche er den König von England hatte sezen helfen; aber er behauptet, daß es

hier weder der Ort noch die Zeit sey, zu untersuchen, ob er wohl oder übel gethan, sich mit den Angelegenheiten der amerikanischen Insurgenten zu befassen, und er beruft sich deshalb auf die besondre Meinung, die er in diesem Falle geäussert, und die ihm als König zur Ehre gereichen konnte.

Wenn man sich in die Zeit zurükdenkt, wo der König diesen Brief schrieb, so kan man sich überzeugen, daß seine Klagen zum Theil gegründet waren. Der englische Minister war nicht gleichgiltig gewesen bei der allgemeinen Freude, die alle, welche aufrichtig die Freiheit und das Glük der Welt wünschen, fühlten; er hatte jenen göttlichen Enthusiasm getheilt, von dem jeder ächte Britte durchdrungen ist, wenn es die Sache der Freiheit gilt. In den ersten Debatten, die im Parlament in Betref der französischen Revolution statthatten, erklärte der Minister, „er wäre überzeugt, daß die Unruhen in Frankreich sich glüklich endigen, und man daselbst Ordnung und Harmonie wieder entstehen sehen würde; daß, wenn die Ruhe in diesem Lande wieder hergestellt wäre, man eine weise Freiheit, die Frucht einer guten Verfassung und einer guten Regierung, darin finden, und, durch dieses Mittel, Frankreich eine der glänzendsten Mächte Europa's werden würde." Natürlich konnte eine solche Sprache Ludwigen nicht gefallen; und sie rechtfertigt die Klage, die er im Anfange dieses Briefes führt.

Unterrichtet in der brittischen ParlamentsGeschichte, wie dieser Monarch es ohne Zweifel war, ist es ziemlich sonderbar, daß er sich nicht erinnerte, daß der Minister, der eine so aufrührerische Sprache zu Gunsten der französischen Freiheit geführt hatte, ein noch eifrigerer und wärmerer Vertheidiger der Sache der amerikanischen Freiheit gewesen war, und daß sie in diesem ehrenvollen Kampfe beide auf gleicher Seite gefochten hatten. „Ich bin überzeugt," sagte Hr. Pitt, „und ich behaupte, daß der Krieg der brittischen Regierung gegen ihre Colonien der höllischste, schändlichste, ungerechteste, barbarischste, grausamste, widernatürlichste und teuflischste ist, den es jemals gab; daß er durch die Ungerechtigkeit empfangen, durch die Thorheit geboren ward; daß alle seine Schritte mit Mord, Blutvergiesen, Grausamkeiten und Verwüstungen

aller Art bezeichnet waren; und daß man, um ihn zu führen, alles anwandte, was Unsittlichkeit und Verderbniß nur irgend erdenken können. Die Ausgaben, die er verursachte, sind ungeheuer, übersteigen weit alles was je ein vorheriger Krieg kostete; und was bekam die Nation dafür? nichts als unnüze Siege, oder schimpfliche Niederlagen; Siege, blos bezeichnet durch einen augenblicklichen Triumph über unsre Brüder, die wir gern unter unsre Füsse stampfen und vernichten möchten; oder Berichte von den ruhmvollen Kraftäusserungen, wodurch sich Menschen, die für die heilige Sache der Freiheit fechten, stets auszeichnen."

Die allgemeinen Gründe, deren Ludwig XVI sich bediente, um den König von England zu bewegen, diesem revolutionären Eifer seiner Minister Einhalt zu thun, sind bei weitem consequenter. „Die gekrönten Häupter müssen sich beschüzen. Sie bekämpfen einander mit Biederkeit; aber, mit derselben Biederkeit, gewähren sie einander wechselseitigen Beistand." Dis will ohngefähr so viel sagen, als: In allen jenen Streitigkeiten zwischen Fürsten, die denen ähnlich sind, welche bisher die Welt verwüstet und verheert, und zu einem Thränen- und JammerThal gemacht haben, sind die Völker dazu verdammt, sich den Drangsalen, die der Krieg verursacht, ohne Murren zu unterwerfen, oder genöthigt, einander zu erwürgen, um sich jene bluttriefenden Lorbeern zu entreissen, die den Ruhm ihrer Gebieter ausmachen; aber wenn die Völker aufgeklärt genug geworden sind, um die verheerenden Folgen dieser kostspieligen Unternehmungen, deren ganze Last sie allein tragen, selbst zu berechnen, dann müssen die gekrönten Häupter, die einander mit so viel Biederkeit bekämpft haben, sich mit derselben Biederkeit wechselseitigen Beistand leisten gegen den gemeinschaftlichen Feind, den der König hier unter dem Namen von Neuerern, welche die Rükkehr der guten Ordnung verhindern, bezeichnet.

mein Volk ist leichtsinnig und eitel; dieser vorübergehende Enthusiasm für die Revolution wird bald dahinschwinden; das Idol von gestern wird morgen, und vielleicht schon heute, umgestürzt werden; und wenn ich meinen eignen Fehler, die Irrthümer, die ich begangen, und für die mich der Himmel in diesem Augenblik straft, abgebüst haben werde, wird es sich erweichen lassen; seine Barmherzigkeit wird die GegenRevolution herbeiführen; der unreine Geist, der gewebt hat, wird im Finstern bleiben; und die französische Kirche wird, wie der Phönix, glorreich und triumphirend, mit ihren alten Gebräuchen und ihren wahren Hirten wieder erstehen.

Um diesen ächt königlichen Gesinnungen ihre volle Wirkung zu sichern, waren der Beistand, die Anstrengungen des geistlichen Oberhaupts unumgänglich nothwendig. „Heiligster Vater," fährt der König fort, „die Zeit ist dringend, seyn Sie der Dollmetscher des Himmels. Eilen Sie, den Ausspruch zu thun; seyn Sie der Engel des Lichts, der die Finsterniß zerstreut. Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Entscheidung, und jene Bulle, um welche die französische Geistlichkeit fleht, welche die Bischöffe reclamiren, und welche der älteste Sohn der Kirche, dem heiligen Stuhle immer treu, von Ihnen nachsucht."

Als diese berühmte Bulle, welche den Aufruhr der Geistlichkeit rechtfertigte, im Anfange des folgenden Jahres erschien, dachte man nach gewissen Ausdrüken, die sie enthielt, allgemein, daß der König sich die Rüge des römischen Hofes eben so wie die NationalVersammlung, wiewohl in minderm Grade, zugezogen hätte. „Während wir," sagt der heilige Vater in dieser Bulle, „uns ganz diesen väterlichen Sorgen überlassen hatten, d. h. während wir beschäftigt waren, die französische Geistlichkeit zu trösten, und sie zu ermahnen, ihre Thränen und Bitten mit unsern zu vereinigen, kamen uns noch unglüklichere Neuigkeiten zu Ohren; wir hören, daß um die Mitte des leztverflossenen Monats Jul. die NationalVersammlung, d. h. die Mehrzahl dieser Versammlung, ein Decret erlassen hat, welches, unter dem Vorwand, blos die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu reguliren, wie der Titel es anzukündigen scheint, die heiligsten Lehrsäze und die ehrwürdigste

Disciplin der Kirche von Grund aus umstürzt, die Rechte des ersten apostolischen Stuhles, der Bischöffe, der Priester, der religiösen Orden beiderlei Geschlechts, und der ganzen katholischen Kirche vernichtet, die heiligsten Ceremonien abschaft, von allen kirchlichen Gütern und Einkünften Besiz nimmt, und unerhörte, unzählige Drangsale herbeiführt, die man kaum würde für möglich halten können, wenn man sie nicht allzusehr mit der That erfahren hätte. Wir haben uns nicht des Schauders erwehren können, als wir dieses Decret gelesen. . . . . Aber um unsern Schmerz noch zu vermehren, erhielten wir gegen Ende des Augusts ein Schreiben von Sr. allerchristlichsten Majestät, unserm geliebten Sohn in Jesu Christo, Ludwig XVI, in welchem derselbe auf das stärkste in uns dringt, wenigstens provisorisch fünf durch die NationalVersammlung decretirte, und bereits mit der königlichen Sanction bekleidete Artikel durch unsre Autorität zu bestätigen. Obgleich diese Artikel uns dem Kanon zuwider schienen, glaubten wir doch, ehe wir darauf antworteten, aus Achtung für den König, temporisiren zu müssen; und wir schrieben ihm, daß wir diese Artikel der Congregation der Kardinäle vorlegen würden, u. s. w. u. s. w."

Die erste Bemerkung, die sich bei Vergleichung des obigen Briefes mit der Bulle darbietet, ist die Meinungs-Gleichheit, zwischen dem Papste und dem Monarchen, in Betref der NationalVersammlung. Die Entdekungen des heiligen Vaters enthielten nichts Neues; die Schmähungen, die er sich gegen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit entfallen läßt, waren vorher schon tausendmal und bis zum Ekel durch die misvergnügte und widerspennstige Geistlichkeit wiederholt worden; aber es war ganz natürlich, daß sie auch noch, officiell, durch den Papst wiederholt wurden. Niemand versah sich's jedoch, Ludwig XVI in dieser heiligen Ligue figuriren zu sehen; aber während die Nation mit einem allgemeinen Enthusiasm dem Könige der Franzosen ihren Beifall zuklatschte; während alle Blike auf den Wiederhersteller der französischen Freiheit gerichtet waren; im Augenblik, wo er das feierlichste Unterpfand seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge gab, hatte der Monarch eine förmliche KlageSchrift gegen

das wiedergebohrne Frankreich verfaßt, und drang auf den Urtheilsspruch des unerbittlichsten Richters, des erbittertsten Feindes.

Man hat allgemein geglaubt, und der Schluß war ziemlich natürlich, daß der Papst, bei dieser Gelegenheit, den König angetrieben hätte; aber wir haben hier den Beweis, daß im Gegentheil der König den Papst anspornte. Er gebrauchte sogar viele Geschiklichkeit in dieser geistlichen Diplomatie. Die Angelegenheiten der Kirche, heiligster Vater, sind eigentlich die Ihrigen. Ich mache Ihnen meine wahren Gesinnungen bekannt; aber, in den Augen der Nation, muß ich ihre Grundsäze zu billigen, und ihre Rechte zu vertheidigen scheinen. Ich kan nicht mit dem Schwert der Gewalt gegen die Kezerei und das Schisma, die mein Königreich überschwemmt haben, zuschlagen; aber Sie können, in Sicherheit, die Blizstrahlen der Kirche schleudern; und wenn das mindeste Aufsehen mich zu bedrohen scheint, so wird man mich nicht im Verdachte haben, daß ich in unsrer gemeinschaftlichen Sache mit Ihnen vereinigt wäre.

Da der König die Rechte des Altars so kräftig vertheidigte, so konnte der Papst nicht umhin, ihm seine gerechte Dankbarkeit dafür zu bezeugen, indem er sich laut zu Gunsten des Throns erklärte. Es war ziemlich der Sache gemäs, daß die Bulle des Papstes die kezerischen Maasregeln der National-Versammlung angrif. Seine Heiligkeit, als gebohrner Vertheidiger der Rechte des heiligen Stuhles, erfüllte blos seine Pflicht; aber dis war eine völlig interessirte Handlung. Ein Gefühl edlerer Art bewog ihn, weiter zu gehen, und selbst die Grundsäze der Revolution zu tadeln. . . . „In dieser Absicht," sagt der Papst, „erkannten und proclamirten sie, als eines der Rechte des Menschen in der Gesellschaft, jene unbedingte Freiheit, welche nicht nur den Genuß der religiösen Meinungen, ohne alle Furcht beunruhiget zu werden, garantirt, sondern welche sogar die Befugniß, in Religions-Sachen alles, was die zügelloseste Einbildungskraft eingeben kan, ungestraft zu denken, zu reden, zu schreiben, und sogar zu druken bewilligt; ein abscheuliches Recht, welches jedoch die Versammlung als herfliessend aus der allen Menschen natür-

lichen Gleichheit und Freiheit betrachtet. Aber was kan ungeheurer seyn, als unter den Menschen diese rasende und unsinnige Freiheit und Gleichheit einzuführen, welche die Vernunft, das beste Geschenk das die Natur dem Menschen gab, und das einzige das ihn von den Thieren unterscheidet, zu ersticken scheinen?" Die Beweise dieser Behauptungen sind eben so klar, wie der Text. „Nachdem Gott den Menschen erschaffen," sagt der Papst, „nachdem er ihn an einem Orte der Wonne erschaffen hatte, bedrohte er ihn da nicht mit dem Tod, wenn er von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen essen würde? Sezte er nicht, durch diesen ersten Befehl, seiner Freiheit Schranken? Die menschliche Gesellschaft ist, nach dem heiligen Augustin, nichts anders, als eine allgemeine Übereinkunft, den Königen zu gehorchen; und die Gewalt der Könige leitet ihre gröste Stärke nicht sowohl aus dem gesellschaftlichen Vertrage, als von Gott selbst, dem Urheber alles Guten und aller Gerechtigkeit, her." Wir hätten doch immer dem heiligen Augustin mehr Beurtheilungskraft zugetraut; aber die Apophtegmen eines Heiligen aus Afrika können, wo es politische Lehrsäze gilt, von keinem grosen Gewichte seyn. Diese Grundsäze, wer auch ihr Erfinder seyn mag, und die Beweise, mit welchen sie der Papst zu unterstüzen sucht, sind einander vollkommen würdig. Hätte man erwarten sollen, daß irgend eine Macht, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, dergleichen Paradoxen laut behaupten würde, wenn diese nicht, nachdem sie aus allen Theilen des gesellschaftlichen und intellectuellen Systems verbannt waren, in dem Conclave der Kardinäle ein Asyl gefunden, und einen Theil der zum Arsenal des Vatikans gehörigen Waffen ausgemacht hätten?

## XXXIII Brief.

### An den Herzog von Polignac.

18 Nov. 1790.

Die zärtliche Theilnahme, die Sie uns bezeugen, bringt einige Linderung in unsre Lage; Ihre Briefe werden immer

Versailles entflohen. Seit dieser Epoche war die Bastille erobert worden; der Adel und die Geistlichkeit hatten allen ihren Privilegien und allen ihren Titeln entsagt; die Constitution war errichtet worden, und der König hatte sich zum Gewährleister und Vertheidiger der Rechte und der Freiheit des Volks erklärt. Man hat diese Epoche als die glorreichste der Revolution betrachtet; aber sie bot Ludwig XVI, wenn er an die Polignacs schrieb, alle Charaktere von Gräuel und Verwüstung dar.

Unmöglich kan man diesen Brief lesen, ohne die äusserste Leichtigkeit zu bemerken, mit welcher der König sich nicht nur in Hinsicht auf andre, sondern auch auf sich selbst, täuschte. Er konnte, wahrscheinlich, glauben, daß er für die Revolution mehr gethan hätte, als er hätte thun sollen; eine Meinung, welche die Polignacs unfehlbar mit ihm theilten; aber wie wenig hatte er über sich selbst und über sein Betragen nachgedacht, wenn er sich beklagt, daß die Aufhezer sich stellten, als ob sie die Reinheit seiner Absichten beargwohnten! Man kan von dieser Reinheit nach dem Sinne urtheilen, in welchem er, vermöge seines lezten und einiger von seinen vorhergehenden Briefen, seine Ausdrüke verstanden wissen wollte. Allein es würde hart seyn, über dergleichen Ausdrüke, zumal wenn sie an die Familie Polignac gerichtet waren, einen langen Commentar zu machen.

## XXXIV Brief. *

### An den König von England.

Paris, — 1790.

Ich habe mich über Ihr Ministerium zu beklagen, und ich wende mich mit meinen Klagen an Sie; es hat, sagt man, alte Beleidigungen zu rächen, und der amerikanische Krieg

* Dieser Brief wurde dem König von England nicht zugesendet. Das geheime Conseil Ludwig's XVI befürchtete, dem Monarchen herabzuwürdigen, wenn es ihn einen vergeblichen Versuch dieser Art machen liesse. Man findet unten am Briefe, von der Hand des Königs geschrieben: Entwurf eines Briefes an den König von England. (Anmerkung des französ. Herausgebers.)

stellt sich seiner Erinnerung dar. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob ich wohl oder übel gethan habe, mich mit den amerikanischen Insurgenten zu befassen; ich habe mein GlaubensBekenntniß, so zu sagen, öffentlich abgelegt, und vielleicht könnte ich mit Ehren an meine Meinung in jenem Falle erinnern. Aber der Krieg, welchen Frankreich damals gegen England führte, war offen und bieder. Unsre Krieger, zu Land und zu Meer, ärndteten Lorbeern. Jezt aber schlägt man sich im Schatten, und man benuzt mein Unglük und die Unruhen Frankreichs, um dem Monarchen und die Monarchie zu Grund zu richten: man könnte sogar sagen, daß ich der Zielpunkt aller Feinde Frankreichs sey. Was mich betrübt, ist, daß man Ihren guten Willen für mich misbraucht, um Unruhen zu erregen, die Partei der Neuerer zu begünstigen, und die Rükkehr der guten Ordnung zu verhindern. Die gekrönten Häupter müssen sich beschüzen: sie bekämpfen einander mit Biederkeit; aber mit derselben Biederkeit, gewähren sie einander wechselseitigen Beistand. Machen Sie, ich bitte Sie darum, dem Eifer derer, die, in England, ihrem Lande einen Dienst leisten zu wollen scheinen, indem sie Frankreich und seinem Könige schaden, ein Ende; Eure Majestät werden dadurch meine Dankbarkeit und meine Zuneigung für Ihre Person noch vermehren.

Ludwig.

## Bemerkungen über den vierunddreissigsten Brief.

Es scheint, daß dieser Brief an den König von England in der Uiberzeugung geschrieben ward, daß das brittische Ministerium die Revolution in Frankreich zu begünstigen gesucht habe. Ludwig XVI gibt als Beweggrund dieser feindseligen Handlungen den Wunsch an, alte Beleidigungen, das Andenken des amerikanischen Krieges, und den Verlust zu rächen, welchen England durch die Losreissung seiner Colonien, deren Aufstand Frankreich begünstigte und unterstüzte, erlitten hatte. Der König scheint zu glauben, daß er mit seinen Unterthanen in eben der Lage wäre, wie die, in welche er den König von England hatte sezen helfen; aber er behauptet, daß es

hier weder der Ort noch die Zeit sey, zu untersuchen, ob er wohl oder übel gethan, sich mit den Angelegenheiten der amerikanischen Insurgenten zu befassen, und er beruft sich deshalb auf die besondre Meinung, die er in diesem Falle geäussert, und die ihm als König zur Ehre gereichen konnte.

Wenn man sich in die Zeit zurükdenkt, wo der König diesen Brief schrieb, so kan man sich überzeugen, daß seine Klagen zum Theil gegründet waren. Der englische Minister war nicht gleichgiltig gewesen bei der allgemeinen Freude, die alle, welche aufrichtig die Freiheit und das Glük der Welt wünschen, fühlten; er hatte jenen göttlichen Enthusiasm getheilt, von dem jeder ächte Britte durchdrungen ist, wenn es die Sache der Freiheit gilt. In den ersten Debatten, die im Parlament in Betref der französischen Revolution statthatten, erklärte der Minister, „er wäre überzeugt, daß die Unruhen in Frankreich sich glüklich endigen, und man daselbst Ordnung und Harmonie wieder entstehen sehen würde; daß, wenn die Ruhe in diesem Lande wieder hergestellt wäre, man eine weise Freiheit, die Frucht einer guten Verfassung und einer guten Regierung, darin finden, und, durch dieses Mittel, Frankreich eine der glänzendsten Mächte Europa's werden würde." Natürlich konnte eine solche Sprache Ludwigen nicht gefallen; und sie rechtfertigt die Klage, die er im Anfange dieses Briefes führt.

Unterrichtet in der brittischen ParlamentsGeschichte, wie dieser Monarch es ohne Zweifel war, ist es ziemlich sonderbar, daß er sich nicht erinnerte, daß der Minister, der eine so aufrührerische Sprache zu Gunsten der französischen Freiheit geführt hatte, ein noch eifrigerer und wärmerer Vertheidiger der Sache der amerikanischen Freiheit gewesen war, und daß sie in diesem ehrenvollen Kampfe beide auf gleicher Seite gefochten hatten. „Ich bin überzeugt," sagte Hr. Pitt, „und ich behaupte, daß der Krieg der brittischen Regierung gegen ihre Colonien der höllischste, schändlichste, ungerechteste, barbarischste, grausamste, widernatürlichste und teuflischste ist, den es jemals gab; daß er durch die Ungerechtigkeit empfangen, durch die Thorheit geboren ward; daß alle seine Schritte mit Mord, Blutvergiessen, Grausamkeiten und Verwüstungen

aller Art bezeichnet waren; und daß man, um ihn zu führen, alles anwandte, was Unsittlichkeit und Verderbniß nur irgend erdenken können. Die Ausgaben, die er verursachte, sind ungeheuer, übersteigen weit alles was je ein vorheriger Krieg kostete; und was bekam die Nation dafür? nichts als unnüze Siege, oder schimpfliche Niederlagen; Siege, blos bezeichnet durch einen augenblicklichen Triumph über unsre Brüder, die wir gern unter unsre Füsse stampfen und vernichten möchten; oder Berichte von den ruhmvollen Kraftäusserungen, wodurch sich Menschen, die für die heilige Sache der Freiheit fechten, stets auszeichnen."

Die allgemeinen Gründe, deren Ludwig XVI sich bediente, um den König von England zu bewegen, diesem revolutionären Eifer seiner Minister Einhalt zu thun, sind bei weitem consequenter. „Die gekrönten Häupter müssen sich beschüzen. Sie bekämpfen einander mit Biederkeit; aber, mit derselben Biederkeit, gewähren sie einander wechselseitigen Beistand." Dis will ohngefähr so viel sagen, als: In allen jenen Streitigkeiten zwischen Fürsten, die denen ähnlich sind, welche bisher die Welt verwüstet und verheert, und zu einem Thränen- und JammerThal gemacht haben, sind die Völker dazu verdammt, sich den Drangsalen, die der Krieg verursacht, ohne Murren zu unterwerfen, oder genöthigt, einander zu erwürgen, um sich jene bluttriefenden Lorbeern zu entreissen, die den Ruhm ihrer Gebieter ausmachen; aber wenn die Völker aufgeklärt genug geworden sind, um die verheerenden Folgen dieser kostspieligen Unternehmungen, deren ganze Last sie allein tragen, selbst zu berechnen, dann müssen die gekrönten Häupter, die einander mit so viel Biederkeit bekämpft haben, sich mit derselben Biederkeit wechselseitigen Beistand leisten gegen den gemeinschaftlichen Feind, den der König hier unter dem Namen von Neuerern, welche die Rükkehr der guten Ordnung verhindern, bezeichnet.

## XXXV Brief.

### An die Prinzessin von Lamballe.

(Ohne Datum.)

Sie haben, Madame, am Hofe von St. James ein gastfreundliches Land gefunden; ein Volk, ruhig und stolz auf Gesetze, die es beschützen; einen Monarchen, welcher der englischen Nation theuer, und durch seine Tugenden ihrer Liebe würdig ist. Sie müssen glüklich seyn, und Sie wollen uns Ihr Glük aufopfern; Sie wollen zu uns zurükkommen, um unsre Leiden und jene der Königin zu theilen. Diese Hingebung ist zu edel und zu grosmüthig, als daß ich Sie nicht auffordern sollte, die Vollziehung derselben noch einige Zeit zu verschieben. Dadurch daß Sie sich für glüklichere Tage, wenn wir je dergleichen noch hoffen können, erhalten, werden Sie uns beweisen, daß Sie uns lieben. Die Gegenwart ist schauervoll! was wird unsre Zukunft seyn? — Gott und die Bösen allein wissen es. Allerdings wünschen wir sehr, Sie zu sehen; aber wir würden Sie nur um unser selbst willen lieben, wenn wir nicht Ihren zärtlichen Gesinnungen die dringendste Bitte entgegensezten, daß Sie sich nicht in einem Augenblik wagen möchten, wo alle Verbrechen ihre Straflosigkeit, und alle Ausschweifungen ihre Lobredner haben.

Nehmen Sie, Madame, die Versicherung unsrer zärtlichsten und aufrichtigsten Ergebenheiten.

Ludwig.

### Bemerkungen über den fünfunddreissigsten Brief.

Der Name der Prinzessin von Lamballe erinnert an eine jener scheuslichen Epochen, welche mehr dazu beigetragen haben, die Sache der Revolution und der Freiheit verabscheuenzu machen, als alle Declamationen und alle Sophismen, die man ihnen entgegengesezt hat.

Da dieser Brief ohne Datum ist, so ist es schwer, genau den Augenblik, wo er geschrieben ward, zu bestimmen. Der König hat ihn in wenigen Worten charakterisirt: „Die Gegenwart ist schauervoll! was wird unsre Zukunft seyn?“..... Es scheint indeß, daß er im Laufe des Jahrs 1790 geschrieben

ward, als keines jener Ereigniſſe, welche die Revolution ehrt haben, noch ſtattgehabt hatte, und wo, wenn der König in ſeinen öffentlichen und feierlichen Erklärungen aufrichtig geweſen wäre, der Pallaſt der Tuilerien und ganz Frankreich ein eben ſo ſichrer und eben ſo ruhiger Zufluchtsort geweſen ſeyn würde, als der Hof oder das Land, welche der König hier lobpreist.

## XXXVI Brief.

### An Hn. von Malesherbes.

(Ohne Datum, 1790.)

Sie behaupten, mein lieber Malesherbes, daß ich das Veto verlangen, und dieſen Act von Souverainetät als das ſchönſte Privilegium der Monarchie bei einem freien Volke betrachten ſoll. Was können königliche Rechte für mich ſeyn, wenn ich jene, deren Nothwendigkeit Jahrhunderte anerkannt hatten, und welche die ſchönſte Zierde meiner Krone ausmachten, zum Opfer dargebracht habe? Ich werde nichts verlangen; aber ich überlaſſe den wahren Freunden der Revolution, und Ihrer Beredſamkeit, mein lieber Malesherbes, die Sorge, mir dis ſchöne Recht zu erwerben, welches ich für dazu geeignet halte, die Freiheit beliebt zu machen, ſie zu befeſtigen, und den conſtitutionellen König, den man den Franzoſen geben will, erhabner und ihrer würdiger zu machen. Handeln Sie, mein lieber Malesherbes, und ſeyn Sie meiner Dankbarkeit verſichert. Ich habe Ihrem Anſuchen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Seyn Sie überzeugt, daß die Dienſte, die Sie mir leiſten, mir nie aus dem Gedächtniß entfallen werden: möchte ich ſie einſt als König belohnen können!

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den ſechs und dreiſſigſten Brief.

Dieſer Brief, ohne Datum, ſcheint zu Anfang des Jahrs 1790, zu der Epoche geſchrieben zu ſeyn, wo man in der NationalVerſammlung die Frage über das Veto, welches in der Folge blos für ſuſpenſiv erklärt ward, verhandelte. Der

König äuſſert ſich anfänglich, als ob er keine groſe Wichtigkeit auf dieſe Prärogative ſezte, und verhehlt dem Hr. von Malesherbes nicht ſein Bedauren über den Verluſt ſeiner königlichen Rechte, deren Nothwendigkeit Jahrhunderte anerkannt hatten, und welche die ſchönſte Zierde ſeiner Krone waren. Dieſe grämliche Gleichgiltigkeit verſchwindet jedoch bald, und er empfiehlt ſeinem Miniſter, allen ſeinen Kräften aufzubieten, um ihm „dis ſchöne Recht" zu erwerben, welches er für dazu geeignet hält, die Freiheit beliebt zu machen, ſie zu befeſtigen, und den conſtitutionellen König, den man den Franzoſen geben will, erhabner und ihrer würdiger zu machen.

Es iſt nicht unnüz, die Verſchiedenheit des Styls in den Briefen des Königs zu bemerken. Wenn er an ehemalige Angehörige des Hofes oder an den Pabſt ſchreibt, ſo iſt die Revolution nichts als Gräuel und Chaos; die Gegenwart iſt häßlich, und die Zukunft noch ſchauervoller. Hr. von Malesherbes war der Freund einer weiſen Freiheit; der Monarch ſah in ihm einen Mentor, vor deſſen Strenge er ſich ſcheute; und ob er gleich nicht umhin kan, ihm ſein Bedauren über die Privilegien, deren man ihn beraubte, und die er als die ſchönſten Blüthen ſeiner Krone betrachtete, zu äuſſern, ſo ſucht er doch bald wieder ſeinen alten Miniſter zu beſänftigen, indem er von den ſchönen Rechten, die er ihm erwerben könne, ſpricht.

## XXXVII Brief.

### An Hn. Abbé Maury.

2 Febr. 1791.

Herr Abbé, Sie haben den Muth eines Ambroſius, und die Beredſamkeit eines Chryſoſtomus. Der Haß vieler Leute umgibt Sie. Wie ein andrer Boſſuet, iſt es Ihnen unmöglich, ſich mit dem Irrthum in Vergleich einzulaſſen; und, wie der gelehrte Biſchof von Meaux, dienen Sie der Verläumdung zum Zielpunkte. Nichts, von Ihrer Seite, ſezt mich in Erſtaunen. Sie haben den Eifer eines wahren Dieners des Altars, und das Herz eines Franzoſen

von der alten Monarchie. Sie erregen meine Bewunderung; aber ich fürchte für Sie den Haß unsrer gemeinschaftlichen Feinde; diese greifen zugleich den Thron und den Altar an, und Sie vertheidigen beide. Es sind nur wenige Tage, so hätte ich, ohne Ihre nicht aus der Fassung zu bringende Kaltblütigkeit, ohne Ihre sinnreichen GegenAntworten, einen der Sache seines Königs ganz hingegebenen Franzosen, und die Kirche einen ihrer beredtesten Vertheidiger verloren. Belieben Sie indeß zu bedenken, daß wir Ihrer bedürfen; daß Sie uns nothwendig sind, und daß es nicht immer nüzlich und gut ist, sich vergebens gewissen Gefahren auszusezen. Gebrauchen Sie mit Mässigung jene Talente, jene Kenntnisse, jenen Muth, auf die Ihre Freunde und ich stolz sind. Wissen Sie zu temporisiren; die Klugheit ist hier sehr nöthig: Ihr König beschwört Sie darum. Allzuglüklich, wenn er sich einst seiner Schuld gegen Sie entledigen, und Ihnen seine Dankbarkeit, seine Achtung und seine Freundschaft beweisen kan!

Ludwig.

## Bemerkungen über den sieben und dreissigsten Brief.

Der Abbé Maury war, in der constituirenden Versammlung, der unerschrokenste, und vielleicht der beredteste Vertheidiger der Misbräuche, die sich in die Kirche und den Staat eingeschlichen hatten. Von dunkeln Eltern gebohren, hatten seine Talente und einige glükliche Umstände ihn zum Range der Grosbepfründeten erhoben; und hätte sich das alte System in Frankreich behaupten können, so würde er darin ohne Zweifel zu den höchsten kirchlichen Würden gelangt seyn. Er zeigte eine gewisse SeelenGröse und einen ziemlich unabhängigen Charakter. Zu allgemein durch seine Unsittlichkeit bekannt, um Heuchler zu seyn, weit entfernt die Misbräuche zu rechtfertigen zu suchen, vertheidigte er das eingeführte System nur dadurch, daß er den Umfang und die Gewichtigkeit der Nachtheile bewies, die nothwendig aus dem Umsturze desselben für die Privilegirten entstehen müsten. Selten hörte man ihn von der Entweihung der heiligen Arche, von dem

beraubten Erbe des Herrn, von der Einführung der Wölfe in den Schaafstall sprechen; dieser fromme Schnickschnack war unter ihm. Die heilige Arche und das Erbe, das er mit dem Muthe eines Ambrosius und der Beredsamkeit eines Chrysostomus vertheidigte, war die Kirche, und die wenigstens achthundert Pachthöfe, aus welchen, wie man behauptete, das Einkommen dieser freigebigen Mutter bestand; und die einzigen Wölfe, die er in dem Schaafstalle fand, waren die Decrete der NationalVersammlung, welche zum Zwek hatten, sie derselben zu berauben. Wie persönlich und interessirt aber auch immer die Beweggründe, aus welchen er handelte, seyn mochten, und ob er gleich seine Privilegien nicht vertheidigen konnte, ohne zugleich für die der andern zu kämpfen, so findet doch kein Zweifel statt, daß der Eifer und der Muth, die er bei jeder Gelegenheit für die gemeinsame Vertheidigung äusserte, ihm die ganze Dankbarkeit des Hofes verdienten. „Nichts," sagt ihm der König, „sezt mich von Ihrer Seite in Erstaunen." Das Publikum theilte mit dem Monarchen das Verdienst, welches, nach dem Dichter, der Kunst und dem Talent, über nichts zu erstaunen, gebührt. Allein obgleich das Publikum dem Eifer, dem Muthe und der Beharrlichkeit des Herrn Abbe's dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so ist es doch sehr zweifelhaft, daß irgend eine Partei, selbst die der Revolution am wenigsten geneigt war, die Religion oder ihre erlauchtesten Vertheidiger bis auf den Grad hätte herabwürdigen können, um den Abbé Maury als den Nebenbuhler oder auch nur Nacheiferer der Ambrosiusse, der Chrysostomusse und Bossuets anzuführen.

Indem man anerkennt, daß in dem Betragen dieses unerschrokenen Klopffechters für Altar und Thron in der That nichts lag, was Erstaunen erregen konnte, kan man sich nicht eines Gefühls von Mitleid erwehren, wenn man sieht, daß der König so wenig Achtung für sich selbst hatte, um einen solchen Brief zu schreiben. Der Ruf des Abbé Maury war zu sehr gemacht, als daß es der König nicht hätte wissen sollen. Seine Inconsequenzen, seine Zerstreuung, seine Ausschweifungen und Laster waren notorisch; und bis auf die

Epoche der Revolution waren der Hof und der König selbst die HauptGegenstände seiner Witzeleien und Spöttereien gewesen. Wir haben von mehrern seiner Freunde und Bekannten verschiedene dahin gehörige Züge erzählen hören; und das Betragen, welches er seitdem beobachtete, verdient eher Lob als Tadel, weil es beweist, daß, wie gros auch sein Hang seyn mochte, das Uibermaas von Gewalt anzugreifen, er doch den Edelmuth besaß, seine Talente zur Vertheidigung dessen, den man derselben beraubt hatte, zu verwenden. Er war unfähig, das Rohr, welches der Sturm des Unglüks gebeugt hatte, zu verbrechen; und obgleich eine Menge Personen von seinen Spiegelfechtereien erzählen können, so haben wir doch auch nicht Einen gehört, der ihn der Bosheit oder der Niederträchtigkeit beschuldigt hätte.

Dieser Brief ist ein bloser KomplimentenBrief; der König hält sich für verpflichtet, diesen unruhigen Geistlichen liebzukosen; er beschwört ihn, wie eine RomanenHeldin ihren begünstigten Liebhaber beschwören könnte, ein so kostbares Leben nicht gewissen Gefahren auszusezen. Abbé Maury konnte höchlich erstaunt seyn, sich mit den Ambrosiussen, Chrysostomussen, Bossuets, in gleichen Rang gesezt zu sehen, wie etwa Hr. von Rivarol, als er sich, in einem der vorhergehenden Briefe, den Mablys und Condillacs an die Seite gestellt sah; er konnte ferner erstaunt seyn, daß der König in ihm den Eifer eines wahren Dieners des Altars und das Herz eines Franzosen von der alten Monarchie fand. Und wenn er nun vollends hinzusezt: „Belieben Sie zu bedenken, daß wir Ihrer bedürfen, daß Sie uns nothwendig sind .... gebrauchen Sie mit Mäßigung jene Talente, jene Kenntnisse, jenen Muth, worauf ihre Freunde und ich stolz sind .... Ihr König beschwört Sie darum .... allzuglüklich, wenn er sich einst seiner Schuld gegen Sie entledigen, Ihnen seine Dankbarkeit, seine Achtung und seine Freundschaft beweisen kan" — so ist das alles ein Styl, der von Seiten Ludwig's XVI, gegen einen Mann wie der Abbé Maury war, sehr sonderbar ist.

Dieser Brief dient auch dazu, uns die Denkungsart und die Stimmung des Königs zu dieser Epoche zu zeigen. Alles

kündigt darin die gegenrevolutionärsten Absichten an, aber immer mit der nemlichen Schwäche und Unentschlossenheit. Nichts beunruhigt ihn mehr, als die Unerschrokenheit und der unternehmende und kühne Geist des Abbe's. Der König liebte gar sehr das Temporisiren; er hatte dem Papst empfohlen, zu temporisiren, und der Papst temporisirte auch wirklich in seinem Breve. Er gibt jezt dem Abbé den nemlichen Rath: „wissen Sie zu temporisiren," sagt er ihm. Ach, der unglükliche Ludwig temporisirte nur zu sehr! Der Abbé, mit aller seiner Kühnheit, war klüger und glüklicher. Er sah, daß beim Temporisiren nichts zu gewinnen wäre; die RevolutionsWuth vermehrte sich, statt sich zu vermindern; und als sie auf einen Grad getrieben ward, den der Abbé, welcher die Zeichen der Zeit kannte, für gefährlich hielt, da temporisirte er durch ein freiwilliges Exil. Er lebt im gegenwärtigen Augenblik in glüklicher Ruhe auf einem Bisthum an den Apenninen, mit dem Kardinals-Titel, der verdienten Belohnung seines Eifers und seiner Anstrengungen. Um seine Musse aufzuheitern, schreibt er hier die Geschichte seiner Zeit, die nicht anders als sehr merkwürdig seyn kan, und er nimmt alle rechtlichen Franzosen, die ihn hier besuchen, welches auch ihre politischen Meinungen seyn mögen, mit der gröſten Achtung auf.

## XXXVIII Brief.

### An Papst Pius VI.

18 Febr. 1791.

Heiligster Vater,

Meine Tanten haben den Wunsch geäussert, die Staaten Eurer Heiligkeit zu besuchen, und jenes alte Rom zu sehen, wo die Tugenden und das wahre Verdienst auf dem Stuhle des heiligen Petrus sizen. Glüklicher als ich, wollen sie einen Augenblik von Glük und Ruhe suchen, die sie bei Eurer Heiligkeit zu finden würdig sind. Sie werden, heiligster Vater, das freiwillige Exil, zu welchem die politischen Unruhen, die Frankreich erschüttern, sie verdammen, durch Ihre Güte zu mildern geruhen. Meine Tanten werden Eurer Heiligkeit ihre lebhafte Dankbarkeit bezeugen: was mich betrift, so wünsche

ich ganz besonders Ihnen, heiligster Vater, in allen Umständen die tiefe Verehrung zu beweisen, die ich für Sie zu hegen mir zum Ruhme rechne.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den acht und dreissigsten Brief.

Der Wunsch, welchen die Tanten des Königs äusserten, dem heiligen Vater einen Besuch abzustatten, wahr sehr vernünftig. Sie hatten Scharfsichtigkeit genug, zu bemerken, daß das Staats-Schif, obgleich ausgebessert, doch, wegen der Insubordination der Bemannung, oder wegen der Unwissenheit der Piloten, zu Grund gehen muste, und sie entschlossen sich, in einen Hafen einzulaufen, ehe der Sturm, der schon daherrauschte, ausgebrochen wäre. Der König hatte die zärtlichste Zuneigung für seine Tanten; und sie bezeugten ihm ihre Dankbarkeit dafür, indem sie ihm manche gute Rathschläge gaben, die, wenn sie befolgt worden wären, viele von den Unfällen, welche diesen unglüklichen Fürsten beugten, abgewendet haben würden; ob sie gleich mit der neuen Ordnung der Dinge nicht immer völlig übereinstimmten. Uiberzeugt, endlich, daß sie ihm nicht nüzen könnten, entrissen sie sich allen Gewohnheiten eines so lange an Einem Orte hingebrachten Lebens, und besuchten die ruhigsten Staaten Europa's. In den Verhandlungen der National-Versammlung um diese Zeit, und noch umständlicher in den Denkwürdigkeiten des Hn. Bertrand von Moleville, findet man die Erzählung der Hindernisse, die ihnen bei ihrer Abreise aus der Gegend von Paris und während ihrer Fahrt durch die Departemente in den Weg gelegt wurden.

## XXXIX Brief.

### An den Grafen von Artois.

20 März 1791.

Mein Bruder,

Die Edelleute, die Ihnen nachgefolgt sind, und ihr Vaterland wegen Ihnen verlassen haben, führen bittre Klagen. Sie

haben, um der Ehre willen, um den Thron und den Altar zu vertheidigen, Alles aufgegeben: es ist hier nicht die Frage davon, ob Sie und diese Leute klug gehandelt haben; oft habe ich Sie betrübt, indem ich Ihnen über diesen Gegenstand meine Klagen vortrug. Das Opfer derselben ist um so verdienstlicher, da sie verlassen, so zu sagen verbannt, im Innern der Provinzen lebten, wo sie von den Wohlthaten des Hofes selten aufgesucht wurden, und ihr väterliches Erbe darum nicht weniger der Vertheidigung des Staats gewidmet war. Die Edelleute beklagen sich, daß sie von dem hohen Adel mishandelt werden, der sie kaum eines Blikes würdigt, und bloße Untergebene in ihnen sehen will. Inzwischen scheint mir die Hingebung dieser Klasse des Adels Lob zu verdienen. Was für ein Interesse hatte sie dabei, als sie die Sache der verbannten Prinzen zur ihrigen machte? keines; und doch ergreift sie die Waffen, bereitet sich zum Kampfe vor, während die, welche Verachtung gegen sie zeigen, nur darum die Flucht genommen zu haben scheinen, um sich der Gefahr zu entziehen. Mein Bruder, tragen Sie Achtung für diese braven Franzosen, die sich aufgeopfert haben, und geben Sie nicht zu, daß sie herabgewürdigt werden. Sagen Sie ihnen, daß mein sämtlicher Adel mir werth ist, und daß ich alle Franzosen in meinem Herzen trage. O ich leide allzusehr durch Ihre Abwesenheit, um nicht über dis Exil zu seufzen, das mich der Willkür meiner Feinde preisgibt, das mich für meinen Adel und für die Prinzen von meinem Geblüte das größte Unglük voraus sehen läßt. O sagen Sie oft den Franzosen, die gegen meinen Willen, gegen meine Befehle an den Ufern des Rheins versammelt sind, daß ich alle Hofnung verloren habe; daß es mir unmöglich ist, die Hyder der Zwietracht zu erdrüken, die Gemüther wieder auszusöhnen, den innern Frieden zurükzuführen, aber daß mir in den grosen Gefahren, die mich umgeben noch ein Hilfsmittel übrigbleibt, — daß ich zu sterben weiß.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den neun und dreissigsten Brief.

Nichts trug mehr dazu bei, den Einwohnern der verschiedenen Theile des festen Landes, wohin der französische Adel auswanderte, einen günstigen Begrif von den Grundsäzen der französischen Revolution zu geben, als das Betragen dieser flüchtigen Vertheidiger des Altars und des Throns bei ihrem ersten Einfall in die Länder an beiden Ufern des Rheins, wo man Religion und Sitten herrschen sah. Die Erzählungen, die sie von den Gräueln und Verfolgungen, denen sie ausgesezt waren, machten, interessirten anfänglich zu ihren Gunsten: aber die friedlichen und tugendhaften Einwohner dieses Theils von Teutschland wurden bald überzeugt, daß dis Interesse ihnen blos durch eine erste Uiberraschung abgewonnen worden war; und ungerne bemerkten sie, daß die Sitten und die Grundsäze, welche diese neuen Colonisten mitgebracht hatten, eben nicht dazu gemacht wären, ihre öffentlichen und häuslichen Tugenden zu befördern.

Das Unglük, welches gewöhnlich edle Seelen bessert, konnte auf Seelen, die durch ein regelloses Leben verdorben waren, nicht viel Wirkung haben. Die Lage ihres Vaterlands, die Vernichtung ihrer Privilegien, das Ungemach, welches ihre Verwandten und Freunde wegzuraffen schien, hätten wenigstens jener unbändigen Verschwendung und jenen gränzenlosen Ausschweifungen, welche die ersten Jahre ihrer Auswanderung entehrten, einen Zaum anlegen sollen: allein anstatt die Lehren der Widerwärtigkeit zu benuzen, anstatt mitten in den Gefahren, die im Begrif waren sie niederzustürzen, klug zu werden, überliessen sich die meisten dieser Flüchtlinge, gleich Matrosen die vom Schiffbruch bedroht sind, den gröbsten Ausschweifungen; und dasselbe Betragen, welches mehr als jede andre Ursache dazu beigetragen hatte, die Revolution in Frankreich herbeizuführen, diente dazu, sie im Auslande zu rechtfertigen. Die Revolutionärs hätten keine thätigern und nüzlichern Emissarien gebrauchen können, als die Ausgewanderten von dieser Gattung. Sie waren die schrekliche Propaganda, welche die Sache des Throns und des Altars verhaßt machte.

Es war sehr natürlich, daß einige von diesen neuen Cäsars die Welt, auf ihrer Flucht, wie ihr Eigenthum betrachteten, und daß sie glaubten, das Vermögen, das Glük und selbst die Einwohner der Länder, worinn sie sich befanden, hiengen gänzlich von ihrem Willen ab, weil sie es in Frankreich so gewohnt waren. Allein wie stolz sich auch Cäsar in den Ländern, die er überfiel, betragen haben mochte, so hatte er doch nie die falsche Politik, die Offiziere und die Generale, die ihn begleiteten, mit Uibermuth zu behandeln. Es ist möglich, daß er diejenigen, die er erobert hatte, demüthigte und unterjochte, obgleich die Geschichte davon schweigt; aber ausgemacht ist es, daß seine Soldaten immer sein Schikfal und seine glüklichen Erfolge theilten. Cäsar's Schatten verzeihe es uns, daß wir seinen Namen auf solche Art entweiht haben, um den Kontrast noch desto merklicher zu machen; aber das unwürdige Betragen des französischen hohen Adels bei dieser Gelegenheit hat uns darauf geführt. Dieser Brief des Königs an seinen Bruder ist ihre Anklags-Urkunde. „Die Edelleute, die Ihnen nachgefolgt sind, und die ihr Vaterland wegen Ihnen verlassen haben," sagt der König, „führen bittre Klagen . . . . daß sie von dem hohen Adel mishandelt werden, der sie kaum eines Blikes würdigt, und bloße Untergebene in ihnen sehen will. Inzwischen scheint mir die Hingebung dieser Klasse des Adels Lob zu verdienen. Was für ein Interesse hatte sie dabei, daß sie die Sache der verbannten Prinzen zur ihrigen machte? keines; und doch ergreift sie die Waffen, bereitet sich zum Kampfe vor, während die, welche Verachtung gegen sie zeigen, nur deswegen die Flucht genommen zu haben scheinen, um sich der Gefahr zu entziehen." Welch Gemählde von Tollheit, Grausamkeit und Feigheit! und diese Anklage ist sogar noch mit vieler Schonung ausgedrükt, und man sieht leicht, daß der Monarch sie eher zu mildern, als zu erschweren sucht. Man kan sie daher nicht im Verdachte der Falschheit oder der Uibertreibung haben. Indem der König Vorstellungen macht, spricht, bittet er zugleich zu Gunsten der Unterdrükten. „Mein Bruder," setzt er hinzu, „tragen Sie Achtung für diese braven Franzosen, die sich aufgeopfert haben, und geben sie nicht zu, daß sie herabgewürdigt werden."

Man hat, um den König zu rechtfertigen, sich oft darauf berufen, daß er das System der Auswanderung getadelt habe. Aus diesem Briefe erhellt es, daß diese Maasregel oft ein Gegenstand des Streits zwischen Ludwig XVI und dem Grafen von Artois war. „Es ist hier nicht die Frage davon," sagt ihm der König, „ob Sie und diese Leute klug gehandelt haben; oft habe ich Sie betrübt, indem ich Ihnen über diesen Gegenstand meine Klagen vortrug .... O ich leide allzusehr durch Ihre Abwesenheit, um nicht über die Exil zu seufzen, das mich der Willkür meiner Feinde preisgibt, das mich für meinen Adel und für die Prinzen von meinem Geblüte das gröste Unglük voraussehen läßt. O sagen Sie oft den Franzosen, die gegen meinen Willen, gegen meine Befehle an den Ufern des Rheins versammelt sind, daß ich alle Hofnung verloren habe," u. s. w. u. s. w. Wenn dis Factum wahr ist; und wie könnte man nach einem so bestimmten Zeugniß daran zweifeln? wenn diese Auswanderung, wenn diese feindliche Vorbereitungen nicht blos dem Wunsche des Königs, sondern sogar dessen Befehlen zuwider waren; wenn diese trozige Herausforderung Frankreichs durch diese betitelten Misvergnügten die Person des Königs mit so dringenden Gefahren bedrohte (und der Erfolg hat nur allzusehr bewiesen, daß diese Gefahren nicht erträumt waren), welche Gefühle der Reue müssen nicht das Herz jener ausgearteten Menschen zerreissen, welche, taub gegen den Rath, die Bitten, die Befehle dessen, den sie als ihren rechtmäßigen Oberherrn, ihren unumschränkten Gebieter ansahen, auf ihren feindlichen Maasregeln beharrten, bis sie den Ruin des Monarchen sowohl als der Monarchie vollendet hatten!

Es ist sehr schwer, seinen Unwillen zurükzuhalten, wenn man ihr Betragen aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wenn man über die zahllosen Drangsale nachdenkt, welche die Folge der empörerischen Handlungen und der feindlichen Projekte der Prinzen und ihrer Anhänger waren. Aber wenn man die verschiedenen Theile dieser Briefe vergleicht, so kan man nicht umhin, zu glauben, daß mit den Prinzen nicht alle feindseligen Gesinnungen gegen die Revolution vom Hofe ausgewandert waren, und daß man die Freiheit im Innern nicht

weniger, als auswärts, kränkte. Wie ist es in der That möglich, die Klagelieder des Königs über die Auswanderung seines Bruders mit den Lobsprüchen zu vereinigen, die er jenen uneigennüzigen Edelleuten ertheilt, welche aus der Verborgenheit der Provinzen, wo sie von den Wohlthaten des Hofes selten aufgesucht wurden, herbeigeströmt waren, um die Waffen gegen ihr Vaterland zu ergreifen, und sich zu Gefechten vorzubereiten? Wäre der König wirklich überzeugt gewesen, daß diese Versammlungen von Ausgewanderten an den Ufern des Rheins in der That seinem Wunsche und seinen Befehlen zuwider wären, so würde er gewiß keine solche Sprache geführt haben. Anstatt den Grafen von Artois zu versichern, daß diese rebellischen Edelleute um der Ehre willen, um den Altar und den Thron zu vertheidigen, (was in der Sprache des Hofes die Synonymen von GegenRevolution sind), alles hintangesezt hätten; anstatt sie seinem Bruder als brave Franzosen, die das verdienstlichste Opfer dargebracht hätten, zu empfehlen, würde er ihm einen sehr verschiedenen Rath und ganz andere Weisungen ertheilt haben. Weit entfernt die mindeste Billigung zu enthalten, würden seine Ausdrüke, in Uibereinstimmung mit seinem Herzen und mit seinem Willen, vielmehr den Ton des Vorwurfs gehabt haben. Ihr Beispiel, hätte er ihm sagen können, hat Personen verführt und hingerissen, welche nicht dieselben Beweggründe, wie Sie, hatten, um aus ihrem Vaterlande zu fliehen, und welche sich thörichter Weise einbildeten, daß es kein gewisseres Mittel gebe, um sich beim Hofe geltend zu machen, und aus der Art von Dunkelheit, zu der sie verdammt schienen, aufzuschwingen, als wenn sie die Fahne des Aufruhrs erhüben. Sagen Sie diesen verblendeten und strafbaren Edelleuten, daß sie nicht nur gegen meinen Willen handeln, sondern daß ich ihnen bestimmt und bei Strafe meines vollsten Unwillens befehle, unverzüglich nach ihrer Heimat zurükzukehren.

Man braucht nicht lange den Charakter des Königs zu studiren, um sich diese anscheinenden Widersprüche zu erklären. Der Mensch ist von Natur geneigt, sich von dem, was er lebhaft wünscht, zu überreden, selbst wenn er die Unmöglich-

keit davon einsieht oder anerkennt. Hat er alle vernünftige Hofnung, es zu erhalten, aufgegeben, so hängt er sich noch an die angenehme Idee, die ihm schmeichelte, ehe diese Hofnung ihm entrissen worden war. Dem vom Sturme geschleuderten Seefahrer ähnlich, der nach dem Lande seufzt, das ihn in Sicherheit sezen soll, und das eitle Gewölk, welches ihm ein trügerisches Bild desselben darstellt, gerne als dieses ersehnte Land betrachten möchte, findet der König, obgleich aller Hofnung beraubt, doch ebenfalls Vergnügen darin, seine ungewisse Blike über die Gränzen hinaus zu richten; die schwachen, unmächtigen Anstrengungen eines Theils seines Adels, die Aufopferungen, die Hingebung desselben nähren diese betrügliche und vorübergehende Täuschung, die ihn zu erleichtern scheint, und mit der er sich gerne wiegt. Nur so kan man die offenbaren Widersprüche vereinigen, die man in diesem Briefe findet; auch kan man sie grosentheils den Einflüsterungen aller derer beimessen, die ihn umgaben, und die nicht, wie er, seine Gefahr einsahen, oder die, was wahrscheinlicher ist, sie zwar allerdings kannten, aber kein Bedenken trugen, ihn den ungewissesten Wagestüken aufzuopfern.

In der That hatte der König keine grösern Feinde, als die von seinem Hause. Durch die Unklugheit oder die Leidenschaft derer, die ihn umgaben, zu den gefährlichsten und irrigsten Maasregeln hingerissen, hatte er nie den Muth, ihren Zudringlichkeiten zu widerstehen, noch die nöthige Festigkeit, um die Befehle, die er gegeben hatte, vollziehen zu machen. Es scheint, daß er diese Auswanderung niemals billigte; und er konnte keine klügere, und für sich und die Ausgewanderten selbst heilsamere Meinung hegen. Er hatte sie durch seinen Rath und durch seine Befehle unterstüzt; er sah deutlich ein, daß er bei dem Betragen, welches er befolgte, indem er sich durch die Launen und Leidenschaften aller derer, die ihn belagert hielten, regieren ließ, mit grosen Schritten seinem Untergang zueilte. Er spricht von grosen Gefahren die ihn umgeben, von dem einzigen Hilfsmittel, welches ihm übrig bliebe, daß er nemlich zu sterben wüste; allein der Graf sein Bruder, der an den Ufern des Rheins keine Gefahr zu fürchten hatte, war unerbittlich. Heroisch blieb er daselbst bis zum

Augenblik, wo der Krieg ausbrach; dann verließ er diese aus dem Innern ihrer Provinzen gekommenen Edelleute, welche für ihn die Waffen ergriffen und sich zum Kampfe vorbereitet hatten; und er überließ ihnen, so wie seinem unglüklichen Bruder, jenes einzige klägliche Hilfsmittel, welches der bedauernswürdige Monarch nur mit allzuviel Gewißheit vorausgesagt hatte.

## XL Brief.

### An Hn. von Montmorin.

Paris . . . 1790.

Die durch Chabroud vorgelegte Rechtfertigung, das Decret der Versammlung, und das Urtheil des Chatelet, welche den Herzog von Orleans und seine Mitangeklagten reinwäschen, erregen meinen Unwillen. Der Meuchelmord wäre also gerechtfertigt? Denn nichts ist gewisser, als daß, am 6 October, die Königin von Mördern angefallen werden sollte, und daß meine Leibgardisten nur darum angegriffen und hingeschlachtet wurden, weil man sie nicht hatte in Furcht sezen, noch bewegen können, die ihrem Könige schuldige Treue zu brechen. So werden denn also die schrekklichste Unthat und die edelste Aufopferung nicht, jene die Strafe die sie verdient, diese die Gerechtigkeit die ihr gebührt, finden. In dieser ganzen Sache walten verhaßte Kniffe, abscheuliche Ränke ob, und ich kenne die HauptPersonen, die dabei im Spiel waren. Ihre frevelhaften Absichten sind mir enthüllt, und ihre Hofnung gründet sich einzig auf die Motive, welche die Mehrzahl der Versammlung hinreissen, die Furcht und die Schwäche. Je mehr ich das Betragen des Herzogs von Orleans betrachte, desto mehr bin ich überzeugt, daß er die HauptTriebfeder aller dieser in Dunkel gehüllten Operationen ist, die, ich weiß nicht aus welchem Beweggrunde, gegen mich gerichtet sind. Der Ehrgeiz verblendet diesen schlechtdenkenden Prinzen, der am 5 und 6 October die Colonnen der Räuber ungeschikt dirigirte, deren Abmarsch la Fayette hätte verhindern sollen; deren Chefs der Maire von Paris, wenn er die ersten Anfangsgründe der Administration in Hinsicht auf

Polizei verstanden hätte, verhaften lassen müßte; und welcher d'Estaing, wenn er nur dergleichen gethan als ob er sie angreifen wollte, in die Flucht hätte treiben können, wenn er bieder und für sich gehandelt hätte, ohne Befehle zu erwarten, die einem Manne, der zu wagen und seine Pflicht zu thun weiß, überflüssig sind. Aber diese Personen wollten alles schonen: sie waren in Furcht, und wusten nicht, auf welcher Seite sie den Ausschlag geben sollten; auch besizen sie kein Vertrauen: alle Parteien verstellen sich gegen sie, und wollen lieber den Umständen nachgeben, als ihr Heil von ihrer unmächtigen Politik und ihrer gefährlichen Trägheit erwarten.

Schon vor zwei Monaten habe ich dem Justiz-Minister, nach besondern und aus guter Quelle kommenden Nachrichten, gemeldet, daß im Palais-Royal ein geheimnißvolles nächtliches Mahl gehalten worden, bei welchem Latouche den Vorsiz führte, und wo sich, unter einer grosen Anzahl von Deputirten, Mirabeau, Sieyes, Biron, die beiden Lameths, Talleyrand-Perigord, der Pfarrer Gregoire, Laclos und der Reinwäscher Chabroud einfanden. Man hat behauptet, daß man über die Tage vom 5 und 6 einen Schleier werfen müsse; daß die Prozedur, womit sich damals das Chatelet beschäftigte, ein Vergehen wider die Freiheit, die Unverlezbarkeit der Deputirten wäre; daß man nicht leiden müßte, daß das Chatelet diesen Urtheilsspruch fällte, und daß man dasselbe mit dem Zorne der Versammlung und mit der Rache des Herzogs von Orleans bedrohen müsse. Diese Grundsäze wurden lebhaft beklatscht. Es entstand hierauf eine sehr merkwürdige Unterredung zwischen Mirabeau, Sieyes und Latouche. Mirabeau beklagte sich bitter über das Betragen des Herzogs von Orleans in der Nacht vom 5 und 6 October. „Ein wenig Kühnheit mehr," sagte er, „und er war alles, was er seyn wollte." Latouche rechtfertigte seinen Herrn, und versicherte, er habe den Herzog von Orleans sagen hören, daß die plözliche Ankunft der Pariser Armee, die erst am 6 Morgens, nach der Entwikelung, zu Versailles hätte eintreffen sollen; daß die zufriedene, obgleich sudirte Miene von la Fayette, und die Opposition, die

sich unter den patriotischen Deputirten über die Behandlung des Königs geäussert, ihn zu handeln verhindert hätten; daß endlich die Unordnung, die immer im Gefolge einer blinden Menge sey, die Agenten des Herzogs verhindert hätte, sich zu vereinigen und auszuführen. Mirabeau schien mit dieser Rechtfertigung mehr zufrieden zu seyn. Sieyes sagte hierauf sehr übellaunigt: „Ich hatte dem Herzog von Orleans die Wendung, welche die VolksBewegung nahm, bemerklich gemacht. Uibrigens ist dis blos ein mislungener Streich, der Fehler kan wieder gut gemacht werden."

Ehe man auseinander gieng, wurde beschlossen, daß man die Richter ängstigen, und ihnen den Bescheid dictiren müste. „Das ist eine begrabene Sache," sagte Mirabeau; „die, welche man treffen wollte, sind zu stark, als daß man es könnte; sie wissen den Streichen auf eine für die Angreifer allzugefährliche Art auszuweichen."

So gab demnach das Chatelet der Furcht nach. Ich wollte von diesem ungerechten Urtheil appelliren; aber ich muste dem Gutachten meines StaatsRaths nachgeben, der mir die Kühnheit meiner Feinde, und die VolksGunst, die sie umgibt, entgegenhielt. Ich werde, einst, an das Tribunal des Volks appelliren; und ich wage zu hoffen, daß der Franzose dann seinen König rächen, und die Mörder bestrafen lassen wird. Ich kan daher das Projekt, das Sie mir vorgelegt haben, nicht genehmigen. Es kan gut seyn für Zeiten des Friedens und der Einigkeit: es würde gefährlich seyn in Augenbliken der Unruhe und des Sturms.

Ludwig.

## Bemerkungen über den vierzigsten Brief.

Der Hof begieng unstreitig einen grosen Irrthum, als er die Untersuchung und den Ausspruch über die revolutionäre Bewegung vom 5 und 6 October einem Gerichtshofe zuwies. Die Ereignisse, die an diesen merkwürdigen Tagen statthatten, waren in der That blos eine Folge jenes Geistes von Insurrection, der am 14 Jul. gegen die Anhänger und Vertheidiger der alten Regierung ausgebrochen war; und wiewohl es mög-

lich ist, daß besondre ehrgeizige Absichten dabei mit im Spiele waren, so war es doch, da man den ziemlich offenbar geäusserten Zweck erreicht hatte, die Versammlung und den König nach der HauptStadt überzubringen, sehr unklug, daß man die Mittel, die man gebraucht hatte, um dazu zu gelangen, öffentlich bekannt zu machen suchte.

Es wäre möglich, daß der Herzog von Orleans sich damals des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigte, in der Hofnung, daß er zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt werden würde, schuldig zu machen gedachte, und daß Mirabeau den Ehrgeiz hatte, sein Minister oder sein Gebieter zu werden; allein da der König sich geweigert, oder doch wenigstens gezaudert hatte, um diese Zeit, zu Versailles, den Decreten der Versammlung seine Sanction zu geben, und sich, drei Monate nachher, zu Paris, auf die feierlichste und unzweideutigste Art verpflichtet hatte, die Grundsäze der Constitution zu handhaben und zu vertheidigen, so kan man nicht wohl glauben, daß es klug gehandelt war, die populären Ursachen, welche eine für die Freiheit der Nation so vortheilhafte Veränderung bewirkt hatten, der gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen.

Mirabeau ward freigesprochen, nach Zeugnissen die nicht verdächtig seyn konnten; derjenige, der am meisten dabei interessirt war, alle Urheber dieser VolksBewegung bestrafen zu machen, konnte auf diesen unruhigen Tribun nichts Strafbares bringen; aber das grose Interesse, welches Abbé Maury an dem guten Rufe des Herzogs von Orleans nahm, bewog ihn, den Wunsch zu äussern, daß eine förmliche AnklagsUrkunde der Versammlung diesem Fürsten die Gelegenheit geben möchte, seine Unschuld zu beweisen. Der populäre Theil der Versammlung, welcher weder dem Herzog die Mühe machen, noch sie selbst nehmen wollte, die Unregelmässigkeiten dieser revolutionären Bewegung zu rechtfertigen, und wahrscheinlich, mit Barnave, dachte, daß die wahren Verschwörer die wären, die ihnen den Prozeß machen wollten, und daß dieser Versuch keine andre Wirkung hervorbringen müste, als tiefe Verachtung gegen sie und ihre Agenten, beschloß,

daß keine Anklage statt hätte, und vernichtete die ganze Prozedur.

Die rechte Seite, oder die Royalisten in der Versammlung, voll Unwillens, wie es ihr Gebrauch war wenn sie irgend eine wichtige Frage verloren, und wenn der Lärm von den Gallerien, wie es oft geschah, sie gegen ihren Willen zum Stillschweigen zwang, verliessen den Saal, um nicht an der Ungerechtigkeit dieses Erkenntnisses theilzunehmen. Man sieht, aus dem Briefe des Königs, daß er ihren Unwillen theilte; er geht darin die HauptEreignisse dieser unglüklichen Tage durch. Das merkwürdigste dabei ist, daß der König, nach Verfluß eines Jahres, darüber aufgebrachter zu seyn scheint, als er es im Augenblik selbst war. Er äussert immer dieselbe Antipathie gegen den Herzog von Orleans. In dem Briefe, den er, am nemlichen Tage, an den Grafen d'Estaing geschrieben hatte, und worin er von Verbrechen und Ehrgeiz sprach, bezeichnete er augenscheinlich diesen Gegenstand seines Hasses; allein wenn er den Grafen anklagt, er habe nicht redlich gehandelt, weil er die Pariser nicht angegriffen, so vergißt er, daß er selbst, durch seine ausdrüklichen Befehle, alle Projekte desselben gelähmt und zerstört, und daß er ihm bestimmt geschrieben hatte: „Kein Angrif, keine Bewegung, die glauben machen könnte, daß ich mich zu rächen, oder auch nur zu vertheidigen gedächte."

Die unnüze Mühe, welche einige Häupter der populären Partei in der Versammlung nahmen, sich wegen der Beschuldigungen, die man gegen sie vorbrachte, zu rechtfertigen, war nicht weniger unpolitisch, als die Verweisungen der diese Insurrection betreffenden Sachen an die Gerichte. Der König war durch Spionen benachrichtigt worden, daß geheimnißvolle nächtliche Mahle stattgehabt, wobei man sich mit diesem Gegenstande beschäftigt hätte; man hatte ihm sogar von besondern Unterredungen, die dabei vorgefallen wären, Bericht erstattet.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man im Palais-Royal einen Gegenstand verhandelt hat, der mit der Unverlezbarkeit der Mitglieder der Versammlung in Verbindung stand; allein wir glauben, daß diese geheimnißvollen Mahle nie statthatten,

wenn man anders nicht dem Berichte eines Cyniker des Hofes mehr Glauben beimessen will, als dem Zeugnisse mehrerer von den in diesem Briefe benannten angeblichen Gästen, die uns erklärt haben, daß niemals dergleichen Versammlungen stattgehabt hätten.

Wie man auch hierüber denken mag, so beweist nichts mehr die wirkliche Nüzlichkeit der Ereignisse jener merkwürdigen Tage, als der langanhaltende Groll, den die Royalisten darüber empfanden. Jener des Königs hatte sich so wenig vermindert, daß er geneigt war, von diesem ungerechten Urtheil zu appelliren. Da sein StaatsRath ihn davon zurükhielt, so faßte er den Entschluß, „einst an das Tribunal des Volks zu appelliren; und er wagt zu hoffen, daß der Franzose dann seinen König rächen, und die Mörder bestrafen lassen werde. Vergebliche Appellation! Der König befolgte indeß das Gutachten seines StaatsRaths, und verwarf das Projekt, welches sein Minister ihm vorgelegt hatte, um seinen Wünschen und Absichten zu entsprechen.

## XLI Brief.

### An den Hn. Erzbischof von Arles.

29 Jun. 1791.

Sie berufen sich, Herr Erzbischof, um den unglüklichsten der Könige zu trösten, auf das Beispiel von David, der gezwungen war, vor seinem Sohne Absalon zu fliehen. Ein verlassener Monarch, ein unglüklicher Vater, ruft David nicht die Rache zu Hilfe; er fleht nicht die Donnerkeile des erzürnten Himmels an; sein ganzes Vertrauen sezt er auf den König der Könige. Er betet für einen undankbaren Sohn; er verzeiht dem Ungeheuer, das ihn verfolgt, und nach seinem Blute zu dürsten scheint. Diese Handlung der väterlichen Liebe ist erhaben. Ich mache mir einen Ruhm daraus, mit David gleiche Gesinnungen und Begriffe zu haben. Undankbare verfolgen mich, sie lästern einen zärtlichen Vater; und ich, ich dachte nur auf ihren Vortheil, auf ihr Glük. Zu den Füssen der Religion lege ich die dem Monarchen zugefügte Beleidigungen nieder. Das Volk sey glüklich, und ich

Ihr zufrieden. Was mich betrift, so empfinde ich eine süsse Beruhigung, wenn ich in der Einsamkeit die Vorsehung segnen, und mich ihren Schlüssen unterwerfen kan: dann sind alle Leiden, alle Ungerechtigkeiten, alle Angriffe vergessen! Bin ich nicht allzuglüklich, Herr Erzbischof, und kan die göttliche Gerechtigkeit befriedigt seyn? Sie wollte mich strafen, daß ich ihr die übermüthige Philosophie, die mich verführt und in einen Abgrund von Unglük gestürzt, vorgezogen hatte. Für sie hatte ich jenen alten Gottesdienst meiner Ahnherren, der dem heiligen Ludwig, von dem ich abzustammen stolz bin, so theuer war, vernachlässigt. Sie, mein Herr Erzbischof, dessen religiöse Tugenden bewundert werden, und die Sie selbige jenen, auf welche die Philosophie sich bläht, und welche, mit dem Prisma der Religion betrachtet, den Lastern so ähnlich sind, vorzieben; bringen Sie für Ihren unglüklichen König die Wünsche einer von der Liebe Gottes durchdrungenen Seele, eines heiligen Bischofs dar, den ich dem Ambrosius vergleichen kan, mit dem Unterschiede, daß Theodosius sich vor diesem leztern demüthigte, weil er ein rebellisches Volk grausam gezüchtiget hatte, und daß Ich mir den Beistand ihres Gebets erbitte, um ein Volk zurukzuführen, welches mir nie wird vorwerfen können, daß ich sein Blut oder seine Thränen habe fliessen machen.

Ludwig.

## Bemerkungen über den einundvierzigsten Brief.

Die Flucht des Königs war eines von jenen ausserordentlichen Ereignissen der Revolution, welche über das Schikal der constitutionellen Regierung und Ludwig's XVI entschieden, und die grosen Katastrophen, welche nachfolgten, ahnen liessen. Der Geschichtschreiber des Hofes, hr. Bertrand von Molleville, kan nicht umhin, zu bekennen, daß die heimliche Abreise nach Montmedy unstreitig die unglüklichste Maasregel war, die der König nehmen konnte, und daß alle die, welche sich den Vorwurf zu machen haben, daß sie, es sey aus welchem Beweggrunde auch immer, durch ihren Rath oder durch ihre Bitten beigetragen, ihn dazu zu bestimmen, auf

immer über die Unfälle, deren wahre Urheber sie sind, seufzen müssen.

Vergebens haben Moralisten und Metaphysiker seit Jahrhunderten zu bestimmen gesucht, welches die wahre Regel, oder vielmehr das wahre Fundament der Moralität der Handlungen ist; und troz aller ihrer langen und spizfindigen Streitigkeiten, sind sie über diesen Punkt noch nicht einig; die einen haben die Religion, die andern das allgemeine Wohl zur Grundlage genommen. Die ganze Schwierigkeit liegt vielleicht in der Anwendung des Grundsazes; denn hier sehen wir einen König, welchen selbst der lässigste Casuiste der schwärzesten Treulosigkeit und der niedrigsten Verstellung strafbar erklären würde, der sich auf die Religion stüzt, um sein Betragen zu entschuldigen, ja sogar zu rechtfertigen, und der versichert, daß er immer nur auf den Vortheil und auf das Glük der Undankbaren, die ihn verfolgen, gedacht habe.

Der redliche Freund der Religion, der reine und aufgeklärte Mann könnte mit jenem Tone der Uiberzeugung, den die Wahrheit einflößt, antworten, daß die Appellation des Königs an die Vorsehung, und die sanfte Beruhigung, die er empfindet, indem er sich ihren Beschlüssen unterwirft, auf irrige Begriffe von der Religion begründet waren, die uns lehrt, nicht nur nichts Uibels zu thun, damit etwas Gutes daraus entstehen möge, sondern uns sogar alles Anscheins von Uibel zu enthalten. Also, so sprechen und handeln, daß wir andre glauben machen, wir seyen selbst von der Nüzlichkeit einer Sache überzeugt, und wir wünschen lebhaft, daß sie gelingen möge; andre von der Aufrichtigkeit unsrer Gesinnungen zu überzeugen, sie glauben zu machen suchen, daß unser ganzes Verlangen, alle unsre Wünsche, alle unsre Gedanken, alle unsre Bemühungen auf nichts anders abzweken, als die Ausführung eines grosen Planes, von welchem unsre ganze Glükseligkeit, und jene von Myriaden, auf die er Einfluß haben muß, abhängt, zu begünstigen, zu beschleunigen, zu sichern; während wir insgeheim das Gebäude, das wir öffentlich errichtet haben, umzustürzen suchen, und blos den Augenblik erwarten, wo wir es ohne Gefahr thun können, um über die Leichtglaubigkeit der Schlachtopfer unsers Betrugs zu

spotten . . . . . nein, dis können nicht Gesinnungen oder Handlungen seyn, welche die Vorsehung segnen, oder die Religion rechtfertigen kan; und wenn man die göttlichen Eigenschaften der einen, und die moralischen Verbindlichkeiten, welche die andre auflegt, genau kennte, so würde jene süsse Beruhigung, die man zu empfinden glaubt, sich bald in einen gerechten Abscheu vor sich selbst, und der Triumph der Frömmigkeit sich in grausame und zerreissende Gewissensbisse verwandeln.

Wenn man sich in diese Epoche von Verstellung und Treulosigkeit zurükdenkt, und die authentischen und officiellen Urkunden von der Administration Ludwigs XVI ohne Vorurtheile untersucht, so kan man nicht läugnen, daß diese Bemerkungen auf eine schrekliche Art seine Grundsäze und sein Betragen treffen. Nur einige Wochen vor seiner Flucht, hatte der Monarch seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Befehl ertheilt, allen Höfen, durch seine Botschafter, seine Gesinnungen und seinen Willen bekannt zu machen. „Der König hat mir aufgetragen," sagt Hr. von Montmorin, „Ihnen zu melden, daß es seine ausdrükliche Absicht ist, daß Sie an dem Hofe, bei welchem Sie sich aufhalten, seine Gesinnungen über die Revolution und über die französische Constitution auf die förmlichste Weise äussern. Die Botschafter und Minister Frankreichs an allen Höfen von Europa erhalten die nemlichen Befehle, damit weder über die Absichten Seiner Majestät, noch über die freie Annahme welche Sie der neuen RegierungsForm ertheilt haben, noch über Ihren unverlezlichen Eid sie zu handhaben, irgend ein Zweifel mehr übrig bleibe.

„Die General-Stände wurden zusammenberufen, und nahmen den Titel: National-Versammlung, an; eine Constitution, die dazu geeignet ist, das Glük Frankreichs und des Monarchen zu machen, ersezt die alte Ordnung der Dinge, in welcher die anscheinende Macht des Königthums blos die wirkliche Macht der Misbräuche einiger aristokratischen Korps verbarg. Die National-Versammlung nahm die Form einer Repräsentativ-Regierung, verbunden mit dem erblichen Königthum, an; der gesezgebende Körper ward für immerwährend

erklärt; man ertheilte die vollziehende Gewalt dem König, die Abfassung des Gesezes dem gesezgebenden Körper, und die Sanction dem Monarchen; die öffentliche Macht, sowohl die innre als die auswärtige, ward nach den nemlichen Grundsäzen, und nach der Fundamental-Basis der Absonderung der Gewalten organisirt. Dis ist die neue Constitution des Königreichs.

„Was man die Revolution nennt, ist weiter nichts als die Vernichtung einer Menge von Misbräuchen, die seit Jahrhunderten durch den Irrthum der Völker, oder durch die Gewalt der Minister, welche nie die Gewalt der Könige war, sich angehäuft hatten: diese Misbräuche waren für die Nation nicht minder nachtheilig, als für den Monarchen; diese Misbräuche, welche die StaatsGewalt, unter glüklichen Regierungen, nicht aufgehört hatte anzugreifen, ohne sie jemals vernichten zu können, existiren nicht mehr. Die souveraine Nation hat jezt nur noch Bürger, die an Rechten einander gleich sind; keinen Despoten, als das Gesez; kein andres Organ, als öffentliche Beamte, und der König ist der erste dieser Beamten. Dis ist die französische Revolution.

„Sie muste alle zu Feinden haben, die, in einem ersten Augenblik von Irrthum, persönlicher Vortheile wegen, die Misbräuche der ehemaligen Regierung zurükwünschen.... Aber der König, dessen wahre Stärke untrennbar von jener der Nation ist, der keinen andern Ehrgeiz hat als das Glük des Volks, und keine andre Gewalt als die ihm übertragen ist; der König muste, ohne sich zu bedenken, eine glukliche Constitution annehmen, welche zugleich sein Ansehen, die Nation und die Monarchie neu erschuf. Man lies ihm seine ganze Macht, ausser der furchtbaren Gewalt, Gesezе zu machen.

„Die gefährlichsten seiner Feinde sind die, welche Zweifel über die Gesinnungen des Monarchen zu verbreiten gesucht haben: diese Menschen sind sehr strafbar oder sehr verblendet; sie halten sich für die Freunde des Königs, und sie sind die einzigen Feinde des Königthums; sie würden dem Monarchen die Liebe und das Vertrauen einer grosen Nation geraubt haben, wenn seine Grundsäze und seine Rechtschaffenheit weniger bekannt wären. Und was hat der König nicht

gethan, um zu zeigen, daß er die Revolution und die Constitution von Frankreich unter seine Ansprüche auf Ruhm zählte! Nachdem er alle Gesezze angenommen und sanctionirt hatte, versäumte er kein Mittel, um sie vollziehen zu machen; schon im Monat Februar des vorigen Jahres hatte er, im Schooße der NationalVersammlung, sie zu handhaben versprochen; er hatte bis mitten im allgemeinen BundesFeste des Königreichs geschworen. Mit dem Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit beehrt, wird er auf seinen Sohn mehr als eine Krone, er wird ein constitutionelles Königthum auf ihn vererben.

„Der König stößt die Behauptungen der Feinde der Constitution, die nicht aufhören zu wiederholen, daß er nicht glüklich, daß sein Ansehen herabgewürdigt, daß er nicht frei sey, durch ganz entgegengesezte Behauptungen zurük, die er auf die ehrenvollsten Beweggründe stüzt. Er betrachtet seinen vorgeblichen Mangel an Freiheit als eine schändliche Verläumdung, wenn man voraussezt, daß sein Wille gezwungen werden konnte; als eine Ungereimtheit, wenn man selbigen in seiner mehrmals erklärten Einwilligung mitten unter den Bürgern von Paris zu bleiben, einer Einwilligung, die er ihrem Patriotism, selbst ihren Besorgnissen, und vornehmlich ihrer Liebe bewilligen muste, finden will.

„Diese Verläumdungen sind jedoch bis an die fremden Höfe gedrungen; sie sind daselbst durch Franzosen wiederholt worden, die sich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannt haben, anstatt dessen Ruhm zu theilen, und die, wenn sie nicht Feinde desselben sind, doch wenigstens ihren Posten als Bürger verlassen haben."

Der ganze übrige Theil dieses Briefes ist in gleichem Tone, und er ist durch Hn. von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnet. Als er in der NationalVersammlung verlesen wurde, erregte er, wie man natürlich erwarten muste, den lebhaftesten Enthusiasm. Man schlug vor, dem Könige in Korps dafür zu danken, und eine grose Anzahl Mitglieder begleiteten den Präsidenten, der den Auftrag erhielt, ihm ihre Gesinnungen auszudrüken. „Ich bin sehr gerührt," antwortete ihm der Monarch, „über die

Gerechtigkeit, welche die Versammlung mir wiederfahren läßt. Könnte sie in meinem Herzen lesen, sie würde darin nichts finden als Gesinnungen, die dazu gemacht sind, das Zutrauen der Nation zu rechtfertigen. Jeder Argwohn würde verbannt, wir würden alle glüklich seyn."

Sechs Wochen nachdem er diesen Brief geschrieben und der Versammlung diese Antwort ertheilt hatte, nahm der König die Flucht, indem er eine Denkschrift oder Erklärung zurükließ, worin er alle Operationen der Versammlung und alle Artikel jener Constitution, die er so feierlich und so unwiderruflich zu handhaben und zu vertheidigen geschworen hatte, auf das stärkste und übertriebenste tadelt.

Obgleich die Veränderlichkeit, wie wir bereits bemerkt haben, einer der Hauptfehler des Königs war, so würde es doch schwer gewesen seyn, anzunehmen, daß er in der kurzen Zwischenzeit, die von der Epoche, wo er diesen Brief an seine Gesandten schrieb, bis zu seiner Flucht von Paris verfloß, seine Meinung gänzlich hätte ändern können. Allein Hr. Bertrand von Molleville, der in alle seine Geheimnisse eingeweiht gewesen zu seyn behauptet, erlaubt uns nicht, die Möglichkeit einer solchen Unbeständigkeit, die man der Schwäche seines Charakters hätte beimessen können, zuzulassen. Er zwingt uns, seinen Gebieter der ausgezeichnetsten Treulosigkeit schuldig zu glauben, indem er uns versichert, daß der König, schon ehe er diesen Brief an seine Minister an den fremden Höfen schrieb, ehe er, persönlich, der Versammlung jene feierlichen Erklärungen gab, durch welche er die Constitution in allen ihren Theilen aufrecht zu halten und zu vertheidigen eidlich versprach, entschlossen war, sich nach Montmedy zu begeben, und daß er in seinem lezten Briefe an den Hn. von Bouillé die Epoche seiner Abreise auf Ende Aprils oder die ersten Tage des Mais festgesezt hatte.

Wenn diese Thatsache wahr ist; und wie könnte man nach einem solchen Zeugnisse daran zweifeln? so muß man sich wundern, daß man den König veranlassen mochte, sich gegen die fremden Höfe, beinahe im Augenblik seiner schon so lange vorgehabten Flucht, so stark zu compromittiren. Sehr leicht würde man haben Mittel finden können, diesen lezten

Schritt, den auffallendsten von allen, weil er eine Appellation an die ganze Welt in Betref der Geradheit seines Betragens und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen war, zu vermeiden. Aber nein, sezt derselbe Apologiste hinzu, „Seine Majestät, welche nichtsdestoweniger sahen, daß keine Ihren religiösen Grundsäzen zuwiderlaufende Handlung die Bedingung der Ihnen gemachten Vorschläge wäre, entschlossen sich, solche anzunehmen, und dem zufolge durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten an alle Botschafter und Minister Frankreichs an den verschiedenen Höfen von Europa jenen berüchtigten Umlauf-Brief schreiben zu lassen."

Es liegt eine Art von Widerspruch in dieser leztern Behauptung; denn der Geschichtschreiber versichert bestimmt, daß die unwürdigen Begegnisse, welchen der König wegen seiner Anhänglichkeit an die widerspennstige Geistlichkeit ausgesezt war, die ersten Beweggründe seiner Abreise nach Montmedy gewesen wären; und weit entfernt, daß der Umlauf-Brief nichts den religiösen Gesinnungen des Königs Zuwiderlaufendes enthielte, führt derselbe die Reform, die in der Kirche bewirkt worden wäre, als den ersten Artikel der Constitution an, den er angenommen hätte. Der Ex-Minister tadelt zwar laut die Zweizüngigkeit des Königs in der nach seiner Rükkehr erlassenen Erklärung, und bemerkt, daß der Mund der Könige zu allen Zeiten und unter allen Umständen das reinste Organ seyn müste, welches Wahrheit und öffentliche Treue haben können. Wir wollen nicht in den Ex-Minister dringen, um uns seine Erklärung dieser Ausdrüke zu geben; aber unmöglich können wir errathen, was er hier unter religiösen Grundsäzen verstehe. Wir wissen zwar wohl, daß exaltirte Seelen für blos speculative Meinungen allen Gefahren getrozt, und sich sogar einem gewissen Tod geopfert haben. Man könnte die edle Schaar der Märtyrer in den Rang dieser erlauchten Schlachtopfer sezen; aber selten hat die Geschichte unter diesen muthvollen Bekennern die Menschen aufgestellt, die sich der Religion wie eines Dekmantels bedient haben, um alle Gebote und alle Verbindlichkeiten der Moral ungestraft zu verlezen: der Triumph der Märtyrer war nicht, wie der des meineidigen Karthagers, zu betrügen und zu sie-

ben: voll Abscheu für Verstellung, konnten die schrecklichsten Qualen, der grausamste Tod sie nicht bewegen, gegen ihr Gewissen zu lügen: dem gerechten Manne gleich, den ein alter Dichter so meisterhaft charakterisirt hat, fest und standhaft in ihrer Anhänglichkeit für die Wahrheit, gaben sie nicht dem Geschrei eines in Wuth gesezten Volkes nach; sie trozten dem schrecklichen Blike des Tyrannen, und mit Heldenmuth boten sie sich den wilden Ausbrüchen der Gewalt dar, die sie zu Boden riß und zerschmetterte.

Allein indem wir der Meinung des Hn. Bertrand beitreten, und mit ihm anerkennen, daß die Flucht des Königs die unglüklichste Maasregel war, die er nehmen konnte, können wir nicht umhin, den Tadel derselben, den er auf die, welche dazu gerathen hatten, beschränkt, weiter auszudehnen, und auch auf diejenigen zu erstreken, die sich bei Ludwig XVI der nemlichen Mittel, wie der Herr Erzbischof von Arles, bedienten, der ihm, mit ächt priesterlicher Weihe, das Beispiel David's als einen Trostgrund, den die Religion ihm darböte, vorhielt. Der König findet die Aehnlichkeit sehr natürlich, und macht sich einen Ruhm daraus, mit dem Hebräer Fürsten gleiche Gedanken und Gesinnungen zu haben: Zu den Füssen der Religion legt er die dem Monarchen zugefügte Beleidigungen nieder, und mit aller Inbrunst eines bußfertigen und versöhnten Sünders geniest er das Wonnegefühl, die göttliche Gerechtigkeit befriedigt zu haben.

Eine solche Stimmung ist allerdings äusserst löblich, wenn sie durch wohlgegründete Ansichten und Motive erzeugt wird; aber es scheint, daß der König über die Beschaffenheit seiner begangenen Fehler in einem gewaltigen Irrthum stand. Es waren nicht in betrügerischer Absicht entworfene, durch die Treulosigkeit berechnete und ausgeführte Handlungen; es war nicht die Verlezung der heiligsten Verbindlichkeiten und Eide; es war nicht die Gewissensunruhe, die, wenn man einem Dichter glauben darf, die meineidigen Könige unaufhörlich verfolgt; es waren nicht diese verhaßten Verbrechen, die ihn bewogen, sich vor der göttlichen Gerechtigkeit zu demüthigen. Wegen solcher Beleidigungen kan man sich mit dem Himmel schon wieder vergleichen; das Gewissen des Königs wurde

durch eine Unruhe von ganz andrer Art beängstiget; er seufzte über ein viel schrecklicheres Verbrechen, welches eine viel härtere Züchtigung verdiente, als irgend eines von denen, die wir genannt haben. Es war „der Vorzug, den er der Philosophie gegeben, die ihn den alten Gottesdienst seiner Ahnherren, welcher dem heiligen Ludwig so theuer war, hatte vernachlässigen machen; dieser übermüthigen Philosophie, die ihn verführt, und in einen Abgrund von Unglük gestürzt hatte."

Ohne es zu wagen, diese übermüthige Philosophie zu vertheidigen, oder sie mit jenem, dem heiligen Ludwig so theuern alten Gottesdienste zu vergleichen, darf man wohl zweifeln, daß die Philosophie, auch wenn man ihr allen Uibermuth abgestreift hätte, einen so verirrten Geist, troz alles ihres Beistands und aller ihrer Tröstungen, jemals hätte heilen können; und der König hatte recht, bei dieser Gelegenheit den bequemern Glauben seiner Ahnherren, der ihm dergleichen darbot, vorzuziehen.

Mit derselben Klugheit stellt der Monarch, durch jene alten Gesinnungen angetrieben, diese übermüthige und strafbare Philosophie vor das heilige Gericht eines anticonstitutionellen Ambrosius, dessen Glaube, wie der König uns belehrt, die seltene und glükliche Kraft hatte, die kleine Anzahl von Tugenden, womit die Philosophie sich blähte, den Lastern so ähnlich zu machen; Tugenden, welche das Prisma der Religion der KirchenVäter aus einem minder finstern Gesichtspunkte gezeigt hatte, und welche sie ehrlich genug waren, mit dem Namen glänzender Sünden auszuschmüken.

Lassen wir unsern neuern Theodosius zu den Füssen des entfernten Nachfolgers des Erzbischofs von Mailand, um eine so schmeichelhafte Parallele nicht durch herabwürdigende Kontraste zu vernichten. Doch können wir uns nicht enthalten, zu bedauern, daß der alte Gottesdienst seiner Ahnherren dem unglüklichen Monarchen nicht nüzlicher war; daß er diese gefälligen GewissensRäthe nicht mehr von sich entfernte; und daß er, unter der Leitung des ehrwürdigen Malesherbes, sich nicht ernstlicher bemühte, die Maximen und Vorschriften jener übermüthigen Philosophie zu befolgen.

## XLII Brief.

### An Hn. von Bouillé.

3 Jul. 1791.

Sie haben ihre Pflicht gethan, mein Herr; hören Sie auf, sich anzuklagen. Indeß begreife ich Ihren Schmerz; Sie haben alles für mich gewagt, und es ist Ihnen nicht gelungen. Das Schikſal hat ſich meinen und Ihren Projekten widerſezt: unglükliche Umſtände haben meinen Willen, Ihren Muth gelähmt, und Ihre Vorbereitungen zu Nichts gemacht. Ich murre nicht über die Vorſehung; ich weiß daß der Erfolg von mir abhieng: aber man muß eine grauſame Seele haben, um das Blut ſeiner Unterthanen zu vergieſen, um Widerſtand entgegenzuſezen, und den BürgerKrieg herbeizuführen. Alle dieſe Vorſtellungen haben mein Herz zerriſſen; alle meine ſchönen Entſchlüſſe ſind dahin geſchwunden. Wenn es mir gelingen ſollte, muſte ich das Herz eines Nero, und die Seele eines Caligula haben. Empfangen Sie meinen Dank: warum iſt es nicht in meiner Gewalt, Ihnen meine ganze Erkenntlichkeit zu bezeugen!

Ludwig.

### Bemerkungen

#### über den zwei und vierzigſten Brief.

Hr. von Bouillé ſpielte eine von den HauptRollen bei der Flucht des Königs; und wenn ſie nicht gelang, kan man die Schuld davon ſeinen groben Fehlern und ſeiner unbegreiflichen Unvorſichtigkeit beimeſſen. Die Antwort des Königs beweist, daß dieſer General ſich ſelbſt desfalls laut angeklagt, und dem Monarchen ſein tiefes, aber unmächtiges Leidweſen bezeugt hatte. Ludwig XVI verzieh ihm, und tröſtete ihn mit ſeiner natürlichen Güte; er mißt den unglüklichen Erfolg des Kommandanten dem Willen des Schikſals bei.

Dieſer Brief ſtellt den König aus einem noch intereſſantern Geſichtspunkte dar, wenn es wahr iſt, daß er ſeine Flucht in der That hätte bewerkſtelligen können, wenn er einige Individuen aufgeopfert hätte; und obgleich dieſer Umſtand ſehr zweifelhaft iſt, ſo muß doch der Abſcheu, den er immer äuſ-

ferte, Blut zu vergiessen, in Lagen, wo er leicht scheinbare Entschuldigung dafür hätte finden können, unser Bedauren erregen, daß so viele Irrthümer in einer und derselben Person sich mit so vielen Tugenden vereinigt fanden.

Hr. von Bouillé suchte den König ausser Schuld zu sezen, und den ganzen öffentlichen Unwillen auf sich allein zu ziehen; indem er einen unverschämten und lächerlichen Brief an die NationalVersammlung schrieb. Er verfehlte seinen Zwek, wenigstens insofern als seine unbesonnene Drohungen keine andre Wirkung hatten, als daß sie das Gelächter und die Verachtung der Versammlung und der Nation erregten. Die Ungeschiklichkeit seiner Combinationen war ein Unglük für alle Parteien; und ihr Mislingen war das gröste Ungemach, welches den König sowohl als Frankreich betreffen konnte. Wären sie gelungen, so würden sie so wenig, wie der König es zu besorgen schien, einen BürgerKrieg erregt haben, daß es vielmehr keinem Zweifel unterworfen ist, daß ganz Frankreich sich vereinigt haben würde, um eine weisere und festere Constitution zu errichten; daß es nicht jene Verbrechen und Gräuel, welche seitdem die Revolution befleken, zu beweinen, und daß der unglükliche Ludwig XVI blos das Schikfal Jacob's II gehabt haben würde, anstatt jenes seines Vaters zu erdulden.

## XLIII Brief.

### An Monsieur.

23 Jul. 1791.

Noch einmal muß mein Unglük auf Sie zurükfallen, und müssen Sie ein Schlachtopfer des widrigen Geschikes seyn, das mich verfolgt! Als ich einen Zufluchtsort, Ruhe, Ehre, und Franzosen suchte, fand ich auf meinen Schritten nichts als Verrath, eine grausame Verlassung, die Kühnheit des Verbrechens, und den verhängnißvollen Drang der Umstände. Keine Aussicht mehr, die Franzosen wieder zurükzubringen; keine Rechtfertigung, keine Freiheit mehr zu hoffen; nichts Gutes mehr, mit freiem Willen, aus meiner eignen Bewegung zu thun. Vor einigen Tagen noch war ich ein leeres

Schattenbild von König, das unmächtige Oberhaupt eines Volks, welches der Tyrann seines Königs, und der Sklave seiner Unterdrüker ist: jezt theile ich seine Fesseln, ich bin ein Gefangner in meinem Pallast, ich habe nicht einmal das Recht mich zu beklagen. Getrennt von meiner ganzen Familie, seufzen meine Gemahlin, meine Schwester, meine Kinder, ferne von mir; und Sie, mein Bruder, haben sich durch die edelste Hingebung zum Exil verdammt; Sie sind nun in den Gegenden, wo so viele Schlachtopfer seufzen, welche die Ehre nach den Ufern des Rheins rief, aber welche meine Liebe für sie, meine Befehle, oder vielmehr meine dringende Einladungen, in den Schoos ihres unglüklichen Vaterlands beriefen. Sie sind unglüklich, sagen Sie; o sagen Sie ihnen, daß Ludwig, daß ihr König, daß ihr Vater, daß ihr Freund noch unglüklicher ist! Diese Flucht, die mir so nothwendig war, die vielleicht mein Glük und jenes des Volks machen sollte, wird der Grund einer schrekklichen Anklage werden. Ich bin bedroht, ich höre das Geschrei des Hasses, man spricht davon mich zu verhören: nein, nimmermehr; so lange es mir erlaubt seyn wird, mich als König von Frankreich zu betrachten, werde ich alles vermeiden, was auf meine Herabwürdigung abzielen könnte. O mein Bruder, lassen Sie uns eine bessere Zukunft hoffen! Der Franzose liebte seine Könige; was habe ich denn gethan, um gehaßt zu werden, ich, der ich sie stets in meinem Herzen trug? Wäre ich ein Nero, ein Tiberius gewesen .... Eine sanfte Hofnung halte uns noch aufrecht. Möge der erste Brief, den ich Ihnen schreiben werde, Sie benachrichtigen, daß mein Schikſal sich geändert hat.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den drei und vierzigsten Brief.

Monsieur war glüklicher als der König, sein Bruder. Hr. von Bouillé hatte es nicht übernommen, ihn bis an die Gränzen zu begleiten; auch erreichte er sie ohne Hindernisse und ohne Gefahr. Das Gemählde, das der König von seiner Lage macht, ist rührend; aber das Verzeichniß der Leiden, die ihn niederdrükten, endigte sich mit dem, was am meisten Grund

hatte, wiewohl freilich nicht in dem Sinne, wie der unglükliche Monarch es verstand, „daß er nicht einmal das Recht hatte, sich zu beklagen."

Man muß gestehen, daß die Versammlung ihren entflohenen König mit einem beispiellosen und schädlichen Edelmuth behandelte. Offenbar hatte er, von seiner Seite, den gesellschaftlichen Vertrag verlezt; er hatte, gewissermasen, selbst seine Abdankung erklärt. Die Versammlung hatte, im Augenblik seiner Flucht, beschlossen, daß die vollziehende Gewalt in den Händen des Königs suspendirt wäre; dann beschloß sie, daß diese Suspension fortdauren sollte, bis man ihm, nach vollendeter Constitution, die Constitutions-Acte würde vorlegen können. Nachdem sie auf solche Art den König ausser Stand gesezt hatte, Uibels zu thun, beschloß sie ferner, daß wegen dessen, welches er bereits gethan hatte, keine Anklage gegen ihn stattfinden könnte; doch fügte diese Constitution einige bedrohende Clauseln bei, wovon die erste war, daß, wenn der König, nachdem er einen Eid auf die Constitution abgelegt, denselben widerrufen würde, er dafür angesehen werden sollte, als ob er abgedankt hätte.

Da der König, durch seine Flucht, alle die wiederholten Eide, die er bei verschiedenen Gelegenheiten abgelegt, in der That vernichtet, und das öffentliche Zutrauen verloren hatte, so glaubte die Versammlung, daß sie ihn enger bewachen lassen müste, als man es vorhin gethan hatte; man konnte ihn nun wie eine Art von Staatsgefangnen betrachten, bis die Constitution beendiget war, welches ohngefähr zwei Monate nach seiner Rükkehr geschah. Zu dieser Epoche schwur er von neuem, mit der nemlichen Aufrichtigkeit, sie zu handhaben und zu vertheidigen, und erhielt nun seine Freiheit wieder.

## XLIV Brief.

### An Monsieur.

27. Oct. 1791.

Die Annäherung, mit der Sie, mein lieber Bruder, mich unterhalten, gründet sich auf ein Blendwerk, dem ich keinen Glauben beimessen kan. Was unter meinen Augen vorgeht,

zeigt mir, daß die Grundsäze, die man aus der Theorie der Politik schöpft, in der Ausführung zerstäuben. Uiberdem, wie soll man die Trugschlüsse und die Forderungen der Neuerer bekämpfen? . . . . . Die Königin beharrt in ihrem Muthe; ihre Festigkeit scheint sich zu vermehren, je niederdrükender unsre Lage wird. Was uns umgiebt, scheint mir sehr schwach, um mit Erfolg gegen den Schwarm unsrer Feinde anzukämpfen. Ich kan Sie nicht zu sehr auffordern, das Beispiel der Behutsamkeit zu geben. Man lauert auf Vorwände; wir müssen, durch unsre Klugheit, die geheimen Schliche des Verbrechens zu lähmen suchen.

Sie kennen, mein lieber Bruder, die Unwandelbarkeit meiner zärtlichen Gesinnungen für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den vier und vierzigsten Brief.

Dieser Brief des Königs sezt einen von seinem Bruder entworfenen Plan einer Coalition der Parteien in Frankreich zu Gunsten der Absichten des Hofes voraus. Dis Projekt war vielleicht klug; und wäre eine solche Coalition auf feste und vernünftige Grundsäze gebaut worden, so ist es möglich, daß man, mit einer gewissen Klugheit, die neue Constitution, troz der desorganisirenden Stösse, welche die Revision ihr versezt hatte, hätte im Gange erhalten können. Der König betrachtet dies Projekt nicht nur als sehr schwer in Hinsicht auf den Grundsaz, sondern so gar als ganz unthunlich, weil er durchaus kein Mittel zur Ausführung irgend eines Plans hatte. „Was uns umgibt, scheint mir sehr schwach, um gegen den Schwarm meiner Feinde anzukämpfen." Wer die Geschichte dieser Epoche in dem Werke des Hn. Bertrand von Moleville, der damals einer von den Ministern des Königs war, gelesen hat, wird sich leicht von der Wahrheit und Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugen. In der neuen gesezgebenden Versammlung waren vielleicht mehr Leute von lebhafter Einbildungskraft als von solidem Verstande; allein es ist hinlänglich, die nähern Umstände zu lesen, die man in dieser Geschichte von der Politik der Tuilerien, und von dem Betragen ihrer Agen-

gethan, um zu zeigen, daß er die Revolution und die Constitution von Frankreich unter seine Ansprüche auf Ruhm zählte! Nachdem er alle Gesezе angenommen und sanctionirt hatte, versäumte er kein Mittel, um sie vollziehen zu machen; schon im Monat Februar des vorigen Jahres hatte er, im Schooſe der NationalVersammlung, sie zu handhaben versprochen; er hatte bis mitten im allgemeinen BundesFeſte des Königreichs geschworen. Mit dem Titel des Wiederherstellers der französischen Freiheit beehrt, wird er auf seinen Sohn mehr als eine Krone, er wird ein constitutionelles Königthum auf ihn vererben.

„Der König stößt die Behauptungen der Feinde der Constitution, die nicht aufhören zu wiederholen, daß er nicht glüklich, daß sein Ansehen herabgewürdigt, daß er nicht frei sey, durch ganz entgegengesezte Behauptungen zurük, die er auf die ehrenvollſten Beweggründe stüzt. Er betrachtet seinen vorgeblichen Mangel an Freiheit als eine schändliche Verläumdung, wenn man voraussezt, daß sein Wille gezwungen werden konnte; als eine Ungereimtheit, wenn man selbigen in seiner mehrmals erklärten Einwilligung mitten unter den Bürgern von Paris zu bleiben, einer Einwilligung, die er ihrem Patriotism, selbſt ihren Besorgniſſen, und vornehmlich ihrer Liebe bewilligen muſte, finden will.

„Diese Verläumdungen sind jedoch bis an die fremden Höfe gedrungen; sie sind daselbſt durch Franzosen wiederholt worden, die sich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannt haben, anstatt deſſen Ruhm zu theilen, und die, wenn sie nicht Feinde deſſelben sind, doch wenigſtens ihren Posten als Bürger verlaſſen haben."

Der ganze übrige Theil dieſes Briefes iſt in gleichem Tone, und er iſt durch Hn. von Montmorin, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnet. Als er in der NationalVersammlung verleſen wurde, erregte er, wie man natürlich erwarten muſte, den lebhafteſten Enthuſiasm. Man ſchlug vor, dem Könige in Korps dafür zu danken, und eine groſe Anzahl Mitglieder begleiteten den Präſidenten, der den Auftrag erhielt, ihm ihre Geſinnungen auszudrüken. „Ich bin ſehr gerührt," antwortete ihm der Monarch, „über die

Gerechtigkeit, welche die Versammlung mir wiederfahren läßt. Könnte sie in meinem Herzen lesen, sie würde darin nichts finden als Gesinnungen, die dazu gemacht sind, das Zutrauen der Nation zu rechtfertigen. Jeder Argwohn würde verbannt, wir würden alle glüklich seyn."

Sechs Wochen nachdem er diesen Brief geschrieben und der Versammlung diese Antwort ertheilt hatte, nahm der König die Flucht, indem er eine Denkschrift oder Erklärung zurükließ, worin er alle Operationen der Versammlung und alle Artikel jener Constitution, die er so feierlich und so unwiderruflich zu handhaben und zu vertheidigen geschworen hatte, auf das stärkste und übertriebenste tadelt.

Obgleich die Veränderlichkeit, wie wir bereits bemerkt haben, einer der Hauptfehler des Königs war, so würde es doch schwer gewesen seyn, anzunehmen, daß er in der kurzen Zwischenzeit, die von der Epoche, wo er diesen Brief an seine Gesandten schrieb, bis zu seiner Flucht von Paris verfloß, seine Meinung gänzlich hätte ändern können. Allein Hr. Bertrand von Molleville, der in alle seine Geheimnisse eingeweiht gewesen zu seyn behauptet, erlaubt uns nicht, die Möglichkeit einer solchen Unbeständigkeit, die man der Schwäche seines Charakters hätte beimessen können, zuzulassen. Er zwingt uns, seinen Gebieter der ausgezeichnetsten Treulosigkeit schuldig zu glauben, indem er uns versichert, daß der König, schon ehe er diesen Brief an seine Minister an den fremden Höfen schrieb, ehe er, persönlich, der Versammlung jene feierlichen Erklärungen gab, durch welche er die Constitution in allen ihren Theilen aufrecht zu halten und zu vertheidigen eidlich versprach, entschlossen war, sich nach Montmedy zu begeben, und daß er in seinem lezten Briefe an den Hn. von Bouillé die Epoche seiner Abreise auf Ende Aprils oder die ersten Tage des Mais festgesezt hatte.

Wenn diese Thatsache wahr ist; und wie könnte man nach einem solchen Zeugnisse daran zweifeln? so muß man sich wundern, daß man den König veranlassen mochte, sich gegen die fremden Höfe, beinahe im Augenblik seiner schon so lange vorgehabten Flucht, so stark zu compromittiren. Sehr leicht würde man haben Mittel finden können, diesen lezten

Schritt, den auffallendsten von allen, weil er eine Appellation an die ganze Welt in Betref der Geradheit seines Betragens und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen war, zu vermeiden. Aber nein, sezt derselbe Apologiste hinzu, „Seine Majestät, welche nichtsdestoweniger sahen, daß keine Ihren religiösen Grundsäzen zuwiderlaufende Handlung die Bedingung der Ihnen gemachten Vorschläge wäre, entschlossen sich, solche anzunehmen, und dem zufolge durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten an alle Botschafter und Minister Frankreichs an den verschiedenen Höfen von Europa jenen berüchtigten Umlauf-Brief schreiben zu lassen."

Es liegt eine Art von Widerspruch in dieser leztern Behauptung; denn der Geschichtschreiber versichert bestimmt, daß die unwürdigen Begegnisse, welchen der König wegen seiner Anhänglichkeit an die widersinnige Geistlichkeit ausgesezt war, die ersten Beweggründe seiner Abreise nach Montmedy gewesen wären; und weit entfernt, daß der Umlauf-Brief nichts den religiösen Gesinnungen des Königs Zuwiderlaufendes enthielte, führt derselbe die Reform, die in der Kirche bewirkt worden wäre, als den ersten Artikel der Constitution an, den er angenommen hätte. Der Ex-Minister tadelt zwar laut die Zweizüngigkeit des Königs in der nach seiner Rükkehr erlassenen Erklärung, und bemerkt, daß der Mund der Könige zu allen Zeiten und unter allen Umständen das reinste Organ seyn müste, welches Wahrheit und öffentliche Treue haben können. Wir wollen nicht in den Ex-Minister dringen, um uns seine Erklärung dieser Ausdrüke zu geben; aber unmöglich können wir errathen, was er hier unter religiösen Grundsäzen versteht. Wir wissen zwar wohl, daß exaltirte Seelen für blos speculative Meinungen allen Gefahren getrozt, und sich sogar einem gewissen Tod geopfert haben. Man könnte die edle Schaar der Märtyrer in den Rang dieser erlauchten Schlachtopfer sezen; aber selten hat die Geschichte unter diesen muthvollen Bekennern die Menschen aufgestellt, die sich der Religion wie eines Dekmantels bedient haben, um alle Gebote und alle Verbindlichkeiten der Moral ungestraft zu verlezen: der Triumph der Märtyrer war nicht, wie der des meineidigen Karthagers, zu betrügen und zu sie-

ten: voll Abscheu für Verstellung, konnten die schrecklichsten Qualen, der grausamste Tod sie nicht bewegen, gegen ihr Gewissen zu lügen! dem gerechten Manne gleich, den ein alter Dichter so meisterhaft charakterisirt hat, fest und standhaft in ihrer Anhänglichkeit für die Wahrheit, gaben sie nicht dem Geschrei eines in Wuth gesezten Volkes nach; sie trozten dem schrecklichen Blike des Tyrannen, und mit Heldenmuth boten sie sich den wilden Ausbrüchen der Gewalt dar, die sie zu Boden riß und zerschmetterte.

Allein indem wir der Meinung des Hn. Bertrand beitreten, und mit ihm anerkennen, daß die Flucht des Königs die unglüklichste Maasregel war, die er nehmen konnte, können wir nicht umhin, den Tadel derselben, den er auf die, welche dazu gerathen hatten, beschränkt, weiter auszudehnen, und auch auf diejenigen zu erstreken, die sich bei Ludwig XVI der nemlichen Mittel, wie der Herr Erzbischof von Arles, bedienten, der ihm, mit ächt priesterlicher Weihe, das Beispiel David's als einen Trostgrund, den die Religion ihm darböte, vorhielt. Der König findet die Aehnlichkeit sehr natürlich, und macht sich einen Ruhm daraus, mit dem Hebräer Fürsten gleiche Gedanken und Gesinnungen zu haben. Zu den Füssen der Religion legt er die dem Monarchen zugefügte Beleidigungen nieder, und mit aller Inbrunst eines bußfertigen und versöhnten Sünders geniest er das Wonnegefühl, die göttliche Gerechtigkeit befriedigt zu haben.

Eine solche Stimmung ist allerdings äusserst löblich, wenn sie durch wohlgegründete Ansichten und Motive erzeugt wird; aber es scheint, daß der König über die Beschaffenheit seiner begangenen Fehler in einem gewaltigen Irrthum stand. Es waren nicht in betrügerischer Absicht entworfene, durch die Treulosigkeit berechnete und ausgeführte Handlungen; es war nicht die Verlezung der heiligsten Verbindlichkeiten und Eide; es war nicht die Gewissensunruhe, die, wenn man einem Dichter glauben darf, die meineidigen Könige unaufhörlich verfolgt; es waren nicht diese verhaßten Verbrechen, die ihn bewogen, sich vor der göttlichen Gerechtigkeit zu demüthigen. Wegen solcher Beleidigungen kan man sich mit dem Himmel schon wieder vergleichen; das Gewissen des Königs wurde

durch eine Unruhe von ganz andrer Art beängstiget; er seufzte über ein viel schrecklicheres Verbrechen, welches eine viel härtere Züchtigung verdiente, als irgend eines von denen, die wir genannt haben. Es war „der Vorzug, den er der Philosophie gegeben, die ihn den alten Gottesdienst seiner Ahnherren, welcher dem heiligen Ludwig so theuer war, hatte vernachlässigen machen; dieser übermüthigen Philosophie, die ihn verführt, und in einen Abgrund von Unglük gestürzt hatte."

Ohne es zu wagen, diese übermüthige Philosophie zu vertheidigen, oder sie mit jenem, dem heiligen Ludwig so theuern alten Gottesdienste zu vergleichen, darf man wohl zweifeln, daß die Philosophie, auch wenn man ihr allen Uibermuth abgestreift hätte, einen so verirrten Geist, troz alles ihres Beistands und aller ihrer Tröstungen, jemals hätte heilen können; und der König hatte recht, bei dieser Gelegenheit den bequemern Glauben seiner Ahnherren, der ihm dergleichen darbot, vorzuziehen.

Mit derselben Klugheit stellt der Monarch, durch jene alten Gesinnungen angetrieben, diese übermüthige und strafbare Philosophie vor das heilige Gericht eines anticonstitutionellen Ambrosius, dessen Glaube, wie der König uns belehrt, die seltene und glükliche Kraft hatte, die kleine Anzahl von Tugenden, womit die Philosophie sich blähte, den Lastern so ähnlich zu machen; Tugenden, welche das Prisma der Religion der KirchenVäter aus einem minder finstern Gesichtspunkte gezeigt hatte, und welche sie ehrlich genug waren, mit dem Namen glänzender Sünden auszuschmüken.

Lassen wir unsern neuern Theodosius zu den Füssen des entfernten Nachfolgers des Erzbischofs von Mailand, um eine so schmeichelhafte Parallele nicht durch herabwürdigende Kontraste zu vernichten. Doch können wir uns nicht enthalten, zu bedauern, daß der alte Gottesdienst seiner Ahnherren dem unglüklichen Monarchen nicht nüzlicher war; daß er diese gefälligen GewissensRäthe nicht mehr von sich entfernte; und daß er, unter der Leitung des ehrwürdigen Malesherbes, sich nicht ernstlicher bemühte, die Maximen und Vorschriften jener übermüthigen Philosophie zu befolgen.

## XLII Brief.

### An Hn. von Bouillé.

3 Jul. 1791.

Sie haben ihre Pflicht gethan, mein Herr; hören Sie auf, sich anzuklagen. Indeß begreife ich Ihren Schmerz; Sie haben alles für mich gewagt, und es ist Ihnen nicht gelungen. Das Schikſal hat ſich meinen und Ihren Projekten widerſezt: unglükliche Umſtände haben meinen Willen, Ihren Muth gelähmt, und Ihre Vorbereitungen zu Nichts gemacht. Ich murre nicht über die Vorſehung; ich weiß daß der Erfolg von mir abhieng: aber man muß eine grauſame Seele haben, um das Blut ſeiner Unterthanen zu vergieſen, um Widerſtand entgegenzuſezen, und den Bürgerkrieg herbeizuführen. Alle dieſe Vorſtellungen haben mein Herz zerriſſen; alle meine ſchönen Entſchlüſſe ſind dahin geſchwunden. Wenn es mir gelingen ſollte, muſte ich das Herz eines Nero, und die Seele eines Caligula haben. Empfangen Sie meinen Dank: warum iſt es nicht in meiner Gewalt, Ihnen meine ganze Erkenntlichkeit zu bezeugen!

Ludwig.

### Bemerkungen

#### über den zwei und vierzigſten Brief.

Hr. von Bouillé ſpielte eine von den HauptRollen bei der Flucht des Königs; und wenn ſie nicht gelang, kan man die Schuld davon ſeinen groben Fehlern und ſeiner unbegreiflichen Unvorſichtigkeit beimeſſen. Die Antwort des Königs beweist, daß dieſer General ſich ſelbſt desfalls laut angeklagt, und dem Monarchen ſein tiefes, aber unmächtiges Leidweſen bezeugt hatte. Ludwig XVI verzieh ihm, und tröſtete ihn mit ſeiner natürlichen Güte; er mißt den unglüklichen Erfolg des Kommandanten dem Willen des Schikſals bei.

Dieſer Brief ſtellt den König aus einem noch intereſſantern Geſichtspunkte dar, wenn es wahr iſt, daß er ſeine Flucht in der That hätte bewerkſtelligen können, wenn er einige Individüen aufgeopfert hätte; und obgleich dieſer Umſtand ſehr zweifelhaft iſt, ſo muß doch der Abſcheu, den er immer äuſ-

serte, Blut zu vergiessen, in Lagen, wo er leicht scheinbare Entschuldigung dafür hätte finden können, unser Bedauren erregen, daß so viele Irrthümer in einer und derselben Person sich mit so vielen Tugenden vereinigt fanden.

Hr. von Bouillé suchte den König ausser Schuld zu sezen, und den ganzen öffentlichen Unwillen auf sich allein zu ziehen; indem er einen unverschämten und lächerlichen Brief an die NationalVersammlung schrieb. Er verfehlte seinen Zwek, wenigstens insofern als seine unbesonnene Drohungen keine andre Wirkung hatten, als daß sie das Gelächter und die Verachtung der Versammlung und der Nation erregten. Die Ungeschiklichkeit seiner Combinationen war ein Unglük für alle Parteien; und ihr Mislingen war das gröste Ungemach, welches den König sowohl als Frankreich betreffen konnte. Wären sie gelungen, so würden sie so wenig, wie der König es zu besorgen schien, einen BürgerKrieg erregt haben, daß es vielmehr keinem Zweifel unterworfen ist, daß ganz Frankreich sich vereinigt haben würde, um eine weisere und festere Constitution zu errichten; daß es nicht jene Verbrechen und Gräuel, welche seitdem die Revolution befleken, zu beweinen, und daß der unglükliche Ludwig XVI blos das Schikksal Jacob's II gehabt haben würde, anstatt jenes seines Vaters zu erdulden.

## XLIII Brief.

### An Monsieur.

23 Jül. 1791.

Noch einmal muß mein Unglük auf Sie zurükfallen, und müssen Sie ein Schlachtopfer des widrigen Geschikes seyn, das mich verfolgt! Als ich einen Zufluchtsort, Ruhe, Ehre, und Franzosen suchte, fand ich auf meinen Schritten nichts als Verrath, eine grausame Verlassung, die Kühnheit des Verbrechens, und den verhängnißvollen Drang der Umstände. Keine Aussicht mehr, die Franzosen wieder zurükzubringen; keine Rechtfertigung, keine Freiheit mehr zu hoffen; nichts Gutes mehr, mit freiem Willen, aus meiner eignen Bewegung zu thun. Vor einigen Tagen noch war ich ein leeres

Schattenbild von König, das unmächtige Oberhaupt eines Volks, welches der Tyrann seines Königs, und der Sklave seiner Unterdrüker ist: jezt theile ich seine Fesseln, ich bin ein Gefangner in meinem Pallast, ich habe nicht einmal das Recht mich zu beklagen. Getrennt von meiner ganzen Familie, seufzen meine Gemahlin, meine Schwester, meine Kinder, ferne von mir; und Sie, mein Bruder, haben sich durch die edelste Hingebung zum Exil verdammt; Sie sind nun in den Gegenden, wo so viele Schlachtopfer seufzen, welche die Ehre nach den Ufern des Rheins rief, aber welche meine Liebe für sie, meine Befehle, oder vielmehr meine dringende Einladungen, in den Schoos ihres unglüklichen Vaterlands beriefen. Sie sind unglüklich, sagen Sie; o sagen Sie ihnen, daß Ludwig, daß ihr König, daß ihr Vater, daß ihr Freund noch unglüklicher ist! Diese Flucht, die mir so nothwendig war, die vielleicht mein Glük und jenes des Volks machen sollte, wird der Grund einer schrecklichen Anklage werden. Ich bin bedroht, ich höre das Geschrei des Hasses, man spricht davon mich zu verhören: nein, nimmermehr; so lange es mir erlaubt seyn wird, mich als König von Frankreich zu betrachten, werde ich alles vermeiden, was auf meine Herabwürdigung abzielen könnte. O mein Bruder, lassen Sie uns eine bessere Zukunft hoffen! Der Franzose liebte seine Könige; was habe ich denn gethan, um gehaßt zu werden, ich, der ich sie stets in meinem Herzen trug? Wäre ich ein Nero, ein Tiberius gewesen .... Eine sanfte Hofnung halte uns noch aufrecht. Möge der erste Brief, den ich Ihnen schreiben werde, Sie benachrichtigen, daß mein Schiksal sich geändert hat.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den drei und vierzigsten Brief.

Monsieur war glüklicher als der König, sein Bruder. Hr. von Bouillé hatte es nicht übernommen, ihn bis an die Gränzen zu begleiten; auch erreichte er sie ohne Hindernisse und ohne Gefahr. Das Gemählde, das der König von seiner Lage macht, ist rührend; aber das Verzeichniß der Leiden, die ihn niederdrükten, endigte sich mit dem, was am meisten Grund

hatte, wiewohl freilich nicht in dem Sinne, wie der unglükliche Monarch es verstand, „daß er nicht einmal das Recht hatte, sich zu beklagen."

Man muß gestehen, daß die Versammlung ihren entflohenen König mit einem beispiellosen und schädlichen Edelmuth behandelte. Offenbar hatte er, von seiner Seite, den gesellschaftlichen Vertrag verlezt; er hatte, gewissermasen, selbst seine Abdankung erklärt. Die Versammlung hatte, im Augenblik seiner Flucht, beschlossen, daß die vollziehende Gewalt in den Händen des Königs suspendirt wäre; dann beschloß sie, daß diese Suspension fortdauren sollte, bis man ihm, nach vollendeter Constitution, die Constitutions-Acte würde vorlegen können. Nachdem sie auf solche Art den König ausser Stand gesezt hatte, Uibels zu thun, beschloß sie ferner, daß wegen dessen, welches er bereits gethan hatte, keine Anklage gegen ihn stattfinden könnte; doch fügte diese Constitution einige bedrohende Clauseln bei, wovon die erste war, daß, wenn der König, nachdem er einen Eid auf die Constitution abgelegt, denselben widerrufen würde, er dafür angesehen werden sollte, als ob er abgedankt hätte.

Da der König, durch seine Flucht, alle die wiederholten Eide, die er bei verschiedenen Gelegenheiten abgelegt, in der That vernichtet, und das öffentliche Zutrauen verloren hatte, so glaubte die Versammlung, daß sie ihn enger bewachen lassen müste, als man es vorhin gethan hatte; man konnte ihn nun wie eine Art von Staatsgefangnen betrachten, bis die Constitution beendiget war, welches ohngefähr zwei Monate nach seiner Rükkehr geschah. Zu dieser Epoche schwur er von neuem, mit der nemlichen Aufrichtigkeit, sie zu handhaben und zu vertheidigen, und erhielt nun seine Freiheit wieder.

## XLIV Brief.

### An Monsieur.

27. Oct. 1791.

Die Annäherung, mit der Sie, mein lieber Bruder, mich unterhalten, gründet sich auf ein Blendwerk, dem ich keinen Glauben beimessen kan. Was unter meinen Augen vorgeht,

zeigt mir, daß die Grundsäze, die man aus der Theorie der Politik schöpft, in der Ausführung zerstäuben. Uiberdem, wie soll man die Trugschlüsse und die Forderungen der Neuerer bekämpfen? . . . . . Die Königin beharrt in ihrem Muthe; ihre Festigkeit scheint sich zu vermehren, je niederdrükender unsre Lage wird. Was uns umgiebt, scheint mir sehr schwach, um mit Erfolg gegen den Schwarm unsrer Feinde anzukämpfen. Ich kan Sie nicht zu sehr auffordern, das Beispiel der Behutsamkeit zu geben. Man lauert auf Vorwände; wir müssen, durch unsre Klugheit, die geheimen Schliche des Verbrechens zu lähmen suchen.

Sie kennen, mein lieber Bruder, die Unwandelbarkeit meiner zärtlichen Gesinnungen für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den vier und vierzigsten Brief.

Dieser Brief des Königs sezt einen von seinem Bruder entworfenen Plan einer Coalition der Parteien in Frankreich zu Gunsten der Absichten des Hofes voraus. Dis Projekt war vielleicht klug; und wäre eine solche Coalition auf feste und vernünftige Grundsäze gebaut worden, so ist es möglich, daß man, mit einer gewissen Klugheit, die neue Constitution, troz der desorganisirenden Stösse, welche die Revision ihr versezt hatte, hätte im Gange erhalten können. Der König betrachtet dies Projekt nicht nur als sehr schwer in Hinsicht auf den Grundsaz, sondern so gar als ganz unthunlich, weil er durchaus kein Mittel zur Ausführung irgend eines Plans hatte. „Was uns umgibt, scheint mir sehr schwach, um gegen den Schwarm meiner Feinde anzukämpfen." Wer die Geschichte dieser Epoche in dem Werke des Hn. Bertrand von Molleville, der damals einer von den Ministern des Königs war, gelesen hat, wird sich leicht von der Wahrheit und Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugen. In der neuen gesezgebenden Versammlung waren vielleicht mehr Leute von lebhafter Einbildungskraft als von solidem Verstande; allein es ist hinlänglich, die nähern Umstände zu lesen, die man in dieser Geschichte von der Politik der Tuilerien und von dem Betragen ihrer Agen-

den findet, um sich zu überzeugen, daß, wenn die gesetzgebende Versammlung nicht immer so ehrerbietig war, wie Hr. Bertrand von Molleville es hätte wünschen mögen, dieser Mangel an Respect nicht sowohl ihrer geringen Anhänglichkeit für die Constitution, als ihrer Kenntniß von der unbegränzten Verachtung beizumessen ist, welche die Minister, die das Vertrauen des Königs besassen, für diese Constitution hatten, wie Hr. Bertrand es seitdem selbst eingestanden hat. Im Innern mit so übelgesinnten Agenten umgeben, ist es kein Wunder, wenn der König sich so schwach fand. Und wenn man sich nun noch die Agenten am Rhein hinzudenkt, die so kräftig an dem Verderben dessen arbeiteten, für den sie die aufrichtigste Anhänglichkeit und Devotion zu haben vorgaben, so wird man auf keine Weise an dem, was der König sagt, „daß er gegen einen Schwarm von Feinden zu kämpfen habe," zweifeln. Die wahrsten und verderblichsten für ihn waren zuverlässig jene wüthende und verkehrte Menschen, die sich, sowohl in Frankreich als im Auslande, seine Freunde nannten.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

**Fortsezung der Verlagsartikel, welche in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung von Ostern 1802 bis Ostern 1803 erschienen sind:**

**Polizeifama, allgemeine deutsche, auf 1802. u. 1803. Der Jahrgang** 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Seit einem Jahre hat sich der Herausgeber der deutschen Justiz und Polizei-Fama in Verbindung mit vorzüglichen Justiz- und Polizeikennern bemüht, einen Plan zu realisiren, dessen Ausführung gleich Anfangs als ein Bedürfniß der deutschen Nation anerkannt wurde.

Ob er den Zwek einer so schwierigen Unternehmung erreicht, und seine übernommenen Pflichten erfüllt habe, mag das sachkundige unparteiische Publikum entscheiden. Die zahlreiche Theilnahme der Leser, welche sehr bald eine zweite Auflage der Fama veranlaßte — die unmittelbaren Begünstigungen so vieler Regierungen Suddeutschlands — das Bemühen ausgezeichneter Staats- und Geschäftsmänner, diese Blätter zu verbreiten, und mit Beiträgen zu unterstützen, sind wo nicht Beweise ihrer Vorzüge, doch wenigstens Merkmale der allgemeinen Zufriedenheit. Vielleicht veranlassen sie auch noch jene, welche nur dem Alten huldigen, zu einem günstigen Blike auf diese Pflanze des neunzehnten Jahrhunderts.

**Bosselt (D. E. L.) europäische Annalen auf 1802. und 1803. gr. 8. Der Jahrg.** 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Diß wäre nun der 9te Jahrgang einer so allgemein verbreiteten Zeitschrift, deren grosser Werth nun erst recht erkannt werden wird, wo der friedliche Gang der Zeitbegebenheiten die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Verfassers leichter erkennen läßt.

**Schelling und Hegel kritisches Journal der Philosophie, 1r und 2ter Band, jeder zu 3 Stücken. gr. 8. 1802. 1803. br.** 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

**Schelling (F. W. J.) neue Zeitschrift für spekulative Phisik, 1r Bd. gr. 8. 1802.** 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Diese zwei ihrem Titel ganz entsprechende Zeitschriften sind des Verfassers würdig, dessen Namen sie tragen.

**Schellings (F. W. J.) Methodologie, 8.** 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Da durch die Zeitumstände an vielen Orten neue Aussichten für Verbesserungen der Universitäten entstehen, so müssen diese Vorlesungen von einem so berühmten Verfasser um so willkommner seyn, da sie die Ansichten desselben über das Ganze der Wissenschaften und gewissermassen eine wissenschaftliche Encyclopädie, so wie auch indirecte eine gemeinfaßliche Darstellung seiner Lehre enthalten.

**Schillers (Fr.) Maria Stuart, 3te Aufl. 8. 1802. Postpap.** 20 gr. 1 fl. 30 kr. **Drukpap.** 10 gr. 45 kr.

**Schillers (F.) Turandot, Prinzessin v. China. Ein trägi-comisches Mährchen von Gozzi, 8. 1802. Velinpap.** 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. **Postpr.** 16 gr. 1 fl. 12 kr.

**Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois, 4 Vol. cplt. 4. 1798 — 1803.** 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende Bedürfniß derselben, aber kein bis jezt erschienenes erfüllte so sehr jede Anforderung des Anfängers so wie des Kenners beider Sprachen, als das vor uns liegende; denn wenn schon der Name des durch sein grosses Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung erregte, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutschfranzösischen Wörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einen eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersezung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beispiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze, zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne viel zu sagen, behaupten kann, es sey das erste und einzige in seiner Art. Auch übertrift es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden, selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrüke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen.

Der dritte Band dieſes Wörterbuchs, der das Franzöſiſche von A bis H enthält, und wobei die neueſte Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie françoiſe benuzt, und zweckmäßiger, als in der von Catel verdeutſchten Ausgabe geſchah, für Deutſche bearbeitet wurde, iſt nun erſchienen, und da wir mit dieſem den Verlag des ganzen Werkes übernommen haben, ſo erbieten wir uns, um den Ankauf möglichſt zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände, und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der lezte Band Ende Septembers dieſes Jahres herauskommen wird, für 4 Laubthaler zu erlaſſen.

Storr (C. G.) opuscula academ. ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. T. III. et ult. 8 maj. 1803. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Süskind (F. G.) in welchem Sinn hat Jeſus ſeine Religions- und Sittenlehre für göttlich ausgegeben? gr. 8. 1802. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Theolog, beſonders der Schriftforſcher wird in dieſen Werken den reinen chriſtlichen Geiſt mit philoſophiſcher Darſtellung verbunden finden.

Taſchenbuch für Natur- und Gartenfreunde, mit Kupf. auf 1803. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Dieſer ſeit 8 Jahren mit allgemeinem Beifall aufgenommene Taſchenkalender, liefert auch in diesem Jahrgang eben ſo nüzliche als lehrreiche Aufſäze. Von wirklichen Gartenanlagen ſind der Luiſgarten zu Harbke, und der Kobenzlberg bei Wien beſchrieben, und mit Abbildungen dargeſtellt. Mehrere praktiſche Aufſäze von Herrn Prof. Sprengel, D. Römer, Prof. Plouquet, Dieterich ꝛc. werden jedem Gartenliebhaber willkommen ſeyn.

Tennecker (von) Roßarzt, 1r Bd. 1r 2r 3r Thl. gr. 8. auch unter d. beſond. Titeln: — über Huflähmungen, gr. 8. 1803. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. rheumatiſchen Lähmungen bei Pferden. 12 gr. 54 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. zufälligen Lähmungen bei Pferden. 8 gr. 36 kr.

Die Arbeiten des Herrn v. Tennecker zeichnen ſich beſonders dadurch aus, daß ſie auf praktiſche Erfahrungen und Beobachtungen gegründet ſind: in dieſer Hinſicht muß alſo beſonders ſein „Roßarzt" den Pferdliebhabern ein willkommenes Geſchenk ſeyn, da nur wenige, die dieſe Materie behandelten, ſo häufige Gelegenheit hatten wie der Herr Verfaſſer, durch wirkliche Ausübung die verſuchte Mittel zu erproben.

Williams (H. W.) Skizze von dem Zuſtand, Sitten und Meinungen in der franz. Republik zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Aus dem Engl. 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Dieß Gemälde von einer geſchäzten Feder zeichnet ſich auſſer den auf dem Titel angeführten Gegenſtänden noch beſonders durch eine getreue Schilderung der Hauptumſtände der neapolitaniſchen Revolution aus.

Bis zur Michaelis Meſſe erſcheinen noch ferner folgende Werke:

Almanach des Dames pour l'an 1804 avec estampes.

Damenkalender auf 1804 von Lafontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, m. Kupf.

Göthe, von, die natürliche Tochter, Trauerſpiel — als Taſchenbuch für 1804.

—— LiederAlmanach auf 1804. mit Kupf.

Hoyer militairiſcher Almanach auf 1804.

Muſikaliſcher Almanach auf 1804 enthaltend Compoſitionen für die Chitarra, für die in Göthe's Lieder-Almanach enthaltene Gedichte.

Schiller, die Braut von Meſſina oder die feindliche Brüder, ein Trauerſpiel mit Chören, gr. 8.

Taſchenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1804, mit Kupf.

Das Publikum hat die erste beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweite noch vor Verfluß Eines Jahrs nöthig war; der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen, und mit manchen wichtigen Angaben bereichert.

**Miscellen, englische, 6—11r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.**

Nach „Archenholz Annalen der brittischen Geschichte" hat unsre Literatur nichts aufzuweisen, das uns so genau mit Allem bekannt macht, was das reiche und industriöse Albion täglich interessantes hervorbringt; der Hr. Verf. vereinigt aber auch mit seinen Lokalkenntnissen, seinen Verbindungen und Aufenhalt in London selbst, die seltne Eigenschaft, das wichtigste aufzufinden und es aufs angenehmste und lehrreichste darzustellen zu wissen.

**Miscellen, französische, 1r—3r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.**

Der Zwek dieser Monatsschrift ist, die Fortschritte der Künste und Wissenschaften in Frankreich anzuzeigen und ein Gemälde des Zustandes, der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzustellen; der Plan umfaßt mithin Gegenstände, die allgemeines Interesse haben, und daß dieser zur Zufriedenheit des Publikums in den nun erschienenen 3 Bänden ausgeführt worden ist, bezeugt die günstige Aufnahme derselben.

**Französische Sprachlehre, in einer neuen faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsäze zurükgeführten Regeln durch viele Beyspiele erläutert sowohl für Anfänger als für Geübtere, vom Abbé Mozin. gr. 8. Zweite Aufl. 16 gr. 1 fl. 12 kr.**

Eines der Hauptverdienste dieser neuen Sprachlehre, wodurch sie Anfängern und Geübtern gleich wichtig wird, ist, daß sie nicht nur alles Wesentliche, was man in den besten Werken der Art auffinden kann, deutlich und methodisch darstellt; die schwierigsten Materien mit der größten Ausführlichkeit abhandelt; und die Regeln jederzeit durch eine Menge von Beyspielen und passenden Uebungsstüken in beiden Sprachen erläutert und unterstüzt; sondern auch die schwierige Frage von dem Artikel und den Pronoms auf eine eigene, dem Geiste der französischen Sprache angemessene, und leichte Art behandelt, die schwersten Zeitwörter in beiden Sprachen unter allen Formen, ihre Konjugationen aber in einer natürlichen Ordnung und unter den einfachsten, kürzesten und verständlichsten Benennungen vorträgt, vermittelst mehrerer Tabellen die ächte Methode, sie gründlich zu erlernen, und ohne Mühe in kurzer Zeit zu schreiben, vorzeichnet, und die Kunst lehrt, den Schüler durch eine ausführliche Darstellung mehrerer in allen ihren Personen und Zeiten angewandten Zeitwörter und durch häufige Aufgaben über alle Arten derselben, besonders über die unregelmäßigen, auf eine nüzliche Art zu üben u. s. w.

Da der Verfasser durch seinen nun zehnjährigen Aufenthalt in Teutschland die Fehler genau hat kennen lernen, zu welchen die Teutsche durch die ihrer Sprache eigenen Wendungen am häufigsten verleitet werden, so hat er sich bemühet, bei jeder Gelegenheit sie dagegen zu verwahren. Damit man nichts vermisse, so hat er seiner Sprachlehre eine Abhandlung über die französische Poesie beygefügt.

Um jeden Theil dieses Werks mit der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, wurde das Teutsche desselben von einem beider Sprachen kundigen Teutschen verfertiget oder doch verbessert.

Damit die Verbreitung dieser so nüzlichen Sprachlehre möglichst erleichtert werde, hat der Verleger den Preiß so niedrig als möglich bestimmt, indem 1 fl. 12 kr. für 400 Seiten gr. 8. mehrere Tabellen, schönen Druk und Papier, gewiß das Aeußerste dieser Art ist. Ueberdieß erhält man bey 5 Exemplarien das 6te gratis, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet.

Da die erste Auflage sich innerhalb 9 Monate vergriffen hat, so hat der Hr. Verfasser die neue, Ende Augusts zu habende, Auflage mit wesentlichen Zusäzen vermehrt, und ihr dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben, so daß sie nun unstreitig für das vorzüglichste Lehrbuch der franz. Sprache gehalten werden darf. Der Preiß bleibt auch bei der sehr vergrösserten Bogen-Anzahl der nämliche.

**Neue Sammlung französischer und teutscher Uebungsstücke zum Uebersetzen in beede Sprachen mit Nachweisung auf die neue franzöf. Sprachlehre von Abbé Mozin bearbeitet von ebendemselben und von M. Kornbek. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Veranlaſſung zu dieſer Sammlung gaben das Bedürfniß und der mehrmal geäußerte Wunſch, daß die franzöſiſch lernende Jugend ein Buch haben möchte, welches bey einem mäßigen Preiſe, durch eine beträchtliche Anzahl franzöſiſcher und teutſcher Anekdoten und Züge aus der Geſchichte, wobey nicht blos auf ſpielende Unterhaltung, ſondern auch auf Erweckung ernſthafter, moraliſcher Gefühle Rükſicht genommen wurde, jungen Leuten ein weites, abwechſelndes Feld zu Uebungen in- und außer den Lehrſtunden aufſchlöße, ihnen die Regeln der Grammatik ins Gedächtniß riefe, und Stoff zur mündlichen Unterhaltung anbote; wobei ſie ein- oder mehrmal geleſene Stücke, zur Vorbereitung auf das Sprechen nacherzählen lernten. — Zu dieſem Behufe enthält die gegenwärtige Sammlung vierhundert Anekdoten, von denen mehr als ſechzig franzöſiſche auf zweierlei Art vorgetragen ſind, um zu zeigen, wie man eine Sache frei und mit Abänderungen der Worte nacherzählen kann; die teutſchen ſind alle mit Erläuterungen über den ächtfranzöſiſchen Ausdruk begleitet. Der übrige Inhalt beſteht in einer franzöſiſchen und teutſchen Komödie, und einer Anzahl Geſpräche über die bey der Handlung am häufigſten vorkommenden Gegenſtände, auch wiederum mit Erläuterungen.

Im Uebrigen zeichnet ſich dieſe Sammlung durch Wohlfeilheit des Preiſes, und Schönheit des Druks und des Papiers ebenſo vortheilhaft aus als die Grammatik des Herrn Abbé Mozin; mit welcher ſie auch gleiches Format hat.

**Niemann's Blätter für Polizei und Kultur für 1802. u. 1803. 8.**
**Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 7 fl. 48 kr.**

Eine reichhaltige Sammlung aller Fortſchritte, Bemühungen, Verordnungen, Wünſche ꝛc. in Betref dieſer für die Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtände.

**Peſtalozzi Elementarbücher, 5 Hfte. gr. 8. 3 fl. 47 kr. baar.**

Peſtalozzi's Lehrart verdient nach dem allgemeinen Zeugniß derer, die ſie genau kennen lernten, das große Aufſehen, das ſie verurſachte. Seine Elementarbücher, wovon bis jezt 3 Hefte erſchienen ſind, ſezen nunmehr jeden in Stand, dis ſelbſt zu beurtheilen, und ſeine Methode zu befolgen, und man wird die ſchöne davon gehegte Erwartungen ſodann gewiß erfüllt ſehen, beſonders, wenn die übrige Hefte vollendet ſind und das Ganze dadurch genau wird beurtheilt werden können. Zu Michaelis erſcheinen die weitere fürs erſte angekündigte 2 Hefte, denen noch einige nachfolgen werden, um die Darſtellung des ganzen Syſtems zu vollenden.

**Pfeffel (G. C.) poetiſche Verſuche, 6 Thle. Velinpap. 6 Rthlr. 10 fl. 48 kr. Poſtpap. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr. Drukpap. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.**

Mit der ſorgfältigſten Feile iſt dieſe neue Ausgabe von dem ehrwürdigen Verfaſſer veranſtaltet worden: in kurzem werden noch 2 Bändchen nachfolgen und das Publikum dadurch im Beſiz der vollſtändigen Sammlung dieſes mit Recht ſo allgemein beliebten Dichters ſeyn. Für die Beſizer der erſtern Ausgaben ſind die neuen Gedichte vom 4 Band an auch beſonders zu haben.

**Pfleiderer (Prof.) vollſtändige Trigonometrie, gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.**

Das vollſtändigſte Handbuch in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht, was über dieſen wichtigen Zweig der Mathematik bis jezt geſchrieben iſt; der Anfänger und der Kenner können es mit gleich großem Vortheil benuzen.

**Ploucquet (D. W. G.) initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis. T. XI. 4. Subscript. Preis 3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 kr.**

Mit dem 12ten Band wird nun dieſes für jeden Mediciner höchſtwichtige Werk geſchloſſen ſeyn, das alles enthält, was in dieſem Fach bis auf den heutigen Tag geleiſtet wurde, und das, gehörig geprüft, kein Arzt entbehren kan.

**Plutarchi Chaeronensis quae ſupersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XIII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.**

Mit dem nächſtfolgenden Theil wird dieſe vollſtändige Ausgabe aller Werke Plutarchs beſchloſſen werden, die alles in ſich faßt, was bisher, Wyttenbach's Bemühungen nicht ausgenommen, für dieſen Schriftſteller geleiſtet wurde.

(Die Fortſezung folgt.)

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1803

### Neuntes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1803.

# Inhalt.

Politiſche und vertraute Correſpondenz Ludwig's XVI mit ſeinen Brüdern und mehrern berühmten Perſonen, während der leztern Jahre ſeiner Regierung, und bis an ſeinen Tod; mit Bemerkungen von Hélene Williams. (Beſchluß.) S. 239

Einige Maximen, von Ludwig XVI eigenhändig geſchrieben. S. 332

---

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen:

**Reiſe über den Sund. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.**

Man findet hier, was in den wenigſten Reiſebeſchreibungen der Fall iſt, ein Land, das eine eigenthümliche Phyſiognomie hat, von einem Reiſenden geſchildert, der mit eignen Augen ſieht. Es gibt feſte Ueberzeugungen, bei denen man das, was in einem gewiſſen Sinn unpartheiiſch genannt wird, nicht ſeyn kann; aber mit Liebe zur Wahrheit und mit einem erfahrnen Sinne, der die Wahrheit zu erkennen weiß, wird man darum nicht weniger unpartheiiſch berichten, ja das Männliche der Ueberzeugung macht, daß man Selbſtbetrug ſcheut, und vorſäzliche Täuſchung andrer verſchmäht. Dis iſt der Fall unſers Reiſenden, der manche ſtatiſtiſche, politiſche und hiſtoriſche Punkte, Schweden betreffend, gründlich erörtert, und die Reſultate mit Lebhaftigkeit und Geiſt vorträgt. Manche pikante Anekdoten, die in die Zeitgeſchichte des Nordens eingreifen, tragen zur belehrenden Unterhaltung des Leſers bei.

**Mozin's (Abbé) Franzöſiſche Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darſtellung der auf die einfachſte Grundſäze zurükgeführten Regeln durch viele Beiſpiele erläutert, und ſowohl für Anfänger als für ſolche, welche ſchon Fortſchritte in der franzöſiſchen Sprache gemacht haben, eingerichtet.**

**Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr. ſächſ.**

Der ſchnelle Abſaz der erſten beträchtlichen Auflage dieſer Sprachlehre beweißt hinlänglich, wie ſehr das Verdienſt des Hn. Verfaſſers anerkannt wurde. Dieſer hat gewis auch alles geleiſtet, was der Anfänger und der Unterrichtete nur wünſchen konnten. Die zweite Ausgabe hat durch mehr Ordnung in den Gegenſtänden, gedrängtere Kürze in den Regeln, beſſere Wahl in den Beiſpielen, mehrere Uebungsſtüken und der gedoppelten Darſtellung der verſchiedenen Verhältniſſe eines Nom nach der lateiniſchen DeclinationsArt und nach einer beſſern Methode — überhaupt durch Einführung alles deſſen, was das Studium der franzöſiſchen Sprache erleichtern kan, weſentliche Vorzüge erhalten. Man kan daher dieſer Sprachlehre den Vorzug vor allen

## Politische und vertraute Correspondenz Ludwig's XVI mit seinen Brüdern und mehrern berühmten Personen, während der lezten Jahre seiner Regierung, und bis an seinen Tod; mit Bemerkungen von Helene Marie Williams.

(Beschluß.)

### XLV Brief.

An den Prinzen von Conde.

15 August 1791.

Mein Vetter! Vergebens habe ich meinen Brüdern zu erkennen gegeben, daß alle diese bewafnete Versammlungen an den Ufern des Rheins der gesunden Politik, dem Interesse der exilirten Franzosen, meiner eignen Sache zuwider wären. Immer will man einen Angrif unternehmen: immer will man uns mit dem Auslande bedrohen, und es den irregeführten Franzosen entgegensezen. Dis Betragen erfüllt mich mit Schmerz, und kan keine andre als verderbliche Folgen haben. Dadurch verewigt man den Haß, erregt Zorn, beraubt mich aller Mittel zur Aussöhnung. Von dem Augenblik an, wo die Feindseligkeiten angefangen haben werden, können Sie gewiß seyn, daß die Rükkehr nach Frankreich unmöglich ist; die Auswanderung wird ein StaatsVerbrechen seyn, und man wird gegen Strafbare wüthen wollen, die jezt noch blose Schlachtopfer sind; und Franzosen, welche mit Gewalt ihr Vaterland zu verlassen gezwungen wurden, werden als Verräther, die den Schoos Frankreichs zerfleischen wollten, betrachtet werden. Diese Versammlungen von Ausgewanderten, welche nie meinen Beifall haben werden, verhundertfachen die Kräfte meiner Feinde. Diese halten mich immer für die Seele Ihrer Rüstungen; sie glauben, ich hätte einen geheimen Rath, unter dem Namen des östreichischen Ausschusses, welchen der Geist der Königin leite, welchen mein Wille

unterstüze, und welcher Sie an den Ufern des Rheins zurükhalte. Sie rufen zu den Waffen; ihre wohlbelehrten Agenten verbreiten sich in den Strassen, auf den öffentlichen Plätzen, unter den Fenstern meines Schlosses, und alle Tage lassen sie, vor meinen Ohren, jenes todverkündende Geschrei: Krieg! Krieg! erschallen. Ich schaudre über ihre Beharrlichkeit, ihre Raserei, ihr Geschrei der Wuth. Die Unsinnigen! sie wollen Krieg: ach, wenn je das Signal dazu gegeben würde, er würde lang und schrecklich seyn! Da er keinen andern Zwek hätte, als Rache und Haß, so würde er barbarisch werden. O Gott! bewahre Frankreich vor dieser verderblichen Plage; möge dis Wuthgeheul nicht erhört werden! Wenn ich vom Thron herabsteigen, auf das Schaffot gehen muß, wo Karl I geschlachtet ward; verlassen, was mir in der Welt am theuersten ist, — ich bin bereit; aber kein Krieg! kein Krieg! Indeß läßt das Geräusche Ihrer Rüstungen sich hören..... Mein Vetter, Sie, der den Ruhm mit der Pflicht zu einigen wünscht; Sie, den die Ausgewanderten als ihren Vater und ihren Führer betrachten, und den ich als einen biedern und grosgesinnten Fürsten schäze; widersezen Sie sich, ich beschwöre Sie darum, den sinnlosen Projekten der um Sie her versammelten Franzosen; machen Sie ihnen genau die ganze Gefahr bekannt; sezen Sie jenem, durch die Ungerechtigkeit, durch das Unglük, durch die Beleidigung gereizten Muthe meinen Willen, meine Meinung, ja selbst meine Bitten entgegen. Lassen Sie uns noch zu hoffen wagen; der Sturm kan ein Ziel haben; glüklichere Zeiten können sich uns darbieten. Ich bedarf der Hofnung, und der Nachricht, daß Sie meiner Stimme folgsam sind, um einen Augenblik von Glük zu genieſen.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den fünfundvierzigsten Brief.

Der Prinz von Conde war vielleicht der ritterlichste und unternehmendste unter jener Menge von Schlachtopfern, die an den Ufern des Rheins nach Ehre bettelten. Während sein Vetter, der Graf von Artois, die Höfe von Europa

besuchte, und mit unglüklicher Behendigkeit von Pilnitz nach Mantua eilte, um, den öffentlichen und geheimen Befehlen seines Bruders zu Troz, und offenbar gegen sein Interesse, die Mächte gegen sein Vaterland aufzuhezen, wezte der Prinz von Conde sein Schwert, um an der Spize seines Heers von Ausgewanderten, und im Gefolge des zürnenden Europa's, das von Eifer brannte, die Sache der Könige zu rächen, in Frankreich einzudringen.

Wie sehr man auch in andern Hinsichten an der Aufrichtigkeit Ludwig's XVI zweifeln mag, so beweisen doch seine öffentlichen Erklärungen und seine geheimen Weisungen hinlänglich, daß er es wenigstens hierin aufrichtig meinte. Er urtheilte mit Recht, daß diese bewafnete Auswanderung eben so sehr der gesunden Politik, als den Interessen der Exilirten und seiner eignen Sache zuwider wäre. Er sah die unglüklichen Wirkungen voraus, welche aus diesen feindseligen Handlungen nothwendig entstehen müssen; und er warnt den Prinzen wegen der Folgen, indem er ihm all das Ungemach entwikelt, welches seine strafbare Erbitterung der Sache, die er zu vertheidigen vorgab, zuziehen würde. Er „beschwört ihn, sich den sinnlosen Projekten der um ihn her versammelten Franzosen zu widersezen; ihnen genau die ganze Gefahr bekannt zu machen; ihnen seinen Willen, seine Meinung, ja selbst seine Bitten entgegenzusezen .... er bedürfe der Hofnung, sie seiner Stimme folgsam zu wissen, um einen Augenblik von Glük zu geniesen."

Der Prinz von Conde war unerbittlich. Die Eroberung Frankreichs war ein allzuverführerischer Gegenstand, um dergleichen Betrachtungen nachzugeben; und der Prinz glaubte die Grossinnigkeit, die Biederkeit, die Ruhm- und Ehrliebe, welche der König ihm zuschrieb, um ihm zu schmeicheln und ihn zur Unterwerfung zu bewegen, besser zu rechtfertigen, indem er sich immer als den Vater und Führer der Ausgewanderten zeigte.

Diese Versammlungen von Ausgewanderten an den Gränzen hatten der Nation grose und gerechte Ursachen zu Klagen gegeben; und die gesezgebende Versammlung machte gegen diese muthmaslichen Verschwörer sehr strenge Gesezе, welchen

## Bemerkungen über den sechsundvierzigsten Brief.

Wir haben bereits bemerkt, daß der König, mitten in den kritischsten Lagen und in den drohendsten Verlegenheiten, ob man gleich alles in's Spiel sezte, ihn zu gewaltsamen Handlungen, oder zu dem was man kräftige Maasregeln nannte, zu bewegen, doch immer den wohlthätigsten Abscheu vor Blutvergiesen hatte. Dieser Brief, an Hn. von St. Priest, ist die Antwort auf zwei bescheidene Vorschläge, die dieser Minister ihm gemacht hatte, seine Zuflucht zum Bürger-Kriege zu nehmen, und den Mächten, welche ihm Beweise ihrer hohen Theilnahme zu geben wünschten, die Gränz-Festungen zu überliefern. Der erste Vorschlag hatte nichts Neues; aber der zweite hatte alles Auffallende einer neuen Diplomatie. Die Antwort des Königs auf diese beiden Punkte ist bestimmt und bieder.

Weit entfernt den Anträgen des Hn. von St. Priest Gehör zu geben, dringt der König vielmehr in den Minister, das ganze Übergewicht seines Geistes im entgegengesezten Sinne zu gebrauchen, und seine Brüder zu bewegen, Projekten zu entsagen, die, seiner Meinung nach, (und er betrog sich nicht,) ihm vielen Kummer bereiten müsten. Er weißt ihn auf die schrekliche Lage hin, worin er sich befindet; er stellt ihm, in sehr pathetischen Ausdrüken, das Glük vor, das aus einem Gehorsam gegen seine Befehle für ihn entstehen würde. „Ihre Zurükkunft," sagt er, „würde sicherlich in diese grose Familie, von der ich mich so gerne als Vater betrachte, die Einigkeit zurükbringen." Verblendet und hingerissen durch die Liebe zum Ruhm, und wahrscheinlich durch andre, selbst in den Augen der Welt, minder ehrenvolle Leidenschaften, würden seine Brüder dieser Appellation an ihre Empfindsamkeit kein Gehör gegeben haben; und es ist in hohem Grade zweifelhaft, ob der Minister sich sehr beeifert haben wird, sein Übergewicht geltend zu machen, um sie dazu zu vermögen.

# XLVII Brief

## An Hn. von N.....

23 Dec. 1791.

Die zwei entgegengesezte Parteien, die in der gesezgebenden Versammlung herrschen, und die sich, so zu sagen, am Tage ihrer ersten Sizung gebildet haben, sezen Sie in Bestürzung, und haben Sie vermocht, die Vorschläge anzuhören, die Ihnen gemacht wurden, und wovon Sie mir in Ihrem lezten Briefe, der von Ihrem Hause zu ..... datirt war, sprechen. So wie Sie, bin ich wahrhaft bestürzt über diese Opposition: Haß und Neid leiten selbige. Ich sehe aus diesem neuen Kampfe nicht zu berechnende Uibel entstehen, und ich habe allen Grund zu vermuthen, daß ich das erste Schlachtopfer der skandalösen Debatten, die er erzeugen wird, seyn werde. Man hat Ihnen vorgeschlagen, daß ich mich an die heftigste und kühnste Partei anschliessen sollte, indem ich die Minister, welche meinen StaatsRath ausmachen, aus ihrer Mitte oder nach ihrem Vorschlag nehmen, und zu den Plazen, zu welchen ich zu ernennen habe, keine andre als Leute von Ihrem Charakter anstellen soll. Allein alle diese Leute gefallen mir wenig, und ich kan nicht unter ihnen wählen. Die Constitution iſt du, die mir zur Wegweiserin dienen muß; ich kan und darf mich nicht von ihr entfernen, und seyn Sie überzeugt, daß ich die Männer, die mir nüzlich seyn können, unter denen suchen werde, welche diese Constitution lieben und vertheidigen wollen. Die, welche Ihr Brief mir bezeichnet, sind nicht nach meinem Geschmak; ihr ganzes Verdienst besteht in der Keckheit des Verbrechens; sie haben alle einen NachGedanken, der immer den Ereignissen untergeordnet seyn wird; und ich glaube, daß sie mehr einigen schlauen und verborgenen Führern zugethan sind, als der Constitution, die sie vertheidigen zu wollen heucheln. Es sind noch Schönschwäzer unter ihnen, aber Leute ohne Haltung, ohne Genie, unfähig zu handeln. Condorcet hat den Kopf mit Demonstrationen von Problemen vollgestopft. Wir brauchen keine Theorie, sondern eine thätige Erfahrung. Vergniaud iſt nicht kalt genug für's Kabinet. S—n hinterlistig und unbehilflich. L— von einer

zurükstossenden Freimüthigkeit; er glaubt Rathschläge zu geben, indem er einem grobe Injurien sagt, die er mit Patriotism würzt. Ich werde meine Minister nicht unter solchen Leuten wählen. Ich brauche kluge Männer, die edel genug denken um sich aufzuopfern, die aus Pflicht und aus Ehre der neuen Ordnung der Dinge zugethan sind, und mich genug lieben, um sich noch für mich zu interessiren. Sie sehen wohl, daß es mir unmöglich ist, unter den Wesen zu wählen, die mir von der Partei, deren Macht sie schrekt, vorgeschlagen werden. Laßt uns sehen, ob ich sie nicht werde besiegen können, indem ich ihr die wahren Freunde der Constitution entgegensese. Adieu.

Ludwig.

## Bemerkungen über den siebenundvierzigsten Brief.

Das Opfer, welches die constituirende Versammlung darbrachte, indem sie erklärte, daß keines ihrer Mitglieder in die gesezgebende Versammlung, die auf sie folgen sollte, gewählt werden könnte, war zuverlässig einer der gröstten Irrthümer, oder vielmehr einer der gröstten Fehler, die sie begangen hat. Diese unpolitische Maasregel brachte nothwendig in den neuen Senat der Nation solche Bestandtheile, die am wenigsten dazu geeignet waren, seinen Gang mit Weisheit zu leiten. Fast alle die, aus welchen er bestand, waren zwar sehr thätig und sehr nüzlich gewesen um die Fortschritte der Revolution zu sichern; aber ihre Gewohnheiten, ihre wenige Einsichten im Fache der Administration, ihr Ungestümm, ihre Heftigkeit, konnten keine ruhige und glükliche Zukunft ahnen lassen. Indeß fanden sich unter ihnen mehrere, die eben so glänzende Talente und eben so tiefe Kenntniße besassen, als irgend einer von denen, die sich in der constituirenden Versammlung am meisten ausgezeichnet hatten; und vielleicht war in der ersten Legislatur niemand, der besser die gröste Reputation verdiente, als die von dem Könige in diesem Briefe genannten zwei Männer, Vergniaud und Condorcet.

Die grose Mehrzahl dieser Versammlung war wirklich der Constitution zugethan, und neigte sich sogar weit mehr auf

die Seite des Königthums, als der Demokratie; aber fast alle fürchteten, daß der König nicht so geneigt wäre, wie sie, die neue Ordnung der Dinge zu begünstigen; und dieser Gedanke war keineswegs unvernünftig, wenn sie die heterogenen Bestandtheile sahen, aus welchen die Agenten der vollziehenden Gewalt zusammengesezt waren. Der König wusste wohl den ungeheuren Fehler, den er begangen hatte, daß er Männer, in welche die Nation durchaus kein Vertrauen sezen konnte, zu seinen Ministern wählte. Ehrliche und redliche Männer müssen allerdings das eitle Geschrei der Menge verachten; aber die Hartnäkigkeit, womit einige von diesen Ministern an ihren Stellen festhielten, während sie geflissentlich glauben zu machen suchten, (wie sie es seitdem öffentlich bekannt haben), daß sie die Constitution, die sie in Gang sezen sollten, verabscheuten, konnte nicht anders als vieles Mistrauen erregen in einer populären Versammlung, die nur schon allzu sehr zu Gunsten der Revolution und der Freiheit exaltirt war.

Der König hatte „die Constitution mit vielem Widerwillen angenommen," und seine Wahl von Ministern konnte nicht dazu beitragen, den Verdacht, den man gegen die Aufrichtigkeit seiner Absichten hegte, zu zerstreuen. Es scheint, daß dieser Gedanke dem Correspondenten des Königs, Hr. von N . . . . . , aufgefallen war, der mit der Partei der gesezgebenden Versammlung, welche Ludwig XVI als die heftigste und kühnste bezeichnet, in Betref einer neuen Wahl von Ministern, an die Stelle von jenen, die der König ernannt hatte, in Unterhandlung getreten war. Hr. von N . . . . war in dieser Unterhandlung schon so weit gekommen, daß er gewisse Personen benannte, deren einziges Verdienst, nach dem Monarchen, die Keklheit des Verbrechens war. Da uns die Namen der in dem Briefe des Hr. von N . . . . . benannten Personen unbekannt sind, so müssen wir uns auf das, was uns der König davon sagt, beziehen; vielleicht war seine Meinung nicht ungegründet, doch machte er eine leichte Ausnahme zu Gunsten Vergniaud's und Condorcet's. „Es sind unter ihnen noch Schönschwäzer, aber Leute ohne Haltung, ohne Genie, unfähig zu handeln." Diese Meinung, in Anwendung auf jene berühmten Männer,

ſcheint ein wenig gewagt. Der eine iſt zu ſehr Theoretiker; der andre nicht kalt genug für's Kabinet: was die zwei andern betrift, von denen er ſpricht, ſo werden wir ihre Namen in der Dunkelheit laſſen, und dis iſt vielleicht der gröſte Dienſt, den man ihnen erzeigen kan.

Aber nicht blos der Mangel an Erfahrung bei Condorcet und der Mangel an Kälte bei Vergniaud miſſelen dem König; er hatte eine allgemeine Antipathie gegen ſie alle. „Alle dieſe Leute gefallen mir nicht, und ich kan nicht unter ihnen wählen .... ich werde meine Miniſter nicht unter ſolchen Leuten wählen." Ludwig XVI hatte recht, die Conſtitution zur Führerin zu nehmen, die ihm verbot, unter den Mitgliedern der geſezgebenden Verſammlung zu wählen; aber gewiß hatte er ſehr unrecht, ſeine Wahl nicht auf Männer zu fixiren, die ſelbige wirklich liebten, und ſie wahrhaft vertheidigen wollten. „Wir haben beide nicht geſchworen," ſagte einer von dieſen Miniſtern zu ſeinem Collegen, „die Conſtitution zu lieben oder ſie gut zu finden, ſondern blos ſie vollziehen zu machen." Der Unterſchied war richtig; der König würde jedoch viel beſſer und klüger gehandelt haben, wenn er zu ſeinen Miniſtern Männer gewählt hätte, die eben ſo geneigt geweſen wären ſie zu lieben, als ſie vollziehen zu machen.

## XLVIII Brief.

### An Hn. Vergniaud.

19 Januar 1791.

Ihr Plan iſt erhaben, mein Herr; aber es iſt nicht mehr Zeit zum Heucheln. Sie machen Vorſchläge, und ich kan nichts; ich habe nicht einmal ſo viel Macht, daß ich an mein Verlangen, das Gute zu bewirken, glauben machen könnte. Sie ſelbſt, mein Herr, wenn ich es auch wollte, können durchaus keinen glüklichen Erfolg hoffen. Das Verbrechen wacht; man verſchwört ſich; die Conſtitution muß unterliegen, und mit ihr der öffentliche Beamte, den ſie erſchaffen hat. Sie haben groſe und edle Ideen, aber Ihre gemiſchte Regierung kan nicht über einen Tag dauern. Die Neuerer haben durchaus keinen feſten Zwek; ſie wollen nur immer etwas Neues, und

werden sich nie an etwas festhalten; sie werden nur immer zerstören; sie würden die Constitution, die sie errichtet, die öffentlichen Beamten, die sie ernannt hätten, gleich den andern Tag wieder umstürzen; sie haben die Tendenz, sich selbst zu zerstören. Man muß sich aufrichtig um die Constitution versammeln; sie hat zwar Unvollkommenheiten, aber in einer stürmischen Zeit ist sie ein wohlthätiger Rettungsbalke: lassen Sie uns zusammen aufrichtig an Erhaltung dieser Constitution arbeiten.

## Bemerkungen

### über den acht und vierzigsten Brief.

Troz aller Empfehlungen und Verwendungen des Hn. von N ....., würden die Vorurtheile, die man dem Könige gegen die Girondе beigebracht hatte, ihn verhindert haben, irgend einem Projekt, das ihn dieser Partei angehört hätte, wie heilsam dasselbe auch für ihn selbst, und wie vortheilhaft es für Frankreich hätte seyn mögen, Gehör zu geben. Er erkennt, daß der Plan, welchen Vergniaud ihm vorschlägt, erhaben ist, daß er grose und edle Ideen hatz aber es war zu spät, um andre Versuche zu machen. „Die Constitution müste unterliegen, und mit ihr der erste öffentliche Beamte, den sie erschaffen hätte." Der Brief des Königs sagt uns weiter nichts, ausgenommen daß er eine gemischte Regierung vorschlug, die, nach dem Urtheil des Monarchen, „nicht über einen Tag dauern konnte." Es scheint inzwischen, daß, wenn er wirklich überzeugt war, daß die dermalige Constitution unterliegen müste, und daß er mit ihr umkommen würde; daß, von der andern Seite, Vergniaud's Plan edel und erhaben wäre, und daß die Partei desselben ein sehr grose Uibergewicht hätte und die öffentliche Meinung beherrschte, wie dis in der That der Fall war, — er, troz aller seiner Anrufungen gegen das Verbrechen, gegen die Neuerer und gegen ihre Zerstörungs-Sucht, klüger gethan haben würde, wenn er dem Rath, welchen Hr. von N ..... ihm gab, seine Minister von einer Partei zu wählen, deren wahrhafte Talente ihm so grose und so verdiente Lobsprüche abdrangen, einer gröfern Aufmerksamkeit gewürdiget hätte.

Ziemlich sonderbar in diesem Briefe ist die Verwechslung der wirklichen oder scheinbaren Rolle zwischen dem Könige und seinem Correspondenten. Kaum waren sechs Monate verflossen, daß der Monarch, bei seiner Abreise, die umständlichste Satyre über diese Constitution zurükgelassen hatte, an die er sich nun wie an einen wohlthätigen Rettungs-Balken im Sturme festklammert, indem er in einemfort wiederholt, daß man sich aufrichtig um diese Constitution her sammeln, und zusammen aufrichtig an deren Erhaltung arbeiten müsse.

Vergniaud, den er erst so kürzlich unter die Zahl der Meyerer gesezt hatte; ein Name, womit er die jacobinische oder republikanische Parthei bezeichnen wollte, legt ihm den Plan einer gemischten Regierung vor, worin, nach dem Lobe, welches der König davon macht, zu urtheilen, gewiß nichts Jacobinisches war. Für beide war es ein groses Unglük, daß sie sich nicht besser verstehen konnten. Es wäre überflüssig, Vergniaud's Talente zu rühmen, denen man so allgemein Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und denen der Monarch selbst nicht umhin konnte, die ehrenvollste Huldigung darzubringen, indem er anerkennt, „daß Vergniaud mehr wahre Beredsamkeit hätte als Mirabeau; daß er weniger Wichtigkeit in seine Manieren legte, und daß er gediegenere und vielleicht glänzendere Gedanken hätte.“ Aber man muß ihm zugleich jenes so verdiente Zeugniß geben, daß er in seinem Geiste, seinem Ton, seinen Manieren, jene Simplizität, jene Gutmüthigkeit hatte, die immer den Glanz seiner Talente vergessen machte. Niemand schien uns je so entfernt von allen Gedanken an Intrigue; er war zu sorglos, um irgend eine Combination zu entwerfen, die ihn genöthigt hätte, ein Geheimniß zu bewahren. Er war weniger für das Kabinet als für den Senat gemacht; nicht, weil er nicht kalt genug war, wie der Königin einem der vorhergehenden Briefe behauptet, sondern weil er von Natur und aus Gewohnheit zu indolent war. Ludwig XVI hätte vielleicht nichts bessers thun können, als seine Vorschläge annehmen; und hätte er ihn näher gekannt, so würde er seine Freundschaft gesucht haben.

## XLIX Brief.

An Hn. von N....

27 Januar 1792.

Vor einigen Monaten waren Sie bestürzt. Ich wollte mit den Günstlingen derer, die Ihnen Furcht erregt hatten, nichts zu thun haben; sie erneuern ihre Vorschläge, aber auf eine nachdrüklichere Art. Sie haben einen Willen; sie geruhen zu befehlen. Ich habe ihre Anträge und ihre Abgesandten mit derselben Kälte aufgenommen, und ihnen nicht die mindeste Hofnung gelassen. Ich habe ein Schreiben von einem gewissen Deputirten, Namens Rouyer, erhalten. Sie werden es bei mir lesen; es ist das höchste Maas des Wahnsinns. Dieser Herr verspricht mir das Glük, die Liebe der Franzosen, eine lange und glorreiche Regierung, wenn ich alles das thun werde, was er mir zu rathen beliebt. Wahrlich, ich bin empört. Diese Leute werden mich zwingen, sie zu fliehen. Ich würde geneigt seyn, sie zu hassen, wenn sie nicht schon ein Gegenstand meines Mitleids wären. Kommen Sie zu guter Zeit in's Schloß; Sie sollen dis Schreiben lesen, und ich werde mit Ihnen von einem gewissen Projekt sprechen.

Ludwig.

### Bemerkungen

über den neun und vierzigsten Brief.

Hr. von N....., an welchen dieser Brief und einige andre geschrieben wurden, scheint der einzige gewesen zu seyn, dem die Lage, worin der König sich befand, eine nur allzu wohl gegründete Furcht einflöste. Der Monarch spottet seiner Besorgnisse, und kündigt ihm mit einer Art von Triumph an, „daß er die Anträge derer, die ihm vor einigen Monaten Furcht erregt hätten, mit derselben Kälte, die er gegen ihre Günstlinge gezeigt, aufgenommen, und ihnen nicht die mindeste Hofnung gelassen habe." .... Nicht die mindeste Hofnung!

Ein Schreiben von einem gewissen Rouyer, welches, nach dem Urtheil des Königs, das höchste Maas des Wahnsinns war, ist die Ursache dieses augenblicklichen Triumphs. Dieser Deputirte versprach ihm das Glük, die Liebe der Franzosen,

eine lange und glorreiche Regierung, wenn er alles das thun würde, was er ihm zu rathen beliebt; der König ladet den Hn. von N ..... ein, zu ihm zu kommen, um dieses Schreiben zu lesen, und mit dieser Einladung verbindet er einen Commentar, worin er ihm sein GlaubensBekenntniß „über diese Leute," d. h. über die populäre Partei der Versammlung, ablegt, die er geneigt seyn würde zu hassen, wenn sie nicht schon ein Gegenstand des Mitleids für ihn wären.

Dieses Schreiben des Gesezgebers Rouyer, dessen sich der Monarch als eines entscheidenden Grundes bedient, um dem Hn. von N ..... zu beweisen, daß er nicht mehr daran denken solle, ihn mit der populären Partei zu vereinigen, war zwar allerdings sehr läppisch, und würde selbst dem ausgemachtesten Cyniker ein Lächeln abgezwungen haben. Allein wenn wir uns in Betref dieses Gesezgebers einen unschuldigen Scherz erlauben, so können wir einen Mann, der in dieser Art von Komödie eine sehr verschiedene Rolle spielt, nicht so gut wegkommen lassen.

Die Geschichte der Zeit beweist unwidersprechlich, daß es nie unter den Bestandtheilen irgend einer gesellschaftlichen Organisation eine widerstrebendere Verbindung gab, als der Hof und die gesezgebende Versammlung. Der König ward, in irgend einem Falle, seine wahre Lage gewahr; und er sah die Nothwendigkeit ein, sich nach dem Geiste des Augenbliks zu richten.

Man sieht, aus seiner Correspondenz mit Hn. von N ....., daß man die Vortheile einer Vereinigung mit der populären Partei in Erwägung gezogen hatte; und der König ist mit dem Eifer des Unterhändlers so zufrieden, daß er ihm seine Dankbarkeit dafür bezeugt. Allein wie geneigt der Monarch seyn mochte, den Wünschen des Hn. von N ..... nachzugeben; wie klug ihn auch eine augenblikliche Verirrung der Politik der Tuilerien zu jener der Reitbahn dünken mochte, so kam doch immer irgend ein Vorfall, ein Hinderniß in den Weg, das sich zwischen den Vorsaz und die Ausführung stellte; ein bösartiger Geist verrammelte ihm immer den Weg, und wandte ihn vom Pfade der Tugend und der Pflicht ab.

Wenn man, bei Lesung dieser Briefe, dem Widerstande, wel-

chen der König den Versuchen, die ihn von allen Seiten bestürmten, so oft entgegensezte, das verdiente Lob nicht versagen kan, so muß man mit eben der Offenheit die zahlreichen Fallstrike anerkennen, die ihn unterliegen machten. Wir haben ein Beispiel davon in dem vorliegenden Briefe. Der König hatte ein natürliches Vorurtheil gegen die populäre Partei in der gesezgebenden Versammlung; aber wahrscheinlich würde dieses Vorurtheil einer nähern Untersuchung gewichen seyn, wenn die, welche ihn unaufhörlich umgaben und belagerten, nicht dabei interessirt gewesen wären, ihn in dem Maase, wie er sich dem Abgrund näherte, in den sie ihn stürzen wollten, noch mehr zu erbittern und zu verblenden. Man kan nicht daran zweifeln, daß manche von denen, welche dem unglüklichen Monarchen verderbliche Rathschläge gaben, es in guter Absicht thaten; und alle redliche und aufgeklärte Menschen, welche die Gewalt der durch Geburt, Erziehung, Gewohnheit der Seele gewissermasen zur Natur gewordnen Vorurtheile kennen, werden geneigt seyn, sie nicht zu streng zu verdammen; aber es gab auch viele andre, die, in der Dunkelheit und Niedrigkeit gebohren, nicht dieselben Beweggründe hatten, und die, wenn man ihnen selbst Glauben beimessen darf, blos mit den Mitteln beschäftigt waren, den König in einer Stimmung zu erhalten, die allem, was Klugheit, Gerechtigkeit, Ehre und Menschlichkeit ihm vorschreiben konnten, und allem, was die wahren Freunde seines Ruhmes, seiner Ruhe, seines Glükes, und des Glükes von Frankreich, ihn befolgen zu sehen wünschen musten, geradezu entgegen war.

Hr. von N..... schien ihm einen so weisen Rath geben zu wollen; aber der König war taub und unempfindlich gegen alle seine wiederholten Vorstellungen. Er nahm die Anträge der populären Partei mit Kälte auf, und verabschiedete ihre Abgesandten ohne ihnen die mindeste Hofnung zu lassen. Er beeilt sich, seinem Correspondenten Nachricht davon zu geben, und um ihm die Klugheit seines Benehmens zu beweisen, ladet er ihn ein, zu ihm zu kommen, und das Schreiben des Gesezgebers Rouyer zu lesen. Wäre dieser Rathgeber von einer neuen Art einer der Führer, oder doch wenigstens der vertrauten Agenten dieser Partei, und nicht ein dunkler, kaum

## Bemerkungen
### über den sechsundvierzigsten Brief.

Wir haben bereits bemerkt, daß der König, mitten in den kritischsten Lagen und in den drohendsten Verlegenheiten, ob man gleich alles in's Spiel sezte, ihn zu gewaltsamen Handlungen, oder zu dem was man kräftige Maasregeln nannte, zu bewegen, doch immer den wohlthätigsten Abscheu vor Blutvergiesen hatte. Dieser Brief, an Hn. von St. Priest, ist die Antwort auf zwei bescheidene Vorschläge, die dieser Minister ihm gemacht hatte, seine Zuflucht zum Bürger-Kriege zu nehmen, und den Mächten, welche ihm Beweise ihrer hohen Theilnahme zu geben wünschten, die Gränz-Festungen zu überliefern. Der erste Vorschlag hatte nichts Neues; aber der zweite hatte alles Auffallende einer neuen Diplomatie. Die Antwort des Königs auf diese beiden Punkte ist bestimmt und bieder.

Weit entfernt den Anträgen des Hn. von St. Priest Gehör zu geben, dringt der König vielmehr in den Minister, das ganze Uibergewicht seines Geistes im entgegengesezten Sinne zu gebrauchen, und seine Brüder zu bewegen, Projekten zu entsagen, die, seiner Meinung nach, (und er betrog sich nicht:), ihm vielen Kummer bereiten müsten. Er weißt ihn auf die schrekliche Lage hin, worin er sich befindet; er stellt ihm, in sehr pathetischen Ausdrüken, das Glük vor, das aus seinem Gehorsam gegen seine Befehle für ihn entstehen würde. „Ihre Zurükkunft," sagt er, „würde sicherlich in diese große Familie, von der ich mich so gerne als Vater betrachte, die Einigkeit zurükbringen." Verblendet und hingerissen durch die Liebe zum Ruhm, und wahrscheinlich durch andere, selbst in den Augen der Welt, minder ehrenvolle Leidenschaften, würden seine Brüder dieser Appellation an ihre Empfindsamkeit kein Gehör gegeben haben; und es ist in hohem Grade zweifelhaft, ob der Minister sich sehr beeifert haben wird, sein Uibergewicht geltend zu machen, um sie dazu zu vermögen.

# XLVII Brief

## An Hn. von N.....

23 Dec. 1791.

Die zwei entgegengesezte Parteien, die in der gesezgebenden Versammlung herrschen, und die sich, so zu sagen, am Tage ihrer ersten Sizung gebildet haben, sezen Sie in Bestürzung, und haben Sie vermocht, die Vorschläge anzuhören, die Ihnen gemacht wurden, und wovon Sie mir in Ihrem lezten Briefe, der von Ihrem Hause zu ..... datirt war, sprechen. So wie Sie, bin ich wahrhaft bestürzt über diese Opposition: Haß und Neid leiten selbige. Ich sehe aus diesem neuen Kampfe nicht zu berechnende Uibel entstehen, und ich habe allen Grund zu vermuthen, daß ich das erste Schlachtopfer der skandalösen Debatten, die er erzeugen wird, seyn werde. Man hat Ihnen vorgeschlagen, daß ich mich an die heftigste und kühnste Partei anschliessen sollte, indem ich die Minister, welche meinen StaatsRath ausmachen, aus ihrer Mitte oder nach ihrem Vorschlag nehmen, und zu den Plätzen, zu welchen ich zu ernennen habe, keine andre als Leute von Ihrem Charakter anstellen soll. Allein alle diese Leute gefallen mir wenig, und ich kan nicht unter ihnen wählen. Die Constitution ist da, die mir zur Wegweiserin dienen muß; ich kan und darf mich nicht von ihr entfernen, und seyn Sie überzeugt, daß ich die Männer, die mir nüzlich seyn können, unter denen suchen werde, welche diese Constitution lieben und vertheidigen wollen. Die, welche Ihr Brief mir bezeichnet, sind nicht nach meinem Geschmak; ihr ganzes Verdienst besteht in der Kekheit des Verbrechens; sie haben alle einen NachGedanken, der immer den Ereignissen untergeordnet seyn wird; und ich glaube, daß sie mehr einigen schlauen und verborgenen Führern zugethan sind, als der Constitution, die sie vertheidigen zu wollen heucheln. Es sind noch Schönschwäzer unter ihnen, aber Leute ohne Haltung, ohne Genie, unfähig zu handeln. Condorcet hat den Kopf mit Demonstrationen von Problemen vollgestopft. Wir brauchen keine Theorie, sondern eine thätige Erfahrung. Vergniaud ist nicht kalt genug für's Kabinet. S—. hinterlistig und unbehilflich. L— von einer

zurükstossenden Freimüthigkeit; er glaubt Rathschläge zu geben, indem er einem grobe Injurien sagt, die er mit Patriotism würzt. Ich werde meine Minister nicht unter solchen Leuten wählen. Ich brauche kluge Männer, die edel genug denken um sich aufzuopfern, die aus Pflicht und aus Ehre der neuen Ordnung der Dinge zugethan sind, und mich genug lieben, um sich noch für mich zu interessiren. Sie sehen wohl, daß es mir unmöglich ist, unter den Wesen zu wählen, die mir von der Partei, deren Macht sie schrekt, vorgeschlagen werden. Laßt uns sehen, ob ich sie nicht werde besiegen können, indem ich ihr die wahren Freunde der Constitution entgegensezе. Adieu.

Ludwig.

## Bemerkungen über den siebenundvierzigsten Brief.

Das Opfer, welches die constituirende Versammlung darbrachte, indem sie erklärte, daß keines ihrer Mitglieder in die gesezgebende Versammlung, die auf sie folgen sollte, gewählt werden könnte, war zuverlässig einer der gröstеn Irrthümer, oder vielmehr einer der gröstеn Fehler, die sie begangen hat. Diese unpolitische Maasregel brachte nothwendig in den neuen Senat der Nation solche Bestandtheile, die am wenigsten dazu geeignet waren, seinen Gang mit Weisheit zu leiten. Fast alle die, aus welchen er bestand, waren zwar sehr thätig und sehr nüzlich gewesen um die Fortschritte der Revolution zu sichern; aber ihre Gewohnheiten, ihre wenige Einsichten im Fache der Administration, ihr Ungestümm, ihre Heftigkeit, konnten keine ruhige und glükliche Zukunft ahnen lassen. Indeß fanden sich unter ihnen mehrere, die eben so glänzende Talente und eben so tiefe Kenntnisse besaßen, als irgend einer von denen, die sich in der constituirenden Versammlung am meisten ausgezeichnet hatten; und vielleicht war in der ersten Legislatur niemand, der besser die gröste Reputation verdiente, als die von dem Könige in diesem Briefe genannten zwei Männer, Vergniaud und Condorcet.

Die grose Mehrzahl dieser Versammlung war wirklich der Constitution zugethan, und neigte sich sogar weit mehr auf

die Seite des Königthums; als der Demokratie; aber fast alle fürchteten, daß der König nicht so geneigt wäre, wie sie, die neue Ordnung der Dinge zu begünstigen; und dieser Gedanke war keineswegs unvernünftig, wenn sie die heterogenen Bestandtheile sahen, aus welchen die Agenten der vollziehenden Gewalt zusammengesezt waren. Der König wußte wohl den ungeheuren Fehler, den er begangen hatte, daß er Männer, in welche die Nation durchaus kein Vertrauen sezen konnte, zu seinen Ministern wählte. Ehrliche und redliche Männer müssen allerdings das eitle Geschrei der Menge verachten; aber die Hartnäkigkeit, womit einige von diesen Ministern an ihren Stellen festhielten, während sie gestissentlich glauben zu machen suchten, (wie sie es seitdem öffentlich bekannt haben), daß sie die Constitution, die sie in Gang sezen sollten, verabscheuten, konnte nicht anders als vieles Mistrauen erregen in einer populären Versammlung, die nur schon allzu sehr zu Gunsten der Revolution und der Freiheit exaltirt war.

Der König hatte „die Constitution mit vielem Widerwillen angenommen," und seine Wahl von Ministern konnte nicht dazu beitragen, den Verdacht, den man gegen die Aufrichtigkeit seiner Absichten hegte, zu zerstreuen. Es scheint, daß dieser Gedanke dem Correspondenten des Königs, Hr. von M . . . . . , aufgefallen war, der mit der Partei der gesezgebenden Versammlung, welche Ludwig XVI als die heftigste und kühnste bezeichnet, in Betref einer neuen Wahl von Ministern, an die Stelle von jenen, die der König ernannt hatte, in Unterhandlung getreten war. Hr. von M . . . . war in dieser Unterhandlung schon so weit gekommen, daß er gewisse Personen benannte, deren einziges Verdienst, nach dem Monarchen, die Kekheit des Verbrechens war. Da uns die Namen der in dem Briefe des Hr. von M . . . . . benannten Personen unbekannt sind, so müssen wir uns auf das, was uns der König davon sagt, beziehen; vielleicht war seine Meinung nicht ungegründet, doch machte er eine leichte Ausnahme zu Gunsten Vergniaud's und Condorcet's. „Es sind unter ihnen noch Schönschwäzer, aber Leute ohne Haltung, ohne Genie, unfähig zu handeln." Diese Meinung, in Anwendung auf jene berühmten Männer,

ſcheint ein wenig gewagt. Der eine iſt zu ſehr Theoretiker; der andre nicht kalt genug für's Kabinet: was die zwei andern betrift, von denen er ſpricht, ſo werden wir ihre Namen in der Dunkelheit laſſen, und dis iſt vielleicht der gröſte Dienſt, den man ihnen erzeigen kan.

Aber nicht blos der Mangel an Erfahrung bei Condorcet und der Mangel an Kälte bei Vergniaud miſſielen dem König; er hatte eine allgemeine Antipathie gegen ſie alle. „Alle dieſe Leute gefallen mir nicht, und ich kan nicht unter ihnen wählen .... ich werde meine Miniſter nicht unter ſolchen Leuten wählen." Ludwig XVI hatte recht, die Conſtitution zur Führerin zu nehmen, die ihm verbot, unter den Mitgliedern der geſezgebenden Verſammlung zu wählen; aber gewiß hatte er ſehr unrecht, ſeine Wahl nicht auf Männer zu fixiren, die ſelbige wirklich liebten, und ſie wahrhaft vertheidigen wollten. „Wir haben beide nicht geſchworen," ſagte einer von dieſen Miniſtern zu ſeinem Collegen, „die Conſtitution zu lieben oder ſie gut zu finden, ſondern blos ſie vollziehen zu machen." Der Unterſchied war richtig; der König würde jedoch viel beſſer und klüger gehandelt haben, wenn er zu ſeinen Miniſtern Männer gewählt hätte, die eben ſo geneigt geweſen wären ſie zu lieben, als ſie vollziehen zu machen.

## XLVIII Brief.

### An Hn. Vergniaud.

19 Januar 1791.

Ihr Plan iſt erhaben, mein Herr; aber es iſt nicht mehr Zeit zum Heucheln. Sie machen Vorſchläge, und ich kan nichts; ich habe nicht einmal ſo viel Macht, daß ich an mein Verlangen, das Gute zu bewirken, glauben machen könnte. Sie ſelbſt, mein Herr, wenn ich es auch wollte, können durchaus keinen glüklichen Erfolg hoffen. Das Verbrechen wacht; man verſchwört ſich; die Conſtitution muß unterliegen, und mit ihr der öffentliche Beamte, den ſie erſchaffen hat. Sie haben groſe und edle Ideen, aber Ihre gemiſchte Regierung kan nicht über einen Tag dauern. Die Neuerer haben durchaus keinen feſten Zwek; ſie wollen nur immer etwas Neues, und

werden sich nie an etwas festhalten; sie werden nur immer zerstören; sie würden die Constitution, die sie errichtet, die öffentlichen Beamten, die sie ernannt hätten, gleich den andern Tag wieder umstürzen; sie haben die Tendenz, sich selbst zu zerstören. Man muß sich aufrichtig um die Constitution versammeln; sie hat zwar Unvollkommenheiten, aber in einer stürmischen Zeit ist sie ein wohlthätiger Rettungsbalke: lassen Sie uns zusammen aufrichtig an Erhaltung dieser Constitution arbeiten.

## Bemerkungen

### über den acht und vierzigsten Brief.

Trotz aller Empfehlungen und Verwendungen des Hn. von N ....., würden die Vorurtheile, die man dem Könige gegen die Girondе beigebracht hatte, ihn verhindert haben, irgend einem Projekt, das ihm dieser Partei angerathen hätte, wie heilsam dasselbe auch für ihn selbst, und wie vortheilhaft es für Frankreich hätte seyn mögen, Gehör zu geben. Er erkennt, daß der Plan, welchen Vergniaud ihm vorschlägt, erhaben ist, daß er grose und edle Ideen hat; aber es war zu spät, um andre Versuche zu machen. „Die Constitution müste unterliegen, und mit ihr der erste öffentliche Beamte, den sie erschaffen hätte." Der Brief des Königs sagt uns weiter nichts, ausgenommen daß er eine gemischte Regierung vorschlug, die, nach dem Urtheil des Monarchen, „nicht über einen Tag dauern konnte." Es scheint inzwischen, daß, wenn er wirklich überzeugt war, daß die dermalige Constitution unterliegen müste, und daß er mit ihr umkommen würde; daß, von der andern Seite, Vergniaud's Plan edel und erhaben wäre, und daß die Partei desselben ein sehr grose Übergewicht hätte und die öffentliche Meinung beherrschte, wie dis in der That der Fall war, — er, trotz aller seiner Anstrengungen gegen das Verbrechen, gegen die Neuerer und gegen ihre Zerstörungssucht, klüger gethan haben würde, wenn er dem Rath, welchen Hr. von N ..... ihm gab, seine Minister von einer Partei zu wählen, deren wahrhafte Talente ihm so grose und so verdiente Lobsprüche abdrangen, einer grösern Aufmerksamkeit gewürdiget hätte.

Ziemlich sonderbar in diesem Briefe ist die Verwechslung der wirklichen oder scheinbaren Rolle zwischen dem Könige und seinem Correspondenten. Kaum waren sechs Monate verflossen, daß der Monarch, bei seiner Abreise, die umständlichste Satyre über diese Constitution zurückgelassen hatte, an die er sich nun wie an einen wohlthätigen RettungsBalken im Sturme festklammert, indem er in einemfort wiederholt, daß man sich aufrichtig um diese Constitution her sammeln, und zusammen aufrichtig an deren Erhaltung arbeiten müsse.

Vergniaud, den er erst so kürzlich unter die Zahl der Neuerer gesezt hatte; ein Name, womit er die jacobinische oder republikanische Partei bezeichnen wollte, legt ihm den Plan einer gemischten Regierung vor, worin, nach dem Lobe, welches der König davon macht, zu urtheilen, gewiß nichts Jacobinisches war. Für beide war es ein groses Unglük, daß sie sich nicht besser verstehen konnten. Es wäre überflüssig, Vergniaud's Talente zu rühmen, denen man so allgemein Gerechtigkeit widerfahren ließ, und denen der Monarch selbst nicht umhin konnte, die ehrenvollste Huldigung darzubringen, indem er bekennt: „daß Vergniaud mehr wahre Beredsamkeit hätte als Mirabeau; daß er weniger Wichtigkeit in seine Manieren legte, und daß er gediegenere und vielleicht glänzendere Gedanken hätte." Aber man muß ihm zugleich jenes so verdiente Zeugniß geben, daß er in seinem Geiste, seinem Ton, seinen Manieren, jene Simplizität, jene Gutmüthigkeit hatte, die immer den Glanz seiner Talente vergessen machte. Niemand schien uns je so entfernt von allen Gedanken an Intrigue; er war zu sorglos, um irgend eine Combination zu entwerfen, die ihn genöthigt hätte, ein Geheimniß zu bewahren. Er war weniger für das Kabinet als für den Senat gemacht; nicht, weil er nicht kalt genug war, wie der König in einem der vorhergehenden Briefe behauptet, sondern weil er von Natur und aus Gewohnheit zu indolent war. Ludwig XVI hätte vielleicht nichts besseres thun können, als seine Vorschläge annehmen; und hätte er ihn näher gekannt, so würde er seine Freundschaft gesucht haben.

## XLIX Brief.

An Hn. von N.....

27 Januar 1792.

Vor einigen Monaten waren Sie bestürzt. Ich wollte mit den Günstlingen derer, die Ihnen Furcht erregt hatten, nichts zu thun haben; sie erneuern ihre Vorschläge, aber auf eine nachdrüklichere Art. Sie haben einen Willen; sie geruhen zu befehlen. Ich habe ihre Anträge und ihre Abgesandten mit derselben Kälte aufgenommen, und ihnen nicht die mindeste Hofnung gelassen. Ich habe ein Schreiben von einem gewissen Deputirten, Namens Rouyer, erhalten. Sie werden es bei mir lesen; es ist das höchste Maas des Wahnsinns. Dieser Herr verspricht mir das Glük, die Liebe der Franzosen, eine lange und glorreiche Regierung, wenn ich alles das thun werde, was er mir zu rathen beliebt. Wahrlich, ich bin empört. Diese Leute werden mich zwingen, sie zu fliehen. Ich würde geneigt seyn, sie zu hassen, wenn sie nicht schon ein Gegenstand meines Mitleids wären. Kommen Sie zu guter Zeit in's Schloß; Sie sollen dis Schreiben lesen, und ich werde mit Ihnen von einem gewissen Projekt sprechen.

Ludwig.

### Bemerkungen

über den neun und vierzigsten Brief.

Hr. von N....., an welchen dieser Brief und einige andre geschrieben wurden, scheint der einzige gewesen zu seyn, dem die Lage, worin der König sich befand, eine nur allzu wohl gegründete Furcht einflößte. Der Monarch spottet seiner Besorgnisse, und kündigt ihm mit einer Art von Triumph an, „daß er die Anträge derer, die ihm vor einigen Monaten Furcht erregt hätten, mit derselben Kälte, die er gegen ihre Günstlinge gezeigt, aufgenommen, und ihnen nicht die mindeste Hofnung gelassen habe." .... Nicht die mindeste Hofnung!

Ein Schreiben von einem gewissen Rouyer, welches, nach dem Urtheil des Königs, das höchste Maas des Wahnsinns war, ist die Ursache dieses augenbliklichen Triumphs. Dieser Deputirte versprach ihm das Glük, die Liebe der Franzosen,

eine lange und glorreiche Regierung, wenn er alles das thun würde, was er ihm zu rathen beliebt; der König ladet den Hn. von N ..... ein, zu ihm zu kommen, um dieses Schreiben zu lesen, und mit dieser Einladung verbindet er einen Commentar, worin er ihm sein GlaubensBekenntniß „über diese Leute," d. h. über die populäre Partei der Versammlung, ablegt, die er geneigt seyn würde zu hassen, wenn sie nicht schon ein Gegenstand des Mitleids für ihn wären.

Dieses Schreiben des Gesezgebers Nouyer, dessen sich der Monarch als eines entscheidenden Grundes bedient, um dem Hn. von N ..... zu beweisen, daß er nicht mehr daran denken solle, ihn mit der populären Partei zu vereinigen, war zwar allerdings sehr läppisch, und würde selbst dem ausgemachtesten Cyniker ein Lächeln abgezwungen haben. Allein wenn wir uns in Betref dieses Gesezgebers einen unschuldigen Scherz erlauben, so können wir einen Mann, der in dieser Art von Komödie eine sehr verschiedene Rolle spielt, nicht so gut wegkommen lassen.

Die Geschichte der Zeit beweist unwiderſprechlich, daß es nie unter den Bestandtheilen irgend einer gesellschaftlichen Organisation eine widerstrebendere Verbindung gab, als der Hof und die gesezgebende Versammlung. Der König ward, in irgend einem Falle, seine wahre Lage gewahr; und er sah die Nothwendigkeit ein, sich nach dem Geiste des Augenbliks zu richten.

Man sieht, aus seiner Correspondenz mit Hn. von N ....., daß man die Vortheile einer Vereinigung mit der populären Partei in Erwägung gezogen hatte; und der König ist mit dem Eifer des Unterhändlers so zufrieden, daß er ihm seine Dankbarkeit dafür bezeugt. Allein wie geneigt der Monarch seyn mochte, den Wünschen des Hn. von N ..... nachzugeben; wie klug ihn auch eine augenblikliche Verirrung der Politik der Tuilerien zu jener der Reitbahn dünken mochte, so kam doch immer irgend ein Vorfall, ein Hinderniß in den Weg, das sich zwischen den Vorsaz und die Ausführung stellte; ein bösartiger Geist verrammelte ihm immer den Weg, und wandte ihn vom Pfade der Tugend und der Pflicht ab.

Wenn man, bei Lesung dieser Briefe, dem Widerstande, wel-

eben der König den Versuchen, die ihn von allen Seiten bestürmten, so oft entgegensezte, das verdiente Lob nicht versagen kan, so muß man mit eben der Offenheit die zahlreichen Fallstrike anerkennen, die ihn unterliegen machten. Wir haben ein Beispiel davon in dem vorliegenden Briefe. Der König hatte ein natürliches Vorurtheil gegen die populäre Partei in der gesezgebenden Versammlung; aber wahrscheinlich würde dieses Vorurtheil einer nähern Untersuchung gewichen seyn, wenn die, welche ihn unaufhörlich umgaben und belagerten, nicht dabei interessirt gewesen wären, ihn in dem Maase, wie er sich dem Abgrund näherte, in den sie ihn stürzen wollten, noch mehr zu erbittern und zu verblenden. Man kan nicht daran zweifeln, daß manche von denen, welche dem unglüklichen Monarchen verderbliche Rathschläge gaben, es in guter Absicht thaten; und alle redliche und aufgeklärte Menschen, welche die Gewalt der durch Geburt, Erziehung, Gewohnheit der Seele gewissermasen zur Natur gewordnen Vorurtheile kennen, werden geneigt seyn, sie nicht zu streng zu verdammen; aber es gab auch viele andre, die, in der Dunkelheit und Niedrigkeit gebohren, nicht dieselben Beweggründe hatten, und die, wenn man ihnen selbst Glauben beimessen darf, blos mit den Mitteln beschäftigt waren, den König in einer Stimmung zu erhalten, die allem, was Klugheit, Gerechtigkeit, Ehre und Menschlichkeit ihm vorschreiben konnten, und allem, was die wahren Freunde seines Ruhmes, seiner Ruhe, seines Glükes, und des Glükes von Frankreich, ihr befolgen zu sehen wünschen musten, geradezu entgegen war.

Hr. von N..... schien ihm einen so weisen Rath geben zu wollen; aber der König war taub und unempfindlich gegen alle seine wiederholten Vorstellungen. Er nahm die Anträge der populären Partei mit Kälte auf, und verabschiedete ihre Abgesandten ohne ihnen die mindeste Hofnung zu lassen. Er beeilt sich, seinem Correspondenten Nachricht davon zu geben, und um ihm die Klugheit seines Benehmens zu beweisen, ladet er ihn ein, zu ihm zu kommen, und das Schreiben des Gesezgebers Rouyer zu lesen. Wäre dieser Rathgeber von einer neuen Art einer der Führer, oder doch wenigstens der vertrauten Agenten dieser Partei, und nicht ein dunkler, kaum

dem Namen nach bekannter Mensch gewesen, so könnte man den Zorn des Königs gegen diesen mit Einbildung geplagten Briefsteller, und gegen die stolzen Anmassungen der Partei, für die er zu handeln geschienen hätte, entschuldigen. Allein diese Partei konnte kaum diesen Rathgeber, und wuste lediglich nichts von diesem Schreiben; man weiß jezt, daß dieses Schreiben eines von den Schelmstükchen des damaligen See-Ministers, Hn. Bertrand von Molleville war, der, wie er es selbst in seiner saubern Geschichte erzählt, den Hn. Esm . . . . ersucht hatte, es für den Gesezgeber, der die tolle Gewäsche nicht selbst aufsezen konnte, zu entwerfen.

Als dis Schreiben auf die Bitte des Hn. Bertrand von Molleville verfaßt wurde, war der König das Spielzeug dieser treulosen und verächtlichen Kriegslist, welche keinen andern Zwek hatte, als die populäre Partei dem Hofe noch verhaßter zu machen.

Um die volle Treulosigkeit des Urhebers dieses ehrlosen Betruges noch mehr in's Licht zu stellen, und um sich einen schwachen Begrif von den schändlichen und strafbaren Mitteln zu machen, deren man sich bediente, um den König irrezuführen, und in diesen Abgrund von Drangsalen, die nur allzulange auf Frankreich lasteten, zu versenken, ist es dienlich zu bemerken, daß Hr. Bertrand van Molleville uns meldet, daß, während Ludwig XVI mit einem Hn. von N.... correspondirte, welcher Unterhandlungen mit der populären Partei pflegen zu wollen schien, er auch einen Hn. von N..... gebrauchte, um mit der Partei der Feuillans zu unterhandeln, und daß er sich dieses Unterhändlers bediente, weil er wuste, daß er in der engsten Verbindung mit der royalistischen Partei stünde. Hr. von N ....., der Unterhändler des Hn. Bertrand von Molleville, hat wenigstens die Aehnlichkeit mit Hn. von N....., dem Correspondenten des Königs, daß einer wie der andre zulezt gar nichts thut; und wäre die Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers der Revolution nicht so bekannt, und hätte er nicht auf seine Ehre, deren äusserste Delikatesse das oben gesagte beweist, die Wahrheit aller Thatsachen, die er anführt, verbürgt, so könnte man in diesem Theile seiner Erzählung einen kleinen Irrthum vermuthen, und glau-

den, daß der Unterhändler des Königs und der des Ministers eine und dieselbe Person waren. Welch ehrenvolle Folgerungen ergeben sich hieraus für den geheimnißreichen Minister! Welch schreckliches Licht wirft diese Zusammenstellung auf die Ereignisse, welche die Revolution mit Blut befleckt und entstellt haben! Ach, wüßte man alle die abscheulichen Kniffe dieser verkehrten Menschen, die den unglücklichen Monarchen umzingelt hielten; könnte man den scheuslichen Machiavelism, den die Rachgier, der Verdruß und die verächtlichsten Leidenschaften gleich bei der Morgenröthe des schönen Tages, der über Frankreich zu leuchten angefangen hatte, in's Spiel sezten, enthüllt vor sich daliegen sehen, man würde sich nicht über die Wolken wundern, die ihn verfinstert, über die Stürme, die ihn getrübt, über die Verbrechen, die ihn befleckt haben, und man würde die Gräuel, die den redlichen Freund der Menschheit nur allzuoft wanken machten, nicht den zwar strafbaren, aber durch die Treulosigkeit irregeführten Menschen beimessen, welche blos die blinden Werkzeuge dieser abscheulichen Komplotte waren.

Man kan nicht an dem Antheil zweifeln, den der König an dieser Unterhandlung mit der populären Partei nahm; allein man kennt nicht die Wirkung, welche die hinterlistigen Einflüsterungen seines Correspondenten dabei auf ihn hatten. Was den SeeMinister betrift, so würde er ehrenvoller gehandelt, seine Zeit für seinen König und für sein Vaterland nüzlicher angewendet haben, wenn er, anstatt sich zu erniedrigen die Rolle eines verbrecherischen Geheimnißmäklers zu spielen, sich damit beschäftigt hätte, die Pflichten seines Amtes, als ehrlicher Mann, als guter Bürger, zu erfüllen. Indem sie ihn der Schande und der Reue überlassen, die ihn, wenn er das geringste Gefühl von Scham und Menschlichkeit behalten hat, nothwendig zerreissen müssen, werden die Freunde der Tugend und einer wahren und vernünftigen Freiheit ihn und seines gleichen verabscheuen, und Frankreich, Europa, die Nachwelt, werden auf ewig ihrem Andenken fluchen.

Wenn man die Geschichte liest, die dieser schlechtdenkende Minister geliefert hat, so ist es nicht schwer, sich den übereilten Sturz der Monarchie zu erklären. Von solchen Agenten

umgeben, würde selbst ein klügerer und behutsamerer Mann, als Ludwig XVI, eben so schnell unterlegen seyn. Uiber was man bei dieser Geschichte am meisten erstaunen muß, ist jener Anschein von Redlichkeit, oder vielmehr jene Unverschämtheit, womit Hr. Bertrand von Molleville den ganzen Antheil, den er an dieser schauervollen Katastrophe hatte, eingesteht. Wenn sein Werk nicht das bösartigste, treuloseste und giftigste Pasquill ist, so ist es die vollständigste und unwidersprechlichste Anklags-Acte, die jemals gegen den Hof verfaßt ward.

## L. Brief.

### An Hn. Pethion, Maire von Paris.

24 Februar 1792.

Die Unwandelbarkeit meiner Gesinnungen, die ich nicht aufgehört habe an den Tag zu legen, um den Theil des Volks, der in diesem Augenblik am meisten leidet, zu erleichtern, muß für den Eifer bürgen, womit ich stets, nach allen meinen Kräften, die National-Repräsentation zu unterstüzen mich bestreben werde. Ich billige, seinem ganzen Umfang nach, alles, was Sie, mein Herr, in der mir von Ihnen behändigten Denkschrift mir zu thun vorgeschlagen haben. Sie werden demnach die Gelder, die ich Ihnen zuzustellen befohlen habe, nach einem angemessenen Verhältniß austheilen lassen.

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den fünfzigsten Brief.

Dieser Brief, welcher an den Maire von Paris, wegen einer den Armen zu ertheilenden Unterstüzung, gerichtet ist, bietet weiter nichts merkwürdiges dar, als daß er einen neuen Beweis von den wohlthätigen Gesinnungen des Königs liefert.

## LI Brief.

### An Madame Adelaide.

15 März 1792.

Das sanfte Vergnügen, dessen ich gewohnt war, Sie, meine liebe Tante, zu sehen, macht mir die Entfernung, die uns von einander trennt, sehr empfindlich. Unter allen andern Umständen, als die sind, worin wir uns befinden, würde ich das Vergnügen, welches Sie genieſen, das Land zu bewohnen, wo die gröſten Menschen des Alterthums lebten, mit Ihnen theilen. Rom und Italien bieten so grose Erinnerungen dar, daß man keinen Schritt darin thun kan, ohne Spuren der alten Weltherren zu finden.

Ich schlieſſe aus dem, was Sie mir schreiben, daß Sie die alten und neuern Schönheiten, die das Vaterland der Cäsarn in sich faßt, mit weiser Beurtheilung gesehen haben: Sie sprechen davon mit jenem Enthusiasm, welchen die Liebe zu den schönen Künsten einflöst. Ich habe dem heiligen Vater gedankt, und danke ihm wiederholt für die zuvorkommenden Gefälligkeiten, die er für Sie hat. Ich hoffe, daß Sie mir, wenn wir uns wiedersehen, das Tagebuch Ihrer Reise geben werden.

Meine Lage verschlimmert sich je länger je mehr; die Gegenwart ist schmerzlich, und die Zukunft vielleicht noch ärger. Es würde sehr schwer seyn, durch diese Dunkelheit, die Explosion, die mich bedroht, vorauszusehen. Hr. von la Fayette hat sich seit Ihrer Abreise nicht geändert. Sein Ehrgeiz gleicht seiner Falschheit, und seine Falschheit seiner Undankbarkeit. Die Königin behauptet, daß man ihn im Jahrhundert der Ritterschaft für einen Treulosen und Verräther erklärt haben würde; was mich betrift, so finde ich, daß er handelt wie er denkt, und daß er denkt wie er handelt. Die HH. von Brissac, von Chabot, und der Herzog von Mailly sehen uns öfters; wir sprechen von Ihnen. Die Königin befindet sich nicht sehr wohl; dagegen genieſen meine Kinder der vollkommensten Gesundheit; meine Schwester würde etwas mehr Bewegung nöthig haben; aber wir haben nicht einmal das Recht, spazieren zu gehen; schlieſſen Sie daraus auf das Uibrige.

Adieu, meine theure Tante; lieben Sie den, der Ihnen mit so vieler Zärtlichkeit zugethan ist.

Ludwig.

## LII Brief.

### An Madame.

25 März 1792.

Nur mit Mühe haben wir, meine theuern Tanten, Ihre Entfernung ertragen; aber sie war zu Ihrer Ruhe und zu Ihrem Glüke nöthig: in der That bedurfte es auch nicht weniger, um mich der Tröstungen zu berauben, die ich gewiß war, in Ihrer Zärtlichkeit für mich zu finden. In der HauptStadt der christlichen Welt genieſen Sie nun die Wohlthaten der Religion in ihrer vollen Reinheit; bringen Sie für mich dem König der Könige Ihre heiſſen Gebete dar, daß der erzürnte Himmel sich besänftige, daß er Frankreich seine schönen Tage, den Franzosen das Vertrauen, das sie mir schuldig sind, wiedergebe, und daß, aus dem Schooſe der Zwietracht, die Glükſeligkeit wieder aufblühe; dann werde ich sagen: ich habe genug gelebt. Ihre lezten Briefe sind mir zehn Tage später als gewöhnlich zugekommen; dis ist eine Folge der Unordnung in den Posten. Wenn alles desorganisirt ist, so sind die Correspondenzen nicht sichrer als der Gäng der Ereigniſſe.

Meine Kinder kränkeln; die Königin findet die Fortdauer der Gesundheit in ihrer Seele, und ich in meiner Resignation in die Schlüſſe der Vorsehung.

Adieu, meine liebe Tanten; die Entfernung, die uns von einander trennt, vermag nichts über meine zärtliche Zuneigung für Sie.

Ludwig.

### Bemerkungen

über den ein und fünfzigsten und zwei und fünfzigsten Brief.

Man geht mit eben so viel Vergnügen von dem bluthefrizten Felde der Revolutionen und von dem vielfach verwi-

kelten Labyrinth der Politik zu den Ergiessungen der Zärtlichkeit, zu den sanften Gefühlen des Privatlebens über, als man dem Vater der epischen Poesie mit Wollust folgt, wenn er seine Götter, von dem Schlachtfelde weg, nach den friedlichen und beglükten Wohnungen der Völker Aethiopiens führte.

Der König hatte immer die gröste Werthschäzung für seine Tanten; wahrscheinlich hatte er, in ihrer Gesellschaft, jene stillen Genüsse gefunden, welche die Frivolität und die Zerstreuung im Innern seines Hauses, in den ersten Jahren seiner Regierung, ihm nicht darboten. Dis versteht er unter dem sanften Vergnügen, dessen er gewohnt gewesen, sie um sich zu sehen; noch fühlt er die Beraubung desselben, indem er die friedlichen Augenblike, die er bei ihnen zubrachte, mit den Sorgen, der Unruhe, den schrecklichen Beängstigungen, die jezt ihn niederbeugten, vergleicht.

Das einzige Auffallende in diesen zwei Briefen ist das Urtheil, welches der König und die Königin über den Hn. von la Fayette fällen. Die Königin behauptet, daß, wenn er in den Zeiten der Ritterschaft gelebt hätte, man ihn als einen unbiedern und verrätherischen Ritter behandelt haben würde; während der König, der ihn des Ehrgeizes, der Treulosigkeit und Undankbarkeit anklagt, zu gleicher Zeit glaubt, „daß er handle wie er denke, und daß er denke wie er handle." Die Meinung der Königin scheint ziemlich klar, aber die Bemerkung des Königs ist es weit weniger.

Da Hr. von la Fayette einer von den Männern ist, die sich in der Revolution am meisten ausgezeichnet haben, so gibt es auch wenige, denen man so viele Lobsprüche ertheilte, oder so viele Vorwürfe machte, wie ihm. Man hat ihm den EhrenNamen des Helden beider Welten gegeben; und wenn es, um ihn zu verdienen, hinreicht, daß er der erste Europäer war, der seinen Degen und seinen Arm zur Vertheidigung der Freiheit in Amerika darbot, und daß er sich im Anfange der französischen Revolution als einen der Thätigsten bewies, um die Freiheit seines Vaterlands zu sichern, so hat er zuverlässig das gröste Recht darauf. Der König klagt ihn des Ehrgeizes, der Treulosigkeit und Undankbarkeit; aber eben

dieſer Verbrechen, und ohngefähr zur nemlichen Zeit, ward er von der Partei angeklagt, welche den meiſten Antheil am Umſturze der Monarchie hatte. Der Monarch löst, vielleicht ohne es zu wollen, dieſe dem Schein nach ſo verwirrenden Widerſprüche, wenn er ſagt, daß Hr. von la Fayette „handle wie er denke, und denke wie er handle," d. h. daß er ſich eine ihm ganz eigne unabhängige Meinung gemacht hatte, die er befolgte, ohne auf irgend eine andre Rükſicht zu nehmen.

Welchen Vorwurf man jedoch auch dem Hr. von la Fayette machen könnte; und wer könnte ſich ſchmeicheln, ſich dergleichen, in einer ſo ſchwierigen Lage wie die ſeinigen, nicht zugezogen zu haben? ſo kan man ihm doch die Ehre nicht entreiſſen, daß er der erſte war, der in ſeinem Lande die heiligen Axiomen, welche die Grundlage der franzöſiſchen Revolution waren, proclamirte, und daß er mit Würde für ſie litt. Was die Anklage der Königin betrift, ſo muß man bemerken, daß, da Hr. von la Fayette nie einer andern Göttin als Einer der Freiheit ſeine ritterliche Treue gelobt hatte, und da er nie Anſpruch darauf machte, mit einem von jenen zehntauſend Schwertern bewafnet zu ſeyn, die, nach Hn. Burke, auf das erſte Zeichen, das die Schönheit gab, gezogen werden ſollten, man ihn mit Unrecht der Unbiederheit anklagt. Er diente der Sache des Königin ſo lange, und vielleicht länger, als er hätte thun ſollen; aber ſein ganzes Betragen ſcheint zu beweiſen, daß er keinen andern Zwek und keinen andern Wunſch hatte, als die Freiheit auf den erhabenſten und dauerhafteſten Grundlagen feſtzuſezen.

---

* Es gibt Züge, die den Charakter oft viel beſſer entwikeln, als die ſtudirteſten und gelerteſten Unterſuchungen. Ein einziges Factum gibt oft mehr Licht, als jahrelang erörterte Meinungen. Wir finden in den Mélanges législatifs, historiques et politiques des Hn. Felix Faulcon folgende Anekdote, den Hn. von la Fayette betreffend.

„Der Kommandant von Weſel, wo wir damals verhaftet waren, las dem Hn. von la Fayette ein Schreiben von ſeinem Gebieter vor, des Inhalts, daß, wenn der General irgend einen Plan gegen Frankreich vorzuſchlagen hätte, ſolches dazu beitragen könnte, ſein Schikſal zu mildern. „Ich," erhob ſich Hr. von la Fayette mit eben ſo viel Lebhaftigkeit als Unwillen, „ich, Plane

## LIII Brief.

### An Hn. von N.....

4 März 1792.

Ich verehre sehr die öffentliche Meinung; aber ich glaube, sie ist übel geleitet. Sie wollen, daß ich es noch einmal mit der Philosophie und ihren Agenten versuchen soll; Sie wollen, daß ich den Hn. von Condorcet in meinen StaatsRath berufe. Nicht mit Philosophen, wie Hr. von Condorcet, können die, welche regieren, ein groses Volk unter dem Joche schützender, durch Jahrhunderte erprobter Geseze erhalten. Ihrem philosophischen Geometer fehlt es, wie den Metaphysikern, an dem Kompaß jener Erfahrung, welche die Menschen, die regieren, leitet, und deren sie bedürfen; ihre Theorie ist nichts; sie können nach VolksGunst haschen, aber weiter können sie auch nichts. Ich habe ja wohl das Recht erworben, gegen alle diese neuen, nach Gewalt gierigen, durchaus eine grose Rolle spielen wollenden Menschen mistrauisch zu seyn. Der Schwindel, der einige ausgezeichnete Köpfe der Versammlung befallen hat, wird mich nicht zwingen, meine Pflicht zu verrathen, und schlechte Wahlen zu treffen. Darum bin ich jedoch, mein Herr, nicht weniger gerührt über alles, was Ihre Ergebenheit für meine Person eingegeben hat. Ich werde weder Hn. von Condorcet noch Hn.

gegen Frankreich! ich, gemeine Sachen mit den verbündeten Mächten machen, um die Freiheit meines Vaterlands zu vernichten! das ist doch zu unverschämt."

„Der Zuhörer ward über dis lezte Wort bestürzt, und glaubte bemerken zu müssen, daß jene Ausdrüke von einem gekrönten Haupte herkämen. „Seitdem ich lebe," versezte Hr. von la Fayette, „nenne ich die Dinge bei ihrem Namen; und wenn ich gleich Gefangener eines Königs bin, so ist dis für mich kein Grund, ihm diese Unverschämtheit hingehen zu lassen."

„Welch einschneidende Erhabenheit, fährt Hr. Felix Faulcon fort, liegt in dieser Aeusserung! Hammlische Freiheit, wie schön bist du, wenn man dich so erblikt! wie gros machst du die Seelen, die deiner würdig sind!"

Es verdient bemerkt zu werden, daß Hr. Felix Faulcon, in Frankreich, und der General Fitzpatrick, in England, die zwei unerschrokensten Vertheidiger dieser Schlachtopfer des königlichen und kaiserlichen Despotismus waren.

Pethion sehen, weil ich es nicht auf die vorgeschlagene Art thun könnte, ohne mich zu compromittiren. Ich gebe Ihnen einen neuen Beweis meiner Werthschäzung, indem ich Sie bitte, der Dolmetscher meiner Gesinnungen zu seyn.

Ludwig.

## Bemerkungen über den dreiundfünfzigsten Brief.

Hr. von N..... scheint eben so eifrig zu seyn, den König zu vermögen, die Philosophie und die Philosophen in das Kabinet aufzunehmen, als der Monarch es ist, ihnen den Eintritt in dasselbe ein für allemal zu verweigern. Die Angehörigen des Hofes leisteten dem Könige gewiß einen sehr schlechten Dienst, indem sie ihm Verdacht, und sogar Verachtung gegen die Personen, die man ihm empfahl, beibrachten; und wahrscheinlich wäre es weit glüklicher für ihn gewesen, wenn er, anstatt die Geometer und die Metaphysiker wegwerfend zu behandeln, anstatt ihre Grundsäze als leere Abstractionen zu betrachten, sich frühzeitig ihrer Einsichten und ihrer Erfahrung bedient hätte, um die Klippen zu vermeiden, an denen er zulezt Schiffbruch litt.

Diese Unterhandlung, die zur Absicht zu haben schien, ihn zur Wahl patriotischer Minister zu bestimmen, war zu lang wierig gewesen, und hatte zu viele Hindernisse gefunden, als daß sie hätte gelingen können. Das gegen die Häupter der populären Partei erregte Vorurtheil war noch zu stark, als daß man es bezwingen konnte. Der König erkennt, daß diese Partei die öffentliche Meinung für sich hatte; allein die Meinung des Volks war damals nicht die der Tuilerien. Es scheint, daß Hr. von N....., vielleicht indirekte, die Idee einer Zusammenkunft mit Pethion und Condorcet an die Hand gegeben hatte; aber der König fürchtete sich zu compromittiren, wenn er sie, nach dem ihm gemachten Vorschlage, sehen würde. Und warum diese Furcht? Doch gewiß nicht in Hinsicht auf das Publikum; denn er gesteht es ja selbst, daß die öffentliche Meinung für sie war. Allein wie Johnson von der Clarissa bemerkt hat, daß es immer etwas gab, was sie der Wahrheit vorzog, so lag leider! in allen

Betheurungen des Königs von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit für Freiheit und Constitution immer etwas, das er einen und der andern vorzog.

## LIV Brief.

### An Monsieur.

28 April 1792.

Sie haben, mein lieber Bruder, die Männer, welche die verschiedenen Ministerien bekleiden, mit vieler Scharfsichtigkeit beurtheilt; allein es ist leichter, sie zu würdigen was sie werth sind, als mir die anzuzeigen, die ich an ihrer Stelle wählen müste. Dumourier ist ein Brauskopf, dessen Geist mir zu nichts dienen kan. Sein Ehrgeiz und seine wetterwendischen Grundsäze beweisen, daß die Ränkemacher früh oder spät Gelegenheit finden, sich voranzustellen. Dieser Dumourier ist überhaupt weit nicht das, was er zu seyn glaubt. Hr. von Narbonne ist ein Mensch ohne Talent, der sein ganzes Leben hindurch nichts als Dummheiten gemacht, und der ihnen dadurch die Krone aufgesezt hat, daß er der Minister derer geworden ist, die keinen König mehr wollen. Hr. de Grave ist ein überspannter Kopf, ohne Fähigkeit. Das KriegsMinisterium, unter diesen drei Männern, war ein Echo von politischer Discordanz. Sie wusten nicht die KriegsZucht in der Armee zu erhalten, noch sich deren Achtung zu verschaffen. Die Neuerungen, welche die Umstände darin eingeführt haben, waren das Werk der Mittelmässigkeit von der einen Seite, und jener Aengstlichkeit, welche die Aufhezer kühn gemacht hat. Was diesen Roland betrift, den man mir als einen Weisen gerühmt hatte, der uns den Sully wiedergeben sollte, so habe ich in ihm weiter nichts als einen Systematiker gefunden; seine Hülle eines Quäkers verbirgt einen Ehrgeiz, der immer bereit ist, sich zu zeigen; aber die Heuchelei, die ihm zur Maske dient, macht, daß er sich Zwang anthut, daß man ihn nicht errathen soll. Dieser Roland hat eine Frau von vielem Geiste, die seinen KabinetsGeschäften vorsteht, und sein Ministerium di-

rigirt. Die Königin sieht mit Abscheu alle diese neuen Gesichter; aber die Girondisten, die sich in diesem Augenblik ein groses Übergewicht erworben haben, beherrschen die öffentliche Meinung. In dieser Deputation zeichnet sich ein Advocat, Namens Vergniaud, aus; er hat mehr wahre Beredsamkeit, als Mirabeau; er legt weniger Wichtigkeit in seine Manieren, aber hat gediegenere und vielleicht glänzendere Gedanken. Man hat mich versichert, daß er kein schlechter Mensch ist. Aber es ist ein Hizkopf, der nach Celebrität dürstet, und der die Sucht hat, Frankreich nach dem alten Rom umschaffen zu wollen. Brissot hat auch viel in dem Kreise, worin er sich dreht, so wie ein gewisser Pfarrer Gregoire, der den Philantropen macht. Dieser Apostel der Schwarzen schreit laut gegen die Tyrannei, aber sein Credit ist blos untergeordnet.

Hr. von Rivarol, dessen Einsichten mir von grosem Werthe sind, und dessen Eifer nicht erkaltet, machte mir gestern einen der sonderbarsten Vorschläge, den jeder andre als ich gewiß annehmen würde. „Ich habe," sagte er mir, „über Ihre Lage nachgedacht; ich habe das, was für, und was wider Sie ist, abgewogen; ich glaube den Charakter der Franzosen hinlänglich zu kennen, um Sie die Thorheit des Tages auf eine Art benuzen zu machen, die Ihre Macht verdreifachen wird. Da die Jacobiner alles zerstören wollen, blos um zu regieren, so geben Sie geradezu in diese Gesellschaft selbst, sezen Sie auf Ihren königlichen Kopf die rothe Müze, in deren Namen man befiehlt; Sie haben die Vorhand des Alters im Befehlen. Das Erstaunen, der Freudentaumel über einen so ausserordentlichen Schritt wird unfehlbar alle die frevelhaften Kniffe ihrer Feinde vereiteln; er wird Sie nationalisiren, und dem Schwarme der Führer das Maul stopfen." Dis ist, mein lieber Bruder, der HauptSache nach, einer von den tausend und einen Planen, die der Eifer einiger Freunde der Monarchie mir angibt, um mit dem Ungeheuer zu kämpfen, das im Begrif ist, Frankreich zu verschlingen. Sie sehen leicht ein, daß meine Religion, meine Ehre, die Würde meiner Krone, und meine Zärtlichkeit für meine Familie, mir nicht zulassen, etwas anzunehmen, das mich zum

Spektakel von Europa machen würde. Ich kan das Schikſal Karl's I haben, weil, wenn die Schranken der Gerechtigkeit durchbrochen ſind, es für den, der regiert, nicht mehr Sicherheit gibt, als für den, der an ſeiner Statt zu regieren ſtrebt. Wenn der Sturm das Schif zerſchlägt, ſo bleibt dem Reiſenden weiter nichts als der Muth der Reſignation übrig; dis iſt ohngefähr meine Lage. Adieu, mein lieber Bruder; die Gefahren, die man mich befürchten läßt, werden mich nie vergeſſen machen, was ich mir als König und als Oberhaupt einer der erſten Nationen der Welt ſchuldig bin.

Ludwig.

Nachſchrift. Ich lege Ihnen hier die Abſchrift eines Briefes bei, den ich an Dumourier geſchrieben habe, der mir, aus andern Gründen, ohngefähr denſelben Vorſchlag, wie Hr. von Rivarol, gemacht hatte.

## Bemerkungen über den vierundfünfzigſten Brief.

Den Decreten zum Troz, welche die Brüder des Königs als des Erbfolge-Rechts verluſtig und als Verräther ihres Vaterlands erklärten, und troz der gegen ſie erlaſſenen königlichen Proclamationen, fuhr Ludwig XVI fort, mit ihnen auf die vertraulichſte und zärtlichſte Art zu correſpondiren; und dis Betragen, das in politiſcher Rükſicht ſehr tadelnswürdig iſt, ſtellt ihn aus einem noch intereſſantern Geſichtspunkte dar. Dieſer Brief iſt eine Art von Commentar über die Bemerkungen, welche Monſieur über die Perſonen gemacht hatte, die die erſten Stellen in der Adminiſtration bekleidet hatten, oder damals noch bekleideten; und er enthält die eigentlichen Geſinnungen des Königs über das Verdienſt ſeiner Miniſter. Sein Urtheil iſt nicht ſehr verſchieden von dem, welches die Geſchichtſchreiber der Revolution ſchon über einige derſelben gefällt haben. Man entdekt jedoch, wenn er von Roland ſpricht, nur allzuleicht den Haß, den er gegen die populäre Partei hegte. Roland war ein wenig Syſtematiker, ſo wie der König ihn ſchildert; aber ſein Syſtem war das einer ſtrengen und unerbittlichen Rechtſchaffenheit. An mehr Nachgiebigkeit, und an die argliſtige Schmeichelei

umgeben, würde selbst ein klügerer und behutsamerer Mann, als Ludwig XVI, eben so schnell unterlegen seyn. Uiber was man bei dieser Geschichte am meisten erstaunen muß, ist jener Anschein von Redlichkeit, oder vielmehr jene Unverschämtheit, womit Hr. Bertrand von Molleville den ganzen Antheil, den er an dieser schauervollen Katastrophe hatte, eingesteht. Wenn sein Werk nicht das bösartigste, treuloseste und giftigste Pasquill ist, so ist es die vollständigste und unwidersprechlichste Anklags-Acte, die jemals gegen den Hof verfaßt ward.

## L Brief.

### An Hn. Pethion, Maire von Paris.

24 Februar 1792.

Die Unwandelbarkeit meiner Gesinnungen, die ich nicht aufgehört habe an den Tag zu legen, um den Theil des Volks, der in diesem Augenblik am meisten leidet, zu erleichtern, muß für den Eifer bürgen, womit ich stets, nach allen meinen Kräften, die National-Repräsentation zu unterstüzen mich bestreben werde. Ich billige, seinem ganzen Umfang nach, alles, was Sie, mein Herr, in der mir von Ihnen behändigten Denkschrift mir zu thun vorgeschlagen haben. Sie werden demnach die Gelder, die ich Ihnen zuzustellen befohlen habe, nach einem angemessenen Verhältniß austheilen lassen.

Ludwig.

### Bemerkungen

### über den fünfzigsten Brief.

Dieser Brief, welcher an den Maire von Paris, wegen einer den Armen zu ertheilenden Unterstüzung, gerichtet ist, bietet weiter nichts merkwürdiges dar, als daß er einen neuen Beweis von den wohlthätigen Gesinnungen des Königs liefert.

## LI Brief.

### An Madame Adelaide.

15 März 1792.

Das sanfte Vergnügen, dessen ich gewohnt war, Sie, meine liebe Tante, zu sehen, macht mir die Entfernung, die uns von einander trennt, sehr empfindlich. Unter allen andern Umständen, als die sind, worin wir uns befinden, würde ich das Vergnügen, welches Sie genieſen, das Land zu bewohnen, wo die gröſten Menschen des Alterthums lebten, mit Ihnen theilen. Rom und Italien bieten so grose Erinnerungen dar, daß man keinen Schritt darin thun kan, ohne Spuren der alten Weltherren zu finden.

Ich schlieſſe aus dem, was Sie mir schreiben, daß Sie die alten und neuern Schönheiten, die das Vaterland der Cäsarn in sich faßt, mit weiser Beurtheilung gesehen haben: Sie sprechen davon mit jenem Enthusiasm, welchen die Liebe zu den schönen Künsten einflöst. Ich habe dem heiligen Vater gedankt, und danke ihm wiederholt für die zuvorkommenden Gefälligkeiten, die er für Sie hat. Ich hoffe, daß Sie mir, wenn wir uns wiedersehen, das Tagebuch Ihrer Reise geben werden.

Meine Lage verschlimmert sich je länger je mehr; die Gegenwart ist schmerzlich, und die Zukunft vielleicht noch ärger. Es würde sehr schwer seyn, durch diese Dunkelheit, die Explosion, die mich bedroht, vorauszusehen. Hr. von la Fayette hat sich seit Ihrer Abreise nicht geändert. Sein Ehrgeiz gleicht seiner Falschheit, und seine Falschheit seiner Undankbarkeit. Die Königin behauptet, daß man ihn, im Jahrhundert der Ritterschaft für einen Treulosen und Verräther erklärt haben würde; was mich betrift, so finde ich, daß er handelt wie er denkt, und daß er denkt wie er handelt. Die HH. von Brissac, von Chabot, und der Herzog von Mailly sehen uns öfters; wir sprechen von Ihnen. Die Königin befindet sich nicht sehr wohl; dagegen genieſen meine Kinder der vollkommensten Gesundheit; meine Schwester würde etwas mehr Bewegung nöthig haben; aber wir haben nicht einmal das Recht, spazieren zu gehen; schlieſſen Sie daraus auf das Uibrige.

Adieu, meine theure Tante; lieben Sie den, der Ihnen mit so vieler Zärtlichkeit zugethan ist.

Ludwig.

## LII Brief.

### An Mesdames.

25 März 1792.

Nur mit Mühe haben wir, meine theuern Tanten, Ihre Entfernung ertragen; aber sie war zu Ihrer Ruhe und zu Ihrem Glüke nöthig: in der That bedurfte es auch nicht weniger, um mich der Tröstungen zu berauben, die ich gewiß war, in Ihrer Zärtlichkeit für mich zu finden. In der HauptStadt der christlichen Welt genieſen Sie nun die Wohlthaten der Religion in ihrer vollen Reinheit; bringen Sie für mich dem König der Könige Ihre heiſſen Gebete dar, daß der erzürnte Himmel sich beſänftige, daß er Frankreich seine schönen Tage, den Franzoſen das Vertrauen, das ſie mir ſchuldig ſind, wiedergebe, und daß, aus dem Schooſe der Zwietracht, die Glükſeligkeit wieder aufblühe; dann werde ich ſagen: ich habe genug gelebt. Ihre lezten Briefe ſind mir zehn Tage ſpäter als gewöhnlich zugekommen; dis iſt eine Folge der Unordnung in den Poſten. Wenn alles desorganiſirt iſt, ſo ſind die Correſpondenzen nicht ſichrer als der Gäng der Ereigniſſe.

Meine Kinder kränkeln; die Königin findet die Fortdauer der Geſundheit in ihrer Seele, und ich in meiner Reſignation in die Schlüſſe der Vorſehung.

Adieu, meine liebe Tanten; die Entfernung, die uns von einander trennt, vermag nichts über meine zärtliche Zuneigung für Sie.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den ein und fünfzigſten und zwei und fünfzigſten Brief.

Man geht mit eben ſo viel Vergnügen von dem blutbeſpritzten Felde der Revolutionen und von dem vielfach verwi-

kelten Labyrinth der Politik zu den Ergiessungen der Zärtlichkeit, zu den sanften Gefühlen des Privatlebens über, als man dem Vater der epischen Poesie mit Wollust folgt, wenn er seine Götter, von dem Schlachtfelde weg, nach den friedlichen und beglükten Wohnungen der Völker Aethiopiens führte.

Der König hatte immer die gröste Werthschäzung für seine Tanten; wahrscheinlich hatte er, in ihrer Gesellschaft, jene stillen Genüsse gefunden, welche die Frivolität und die Zerstreuung im Innern seines Hauses, in den ersten Jahren seiner Regierung, ihm nicht darboten. Dis versteht er unter dem sanften Vergnügen, dessen er gewohnt gewesen, sie um sich zu sehen; noch fühlt er die Beraubung desselben, indem er die friedlichen Augenblike, die er bei ihnen zubrachte, mit den Sorgen, der Unruhe, den schreklichen Beängstigungen, die jezt ihn niederbeugten, vergleicht.

Das einzige Auffallende in diesen zwei Briefen ist das Urtheil, welches der König und die Königin über den Hn. von la Fayette fällen. Die Königin behauptet, daß, wenn er in den Zeiten der Ritterschaft gelebt hätte, man ihn als einen unbiedern und verrätherischen Ritter behandelt haben würde; während der König, der ihn des Ehrgeizes, der Treulosigkeit und Undankbarkeit anklagt, zu gleicher Zeit glaubt, „daß er handle wie er denke, und daß er denke wie er handle." Die Meinung der Königin scheint ziemlich klar, aber die Bemerkung des Königs ist es weit weniger.

Da Hr. von la Fayette einer von den Männern ist, die sich in der Revolution am meisten ausgezeichnet haben, so gibt es auch wenige, denen man so viele Lobsprüche ertheilte, oder so viele Vorwürfe machte, wie ihm. Man hat ihm den EhrenNamen des Helden beider Welten gegeben; und wenn es, um ihn zu verdienen, hinreicht, daß er der erste Europäer war, der seinen Degen und seinen Arm zur Vertheidigung der Freiheit in Amerika darbot, und daß er sich im Anfange der französischen Revolution als einen der Thätigsten bewies, um die Freiheit seines Vaterlands zu sichern, so hat er zuverlässig das gröste Recht darauf. Der König klagt ihn des Ehrgeizes, der Treulosigkeit und Undankbarkeit; aber eben

dieſer Verbrechen, und ohngefähr zur nemlichen Zeit, ward er von der Partei angeklagt, welche den meiſten Antheil am Umſturze der Monarchie hatte. Der Monarch löst, vielleicht ohne es zu wollen, dieſe dem Schein nach ſo verwirrenden Widerſprüche, wenn er ſagt, daß Hr. von la Fayette „handle wie er denke, und denke wie er handle," d. h. daß er ſich eine ihm ganz eigne unabhängige Meinung gemacht hatte, die er befolgte, ohne auf irgend eine andre Rükſicht zu nehmen.

Welchen Vorwurf man jedoch auch dem Hr. von la Fayette machen könnte; und wer könnte ſich ſchmeicheln, ſich dergleichen, in einer ſo ſchwierigen Lage wie die ſeinigen, nicht zugezogen zu haben? ſo kan man ihm doch die Ehre nicht entreiſſen, daß er der erſte war, der in ſeinem Lande die heiligen Axiomen, welche die Grundlage der franzöſiſchen Revolution waren, proclamirte, und daß er mit Würde für ſie litt. Was die Anklage der Königin betrift, ſo muß man bemerken, daß, da Hr. von la Fayette nie einer andern Göttin als ſeiner der Freiheit ſeine ritterliche Treue gelobt hatte, und da er nie Anſpruch darauf machte, mit einem von jenen zehntauſend Schwertern bewafnet zu ſeyn, die, nach Hn. Burke, auf das erſte Zeichen, das die Schönheit gab, gezogen werden ſollten, man ihn mit Unrecht der Unbiedertheit anklagt. Er diente der Sache der Königin ſo lange, und vielleicht länger, als er hätte thun ſollen; aber ſein ganzes Betragen ſcheint zu beweiſen, daß er keinen andern Zwek und keinen andern Wunſch hatte, als die Freiheit auf den erhabenſten und dauerhafteſten Grundlagen feſtzuſezen.*

* Es gibt Züge, die den Charakter oft viel beſſer entwikeln, als die ſtudirteſten und gelehrteſten Unterſuchungen. Ein einziges Factum gibt oft mehr Licht, als jahrelang erörtette Meinungen. Wir finden in den Mélanges législatifs, historiques et politiques des Hn. Felix Faulcon folgende Anekdote, den Hn. von la Fayette betreffend.

„Der Kommandant von Weſel, wo wir damals verhaftet waren, las dem Hn. von la Fayette ein Schreiben von ſeinem Gebieter vor, des Inhalts, daß, wenn der General irgend einen Plan gegen Frankreich vorzuſchlagen hätte, ſolches dazu beitragen könnte, ſein Schikſal zu mildern. „Ich," erhob ſich Hr. von la Fayette mit eben ſo viel Lebhaftigkeit als Unwillen, „ich, Plane

## LIII Brief.

### An Hn. von N.....

4 März 1792.

Ich verehre sehr die öffentliche Meinung; aber ich glaube, sie ist übel geleitet. Sie wollen, daß ich es noch einmal mit der Philosophie und ihren Agenten versuchen soll; Sie wollen, daß ich den Hn. von Condorcet in meinen StaatsRath berufe. Nicht mit Philosophen, wie Hr. von Condorcet, können die, welche regieren, ein groses Volk unter dem Joche schüzender, durch Jahrhunderte erprobter Geseze erhalten. Ihrem philosophischen Geometer fehlt es, wie den Metaphysikern, an dem Kompaß jener Erfahrung, welche die Menschen, die regieren, leitet, und deren sie bedürfen; ihre Theorie ist nichts; sie können nach VolksGunst haschen, aber weiter können sie auch nichts. Ich habe ja wohl das Recht erworben, gegen alle diese neuen, nach Gewalt gierigen, durchaus eine grose Rolle spielen wollenden Menschen mistrauisch zu seyn. Der Schwindel, der einige ausgezeichnete Köpfe der Versammlung befallen hat, wird mich nicht zwingen, meine Pflicht zu verrathen, und schlechte Wahlen zu treffen. Darum bin ich jedoch, mein Herr, nicht weniger gerührt über alles, was Ihre Ergebenheit für meine Person eingegeben hat. Ich werde weder Hn. von Condorcet noch Hn.

gegen Frankreich! ich, gemeine Sachen mit den verbündeten Mächten machen, um die Freiheit meines Vaterlands zu vernichten! das ist doch zu unverschämt."

„Der Zuhörer ward über dis lezte Wort bestürzt, und glaubte bemerken zu müssen, daß jene Ausdruke von einem gekrönten Haupte herkämen. „Seitdem ich lebe," versezte Hr. von La Fayette, „nenne ich die Dinge bei ihrem Namen; und wenn ich gleich Gefangener eines Königs bin, so ist dis für mich kein Grund, ihm diese Unverschämtheit hingehen zu lassen."

„Welch einschneidende Erhabenheit, fährt Hr. Felix Faulcon fort, liegt in dieser Aeusserung! Himmlische Freiheit, wie schön bist du, wenn man dich so erblikt! wie gros machst du die Seelen, die deiner würdig sind!"

Es verdient bemerkt zu werden, daß Hr. Felix Faulcon, in Frankreich, und der General Fitzpatrick, in England, die zwei unerschrokensten Vertheidiger dieser Schlachtopfer des königlichen und kaiserlichen Despotismus waren.

Pethion sehen, weil ich es nicht auf die vorgeschlagene Art thun könnte, ohne mich zu compromittiren. Ich gebe Ihnen einen neuen Beweis meiner Werthschäzung, indem ich Sie bitte, der Dolmetscher meiner Gesinnungen zu seyn.

Ludwig.

## Bemerkungen über den dreiundfünfzigsten Brief.

Hr. von N..... scheint eben so eifrig zu seyn, den König zu vermögen, die Philosophie und die Philosophen in das Kabinet aufzunehmen, als der Monarch es ist, ihnen den Eintritt in dasselbe ein für allemal zu verweigern. Die Angehörigen des Hofes leisteten dem Könige gewiß einen sehr schlechten Dienst, indem sie ihm Verdacht, und sogar Verachtung gegen die Personen, die man ihm empfahl, beibrachten; und wahrscheinlich wäre es weit glüklicher für ihn gewesen, wenn er, anstatt die Geometer und die Metaphysiker wegwerfend zu behandeln, anstatt ihre Grundsäze als leere Abstractionen zu betrachten, sich frühzeitig ihrer Einsichten und ihrer Erfahrung bedient hätte, um die Klippen zu vermeiden, an denen er zulezt Schiffbruch litt.

Diese Unterhandlung, die zur Absicht zu haben schien, ihn zur Wahl patriotischer Minister zu bestimmen, war zu langwierig gewesen, und hatte zu viele Hindernisse gefunden, als daß sie hätte gelingen können. Das gegen die Häupter der populären Partei erregte Vorurtheil war noch zu stark, als daß man es bezwingen konnte. Der König erkennt, daß diese Partei die öffentliche Meinung für sich hatte; allein die Meinung des Volks war damals nicht die der Tuilerien. Es scheint, daß Hr. von N....., vielleicht indirekte, die Idee einer Zusammenkunft mit Pethion und Condorcet an die Hand gegeben hatte; aber der König fürchtete sich zu compromittiren, wenn er sie, nach dem ihm gemachten Vorschlage, sehen würde. Und warum diese Furcht? Doch gewiß nicht in Hinsicht auf das Publikum; denn er gesteht es ja selbst, daß die öffentliche Meinung für sie war. Allein wie Johnson von der Clarissa bemerkt hat, daß es immer etwas gab, was sie der Wahrheit vorzog, so lag leider! in allen

Betheurungen des Königs von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit für Freiheit und Constitution immer etwas, das er einen und der andern vorzog.

## LIV Brief.

### An Monsieur.

28 April 1792.

Sie haben, mein lieber Bruder, die Männer, welche die verschiedenen Ministerien bekleiden, mit vieler Scharfsichtigkeit beurtheilt; allein es ist leichter, sie zu würdigen was sie werth sind, als mir die anzuzeigen, die ich an ihrer Stelle wählen müste. Dumourier ist ein Brauskopf, dessen Geist mir zu nichts dienen kan. Sein Ehrgeiz und seine wetterwendischen Grundsäze beweisen, daß die Ränkemacher früh oder spät Gelegenheit finden, sich voranzustellen. Dieser Dumourier ist überhaupt weit nicht das, was er zu seyn glaubt. Hr. von Narbonne ist ein Mensch ohne Talent, der sein ganzes Leben hindurch nichts als Dummheiten gemacht, und der ihnen dadurch die Krone aufgesezt hat, daß er der Minister derer geworden ist, die keinen König mehr wollen. Hr. de Grave ist ein überspannter Kopf, ohne Fähigkeit. Das KriegsMinisterium, unter diesen drei Männern, war ein Echo von politischer Discordanz. Sie wusten nicht die KriegsZucht in der Armee zu erhalten, noch sich deren Achtung zu verschaffen. Die Neuerungen, welche die Umstände darin eingeführt haben, waren das Werk der Mittelmässigkeit von der einen Seite, und jener Aengstlichkeit, welche die Aufhezer kühn gemacht hat. Was diesen Roland betrift, den man mir als einen Weisen gerühmt hatte, der uns den Sully wiedergeben sollte, so habe ich in ihm weiter nichts als einen Systematiker gefunden; seine Hülle eines Quäkers verbirgt einen Ehrgeiz, der immer bereit ist, sich zu zeigen; aber die Heuchelei, die ihm zur Maske dient, macht, daß er sich Zwang anthut, daß man ihn nicht errathen soll. Dieser Roland hat eine Frau von vielem Geiste, die seinen KabinetsGeschäften vorsteht, und sein Ministerium di-

rigirt. Die Königin sieht mit Abscheu alle diese neuen Gesichter; aber die Girondisten, die sich in diesem Augenblik ein groses Uibergewicht erworben haben, beherrschen die öffentliche Meinung. In dieser Deputation zeichnet sich ein Advocat, Namens Vergniaud, aus; er hat mehr wahre Beredsamkeit, als Mirabeau; er legt weniger Wichtigkeit in seine Manieren, aber hat gediegenere und vielleicht glänzendere Gedanken. Man hat mich versichert, daß er kein schlechter Mensch ist. Aber es ist ein Hizkopf, der nach Celebrität dürstet, und der die Sucht hat, Frankreich nach dem alten Rom umschaffen zu wollen. Brissot hat auch viel in dem Kreise, worin er sich dreht, so wie ein gewisser Pfarrer Gregoire, der den Philantropen macht. Dieser Apostel der Schwarzen schreit laut gegen die Tyrannei, aber sein Credit ist blos untergeordnet.

Hr. von Rivarol, dessen Einsichten mir von grosem Werthe sind, und dessen Eifer nicht erkaltet, machte mir gestern einen der sonderbarsten Vorschläge, den jeder andre als ich gewiß annehmen würde. „Ich habe," sagte er mir, „über Ihre Lage nachgedacht; ich habe das, was für, und was wider Sie ist, abgewogen; ich glaube den Charakter der Franzosen hinlänglich zu kennen, um Sie die Thorheit des Tages auf eine Art benuzen zu machen, die Ihre Macht verdreifachen wird. Da die Jacobiner alles zerstören wollen, blos um zu regieren, so geben Sie geradezu in diese Gesellschaft selbst, sezen Sie auf Ihren königlichen Kopf die rothe Müze, in deren Namen man befiehlt; Sie haben die Vorhand des Alters im Befehlen. Das Erstaunen, der Freudentaumel über einen so ausserordentlichen Schritt wird unfehlbar alle die frevelhaften Kniffe ihrer Feinde vereiteln; er wird Sie nationalisiren, und dem Schwarme der Führer das Maul stopfen." Dis ist, mein lieber Bruder, der Hauptsache nach, einer von den tausend und einen Planen, die der Eifer einiger Freunde der Monarchie mir angibt, um mit dem Ungeheuer zu kämpfen, das im Begrif ist, Frankreich zu verschlingen. Sie sehen leicht ein, daß meine Religion, meine Ehre, die Würde meiner Krone, und meine Zärtlichkeit für meine Familie, mir nicht zulassen, etwas anzunehmen, das mich zum

Spektakel von Europa machen würde. Ich kan das Schikſal Karl's I haben, weil, wenn die Schranken der Gerechtigkeit durchbrochen ſind, es für den, der regiert, nicht mehr Sicherheit gibt, als für den, der an ſeiner Statt zu regieren ſtrebt. Wenn der Sturm das Schif zerſchlägt, ſo bleibt dem Reiſenden weiter nichts als der Muth der Reſignation übrig; dis iſt ohngefähr meine Lage. Adieu, mein lieber Bruder; die Gefahren, die man mich befürchten läßt, werden mich nie vergeſſen machen, was ich mir als König und als Oberhaupt einer der erſten Nationen der Welt ſchuldig bin.

Ludwig.

Nachſchrift. Ich lege Ihnen hier die Abſchrift eines Briefes bei, den ich an Dumourier geſchrieben habe, der mir, aus andern Gründen, ohngefähr denſelben Vorſchlag, wie Hr. von Rivarol, gemacht hatte.

## Bemerkungen über den vierundfünfzigſten Brief.

Den Decreten zum Troz, welche die Brüder des Königs als des Erbfolge-Rechts verluſtig und als Verräther ihres Vaterlands erklärten, und troz der gegen ſie erlaſſenen königlichen Proklamationen, fuhr Ludwig XVI fort, mit ihnen auf die vertraulichſte und zärtlichſte Art zu correſpondiren; und dis Betragen, das in politiſcher Rükſicht ſehr tadelnswürdig iſt, ſtellt ihn aus einem noch intereſſantern Geſichtspunkte dar. Dieſer Brief iſt eine Art von Commentar über die Bemerkungen, welche Monſieur über die Perſonen gemacht hatte, die die erſten Stellen in der Adminiſtration bekleidet hatten, oder damals noch bekleideten; und er enthält die eigentlichen Geſinnungen des Königs über das Verdienſt ſeiner Miniſter. Sein Urtheil iſt nicht ſehr verſchieden von dem, welches die Geſchichtſchreiber der Revolution ſchon über einige derſelben gefällt haben. Man entdekt jedoch, wenn er von Roland ſpricht, nur allzuleicht den Haß, den er gegen die populäre Partei hegte. Roland war ein wenig Syſtematiker, ſo wie der König ihn ſchildert; aber ſein Syſtem war das einer ſtrengen und unerbittlichen Rechtſchaffenheit. An mehr Nachgiebigkeit, und an die argliſtige Schmeichelei

gefälligerer Minister gewöhnt, konnte der Monarch natürlich jene Unbiegsamkeit der Grundsäze nicht lieben, welche durchaus keine Pflicht aufopfern, durchaus von der Wahrheit nichts abdingen lassen wollte. Er hatte nicht ganz unrecht, wenn er ihm das Aussehen eines Quäkers vorwarf. Sein Aeussers hatte zwar nichts sehr Zuvorkommendes für den Hof; aber es war keine Ziererei in seiner Simplizität, und Roland würde hundertmal lächerlicher geschienen haben, wenn er sein bescheidenes Kostume mit dem Luxus und dem Pompe eines Höflings vertauscht hätte. Die Beschuldigung der Heuchelei ist schwerer, weil sie seine Grundsäze und seine Moralität angreift. Man sieht nicht, worauf der König diese Beschuldigung gründet; und man kan kaum begreifen, welches Interesse Roland gehabt hätte, ein Heuchler zu seyn. Wäre er es wirklich gewesen, er würde seine Stelle länger behalten haben. Sein Betragen, am Ende seiner kurzen Administration, hätte ihm von Seiten des Monarchen einen andern Titel verdienen sollen. Roland war ein Mann von strenger und flekenloser Rechtschaffenheit; diese Tugend war in den Tuilerien unbekannt. „Die Königin sieht mit Abscheu alle diese neuen Gesichter." Da man wenigstens nicht den Anschein groser Eigenschaften läugnen konnte, so war es bequemer, wenn man sie als Heuchelei betrachtete.

Der König sezt Roland's Frau unter die Zahl der thätigen Mitglieder der Administration, und er spricht von ihr als ob sie dem Departement des Innern vorgestanden wäre. Wenn die Geschichte dieser kurzen Administration, die sie uns in ihren Denkwürdigkeiten hinterlassen hat, wahr ist, (und wir glauben nicht, daß noch irgend jemand daran gezweifelt hat), so hätte der Monarch eher die Leichtglaubigkeit seines Ministers, als dessen Heuchelei tadeln sollen; denn diese Geschichte beweist uns, daß jene berühmte Märtyrerin der Freiheit die einzige war, welche Beurtheilungskraft genug hatte, die wahren Plane und Absichten des Hofes zu durchdringen. Die ausgezeichneten Talente Vergniaud's zwangen dem Könige, troz des tiefen Hasses, den er gegen die ganze Partei desselben hegte, die glänzendsten Lobsprüche ab; denn es heißt ihn nicht wenig loben, wenn man ihn über

Mirabeau gerade in dem sezt, was diesen berühmten Redner über alle, die vor ihm waren, erhoben hatte. Allein Vergniaud hatte einen unläugbaren, und noch viel wesentlichern Vorzug vor seinem Nebenbuhler; er war nicht blos kein schlechter Mensch; sondern er war eben so rein in seinen moralischen Eigenschaften, als er gediegen und glänzend in seinen GeistesFähigkeiten war. Der Monarch lobt auch Brissot; denn so muß man das, was er von ihm sagt, nehmen, wenn er den Mann nicht tadelt, der sein Vaterland noch mehr als ein Römer liebte, und seine Anhänglichkeit für die Freiheit mit seinem Blute versiegelte. Es ist schwer sich des Lächelns zu enthalten über den verächtlichen Ton, womit er „einen gewissen Gregoire" behandelt. Diese erkünstelte Unwissenheit erinnert uns an eine Stelle in Whitelock's Denkwürdigkeiten, wo er „von einem gewissen Johann Milton spricht, der blind wäre, und ziemlich gut Latein verstünde." Das ganze Leben dieses rechtschaffenen Mannes beweist indeß die Richtigkeit der Bemerkung des Königs, daß „sein Wahlspruch Menschenliebe" war, und daß er ewig den ehrenvollen Beinamen des „Apostels der Schwarzen," den er ihm gibt, verdienen wird.

Allein indem Ludwig XVI die Häupter der populären Partei so streng beurtheilt, findet er nicht Worte genug, um den hohen Begrif auszudrüken, den er von den Talenten, dem Eifer und den Kenntnissen des Hn. von Rivarol hat, der, nach der Art zu schliessen, wie er von ihm spricht, unter allen die meisten Ansprüche auf die Gunst und Dankbarkeit seines königlichen Lobredners zu haben scheint.

Die GegenRevolutionsPlane dieses seltsamen Günstlings waren überhaupt ohne Gefahr, eben weil sie so ausschweifend waren. Der neue Vorschlag, den er dem König macht, ist von seiner besten Art; aber Ludwig XVI hatte zu viel gesunden MenschenVerstand, um den Hanswurst in der rothen Müze, diesem UnterscheidungsZeichen der Uiberspannten im JacobinerClub, zu spielen; was ihn nicht nur, wie er sehr wohl einsah, in den Augen von ganz Europa herabgewürdigt, sondern auch seinen Untergang äusserst beschleunigt haben würde.

„Dis ist," sagt der König mit einer Anspielung auf die wundervollen Erzählungen, die man in der Tausend und einen Nacht findet, „dis ist einer von den Tausend und einen Planen, welche die Freunde der Monarchie mir vorschlagen, um gegen das Ungeheuer zu kämpfen, das im Begrif ist, Frankreich zu verschlingen." Eitle Spizfindigkeiten des HofGeistes! Die geringste Austrengung des schlichten MenschenVerstandes, das gemeinste Treue- und Glaubenhalten hätte dis Ungeheuer viel gewisser verschwinden machen, als alle die träumerischen und krausen Projekte dieser Freunde der Monarchie. Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß der König selbst davon überzeugt zu seyn scheint; und doch spricht er von dem unermüdbaren Eifer, von den köstlichen Einsichten dieser sinnlosen Menschen, die ihn reissendschnell in den Abgrund stürzten, der ihn verschlingen sollte.

Auch kan man, wenn man den Styl dieses Briefes mit jenen vergleicht, die der König vorher an seine Brüder schrieb, die Bemerkung machen, daß sie unendlich besser mit einander übereinstimmten. Er wirft Monsieur nicht mehr seine Auswanderung, noch die Gefahren vor, die aus der bewafneten Versammlung der Prinzen und Edelleute an den Ufern des Rheins für ihn entstehen würden. Der Krieg war damals erklärt, und die Freunde der Monarchie im Auslande waren auf dem Marsch, um die Ordnung im Innern wiederherzustellen. Inzwischen hat der Monarch noch einige Besorgnisse; er spricht von Karl I, von Muth und Resignation, indem er, sehr richtig, die allgemeine Bemerkung hinzufügt, daß, wenn die Schranken der Gerechtigkeit einmal durchbrochen sind, es eben so wenig Sicherheit mehr gibt fur den, der regiert, als für die, die nach ihm regieren wollen.

## LV Brief.

### An den Minister Dumourier.

24 April 1792.

Man will, daß ich mich mit dem Verbrechen in einen Vergleich einlasse; man macht mir unverschämte Vorschläge:

man möchte gerne meine Seele herabwürdigen, nachdem man meine Krone herabgewürdigt hat. Man möchte, daß die Aufrührer den Ruhm hätten, ihretwegen, mich der Gröse, dem edeln Stolze, der mir ziemt, meiner Rechtschaffenheit entsagen zu sehen, um mich in ihre Glieder zu stellen, ihre rothe Müze aufzusezen, und mit den verlornen Söhnen einer wilden Demagogie, den Feinden aller Gewalt, den Soldknechten eines schändlichen und verrätherischen Ehrgeizigen zu fraternisiren. Nein, keine Uibereinkunft mit dem Verbrechen; mein Herz verabscheut den Betrug. Ich konnte, durch eine weise Politik geleitet, mehr nachgeben, als mein Gewissen und mein Wille mir nachzugeben erlaubten; aber ich war kein Verräther, noch Treuloser. Die wahren Freunde der Constitution werden mich immer diese National-Urkunde vertheidigen sehen, welche anzunehmen ich lange Zeit Bedenken trug, und welche mein Interesse, so wie jenes meines Sohns, mir vielleicht zur Pflicht machte, zu verwerfen. Aber ich habe mein Wort gegeben; die Zeit, die Erfahrung, die öffentliche Meinung werden zu Rath gezogen, und der königliche Wille, das Interesse des Königs von Frankreich wird immer vergessen werden. Hoffen Sie nicht, mein Herr, daß ich meine Meinung ändern, daß ich mich über oder unter die Constitution stellen werde; ich werde den Rang behalten, in den sie mich stellt. Man wird mich keine Zuflucht in der Höhle der Jacobiner, noch Beschüzer unter denjenigen suchen sehen, die ich einst bestrafen lassen würde, wenn die Ordnung wieder aufkommt, wenn die Constitution mich immer noch zum Könige der Franzosen erklärt, und wenn die Tugend endlich in dem unglüklichen Frankreich die Mehrzahl für sich haben wird. Wenn Sie ein Versprechen gethan haben, so ziehen Sie Ihr Wort zurük; sagen Sie denen, die Ihnen hinterlistige Vorschläge gemacht haben, ja, mein Herr, hinterlistige, für mich keineswegs annehmbare Vorschläge — sagen Sie Ihnen, daß ich diese Vorschläge verabscheue. Mögen sie mich verläumden, mögen sie sich rächen; ich werde getreu seyn den rechtschaffenen Leuten, die ihre Blike auf mich richten; den Freunden der Constitution, die sich auf mich verlassen dürfen; allen Franzosen, die die Nacht des Irrthums und des Betrugs

nicht ewig umhüllen wird, und deren Vater, deren bester Freund ich beständig seyn werde. Hier haben Sie, mein Herr, mein GlaubensBekenntniß und meine Antwort; Sie können dieselbe bekannt machen, ich werde sie nie verläugnen.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünfundfünfzigsten Brief.

Dieser Brief, an Dumourier, beraubt den Hn. von Rivarol der ausschlieslichen Ehre des Vorschlags, daß der Monarch seine königliche Stirne mit der rothen Müze zieren, und mit den Jacobinern fraterniſiren sollte. Es scheint indeß, nach dem gleichzeitigen Zusammentreffen, daß dieser sinnreiche Gedanke dem Minister und dem Höfling gemeinschaftlich zugehörte; aber da der König glaubte, daß die Beweggründe, welche Dumourier hatte, einen solchen Vorschlag zu machen, nicht so rein wären, wie jene des Hn. von Rivarol, so behandelt er denselben mit all der Würde, die ihm zukam, und sogar mit einer Strenge, die, in der kritischen Lage, worin er sich befand, mehr Muth als Klugheit verrieth.

Ludwig XVI verwirft nicht nur, in diesem Briefe, jene unverschämten Vorschläge mit Unwillen; er ergreift sogar diese Gelegenheit, gegen die Gesellschaft, deren Mitglied zu werden man ihn bewegen wollte, mit Heftigkeit loszuziehen; er bedroht sie mit einer exemplarischen Bestrafung, wenn erst die gute Ordnung wieder hergestellt seyn würde.

Aus der Art, wie der Monarch sich ausdrükt, erhellt augenscheinlich, daß sein Unwille ganz besonders gegen eine von den Factionen dieser Gesellschaft gerichtet war, mit welcher Dumourier in Verbindung zu stehen beargwohnt wurde, und deren Mitglieder er unter dem Namen von Soldknechten eines ehrgeizigen und schändlichen Böſewichts charakterisirt. Er wollte hierdurch den Herzog von Orleans bezeichnen; und er scheint zu wünschen, daß sein Minister, dessen geheime Kunstgriffe er kannte, seinen Verbündeten die Meinung, die er von ihnen hatte, zu wissen thun möchte. Wahrscheinlich ist es auch diese Faction, auf welche Hr. von Rivarol den-

tet, wenn er den König versichert, daß jene ausschweifende Maasregel, die er ihm vorschlägt, unstreitig alle Komplotte seiner Feinde vereiteln, und sogar ihn nationalisiren würde. Aus der Meinung des Hn. von Rivarol zeigt sich's, daß der Wille der Nation mit jenem des Hofes eben nicht übereinstimmte, und daß die Jacobiner von dieser Generation, sehr verschieden von ihren blutdürstigen Nachfolgern, von allen Parteien als die reinsten Freunde der Constitution und der Freiheit betrachtet wurden.

## LVI Brief.

### Antwort an den Minister Roland.

21 Mai 1792.

Man kan mich in Erstaunen sezen, aber man kan mir keine Furcht einflößen, und meine Seele nie durch dieses Mittel meistern. Ich weiß, daß die Partei, deren Patriotism, Macht und groser Einfluß Sie mir rühmen, fähig ist, alles zu wagen; allein ich weiß auch, daß die ihr entgegengesezte Partei zahlreicher, und weniger überspannt ist; sie besteht aus einer Mehrzahl rechtschaffener Leute, die endlich Kühnheit zeigen, und den Muth der Tugend gebrauchen müssen. Ich weiß, daß ich unterliegen kan; daß die bösen Menschen zu allem fähig sind, daß das irregeführte Volk an ihren Patriotism, ihre Uneigennüzigkeit glaubt; aber ich getraue mir vorherzusagen, daß der Triumph dieser Leute nicht von langer Dauer seyn wird. Wenn ich unterliege, werden sie sich in meinen Raub theilen wollen; diese Theilung wird verderbliche Entzweiungen herbeiführen; die rechtschaffenen Leute werden dann einen Augenblik frei athmen können; dann werden sie ihren Muth wiederfinden; ihre Seele ist gerecht, sie werden triumphiren; die Franzosen werden Rache erhalten: einst, vielleicht, werden sie mein Andenken einer Rechtfertigung würdigen. Nein, mein Herr, ich will die Leute nicht sehen, und nie werde ich mich mit ihnen in einen Vergleich einlassen können. Dis ist mein Entschluß; er ist unveränderlich.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den sechsundfünfzigsten Brief.

Zu der Epoche, wo Roland dem Könige diese Bemerkungen über die Stärke der Partei, mit der er in Verbindung stand, machte, war die Nation in zwei grose politische Secten getheilt, die man, in Paris, unter dem Namen von Feuillans und Jacobinern, nach dem Lokal wo jede von ihnen ihre Sitzungen hielt, kannte. Die Feuillans waren mehr oder minder Anhänger der Révolution; aber sie zeichneten sich durch eine Kösere Anhänglichkeit für den Theil der Constitution aus, der sich zum Königthum, als für jenen, der sich zur Demokratie hinneigte; während die Jacobiner, die ganz den populären Grundsäzen zugethan waren, allen ihren Kräften aufboten, um die königliche Gewalt in ihren verfassungsmäßigen Schranken zurükzuhalten.

Dis war der charakteristische Geist dieser zwei grosen Gesellschaften, oder vielmehr dieser zwei grosen Parteien, die damals Frankreich theilten; allein es gab in ihrem Schoose Factionen, die ganz verschiedene Vuen hatten. Unter den Feuillans gab es viele Leute, die nach der Rükkehr der alten Regierung, mit allen ihren Misbräuchen, seufzten. Unter den Jakobinern wollten manche eine neue Dynastie, oder vielmehr die Übertragung der Krone auf die Linie von Orleans; während andre gar keine Krone, oder vielmehr gar keine Regierung, von welcher Art sie auch seyn möchte, wollten. Die Faction von Orleans hatte nur wenige Anhänger; die, welche man seitdem unter dem Namen von Anarchisten bezeichnet hat, war zahlreicher, und bestand aus jenen Menschen, die, nachdem sie sich in dem Jahre, welches auf den Umsturz des Thrones folgte, der Regierung bemächtigt hatten, Frankreich mit Blutgerüsten und Verwüstung bedekten.

Die falschen Schritte und die gegenrevolutionären Maasregeln der Tuilerien, hatten dieser Faction in der Gesellschaft der Jacobiner Consistenz gegeben, weil es schwer war, die gerechten Vorwürfe, welche diese wachsamen Gegner des Königthums dem Hofe machten, zu läugnen oder zu beschönigen. Allein da die Mitglieder dieser Faction, im Ganzen,

mehr Kühnheit als Moralität und Einsichten hatten, so fiengen die Jacobiner, welche wünschten, daß man eben sowohl den Geist als den Buchstaben der Constitution genau befolgen möchte, an, gegen deren Meinungen auf ihrer Hut zu seyn. Diese heilsame Furcht bestimmte die Häupter der Jacobiner, daß sie sich mit den Feuillans gegen einen Feind, der, wie die Erfahrung bald nachher bewies, ihnen beiden gemeinschaftlich war, zu vereinigen suchten; aber da weder die Buen noch die Politik der Tuilerien zum Zwek hatten, sich fest an den Geist der Constitution zu halten, so war der weise Rath des Ministers die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Der König kannte damals den Zustand der Parteien gut genug, um diesen Unterschied zu fassen; allein die Freunde des Königthums drangen zu sehr auf ihn ein, als daß er dem heilsamen Antriebe seiner eignen Beurtheilungskraft folgen konnte. Einer von seinen Ministern sagt in einem seiner Briefe: „Nie sah ich den König in seinem StaatsRathe nachgeben, selbst in Dingen, deren Nothwendigkeit, so wie die Vortheile, die daraus für ihn entstehen würden, er erkannte, wenn sein geheimer Rath ihm verboten hatte, daß er in nichts einwilligen sollte, ohne ihn vorher darum befragt zu haben. Oft sah ich den König, wenn er von der Wahrheit dessen, was seine Minister ihm sagten, überzeugt war, seine Verlegenheit äussern, und die Sizung aufheben, weil er nicht wuste, was er sagen sollte, und weder gegen sein Gewissen handeln, noch das Versprechen verlezen wollte, das er, ehe er in das Zimmer seines StaatsRaths eintrat, gethan hätte."

Ludwig XVI näherte sich damals der Katastrophe, die ihn vom Thron stürzte. Es scheint, daß er ein geheimes Vorgefühl von dem, was ihm begegnen sollte, hatte; und in seinem Unmuth sagt er auch das Schikfal des Ministers und seiner Partei voraus. Alle diese Prophezeihungen wurden unglüklicher Weise durch den Erfolg nur allzusehr bestätigt. Dis war der Schlag, welchem der rechtschaffene und unglükliche Roland so lebhaft zuvorzukommen wünschte, indem er dem Könige Rathschläge gab, die dieser mit so unbiegsamer und rauher Sprödigkeit verwarf.

## LVII Brief.

### An den Herzog von Briſſac.

27 Mai 1792.

Die Meinung, die Sie mir geſtern geäuſſert haben, gefällt mir unendlich. Man muß nachgeben, um nicht zu erbittern; man muß nachgeben, um meinen Feinden allen Vorwand zu benehmen, meine Abſichten zu verläumden. Sie können die Abdankung der conſtitutionellen Garde, die mir bewilligt worden war, in Vollziehung bringen. Ich hoffe, daß dieſe Abdankung nur proviſoriſch ſeyn wird. Dieſer Zuſtand von Mistrauen kann unmöglich von langer Dauer ſeyn. Man will durch dergleichen Plakereien machen, daß ich die Geduld verliere; man wird ſeinen Zwek nicht erreichen. Ich bin der Aufopferungen gewohnt; dieſe, ich geſtehe es, fällt mir ſchwer. Dieſe Garde gab mir die Mittel, ſo vielen braven Leuten, die dadurch, daß ſie meine Vertheidigung übernahmen, alles verloren haben, nüzlich zu ſeyn. Ich fürchte, für ſie, die Dienſte, die ſie mir geleiſtet haben. Gewiſſe Leute verabſcheuen mich ſo herzlich, daß ſie einen erklärten Haß gegen alles haben, was mich umgibt, oder mir zugethan zu ſeyn ſcheint. Sagen Sie, mein Herr, allen dieſen braven Leuten, daß ſie immer in meinem Dienſte ſeyn werden, daß ich immer ihr Vater ſeyn werde. Schildern Sie ihnen meinen ganzen Schmerz, und bezeugen Sie allen, die zu dieſem Korps gehörten, dem ich ſehr zugethan war, mein Bedauern. Sagen Sie ihnen, daß ich ſie einſt wieder zu vereinigen, ihren Eifer zu belohnen, und die Dienſte zu bezahlen hoffe, welche getreue Unterthanen mir geleiſtet haben, und mir noch leiſten können. Ihnen, mein Herr, danke ich nicht; Sie ſind Franzoſe, Sie reſpektiren Ihren König, Sie wiſſen Ihre Pflichten zu erfüllen. Sie lieben, Sie hochſchäzen, und es Ihnen beweiſen, das ſind die meinigen.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den sieben und fünfzigsten Brief.

Hr. von Brissac war zuverlässig der, welcher zur Abdankung der constitutionellen Garde des Königs, die ihm so schwer fiel, das meiste beitrug. Diese Garde bestand anfänglich grosentheils aus Bürgern, welche von den Departementen abgeschikt, und durch den Hn. von Brissac und die Offiziere, die unter seinen Befehlen dienten, so mishandelt, und durch Unannehmlichkeiten aller Art so überdrüssig gemacht wurden, daß sie fast alle ihren Abschied verlangten, der ihnen bewilligt ward, um den Zwek zu erreichen, den der Kommandant sich vorgesezt hatte. Der König spricht von denen, die man gewählt hatte, um ihre Stelle zu ersezen, wie von braven Leuten, die, indem sie seine Vertheidigung übernahmen, alles verloren haben, und denen er dadurch nüzlich werden könnte. Allein wie geneigt auch diese braven Leute seyn mochten, dem Könige hinwiederum nüzlich zu seyn, so war doch ihre Insolenz gegen ihre Mitbürger, und vornehmlich gegen die Mitglieder der Versammlung, so gros, und ihre Existenz, als militärisches Korps, so unthunlich geworden, daß man mit Grund befurchtete, alle Parteien möchten gegen sie aufstehen, um sie gänzlich zu vernichten. Troz der Anhänglichkeit des Königs für diese auserwählte Schaar, gab er dem Decret, welches ihre Abdankung verordnete, seine Sanction; und diesem Briefe an den Hn. von Brissac folgte bald ein Befehl, der ihn als StaatsGefangenen und einer Verschwörung gegen die National-Repräsentation angeklagt, vor den hohen Gerichtshof nach Orleans schikte.

---

## LVIII Brief.

### An Monsieur.

29 Mai 1792.

Die Verwegenheit der Aufrührer hat keine Schranken mehr, mein lieber Bruder; die widersinnigsten Anträge werden mir gemacht, um der Krone zu entsagen. Wenn ich in diese vor-

gebliche Maasregel des öffentlichen Heils einwillige, so wird man meinen Sohn als König der Franzosen ausrufen. Ein Regentschafts-Rath wird bis zu seiner Volljährigkeit alle Angelegenheiten besorgen, und in seinem Namen unterzeichnen. Wenn ich es geschehen lasse, so wird man mir freistellen, meinen Aufenthalt zu nehmen, wo es mir gutdünken wird, sogar ausser dem Königreich. Man wird mir das Eigenthum aller meiner PatrimonialGüter lassen, mit einem Gehalt von fünf Millionen, wovon zwei, nach meinem Tode, auf die Königin zurükfallen sollen. Diese Anträge sind mir durch einen Mann gemacht worden, den ich Ihnen noch nicht nennen kan, aber der die Seele jener Gesellschaft ist, die bis daher alles, was durch Jahrhunderte festgegründet war, untergraben hat. Namenlose Briefe kommen mir von allen Seiten zu. Man kündigt mir an, daß wir der Epoche eines Trauerspiels nahe sind, dessen Entwikelung der Sturz der Monarchie und mein Tod seyn wird, wenn ich mich nicht entschliesse, in den PrivatStand zurükzutreten. Ich werde diesen frevelhaften Insinuationen kein Gehör geben; ich werde auf dem Posten sterben, auf den die Vorsehung mich gestellt hat, unerschütterlich, weil ich nie aufgehört habe, gerecht zu seyn. Ich bin gänzlich zu Allem resignirt. Gott und die Hofnung, das, mein Bruder, kan mir nicht geraubt werden. Ich habe, um dem Haß der Bösen zu trozen, mein Gewissen, und die Standhaftigkeit des Unglüks.

Adieu; ich werde Ihnen übermorgen ausführlicher schreiben.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den acht und fünfzigsten Brief.

Unter der Zuchtruthe eines geheimen Raths, der zu dieser Zeit alle seine Operationen in einem den Grundsäzen der Revolution, der öffentlichen Meinung und dem Geiste der Constitution geradezu entgegengesezten Sinne leitete; gebunden durch Verpflichtungen mit auswärtigen Mächten, an die er sich gewendet hatte, um sein Vaterland der Freiheit zu berauben; ungewiß des Erfolgs, und noch mehr der Zukunft, die ihm

nichts als düstre und traurige Bilder darbot, — in einer solchen Lage wie diese, worin der König sich jezt befand, durfte man sich nicht wundern, wenn irgend ein aufrichtiger Freund seines Ruhms, seiner Ruhe und seines Glükes ihm jene Vorschläge machte, über die er sich gegen seinen Bruder mit so viel Stolz beklagt, und die er mit so viel Unwillen verwirft.

Die grausame Katastrophe, die bald darauf statthatte, macht, daß wir bedauern müssen — nicht, daß er Anträge verwarf, welche ihm durchaus keine Garantie, keine Sicherheit darboten; sondern — daß, im Innersten seines Gewissens überzeugt, daß er von neuem gegen seine feierlichsten Erklärungen handelte; zurükschaudernd vor den Gräueln des Krieges, die er über sein Vaterland herbeizog; zerrissen durch den geheimen Vorwurf seiner Unempfindlichkeit gegen die weisen Rathschläge, die ihm den Weg der Pflicht vorzeichneten, und seiner Hingebung an die, welche seinen Untergang vorbereiteten; — daß er, in der kritischen und dornichten Lage, worin er sich befand, und deren Gefahr die gräßlichen Ereignisse, die ihm in den finstersten Farben vorschwebten, nur allzusehr bewiesen, nicht das Herz hatte, seine Ketten zu brechen, die Bürde, die ihn drükte, und die so viel Bitterkeit über sein Leben ergos, wie einen Plunder von sich zu werfen, und so der schauervollen Gefahr, die ihn bedrohte, zu entgehen.

Aber so mächtig ist der Zauber der Gewalt über gemeine Seelen. Sylla, Christine von Schweden, und Karl V. kannten deren vollen Werth, und verachteten sie, ob sie ihnen gleich unter den reizendsten Formen erschien. Ludwig XVI, zerrissen, ausgeplündert, hielt noch die Zezen fest, und, dem Geizhalse im Augenblik des Schifbruchs ähnlich, gieng er unter dem Gewicht des täuschenden Schazes, der ihn niederriß, zu Grunde.

Was die Anträge betrift, die ihm gemacht wurden, so kennen wir davon weiter nichts, als was in dem Briefe des Königs enthalten ist; er benachrichtigt seinen Bruder von dem Factum; aber von dem, der ihm die Anträge gemacht hatte, sagt er blos, „er sey die Seele jener Gesellschaft, die bis daher alles, was durch Jahrhunderte festgegründet war, untergraben hätte.“ Offenbar meint der König, durch diese Um-

schreibung, die Gesellschaft der Jacobiner, deren Verdienst oder UnVerdienst wir jezt nicht untersuchen wollen: wir bemerken blos, daß, wer auch diese Person gewesen seyn mag, sie ihre Anträge den achtungswürdigsten Mitgliedern jener Gesellschaft mit der grösten Sorgfalt verheimlicht hat. Einer von den Ministern des Königs zu dieser Zeit, und der damals gewiß, von den Anhängern des Hofes, unter die Jacobiner gezählt wurde, hat uns versichert, daß jene Vorschläge ihnen gänzlich unbekannt gewesen: sie hatten sehr verschiedene Vuen; sie gaben damals dem Könige andre Rathschläge; und hätte er sie befolgt, so würde er das Projekt seiner Abdankung überflüssig gemacht haben.

Die Partei der Gironde, welche damals den grösten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, und welche die Minister des Tages ernannt hatte, hatte ein der Abdankung des Königs ganz entgegengesetztes Interesse; sie wünschte lebhaft, daß sie ihn möchte vermögen können, in die Vuen einzugehen, die ihr zur Befestigung der Constitution am dienlichsten schienen. Man muß demnach glauben, daß die Abdankung des Königs durch die Partei, bei welcher Dumourier herrschte, vorgeschlagen worden war. Dieser Minister wurde damals als die Seele der Faction Orleans betrachtet, welche Ludwig XVI irriger Weise für die Gesellschaft der Jacobiner nahm. Die Regentschaft sollte demjenigen Zweige des Hauses Bourbon, der die Ausübung seiner Rechte nicht verloren hatte, anvertraut werden; und da die Bruder des Königs als Verräther des Vaterlands waren erklärt worden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Regentschaft durch eines jener Ereignisse, die in RevolutionsZeiten sich so oft zutragen, in ein ErbfolgeRecht hätte verwandelt werden können.

## LIX Brief.

### An Hn. von Montmorin.

17 Jun. 1792.

Der Maire von Paris verläßt mich so eben, mein lieber Montmorin; er hat mir von Klagen im Namen der NationalGarden von Marseille gesprochen, welche vorgeben, daß

sie durch Personen, die in meinem Dienste stehen, beschimpft worden wären. Ich habe dem Herrn Maire gesagt, daß ich Genugthuung geben würde, daß ich es jedoch nicht anders könnte, als wenn man mir die Strafbaren anzeigen würde. Diese Antwort schien Hn. Pethion nicht zu befriedigen.

Hr. de Lesserre hat mir berichtet, daß in mehreren Vorstädten für die öffentliche Ordnung beunruhigende Versammlungen wären. Gehen Sie, mein lieber Montmorin, mit Hn. de la Porte zu Rath, um dis neue Gewitter zu beschwören.

Ludwig.

## Bemerkungen.

### über den neun und fünfzigsten Brief.

Dieser Brief an Hn. Montmorin ist so unerheblich, daß er keine Bemerkung erfordern würde, wenn er nicht mit der Ankunft, zu Paris, der National-Garden von Marseille, die sich nach den Gränzen begaben — einem Ereigniß, von welchem sich der erste entscheidende Schritt zum Umsturz des Throns datirt — in Verbindung stünde.

Der König hatte damals die drei Minister abgedankt, deren Ernennung, im Monat März, dem Misvergnügen der Nation, welcher sich gegen die Minister, an deren Stelle sie getreten waren, laut zu erheben anfieng, Einhalt gethan hatte. Unbekannt mit dem ganzen Umfang der Uibel, welche diese Agenten des Hofes, durch das verderbliche Uibergewicht, das sie auf den Geist des Monarchen hatten, (und wovon wir die nähern Umstände in dem Bekänntniß ihrer Verbrechen und Schändlichkeiten, das Hr. Bertrand von Molleville unter dem Titel von Geschichte oder Annalen der Revolution herausgegeben hat, aufgezeichnet finden), über Frankreich herbeizogen, hatten die drei Minister, die auf sie folgten, während ihrer kurzen Administration, allen ihren Kräften aufgeboten, um den Uibeln, die schon vorhanden waren, abzuhelfen, und denen, die sie zu befürchten Ursache hatten, zuvorzukommen.

Die gesezgebende Versammlung, betroffen über die Unfälle, welche die Eröfnung des Feldzuges bezeichnet hatten, und voll-

nicht ewig umhüllen wird, und deren Vater, deren bester Freund ich beständig seyn werde. Hier haben Sie, mein Herr, mein GlaubensBekenntniß und meine Antwort; Sie können dieselbe bekannt machen, ich werde sie nie verläugnen.

Ludwig.

## Bemerkungen über den fünfundfünfzigsten Brief.

Dieser Brief, an Dumourier, beraubt den Hn. von Rivarol der ausschlieslichen Ehre des Vorschlags, daß der Monarch seine königliche Stirne mit der rothen Müze zieren, und mit den Jacobinern fraterniſiren sollte. Es scheint indeß, nach dem gleichzeitigen Zusammentreffen, daß dieser sinnreiche Gedanke dem Minister und dem Höfling gemeinschaftlich zugehörte; aber da der König glaubte, daß die Beweggründe, welche Dumourier hatte, einen solchen Vorschlag zu machen, nicht so rein wären, wie jene des Hn. von Rivarol, so behandelt er denselben mit all der Würde, die ihm zukam, und sogar mit einer Strenge, die, in der kritischen Lage, worin er sich befand, mehr Muth als Klugheit verrieth.

Ludwig XVI verwirft nicht nur, in diesem Briefe, jene unverschämten Vorschläge mit Unwillen; er ergreift sogar diese Gelegenheit, gegen die Gesellschaft, deren Mitglied zu werden man ihn bewegen wollte, mit Heftigkeit loszuziehen; er bedroht sie mit einer exemplarischen Bestrafung, wenn erst die gute Ordnung wieder hergestellt seyn würde.

Aus der Art, wie der Monarch sich ausdrükt, erhellt augenscheinlich, daß sein Unwille ganz besonders gegen eine von den Factionen dieser Gesellschaft gerichtet war, mit welcher Dumourier in Verbindung zu stehen beargwohnt wurde, und deren Mitglieder er unter dem Namen von Soldknechten eines ehrgeizigen und schändlichen Böſewichts charakterisirt. Er wollte hierdurch den Herzog von Orleans bezeichnen; und er scheint zu wünschen, daß sein Minister, dessen geheime Kunstgriffe er kannte, seinen Verbündeten die Meinung, die er von ihnen hatte, zu wissen thun möchte. Wahrscheinlich ist es auch diese Faction, auf welche Hr. von Rivarol den-

tet, wenn er den König versichert, daß jene ausschweifende Maasregel, die er ihm vorschlägt, unstreitig alle Komplotte seiner Feinde vereiteln, und sogar ihn nationalisiren würde. Aus der Meinung des Hn. von Rivarol zeigt sich's, daß der Wille der Nation mit jenem des Hofes eben nicht übereinstimmte, und daß die Jacobiner von dieser Generation, sehr verschieden von ihren blutdürstigen Nachfolgern, von allen Parteien als die reinsten Freunde der Constitution und der Freiheit betrachtet wurden.

## LVI Brief.

### Antwort an den Minister Roland.

21 Mai 1792.

Man kan mich in Erstaunen sezen, aber man kan mir keine Furcht einflößen, und meine Seele nie durch dieses Mittel meistern. Ich weiß, daß die Partei, deren Patriotism, Macht und groser Einfluß Sie mir rühmen, fähig ist, alles zu wagen; allein ich weiß auch, daß die ihr entgegengesezte Partei zahlreicher, und weniger überspannt ist; sie besteht aus einer Mehrzahl rechtschaffener Leute, die endlich Kühnheit zeigen, und den Muth der Tugend gebrauchen müssen. Ich weiß, daß ich unterliegen kan; daß die bösen Menschen zu allem fähig sind, daß das irregeführte Volk an ihren Patriotism, ihre Uneigennüzigkeit glaubt; aber ich getraue mir vorherzusagen, daß der Triumph dieser Leute nicht von langer Dauer seyn wird. Wenn ich unterliege, werden sie sich in meinen Raub theilen wollen; diese Theilung wird verderbliche Entzweiungen herbeiführen: die rechtschaffenen Leute werden dann einen Augenblik frei athmen können; dann werden sie ihren Muth wiederfinden; ihre Seele ist gerecht, sie werden triumphiren; die Franzosen werden Rache erhalten: einst, vielleicht, werden sie mein Andenken einer Rechtfertigung würdigen. Nein, mein Herr, ich will die Leute nicht sehen, und nie werde ich mich mit ihnen in einen Vergleich einlassen können. Dis ist mein Entschluß; er ist unveränderlich.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den sechsundfünfzigsten Brief.

Zu der Epoche, wo Roland dem Könige diese Bemerkungen über die Stärke der Partei, mit der er in Verbindung stand, machte, war die Nation in zwei grose politische Secten getheilt, die man, in Paris, unter dem Namen von Feuillans und Jacobinern, nach dem Lokal wo jede von ihnen ihre Sitzungen hielt, kannte. Die Feuillans waren mehr oder minder Anhänger der Révolution; aber sie zeichneten sich durch eine kösere Anhänglichkeit für den Theil der Constitution aus, der sich zum Königthum, als für jenen, der sich zur Demokratie hinneigte; während die Jacobiner, die ganz den populären Grundsäzen zugethan waren, allen ihren Kräften aufboten, um die königliche Gewalt in ihren verfassungsmäsigen Schranken zurükzuhalten.

Dis war der charakteristische Geist dieser zwei grosen Gesellschaften, oder vielmehr dieser zwei grosen Parteien, die damals Frankreich theilten; allein es gab in ihrem Schoose Factionen, die ganz verschiedene Buen hatten. Unter den Feuillans gab es viele Leute, die nach der Rükkehr der alten Regierung, mit allen ihren Misbräuchen, seufzten. Unter den Jacobinern wollten manche eine neue Dynastie, oder vielmehr die Übertragung der Krone auf die Linie von Orleans; während andre gar keine Krone, oder vielmehr gar keine Regierung, von welcher Art sie auch seyn möchte, wollten. Die Faction von Orleans hatte nur wenige Anhänger; die, welche man seitdem unter dem Namen von Anarchisten bezeichnet hat, war zahlreicher, und bestand aus jenen Menschen, die, nachdem sie sich in dem Jahre, welches auf den Umsturz des Thrones folgte, der Regierung bemächtigt hatten, Frankreich mit Blutgerüsten und Verwüstung bedekten.

Die falschen Schritte und die gegenrevolutionären Maasregeln der Tuilerien, hatten dieser Faction in der Gesellschaft der Jacobiner Consistenz gegeben, weil es schwer war, die gerechten Vorwürfe, welche diese wachsamen Gegner des Königthums dem Hofe machten, zu läugnen oder zu beschönigen. Allein da die Mitglieder dieser Faction, im Ganzen,

mehr Kühnheit als Moralität und Einsichten hatten, so fiengen die Jacobiner, welche wünschten, daß man eben sowohl den Geist als den Buchstaben der Constitution genau befolgen möchte, an, gegen deren Meinungen auf ihrer Hut zu seyn. Diese heilsame Furcht bestimmte die Häupter der Jacobiner, daß sie sich mit den Feuillans gegen einen Feind, der, wie die Erfahrung bald nachher bewies, ihnen beiden gemeinschaftlich war, zu vereinigen suchten; aber da weder die Buen noch die Politik der Tuilerien zum Zwek hatten, sich fest an den Geist der Constitution zu halten, so war der weise Rath des Ministers die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Der König kannte damals den Zustand der Parteien gut genug, um diesen Unterschied zu fassen; allein die Freunde des Königthums drangen zu sehr auf ihn ein, als daß er dem heilsamen Antriebe seiner eignen Beurtheilungskraft folgen konnte. Einer von seinen Ministern sagt in einem seiner Briefe: „Nie sah ich den König in seinem StaatsRathe nachgeben, selbst in Dingen, deren Nothwendigkeit, so wie die Vortheile, die daraus für ihn entstehen würden, er erkannte, wenn sein geheimer Rath ihm verboten hatte, daß er in nichts einwilligen sollte, ohne ihn vorher darum befragt zu haben. Oft sah ich den König, wenn er von der Wahrheit dessen, was seine Minister ihm sagten, überzeugt war, seine Verlegenheit äussern, und die Sizung aufheben, weil er nicht wuste, was er sagen sollte, und weder gegen sein Gewissen handeln, noch das Versprechen verlezen wollte, das er, ehe er in das Zimmer seines StaatsRaths eintrat, gethan hatte."

Ludwig XVI näherte sich damals der Katastrophe, die ihn vom Thron stürzte. Es scheint, daß er ein geheimes Vorgefühl von dem, was ihm begegnen sollte, hatte; und in seinem Unmuth sagt er auch das Schikksal des Ministers und seiner Partei voraus. Alle diese Prophezeihungen wurden unglüklicher Weise durch den Erfolg nur allzusehr bestätigt. Dis war der Schlag, welchem der rechtschaffene und unglükliche Roland so lebhaft zuvorzukommen wünschte, indem er dem Könige Rathschläge gab, die dieser mit so unbiegsamer und rauher Sprödigkeit verwarf.

## LVII Brief.

### An den Herzog von Brissac.

27 Mai 1792.

Die Meinung, die Sie mir gestern geäussert haben, gefällt mir unendlich. Man muß nachgeben, um nicht zu erbittern; man muß nachgeben, um meinen Feinden allen Vorwand zu benehmen, meine Absichten zu verläumden. Sie können die Abdankung der constitutionellen Garde, die mir bewilligt worden war, zu Vollziehung bringen. Ich hoffe, daß diese Abdankung nur provisorisch seyn wird. Dieser Zustand von Mistrauen kann unmöglich von langer Dauer seyn. Man will durch dergleichen Plakereien machen, daß ich die Geduld verliere; man wird seinen Zwek nicht erreichen. Ich bin der Aufopferungen gewohnt; diese, ich gestehe es, fällt mir schwer. Diese Garde gab mir die Mittel, so vielen braven Leuten, die dadurch, daß sie meine Vertheidigung übernahmen, alles verloren haben, nüzlich zu seyn. Ich fürchte, für sie, die Dienste, die sie mir geleistet haben. Gewisse Leute verabscheuen mich so herzlich, daß sie einen erklärten Haß gegen alles haben, was mich umgibt, oder mir zugethan zu seyn scheint. Sagen Sie, mein Herr, allen diesen braven Leuten, daß sie immer in meinem Dienste seyn werden, daß ich immer ihr Vater seyn werde. Schildern Sie ihnen meinen ganzen Schmerz, und bezeugen Sie allen, die zu diesem Korps gehörten, dem ich sehr zugethan war, mein Bedauern. Sagen Sie ihnen, daß ich sie einst wieder zu vereinigen, ihren Eifer zu belohnen, und die Dienste zu bezahlen hoffe, welche getreue Unterthanen mir geleistet haben, und mir noch leisten können. Ihnen, mein Herr, danke ich nicht: Sie sind Franzose, Sie respectiren Ihren König, Sie wissen Ihre Pflichten zu erfüllen. Sie lieben, Sie hochschäzen, und es Ihnen beweisen, das sind die meinigen.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den sieben und fünfzigsten Brief.

Hr. von Brissac war zuverlässig der, welcher zur Abdankung der constitutionellen Garde des Königs, die ihm so schwer fiel, das meiste beitrug. Diese Garde bestand anfänglich grosentheils aus Bürgern, welche von den Departementen abgeschikt, und durch den Hn. von Brissac und die Offiziere, die unter seinen Befehlen dienten, so mishandelt, und durch Unannehmlichkeiten aller Art so überdrüssig gemacht wurden, daß sie fast alle ihren Abschied verlangten, der ihnen bewilligt ward, um den Zwek zu erreichen, den der Kommandant sich vorgesezt hatte. Der König spricht von denen, die man gewählt hatte, um ihre Stelle zu ersezen, wie von braven Leuten, die, indem sie seine Vertheidigung übernahmen, alles verloren haben, und denen er dadurch nüzlich werden könnte. Allein wie geneigt auch diese braven Leute seyn mochten, dem Könige hinwiederum nüzlich zu seyn, so war doch ihre Insolenz gegen ihre Mitbürger, und vornehmlich gegen die Mitglieder der Versammlung, so gros, und ihre Existenz, als militärisches Korps, so unthunlich geworden, daß man mit Grund befürchtete, alle Parteien möchten gegen sie aufstehen, um sie gänzlich zu vernichten. Troz der Anhänglichkeit des Königs für diese auserwählte Schaar, gab er dem Decret, welches ihre Abdankung verordnete, seine Sanction; und diesem Briefe an den Hn. von Brissac folgte bald ein Befehl, der ihn als StaatsGefangenen und einer Verschwörung gegen die National-Repräsentation angeklagt, vor den hohen Gerichtshof nach Orleans schikte.

## LVIII Brief.

### An Monsieur.

29 Mai 1792.

Die Verwegenheit der Aufrührer hat keine Schranken mehr, mein lieber Bruder; die widersinnigsten Anträge werden mir gemacht, um der Krone zu entsagen. Wenn ich in diese vor-

gebliche Maasregel des öffentlichen Heils einwillige, so wird man meinen Sohn als König der Franzosen ausrufen. Ein Regentschafts-Rath wird bis zu seiner Volljährigkeit alle Angelegenheiten besorgen, und in seinem Namen unterzeichnen. Wenn ich es geschehen lasse, so wird man mir freistellen, meinen Aufenthalt zu nehmen, wo es mir gutdünken wird, sogar ausser dem Königreich. Man wird mir das Eigenthum aller meiner PatrimonialGüter lassen, mit einem Gehalt von fünf Millionen, wovon zwei, nach meinem Tode, auf die Königin zurükfallen sollen. Diese Anträge sind mir durch einen Mann gemacht worden, den ich Ihnen noch nicht nennen kan, aber der die Seele jener Gesellschaft ist, die bis daher alles, was durch Jahrhunderte festgegründet war, untergraben hat. Namenlose Briefe kommen mir von allen Seiten zu. Man kündigt mir an, daß wir der Epoche eines Trauerspiels nahe sind, dessen Entwikelung der Sturz der Monarchie und mein Tod seyn wird, wenn ich mich nicht entschliesse, in den PrivatStand zurükzutreten. Ich werde diesen frevelhaften Insinuationen kein Gehör geben; ich werde auf dem Posten sterben, auf den die Vorsehung mich gestellt hat, unerschütterlich, weil ich nie aufgehört habe, gerecht zu seyn. Ich bin gänzlich zu Allem resignirt. Gott und die Hofnung, das, mein Bruder, kan mir nicht geraubt werden. Ich habe, um dem Haß der Bösen zu trozen, mein Gewissen, und die Standhaftigkeit des Unglüks.

Adieu; ich werde Ihnen übermorgen ausführlicher schreiben.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den acht und fünfzigsten Brief.

Unter der Zuchtruthe eines geheimen Raths, der zu dieser Zeit alle seine Operationen in einem den Grundsäzen der Revolution, der öffentlichen Meinung und dem Geiste der Constitution geradezu entgegengesezten Sinne leitete; gebunden durch Verpflichtungen mit auswärtigen Mächten, an die er sich gewendet hatte, um sein Vaterland der Freiheit zu berauben; ungewiß des Erfolgs, und noch mehr der Zukunft, die ihm

nichts als düstre und traurige Bilder darbot, — in einer solchen Lage wie diese, worin der König sich jezt befand, durfte man sich nicht wundern, wenn irgend ein aufrichtiger Freund seines Ruhms, seiner Ruhe und seines Glükes ihm jene Vorschläge machte, über die er sich gegen seinen Bruder mit so viel Stolz beklagt, und die er mit so viel Unwillen verwirft.

Die grausame Katastrophe, die bald darauf statthatte, macht, daß wir bedauern müssen — nicht, daß er Anträge verwarf, welche ihm durchaus keine Garantie, keine Sicherheit darboten; sondern — daß, im Innersten seines Gewissens überzeugt, daß er von neuem gegen seine feierlichsten Erklärungen handelte; zurükschaudernd vor den Gräueln des Krieges, die er über sein Vaterland herbeizog; zerrissen durch den geheimen Vorwurf seiner Unempfindlichkeit gegen die weisen Rathschläge, die ihm den Weg der Pflicht vorzeichneten, und seiner Hingebung an die, welche seinen Untergang vorbereiteten; — daß er, in der kritischen und dornichten Lage, worin er sich befand, und deren Gefahr die gräßlichen Ereignisse, die ihm in den finstersten Farben vorschwebten, nur allzusehr bewiesen, nicht das Herz hatte, seine Ketten zu brechen, die Bürde, die ihn drükte, und die so viel Bitterkeit über sein Leben ergos, wie einen Plunder von sich zu werfen, und so der schauervollen Gefahr, die ihn bedrohte, zu entgehen.

Aber so mächtig ist der Zauber der Gewalt über gemeine Seelen. Sylla, Christine von Schweden, und Karl V, kannten deren vollen Werth, und verachteten sie, ob sie ihnen gleich unter den reizendsten Formen erschien. Ludwig XVI, zerrissen, ausgeplündert, hielt noch die Fezen fest, und, dem Seizhalse im Augenblik des Schifbruchs ähnlich, gieng er unter dem Gewicht des täuschenden Schazes, der ihn niederriß, zu Grunde.

Was die Anträge betrift, die ihm gemacht wurden, so kennen wir davon weiter nichts, als was in dem Briefe des Königs enthalten ist; er benachrichtigt seinen Bruder von dem Factum; aber von dem, der ihm die Anträge gemacht hatte, sagt er blos, „er sey die Seele jener Gesellschaft, die bis daher alles, was durch Jahrhunderte festgegründet war, untergraben hätte.“ Offenbar meint der König, durch diese Um-

schreibung, die Gesellschaft der Jacobiner, deren Verdienst oder UnVerdienst wir jezt nicht untersuchen wollen: wir bemerken blos, daß, wer auch diese Person gewesen seyn mag, sie ihre Anträge den achtungswürdigsten Mitgliedern jener Gesellschaft mit der grösten Sorgfalt verheimlicht hat. Einer von den Ministern des Königs zu dieser Zeit, und der damals gewiß, von den Anhängern des Hofes, unter die Jacobiner gezählt wurde, hat uns versichert, daß jene Vorschläge ihnen gänzlich unbekannt gewesen: sie hatten sehr verschiedene Vuen; sie gaben damals dem Könige andre Rathschläge; und hätte er sie befolgt, so würde er das Projekt seiner Abdankung überflüssig gemacht haben.

Die Partei der Gironde, welche damals den grösten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, und welche die Minister des Tages ernannt hatte, hatte ein der Abdankung des Königs ganz entgegengesetztes Interesse; sie wünschte lebhaft, daß sie ihn möchte vermögen können, in die Vuen einzugehen, die ihr zur Befestigung der Constitution am dienlichsten schienen. Man muß demnach glauben, daß die Abdankung des Königs durch die Partei, bei welcher Dumourier herrschte, vorgeschlagen worden war. Dieser Minister wurde damals als die Seele der Faction Orleans betrachtet, welche Ludwig XVI irriger Weise für die Gesellschaft der Jacobiner nahm. Die Regentschaft sollte demjenigen Zweige des Hauses Bourbon, der die Ausübung seiner Rechte nicht verloren hatte, anvertraut werden; und da die Bruder des Königs als Verräther des Vaterlands waren erklärt worden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Regentschaft durch eines jener Ereignisse, die in Revolutionszeiten sich so oft zutragen, in ein Erbfolgerecht hätte verwandelt werden können.

## LIX Brief.

### An Hn. von Montmorin.

17 Jun. 1792.

Der Maire von Paris verläßt mich so eben, mein lieber Montmorin; er hat mir von Klagen im Namen der NationalGarden von Marseille gesprochen, welche vorgeben, daß

sie durch Personen, die in meinem Dienste stehen, beschimpft worden wären. Ich habe dem Herrn Maire gesagt, daß ich Genugthuung geben würde, daß ich es jedoch nicht anders könnte, als wenn man mir die Strafbaren anzeigen würde. Diese Antwort schien Hn. Pethion nicht zu befriedigen.

Hr. de Lesserre hat mir berichtet, daß in mehreren Vorstädten für die öffentliche Ordnung beunruhigende Versammlungen wären. Gehen Sie, mein lieber Montmorin, mit Hn. de la Porte zu Rath, um dis neue Gewitter zu beschwören.

Ludwig.

## Bemerkungen.

### über den neun und fünfzigsten Brief.

Dieser Brief an Hn. Montmorin ist so unerheblich, daß er keine Bemerkung erfordern würde, wenn er nicht mit der Ankunft, zu Paris, der National-Garden von Marseille, die sich nach den Gränzen begaben — einem Ereigniß, von welchem sich der erste entscheidende Schritt zum Umsturz des Throns datirt — in Verbindung stünde.

Der König hatte damals die drei Minister abgedankt, deren Ernennung, im Monat März, dem Misvergnügen der Nation, welcher sich gegen die Minister, an deren Stelle sie getreten waren, laut zu erheben anfieng, Einhalt gethan hatte. Unbekannt mit dem ganzen Umfang der Uibel, welche diese Agenten des Hofes, durch das verderbliche Uibergewicht, das sie auf den Geist des Monarchen hatten, (und wovon wir die nähern Umstände in dem Bekänntniß ihrer Verbrechen und Schändlichkeiten, das Hr. Bertrand von Molleville unter dem Titel von Geschichte oder Annalen der Revolution herausgegeben hat, aufgezeichnet finden), über Frankreich herbeizogen, hatten die drei Minister, die auf sie folgten, während ihrer kurzen Administration, allen ihren Kräften aufgeboten, um den Uibeln, die schon vorhanden waren, abzuhelfen, und denen, die sie zu befürchten Ursache hatten, zuvorzukommen.

Die gesezgebende Versammlung, betroffen über die Unfälle, welche die Eröfnung des Feldzuges bezeichnet hatten, und voll-

kommen mit den Absichten des Hofes zusammenstimmten; in der Besorgniß, daß der Feind gegen die HauptStadt vordringen möchte, worin der Hof, wenn man der eben angeführten, wenigstens in dieser Rükſicht treuen, Geschichte glauben darf, ihn zu begünstigen bemühet war, — die gesezgebende Versammlung, sagen wir, hatte auf den förmlichen Antrag des KriegsMinisters Servan die Errichtung eines Lagers zwischen Paris und den Gränzen beschlossen, welches ein Depot zum Unterricht der Freiwilligen, die sich nach den Armeen begaben, und im Nothfalle ein Damm gegen die Invasion der HauptStadt, wenn der Feind sich die Oefnung dahin durchbrache, seyn sollte. Obgleich die Versammlung beschlossen hatte, daß dieses Lager nur aus zwanzigtausend Mann bestehen sollte, so befürchtete doch der Hof nicht ohne Grund, daß diese Anzahl, nach Maasgabe der Gefahr, vermehrt werden möchte, und sah dasselbe sogar, in Betracht der Stellung, die man es nehmen lies, als ein nur allzukräftiges Hinderniß gegen die Annäherung der östreichischen Heere an; der König fand daher verschiedene Vorwände, um seine Sanction zu verschieben, bis er sich, mit Dumourier's Beistand, von der beunruhigenden Alternative von Bitten und Vorwürfen befreite, indem er seine Minister abdankte. „Ich hatte bereits," sagt Servan, „mehrere Hindernisse zu bekämpfen gehabt; der Widerstand ward schwächer, und ich ich fieng an zu hoffen; aber in dem Augenblik wo ich mir schmeichelte, meinem Vaterlande nüzlich seyn zu können, erhielt ich vom] Könige den Befehl mein Portefeuille abzugeben." Dumourier trat an Servan's Stelle, als KriegsMinister, und die Sanction des Decrets ward reinweg und ein für allemal verweigert.

Servan's Schreiben, von dem wir so eben einen Theil angeführt, verbreitete Bestürzung in der gesezgebenden Versammlung: da sie von dem Geheimniß des Hofes weniger unterrichtet war, als die Minister, so konnte sie die Absichten des Königs nicht errathen. Die Constitution erlaubte ihr keinen andern Widerstand, als den Ausdruk ihrer Misbilligung, welche sie in einem Decret oder Erklärung, die sie erließ, daß der Bürger Servan, bei seinem Abtritt, die Achtung und

das Bedauern des gesetzgebenden Körpers und der Nation mit sich nähme, verzeichnete.

Auf Servan's Abdankung folgte die von Roland und Clavière, an deren Stelle man Minister ernannte, deren grösstes Verdienst ihre Nullität war, und die eben deswegen weniger in dem Falle waren, sich den Projekten des Hofes zu widersezen. Nie hatte dieser einen grösern Fehler begangen. Im Augenblik wo eine lange Erfahrung ihn mit der Verfellung vertraut gemacht hatte, entsagte er derselben, als sie ihm gerade äusserst nüzlich seyn konnte, warf die Maske von sich, und trozte der Meinung der Nation. Der Unwille war allgemein, und äusserte sich auf die kräftigste Weise. Es waren nicht mehr die in solchem Falle gewöhnliche Klagen, auch nicht mehr blos aufrührerische, obgleich abgemessene Aeusserungen: die gesezgebende Versammlung hörte an ihren Schranken alles, was den Bürgerkrieg und die unmittelbare Vernichtung aller Ordnung und aller Regierung ankündigte. Man hätte glauben sollen, daß der König, der schon mehrmals erfahren hatte, was das Volk zu thun fähig wäre, wenn es einmal die Schranken der Pflicht durchbrochen hatte, beim Anblik des drohenden Schauspiels, welches die unermeßliche Bevölkerung von Paris darbot, nicht so ruhig seyn würde. Sein Brief an Hn. von Montmorin benachrichtigt diesen Minister, „daß in mehrern VorStädten für die öffentliche Ordnung beunruhigende Versammlungen wären; und er fordert ihn auf, mit Hn. de la Porte zu Rath zu gehen, um die neue Gewitter zu beschwören." Die populären Elemente waren damals in einer zugrosen Gährung, als daß man sie mit so schwachen Agenten hätte zur Ruhe bringen können. Es waren Pygmäen, die Riesen aufhalten wollten.

## LX Brief.

### An Hn. von Montmorin.

21 Jun. 1792.

Es ist nicht Unwille, mein lieber Montmorin, was ich am gestrigen Tage empfand; es ist wahrhaft die Qual einer

von Schmerz über den Wahnsinn, dem das Volk sich überließ, beklommenen Seele. Der Anblik der Menschen, die mir zu drohen wagten, hat mich nicht einen Augenblik in Furcht gesezt: was die Nachwelt nie wird glauben können, ist, daß alle diese Gräuel unter den Augen der StellVertreter der Nation vorfielen, ohne daß sie sich die geringste Mühe gaben, die Störer der öffentlichen Ordnung zurükzuhalten und zu bestrafen. Sie wissen besser als ein andrer, mein lieber Montmorin, daß ich dem Glüke der Franzosen die Vorrechte meiner Krone, das Interesse meiner Familie, und die Gewohnheiten meiner Kindheit aufgeopfert habe: was war die Folge davon? die gröbsten Mishandlungen. Bis die Nation durch eine unglükliche Erfahrung aufgeklärt seyn wird, glaube ich für den Augenblik in meinen Projekten nichts ändern zu müssen.

Sie können die Proclamation erscheinen lassen, von der ich Ihnen, vorgestern, den Entwurf zugeschikt habe: befehlen Sie Parisot, daß er sie noch heute druken lassen soll. Wenn Sie morgen früh um zehn Uhr zu mir kommen werden, will ich Ihnen viele Dinge sagen, die Details erfordern.

Gute Nacht, mein lieber Montmorin.

Ludwig.

## Bemerkungen über den sechszigsten Brief.

Immer wird es äusserst schwer seyn, sich einen bestimmten und richtigen Begrif von den Ereignissen des 20 Jun. zu machen. Indeß scheint es gewiß, daß man diese Bewegung entworfen hatte, um den König zu zwingen, die Minister, die er einige Tage zuvor verabschiedet hatte, zurükzurufen; aber es ist keineswegs wahrscheinlich, daß die Chefs dabei die Absicht hatten, daß man in das Innere des Pallastes dringen, den König und die Königin mishandeln, und sie mit Ermordung bedrohen sollte.

Wenn der Pöbel, oder die, welche ihn aufgehezt hatten, die frevelhafte Absicht gehabt hätten, einen Mord zu begehen, so würde es ihnen unendlich leicht gewesen seyn, ihn zu vollziehen, mitten unter jenen Szenen von Tumult, Unverschämt-

heit und Brutalität, die in dem Zimmer des Königs vorfielen, der lange Zeit, ohne eine Wache, und sogar ohne irgend jemanden von seinen Leuten um sich zu haben, ein Gefangener des Pöbels blieb. Es scheint offenbar, daß die Häupter der Opposition gegen den Hof durchaus keinen Antheil an diesen Beschimpfungen und Mishandlungen hatten, da diese weit entfernt ihre Absichten zu begünstigen, vielmehr, wie alle Bewegungen dieser Art, nothwendig dazu beitragen mußten, den, welchen verhaßt zu machen ihr groses Interesse war, für den Augenblik populärer zu machen. Man beargwohnte und beschuldigte die Agenten des Hofes, daß sie, bei dieser Gelegenheit, den Pöbel zu jenen Ausschweifungen verleitet hätten, um zu verhindern, daß man sich in Zukunft nicht ähnlicher Werkzeuge bedienen könnte, und zugleich um die Adressen des Volkes, die sehr beunruhigend und sehr gefährlich werden konnten, in Miscredit zu bringen. Indeß war dis Auskunfts-Mittel nicht minder gefährlich, und ohngeachtet der grosen Uibung, welche sie in diesen Arten von Ränken hatten, war viele Verwegenheit nöthig, um es zu wagen.

## LXI Brief.

### An Mesdames.

29 Jun. 1792.

Unsre Leiden, meine liebe Tanten, haben die höchste Stufe erreicht; der schrecklichste Frevel ist verübt worden; mein Asyl ist verletzt, ich bin beschimpft, bedroht, den Streichen der Mörder blosgestellt worden. Meine Kinder, die Königin, Madame Elisabeth haben mein Schikſal getheilt; man wird Ihnen die nähern Umstände dieses scheuslichen Tages melden, der die Franzosen, für welche die Liebe zur Ordnung das erste Gut ist, mit Unwillen erfüllen muß. Europa wird ohne Zweifel mit dem tiefsten Gefühl von Indignation diese neue meiner Person zugefügte Mishandlung vernehmen. Die Vorsehung wacht noch über mich und über meine Familie; möge der Himmel das Gewitter abwenden, das noch tobt, und den retten, der Sie liebt, der sich oft von Ihnen unterhält und der Ihr

nen Glük wünscht, daß Sie weit entfernt von einem Lande sind, wo das Verbrechen wacht, wo die Geseze die Strafbaren nicht erreichen können, wo die rechtmäßige Gewalt keine Stärke mehr hat, wo die Tugend ohne Achtung, und die Zügellosigkeit als Patriotism geehrt ist.

Empfangen Sie den reinsten Ausdruk meiner warmen Zuneigung.

Ludwig.

## LXII Brief.

### An Monsieur.

1 Jul. 1792.

Sie sind bereits, mein lieber Bruder, von den Mishandlungen benachrichtigt, die ich am 20 Jun. erlitten habe; Mishandlungen, die um so empfindlicher sind, als der Theil des Volkes, der meine Wohnung verlezt hat, von Männern geleitet wurde, die ich vormals mit meinen Wohlthaten überhäuft hatte. Die NationalGarde, die, in jeder Rüksicht, mich hätte vertheidigen sollen, war an die Ruhestörer verkauft. Ihr Anführer war allzu stolz darauf, mir zu trozen, als daß er hätte versucht seyn sollen, sich seines Ansehens zu bedienen.

Ich habe dem Geschrei der Bosheit die Ruhe der Unerschütterlichkeit entgegengesezt; diese kaltblütige Festigkeit hat, für diesen Tag, ihre blutdürstigen Projekte vereitelt. Die Königin und meine ganze Familie haben eine heroische Resignation gezeigt; wir sind seit langer Zeit gewohnt, Alles für möglich zu halten; unser Schikſal ist allzuwenig beneidenswerth, daß das Verbrechen vollenden sollte, was es angefangen hat..... Die Versammlung hat, theilweise, tiefen Unwillen geäussert. Legendre sagte auf der Rednerbühne der Jacobiner, das Volk habe seinem Mandatar die Ehre erzeigt, ihn zu besuchen. Marat und Hebert proclamiren in ihren Blättern die nemlichen Grundsäze. Die bezahlten Schreier stiessen, vor meinen Fenstern, Drohungen aus, welche die Kühnheit der Aufrührer bewiesen. Ohne die Tröstungen der Religion würde ich schon lange der höchsten Gewalt entsagt haben. Dumourier hat mir verschiedene Plane vor-

geschlagen, um die Komplotte der Jacobiner, der Robespierres und der Dantons zu vereiteln; aber dis wird nicht ohne ein groses Blutvergiesen geschehen können; tausendmal lieber will ich das Schlachtopfer der Bösen seyn, als mein Leben durch den Tod eines einzigen Franzosen beflekken. Wenn ich das Laster triumphiren, und die Kühnheit sich als die Nebenbuhlerin der Gerechtigkeit zeigen sehe, so billige ich den Entschluß, den Karl V faßte, dem Throne zu entsagen. Ich weiß nicht, mein lieber Bruder, was das Schiksal mir in der Zukunft aufbewahrt; was den jezigen Augenblik betrift, so kan niemand unglüklicher seyn, als Ihr Freund und Bruder.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den ein- und zwei und sechszigsten Brief.

Der König drükt in diesen zwei Briefen, wovon der eine an seine Tanten, der andre an seinen Bruder gerichtet ist, den äussersten Unwillen aus, den die Mishandlungen, welchen er, so wie seine Familie, am 20 Jun. ausgesezt war, ihm verursachten. Nach der Art, wie der König davon spricht scheint es, daß er das Geheimniß dieser Mishandlungen durchdrungen zu haben glaubte, „die ihm um so empfindlicher waren, als der Theil des Volkes, der seine Wohnung verlezt hatte, von Männern geleitet wurde, die er vormals mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte. Die NationalGarde, die, in jeder Rüksicht, ihn hätte vertheidigen sollen, war an die Ruhestörer verkauft. Ihr Anführer war allzustolz darauf, ihm zu trozen, als daß er hätte versucht seyn sollen, sich seines Ansehens zu bedienen." Weder der Maire von Paris noch die Häupter der Opposition in der Versammlung, waren von dem Könige mit Wohlthaten überhäuft worden; die, welche diesen Angrif leiteten, mußten demnach ganz andre Personen seyn.

Zum Unglük war der König so äusserst empfindlich, daß das aufrührerische Geschrei des Volks, welches er zuweilen hörte, ihn in die lebhafteste Unruhe sezte. Er verachtete seine Gewalt, aber er zitterte beim Gedanken an den geringsten Tadel, oder an den geringsten Vorwurf, selbst von Seiten der

gemeinsten und niedrigsten Menschen. Er rügt den plumpen Scherz von Legendre, und die unanständige Wiederholung desselben in den Blättern der revolutionären Ungeheuer Hebert und Marat. Das Gebrülle der bezahlten Schreier, die beständig vor seinen Fenstern sind, macht einen so starken Eindruk auf ihn, daß blos die Tröstungen der Religion ihn verhindern können, der höchsten Gewalt zu entsagen.

Dieser Gedanke von Abdankung, gegen den er sich in einem der vorhergehenden Briefe so stark geäussert hatte, kommt nun doch am Schlusse dieses Briefes wieder zum Vorschein. „Dumourier hat ihm verschiedene Plane vorgeschlagen, um sich auf einmal die Jacobiner, die Robespierres, die Dantons vom Halse zu schaffen;“ aber der König ist gewissenhafter, als sein Minister; seine Seele empört sich immer bei dem Gedanken an Blutvergiesen. Diese menschliche und mitleidige Denkungsart äussert sich in seiner ganzen Correspondenz; und welche Schwachheiten, oder welche Fehler man auch an dem Fürsten finden mag, so kan man doch dem Menschen das Lob nicht versagen, das seinen wohlwollenden Gesinnungen gebührt.

## LXIII Brief.

### An Monsieur.

17 Jul. 1792.

Ich muß Ihnen, mein lieber Bruder, eine sehr skandalöse Szene beschreiben. Ich habe Ihnen von gewissen Anträgen gesagt, die mir von zwei Deputirten gemacht wurden, welche oft bei den Jacobinern zusammen votiren. Diese Leute, die einander von Herzen verabscheuen, die schon gegen einander mistrauisch zu seyn scheinen, und die sich zulezt mit der grösten Erbitterung bekriegen werden, möchten mich gerne, ich weiß nicht eigentlich warum, unter ihre Fahnen stellen. Unempfindlich gegen ihre Versprechungen, ihre Drohungen, taub gegen ihre Einladungen, habe ich mich beständig geweigert, in ihre Projekte einzugehen. Sie wollten mich in Furcht sezen. Eine Deputation von der Versammlung war wegen wichtiger Gegenstände zu mir geschikt worden; es gelang ihnen, diese De-

putation aus überspannten Menschen, aus schlecht organisirten Köpfen zusammenzusezen, die allem Wohlstande Hohn sprechen, sich den Königen gleich dünken, und sich Vorzugsweise für freie Wesen halten, weil sie starke Lungenflügel haben, die Gabe zu schimpfen besizen, und nie das Unglük zu respectiren wissen.

Die Deputation tritt herein. Ein gewisser Gensonné führt das Wort; er spricht gut, sogar mit einiger Mäßigung. Indeß ist seine Rede doch durch seltsame Wendungen, gewagte Ausdrüke entstellt.

Ich antwortete; ich ließ das Herz statt des Verstandes sprechen; ich vergas, daß ich König wäre, und drükte mich mit Offenheit aus.

Die Königin war gegenwärtig; ein junger Mensch, ein Hiz-Kopf, dem man die Unbesonnenheit ansah, nahm das Wort; er fuhr die Königin an: „Sie, Madame, und Ihre Rathschläge richten den König zu Grund: Sie sind mit lauter Royalisten umgeben, und Sie entfernen die Patrioten.“ Die Königin antwortete mit Würde: er zukte die Achseln. Ich wollte den Zorn dieses indiscreten Censors besänftigen; er nahm wieder mit Unverschämtheit das Wort auf, und geruhte mich zu versichern, daß ich ein braver Mann, aber durch Verräther, durch Feinde des Vaterlands in Irrthum geführt wäre. Was sollte ich antworten, um diesen Menschen zurecht zu weisen? Ich schwieg, und wandte mich an den Redner der Deputation. Ich bemerkte, daß mehrere der anwesenden Deputirten den Wahnsinn theilten, daß sie dis Muth nannten, und diesem jungen Tollkopf, der sich, wie man mir sagt, Merlin von Thionville nennt, ihren Beifall bezeugten.

Ich erzählte diese Anekdote mehrern Deputirten von der rechten Seite; sie versicherten mich, daß Tags darauf dieser junge Deputirte, in einer von den Alleen des Gartens der Feuillans, mit seiner Kühnheit geprahlt, und sich für den würdigen Nebenbuhler von Cato gehalten habe, weil er sich grob gegen eine Prinzessin betragen hatte. Und das sind die Leute, die Frankreich regieren wollen! O mein Bruder, beklagen Sie mich!

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den dreiundsechszigsten Brief.

Die nach den Tuilerien abgeschikte Deputation hatte wahrscheinlich zur Absicht, den König in der Wahl seiner Minister zu influenziren, da die, welche er nach der Verabschiedung Servan's und seiner Collegen ernannt hatte, nachdem sie einen Monat lang, mit Dumourier, vergebens gearbeitet und allen ihren Kräften aufgeboten, ihre Dimission genommen hatten. Es scheint, daß zwei von den Parteien, in welche die Versammlung damals getheilt war, und welche, nach der Beschreibung des Königs, keine andern als die Girondisten und die Cordeliers, die nachher im NationalConvent den Berg ausmachten, seyn können, ihm verschiedene Anträge gemacht hatten. Unempfindlich gegen ihre Liebkosungen, und ihre Drohungen verachtend, rühmt sich der Monarch, daß er auf gleiche Weise beiden Parteien verweigert habe, in ihre Projekte einzugehen; und er beklagt sich, wie es sehr natürlich war, über „die schlechtorganisirten Köpfe, die sich den Königen gleich, und Vorzugsweise für freie Wesen halten, weil sie starke Lungenflügel haben, und die Gabe zu schimpfen besizen."

„Ein gewisser Gensonné führte das Wort;" und welches auch seine Ideen über die Gleichheit der Menschen seyn mochten, so hatte er doch gewiß keinen „schlechtorganisirten Kopf." Der König sagt, „er spreche gut, sogar mit einiger Mäßigung." Er billigt seine Rede im Ganzen, obgleich „seltsame Wendungen, gewagte Ausdrüke, sie entstellen."

Noch muß er das Beleidigendste erzählen. „Die Königin war bey dieser freundschaftlichen Conferenz gegenwärtig, als ein junger unbesonnener Hizkopf das Wort nahm, und sie ausschalt." Dieser junge Mensch war Merlin von Thionville, von welchem der König hier keine übertriebene Beschreibung macht. Allein welchen Widerwillen er auch gegen diesen jungen Gesezgeber gefaßt haben mochte, so war doch das, was er der Königin sagte, blos das Echo der öffentlichen Meinung, und zum Unglük für Frankreich nur allzuwahr. Nachdem Merlin die Königin auf eine Art, deren sie so wenig gewohnt war, apostrophirt hatte, „geruhte er den König zu versichern, daß

er ein braver Mann, aber durch Verräther, durch Feinde des Vaterlands in Irrthum geführt wäre." Dis mochte wahr seyn; aber es wurde zu trozig und zu spät gesagt, um Eindruk zu machen. Der Schluß, den der König hierauf aus einer Unterredung zieht, die er nach diesem Vorfall mit Mitgliedern von der Gesellschaft der Feuillans gehabt hatte, war nicht richtig.

Nicht mit solchen Nebenbuhlern von Cato wollte die gesezgebende Versammlung Frankreich regieren; aber die Feuillans, bei denen der König sich Raths erholte, waren zu sehr auf ihr persönliches Interesse bedacht, um ihm seinen Irrthum zu benehmen, und ihm die wahre Demarcationslinie zu zeigen, die zwischen diesem jungen Menschen, und denen, welchen der Zufall bei dieser Deputation ihn beigesellt hatte, statt fand.

## LXIV Brief.

### An Monsieur.

27 Jul. 1792.

Mein lieber Bruder! Man nähert sich einander; man entzweit sich; man will mich verführen; man legt mir Schlingen; man macht die seltsamsten Anträge. Vergniaud hat mir eine Erklärung vorgelegt, die er offen und bieder nannte. Diese Leute, die nicht an der Offenheit und Biederkeit eines Königs glauben können, machen immer Vorschläge von der Art; ich gestehe Ihnen, daß seine Gründe mir aufgefallen sind: er hat Talent, eine seelenvolle Beredsamkeit, Leichtigkeit, viel Energie; er hat mich verführt. Er hat mich versichert, die ganze Deputation der Gironde habe denselben Geist, dieselben Absichten, aber sie müsse mit Feinheit zu Werk gehen, und temporisiren; die Partei, die ihr entgegenstünde, wäre stark, sehr stark; sie stelle sich, als ob sie die Könige verabscheute, aber sie verabscheue noch mehr die Constitution, durch welche sie von der Gewalt entfernt würde, und gegen die sie sich erklärt hätte, da sie noch in der Wiege gewesen. Er sagte mir von ungeheuren Projekten, welche bösartige Wesen entworfen hätten; er versicherte mich, daß die Jacobiner sich nicht damit begnügten, in ihren Schriften, in ihren Clubs die Absezung zu verlangen,

ſondern daß ſie mehrere von ihren Führern veranlaßt hätten, ſie auf der Rednerbühne des geſezgebenden Körpers zu verlangen. Er rieth mir, der Gironde zu ſchmeicheln, und deren Vereinigung mit der rechten Seite, durch Mittel, die er mir anzeigen will, zu beſchleunigen.

Von der andern Seite haben einige Agenten von der Faction, die mich bevollmächtigt, die Läuterung des geſezgebenden Körpers von mir verlangt, haben mir für das Miniſterium Männer von ihrer Wahl vorgeſchlagen, mich zu einer TotalReform in den conſtituirten Gewalten eingeladen, und mir einige Veränderungen in der Conſtitution vorgelegt. Wenn ſie erhalten, was ſie wünſchen, verſichern ſie, daß ſie ſich für mich erklären werden; ihre Sache und die meinige werden triumphiren, und dann werde ich wahrhaft König ſeyn; die Patrioten werden mich vertheidigen, denn ſie werden alsdann ihre Anhänger und ihr Werk vertheidigen.

Die Gironde gefiele mir; aber die Partei, die ihr entgegengeſezt iſt, erregt mir Grauen. Ich möchte wohl die rechte Seite mit der linken, die Gironde mit den Feuillans vereinigen; aber dieſe zwei Parteien denken nur auf ſich; ſie vergeſſen die Franzoſen, ihr Vaterland, die Verbannten: ihre Anträge werden nicht angenommen werden. Wir wollen ſehen, ob die Kühnheit der Aufrührer triumphiren, und ob die Sorgloſigkeit der redlichen Leute immer die Stärke der ſchlechten ſeyn wird.

Ludwig.

## Bemerkungen über den vierundſechszigſten Brief.

Ob man gleich ſchon eine zahlloſe Menge von Bänden über die franzöſiſche Revolution herausgegeben hat, ſo iſt doch nicht ein einziger unter dieſen Schriftſtellern, der nicht anerkennt, daß der Augenblik, deren Geſchichte zu ſchreiben, noch nicht gekommen iſt. Die Jahrbücher der Welt ſtellen nichts dar, was mit dieſer erſtaunenswürdigen Revolution verglichen werden könnte, nichts was ein ſo hohes Intereſſe für die Menſchheit hätte. Man muß, wenn man die Denkſchriften der Zeit, ſelbſt die von Perſonen lieſt, welche in den merkwürdigen Szenen,

die sie uns beschreiben, eine Rolle gespielt haben, auf seinen Hut seyn, daß man nicht die SchutzSchrift des Advocaten für die Entscheidung des Richters nimmt. Doch wird der, welcher einst diese wichtige Geschichte zu schreiben unternehmen wird, diesen Parkei-Schriftstellern vielen Dank schuldig seyn; die Eitelkeit von einigen, und die noch strafbarern Beweggründe der andern, werden ihm nüzliche und interessante Materialien geliefert haben, die sonst immer unbekannt geblieben wären: und diese Materialien werden um so schäzbarer und glaubwürdiger seyn, wenn sie Beweise oder Facta enthalten, die der Sache, welche der Schriftsteller zu vertheidigen zur Absicht hatte, nachtheilig sind. Wenn wir die Jahrbücher der Jacobiner aufschlagen, so wafnen wir uns im voraus gegen die Leidenschaftlichkeit, den Haß und die wilden Ausbrüche einer wüthenden Politik; allein wenn die Anhänger des Hofes, oder die geheimen Diener seiner Absichten und seiner Buen, der Welt seine wahren Projekte, seine verborgensten Plane und Hilfsmittel aufdeken, wenn man sie mit seinen Komplotten, seinen Verräthereien, wie mit den wichtigsten StaatsGeheimnissen und den glorreichsten und erstaunlichsten Unternehmungen prahlen sieht, so freut man sich, in dergleichen Mysterien eingeweiht zu werden, und alle besondern Umstände dieser Verbrechen kennen zu lernen, ob man gleich nicht umhin kan, über den Misgrif des Erzählers zu lächeln, und seine Treulosigkeit zu verabscheuen.

Dis sind die Gedanken, die sich von selbst darbieten, wenn man die von uns schon mehrmals angeführte Annalen oder Geschichte der französischen Revolution von Hn. Bertrand von Molleville liest. Als SeeMinister, während einiger Monate, unter der Regierung Ludwig's XVI war er, wenn man ihm glauben darf, der Depositär, der Vertraute aller seiner Gedanken, selbst nachdem er gezwungen worden war, seine Dimission zu nehmen. Aber zu seiner Ehre muß man vermuthen, daß er, durch eine strafbare Eitelkeit verführt, mit Diensten prahlte, die er nie leistete, und mit vertrauten Eröfnungen, die ihm nie geschahen. Doch kommen in seiner Erzählung gewisse so auffallende, und mit unwidersprechlichen Beweisen, (zumal wenn man auf die, welche sie liefern, Rüksicht nimmt),

so wohl belegte Particularitäten vor, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit unmöglich zweifeln kan. Die Particularitäten, die wir hier meynen, sind hauptsächlich die geheimen Kunstgriffe des Hofes der Tuilerien, und dessen Coalition mit den auswärtigen Mächten, bei der Eröfnung des Krieges, der zur Absicht hatte, die Freiheit in Frankreich zu vernichten. Nach Hn. Bertrand von Molleville war Er es, der zuerst dem Könige vorschlug, den Hn. Mallet du Pan abzusenden, um mit den auswärtigen Höfen die beste Art, die Ordnung in Frankreich wiederherzustellen, oder, mit andern Worten, eine Gegen-Revolution zu bewirken, zu verabreden. Man muß bemerken, daß, bis auf den Zeitpunkt, wo der Monarch diesen treulosen und strafbaren Rath erhielt, er in seiner Correspondenz von seiner Anhänglichkeit an die Constitution, welche die Richtschnur seines Betragens seyn solle, spricht, und daß er die beste Art, von der Aufrichtigkeit und Geradheit seiner Gesinnungen zu überzeugen, befolgt hatte, indem er patriotische Minister wählte, die, sehr verschieden von ihren Vorgängern, das, was sie zu vollziehen geschworen hatten, auch wirklich liebten.

Man kan sich leicht den Widerstand, den sie hierauf von Seiten des Königs fanden, die Unannehmlichkeiten, die sie erfuhren, ihre Verabschiedung gegen den Willen der Nation, und jene Kühnheit des Hofes, welcher nichts als dessen Thorheit gleich, erklären, wenn man die Plane, die vorgeschlagen worden waren, und die Hofnungen einer gänzlichen Umstürzung der Revolution, die sie erregt hatten, kennt. Man sieht, daß, von dem Augenblik an, wo diese Plane angenommen wurden, der Hof kühner und verwegener ward. Dem Hn. Mallet du Pan gelangen seine Unterhandlungen nur bis auf einen gewissen Punkt. Seine VerhaltungsBefehle beschränkten sich darauf, die französischen Prinzen und Ausgewanderten zu vermögen, daß sie ihrer Invasion nicht den Anschein eines feindlichen und offensiven Krieges geben möchten; und die auswärtigen Mächte zu bewegen, ein Manifest herauszugeben, welches zwischen den Jakobinern, und andern Franzosen, die geneigt seyn könnten, von ihrer Verirrung zurükzukommen, einen Unterschied machen sollte.

In diesem Styl sollte das Manifest des Hn. Mallet du

Pan abgefaßt seyn; es erinnert uns an das, welches Hr. Burke dem General Burgoyne an die amerikanischen Wilden in den Mund legte, als er aus Kanada aufbrach, um die gegen die Tyrannei des Mutterlandes aufgestandnen englischen Colonien anzugreifen. „Auf, ihr folgsamen Löwen, ihr menschlichen Tiger, ihr mitleidigen Wölfe, ihr sanften und barmherzigen Hyänen, vertheidiget die Sache des grosen Königs, und rächet seine Beleidigungen, aber vergieset kein Blut!"

Die französischen Ausgewanderten, und ihre Hilfsmächte, der teutsche Kaiser und der König von Preussen, welche es unter ihrer Würde hielten, sich in einen Vergleich mit den Grundsäzen einzulassen, proclamirten ihre Absichten ohne alle Schonung. Sie hätten Kleinmüthigkeit, oder eine Nachgiebigkeit, die nicht mit ihrem Muthe und ihrer Gerechtigkeitsliebe übereinstimmte, zu zeigen geglaubt, wenn sie den Krieg erklärt hätten, ohne Feindseligkeiten oder Verwüstungen zu begehen, oder wenn sie einen Unterschied unter den Bürgern gemacht hätten. Sie forderten eine blinde und unbedingte Unterwerfung; aller Widerstand sollte auf der Stelle mit dem Tod bestraft werden, und man sollte eine schreckliche und ewig denkwürdige Rache an der Stadt Paris nehmen, indem man sie einer militärischen Execution preisgäbe, und darin keinen Stein auf dem andern liesse.

Dis war der Inhalt jenes berüchtigten Manifests, das, nach Hn. Sheridan, ganz Frankreich in Wuth sezte, aber, wenn man Hn. Bertrand von Molleville glauben darf, eine ganz andre Wirkung hervorbrachte. „Alle Parteien spotteten über die Prahlereien des Herzogs von Braunschweig." Die Unterhandlung des Hn. Mallet du Pan diente daher zu nichts, als die königliche Familie in Verdacht zu sezen, daß sie geheime Verständnisse mit dem Feinde hätte; ein Verdacht, der eben so natürlich als wohl gegründet war, und der eben so natürlich Abneigung gegen diejenigen erzeugen muste, welche die Ursache und der Beweggrund dieser hohnvollen Drohungen waren, und welche von deren glüklichem Erfolge Vortheil ziehen sollten. Mitten in dieser Gährung, und als das äussere Betragen des Hofes einen so feindlichen Anschein hatte, als die ausschweifendsten und übertriebensten Anklagen als zugegeben

Wahrheiten betrachtet wurden, machte die Partei der Gironde neuerdings den Versuch, ihm über die Gefahren, die ihm drohten, die Augen zu öfnen, und das Unglük abzuwenden, das im Begrif war mit schrecklichem Gewicht auf das Vaterland herzustürzen. Vergniaud war das Haupt dieser Partei; und man sieht, welchen Gebrauch er, in der Unterredung, die er mit dem Könige hatte, von jener Stärke des Raisonnements, von jener seelenvollen Beredsamkeit, und von jener Energie, die er in so hohem Grade besaß, machte, so daß er den Monarchen fast überredet hätte, Patriot zu werden. Vergniaud schilderte ihm, wie es scheint, mit den düstern Farben der Wahrheit, die geheimen und blutdürstigen Absichten der anarchistischen Faktion; ihre ungerechten und kühnen Plane; jenen wüthenden Durst nach Gewalt, der aus ihnen lechzte. Von Abscheu durchdrungen beim Gedanken an diese Ungeheuer, die bald darauf seine Mörder wurden; begeistert durch die klägli-chen Gemählde der zahllosen Unglüksfälle, die seine lebhafte und richtige Einbildungskraft ihm als schon existirend darstellte, und die er nachher, als sie sich von allen Seiten verwirklich-ten, in der Versammlung mit so vieler Beredsamkeit schilderte, sagte er dem Monarchen mit der Ergiessung und Uiberzeugung einer gefühlvollen und starken Seele die unerhörte Uibel vor-aus, die alle Rechtschaffenen erdrüken, und zusammen in einen gemeinsamen Ruin hinabstürzen würden. Er rief, vor ihm, jene Geister der Finsternis auf, die nur den Augenblik zu er-warten schienen, wo sie aus ihren höllischen Wohnungen her-vorbrechen könnten, um ihre Wuth und ihre Raserei zu stillen, die Tugend mit ihrem giftigen Pesthauche zu überziehen, und so mit der scheuslichen Livrei des Verbrechens zu schlachten.

Einige von den Schriftstellern, die sich bereits mit der Revolution beschäftigt haben, behaupten, die Partei der Gi-ronde sey republikanisch gewesen, und habe folglich einer königlichen Regierung nicht zugethan seyn können. Hr. Bertrand von Molleville prahlt damit, er habe ihr Projekt, Frank-reich zu demonarchisiren, enthüllt. Man würde das Andenken dieser edlen Märtyrer der Freiheit beschimpfen, wenn man ihre Grundsäze zu rechtfertigen suchte. Wir haben sie alle persön-lich und ganz genau gekannt, und wir glauben, daß die meisten

von ihnen eine ſtarke Vorliebe für den Republikanism hatten; aber ein ſolcher Hang paart ſich in reinen Seelen ſehr gut mit einer wahrhaften und ofnen Unterwerfung unter den bekannten Willen der MehrZahl; und da die MehrZahl der Nation die Conſtitution gemacht und angenommen hatte, ſo hielt ſich die Partei der Gironde für verbunden, vielmehr dieſelbe zu unterſtüzen, als eine andre zu wagen, deren Erfolg nicht anders als ungewiß ſeyn konnte.

Aber, ſezt man hinzu, nicht nur waren die Girondiſten Republikaner, ſondern ſie ſind es auch ſogar, welche die Republik gegründet haben. Das Factum iſt wahr; allein wir müſſen auch fragen, welche andre Partei-Männer, die ihrem Vaterlande aufrichtig zugethan waren, ergreifen konnten, nachdem ſie, wie dieſer Brief es völlig auſſer Zweifel ſezt, vergebens alle ihre Bemühungen erſchöpft hatten, um die Conſtitution zu retten, und nachdem ſie ſahen, daß der Hof augenſcheinlich in ſein Verderben rannte, und unfehlbar alle, die ſich an ihn angeſchloſſen hätten, mit ſich reiſſen würde? Welch andrer Ausweg blieb ihnen übrig, als daß ſie das Vaterland auf die einzige Art, die ihnen einigen Erfolg verſprechen konnte, zu retten ſuchten? Sie erſchufen die Republik, oder vielmehr, ſie wünſchten eine Republik zu erſchaffen, welche gebildet und geleitet durch ihre Grundſäze, das geweſen wäre, was ſie ſeyn ſollte: eine weiſe, gerechte, tugendhafte und ſtarke Regierung. Aber dieſe Schöpfung hatte mit den feindlichſten und widerſtrebendſten Elementen zu kämpfen; und da die böſen Genien in dieſem groſen Kampfe obſiegten, ſo wurde die Republik, gleich von ihrer Geburt an, wie man es bei ſolchen Führern erwarten muſte, ein ſcheuslicherer Deſpotism, als irgend einer, deſſen Andenken die neuere Geſchichte uns aufbewahrt hat.

Wenn der Hof zu Grund gieng, ſo konnte er ſich nicht beklagen, daß er nicht bei hellem Tage zu Grund gegangen ſey. Der König kannte damals die wahre Denkungsart dieſer Partei, die auf die Nation jenen groſen Einfluß hatte, welcher der Reinheit der Abſichten, der Rechtſchaffenheit und dem Patriotism gebührt. Was verlangte dieſe Partei? Eine Vereinigung mit der Partei, die offenbar dem Hofe und der Conſtitution zugethan war, um ſie gegen eine Faction, welche beide ver-

gemeinsten und niedrigsten Menschen. Er rügt den plumpen Scherz von Legendre, und die unanständige Wiederholung desselben in den Blättern der revolutionären Ungeheuer Hebert und Marat. Das Gebrülle der bezahlten Schreier, die beständig vor seinen Fenstern sind, macht einen so starken Eindruk auf ihn, daß blos die Tröstungen der Religion ihn verhindern können, der höchsten Gewalt zu entsagen.

Dieser Gedanke von Abdankung, gegen den er sich in einem der vorhergehenden Briefe so stark geäussert hatte, kommt nun doch am Schlusse dieses Briefes wieder zum Vorschein. „Dumourier hat ihm verschiedene Plane vorgeschlagen, um sich auf einmal die Jacobiner, die Robespierres, die Dantons vom Halse zu schaffen;“ aber der König ist gewissenhafter, als sein Minister; seine Seele empört sich immer bei dem Gedanken an Blutvergiesen. Diese menschliche und mitleidige Denkungsart äussert sich in seiner ganzen Correspondenz; und welche Schwachheiten, oder welche Fehler man auch an dem Fürsten finden mag, so kan man doch dem Menschen das Lob nicht versagen, das seinen wohlwollenden Gesinnungen gebührt.

## LXIII Brief.

### An Monsieur.

17 Jul. 1792.

Ich muß Ihnen, mein lieber Bruder, eine sehr skandalöse Szene beschreiben. Ich habe Ihnen von gewissen Anträgen gesagt, die mir von zwei Deputirten gemacht wurden, welche oft bei den Jacobinern zusammen votiren. Diese Leute, die einander von Herzen verabscheuen, die schon gegen einander mistrauisch zu seyn scheinen, und die sich zulezt mit der grösten Erbitterung bekriegen werden, möchten mich gerne, ich weiß nicht eigentlich warum, unter ihre Fahnen stellen. Unempfindlich gegen ihre Versprechungen, ihre Drohungen, taub gegen ihre Einladungen, habe ich mich beständig geweigert, in ihre Projekte einzugehen. Sie wollten mich in Furcht sezen. Eine Deputation von der Versammlung war wegen wichtiger Gegenstände zu mir geschikt worden; es gelang ihnen, diese De-

putation aus überspannten Menschen, aus schlecht organisirten Köpfen zusammenzusezen, die allem Wohlstande Hohn sprechen, sich den Königen gleich dünken, und sich Vorzugsweise für freie Wesen halten, weil sie starke Lungenflügel haben, die Gabe zu schimpfen besizen, und nie das Unglük zu respectiren wissen.

Die Deputation tritt herein. Ein gewisser Gensonné führt das Wort; er spricht gut, sogar mit einiger Mäßigung. Indeß ist seine Rede doch durch seltsame Wendungen, gewagte Ausdrüke entstellt.

Ich antwortete; ich ließ das Herz statt des Verstandes sprechen; ich vergas, daß ich König wäre, und drükte mich mit Offenheit aus.

Die Königin war gegenwärtig; ein junger Mensch, ein Hiz-Kopf, dem man die Unbesonnenheit ansah, nahm das Wort; er fuhr die Königin an: „Sie, Madame, und Ihre Rathschläge richten den König zu Grund: Sie sind mit lauter Royalisten umgeben, und Sie entfernen die Patrioten.“ Die Königin antwortete mit Würde: er zukte die Achseln. Ich wollte den Zorn dieses indiscreten Censors besänftigen; er nahm wieder mit Unverschämtheit das Wort auf, und geruhte mich zu versichern, daß ich ein braver Mann, aber durch Verräther, durch Feinde des Vaterlands in Irrthum geführt wäre. Was sollte ich antworten, um diesen Menschen zurecht zu weisen? Ich schwieg, und wandte mich an den Redner der Deputation. Ich bemerkte, daß mehrere der anwesenden Deputirten den Wahnsinn theilten, daß sie dis Muth nannten, und diesem jungen Tollkopf, der sich, wie man mir sagt, Merlin von Thionville nennt, ihren Beifall bezeugten.

Ich erzählte diese Anekdote mehrern Deputirten von der rechten Seite; sie versicherten mich, daß Tags darauf dieser junge Deputirte, in einer von den Alleen des Gartens der Feuillans, mit seiner Kühnheit geprahlt, und sich für den würdigen Nebenbuhler von Cato gehalten habe, weil er sich grob gegen eine Prinzessin betragen hatte. Und das sind die Leute, die Frankreich regieren wollen! O mein Bruder, beklagen Sie mich!

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den dreiundsechszigsten Brief.

Die nach den Tuilerien abgeschikte Deputation hatte wahrscheinlich zur Absicht, den König in der Wahl seiner Minister zu influenziren, da die, welche er nach der Verabschiedung Servan's und seiner Collegen ernannt hatte, nachdem sie einen Monat lang, mit Dumourier, vergebens gearbeitet und allen ihren Kräften aufgeboten, ihre Dimission genommen hatten. Es scheint, daß zwei von den Parteien, in welche die Versammlung damals getheilt war, und welche, nach der Beschreibung des Königs, keine andern als die Girondisten und die Cordeliers, die nachher im NationalConvent den Berg ausmachten, seyn können, ihm verschiedene Anträge gemacht hatten. Unempfindlich gegen ihre Liebkosungen, und ihre Drohungen verachtend, rühmt sich der Monarch, daß er auf gleiche Weise beiden Parteien verweigert habe, in ihre Projekte einzugehen; und er beklagt sich, wie es sehr natürlich war, über „die schlechtorganisirten Köpfe, die sich den Königen gleich, und Vorzugsweise für freie Wesen halten, weil sie starke Lungenflügel haben, und die Gabe zu schimpfen besizen."

„Ein gewisser Sensonné führte das Wort;" und welches auch seine Ideen über die Gleichheit der Menschen seyn mochten, so hatte er doch gewiß keinen „schlechtorganisirten Kopf." Der König sagt, „er spreche gut, sogar mit einiger Mässigung." Er billigt seine Rede im Ganzen, obgleich „seltsame Wendungen, gewagte Ausdrüke, sie entstellen."

Noch muß er das Beleidigendste erzählen. „Die Königin war bey dieser freundschaftlichen Conferenz gegenwärtig, als ein junger unbesonnener HizKopf das Wort nahm, und sie ausschalt." Dieser junge Mensch war Merlin von Thionville, von welchem der König hier keine übertriebene Beschreibung macht. Allein welchen Widerwillen er auch gegen diesen jungen Gesezgeber gefaßt haben mochte, so war doch das, was er der Königin sagte, blos das Echo der öffentlichen Meinung, und zum Unglük für Frankreich nur allzuwahr. Nachdem Merlin die Königin auf eine Art, deren sie so wenig gewohnt war, apostrophirt hatte, „geruhte er den König zu versichern, daß

er ein braver Mann, aber durch Verräther, durch Feinde des Vaterlands in Irrthum geführt wäre." Dis mochte wahr seyn; aber es wurde zu trozig und zu spät gesagt, um Eindruk zu machen. Der Schluß, den der König hierauf aus einer Unterredung zieht, die er nach diesem Vorfall mit Mitgliedern von der Gesellschaft der Feuillans gehabt hatte, war nicht richtig.

Nicht mit solchen Nebenbuhlern von Cato wollte die gesezgebende Versammlung Frankreich regieren; aber die Feuillans, bei denen der König sich Raths erholte, waren zu sehr auf ihr persönliches Interesse bedacht, um ihm seinen Irrthum zu benehmen, und ihm die wahre Demarcationslinie zu zeigen, die zwischen diesem jungen Menschen, und denen, welchen der Zufall bei dieser Deputation ihn beigesellt hatte, statfand.

## LXIV Brief.

### An Monsieur.

27 Jul. 1792.

Mein lieber Bruder! Man nähert sich einander; man entzweit sich; man will mich verführen; man legt mir Schlingen; man macht die seltsamsten Anträge. Vergniaud hat mir eine Erklärung vorgelegt, die er offen und bieder nannte. Diese Leute, die nicht an der Offenheit und Biederkeit eines Königs glauben können, machen immer Vorschläge von der Art; ich gestehe Ihnen, daß seine Gründe mir aufgefallen sind: er hat Talent, eine seelenvolle Beredsamkeit, Leichtigkeit, viel Energie; er hat mich verführt. Er hat mich versichert, die ganze Deputation der Gironde habe denselben Geist, dieselben Absichten, aber sie müsse mit Feinheit zu Werk gehen, und temporisiren; die Partei, die ihr entgegenstünde, wäre stark, sehr stark; sie stelle sich, als ob sie die Könige verabscheute, aber sie verabscheue noch mehr die Constitution, durch welche sie von der Gewalt entfernt würde, und gegen die sie sich erklärt hätte, da sie noch in der Wiege gewesen. Er sagte mir von ungeheuren Projekten, welche bösartige Wesen entworfen hätten; er versicherte mich, daß die Jacobiner sich nicht damit begnügten, in ihren Schriften, in ihren Clubs die Absezung zu verlangen,

sondern daß sie mehrere von ihren Führern veranlaßt hätten, sie auf der Rednerbühne des gesezgebenden Körpers zu verlangen. Er rieth mir, der Gironde zu schmeicheln, und deren Vereinigung mit der rechten Seite, durch Mittel, die er mir anzeigen will, zu beschleunigen.

Von der andern Seite haben einige Agenten von der Faction, die mich bewohnt, die Läuterung des gesezgebenden Körpers von mir verlangt, haben mir für das Ministerium Männer von ihrer Wahl vorgeschlagen, mich zu einer TotalReform in den constituirten Gewalten eingeladen, und mir einige Veränderungen in der Constitution vorgelegt. Wenn sie erhalten, was sie wünschen, versichern sie, daß sie sich für mich erklären werden; ihre Sache und die meinige werden triumphiren, und dann werde ich wahrhaft König seyn; die Patrioten werden mich vertheidigen, denn sie werden alsdann ihre Anhänger und ihr Werk vertheidigen.

Die Gironde gefiele mir; aber die Partei, die ihr entgegengesezt ist, erregt mir Grauen. Ich möchte wohl die rechte Seite mit der linken, die Gironde mit den Feuillans vereinigen; aber diese zwei Parteien denken nur auf sich; sie vergessen die Franzosen, ihr Vaterland, die Verbannten: ihre Anträge werden nicht angenommen werden. Wir wollen sehen, ob die Kühnheit der Aufrührer triumphiren, und ob die Sorglosigkeit der redlichen Leute immer die Stärke der schlechten seyn wird.

Ludwig.

## Bemerkungen über den vierundsechszigsten Brief.

Ob man gleich schon eine zahllose Menge von Bänden über die französische Revolution herausgegeben hat, so ist doch nicht ein einziger unter diesen Schriftstellern, der nicht anerkennt, daß der Augenblik, deren Geschichte zu schreiben, noch nicht gekommen ist. Die Jahrbücher der Welt stellen nichts dar, was mit dieser erstaunenswürdigen Revolution verglichen werden könnte, nichts was ein so hohes Interesse für die Menschheit hätte. Man muß, wenn man die Denkschriften der Zeit, selbst die von Personen liest, welche in den merkwürdigen Szenen,

die ſie uns beſchreiben, eine Rolle geſpielt haben, auf ſeinen Hut ſeyn, daß man nicht die SchuzSchrift des Advocaten für die Entſcheidung des Richters nimmt. Doch wird der, welcher einſt dieſe wichtige Geſchichte zu ſchreiben unternehmen wird, dieſen Parkei-Schriftſtellern vielen Dank ſchuldig ſeyn; die Eitelkeit von einigen, und die noch ſtrafbarern Beweggründe der andern, werden ihm nüzliche und intereſſante Materialien geliefert haben, die ſonſt immer unbekannt geblieben wären; und dieſe Materialien werden um ſo ſchäzbarer und glaubwürdiger ſeyn, wenn ſie Beweiſe oder Facta enthalten, die der Sache, welche der Schriftſteller zu vertheidigen zur Abſicht hatte, nachtheilig ſind. Wenn wir die Jahrbücher der Jacobiner aufſchlagen, ſo wafnen wir uns im voraus gegen die Leidenſchaftlichkeit, den Haß und die wilden Ausbrüche einer wüthenden Politik; allein wenn die Anhänger des Hofes, oder die geheimen Diener ſeiner Abſichten und ſeiner Vuen, der Welt ſeine wahren Projekte, ſeine verborgenſten Plane und Hilfsmittel aufdeken, wenn man ſie mit ſeinen Komplotten, ſeinen Verräthereien, wie mit den wichtigſten StaatsGeheimniſſen und den glorreichſten und erſtaunlichſten Unternehmungen prahlen ſieht, ſo freut man ſich, in dergleichen Myſterien eingeweiht zu werden, und alle beſondern Umſtände dieſer Verbrechen kennen zu lernen, ob man gleich nicht umhin kan, über den Misgrif des Erzählers zu lächeln, und ſeine Treuloſigkeit zu verabſcheuen.

Dis ſind die Gedanken, die ſich von ſelbſt darbieten, wenn man die von uns ſchon mehrmals angeführte Annalen oder Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von Hn. Bertrand von Molleville lieſt. Als SeeMiniſter, während einiger Monate, unter der Regierung Ludwig's XVI war er, wenn man ihm glauben darf, der Depoſitär, der Vertraute aller ſeiner Gedanken, ſelbſt nachdem er gezwungen worden war, ſeine Dimiſſion zu nehmen. Aber zu ſeiner Ehre muß man vermuthen, daß er, durch eine ſtrafbare Eitelkeit verführt, mit Dienſten prahlte, die er nie leiſtete, und mit vertrauten Eröfnungen, die ihm nie geſchahen. Doch kommen in ſeiner Erzählung gewiſſe ſo auffallende, und mit unwiderſprechlichen Beweiſen, (zumal wenn man auf die, welche ſie liefern, Rükſicht nimmt),

ſo wohl belegte Particularitäten vor, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit unmöglich zweifeln kan. Die Particularitäten, die wir hier meynen, ſind hauptſächlich die geheimen Kunſtgriffe des Hofes der Tuilerien, und deſſen Coalition mit den auswärtigen Mächten, bei der Eröfnung des Krieges, der zur Abſicht hatte, die Freiheit in Frankreich zu vernichten. Nach Hn. Bertrand von Molleville war Er es, der zuerſt dem Könige vorſchlug, den Hn. Mallet du Pan abzuſenden, um mit den auswärtigen Höfen die beſte Art, die Ordnung in Frankreich wiederherzuſtellen, oder, mit andern Worten, eine Gegen-Revolution zu bewirken, zu verabreden. Man muß bemerken, daß; bis auf den Zeitpunkt, wo der Monarch dieſen treuloſen und ſtrafbaren Rath erhielt, er in ſeiner Correſpondenz von ſeiner Anhänglichkeit an die Conſtitution, welche die Richtſchnur ſeines Betragens ſeyn ſolle, ſpricht, und daß er die beſte Art, von der Aufrichtigkeit und Geradheit ſeiner Geſinnungen zu überzeugen, befolgt hatte, indem er patriotiſche Miniſter wählte, die, ſehr verſchieden von ihren Vorgängern, das, was ſie zu vollziehen geſchworen hatten, auch wirklich liebten.

Man kan ſich leicht den Widerſtand, den ſie hierauf von Seiten des Königs fanden, die Unannehmlichkeiten, die ſie erfuhren, ihre Verabſchiedung gegen den Willen der Nation, und jene Kühnheit des Hofes, welcher nichts als deſſen Thorheit gleich, erklären, wenn man die Plane, die vorgeſchlagen worden waren, und die Hofnungen einer gänzlichen Umſtürzung der Revolution, die ſie erregt hatten, kennt. Man ſieht, daß, von dem Augenblik an, wo dieſe Plane angenommen wurden, der Hof kühner und verwegener ward. Dem Hn. Mallet du Pan gelangen ſeine Unterhandlungen nur bis auf einen gewiſſen Punkt. Seine VerhaltungsBefehle beſchränkten ſich darauf, die franzöſiſchen Prinzen und Ausgewanderten zu vermögen, daß ſie ihrer Invaſion nicht den Anſchein eines feindlichen und offenſiven Krieges geben möchten; und die auswärtigen Mächte zu bewegen, ein Manifeſt herauszugeben, welches zwiſchen den Jakobinern, und andern Franzoſen, die geneigt ſeyn könnten, von ihrer Verirrung zurükzukommen, einen Unterſchied machen ſollte.

In dieſem Stil ſollte das Manifeſt des Hn. Mallet du

Pan abgefaßt seyn; es erinnert uns an das, welches Hr. Burke dem General Burgoyne an die amerikanischen Wilden in den Mund legte, als er aus Kanada aufbrach, um die gegen die Tyrannei des Mutterlandes aufgestandnen englischen Colonien anzugreifen. „Auf, ihr folgsamen Löwen, ihr menschlichen Tiger, ihr mitleidigen Wölfe, ihr sanften und hochherzigen Hyänen, vertheidiget die Sache des grosen Königs, und rächet seine Beleidigungen, aber vergieset kein Blut!"

Die französischen Ausgewanderten, und ihre Hilfs-Mächte, der teutsche Kaiser und der König von Preussen, welche es unter ihrer Würde hielten, sich in einen Vergleich mit den Grundsäzen einzulassen, proclamirten ihre Absichten ohne alle Schonung. Sie hätten Kleinmüthigkeit, oder eine Nachgiebigkeit, die nicht mit ihrem Muthe und ihrer Gerechtigkeitsliebe übereinstimmte, zu zeigen geglaubt, wenn sie den Krieg erklärt hätten, ohne Feindseligkeiten oder Verwüstungen zu begehen, oder wenn sie einen Unterschied unter den Bürgern gemacht hätten. Sie forderten eine blinde und unbedingte Unterwerfung; aller Widerstand sollte auf der Stelle mit dem Tod bestraft werden, und man sollte eine schreckliche und ewig denkwürdige Rache an der Stadt Paris nehmen, indem man sie einer militärischen Execution preisgäbe, und darin keinen Stein auf dem andern liesse.

Dis war der Inhalt jenes berüchtigten Manifests, das, nach Hn. Sheridan, ganz Frankreich in Wuth sezte, aber, wenn man Hn. Bertrand von Molleville glauben darf, eine ganz andre Wirkung hervorbrachte. „Alle Parteien spotteten über die Prahlereien des Herzogs von Braunschweig." Die Unterhandlung des Hn. Mallet du Pan diente daher zu nichts, als die königliche Familie in Verdacht zu sezen, daß sie geheime Verständnisse mit dem Feinde hätte; ein Verdacht, der eben so natürlich als wohl gegründet war, und der eben so natürlich Abneigung gegen diejenigen erzeugen muste, welche die Ursache und der Beweggrund dieser hohnvollen Drohungen waren, und welche von deren glüklichem Erfolge Vortheil ziehen sollten. Mitten in dieser Gährung, und als das äussere Betragen des Hofes einen so feindlichen Anschein hatte, als die ausschweifendsten und übertriebensten Anklagen als aufgemachte

Wahrheiten betrachtet wurden, machte die Partei der Gironde neuerdings den Versuch, ihm über die Gefahren, die ihm drohten, die Augen zu öffnen, und das Unglük abzuwenden, das im Begrif war mit schrecklichem Gewicht auf das Vaterland herzustürzen. Vergniaud war das Haupt dieser Partei; und man sieht, welchen Gebrauch er, in der Unterredung, die er mit dem Könige hatte, von jener Stärke des Raisonnements, von jener seelenvollen Beredsamkeit, und von jener Energie, die er in so hohem Grade besaß, machte, so daß er den Monarchen fast überredet hätte, Patriot zu werden. Vergniaud schilderte ihm, wie es scheint, mit den düstern Farben der Wahrheit, die geheimen und blutdürstigen Absichten der anarchistischen Faction; ihre ungerechten und kühnen Plane; jenen wüthenden Durst nach Gewalt, der aus ihnen lechzte. Von Abscheu durchdrungen beim Gedanken an diese Ungeheuer, die bald darauf seine Mörder wurden; begeistert durch die klaglichen Gemählde der zahllosen Unglüksfälle, die seine lebhafte und richtige Einbildungskraft ihm als schon existirend darstellte, und die er nachher, als sie sich von allen Seiten verwirklichten, in der Versammlung mit so vieler Beredsamkeit schilderte, sagte er dem Monarchen mit der Ergiessung und Ueberzeugung einer gefühlvollen und starken Seele die unerhörte Fabel voraus, die alle Rechtschaffenen erdrüken, und zusammen in einen gemeinsamen Ruin hinabstürzen würden. Er rief, vor ihm, jene Geister der Finsterniß auf, die nur den Augenblik zu erwarten schienen, wo sie aus ihren höllischen Wohnungen hervorbrechen könnten, um ihre Wuth und ihre Raserei zu stillen, die Tugend mit ihrem giftigen Pesthauche zu überziehen, und so mit der scheuslichen Livrei des Verbrechens zu schlachten.

Einige von den Schriftstellern, die sich bereits mit der Revolution beschäftigt haben, behaupten, die Partei der Gironde sey republikanisch gewesen, und habe folglich einer königlichen Regierung nicht zugethan seyn können. Hr. Bertrand von Molleville prahlt damit, er habe ihr Projekt, Frankreich zu demonarchisiren, enthüllt. Man würde das Andenken dieser edlen Märtyrer der Freiheit beschimpfen, wenn man ihre Grundsäze zu rechtfertigen suchte. Wir haben sie alle persönlich und ganz genau gekannt, und wir glauben, daß die meisten

von ihnen eine ſtarke Vorliebe für den Republikanism hatten; aber ein ſolcher Hang paart ſich in reinen Seelen ſehr gut mit einer wahrhaften und ofnen Unterwerfung unter den bekannten Willen der MehrZahl; und da die MehrZahl der Nation die Conſtitution gemacht und angenommen hatte, ſo hielt ſich die Partei der Gironde für verbunden, vielmehr dieſelbe zu unterſtüzen, als eine andre zu wagen, deren Erfolg nicht anders als ungewiß ſeyn konnte.

Aber, ſezt man hinzu, nicht nur waren die Girondiſten Republikaner, ſondern ſie ſind es auch ſogar, welche die Republik gegründet haben. Das Factum iſt wahr; allein wir müſſen auch fragen, welche andre Partei-Männer, die ihrem Vaterlande aufrichtig zugethan waren, ergreifen konnten, nachdem ſie, wie dieſer Brief es völlig auſſer Zweifel ſezt, vergebens alle ihre Bemühungen erſchöpft hatten, um die Conſtitution zu retten, und nachdem ſie ſahen, daß der Hof augenſcheinlich in ſein Verderben rannte, und unfehlbar alle, die ſich an ihn angeſchloſſen hätten, mit ſich reiſſen würde? Welch andrer Ausweg blieb ihnen übrig, als daß ſie das Vaterland auf die einzige Art, die ihnen einigen Erfolg verſprechen konnte, zu retten ſuchten? Sie erſchufen die Republik, oder vielmehr, ſie wünſchten eine Republik zu erſchaffen, welche gebildet und geleitet durch ihre Grundſäze, das geweſen wäre, was ſie ſeyn ſollte: eine weiſe, gerechte, tugendhafte und ſtarke Regierung. Aber dieſe Schöpfung hatte mit den feindlichſten und widerſtrebendſten Elementen zu kämpfen; und da die böſen Genien in dieſem groſen Kampfe obſiegten, ſo wurde die Republik, gleich von ihrer Geburt an, wie man es bei ſolchen Führern erwarten muſte, ein ſcheuslicherer Deſpotism, als irgend einer, deſſen Andenken die neuere Geſchichte uns aufbewahrt hat.

Wenn der Hof zu Grund gieng, ſo konnte er ſich nicht beklagen, daß er nicht bei hellem Tage zu Grund gegangen ſey. Der König kannte damals die wahre Denkungsart dieſer Partei, die auf die Nation jenen groſen Einfluß hatte, welcher der Reinheit der Abſichten, der Rechtſchaffenheit und dem Patriotism gebührt. Was verlangte dieſe Partei? Eine Vereinigung mit der Partei, die offenbar dem Hofe und der Conſtitution zugethan war, um ſie gegen eine Faction, welche beide ver-

schlingen wollte, zu vertheidigen. Ist der König von der Existenz dieser Faction überzeugt? Er sagt seinem Bruder, daß diese Faction, welche er als die ihn bedrohende angibt, eine Total-Reform in den constituirten Gewalten, einige Veränderungen in der Constitution, und die Läuterung des gesezgebenden Körpers, wahrscheinlich die Ausstossung der Gironde, die sie mit vielem Recht am meisten fürchtete, von ihm verlange. „Wenn sie erhalten was sie wünschen," sezt der König hinzu, „so versichern sie, daß sie sich für mich erklären werden; ihre „Sache und die meinige werden triumphiren, und dann werde „ich wahrhaft König seyn." Die einzige Bedingung, welche diese Versucher, indem sie ihm alle Reiche der Erde und ihren Ruhm darbieten, von ihm fordern, ist, daß er vor ihnen niederfalle und sie anbete.

Nachdem Ludwig XVI die Anerbietungen und die Gründe beider Parteien vernommen hatte, fällt er den Ausspruch. Sein Urtheil, zu Gunsten der Gironde, beantwortet allein schon siegreich alle Verläumdungen, womit die angeblichen Vertheidiger des Hofes sie überhäuft haben. „Die Gironde," sagt der König, „gefiele mir; aber die Partei, die ihr entgegengesezt ist, erregt mir Grauen. Ich möchte wohl die rechte Seite mit der linken, die Gironde mit den Feuillans vereinigen; aber diese zwei Parteien denken nur auf sich; sie vergessen die Franzosen, ihr Vaterland, die Verbannten. Ihre Anträge werden nicht angenommen werden." Wenn, unter den Franzosen und ihrem Vaterlande, Ludwig XVI Frankreich und seine Einwohner verstand, so braucht es keiner so alltäglichen Bemerkung; wenn er aber, wie der übrige Theil der Phrase es zu erkennen gibt, diejenigen Franzosen und dasjenige Vaterland, das jenseits der Gränzen war, verstand, so ist es sehr gewiß, daß weder die Feuillans noch die Girondisten viele Neigung zeigten, sie zu begünstigen, und kein Theil von ihnen würde Anträgen, die von ihrer Seite gekommen wären, Gehör gegeben haben.

Wenn man bedenkt, daß diese wichtige Conferenz nur vierzehn Tage vor dem Ereigniß statthatte, welches Ludwig XVI vom Thron stürzte; daß eine Coalition zwischen zwei Parteien, wovon die Eine dem Könige, die andre der Constitution zugethan war, das Schikal dieses Fürsten wenigstens verschoben,

und das Vaterland vor jener scheußlichen Anarchie, die es zerriß, bewahrt haben würde; daß diese Coalition die Verwegenheit jener Faction, welche ihre Macht auf den Trümmern der Monarchie zu erheben suchte, in Schranken gehalten, und jene Horde von Verschwörern, welche den Despotism auf den Ruinen der Freiheit begründen wollten, zerstreut haben würde; daß diese Coalition, endlich, indem sie dem König richtigere Begriffe von seinem Interesse, seiner Ehre und seinem Ruhme eingeflößt, den Rükzug der Armeen der fremden Mächte, die unter dem Vorwand, ihn zu vertheidigen, an den Gränzen versammelt waren, veranlaßt, und auf solche Art Millionen von Menschen das Leben gerettet haben würde, — wenn man bedenkt, daß dis das Resultat der Rathschläge, die Vergniaud gab, und der Plane, die er vorschlug, gewesen seyn würde; muß man da nicht innigst bedauern, daß sie verworfen wurden? Aber es war Vergniaud's Schikfal, daß er die Cassandra der Revolution seyn sollte. Seine prophetische Beredsamkeit erregte die Bewundrung des Königs und der Nation; aber beide vernachlässigten seine heilsamen Warnungen. Der Hof, auf falsche Hofnungen sich stüzend, kam als Schlachtopfer der unglüklichen Täuschungen um, womit er sich wiegte; und Vergniaud kam bald nachher selbst auch um, indem er die Faction bekämpfte, deren Verbrechen, die sein Vaterland zerfleischen sollten, und vor welchen er dasselbe vergebens zu sichern bemühet war, er vorausgesagt hatte.

## LXV. Brief.

### An Hn. von Montmorin.

Paris, 1 August 1792.

Sie wollen mich tröstен, meinen Muth wieder aufrichten, und mir eine sanfte Hofnung zeigen ..... Nein, unmöglich kan ich an eine glükliche Zukunft glauben. Ich hatte alles gethan, um sie zu hoffen. Meine Feinde hatten die Kühnheit des Verbrechens für sich, es ist ihnen bis jezt gelungen. Sie haben nur noch einen Versuch zu machen; er wird ihnen gelingen ..... Meine Lage ist um so grausamer, da ich von allen

denen, die sich meine Freunde nennen, die mir zugethan seyn sollten, und die ich zu öffentlichen Aemtern berufen habe, verrathen bin; täglich sprechen sie mir von ihrer Anhänglichkeit, schwören mir, daß sie bereit sind, sich für mich aufzuopfern; der Augenblik kommt, und ich finde sie eiskalt für meinen Dienst, oder sie stellen sich auf die Seite meiner Feinde.

Sie sagen mir von einigen Versammlungen von Royalisten, von einigen Freunden, die mir ihr Vermögen und ihre Arme anbieten; mir kommt es nicht mehr zu, Aufopferungen zu fordern. Ein unglüklicher König befürchtet den Untergang seiner Freunde zu verursachen. Danken Sie für mich diesen getreuen Unterthanen; aber sehen Sie meine Feinde: die, welche durch das Interesse oder durch Versprechungen gewonnen werden können. Handeln Sie, wenn es noch Zeit dazu ist; ich überlasse mich Ihnen gänzlich.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den fünfundsechszigsten Brief.

Man kan diese ganze Correspondenz wie die geheime Geschichte der Leiden und der Bekümmernisse Ludwig's XVI betrachten. Da ist fast kein einziger Brief, der uns ihn nicht durch den Drük irgend eines neuen Unglüks niedergebeugt, oder zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten grausam hin und hergerissen darstellt. Wir nähern uns nun schnell der schrekl[ichen] Entwikelung dieses blutigen Trauerspiels; schwerlich kan man sich einen rührendern Gegenstand denken, und das grose Interesse, das er einflößt, steigt je länger je mehr, mit jedem weitern Schritte zu der Katastrophe, die es vollenden soll.

Bisher sahen wir, in diesen Briefen, auf einander folgende Gemählde von Zweifel, von Muthlosigkeit, von Furcht und Bestürzung; wir fangen nun an, darin Bilder von Trostlosigkeit und Verzweiflung zu finden. Der Minister, der am aufrichtigsten am Schikſal des unglüklichen Monarchen festzuhalten scheint, bemüht sich, ihm Tröstungen zu geben, die er nicht theilt, und ihm einen Muth einzuflößen, der ihm selbst fehlt. Hr. von Montmorin hatte, wie Ludwig XVI, ein trauriges Vor-

gefühl seines tragischen Endes. „Der König ist verloren, mein Freund," sagte er zu einem seiner Collegen, „und wir werden alle mit ihm umkommen; Sie spotteten meiner, als ich, vor ohngefähr sechs Monaten, Ihnen sagte, daß wir der Republik entgegengiengen; Sie werden sehen, daß ich mich nicht betrogen habe; ich sage nicht, daß der Uibergang von langer Dauer seyn wird, ich glaube das nicht; dis wird viel vom Schikfal des Königs abhängen. Wenn er durch Meuchelmord umkommt, so wird die Republik sich nicht lange erhalten; wenn er gerichtet, und in Gefolge dessen verurtheilt wird, so wird es lange Zeit keine monarchische Regierung geben, gewiß werde ich sie nicht sehen." Hr. von Montmorin überlebte seine Weissagung nur einen Monat. Er kam im Gemezel an den ersten SeptemberTagen um.

Vermuthlich hatte diese Unterredung aus Anlaß des Projekts statt, das man entworfen hatte, den König heimlich aus Paris hinweg, und nach der Normandie zu bringen; welches Projekt man jedoch wieder aufgab, zu Folge der von der Königin gemachten Bemerkung, daß diese Flucht ihn in die Hände der Constitutionnels überliefern würde, oder vielmehr zu Folge der Hofnung, ja sogar der Gewißheit, in der sie stand, daß die Preussen, welche keinen Widerstand, oder doch nur unzulängliche Hindernisse fanden, bald ihren triumphirenden Einzug in Paris halten würden. Der König überließ sich keiner so trügerischen Hofnung; vielmehr erblikt er die Gefahr, die ihm drohte, in ihrem ganzen Umfange; er sieht alle ihre Folgen ein, seine Seele ist ganz davon durchdrungen; aber was ihn am meisten schmerzt, was ihm das Herz durchbohrt, das sind nicht die Kunstgriffe seiner Feinde, sondern die Klugheit „derer, die sich seine Freunde nannten." Er hat, aber zum Unglük zu spät, entdekt, daß die, welche diesen Titel führten, die, welche die Dankbarkeit hätte an sein Schikfal fesseln sollen, die, welche er in der Zeit seines Glükes „zu öffentlichen Aemtern berufen hatte, welche ihm täglich von ihrer Anhänglichkeit sprachen, welche schwuren, daß sie bereit wären sich für ihn aufzuopfern;" ihn in seinem Unglük, da er ihres Beistands, ihrer Unterstüzung am meisten bedurfte, verriethen, im Stich liessen. Alle jene schönen Gesinnungen, alle jene lebhaften Ausdrüke

ſo wohl belegte Particularitäten vor, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit unmöglich zweifeln kan. Die Particularitäten, die wir hier meynen, ſind hauptſächlich die geheimen Kunſtgriffe des Hofes der Tuilerien, und deſſen Coalition mit den auswärtigen Mächten, bei der Eröfnung des Krieges, der zur Abſicht hatte, die Freiheit in Frankreich zu vernichten. Nach Hn. Bertrand von Molleville war Er es, der zuerſt dem Könige vorſchlug, den Hn. Mallet du Pan abzuſenden, um mit den auswärtigen Höfen die beſte Art, die Ordnung in Frankreich wiederherzuſtellen, oder, mit andern Worten, eine Gegen-Revolution zu bewirken, zu verabreden. Man muß bemerken, daß; bis auf den Zeitpunkt, wo der Monarch dieſen treuloſen und ſtrafbaren Rath erhielt, er in ſeiner Correſpondenz von ſeiner Anhänglichkeit an die Conſtitution, welche die Richtſchnur ſeines Betragens ſeyn ſolle, ſpricht, und daß er die beſte Art, von der Aufrichtigkeit und Geradheit ſeiner Geſinnungen zu überzeugen, befolgt hatte, indem er patriotiſche Miniſter wählte, die, ſehr verſchieden von ihren Vorgängern, das, was ſie zu vollziehen geſchworen hatten, auch wirklich liebten.

Man kan ſich leicht den Widerſtand, den ſie hierauf von Seiten des Königs fanden, die Unannehmlichkeiten, die ſie erfuhren, ihre Verabſchiedung gegen den Willen der Nation, und jene Kühnheit des Hofes, welcher nichts als deſſen Thorheit gleich, erklären, wenn man die Plane, die vorgeſchlagen worden waren, und die Hofnungen einer gänzlichen Umſtürzung der Revolution, die ſie erregt hatten, kennt. Man ſieht, daß, von dem Augenblik an, wo dieſe Plane angenommen wurden, der Hof kühner und verwegener ward. Dem Hn. Mallet du Pan gelangen ſeine Unterhandlungen nur bis auf einen gewiſſen Punkt. Seine VerhaltungsBefehle beſchränkten ſich darauf, die franzöſiſchen Prinzen und Ausgewanderten zu vermögen, daß ſie ihrer Invaſion nicht den Anſchein eines feindlichen und offenſiven Krieges geben möchten; und die auswärtigen Mächte zu bewegen, ein Manifeſt herauszugeben, welches zwiſchen den Jakobinern, und andern Franzoſen, die geneigt ſeyn könnten, von ihrer Verirrung zurükzukommen, einen Unterſchied machen ſollte.

In dieſem Stil ſollte das Manifeſt des Hn. Mallet du

Pan abgefaßt seyn? es erinnert uns an das, welches Hr. Burke dem General Burgoyne an die amerikanischen Wilden in den Mund legte, als er aus Kanada aufbrach, um die gegen die Tyrannei des Mutterlandes aufgestandnen englischen Colonien anzugreifen. „Auf, ihr folgsamen Löwen, ihr unmenschlichen Tiger, ihr mitleidigen Wölfe, ihr sanften und barmherzigen Hyänen, vertheidiget die Sache des grosen Königs, und rächet seine Beleidigungen, aber vergieset kein Blut!"

Die französischen Ausgewanderten, und ihre Hilfsmächte, der teutsche Kaiser und der König von Preussen, welche es unter ihrer Würde hielten, sich in einen Vergleich mit den Grundsäzen einzulassen, proclamirten ihre Absichten ohne alle Schonung. Sie hätten Kleinmüthigkeit, aber eine Nachgiebigkeit, die nicht mit ihrem Muthe und ihrer Gerechtigkeitsliebe übereinstimmte, zu zeigen geglaubt, wenn sie den Krieg erklärt hätten, ohne Feindseligkeiten oder Verwüstungen zu begehen, oder wenn sie einen Unterschied unter den Bürgern gemacht hätten. Sie forderten eine blinde und unbedingte Unterwerfung; aller Widerstand sollte auf der Stelle mit dem Tod bestraft werden, und man sollte eine schreckliche und ewig denkwürdige Rache an der Stadt Paris nehmen, indem man sie einer militärischen Execution preisgäbe, und darin keinen Stein auf dem andern liesse.

Dis war der Inhalt jenes berüchtigten Manifests, das, nach Hn. Sheridan, ganz Frankreich in Wuth sezte, aber, wenn man Hn. Bertrand von Molleville glauben darf, eine ganz andre Wirkung hervorbrachte. „Alle Parteien spotteten über die Prahlereien des Herzogs von Braunschweig." Die Unterhandlung des Hn. Mallet du Pan diente daher zu nichts, als die königliche Familie in Verdacht zu sezen, daß sie geheime Verständnisse mit dem Feinde hätte; ein Verdacht, der eben so natürlich als wohl gegründet war, und der eben so natürlich Abneigung gegen diejenigen erzeugen muste, welche die Ursache und der Beweggrund dieser hohnvollen Drohungen waren, und welche von deren glüklichem Erfolge Vortheil ziehen sollten. Mitten in dieser Gährung, und als das äussere Betragen des Hofes einen so feindlichen Anschein hatte, als die ausschweifendsten und übertriebensten Anklagen als aufgemacht

Wahrheiten betrachtet wurden, machte die Partei der Gironde neuerdings den Versuch, ihm über die Gefahren, die ihm drohten, die Augen zu öfnen, und das Unglük abzuwenden, das im Begrif war mit schrecklichem Gewicht auf das Vaterland herzustürzen. Vergniaud war das Haupt dieser Partei; und man sieht, welchen Gebrauch er, in der Unterredung, die er mit dem Könige hatte, von jener Stärke des Raisonnements, von jener seelenvollen Beredsamkeit, und von jener Energie, die er in so hohem Grade besaß, machte, so daß er den Monarchen fast überredet hätte, Patriot zu werden. Vergniaud schilderte ihm, wie es scheint, mit den düstern Farben der Wahrheit, die geheimen und blutdürstigen Absichten der anarchistischen Faktion; ihre ungerechten und kühnen Plane; jenen wüthenden Durst nach Gewalt, der aus ihnen lechzte. Von Abscheu durchdrungen beim Gedanken an diese Ungeheuer, die bald darauf seine Mörder wurden; begeistert durch die klägliche Gemählde der zahllosen Unglüksfälle, die seine lebhafte und richtige Einbildungskraft ihm als schon existirend darstellte, und die er nachher, als sie sich von allen Seiten verwirklichten, in der Versammlung mit so vieler Beredsamkeit schilderte, sagte er dem Monarchen mit der Ergiessung und Ueberzeugung einer gefühlvollen und starken Seele die unerhörte Nihel voraus, die alle Rechtschaffenen erdrüken, und zusammen in einen gemeinsamen Ruin hinabstürzen würden. Er rief, vor ihm, jene Geister der Finsterniß auf, die nur den Augenblik zu erwarten schienen, wo sie aus ihren höllischen Wohnungen hervorbrechen könnten, um ihre Wuth und ihre Raserei zu stillen, die Tugend mit ihrem giftigen Pesthauche zu überziehen, und so mit der scheuslichen Livrei des Verbrechens zu schlachten.

Einige von den Schriftstellern, die sich bereits mit der Revolution beschäftigt haben, behaupten, die Partei der Gironde sey republikanisch gewesen, und habe folglich einer königlichen Regierung nicht zugethan seyn können. Hr. Bertrand von Molleville prahlt damit, er habe ihr Projekt, Frankreich zu demonarchisiren, enthüllt. Man würde das Andenken dieser edlen Märtyrer der Freiheit beschimpfen, wenn man ihre Grundsätze zu rechtfertigen suchte. Wir haben sie alle persönlich und ganz genau gekannt, und wir glauben, daß die meisten

von ihnen eine ſtarke Vorliebe für den Republikanism hatten; aber ein ſolcher Hang paart ſich in reinen Seelen ſehr gut mit einer wahrhaften und ofnen Unterwerfung unter den bekannten Willen der MehrZahl; und da die MehrZahl der Nation die Conſtitution gemacht und angenommen hatte, ſo hielt ſich die Partei der Gironde für verbunden, vielmehr dieſelbe zu unterſtüzen, als eine andre zu wagen, deren Erfolg nicht anders als ungewiß ſeyn konnte.

Aber, ſezt man hinzu, nicht nur waren die Girondiſten Republikaner, ſondern ſie ſind es auch ſogar, welche die Republik gegründet haben. Das Factum iſt wahr; allein wir müſſen auch fragen, welche andre Partei-Männer, die ihrem Vaterlande aufrichtig zugethan waren, ergreifen konnten, nachdem ſie, wie dieſer Brief es völlig auſſer Zweifel ſezt, vergebens alle ihre Bemühungen erſchöpft hatten, um die Conſtitution zu retten, und nachdem ſie ſahen, daß der Hof augenſcheinlich in ſein Verderben rannte, und unfehlbar alle, die ſich an ihn angeſchloſſen hätten, mit ſich reiſſen würde? Welch andrer Ausweg blieb ihnen übrig, als daß ſie das Vaterland auf die einzige Art, die ihnen einigen Erfolg verſprechen konnte, zu retten ſuchten? Sie erſchufen die Republik, oder vielmehr, ſie wünſchten eine Republik zu erſchaffen, welche gebildet und geleitet durch ihre Grundſäze, das geweſen wäre, was ſie ſeyn ſollte: eine weiſe, gerechte, tugendhafte und ſtarke Regierung. Aber dieſe Schöpfung hatte mit den feindlichſten und widerſtrebendſten Elementen zu kämpfen; und da die böſen Genien in dieſem groſen Kampfe obſiegten, ſo wurde die Republik, gleich von ihrer Geburt an, wie man es bei ſolchen Führern erwarten muſte, ein ſcheuslicherer Deſpotism, als irgend einer, deſſen Andenken die neuere Geſchichte uns aufbewahrt hat.

Wenn der Hof zu Grund gieng, ſo konnte er ſich nicht beklagen, daß er nicht bei hellem Tage zu Grund gegangen ſey. Der König kannte damals die wahre Denkungsart dieſer Partei, die auf die Nation jenen groſen Einfluß hatte, welcher der Reinheit der Abſichten, der Rechtſchaffenheit und dem Patriotism gebührt. Was verlangte dieſe Partei? Eine Vereinigung mit der Partei, die offenbar dem Hofe und der Conſtitution zugethan war, um ſie gegen eine Faction, welche beide ver-

schlingen wollte, zu vertheidigen. Ist der König von der Existenz dieser Faction überzeugt? Er sagt seinem Bruder, daß diese Faction, welche er als die ihn bedrohende angibt, eine Total-Reform in den constituirten Gewalten, einige Veränderungen in der Constitution, und die Läuterung des gesetzgebenden Körpers, wahrscheinlich die Ausstossung der Gironde, die sie mit vielem Recht am meisten fürchtete, von ihm verlange. „Wenn sie erhalten was sie wünschen," setzt der König hinzu, „so versichern sie, daß sie sich für mich erklären werden; ihre „Sache und die meinige werden triumphiren, und dann werde „ich wahrhaft König seyn." Die einzige Bedingung, welche diese Versucher, indem sie ihm alle Reiche der Erde und ihren Ruhm darbieten, von ihm fordern, ist, daß er vor ihnen niederfalle und sie anbete.

Nachdem Ludwig XVI die Anerbietungen und die Gründe beider Parteien vernommen hatte, fällt er den Ausspruch. Sein Urtheil, zu Gunsten der Gironde, beantwortet allein schon siegreich alle Verläumdungen, womit die angeblichen Vertheidiger des Hofes sie überhäuft haben. „Die Gironde," sagt der König, „gefiele mir; aber die Partei, die ihr entgegengesetzt ist, erregt mir Grauen. Ich möchte wohl die rechte Seite mit der linken, die Gironde mit den Feuillans vereinigen; aber diese zwei Parteien denken nur auf sich; sie vergessen die Franzosen, ihr Vaterland, die Verbannten. Ihre Anträge werden nicht angenommen werden." Wenn, unter den Franzosen und ihrem Vaterlande, Ludwig XVI Frankreich und seine Einwohner verstand, so braucht es keiner so alltäglichen Bemerkung; wenn er aber, wie der übrige Theil der Phrase es zu erkennen gibt, diejenigen Franzosen und dasjenige Vaterland, das jenseits der Gränzen war, verstand, so ist es sehr gewiß, daß weder die Feuillans noch die Girondisten viele Neigung zeigten, sie zu begünstigen, und kein Theil von ihnen würde Anträgen, die von ihrer Seite gekommen wären, Gehör gegeben haben.

Wenn man bedenkt, daß diese wichtige Conferenz nur vierzehn Tage vor dem Ereigniß statthatte, welches Ludwig XVI vom Thron stürzte; daß eine Coalition zwischen zwei Parteien, wovon die eine dem Könige, die andre der Constitution zugethan war, das Schikal dieses Fürsten wenigstens verschoben,

und das Vaterland vor jener scheuslichen Anarchie, die es zerriß, bewahrt haben würde; daß diese Coalition die Verwegenheit jener Faction, welche ihre Macht auf den Trümmern der Monarchie zu erheben suchte, in Schranken gehalten, und jene Horde von Verschwörern, welche den Despotism auf den Ruinen der Freiheit begründen wollten, zerstreut haben würde; daß diese Coalition, endlich, indem sie dem König richtigere Begriffe von seinem Interesse, seiner Ehre und seinem Ruhme eingeflößt, den Rükzug der Armeen der fremden Mächte, die unter dem Vorwand, ihn zu vertheidigen, an den Gränzen versammelt waren, veranlaßt, und auf solche Art Millionen von Menschen das Leben gerettet haben würde, — wenn man bedenkt, daß dis das Resultat der Rathschläge, die Vergniaud gab, und der Plane, die er vorschlug, gewesen seyn würde; muß man da nicht innigst bedauern, daß sie verworfen wurden? Aber es war Vergniaud's Schikfal, daß er die Cassandra der Revolution seyn sollte. Seine prophetische Beredsamkeit erregte die Bewundrung des Königs und der Nation; aber beide vernachläßigten seine heilsamen Warnungen. Der Hof, auf falsche Hofnungen sich stüzend, kam als Schlachtopfer der unglüklichen Täuschungen um, womit er sich wiegte; und Vergniaud kam bald nachher selbst auch um, indem er die Faction bekämpfte, deren Verbrechen, die sein Vaterland zerfleischen sollten, und vor welchen er dasselbe vergebens zu sichern bemühet war, er vorausgesagt hatte.

---

## LXV Brief.

### An Hn. von Montmorin.

Paris, 1 Auguſt 1792.

Sie wollen mich tröſten, meinen Muth wieder aufrichten, und mir eine sanfte Hofnung zeigen . . . . . Nein, unmöglich kan ich an eine glükliche Zukünft glauben. Ich hatte alles gethan, um sie zu hoffen. Meine Feinde hatten die Kühnheit des Verbrechens für sich, es ist ihnen bis jezt gelungen. Sie haben nur noch einen Versuch zu machen; er wird ihnen gelingen . . . . . Meine Lage ist um so grausamer, da ich von allen

denen, die sich meine Freunde nennen, die mir zugethan seyn sollten, und die ich zu öffentlichen Aemtern berufen habe, verrathen bin; täglich sprechen sie mir von ihrer Anhänglichkeit, schwören mir, daß sie bereit sind, sich für mich aufzuopfern; der Augenblik kommt, und ich finde sie eiskalt für meinen Dienst, oder sie stellen sich auf die Seite meiner Feinde.

Sie sagen mir von einigen Versammlungen von Royalisten, von einigen Freunden, die mir ihr Vermögen und ihre Arme anbieten; mir kommt es nicht mehr zu, Aufopferungen zu fordern. Ein unglüklicher König befürchtet den Untergang seiner Freunde zu verursachen. Danken Sie für mich diesen getreuen Unterthanen; aber sehen Sie meine Feinde: die, welche durch das Interesse oder durch Versprechungen gewonnen werden können. Handeln Sie, wenn es noch Zeit dazu ist; ich überlasse mich Ihnen gänzlich.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den fünfundsechszigsten Brief.

Man kan diese ganze Correspondenz wie die geheime Geschichte der Leiden und der Bekümmernisse Ludwig's XVI betrachten. Da ist fast kein einziger Brief, der uns ihn nicht durch den Drük irgend eines neuen Unglüks niedergebeugt, oder zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten grausam hin und hergerissen darstellt. Wir nähern uns nun schnell der schrekLichen Entwikelung dieses blutigen Trauerspiels; schwerlich kan man sich einen rührendern Gegenstand denken, und das grose Interesse, das er einflößt, steigt je länger je mehr, mit jedem weitern Schritte zu der Katastrophe, die es vollenden soll.

Bisher sahen wir, in diesen Briefen, auf einander folgende Gemählde von Zweifel, von Muthlosigkeit, von Furcht und Bestürzung; wir fangen nun an, darin Bilder von Trostlosigkeit und Verzweiflung zu finden. Der Minister, der am aufrichtigsten am Schikfal des unglüklichen Monarchen festzuhalten scheint, bemüht sich, ihm Tröstungen zu geben, die er nicht theilt, und ihm einen Muth einzuflößen, der ihm selbst fehlt. Hr. von Montmorin hatte, wie Ludwig XVI, ein trauriges Vor-

gefühl seines tragischen Endes. „Der König ist verloren, mein Freund," sagte er zu einem seiner Collegen, „und wir werden alle mit ihm umkommen; Sie spotteten meiner, als ich, vor ohngefähr sechs Monaten, Ihnen sagte, daß wir der Republik entgegengiengen; Sie werden sehen, daß ich mich nicht betrogen habe; ich sage nicht, daß der Uibergang von langer Dauer seyn wird, ich glaube das nicht; dis wird viel vom Schikfal des Königs abhängen. Wenn er durch Meuchelmord umkommt, so wird die Republik sich nicht lange erhalten; wenn er gerichtet, und in Gefolge dessen verurtheilt wird, so wird es lange Zeit keine monarchische Regierung geben, gewiß werde ich sie nicht sehen." Hr. von Montmorin überlebte seine Weissagung nur einen Monat. Er kam im Gemezel an den ersten SeptemberTagen um.

Vermuthlich hatte diese Unterredung aus Anlaß des Projekts statt, das man entworfen hatte, den König heimlich aus Paris hinweg, und nach der Normandie zu bringen; welches Projekt man jedoch wieder aufgab, zu Folge der von der Königin gemachten Bemerkung, daß diese Flucht ihn in die Hände der Constitutionnels überliefern würde, oder vielmehr zu Folge der Hofnung, ja sogar der Gewißheit, in der sie stand, daß die Preussen, welche keinen Widerstand, oder doch nur unzulängliche Hindernisse fanden, bald ihren triumphirenden Einzug in Paris halten würden. Der König überließ sich keiner so trügerischen Hofnung; vielmehr erblikt er die Gefahr, die ihm drohte, in ihrem ganzen Umfange; er sieht alle ihre Folgen ein, seine Seele ist ganz davon durchdrungen; aber was ihn am meisten schmerzt, was ihm das Herz durchbohrt, das sind nicht die Kunstgriffe seiner Feinde, sondern die Klugheit „derer, die sich seine Freunde nannten." Er hat, aber zum Unglük zu spät, entdekt, daß die, welche diesen Titel führten, die, welche die Dankbarkeit hätte an sein Schikfal fesseln sollen, die, welche er in der Zeit seines Glükes „zu öffentlichen Aemtern berufen hatte, welche ihm täglich von ihrer Anhänglichkeit sprachen, welche schwuren, daß sie bereit wären sich für ihn aufzuopfern;" ihn in seinem Unglük, da er ihres Beistands, ihrer Unterstüzung am meisten bedurfte, verriethen, im Stich liessen. Alle jene schönen Gesinnungen, alle jene lebhaften Ausdrüke

von Treue und Ergebenheit, die man, als das Glük ihm lachte, verschwenderisch ihm darbot, zeigen sich jezt, wo das Unglük ihn niederdrükt, als Lügen; „der Augenblik kommt, und er findet sie alle eiskalt für seinen Dienst, oder sie stellen sich auf die Seite seiner Feinde."

Verlassen von diesen feigen und treulosen Freunden, wendet sich der Monarch jezt an eben diese Feinde; bei ihnen will er Unterstüzung suchen. Allerdings machten sie einen furchtbaren Phalanx aus; es war eine ganze verrathene und mishandelte Nation, die in Aufstand gegen ihn war. Gerade in diesem Augenblik begaben sich alle constituirte Gewalten haufenweise vor die Schranken der gesezgebenden Versammlung, um seine Absezung zu verlangen; und die Demarcationslinie war zwischen dem Hofe und dem Volke, wie zwischen zwei feindlichen Mächten gezogen, die im Begrif standen, einander wechselseitig anzugreifen. Selbst jezt war es noch nicht zu spät. Hätte der König, entledigt von jenen Freunden, deren Verdienst er damals zu würdigen schien, sich noch einmal der Grosmuth der Nation überlassen; hätte er die Aufrichtigkeit seines Entschlusses dadurch bewiesen, daß er die Königin für den Augenblik entfernte, und so dem Hofe alle Hofnung auf Hilfe von Coblenz her benahm; hätte er Vergniaud's Rath befolgt, die Minister zurükzurufen, welche die Constitution, die sie zu vertheidigen geschworen hatte, liebten, — er würde, in einem solchen Betragen, sichrere und ehrenvollere Mittel diejenigen, die er seine Feinde nennt, für sich zu gewinnen, gefunden haben, als in der Bestechung, welche sein Minister ihm anräth: und anstatt die Monarchie vor seinen Augen untergehen zu sehen, hätte er sich noch einmal als den Wiederhersteller der französischen Freiheit und als den Vater des Vaterlands ausrufen hören.

## LXVI Brief.

### An Hn. Vergniaud.

11 Aug. 1792, um 10 Uhr Morgens.

Herr Präsident! In dem Tumult einer so stürmischen Sizung, die für meine Empfindsamkeit so peinlich, und für die

Würde der National-Repräsentation so beschimpfend ist, glaube ich, daß der gesezgebende Körper sich mit den Mitteln, die VolksGährung zu stillen, beschäftigen wird. Ich verlange nicht Gerechtigkeit für den grosen Frevel, der mich gezwungen hat, mit meiner Familie, mich zutrauensvoll unter die Aegide der Abgeordneten des Volks zu stellen; es wären zu viele Frevler zu bestrafen, als daß man die Verkehrten durch ein groses Beispiel in Furcht zu sezen denken könnte. Das Uibel, was geschehen ist, werde vergessen; der Friede steige wieder aus der Asche des Pallastes meiner Väter hervor; noch immer werde ich nicht glauben, daß das Opfer dem tiefen Schmerz gleichkomme, den ich über die Verlezung der Geseze und über den Umsturz der öffentlichen Ordnung empfinde.

Die Geschäfte der Versammlung erfordern es, daß man mir einen Zufluchtsort wähle, wo ich die Sicherheit meiner Familie finden, und selbst auch eines Gutes genieſen könne, welches alle Franzosen ohne Ausnahme von Ihrer Fürsorge erwarten.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den sechsundsechzigsten Brief.

Die lezte Stunde der Monarchie hatte geschlagen; der unglükliche Ludwig XVI war als Gefangener im Saale der Versammlung, seiner persönlichen Sicherheit wegen gezwungen, den Kelch der Demüthigung bis auf die Hefe auszutrinken. Da er mit seiner Familie in eine vergitterte Bühne eingeschlossen war, die nahe beim Lehnsessel des Präsidenten, und den Schranken gegenüber lag, so muste er jeden Augenblik das herzdurchbohrende Gebrülle der Petitionärs hören, die unaufhörlich auf einander folgten: und was ihn am meisten niederdrüken muste, war ohne Zweifel die Erscheinung des GemeindeRaths von Paris, der, um diese Szene von Demüthigung und Schmerz noch ganz vollständig zu machen, mit den beschimpfendsten Ausdrüken das Gesez verlangte, welches ihm den schreklichsten Stoß versezen sollte, indem es ihn des Thrones verlustig erklärte. Die Commission, welcher die Versammlung ausserordentliche Vollmachten ertheilt hatte, beschäftigte sich mit der Abfassung

dieſes Geſezes; und der unglükliche Ludwig ſah eben den Vergniaud, der wenige Tage zuvor ihm dieſe Ereigniſſe vorausgeſagt hatte, der mit ſo vieler Beredſamkeit in ihn gedrungen war, daß er ſie abwenden möchte, auf die Rednerbühne ſteigen, um dieſes Geſez vorzuſchlagen, welches ohne weitere Verhandlung einſtimmig angenommen ward, und welches die königliche Gewalt für ſuſpendirt erklärte und, um über Ludwig's Schikſal zu entſcheiden, einen NationalConvent zuſammen berief.

Ludwig bemerkte jedoch noch nicht, oder gab ſich wenigſtens das Anſehen, als bemerkte er noch nicht die ganze Tiefe des Abgrunds, in den er ſich geſtürzt hatte. Er ſchrieb, den andern Morgen, aus dem augenbliklichen Gefängniß, in welchem er verwahrt wurde, an Vergniaud, und beklagt ſich mit Würde und mit dem Gefühl der Autorität, die er ſo unkluger Weiſe ſeinen Händen hatte entfallen laſſen. „Er verlangt nicht Gerechtigkeit für den groſen Frevel, der ihn gezwungen hat, mit ſeiner Familie, ſich zutrauensvoll unter die Aegide der Abgeordneten des Volks zu ſtellen; er glaubt jedoch, daß der geſezgebende Körper ſich mit den Mitteln, die Volks-Gährung zu ſtillen, beſchäftigen wird; er willigt ein, daß das Nibel, was geſchehen iſt, vergeſſen werde, und, mit pathetiſcher Beredſamkeit, drükt er den Wunſch aus, daß der Friede wieder aus der Aſche des Pallaſtes ſeiner Väter hervorſteigen möge."

Obgleich dieſer Brief, den der Monarch an den Präſidenten der Verſammlung richtete, nicht im Tone der Gewalt geſchrieben iſt, ſo ſchien er doch eine Appellation von der am vorigen Tage gefaßten Entſcheidung zu ſeyn. Vergniaud handelte ſo klug als menſchlich, daß er ihn der Verſammlung nicht mittheilte; denn ohngeachtet er Ausdrüke enthält, die Nachſicht verdienen, ſo war die Gährung doch ſo gros, daß dieſe Ausdrüke unfehlbar noch heftigere Vorwürfe erregt haben würden.

## LXVII Brief.

### An die Herzogin von Grammont.

Im Schooſe der Nat. Verſammlung, den 11 Auguſt.

Wir nehmen, Madame, Ihre edelmüthigen Anerbietungen an. Das Schauervolle unſrer Lage läßt uns deren vollen Werth erkennen. Wir werden nie vermögend ſeyn, ſo viel Treue anders als durch die Dauer unſrer zärtlichſten Geſinnungen zu erwiedern.

Ludwig.

## LXVIII Brief.

### An Monſieur.

Im Schooſe der Nat. Verſammlung, 11 Auguſt 1792.

Feuer und Schwert haben abwechſelnd den abſcheulichen geſtrigen Tag bezeichnet, mein lieber Bruder; gezwungen, meinen Pallaſt mit meiner Familie zu verlaſſen, einen Zufluchtsort mitten unter meinen grauſamſten Feinden zu ſuchen, ſchildre ich Ihnen, unter den Augen derſelben, vielleicht zum leztenmal, meine entſezliche Lage. Franz I ſchrieb in einem gefahrvollen Umſtande: „Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht;" was mich betrift, ſo habe ich keine weitere Hofnung mehr, als in die Gerechtigkeit Gottes, in die Reinheit der wohlthätigen Geſinnungen, die ich für die Franzoſen zu hegen nie aufgehört habe. Wenn ich unterliege, wie alles mich glauben macht, ſo vergeſſen Sie nicht, Heinrich IV während der Belagerung von Paris, und Ludwig XII bei ſeiner Thronbeſteigung, nachzuahmen.

Adieu, mein Herz iſt zu ſehr gepreßt; alles was ich ſehe, alles was ich höre, iſt dazu gemacht, um mich niederzuſchlagen. Ich weiß nicht, wann und wie ich Ihnen fernerhin werde ſchreiben können.

## LXIX Brief.

An Monsieur.

Paris, 12 August 1792, um 7 Uhr Morgens.

Mein Bruder, ich bin nicht mehr König: das öffentliche Geschrei wird Ihnen die grausamste Katastrophe bekannt machen; . . . . ich bin der unglüklichste aller Gatten und Väter! . . . ich bin ein Schlachtopfer meiner Güte, der Furcht, der Hofnung: es ist ein unbegreifliches Geheimniß der Bosheit! man hat mir alles geraubt; man hat meine getreuen Unterthanen ermordet; man hat mich mit List weit von meinem Pallaste weggelokt, und man klagt mich an! Ich bin ein Gefangener; man schleppt mich in den Kerker; die Königin, meine Kinder, Madame Elisabeth, theilen mein trauriges Schikſal. Ich kan nicht mehr daran zweifeln! ich bin ein verhaßter Gegenstand in den Augen der gegen mich eingenommenen Franzosen . . . . . Das ist der grausamste Schlag, den ich erdulden muß. Mein Bruder, bald werde ich nicht mehr seyn; rächen Sie mein Andenken, indem Sie bekannt machen, wie sehr ich dis undankbare Volk liebte. Erinnern Sie es einst an sein Unrecht, und sagen Sie ihm, daß ich ihm verziehen habe. Adieu, mein Bruder, zum leztenmal. *

Ludwig.

* Dieser Brief ward in einem Billet gefunden, das an Hn. von — adressirt war, der am 10 August im Schlosse verwundet wurde. Dieser Umstand war Ludwig XVI unbekannt: er gab dieses Billet, in einem Stük Brod, dem Hn. von L —, einem von denen, die ihn nach dem 10 August nicht verlassen wollten. Er ließ, indem er ihm dis Papier anvertraute, einige Thränen fallen. „Es ist ein einiges Lebewohl," sagte er, „das ich meinem Bruder gebe: Sie, mein Herr, werden mir einen ausnehmenden Dienst erweisen, wenn sie dis Billet an seine Adresse überliefern." Der Person, welche diesen Auftrag erhielt, gelang es nicht, ihn zu vollziehen. Das Billet ward an der Gränze aufgefangen. Der Gemeindsrath nahm es weg, und ließ es im Archiv niederlegen, aus dem es, nach dem 9 Thermidor, durch Hn. C — d, herausgenommen ward. (Anmerkung der franzöſ. Herausgeber.)

## Bemerkungen

### über den acht- und neun und sechszigsten Brief.

Diese Briefe, in welchen der unglükliche Monarch das Entsezliche seiner Lage mit dem Pinsel der Verzweiflung und den düstern Farben der Wahrheit mahlt, endigen die Correspondenz mit seinen Brüdern auf die kläglichste Art. Jenseits der Gränzen beschäftigt, ihre drohenden Heere zu bilden, und den Zwischenraum, der sie von Paris trennte, mit dem zuversichtlichen Blike der Verachtung messend, vermutheten sie wohl nicht, daß man den Streich ausgeführt hätte, der alle ihre Hofnungen vernichtete, noch daß der König, den sie in ein noch gröseres Ansehen, als er zuvor gehabt, wiederherzustellen, und dessen Triumph zu theilen sie mit Gewißheit hofften, gezwungen worden wäre, einen Zufluchtsort mitten unter seinen grausamsten Feinden zu suchen. Alle die kläglichen Weissagungen, die seinen vorhergehenden Briefen ein so düstres Aussehen gegeben hatten, waren nun erfüllt. In jenem, den er nach seiner Zurükkunft von Varennes geschrieben hatte, beklagt er sich, „daß er ein Gefangener in seinem Pallaste sey, und nicht einmal das Recht habe, sich zu beklagen." Und zwei Monate vor dem 10 August sagte er seinem Bruder, „von allen Seiten her kündige man ihm an, daß die Epoche eines blutigen Trauerspiels nicht mehr entfernt sey, und daß der Umsturz der Monarchie und sein Tod die Entwikelung davon seyn würden." Die mehrmalige Wiederholung dieser traurigen Vorhersagen beweist, daß er diese Ereignisse für unvermeidlich hielt; und doch sieht man ihn das verderbliche System, das ihn zu dieser schrekliche n Katastrophe hinführen muste, troz der Warnungen, die er von allen Seiten erhielt, und der innigen Uiberzeugung, die er von ihrer Aufrichtigkeit hatte, befolgen.

Unglüklicher Weise wird die Täuschung selten durch die Gewißheit des Uibels zerstört. Der König schmeichelte sich mit widersprechenden Hofnungen; und da er von einem solchen Charakter war, daß er ohne vielen Widerstand der Meinung derer, in die er Vertrauen sezte, zumal wenn es Personen von seiner Familie waren, nachgab, so hatte er sein Urtheil den Leidenschaften derer, die ihn umgaben, aufgeopfert.

schlingen wollte, zu vertheidigen. Ist der König von der Existenz dieser Faction überzeugt? Er sagt seinem Bruder, daß diese Faction, welche er als die ihn bedrohende angibt, eine Total-Reform in den constituirten Gewalten, einige Veränderungen in der Constitution, und die Läuterung des gesetzgebenden Körpers, wahrscheinlich die Ausstossung der Gironde, die sie mit vielem Recht am meisten fürchtete, von ihm verlange. „Wenn sie erhalten was sie wünschen," setzt der König hinzu, „so versichern sie, daß sie sich für mich erklären werden; ihre „Sache und die meinige werden triumphiren, und dann werde „ich wahrhaft König seyn." Die einzige Bedingung, welche diese Versucher, indem sie ihm alle Reiche der Erde und ihren Ruhm darbieten, von ihm fordern, ist, daß er vor ihnen niederfalle und sie anbete.

Nachdem Ludwig XVI die Anerbietungen und die Gründe beider Parteien vernommen hatte, fällt er den Ausspruch. Sein Urtheil, zu Gunsten der Gironde, beantwortet allein schon siegreich alle Verläumdungen, womit die angeblichen Vertheidiger des Hofes sie überhäuft haben. „Die Gironde," sagt der König, „gefiele mir; aber die Partei, die ihr entgegengesetzt ist, erregt mir Grauen. Ich möchte wohl die rechte Seite mit der linken, die Gironde mit den Feuillans vereinigen; aber diese zwei Parteien denken nur auf sich; sie vergessen die Franzosen, ihr Vaterland, die Verbannten. Ihre Anträge werden nicht angenommen werden." Wenn, unter den Franzosen und ihrem Vaterlande, Ludwig XVI Frankreich und seine Einwohner verstand; so braucht es keiner so alltäglichen Bemerkung; wenn er aber, wie der übrige Theil der Phrase es zu erkennen gibt, diejenigen Franzosen und dasjenige Vaterland, das jenseits der Gränzen war, verstand, so ist es sehr gewiß, daß weder die Feuillans noch die Girondisten viele Neigung zeigten, sie zu begünstigen, und kein Theil von ihnen würde Anträgen, die von ihrer Seite gekommen wären, Gehör gegeben haben.

Wenn man bedenkt, daß diese wichtige Conferenz nur vierzehn Tage vor dem Ereigniß statthatte, welches Ludwig XVI vom Thron stürzte; daß eine Coalition zwischen zwei Parteien, wovon die Eine dem Könige, die andre der Constitution zugethan war, das Schikal dieses Fürsten wenigstens verschoben,

und das Vaterland vor jener scheußlichen Anarchie, die es zerriß, bewahrt haben würde; daß diese Coalition die Verwegenheit jener Faction, welche ihre Macht auf den Trümmern der Monarchie zu erheben suchte, in Schranken gehalten, und jene Horde von Verschwörern, welche den Despotism auf den Ruinen der Freiheit begründen wollten, zerstreut haben würde; daß diese Coalition, endlich, indem sie dem König richtigere Begriffe von seinem Interesse, seiner Ehre und seinem Ruhme eingeflößt, den Rükzug der Armeen der fremden Mächte, die unter dem Vorwand, ihn zu vertheidigen, an den Gränzen versammelt waren, veranlaßt, und auf solche Art Millionen von Menschen das Leben gerettet haben würde, — wenn man bedenkt, daß dis das Resultat der Rathschläge, die Vergniaud gab, und der Plane, die er vorschlug, gewesen seyn würde; muß man da nicht innigst bedauern, daß sie verworfen wurden? Aber es war Vergniaud's Schikſal, daß er die Cassandra der Revolution seyn sollte. Seine prophetische Beredsamkeit erregte die Bewundrung des Königs und der Nation; aber beide vernachläſſigten seine heilsamen Warnungen. Der Hof, auf falsche Hofnungen sich stüzend, kam als Schlachtopfer der unglüklichen Täuschungen um, womit er sich wiegte; und Vergniaud kam bald nachher selbst auch um, indem er die Faction bekämpfte, deren Verbrechen, die sein Vaterland zerfleischen sollten, und vor welchen er daſſelbe vergebens zu sichern bemühet war, er vorausgesagt hatte.

---

## LXV Brief.

### An Hn. von Montmorin.

Paris, 1 August 1792.

Sie wollen mich tröſten, meinen Muth wieder aufrichten, und mir eine sanfte Hofnung zeigen ..... Nein, unmöglich kan ich an eine glükliche Zukunft glauben. Ich hatte alles gethan, um sie zu hoffen. Meine Feinde hatten die Kühnheit des Verbrechens für sich, es ist ihnen bis jezt gelungen. Sie haben nur noch einen Versuch zu machen; er wird ihnen gelingen ..... Meine Lage ist um so grauſamer, da ich von allen

denen, die sich meine Freunde nennen, die mir zugethan seyn sollten, und die ich zu öffentlichen Aemtern berufen habe, verrathen bin; täglich sprechen sie mir von ihrer Anhänglichkeit, schwören mir, daß sie bereit sind, sich für mich aufzuopfern; der Augenblik kommt, und ich finde sie eiskalt für meinen Dienst, oder sie stellen sich auf die Seite meiner Feinde.

Sie sagen mir von einigen Versammlungen von Royalisten, von einigen Freunden, die mir ihr Vermögen und ihre Arme anbieten; mir kommt es nicht mehr zu, Aufopferungen zu fordern. Ein unglüklicher König befürchtet den Untergang seiner Freunde zu verursachen. Danken Sie für mich diesen getreuen Unterthanen; aber sehen Sie meine Feinde: die, welche durch das Interesse oder durch Versprechungen gewonnen werden können. Handeln Sie, wenn es noch Zeit dazu ist; ich überlasse mich Ihnen gänzlich.

Ludwig.

## Bemerkungen

### über den fünfundsechszigsten Brief.

Man kan diese ganze Correspondenz wie die geheime Geschichte der Leiden und der Bekümmernisse Ludwig's XVI betrachten. Da ist fast kein einziger Brief, der uns ihn nicht durch den Drük irgend eines neuen Unglüks niedergebeugt, oder zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten grausam hin und hergerissen darstellt. Wir nähern uns nun schnell der schrekLichen Entwikelung dieses blutigen Trauerspiels; schwerlich kan man sich einen rührendern Gegenstand denken, und das grose Interesse, das er einflößt, steigt je länger je mehr, mit jedem weitern Schritte zu der Katastrophe, die es vollenden soll.

Bisher sahen wir, in diesen Briefen, auf einander folgende Gemählde von Zweifel, von Muthlosigkeit, von Furcht und Bestürzung; wir fangen nun an, darin Bilder von Trostlosigkeit und Verzweiflung zu finden. Der Minister, der am aufrichtigsten am Schikfal des unglüklichen Monarchen festzuhalten scheint, bemüht sich, ihm Tröstungen zu geben, die er nicht theilt, und ihm einen Muth einzuflößen, der ihm selbst fehlt. Hr. von Montmorin hatte, wie Ludwig XVI, ein trauriges Vor-

gefühl seines tragischen Endes. „Der König ist verloren, mein Freund," sagte er zu einem seiner Collegen, „und wir werden alle mit ihm umkommen; Sie spotteten meiner, als ich, vor ohngefähr sechs Monaten, Ihnen sagte, daß wir der Republik entgegengiengen; Sie werden sehen, daß ich mich nicht betrogen habe; ich sage nicht, daß der Uibergang von langer Dauer seyn wird, ich glaube das nicht; dis wird viel vom Schikfal des Königs abhängen. Wenn er durch Meuchelmord umkommt, so wird die Republik sich nicht lange erhalten; wenn er gerichtet, und in Gefolge dessen verurtheilt wird, so wird es lange Zeit keine monarchische Regierung geben, gewiß werde ich sie nicht sehen." Hr. von Montmorin überlebte seine Weissagung nur einen Monat. Er kam im Gemezel an den ersten SeptemberTagen um.

Vermuthlich hatte diese Unterredung aus Anlaß des Projekts statt, das man entworfen hatte, den König heimlich aus Paris hinweg, und nach der Normandie zu bringen; welches Projekt man jedoch wieder aufgab, zu Folge der von der Königin gemachten Bemerkung, daß diese Flucht ihn in die Hände der Constitutionnels überliefern würde, oder vielmehr zu Folge der Hofnung, ja sogar der Gewißheit, in der sie stand, daß die Preussen, welche keinen Widerstand, oder doch nur unzulängliche Hindernisse fanden, bald ihren triumphirenden Einzug in Paris halten würden. Der König überließ sich keiner so trügerischen Hofnung; vielmehr erblikt er die Gefahr, die ihm drobt, in ihrem ganzen Umfange; er sieht alle ihre Folgen ein, seine Seele ist ganz davon durchdrungen; aber was ihn am meisten schmerzt, was ihm das Herz durchbohrt, das sind nicht die Kunstgriffe seiner Feinde, sondern die Klugheit „derer, die sich seine Freunde nannten." Er hat, aber zum Unglük zu spät, entdekt, daß die, welche diesen Titel führten, die, welche die Dankbarkeit hätte an sein Schikfal fesseln sollen, die, welche er in der Zeit seines Glükes „zu öffentlichen Aemtern berufen hatte, welche ihm täglich von ihrer Anhänglichkeit sprachen, welche schwuren, daß sie bereit wären sich für ihn aufzuopfern," ihn in seinem Unglük, da er ihres Beistands, ihrer Unterstüzung am meisten bedurfte, verriethen, im Stich liessen. Alle jene schönen Gesinnungen, alle jene lebhaften Ausdrüke

von Treue und Ergebenheit, die man, als das Glük ihm lachte, verschwenderisch ihm darbot, zeigen sich jezt, wo das Unglük ihn niederdrükt, als Lügen; „der Augenblik kommt, und er findet sie alle eiskalt für seinen Dienst, oder sie stellen sich auf die Seite seiner Feinde."

Verlassen von diesen feigen und treulosen Freunden, wendet sich der Monarch jezt an eben diese Feinde; bei ihnen will er Unterstüzung suchen. Allerdings machten sie einen furchtbaren Phalanx aus; es war eine ganze verrathene und mishandelte Nation, die in Aufstand gegen ihn war. Gerade in diesem Augenblik begaben sich alle constituirte Gewalten haufenweise vor die Schranken der gesezgebenden Versammlung, um seine Absezung zu verlangen; und die Demarcationslinie war zwischen dem Hofe und dem Volke, wie zwischen zwei feindlichen Mächten gezogen, die im Begrif standen, einander wechselseitig anzugreifen. Selbst jezt war es noch nicht zu spät. Hätte der König, entledigt von jenen Freunden, deren Verdienst er damals zu würdigen schien, sich noch einmal der Grosmuth der Nation überlassen; hätte er die Aufrichtigkeit seines Entschlusses dadurch bewiesen, daß er die Königin für den Augenblik entfernte, und so dem Hofe alle Hofnung auf Hilfe von Coblenz her benahm; hätte er Vergniaud's Rath befolgt, die Minister zurükzurufen, welche die Constitution, die sie zu vertheidigen geschworen hatte, liebten, — er würde, in einem solchen Betragen, sichrere und ehrenvollere Mittel diejenigen, die er seine Feinde nennt, für sich zu gewinnen, gefunden haben, als in der Bestechung, welche sein Minister ihm anräth: und anstatt die Monarchie vor seinen Augen untergehen zu sehen, hätte er sich noch einmal als den Wiederhersteller der französischen Freiheit und als den Vater des Vaterlands ausrufen hören.

## LXVI Brief.

### An Hn. Vergniaud.

11 Aug. 1792, um 10 Uhr Morgens.

Herr Präsident! In dem Tumult einer so stürmischen Sizung, die für meine Empfindsamkeit so peinlich, und für die

Würde der National-Repräsentation so beschimpfend ist, glaube ich, daß der gesezgebende Körper sich mit den Mitteln, die VolksGährung zu stillen, beschäftigen wird. Ich verlange nicht Gerechtigkeit für den grosen Frevel, der mich gezwungen hat, mit meiner Familie, mich zutrauensvoll unter die Aegide der Abgeordneten des Volks zu stellen; es wären zu viele Frevler zu bestrafen, als daß man die Verkehrten durch ein groses Beispiel in Furcht zu sezen denken könnte. Das Uibel, was geschehen ist, werde vergessen; der Friede steige wieder aus der Asche des Pallastes meiner Väter hervor; noch immer werde ich nicht glauben, daß das Opfer dem tiefen Schmerz gleichkomme, den ich über die Verlezung der Geseze und über den Umsturz der öffentlichen Ordnung empfinde.

Die Geschäfte der Versammlung erfordern es, daß man mir einen Zufluchtsort wähle, wo ich die Sicherheit meiner Familie finden, und selbst auch eines Gutes geniesen könne, welches alle Franzosen ohne Ausnahme von Ihrer Fürsorge erwarten.

Ludwig.

## Bemerkungen
### über den sechsundsechzigsten Brief.

Die lezte Stunde der Monarchie hatte geschlagen; der unglükliche Ludwig XVI war als Gefangener im Saale der Versammlung, seiner persönlichen Sicherheit wegen gezwungen, den Kelch der Demüthigung bis auf die Hefe auszutrinken. Da er mit seiner Familie in eine vergitterte Bühne eingeschlossen war, die nahe beim Lehnsessel des Präsidenten, und den Schranken gegenüber lag, so muste er jeden Augenblik das herzdurchbohrende Gebrülle der Petitionärs hören, die unaufhörlich auf einander folgten: und was ihn am meisten niederdrüken muste, war ohne Zweifel die Erscheinung des GemeindeRaths von Paris, der, um diese Szene von Demüthigung und Schmerz noch ganz vollständig zu machen, mit den beschimpfendsten Ausdrüken das Gesez verlangte, welches ihm den schreklichsten Stoß versezen sollte, indem es ihn des Thrones verlustig erklärte. Die Commission, welcher die Versammlung ausserordentliche Vollmachten ertheilt hatte, beschäftigte sich mit der Abfassung

dieses Gesezes; und der unglükliche Ludwig sah eben den Vergniaud, der wenige Tage zuvor ihm diese Ereignisse vorausgesagt hatte, der mit so vieler Beredsamkeit in ihn gedrungen war, daß er sie abwenden möchte, auf die Rednerbühne steigen, um dieses Gesez vorzuschlagen, welches ohne weitere Verhandlung einstimmig angenommen ward, und welches die königliche Gewalt für suspendirt erklärte und, um über Ludwig's Schikfal zu entscheiden, einen National-Convent zusammen berief.

Ludwig bemerkte jedoch noch nicht, oder gab sich wenigstens das Ansehen, als bemerkte er noch nicht die ganze Tiefe des Abgrunds, in den er sich gestürzt hatte. Er schrieb, den andern Morgen, aus dem augenbliklichen Gefängniß, in welchem er verwahrt wurde, an Vergniaud, und beklagt sich mit Würde und mit dem Gefühl der Autorität, die er so unkluger Weise seinen Händen hatte entfallen lassen. „Er verlangt nicht Gerechtigkeit für den grosen Frevel, der ihn gezwungen hat, mit seiner Familie, sich zutrauensvoll unter die Aegide der Abgeordneten des Volks zu stellen; er glaubt jedoch, daß der gesezgebende Körper sich mit den Mitteln, die Volks-Gährung zu stillen, beschäftigen wird; er willigt ein, daß das Uibel, was geschehen ist, vergessen werde, und, mit pathetischer Beredsamkeit, drükt er den Wunsch aus, daß der Friede wieder aus der Asche des Pallastes seiner Väter hervorsteigen möge."

Obgleich dieser Brief, den der Monarch an den Präsidenten der Versammlung richtete, nicht im Tone der Gewalt geschrieben ist, so schien er doch eine Appellation von der am vorigen Tage gefaßten Entscheidung zu seyn. Vergniaud handelte so klug als menschlich, daß er ihn der Versammlung nicht mittheilte; denn ohngeachtet er Ausdrüke enthält, die Nachsicht verdienen, so war die Gährung doch so gros, daß diese Ausdrüke unfehlbar noch heftigere Vorwürfe erregt haben würden.

## LXVII Brief.

### An die Herzogin von Grammont.

Im Schoose der Nat. Versammlung, den 11 August.

Wir nehmen, Madame, Ihre edelmüthigen Anerbiettungen an. Das Schauervolle unsrer Lage läßt uns deren vollen Werth erkennen. Wir werden nie vermögend seyn, so viel Treue anders als durch die Dauer unsrer zärtlichsten Gesinnungen zu erwiedern.

Ludwig.

## LXVIII Brief.

### An Monsieur.

Im Schoose der Nat. Versammlung, 11 August 1792.

Feuer und Schwert haben abwechselnd den abscheulichen gestrigen Tag bezeichnet, mein lieber Bruder; gezwungen, meinen Pallast mit meiner Familie zu verlassen, einen Zufluchtsort mitten unter meinen grausamsten Feinden zu suchen, schildre ich Ihnen, unter den Augen derselben, vielleicht zum leztenmal, meine entsezliche Lage. Franz I schrieb in einem gefahrvollen Umstande: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht;" was mich betrift, so habe ich keine weitere Hofnung mehr, als in die Gerechtigkeit Gottes, in die Reinheit der wohlthätigen Gesinnungen, die ich für die Franzosen zu hegen nie aufgehört habe. Wenn ich unterliege, wie alles mich glauben macht, so vergessen Sie nicht, Heinrich IV während der Belagerung von Paris, und Ludwig XII bei seiner Thronbesteigung, nachzuahmen.

Adieu, mein Herz ist zu sehr gepreßt; alles was ich sehe, alles was ich höre, ist dazu gemacht, um mich niederzuschlagen. Ich weiß nicht, wann und wie ich Ihnen fernerhin werde schreiben können.

# LXIX Brief.

An Monsieur.

Paris, 12 August 1792, um 7 Uhr Morgens.

Mein Bruder, ich bin nicht mehr König: das öffentliche Geschrei wird Ihnen die grausamste Katastrophe bekannt machen; . . . . ich bin der unglüklichste aller Gatten und Väter! . . . ich bin ein Schlachtopfer meiner Güte, der Furcht, der Hofnung: es ist ein unbegreifliches Geheimniß der Bosheit! man hat mir alles geraubt; man hat meine getreuen Unterthanen erwordet; man hat mich mit List weit von meinem Pallaste weggelokt, und man klagt mich an! Ich bin ein Gefangener; man schleppt mich in den Kerker; die Königin, meine Kinder, Madame Elisabeth theilen mein trauriges Schikſal. Ich kan nicht mehr daran zweifeln! ich bin ein verhaßter Gegenstand in den Augen der gegen mich eingenommenen Franzosen . . . . . Das ist der grausamste Schlag, den ich erdulden muß. Mein Bruder, bald werde ich nicht mehr seyn; rächen Sie mein Andenken, indem Sie bekannt machen, wie sehr ich dis undankbare Volk liebte. Erinnern Sie es einst an sein Unrecht, und sagen Sie ihm, daß ich ihm verziehen habe. Adieu, mein Bruder, zum leztenmal. *

Ludwig.

* Dieser Brief ward in einem Billet gefunden, das an Hn. von — adressirt war, der am 10 August im Schlosse verwundet wurde. Dieser Umstand war Ludwig XVI unbekannt: er gab dieses Billet, in einem Stuk Brod, dem Hn. von L —, einem von denen, die ihn nach dem 10 August nicht verlassen wollten. Er ließ, indem er ihm dis Papier anvertraute, einige Thränen fallen. „Es ist ein einiges Lebewohl," sagte er, „das ich meinem Bruder gebe: Sie, mein Herr, werden mir einen ausnehmenden Dienst erweisen, wenn sie dis Billet an seine Adresse überliefern." Der Person, welche diesen Auftrag erhielt, gelang es nicht, ihn zu vollziehen. Das Billet ward an der Gränze aufgefangen. Der Gemeindsrath nahm es weg, und ließ es im Archiv niederlegen, aus dem es, nach dem 9 Thermidor, durch Hn. C — d, herausgenommen ward. (Anmerkung der franzöſ. Herausgeber.)

## Bemerkungen

### über den acht- und neun und sechszigsten Brief.

Diese Briefe, in welchen der unglükliche Monarch das Entsezliche seiner Lage mit dem Pinsel der Verzweiflung und den düstern Farben der Wahrheit mahlt, endigen die Correspondenz mit seinen Brüdern auf die kläglichste Art. Jenseits der Gränzen beschäftigt, ihre drohenden Heere zu bilden, und den Zwischenraum, der sie von Paris trennte, mit dem zuversichtlichen Blike der Verachtung messend, vermutheten sie wohl nicht, daß man den Streich ausgeführt hätte, der alle ihre Hofnungen vernichtete, noch daß der König, den sie in ein noch gröseres Ansehen, als er zuvor gehabt, wiederherzustellen, und dessen Triumph zu theilen sie mit Gewißheit hofften, gezwungen worden wäre, einen Zufluchtsort mitten unter seinen grausamsten Feinden zu suchen. Alle die kläglichen Weissagungen, die seinen vorhergehenden Briefen ein so düstres Aussehen gegeben hatten, waren nun erfüllt. In jenem, den er nach seiner Zurükkunft von Varennes geschrieben hatte, beklagt er sich, „daß er ein Gefangener in seinem Pallaste sey, und nicht einmal das Recht habe, sich zu beklagen." Und zwei Monate vor dem 10 August sagte er seinem Bruder, „von allen Seiten her kündige man ihm an, daß die Epoche eines blutigen Trauerspiels nicht mehr entfernt sey, und daß der Umsturz der Monarchie und sein Tod die Entwikelung davon seyn würden." Die mehrmalige Wiederholung dieser traurigen Vorhersagen beweist, daß er diese Ereignisse für unvermeidlich hielt; und doch sieht man ihn das verderbliche System, das ihn zu dieser schrekklichen Katastrophe hinführen muste, troz der Warnungen, die er von allen Seiten erhielt, und der innigen Uiberzeugung, die er von ihrer Aufrichtigkeit hatte, befolgen.

Unglüklicher Weise wird die Täuschung selten durch die Gewißheit des Uibels zerstört. Der König schmeichelte sich mit widersprechenden Hofnungen; und da er von einem solchen Charakter war, daß er ohne vielen Widerstand der Meinung derer, in die er Vertrauen sezte, zumal wenn es Personen von seiner Familie waren, nachgab, so hatte er sein Urtheil den Leidenschaften derer, die ihn umgaben, aufgeopfert.

Der König beklagt sich in diesen Briefen, „daß er das Schlachtopfer seiner Güte, der Furcht, der Hofnung sey; daß dis ein unbegreifliches Geheimniß der Bosheit sey; daß man ihn durch List weit von seinem Pallaste weggelokt habe." Er scheint sogar zum erstenmal entdekt zu haben, „daß er ein verhaßter Gegenstand in den Augen der gegen ihn eingenommenen Franzosen sey, welches für ihn der grausamste Schlag ist, den er erdulden muß." Diese Bemerkungen weken eine Menge von Betrachtungen, die sich denen, welche diese Briefe mit den bereits bekannt gemachten Urkunden über die wichtigen Ereignisse dieses denkwürdigen Tages vergleichen, von selbst darbieten.

„Mein Bruder," sagte Ludwig ferner, „ich bin nicht mehr König! . . . . . Ich bin der Unglüklichste aller Gatten und Väter! . . . . . Der unglüklichste aller Gatten und Väter! . . . . . Unglüklicher Monarch! mitten im Verluste seiner Macht, alles dessen was die Welt Gröse nennt, drängen sich die Gegenstände seiner Zärtlichkeit noch inniger an sein Herz, verschlingen sich noch stärker mit seinen Neigungen, und machen seine Bekummerniß, seine innern Qualen noch zerreissender und schrekliher! — Herabgesunken von seinem hohen Range, von den herbsten Pfeilen eines tausendartigen Unglüks durchbohrt, trift der Dolch des Schmerzes ihn am empfindlichsten Orte, und dringt bis in's Innerste seiner Seele!

So oft man Gelegenheit hat, diesen unglüklichen Fürsten nach seinem PrivatCharakter zu betrachten, wird man durch ein Gefühl von Sympathie ergriffen, das zu seinen Gunsten spricht, und man bedauert lebhaft, daß ein Mann, der für alle Neigungen, welche die Menschheit ehren, empfänglich war, das Schlachtopfer eben dieser Neigungen wurde, die in jedem andern Falle Tugenden gewesen seyn würden, aber in der Lage, worin er sich befand, dieselbe Wirkung, wie Verbrechen, hatten. Seine unbegränzte Anhänglichkeit für die Königin riß ihn in die verderblichsten Irrthümer, und dadurch in einen Abgrund von Ungemach hin: dis Gefühl verdammte ihn, durch seine verführerische Gewalt, alle Qual der innern Vorwürfe zu erdulden, fast ohne daß er das Bewußtseyn des Verbrechens hatte, weil er in der That von der

ganzen Stärke und Wichtigkeit der Pflichten, die er vernachläßigte, und von der Heiligkeit der Verbindlichkeiten, die er verlezte, durchdrungen gewesen zu seyn scheint. Er liebte sein Volk, das er verrieth, und er tadelte die Projekte seiner Feinde, mit welchen er doch sein Schikſal zusammenknüpfte. Verblendeter und unglüklicher Fürſt! troz des Entsezens, das der bloſe Gedanke, Blut zu vergiesen, ihm verursachte, trägt er doch kein Bedenken, die verbündeten Mächte Europa's dringend aufzufordern, daß ſie ſich gegen sein Land, gegen die, welche er als seine Kinder ansah, bewafnen möchten. Er iſt die Ursache, daß Millionen Leben aufgeopfert wurden, um dis Volk und dis Land zu vertheidigen; und ohngeachtet er einen richtigen Begrif von dem Werthe der Gewalt und Gröſe gehabt, und den höhern Werth der Liebe und Zuneigung gefühlt zu haben scheint, will er ſich doch lieber von dem Thron auf das Schaffot ſchleppen laſſen, als einer willkürlichen Gewalt entſagen, und den verdienten Titel eines Vaters ſeines Volks empfangen.

## LXX Brief.

Schreiben des Hn. von Malesherbes an den Präſidenten des NationalConvents, zur Zeit des Prozeſſes Ludwig's XVI.

Mir iſt es unbekannt, Bürger Präſident, ob der National-Convent Ludwig XVI einen Sachwalter zu ſeiner Vertheidigung geſtatten, und ob er ihm die Wahl deſſelben überlaſſen wird. In dieſem Falle wünſche ich, daß es zur Wiſſenſchaft Ludwig's XVI gelangen möge, daß, wenn er mich zu dieſem Berufe wählt, ich bereit bin, mich ihm zu widmen. Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie den Convent von meinem Anerbieten benachrichtigen; denn ich bin weit entfernt, mich für eine Perſon zu halten, die wichtig genug wäre, daß er ſich mit mir beſchäftigte; allein ich bin zweimal in das Conſeil deſſen berufen worden, der zu der Zeit, wo jedermann ſich um dieſe Stelle bewarb, mein Gebieter war; jezt, wo dis eine Stelle iſt, welche viele Leute gefährlich finden,

hin ich ihm den nemlichen Dienst schuldig. Wenn ich ein mögliches Mittel wüste, ihm meine Gesinnungen bekannt zu machen, so würde ich mir nicht die Freiheit nehmen, mich an Sie zu wenden; ich glaube, daß Sie in der Stelle, die Sie bekleiden, mehr Mittel, als sonst irgend jemand haben, ihm diesen Brief mitzutheilen.

Lamoignon Malesherbes.

## LXXI Brief.

Aus dem Tempel.

Ich habe keine Worte, mein lieber Malesherbes, um Ihnen meine Rührung über Ihre erhabene Hingebung auszudrüken. Sie sind meinen Wünschen entgegengekommen: Ihre achtzigjährige Hand hat sich nach mir ausgestrekt, um mich vom Schaffot wegzustossen; und hätte ich noch meinen Thron, ich müste ihn mit Ihnen theilen, um mich der Hälfte, die mir übrig bliebe, würdig zu machen. Aber ich habe nichts als Fesseln, die Sie leichter machen, indem Sie selbige aufheben; ich verweise Sie an den Himmel und an Ihr eigen Herz, diese mögen Ihnen lohnen.

Ich täusche mich nicht in Betref meines Schikfals; die Undankbaren, die mich entthront haben, werden nicht mitten in ihrer Laufbahn stehen bleiben; sie müsten allzusehr erröthen, wenn sie ihre Schlachtopfer unaufhörlich vor ihren Augen sähen. Ich werde das Schikfal Karl's I erdulden, und mein Blut wird fliessen, um mich dafür zu strafen, daß ich nie welches vergos.

Aber sollte es nicht möglich seyn, meine lezten Augenblike zu veredeln? Die National-Versammlung umfaßt in ihrem Schooße die Verwüster meiner Monarchie, meine Ankläger, meine Richter, und aller Wahrscheinlichkeit nach meine Henker! Solche Leute kan man nicht aufklären, nicht gerecht machen, noch weniger sie rühren: wäre es nicht besser wenn man irgend einen Nero in meine Vertheidigung brächte, deren Schwäche mich nicht retten wird? Ich denke, man sollte sich nicht an den Convent, sondern an ganz Frankreich wenden, welches meine Richter richten, und mir in dem Herzen meines

Völker eine Stelle wiedergeben würde, die ich nie zu verlieren verdiente. Dann würde meine Rolle sich darauf beschränken, die Competenz des Tribunals, vor welchem die Gewalt mich zu erscheinen zwänge, nicht anzuerkennen. Ich würde ein Stillschweigen voll Würde beobachten, und die Menschen, die mich verurtheilen würden, und die sich meine Richter nennen, würden weiter nichts als meine Mörder seyn.

Uibrigens sind Sie, mein lieber Malesherbes, so wie Tronchet, der Ihre Hingebung theilt, aufgeklärter als ich: erwägen Sie, in Ihrer Weisheit, meine Gründe und die Ihrigen; ich unterschreibe blindlings alles, was Sie thun werden; sichern Sie dis Leben, so werde ich es erhalten, um Sie Ihrer Wohlthat zu erinnern; nimmt man uns dasselbe, so werden wir uns, und mit noch mehr Wonne, in den Wohnungen der Unsterblichkeit wiedersehen.

Ludwig.

## Bemerkungen über den siebzigsten und einundsiebzigsten Brief.

Der König beklagte sich, in dem lezten Briefe, den er am 1 August des verflossenen Jahres an Hn. von Montmorin schrieb, daß die, welche er mit Güte überhäuft hatte, welche sich seine Freunde nannten, welche ihn nie zu verlassen geschworen hatten, ihm gerade in dem Augenblik, wo er ihrer Hilfe am meisten bedurfte, untreu geworden, und sogar zu seinen Feinden übergegangen waren. Dis ist die wahre Geschichte des Lebens; das Unglük, dieser Probierstein der Tugend, ist der Stein des Anstosses für gemeine und selbstsüchtige Seelen. Diese treulose Verlassung war die natürliche Folge eines HandlungsPrinzips, welches der König hätte kennen sollen. Dergleichen Freunde schwören blos der Macht zu schmeicheln, wer auch der Regierende seyn mag; dis ist ihr GlaubensBekenntniß; sie fühlen keine ritterliche Sympathie für die Leiden; sie knüpfen kein Band mit dem Unglük; sie haben einen natürlichen Widerwillen, einen heilsamen Abscheu vor allem, was den geringsten Anschein von Gefahr hat.

Wie viel süsser, tröstlicher ist es, wenn man seine Blike

von diesen moralischen Misgestalten abwenden, und auf edlere, für die Menschheit rühmlichere Gegenstände heften kan! Welch Entzüken, welch begeisterndes Gefühl, wenn man Gelegenheiten und Gründe findet, um sich einen bessern Begrif von der menschlichen Natur zu machen! Die Seele läutert, veredelt, erhebt sich; sie fühlt ihre ganze Würde, wenn sie diese standhafte Freundschaft, diese reine Anhänglichkeit, diese erhabnen Gesinnungen, diese Hingebung betrachtet, welche das Betragen des edlen Malesherbes in den lezten Augenbliken des unglüklichen Monarchen auszeichneten. „Ich habe keine Worte," sagt ihm Ludwig, „um Ihnen meine Rührung über Ihre erhabene Hingebung auszudrüken." Edler Märtyrer der Treue und der Zuneigung! wenn man je auf der Erde diese erhabnen Tugenden vergöttern wird, so wird dein ehrwürdiges Bild, eines der ersten, in ihrem Tempel glänzen! Wer kan, ohne innige Bewegung, das rührende Gemählde lesen, welches der unglükliche Fürst entwirft: „Ihre achtzigjährige Hand hat sich nach mir ausgestrekt, um mich vom Schaffot wegzustossen; und hätte ich noch meinen Thron, ich müste ihn mit Ihnen theilen, um mich der Hälfte, die mir übrigbliebe, würdig zu machen. Aber ich habe nichts als Fesseln, die Sie leichter machen, indem Sie selbige aufheben; ich verweise Sie an den Himmel und an Ihr eigen Herz, diese mögen Ihnen lohnen."

Kaum kan sich die Einbildungskraft eine traurigere und interessantere Szene denken als die, welche im Tempel bei der ersten Zusammenkunft des Königs und des ehrwürdigen Ex-Ministers statthatte. Welch ein Unterschied zwischem dem schmerzlichen Berufe, den der tugendhafte Malesherbes jezt erfüllen sollte, und jenem, wozu ihn der Monarch im Anfange seiner Regierung berufen hatte! Zwanzig Jahre vorher vertheidigte er, vor dem Könige, ein unglükliches und unterdrüktes Volk; er führte die Sache der Menschheit vor einem Richter, der so geneigt war, ihr Gehör zu geben. Aber in diesem Augenblike war der Monarch selbst vor das Tribunal des Volks gebracht, und sein Minister sollte ihn wegen der Verbrechen, deren man ihn anklagte, vor Richtern, die nicht dieselbe Stimmung für ihn hatten, rechtfertigen. Ein aufge-

brachtes und wüthendes Volk hält nie inn, und erröthet selten; der König kannte seine Richter, und verhehlte sich nicht die Gefahren seiner Lage. Er wusste, daß ein entthronter Fürst gewöhnlich vom Kerker zum Schaffot geht; aber ohne Zweifel war sein Herz voll der Erinnerung an die Reinheit seiner Absichten, in den ersten Jahren seiner Regierung, und man kan sagen an die Reinheit seines Lebens, in dem Augenblik wo er an eben den Malesherbes schrieb, welcher Zeuge seiner wohlthätigen Gesinnungen gewesen war; und man kan es ihm verzeihen, daß er seine Ankläger der Undankbarkeit beschuldigte, wenn er sich als das Schlachtopfer seiner eignen Grosmuth und eines Mitleids, das ihm so verderblich war, betrachtete. „Ich werde," sagt er, „das Schikſal Karl's I erdulden, und mein Blut wird fliessen, um mich dafür zu strafen, daß ich nie welches vergos."

Zufolge des Verhörs, das er an den Schranken der Versammlung ausgestanden hatte, überzeugt, daß er vergebens seine Richter zu rühren oder zu erweichen suchen würde, scheint der König seinen Entschluß gefaßt zu haben, den Tod mit Standhaftigkeit und Muth herankommen zu sehen. Er denkt weiter auf nichts, als seinen lezten Augenbliken Würde zu geben; und er befragt den Hn. von Malesherbes über die Mittel, die er zu seiner Vertheidigung gebrauchen soll. Er hatte die Geschichte Karl's I studirt, und darin gefunden, daß dieser Fürst immer darauf bestehen blieb, die Incompetenz des Gerichts, von welchem er verurtheilt wurde, zu behaupten; allein Ludwig XVI hatte dadurch, daß er sich dem Verhör der Versammlung unterwarf, gewissermasen die Befugniß des Tribunals, welches ihn richten sollte, anerkannt: sein nachheriges Stillschweigen konnte, folglich, ein Recht, welches er bereits anerkannt hatte, nicht mehr unkräftig machen.

Allein obgleich der König auf solche Weise in der That die Competenz seiner Richter anerkannt hatte, so kan man doch die Gerechtigkeit eines Tribunals bezweifeln, wo die Ankläger, erklärte Feinde des Angeklagten, über sein Schikſal entscheiden sollten. Hier iſt nicht der Ort, die Giltigkeit dieses Tribunals, bei diesem Vorfalle, noch die Gerechtigkeit seines

Urtheils zu untersuchen. Wir bemerken blos, daß die Barbaren, welche sich der Gewalt bemächtigten, nachdem sie über das Schikſal des Monarchen entschieden hatten, das Mittel fanden, sich selbst aller Komplotte, aller Verräthereien und aller Misbräuche schuldig zu machen, so daß jene, die sie angeblich hatten bestrafen wollen, darüber vergessen wurden. Wenn Ludwig die Sache der Freiheit verrieth, so entehrten sie dieselbe; wenn er Besorgnisse für ihr Daseyn erregte, so machten sie dieselbe verhaßt. Indem sie den König auf das Schaffot schikten, veredelten sie, was sie herabzuwürdigen suchen mußten. Der Schuldige, den sie verurtheilt hatten, wurde der Held dieses blutigen Trauerspiels. Anstatt zu machen, daß man ihn mit Gleichgiltigkeit oder mit Verachtung betrachtet hätte, umgaben sie ihn mit allem, was ihn interessant machen konnte. Nichts, mit einem Worte, glich den Fehlern dieser Maasregel, als die Grausamkeit ihres Urtheils; weil, indem sie uns das Schikſal des Monarchen zu beweinen zwingen, sie uns nicht erlauben, sein Betragen mit Sorgfalt zu untersuchen, und uns in die Unmöglichkeit sezen, von dem Andenken seiner Fehler das schrekliche Ende, womit er sie gebüßt hat, zu trennen.

## Supplementar-Briefe.

Man hat aus der Vorrede, welche die französischen Herausgeber den Briefen Ludwig's XVI voranzusezen zur Absicht hatten, ersehen, daß die Briefe, die wir herausgeben, eine Auswahl von vielen andern in ihren Händen befindlichen sind. Man kan daher leicht vermuthen, daß sie blos die Briefe ausgewählt haben, die ihnen für den Zwek, den sie hatten, den Monarchen völlig zu rechtfertigen, am dienlichsten schienen. Dem Publikum kommt es zu, nach den ihm von uns vorgelegten Stüken zu entscheiden, in wie weit es ihnen gelungen ist: allein da es bei einer Frage von solcher Wichtigkeit die Pflicht des Commentators ist, alles beizubringen, was solche mehr aufklären kan, so wird man uns nicht tadeln, daß wir dieser Sammlung einige Briefe beifügen, die sich in der

Original-Sammlung, aus welcher die ersten gezogen sind, nicht befinden, die aber gleichwohl dazu dienen werden, gewisse Punkte, die noch ein wenig zweifelhaft scheinen konnten, aufzuhellen, und zugleich einige Betrachtungen, die wir gemacht hatten, noch ehe wir von den leztern das mindeste wusten, zu bestätigen.

Die Frage, auf die es ankommt, ist nicht, ob Ludwig XVI die Apotheose verdient, sondern ob er in der That des Verbrechens, dessen er angeklagt ward, daß er die Revolution und die Constitution, die er so oft und so feierlich aufrecht zu erhalten versprochen und geschworen hatte, umzustürzen gesucht habe, schuldig ist. Mehrere Stellen in den Briefen des Königs zeigen deutlich genug diese feindliche Stimmung; und man könnte zweifeln, daß die französischen Herausgeber ihn dieser Beschuldigung wegen haben rechtfertigen wollen, wenn sie keine bessern Beweise zu seinen Gunsten vorbringen können, als die Briefe, die sie öffentlich bekannt machen wollten. Ohngeachtet diese Briefe keine hinlängliche und so ganz über alle Einwendung erhabene Beweise enthalten, daß man definitiv und ohne Appellation absprechen könnte, so liefern sie doch Data genug, um einen sehr starken Verdacht in Betref der Absichten des Monarchen zu begründen. Aber diese Absichten sind in den Briefen, die hier nachfolgen, und die uns aus einer Quelle zukommen, welche uns nicht den mindesten Zweifel an ihrer Authentizität übrig läßt, so deutlich ausgedrükt, daß die Frage sich entschieden findet; und die, welche den unglüklichen Fürsten noch zu vertheidigen suchen wollten, würden einen ganz neuen VertheidigungsPlan ersinnen müssen.

Die Zahl dieser Briefe ist indeß sehr klein; es sind deren blos drei. Einer ward von dem Könige an den Baron von Breteuil; ein andrer an den König von Preussen; und der dritte von den Brüdern des Königs an den nemlichen Baron von Breteuil geschrieben. Wir werden, so wie bei den vorhergehenden Briefen, einige Bemerkungen hinzufügen.

## Brief.

### An Hn. Baron von Breteuil.

Nov. 1791.

Herr Baron! Da ich Ihren vollen Eifer und Treue kenne, und Ihnen einen Beweis meines Vertrauens geben will, so habe ich Sie erwählt, um Ihnen die Interessen meiner Krone anzuvertrauen. Die Umstände erlauben mir nicht, Ihnen Instructionen über diesen oder jenen Gegenstand zu geben, und eine fortgesezte Correspondenz mit Ihnen zu unterhalten: ich übersende Ihnen Gegenwärtiges, damit es Ihnen zur Vollmacht und Beglaubigung bei den verschiedenen Mächten, mit welchen Sie für mich zu unterhandeln haben könnten, dienen möge. Sie können meine Gesinnungen, und ich überlasse es Ihrer Klugheit, davon den Gebrauch zu machen, den Sie für das Wohl meines Dienstes nöthig erachten werden. Ich billige alles, was Sie thun werden, um zu dem Zwek, den ich mir vorgesezt habe, nemlich der Wiederherstellung meines rechtmäsigen Ansehens und dem Glüke meiner Völker, zu gelangen. Ich bitte Gott, daß ꝛc.

Ludwig.

### Bemerkungen über den Brief des Königs an den Hn. Baron von Breteuil.

Hr. Baron von Breteuil war zu der Zeit, wo dieser Brief geschrieben wurde, der geheime Agent Ludwig's XVI bei dem Wiener Hofe; und da er seine Gesinnungen auf das genaueste kannte, so ward er erwählt, um alle Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten, wegen Wiederherstellung des rechtmäsigen Ansehens des Königs, zu leiten. Wenn man dem Zeugniß des Hn. Bertrand von Molleville vertrauen darf, so hatte Hr. von Bouillé damals das Projekt einer GegenRevolution entworfen. Seine Absicht war, den König an die Spize einer Armee zu stellen, die man, unter dem Vorwand einen verstellten Angrif von Seiten des Kaisers zurükzuschlagen, an den Gränzen des nördlichen Frankreichs versammeln sollte, damit der König, wenn er in dieser Lage

wäre, alle Maasregeln, welche nöthig wären um die Nation zur Vernunft zu bringen, ergreifen möchte. Dieser Plan sollte, zufolge der Angabe des nemlichen Geschichtschreibers, durch Adressen von den Verwaltern aller Departemente, welche unter dem Kommando des Hn. von Bouillé standen, unterstüzt werden; und da die Gegenwart des Königs nöthig scheinen muste, um den Geist von Undisciplin und Aufstand, der unter den Truppen herrschte, zu zügeln, so sollte diese widerspenstige Armee, welche man dazu bestimmte, die Ordnung in der Nation wiederherzustellen, dem Könige Bittschriften übergeben, um ihn dringend zu ersuchen, zu ihr zu kommen, und zuerst bei ihr selbst die Ordnung wiederherzustellen.

Ein solches Projekt verträgt sich sehr wohl mit dem bekannten Charakter des Hn. von Bouillé, und kan eben kein widriges Vorurtheil gegen seinen Verstand erregen; allein mit mehr Recht könnte man sich wundern, daß ein Staatsmann von so scharfem und tiefem Blike, wie Hr. Bertrand von Molleville, einen Plan billigen könnte, der so widersinnig und so gefährlich war, zumal nach den lezten Beweisen, welche der Hof von der persönlichen Zuneigung der Truppen erhalten hatte.

Nach dem nemlichen Schriftsteller, hatte der Baron von Breteuil einen andern GegenRevolutions-Plan entworfen, der dahin gieng, daß der König bewogen werden sollte, sich heimlich nach den Gränzen zu begeben; ein Projekt, welches nachher ausgefuhrt ward, und, wenigstens so viel die Flucht des Königs betrift, gelungen seyn würde, wenn man die Ausführung desselben jedem andern als dem Hn. von Bouillé anvertraut hätte. Aus dem, was Hr. Bertrand von Molleville sagt, erhellt, daß diese Agenten des Hofes beide äusserst auf ihre Plane versessen waren, und daß es der Vermittelung des Hn. Bischofs von Pamiers bedurfte, um den General zu bewegen, daß er den seinigen aufgab. Da jener des Hn. Baron von Breteuil nicht glüklich war, so tadelt ihn Hr. Bertrand von Molleville mit groser Klugheit. Das Tadelnswürdigste bei der Sache war unstreitig, daß man dem Hn. von Bouillé die Ausführung des von Hn. von Breteuil entworfenen Planes anvertraute; und dis sind nicht

Der König beklagt sich in diesen Briefen, „daß er das Schlachtopfer seiner Güte, der Furcht, der Hofnung sey; daß dis ein unbegreifliches Geheimniß der Bosheit sey; daß man ihn durch List weit von seinem Pallaste weggelokt habe.“ Er scheint sogar zum erstenmal entdekt zu haben, „daß er ein verhaßter Gegenstand in den Augen der gegen ihn eingenommenen Franzosen sey, welches für ihn der grausamste Schlag ist, den er erdulden muß.“ Diese Bemerkungen weken eine Menge von Betrachtungen, die sich denen, welche diese Briefe mit den bereits bekannt gemachten Urkunden über die wichtigen Ereignisse dieses denkwürdigen Tages vergleichen, von selbst darbieten.

„Mein Bruder,“ sagte Ludwig ferner, „ich bin nicht mehr König! . . . . . Ich bin der Unglüklichste aller Gatten und Väter! . . . . . Der unglüklichste aller Gatten und Väter! . . . . . Unglüklicher Monarch! mitten im Verluste seiner Macht, alles dessen was die Welt Grösse nennt, drängen sich die Gegenstände seiner Zärtlichkeit noch inniger an sein Herz, verschlingen sich noch stärker mit seinen Neigungen, und machen seine Bekummerniß, seine innern Qualen noch zerreissender und schrekliher! — Herabgesunken von seinem hohen Range, von den herbsten Pfeilen eines tausendartigen Unglüks durchbohrt, trift der Dolch des Schmerzes ihn am empfindlichsten Orte, und dringt bis in's Innerste seiner Seele!

So oft man Gelegenheit hat, diesen unglüklichen Fürsten nach seinem PrivatCharakter zu betrachten, wird man durch ein Gefühl von Sympathie ergriffen, das zu seinen Gunsten spricht, und man bedauert lebhaft, daß ein Mann, der für alle Neigungen, welche die Menschheit ehren, empfänglich war, das Schlachtopfer eben dieser Neigungen wurde, die in jedem andern Falle Tugenden gewesen seyn würden, aber in der Lage, worin er sich befand, dieselbe Wirkung, wie Verbrechen, hatten. Seine unbegränzte Anhänglichkeit für die Königin riß ihn in die verderblichsten Irrthümer, und dadurch in einen Abgrund von Ungemach hin: dis Gefühl verdammte ihn, durch seine verführerische Gewalt, alle Qual der innern Vorwürfe zu erdulden, fast ohne daß er das Bewußtseyn des Verbrechens hatte, weil er in der That von der

ganzen Stärke und Wichtigkeit der Pflichten, die er vernachläſſigte, und von der Heiligkeit der Verbindlichkeiten, die er verlezte, durchdrungen geweſen zu ſeyn ſcheint. Er liebte ſein Volk, das er verrieth, und er tadelte die Projekte ſeiner Feinde, mit welchen er doch ſein Schikſal zuſammenknüpfte. Verblendeter und unglüklicher Fürſt! troz des Entſezens, das der bloſe Gedanke, Blut zu vergieſen, ihm verurſachte, trägt er doch kein Bedenken, die verbündeten Mächte Europa's dringend aufzufordern, daß ſie ſich gegen ſein Land, gegen die, welche er als ſeine Kinder anſah, bewafnen möchten. Er iſt die Urſache, daß Millionen Leben aufgeopfert wurden, um dis Volk und dis Land zu vertheidigen; und ohngeachtet er einen richtigen Begrif von dem Werthe der Gewalt und Gröſe gehabt, und den höhern Werth der Liebe und Zuneigung gefühlt zu haben ſcheint, will er ſich doch lieber von dem Thron auf das Schaffot ſchleppen laſſen, als einer willkürlichen Gewalt entſagen, und den verdienten Titel eines Vaters ſeines Volks empfangen.

## LXX Brief.

### Schreiben des Hn. von Malesherbes an den Präſidenten des NationalConvents, zur Zeit des Prozeſſes Ludwig's XVI.

Mir iſt es unbekannt, Bürger Präſident, ob der National-Convent Ludwig XVI einen Sachwalter zu ſeiner Vertheidigung geſtatten, und ob er ihm die Wahl deſſelben überlaſſen wird. In dieſem Falle wünſche ich, daß es zur Wiſſenſchaft Ludwig's XVI gelangen möge, daß, wenn er mich zu dieſem Berufe wählt, ich bereit bin, mich ihm zu widmen. Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie den Convent von meinem Anerbieten benachrichtigen; denn ich bin weit entfernt, mich für eine Perſon zu halten, die wichtig genug wäre, daß er ſich mit mir beſchäftigte; allein ich bin zweimal in das Conſeil deſſen berufen worden, der zu der Zeit, wo jedermann ſich um dieſe Stelle bewarb, mein Gebieter war; jezt, wo dis eine Stelle iſt, welche viele Leute gefährlich finden,

bin ich ihm den nemlichen Dienst schuldig. Wenn ich ein mögliches Mittel wüste, ihm meine Gesinnungen bekannt zu machen, so würde ich mir nicht die Freiheit nehmen, mich an Sie zu wenden; ich glaube, daß Sie in der Stelle, die Sie bekleiden, mehr Mittel, als sonst irgend jemand haben, ihm diesen Brief mitzutheilen.

Lamoignon Malesherbes.

## LXXI Brief.

Aus dem Tempel.

Ich habe keine Worte, mein lieber Malesherbes, um Ihnen meine Rührung über Ihre erhabene Hingebung auszudrüken. Sie sind meinen Wünschen entgegengekommen: Ihre achtzigjährige Hand hat sich nach mir ausgestrekt, um mich vom Schaffot wegzustossen; und hätte ich noch meinen Thron, ich müste ihn mit Ihnen theilen, um mich der Hälfte, die mir übrig bliebe, würdig zu machen. Aber ich habe nichts als Fesseln, die Sie leichter machen, indem Sie selbige aufheben; ich verweise Sie an den Himmel und an Ihr eigen Herz, diese mögen Ihnen lohnen.

) Ich täusche mich nicht in Betref meines Schikfals; die Undankbaren, die mich entthront haben, werden nicht mitten in ihrer Laufbahn stehen bleiben; sie müsten allzusehr erröthen, wenn sie ihre Schlachtopfer unaufhörlich vor ihren Augen sähen. Ich werde das Schikfal Karl's I erdulden, und mein Blut wird fliessen, um mich dafür zu strafen, daß ich nie welches vergos.

Aber sollte es nicht möglich seyn, meine lezten Augenblike zu veredeln? Die National-Versammlung umfaßt in ihrem Schooße die Verwüster meiner Monarchie, meine Ankläger, meine Richter, und aller Wahrscheinlichkeit nach meine Henker! Solche Leute kan man nicht aufklären, nicht gerecht machen, noch weniger sie rühren: wäre es nicht besser wenn man irgend einen Nerv in meine Vertheidigung brächte, deren Schwäche mich nicht retten wird? Ich denke, man sollte sich nicht an den Convent, sondern an ganz Frankreich wenden, welches meine Richter richten, und mir in dem Herzen meines

Völker eine Stelle wiedergeben würde, die ich nie zu verlieren verdiente. Dann würde meine Rolle sich darauf beschränken, die Competenz des Tribunals, vor welchem die Gewalt mich zu erscheinen zwänge, nicht anzuerkennen. Ich würde ein Stillschweigen voll Würde beobachten, und die Menschen, die mich verurtheilen würden, und die sich meine Richter nennen, würden weiter nichts als meine Mörder seyn.

Uibrigens sind Sie, mein lieber Malesherbes, so wie Tronchet, der Ihre Hingebung theilt, aufgeklärter als ich: erwägen Sie, in Ihrer Weisheit, meine Gründe und die Ihrigen; ich unterschreibe blindlings alles, was Sie thun werden; sichern Sie dis Leben, so werde ich es erhalten, um Sie Ihrer Wohlthat zu erinnern; nimmt man uns dasselbe, so werden wir uns, und mit noch mehr Wonne, in den Wohnungen der Unsterblichkeit wiedersehen.

Ludwig.

## Bemerkungen über den siebzigsten und einundsiebzigsten Brief.

Der König beklagte sich, in dem lezten Briefe, den er am 1 August des verflossenen Jahres an Hn. von Montmorin schrieb, daß die, welche er mit Güte überhäuft hatte, welche sich seine Freunde nannten, welche ihn nie zu verlassen geschworen hatten, ihm gerade in dem Augenblik, wo er ihrer Hilfe am meisten bedurfte, untreu geworden, und sogar zu seinen Feinden übergegangen waren. Dis ist die wahre Geschichte des Lebens; das Unglük, dieser Probierstein der Tugend, ist der Stein des Anstosses für gemeine und selbstsüchtige Seelen. Diese treulose Verlassung war die natürliche Folge eines Handlungsprinzips, welches der König hätte kennen sollen. Dergleichen Freunde schwören blos der Macht zu schmeicheln, wer auch der Regierende seyn mag; dis ist ihr GlaubensBekenntniß; sie fühlen keine ritterliche Sympathie für die Leiden; sie knüpfen kein Band mit dem Unglük; sie haben einen natürlichen Widerwillen, einen heilsamen Abscheu vor allem, was den geringsten Anschein von Gefahr hat.

Wie viel süsser, tröstlicher ist es, wenn man seine Blike

von diesen moralischen Misgestalten abwenden, und auf edlere, für die Menschheit rühmlichere Gegenstände heften kan! Welch Entzüken, welch begeisterndes Gefühl, wenn man Gelegenheiten und Gründe findet, um sich einen bessern Begrif von der menschlichen Natur zu machen! Die Seele läutert, veredelt, erhebt sich; sie fühlt ihre ganze Würde, wenn sie diese standhafte Freundschaft, diese reine Anhänglichkeit, diese erhabnen Gesinnungen, diese Hingebung betrachtet, welche das Betragen des Malesherbes in den lezten Augenbliken des unglüklichen Monarchen auszeichneten. „Ich habe keine Worte," sagt ihm Ludwig, „um Ihnen meine Rührung über Ihre erhabene Hingebung auszudrüken." Edler Märtyrer der Treue und der Zuneigung! wenn man je auf der Erde diese erhabnen Tugenden vergöttern wird, so wird dein ehrwürdiges Bild, eines der ersten, in ihrem Tempel glänzen! Wer kan, ohne innige Bewegung, das rührende Gemählde lesen, welches der unglükliche Fürst entwirft: „Ihre achtzigjährige Hand hat sich nach mir ausgestrekt, um mich vom Schaffot wegzustossen; und hätte ich noch meinen Thron, ich müste ihn mit Ihnen theilen, um mich der Hälfte, die mir übrigbliebe, würdig zu machen. Aber ich habe nichts als Fesseln, die Sie leichter machen, indem Sie selbige aufheben; ich verweise Sie an den Himmel und an Ihr eigen Herz, diese mögen Ihnen lohnen."

Kaum kan sich die Einbildungskraft eine traurigere und interessantere Szene denken als die, welche im Tempel bei der ersten Zusammenkunft des Königs und des ehrwürdigen Ex-Ministers statthatte. Welch ein Unterschied zwischem dem schmerzlichen Berufe, den der tugendhafte Malesherbes jezt erfüllen sollte, und jenem, wozu ihn der Monarch im Anfange seiner Regierung berufen hatte! Zwanzig Jahre vorher vertheidigte er, vor dem Könige, ein unglükliches und unterdrüktes Volk; er führte die Sache der Menschheit vor einem Richter, der so geneigt war, ihr Gehör zu geben. Aber in diesem Augenblike war der Monarch selbst vor das Tribunal des Volks gebracht, und sein Minister sollte ihn wegen der Verbrechen, deren man ihn anklagte, vor Richtern, die nicht dieselbe Stimmung für ihn hatten, rechtfertigen. Ein aufge-

brachtes und wüthendes Volk hält nie inn; und erröthet selten; der König kannte seine Richter, und verhehlte sich nicht die Gefahren seiner Lage. Er wuste, daß ein entthronter Fürst gewöhnlich vom Kerker zum Schaffot geht; aber ohne Zweifel war sein Herz voll der Erinnerung an die Reinheit seiner Absichten, in den ersten Jahren seiner Regierung, und man kan sagen an die Reinheit seines Lebens, in dem Augenblik wo er an eben den Malesherbes schrieb, welcher Zeuge seiner wohlthätigen Gesinnungen gewesen war; und man kan es ihm verzeihen, daß er seine Ankläger der Undankbarkeit beschuldigte, wenn er sich als das Schlachtopfer seiner eignen Grosmuth und eines Mitleids, das ihm so verderblich war, betrachtete. „Ich werde," sagt er, „das Schikfal Karl's I erdulden, und mein Blut wird fliessen, um mich dafür zu strafen, daß ich nie welches vergos."

Zufolge des Verhörs, das er an den Schranken der Versammlung ausgestanden hatte, überzeugt, daß er vergebens seine Richter zu rühren oder zu erweichen suchen würde, scheint der König seinen Entschluß gefaßt zu haben, den Tod mit Standhaftigkeit und Muth herankommen zu sehen. Er denkt weiter auf nichts, als seinen lezten Augenbliken Würde zu geben; und er befragt den Hn. von Malesherbes über die Mittel, die er zu seiner Vertheidigung gebrauchen soll. Er hatte die Geschichte Karl's I studirt, und darin gefunden, daß dieser Fürst immer darauf bestehen blieb, die Incompetenz des Gerichts, von welchem er verurtheilt wurde, zu behaupten; allein Ludwig XVI hatte dadurch, daß er sich dem Verhör der Versammlung unterwarf, gewissermasen die Befugniß des Tribunals, welches ihn richten sollte, anerkannt: sein nachheriges Stillschweigen konnte, folglich, ein Recht, welches er bereits anerkannt hatte, nicht mehr unkräftig machen.

Allein obgleich der König auf solche Weise in der That die Competenz seiner Richter anerkannt hatte, so kan man doch die Gerechtigkeit eines Tribunals bezweifeln, wo die Ankläger, erklärte Feinde des Angeklagten, über sein Schikfal entscheiden sollten. Hier ist nicht der Ort, die Giltigkeit dieses Tribunals, bei diesem Vorfalle, noch die Gerechtigkeit seines

Urtheils zu untersuchen. Wir bemerken blos, daß die Barbaren, welche sich der Gewalt bemächtigten, nachdem sie über das Schikſal des Monarchen entschieden hatten, das Mittel fanden, sich selbst aller Komplotte, aller Verräthereien und aller Misbräuche schuldig zu machen, so daß jene, die sie angeblich hatten bestrafen wollen, darüber vergessen wurden. Wenn Ludwig die Sache der Freiheit verrieth, so entehrten sie dieselbe; wenn er Besorgnisse für ihr Daseyn erregte, so machten sie dieselbe verhaßt. Indem sie den König auf das Schaffot schikten, veredelten sie, was sie herabzuwürdigen suchen musten. Der Schuldige, den sie verurtheilt hatten, wurde der Held dieses blutigen Trauerspiels. Anstatt zu machen, daß man ihn mit Gleichgiltigkeit oder mit Verachtung betrachtet hätte, umgaben sie ihn mit allem, was ihn interessant machen konnte. Nichts, mit einem Worte, glich den Fehlern dieser Maasregel, als die Grausamkeit ihres Urtheils; weil, indem sie uns das Schikſal des Monarchen zu beweinen zwingen, sie uns nicht erlauben, sein Betragen mit Sorgfalt zu untersuchen, und uns in die Unmöglichkeit fezen, von dem Andenken seiner Fehler das schrekliche Ende, womit er sie gebüst hat, zu trennen.

## Supplementar-Briefe.

Man hat aus der Vorrede, welche die französischen Herausgeber den Briefen Ludwig's XVI voranzusezen zur Absicht hatten, ersehen, daß die Briefe, die wir herausgeben, eine Auswahl von vielen andern in ihren Händen befindlichen sind. Man kan daher leicht vermuthen, daß sie blos die Briefe ausgewählt haben, die ihnen für den Zwek, den sie hatten, den Monarchen völlig zu rechtfertigen, am dienlichsten schienen. Dem Publikum kommt es zu, nach den ihm von uns vorgelegten Stüken zu entscheiden, in wie weit es ihnen gelungen ist: allein da es bei einer Frage von solcher Wichtigkeit die Pflicht des Commentators ist, alles beizubringen, was solche mehr aufklären kan, so wird man uns nicht tadeln, daß wir dieser Sammlung einige Briefe beifügen, die sich in der

Original-Sammlung, aus welcher die ersten gezogen sind, nicht befinden, die aber gleichwohl dazu dienen werden, gewisse Punkte, die noch ein wenig zweifelhaft scheinen konnten, aufzuhellen, und zugleich einige Betrachtungen, die wir gemacht hatten, noch ehe wir von den leztern das mindeste wusten, zu bestätigen.

Die Frage, auf die es ankommt, ist nicht, ob Ludwig XVI die Apotheose verdient, sondern ob er in der That des Verbrechens, dessen er angeklagt ward, daß er die Revolution und die Constitution, die er so oft und so feierlich aufrecht zu erhalten versprochen und geschworen hatte, umzustürzen gesucht habe, schuldig ist. Mehrere Stellen in den Briefen des Königs zeigen deutlich genug diese feindliche Stimmung; und man könnte zweifeln, daß die französischen Herausgeber ihn dieser Beschuldigung wegen haben rechtfertigen wollen, wenn sie keine bessern Beweise zu seinen Gunsten vorbringen können, als die Briefe, die sie öffentlich bekannt machen wollten. Ohngeachtet diese Briefe keine hinlängliche und so ganz über alle Einwendung erhabene Beweise enthalten, daß man definitiv und ohne Appellation absprechen könnte, so liefern sie doch Data genug, um einen sehr starken Verdacht in Betref der Absichten des Monarchen zu begründen. Aber diese Absichten sind in den Briefen, die hier nachfolgen, und die uns aus einer Quelle zukommen, welche uns nicht den mindesten Zweifel an ihrer Authentizität übrig läßt, so deutlich ausgedrükt, daß die Frage sich entschieden findet; und die, welche den unglüklichen Fürsten noch zu vertheidigen suchen wollten, würden einen ganz neuen Vertheidigungs-Plan ersinnen müssen.

Die Zahl dieser Briefe ist indeß sehr klein; es sind deren blos drei. Einer ward von dem Könige an den Baron von Breteuil; ein andrer an den König von Preussen; und der dritte von den Brüdern des Königs an den nemlichen Baron von Breteuil geschrieben. Wir werden, so wie bei den vorhergehenden Briefen, einige Bemerkungen hinzufügen.

# Brief.

## An Hn. Baron von Breteuil.

Nov. 1791.

Herr Baron! Da ich Ihren vollen Eifer und Treue kenne, und Ihnen einen Beweis meines Vertrauens geben will, so habe ich Sie erwählt, um Ihnen die Interessen meiner Krone anzuvertrauen. Die Umstände erlauben mir nicht, Ihnen Instructionen über diesen oder jenen Gegenstand zu geben, und eine fortgesezte Correspondenz mit Ihnen zu unterhalten: ich übersende Ihnen Gegenwärtiges, damit es Ihnen zur Vollmacht und Beglaubigung bei den verschiedenen Mächten, mit welchen Sie für mich zu unterhandeln haben könnten, dienen möge. Sie können meine Gesinnungen, und ich überlasse es Ihrer Klugheit, davon den Gebrauch zu machen, den Sie für das Wohl meines Dienstes nöthig erachten werden. Ich billige alles, was Sie thun werden, um zu dem Zwek, den ich mir vorgesezt habe, nemlich der Wiederherstellung meines rechtmäsigen Ansehens und dem Glüke meiner Völker, zu gelangen. Ich bitte Gott, daß ꝛc.

Ludwig.

## Bemerkungen über den Brief des Königs an den Hn. Baron von Breteuil.

Hr. Baron von Breteuil war zu der Zeit, wo dieser Brief geschrieben wurde, der geheime Agent Ludwig's XVI bei dem Wiener Hofe; und da er seine Gesinnungen auf das genaueste kannte, so ward er erwählt, um alle Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten, wegen Wiederherstellung des rechtmäsigen Ansehens des Königs, zu leiten. Wenn man dem Zeugniß des Hn. Bertrand von Molleville vertrauen darf, so hatte Hr. von Bouillé damals das Projekt einer GegenRevolution entworfen. Seine Absicht war, den König an die Spize einer Armee zu stellen, die man, unter dem Vorwand einen verstellten Angrif von Seiten des Kaisers zurükzuschlagen, an den Gränzen des nördlichen Frankreichs versammeln sollte, damit der König, wenn er in dieser Lage

wäre, alle Maasregeln, welche nöthig wären um die Nation zur Vernunft zu bringen, ergreifen möchte. Dieser Plan sollte, zufolge der Angabe des nemlichen Geschichtschreibers, durch Adressen von den Verwaltern aller Departemente, welche unter dem Kommando des Hn. von Bouillé standen, unterstüzt werden; und da die Gegenwart des Königs nöthig scheinen muste, um den Geist von Undisciplin und Aufstand, der unter den Truppen herrschte, zu zügeln, so sollte diese widerspenstige Armee, welche man dazu bestimmte, die Ordnung in der Nation wiederherzustellen, dem Könige Bittschriften übergeben, um ihn dringend zu ersuchen, zu ihr zu kommen, und zuerst bei ihr selbst die Ordnung wiederherzustellen.

Ein solches Projekt verträgt sich sehr wohl mit dem bekannten Charakter des Hn. von Bouillé, und kan eben kein widriges Vorurtheil gegen seinen Verstand erregen; allein mit mehr Recht könnte man sich wundern, daß ein Staatsmann von so scharfem und tiefem Blike, wie Hr. Bertrand von Molleville, einen Plan billigen könnte, der so widersinnig und so gefährlich war, zumal nach den lezten Beweisen, welche der Hof von der persönlichen Zuneigung der Truppen erhalten hatte.

Nach dem nemlichen Schriftsteller, hatte der Baron von Breteuil einen andern GegenRevolutions-Plan entworfen, der dahin gieng, daß der König bewogen werden sollte, sich heimlich nach den Gränzen zu begeben; ein Projekt, welches nachher ausgeführt ward, und, wenigstens so viel die Flucht des Königs betrift, gelungen seyn würde, wenn man die Ausführung desselben jedem andern als dem Hn. von Bouillé anvertraut hätte. Aus dem, was Hr. Bertrand von Molleville sagt, erhellt, daß diese Agenten des Hofes beide äusserst auf ihre Plane versessen waren, und daß es der Vermittelung des Hn. Bischofs von Pamiers bedurfte, um den General zu bewegen, daß er den seinigen aufgab. Da jener des Hn. Baron von Breteuil nicht glüklich war, so tadelt ihn Hr. Bertrand von Molleville mit groser Klugheit. Das Tadelnswürdigste bei der Sache war unstreitig, daß man dem Hn. von Bouillé die Ausführung des von Hn. von Breteuil entworfenen Planes anvertraute; und dis sind nicht

die einzigen Rivalitäten, deren Schlachtopfer zu seyn der König bestimmt war.

Welches Vertrauen man auch in die Erzählung des Hn. Bertrand von Molleville in diesem Theile seiner Geschichte sezen mag, so kan man doch nicht umhin, es als ein ausgemachtes Factum zu betrachten, daß Hr. Baron von Breteuil der Mann war, welchen der König zum eigentlichen Depositär der Interessen seiner Krone erwählt hatte; derjenige, dem er seine wahren Gesinnungen eröfnet; dem er, im Gefolge dessen, freie Vollmacht ertheilt hatte, mit allen andern Mächten zu unterhandeln, und auf dessen Klugheit er sich unbedingt verließ, um zu dem Zwek, den er sich vorgesezt hatte, zu gelangen, nemlich sein rechtmäßiges Ansehen wiederherzustellen; welches ohne Zweifel eben so viel heissen will, als: alles, was seit der Eröfnung der General-Stände geschehen war, zu vernichten, oder, mit andern Worten, eine vollständige und wahre GegenRevolution zu bewerkstelligen.

## Briefe.

### An den König von Preussen.

December 1791.

Mein Herr Bruder! Ich bin, durch Hn. Dumoutier, von der Theilnahme benachrichtigt worden, welche Eure Majestät nicht blos für meine Person, sondern auch für das Wohl meines Königreichs geäussert haben. Die Bereitwilligkeit Eurer Majestät, mir in allen Fällen, wo diese Theilnahme für das Wohl meines Volks nüzlich seyn könnte, Beweise davon zu geben, hat mich lebhaft gerührt: ich spreche dieselbe mit vollem Vertrauen in diesem Augenblik an, wo, troz der von mir geschehenen Annahme der Constitution, die Ruhestörer offenbar das Projekt zeigen, den Rest der Monarchie gänzlich zu vernichten; ich habe mich daher so eben an den Kaiser, an die Kaiserin von Rußland, an die Könige von Spanien und Schweden gewendet, und ihnen die Idee eines, durch eine bewafnete Macht unterstüzten, Congresses der vornehmsten Mächte Europa's vorgelegt, als das beste Mittel, den

Ruheſtörern hier Einhalt zu thun, die Mittel zur Begründung einer wünſchenswerthern Ordnung der Dinge zu gewähren, und zu verhindern, daß das Uibel, welches uns ſo viel zu ſchaffen macht, nicht auch die andern Staaten Europa's anſteke: ich hoffe, daß Eure Majeſtät meine Ideen billigen, und in Betref des Schrittes, den ich bei Ihnen gethan, das tiefſte Geheimniß beobachten werden; Sie werden leicht einſehen, daß die Umſtände, worin ich mich befinde, mir die gröſte Behutſamkeit auflegen: daher auch niemand als der Baron von Breteuil von meinem Geheimniß unterrichtet iſt, und Eure Majeſtät können ihm alles, was Sie wollen, zukommen laſſen.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, Eurer Majeſtät für die Güte, die Sie für Hn. Heilman gehabt, zu danken; und ich empfinde ein wahres Vergnügen, Eurer Majeſtät die Verſicherungen der Hochachtung und Zuneigung zu geben, womit ich bin,

Mein Herr Bruder,

Eurer Majeſtät

guter Bruder
Ludwig.

## Bemerkungen
### über den Brief an den König von Preuſſen.

Dieſer Brief an den König von Preuſſen ſcheint das Seitenſtük zu den Briefen, welche an die andern Mächte Europa's erlaſſen wurden, um ſie zu bewegen, eine Art von bewafnetem Congreß zu errichten, um die Fortſchritte der (von dem engliſchen Miniſter nachher ſo genannten) bewafneten Meinungen zu hemmen. Der König hatte damals die Conſtitution angenommen, und mehrere von den in dieſer Sammlung enthaltenen Briefen lieſſen glauben, als hätte er, zu gewiſſen Zeiten, die redliche Abſicht gehabt, ſie aufrecht zu erhalten; allein dieſer Brief beweist augenſcheinlich, daß er hiervon weit entfernt war; er beruft ſich, um ein Betragen, das er nicht rechtfertigen konnte, zu entſchuldigen, auf „die Projekte, welche die Ruheſtörer offenbar zeigten, den Reſt der Monarchie gänzlich zu vernichten."

Welches auch die Projekte dieſer Ruheſtörer (ein unbeſtimmter Name, deſſen der König ſich bedient, um alle Freunde der Revolution zu bezeichnen) ſeyn mochten, ſo kan man ſich doch

unmöglich über die Absichten des Monarchen täuschen. Indeß waren die Beweggründe, welche die Mächte bestimmen sollten, nicht ganz uninteressirt. Nicht nur um in Frankreich „eine wünschenswerthere Ordnung der Dinge herzustellen, sondern auch um zu verhindern, daß das Uibel, welches ihm so viel zu schaffen machte, nicht auch die andern Staaten Europa's anstekken möchte," fleht der mitleidige und vorsichtige Ludwig den Beistand derer an, die sich den nemlichen Gefahren, wie er, ausgesezt fanden. Nichts desto weniger war sein Schritt ein Geheimniß, welches er der Discretion Seiner preussischen Majestät anvertraute, wohl überzeugt, daß Sie die ganze Wichtigkeit desselben erkennen, und „leicht einsehen würden, daß die Umstände, worin er sich befand, ihm die gröste Behutsamkeit auflegten." Auch versichert und bestätigt er in diesem Briefe, daß der Baron von Breteuil der einzige sey, der Wissenschaft davon habe, und dem er desfalls Vollmachten gegeben, welche er durch diese Schreiben an den König von Preussen und die andern Mächte Europa's erneuerte, oder vielmehr fortsezte.

Man findet in der Geschichte des Hn. Bertrand von Molleville eine sehr weitläuftige Ausführung, in welcher dieser Schriftsteller zu beweisen sucht, daß der Baron von Breteuil das Datum dieses Briefes verfälscht habe, indem er die Jahrzahl 1791 anstatt 1790 gesezt, und zu verstehen gibt, daß dieser Agent des Monarchen sich dieses Falsums oder dieser Verrätherei schuldig gemacht, um seine Vollmachten zu verlängern. Die Gründe, welche Hn. Bertrand von Molleville zum Beweise dieser Beschuldigung anführt, sind zu verächtlich, als daß es nöthig wäre, sich damit zu beschäftigen; allein aus dem Stillschweigen des Baron von Breteuil in dieser Sache hat er geschlossen, daß derselbe zu seiner Rechtfertigung nichts Triftiges zu antworten wüste. Ohne Zweifel zog der Baron, mit Recht, blos seine Würde zu Rath, indem er auf eine so widersinnige Beschuldigung nicht antwortete; und man muß durchaus dieselbe Gutmüthigkeit oder dieselbe politische Empfindsamkeit, wie der Verfasser des Gedichts über das Mitleiden besizen, um, wie er, schreiben zu können, „daß die Geschichte der Revolution, von Hn. Ber-

trand von Molleville, die vollständigste und genaueste sey, die es bis jezt gibt," * und daß es folglich genug wäre, sie zu lesen, um alles zu wissen, was bei einem so wichtigen Ereigniß interessiren kan.

Hr. Bertrand van Molleville behauptet, bei dieser Gelegenheit, der Hr. Baron habe ohne Befehle von Seiten des Monarchen gehandelt, weil diese Befehle sich nicht hätten mit den Projekten des Brüder des Königs vereinbaren lassen. Man muß vielmehr glauben, so wie diese Briefe es deutlich beweisen, daß die Brüder des Königs es waren, die ohne seine Befehle handelten, weil ihr Betragen nicht mit jenem des Hn. Barons übereinstimmte; und die Stelle aus Breteuil's Briefe an den Marschall von Castries, welche Hr. Bertrand von Molleville anführt, bestätigt diese Meinung. „Es folgt nicht daraus," sagt der Baron, „daß, wiewohl es die Absicht des Königs war, daß die Prinzen alle Maasregeln, die sie nehmen würden, mit mir verabreden sollten, ich auch alle meine Maasregeln mit ihnen verabreden müsse, oder daß es nicht einige Gegenstände gab, über welche ich Befehle und Instructionen hätte erhalten können, die ich ihnen nicht mittheilen sollte." Das Wahre an der Sache ist, daß Ludwig XVI mit dem Kabinet von Coblenz um diese Zeit so unzufrieden war, daß er den Hn. von Viomenil abschikte, um seinen Brüdern zu wissen zu thun, daß er sich nicht mehr mit den dummen Streichen dieses Kabinets beschäftigen würde, und daß sie, wenn sie ihm etwas mitzutheilen hätten, anstatt so viele indiscrete Mittelspersonen zu gebrauchen, es blos durch die Dazwischenkunft des Hn. von Breteuil thun sollten; daß sie sich jedoch, da er mit denen, von welchen sie umgeben wären, nicht gut stände, an den Marschall von Castries wenden, und dem Baron von Breteuil Nachricht davon geben konnten.

Hr. von Viomenil brachte einen Brief nach Paris zurük, worin die Prinzen ihre gänzliche Unterwerfung unter diese Bedingungen, die sie vor denen, welche ihren Staats-Rath zu Coblenz ausmachten, durchaus geheim zu halten wünschten, ausdrükten; zu gleicher Zeit brachte er eine Ab-

* S. die Note zum dritten Gesange des Gedichts über das Mitleiden von Hn. Abbé Delille.

schrift von nachfolgendem Briefe mit, den die Brüder des Königs an den Baron von Breteuil geschrieben hatten.

## Brief
### der Brüder Ludwig's XVI an Hn. von Breteuil.

1 Jan. 1792.

Der Hr. Baron von Viomenil wird Ihnen, mein Herr, geschrieben haben, um Ihnen von der Unterredung, die er mit uns gehabt, Bericht zu erstatten; auch wird der Hr. Marschall von Castries Sie von dem Briefe, den wir an ihn geschrieben, benachrichtigt haben: allein wir haben Ihnen selbst auch schreiben wollen, um Ihnen zu sagen, daß wir in den uns von dem Könige geäusserten Wunsch, daß wir mit ihm von seiner Seite mittelst Ihrer Zwischenkunft, und von unsrer mittelst jener des Hn. Marschalls von Castries communiziren möchten, eingewilligt haben. Sie dürfen vollkommen überzeugt seyn, daß wir dabei ohne Zurükhaltung zu Werke gehen werden, und wir zweifeln nicht, daß sie dabei mit derselben Offenheit verfahren werden. Diese natürliche Freimüthigkeit wird der guten Sache am vortheilhaftesten seyn.

## Bemerkungen
### über den Brief der Brüder des Königs an Hn. von Breteuil.

Wir haben bereits bemerkt, daß das Geheimniß, welches man gegen den Bischof von Arras und den StaatsRath von Coblenz aus dem Befehl, den der König seinen Brüdern gegeben hatte, mit dem Baron von Breteuil, der allein sein ganzes Vertrauen besaß, zu correspondiren, und in Allem seine Leitungen zu befolgen, machte, in allen Planen, welche die Geflüchteten nach der Hand entwarfen, nothwendig viele Verwirrung verursacht hatte. Rol, ihr Agent zu Berlin, desavouirte bestimmt alles Einverständniß mit dem Baron von Breteuil, und widersezte sich förmlich dem Projekt eines Congresses; Esterhasy that dasselbe zu Petersburg; Escars zu Stokholm, u. s. w.; und es war unmöglich, irgend etwas von dem Gange

der politischen Angelegenheiten zu begreifen, deren gänzliche Leitung der Baron von Thugut allein übernahm, indem er Bischofswerdern gewann.

Allein obgleich Ludwig XVI sich so zu sagen an die Spize der Coalition der europäischen Mächte stellte, so kan man doch immer noch einwenden, daß keine bestimmten und materiellen Beweise vorhanden seyen, daß er wirklich fremde Heere nach Frankreich schiken wollte, oder daß er die ehemalige Gewalt, die man ihm entrissen hatte, anders als durch die Drohungen, welche die Potentaten machen sollten, wieder an sich zu bringen suchte. Der StaatsRath von Coblenz und der Hof der Tuilerien hatten im Grunde einerlei Zwek, aber sie gebrauchten nicht einerlei Mittel. Der erste hatte alles verloren, der andre hingegen hatte noch Vieles zu verlieren. Der König wünschte das Resultat, welches ein für die verbündeten Mächte glüklicher Krieg hervorbringen konnte; aber es scheint, daß der Preis, den dieses Resultat kosten konnte, ihn schrekte. Es ist viel raisonnirt und viel geschrieben worden, um zu beweisen, daß der König stets Abneigung gegen feindliche Maasregeln gehabt, und daß er sich zulezt nur mit vielem Widerwillen dazu entschlossen. Der Annaliste Mallet du Pan, der sich hierüber am bestimmtesten ausdrükt, versichert, der König habe so viel Abscheu vor dem Kriege gehabt, daß er die Unterschrift seiner Minister verlangt habe, als sie solchen beschlossen. Wenn der König wirklich einen so grosen Widerwillen gegen diesen Krieg hatte, wer war denn die wahre Ursache desselben? Mallet du Pan behauptet, der Ehrgeiz der Minister von der Gironde-Partei. Anstatt mich, in dieser Sache, in weitläuftige Betrachtungen einzulassen, begnüge ich mich, hier den Auszug eines Briefes einzurüken, den, zu dieser Epoche, der General Servan, einer von den Ministern Ludwig's XVI schrieb, der wahrscheinlich alle Umstände dieser Begebenheit eben so gut wie Mallet du Pan kannte.

„Ich habe gestern, in meinen Bergen, eine Note erhalten, die in einem dem Hn. Mallet du Pan zugeschriebenen Werke S. 69, unter dem Buchstaben D. zu lesen ist. Ohne Zweifel glaubte man mir dieselbe bekannt machen zu müssen, weil

darin von dem angeblich von Briſſot errichteten Miniſterium, und von dem Kriege die Rede iſt, welcher die Welt ſeit fünf Jahren verheert, und in welchen einzuwilligen das Miniſterium den König gezwungen zu haben beſchuldiget wird.

„Der Krieg war ſchon beſchloſſen und erklärt, als ich in's Miniſterium eintrat; allein wenn ich mit einigem Grunde von dem, was im StaatsRath bei Gelegenheit des Decrets über den Krieg vorgefallen iſt, nach demjenigen urtheilen kan, was ich in der kurzen Zeit, da ich demſelben beigewohnt, geſehen habe, ſo würde ich mich berechtigt glauben, den Behauptungen des Hn. Mallet du Pan, betreffend jenes von Seiten der Miniſter, auf Befehl des Königs, unterzeichnete Gutachten über ihr Votum für den Krieg, welches dem ſeinigen entgegen war, durchaus keinen Glauben beizumeſſen. Jedermann weiß, daß die Partei, die ſich dem Kriege, den Jacobinern und der Verſammlung widerſezte, am Hofe beliebt, oder von ihm bezahlt war; und man kan vermuthen, daß ſie ſich dem Kriege widerſezte, um die GegenPartei deſto beſſer zu hintergehen. Man weiß auch, daß, wenn man damals einen Fehler machte, dieſer nicht darin beſtand, daß man dieſe Frage verhandelte und für den Krieg entſchied, wohl aber darin, daß man denſelben erklärte, ehe man ſich noch verſichert hatte, ob Frankreich im Stande wäre, die Feinde anzugreifen, die ſchon völlig bekannt, völlig verbündet und entſchloſſen waren, ihm Geſeze vorzuſchreiben und die alte RegierungsForm wieder herzuſtellen. Die Oppoſitions-Partei in der Verſammlung hatte allzu leichtſinnig allen Angaben des Hn. von Narbonne Glauben beigemeſſen, und da ſie weder durch den KriegsMiniſter Hn. de Grave, noch durch Hn. Dumourier, der ihn leitete, aus dem Irthum gezogen ward, ſo glaubte ſie wirklich dem leztern auf ſein Wort, daß Frankreich im Stande wäre, unverzüglich den Krieg nach Belgien zu tragen, dieſes Land zu erobern, ſich der Pfalz zu bemächtigen, und hierauf über den Rhein zu gehen, um das Breisgau wegzunehmen, ehe die preuſſiſchen, öſtreichiſchen und Reichs-Armeen ſich widerſezen könnten. Allein nichts war bereit, oder auch nur auf dem Punkte es zu ſeyn, und unſre Feinde waren genau davon benachrichtiget. Als Grundſaz ſcheint es daher unwider-

verſprechlich, daß der Krieg erklärt werden muſte; allein man muſte raſtlos darauf hin arbeiten, das franzöſiſche Militair in feindlichen Stand zu ſezen, und warten, bis es darin war, um dann erſt zu erörtern, ob wir Krieg anfangen ſollten oder nicht, damit man am Tage des Decrets für die bejahende Meinung unſre Heere mitten in Belgien und in der Pfalz hätte ſehen können. Der Hof war, nach Mallet du Pan, ſehr gegen den Krieg, und doch rühmt ſich Dumourier in ſeinen Denkwürdigkeiten, daß er ihm die Nothwendigkeit deſſelben bewieſen habe; und man kan jezt nicht mehr daran zweifeln, daß dieſer Miniſter am Hofe wohl gelitten war. Man kennt alle Fehler, die er den König begehen machte; man kennt ſeinen Ehrgeiz, und alles was er an der Spize der Armeen that, um eben dieſen Hof, an welchem er die erſte Rolle zu ſpielen hofte, wieder herzuſtellen. Jene angebliche Traurigkeit des Königs, von welcher Mallet du Pan ſpricht, jene Thränen, waren ſie nicht verſtellt? und muſte der Hof nicht viel von einem Kriege hoffen, der, ohne Hilfsmittel, mit Generalen die gröſtentheils ihm gänzlich ergeben waren, gegen die durch Zahl und Geſchiklichkeit ihrer Truppen furchtbarſten zwei Mächte Europa's angefangen ward?

„Von einer andern Seite kan ich verſichern, daß ich den König nie ſeinem StaatsRathe nachgeben ſah, ſelbſt in Dingen, deren Nothwendigkeit und Vortheile für ihn ſeine Miniſter ihm deutlich bewieſen hatten, wenn ſeine geheimen Rathgeber, die Königin und Madame Eliſabeth, ihm vorher verboten hatten, nichts zu verwilligen, ohne ſie darum befragt zu haben. Ich könnte hierüber wohl zwanzig Beweiſe anführen. Mehrmals ſah ich den König, mit einem richtigen Verſtande, und ich glaube auch mit gutem Willen, ſeine Verlegenheit äuſſern, weil er von dem, was ſeine Miniſter ihm ſagten, überzeugt zu ſeyn ſchien, und die Sizung abbrechen, weil er ihnen nichts zu antworten wuſte, und weder ſeinem Gewiſſen untreu werden, noch ſein Verſprechen, das er, ehe er in den StaatsRath kam, gethan hatte, nicht halten wollte. Ich habe die vier groſen Angelegenheiten verhandeln geſehen, die, wie ich glaube, den Untergang des Königs und ſeiner Familie herbeigeführt haben: die Abſchaffung ſeiner Garde;

aber wie vollzog er dieses Decret? Diese Garde ward in der That beibehalten, besoldet, katechisirt, documentirt ꝛc., und in diesem Betragen kan man die Gründe von der Nachgiebigkeit des Königs finden. Das Decret über die Ausgewanderten gefiel der Königin durchaus nicht; jenes über die Priester missfiel der Madame Elisabeth und dem Pater l'Enfant; und jenes über das Lager bei Paris gewährte allzugrose Mittel, um unsre Heere ohne Erschütterung und auf das schlennigste zu vermehren. Es verschafte, ohne Ungerechtigkeit, Leute, die gekleidet, ausgerüstet, bewafnet, jung, stark, von gutem Willen waren. Dis konnte freilich nicht der Wunsch des Hofes, noch viel weniger der Königin oder der Personen seyn, die nur in der, beinahe gewissen, Hofnung in den Krieg gewilligt hatten, daß wir aus Mangel an Mitteln geschlagen werden, und die verbündeten Mächte Frankreich Gesetze vorschreiben würden. Auch Dumourier widersetzte sich diesem Lager, und benuzte diesen Umstand, um drei von seinen Collegen, die ihn allzugut kennen zu lernen anfiengen, abdanken zu machen, und das KriegsMinisterium an sich zu reissen.

„Bin ich, nach dieser ganz einfachen Darlegung dessen, wovon ich Zeuge war, nicht befugt, zu glauben, 1. daß der König von seinen Ministern nicht verlangte, daß sie ihr Gutachten über den Krieg unterzeichnen sollten; nie habe ich irgend einen von ihnen davon sprechen hören; weder Madame Roland noch Hr. Dumourier sagen davon, in ihren Denkwürdigkeiten, das geringste, und doch wor das Factum wichtig genug: 2. daß, wenn der König nicht durch seine geheimen Rathgeber autorisirt worden wäre, in das Decret zu willigen, er es nicht gethan haben würde: 3. daß der Hof zwar, öffentlich, Widerwillen gegen diesen Krieg zeigen, aber in der That selbst froh darüber seyn muste; denn war dis nicht wirklich das einzige Mittel, sich mächtige Hilfe von aussen und viele Anhänger von innen zu verschaffen?

„Aber wer hat denn eigentlich wirklich diesen so verheerenden Krieg, über welchen Hr. Mallet du Pan sich beklagt, erzwungen? Wir wollen das ihn selbst fragen; er wird es uns um so leichter sagen können, da er in alle diese Geheimnisse eingeweiht und, nach seinem eignen Geständniß, ein sehr

thätiger Agent der verbündeten Mächte war. Ist es nicht das englische Kabinet, der unersättliche Ehrgeiz jenes verschlingenden Hofes, die tollen Hofnungen der combinirten Fürsten, die sich den monströsesten Allianzen unterwarfen, in der Absicht, Frankreich unter sich zu theilen, und das politische System von Europa zum Vortheil Englands, Oestreichs, und Rußlands umzustürzen? Denn alle andern Mächte der Coalition würden unfehlbar wie die Thiere in der Löwen-Theilung behandelt worden seyn."

Aus dieser Supplementar-Correspondenz erhellt also, daß der König allen in Frankreich, von der Zusammenberufung der General-Stände an bis zum Umsturz des Thrones, genommenen Maasregeln durchaus entgegen war; aber daß er, unvermögend der ganzen Nation zu widerstehen, die fremden Mächte zu seiner Hilfe rufen wollte, oder wenigstens um als Schrekbild zu dienen, wenn man dieses lextre anders glauben kan, zumal wenn man sich an das von Hn. Burke dem General Burgoyne in den Mund gelegte Manifest, das man hier so treffend anwenden kan, erinnert; und daß sein Temporisiren anfänglich von seinen Brüdern, und immer von denjenigen, die sie umgaben, und keinen andern Zwek, keinen andern Wunsch, keine andre Hofnung hatten, als Ruin, Mord und Verwüstung, durchkreuzt wurde. Welche Plane auch der Hof gehabt haben mochte, um die Ruhestörer durch die Furcht vor den fremden Mächten zu bezähmen, so warf doch die KriegsErklärung, die hierauf erfolgte, das ganze System um; und die Werkzeuge jener geheimen Absichten, wie auch die ausgewanderten Prinzen, erschienen blos an den Gränzen, um die Nichtigkeit aller Projekte zu beweisen, die man gegen ein Volk macht, welches die Waffen ergriffen hat, um seine Unabhängigkeit und Freiheit zu vertheidigen.

## Brief.

### Ludwig's XVI an Hn. Abbé....

Paris, 11 März 1791.

Herr Abbé! Sie verlangen von mir Instructionen, welche dazu dienen können, die Erziehung des Herrn Dauphins zu

jenem zarten Alter, wo die Leidenschaften sich noch nicht aussprechen, wo aber doch die Vernunft dem Kinde den Willen und das Vermögen, zu lernen, läßt, zu dirigiren.

Diese Instructionen scheinen mir um so nüzlicher, da es wenige Werke gibt, welche den Erziehern Anweisung geben, und sie in den Stand sezen können, die Kindheit mit einigem Erfolg zu leiten. Folgendes sind die Betrachtungen, welche die Lecture guter Schriftsteller mir an die Hand gegeben hat, und welche ich mit der möglichsten Klarheit auszudrüken gesucht habe. Ich habe es mit jenem Eifer gethan, welchen die Zärtlichkeit eines Vaters, und das Gefühl eines von den Pflichten, die der Rang einflößt, zu welchem mein Sohn durch seine Geburt berufen ist, lebhaft durchdrungenen Mannes mir geboten.

Sie sollen das Herz, den Verstand und den Körper eines Kindes bilden.

Das Beispiel, ein weiser Rath, geschikt ertheilte Lobsprüche, und sanfter Tadel werden in dem Herzen Ihres jungen Zöglings jene Empfindsamkeit, Scham über einen Fehler, das Bestreben es gut zu machen, einen löblichen Wetteifer, und das Verlangen, seinem Lehrer zu gefallen, hervorrufen.

Wenige, aber wohlgewählte Schriften; Elementar-Bücher, die klar, bestimmt und methodisch sind; eine angenehme Beschäftigung, welche das Gedächtniß nicht ermüdet, welche die Neugier reizt, Geschmak für's Studium und Liebe zur Arbeit einflößt, müssen bald den Geist eines gut organisirten, gelehrigen und fleissigen Kindes bilden.

Oft wiederholte Auszüge, Spaziergänge, ländliche Arbeiten, deren Beschwerlichkeiten und Vergnügungen der Erzieher theilt, und die sich auf den Anbau eines kleinen Gartens beschränken können; irgend ein Spiel mit Kindern von gleichem Alter, aber in Gegenwart des Lehrers, — dis sind unfehlbare Mittel, um die Gesundheit des Kindes zu erhalten, seine Langeweile aufzuheitern, und seinen Körper zu stärken.

Sie müssen auf eine Art, die für Sie bequem, und für das Kind nuzlich ist, die Stunden Ihres Studirens, Ihrer Spaziergänge und Ihrer Handarbeiten bestimmen.

Ich werde mir gewisse Augenblike vorbehalten, um meinen Sohn die Erdbeschreibung zu lehren; bald werden ihm die ersten Anfangsgründe der Geschichte entwikelt werden; wir werden die Jahrbücher der alten und neuern Völker vor ihm aufrollen.

Es wird mir nicht unangenehm seyn, wenn mein Sohn sich in müssigen Augenbliken, oder während der Erholungen, mit irgend einem mechanischen Stande beschäftigt. Ich weiß wohl, daß gewisse Leute mich tadeln, daß sie es sonderbar finden, wenn sie mich die Werkzeuge des Schlosserhandwerks mit dem Szepter der Könige verbinden sehen. Ich habe diesen Geschmak von meinen Vorfahren; einer von unsern grosen Philosophen, die sich Vorzugsweise so nennen, hat in seinen Schriften meine Vertheidigung ausgeführt, und dis ist vielleicht alles, was ich in seinem Emil Gutes gefunden habe, oder was mir der Entschuldigung würdig schien.

Die Grundsätze der Kenntnisse müssen meinem Sohne in's Gedächtniß eingegraben seyn; ich verachte die oberflächlichen Menschen; es sind stolze Unwissende, die dem Irrthum mehr, als andre Menschen, unterworfen sind.

Die Schmeichelei müsse niemals die Launen Ihres Zöglings ankündigen: mein Sohn wird nur allzubald lernen, daß es ihm einst freistehen wird, die seinigen zu befriedigen.

Erheben Sie in seinen Augen die Tugenden, welche gute Könige machen, und immer müsse Ihr Unterricht seiner Fassung angemessen seyn. Ach, er wird einst nur zu sehr versucht seyn, diejenigen von seinen Vorfahren nachzuahmen, die sich blos durch KriegsThaten auszeichneten. Der militärische Ruhm macht die Köpfe schwindeln. Hah, welch ein Ruhm, der Ströme von Menschenblut kostet, und die Welt verheert! Lehren Sie ihn, mit Fenelon, daß die friedfeligen Fürsten die einzigen sind, welche bei den Völkern in heiligem Andenken bleiben. Die erste Pflicht eines Fursten ist, sein Volk glüklich zu machen: wenn er König zu seyn weiß, so wird er immer auch sein Volk und seine Krone gut zu vertheidigen wissen.

Man muß ihn mit unsern guten französischen Schriftstellern bekannt machen, um in seinem Geiste jene Reinheit des Aus-

unmöglich über die Absichten des Monarchen täuschen. Indeß waren die Beweggründe, welche die Mächte bestimmen sollten, nicht ganz uninteressirt. Nicht nur um in Frankreich „eine wünschenswerthere Ordnung der Dinge herzustellen, sondern auch um zu verhindern, daß das Uibel, welches ihm so viel zu schaffen machte, nicht auch die andern Staaten Europa's anstekken möchte," fleht der mitleidige und vorsichtige Ludwig den Beistand derer an, die sich den nemlichen Gefahren, wie er, ausgesezt fanden. Nichts desto weniger war sein Schritt ein Geheimniß, welches er der Discretion Seiner preussischen Majestät anvertraute, wohl überzeugt, daß Sie die ganze Wichtigkeit desselben erkennen, und „leicht einsehen würden, daß die Umstände, worin er sich befand, ihm die gröste Behutsamkeit auflegten." Auch versichert und bestätigt er in diesem Briefe, daß der Baron von Breteuil der einzige sey, der Wissenschaft davon habe, und dem er desfalls Vollmachten gegeben, welche er durch diese Schreiben an den König von Preussen und die andern Mächte Europa's erneuerte, oder vielmehr fortsezte.

Man findet in der Geschichte des Hn. Bertrand von Molleville eine sehr weitläuftige Ausführung, in welcher dieser Schriftsteller zu beweisen sucht, daß der Baron von Breteuil das Datum dieses Briefes verfälscht habe, indem er die Jahrzahl 1791 anstatt 1790 gesezt, und zu verstehen gibt, daß dieser Agent des Monarchen sich dieses Falsums oder dieser Verrätherei schuldig gemacht, um seine Vollmachten zu verlängern. Die Gründe, welche Hr. Bertrand von Molleville zum Beweise dieser Beschuldigung anführt, sind zu verächtlich, als daß es nöthig wäre, sich damit zu beschäftigen; allein aus dem Stillschweigen des Baron von Breteuil in dieser Sache hat er geschlossen, daß derselbe zu seiner Rechtfertigung nichts Triftiges zu antworten wüste. Ohne Zweifel zog der Baron, mit Recht, blos seine Würde zu Rath, indem er auf eine so widersinnige Beschuldigung nicht antwortete; und man muß durchaus dieselbe Gutmüthigkeit oder dieselbe politische Empfindsamkeit, wie der Verfasser des Gedichts über das Mitleiden besizen, um, wie er, schreiben zu können, „daß die Geschichte der Revolution, von Hn. Ber-

trand von Molleville, die vollständigste und genaueste sey, die es bis jezt gibt," * und daß es folglich genug wäre, sie zu lesen, um alles zu wissen, was bei einem so wichtigen Ereigniß interessiren kan.

Hr. Bertrand van Molleville behauptet, bei dieser Gelegenheit, der Hr. Baron habe ohne Befehle von Seiten des Monarchen gehandelt, weil diese Befehle sich nicht hätten mit den Projekten des Brüder des Königs vereinbaren lassen. Man muß vielmehr glauben, so wie diese Briefe es deutlich beweisen, daß die Brüder des Königs es waren, die ohne seine Befehle handelten, weil ihr Betragen nicht mit jenem des Hn. Barons übereinstimmte; und die Stelle aus Breteuil's Briefe an den Marschall von Castries, welche Hr. Bertrand von Molleville anführt, bestätigt diese Meinung. „Es folgt nicht daraus," sagt der Baron, „daß, wiewohl es die Absicht des Königs war, daß die Prinzen alle Maasregeln, die sie nehmen würden, mit mir verabreden sollten, ich auch alle meine Maasregeln mit ihnen verabreden müsse, oder daß es nicht einige Gegenstände gab, über welche ich Befehle und Instructionen hätte erhalten können, die ich ihnen nicht mittheilen sollte." Das Wahre an der Sache ist, daß Ludwig XVI mit dem Kabinet von Coblenz um diese Zeit so unzufrieden war, daß er den Hn. von Viomenil abschikte, um seinen Brüdern zu wissen zu thun, daß er sich nicht mehr mit den dummen Streichen dieses Kabinets beschäftigen würde, und daß sie, wenn sie ihm etwas mitzutheilen hätten, anstatt so viele indiscrete Mittelspersonen zu gebrauchen, es blos durch die Dazwischenkunft des Hn. von Breteuil thun sollten; daß sie sich jedoch, da er mit denen, von welchen sie umgeben wären, nicht gut stünde, an den Marschall von Castries wenden, und dem Baron von Breteuil Nachricht davon geben konnten.

Hr. von Viomenil brachte einen Brief nach Paris zurük, worin die Prinzen ihre gänzliche Unterwerfung unter diese Bedingungen, die sie vor denen, welche ihren Staats-Rath zu Coblenz ausmachten, durchaus geheim zu halten wünschten, ausdrükten; zu gleicher Zeit brachte er eine Ab-

* S. die Note zum dritten Gesange des Gedichts uber das Mitleiden von Hn. Abbé Delille.

schrift von nachfolgendem Briefe mit, den die Brüder des Königs an den Baron von Breteuil geschrieben hatten.

## Brief
### der Brüder Ludwig's XVI an Hn. von Breteuil.

1 Jan. 1792.

Der Hr. Baron von Viomenil wird Ihnen, mein Herr, geschrieben haben, um Ihnen von der Unterredung, die er mit uns gehabt, Bericht zu erstatten; auch wird der Hr. Marschall von Castries Sie von dem Briefe, den wir an ihn geschrieben, benachrichtigt haben: allein wir haben Ihnen selbst auch schreiben wollen, um Ihnen zu sagen, daß wir in den uns von dem Könige geäusserten Wunsch, daß wir mit ihm von seiner Seite mittelst Ihrer Zwischenkunft, und von unsrer mittelst jener des Hn. Marschalls von Castries communiziren möchten, eingewilligt haben. Sie dürfen vollkommen überzeugt seyn, daß wir dabei ohne Zurükhaltung zu Werke gehen werden, und wir zweifeln nicht, daß sie dabei mit derselben Offenheit verfahren werden. Diese natürliche Freimüthigkeit wird der guten Sache am vortheilhaftesten seyn.

## Bemerkungen
### über den Brief der Brüder des Königs an Hn. von Breteuil.

Wir haben bereits bemerkt, daß das Geheimniß, welches man gegen den Bischof von Arras und den StaatsRath von Coblenz aus dem Befehl, den der König seinen Brüdern gegeben hatte, mit dem Baron von Breteuil, der allein sein ganzes Vertrauen besaß, zu correspondiren, und in Allem seine Leitungen zu befolgen, machte, in allen Planen, welche die Geflüchteten nach der Hand entwarfen, nothwendig viele Verwirrung verursacht hatte. Rol, ihr Agent zu Berlin, desavouirte bestimmt alles Einverständniß mit dem Baron von Breteuil, und widersezte sich förmlich dem Projekt eines Congresses; Esterhasy that dasselbe zu Petersburg; Escars zu Stokholm, u. s. w.; und es war unmöglich, irgend etwas von dem Gange

der politischen Angelegenheiten zu begreifen, deren gänzliche Leitung der Baron von Thugut allein übernahm, indem er Bischofswerdern gewann.

Allein obgleich Ludwig XVI sich so zu sagen an die Spize der Coalition der europäischen Mächte stellte, so kan man doch immer noch einwenden, daß keine bestimmten und materiellen Beweise vorhanden seyen, daß er wirklich fremde Heere nach Frankreich schiken wollte, oder daß er die ehemalige Gewalt, die man ihm entrissen hatte, anders als durch die Drohungen, welche die Potentaten machen sollten, wieder an sich zu bringen suchte. Der StaatsRath von Coblenz und der Hof der Tuilerien hatten im Grunde einerlei Zwek, aber sie gebrauchten nicht einerlei Mittel. Der erste hatte alles verloren, der andre hingegen hatte noch Vieles zu verlieren. Der König wünschte das Resultat, welches ein für die verbündeten Mächte glüklicher Krieg hervorbringen konnte; aber es scheint, daß der Preis, den dieses Resultat kosten konnte, ihn schrekte. Es ist viel raisonnirt und viel geschrieben worden, um zu beweisen, daß der König stets Abneigung gegen feindliche Maasregeln gehabt, und daß er sich zulezt nur mit vielem Widerwillen dazu entschlossen. Der Annaliste Mallet du Pan, der sich hierüber am bestimmtesten ausdrükt, versichert, der König habe so viel Abscheu vor dem Kriege gehabt, daß er die Unterschrift seiner Minister verlangt habe, als sie solchen beschlossen. Wenn der König wirklich einen so grosen Widerwillen gegen diesen Krieg hatte, wer war denn die wahre Ursache desselben? Mallet du Pan behauptet, der Ehrgeiz der Minister von der Gironde-Partei. Anstatt mich, in dieser Sache, in weitläuftige Betrachtungen einzulassen, begnüge ich mich, hier den Auszug eines Briefes einzurüken, den, zu dieser Epoche, der General Servan, einer von den Ministern Ludwig's XVI schrieb, der wahrscheinlich alle Umstände dieser Begebenheit eben so gut wie Mallet du Pan kannte.

„Ich habe gestern, in meinen Bergen, eine Note erhalten, die in einem dem Hn. Mallet du Pan zugeschriebenen Werke S. 69, unter dem Buchstaben D. zu lesen ist. Ohne Zweifel glaubte man mir dieselbe bekannt machen zu müssen, weil

darin von dem angeblich von Briſſot errichteten Miniſterium, und von dem Kriege die Rede iſt, welcher die Welt ſeit fünf Jahren verheert, und in welchen einzuwilligen das Miniſterium den König gezwungen zu haben beſchuldiget wird.

„Der Krieg war ſchon beſchloſſen und erklärt, als ich in's Miniſterium eintrat; allein wenn ich mit einigem Grunde von dem, was im StaatsRath bei Gelegenheit des Decrets über den Krieg vorgefallen iſt, nach demjenigen urtheilen kan, was ich in der kurzen Zeit, da ich demſelben beigewohnt, geſehen habe, ſo würde ich mich berechtigt glauben, den Behauptungen des Hn. Mallet du Pan, betreffend jenes von Seiten der Miniſter, auf Befehl des Königs, unterzeichnete Gutachten über ihr Votum für den Krieg, welches dem ſeinigen entgegen war, durchaus keinen Glauben beizumeſſen. Jedermann weiß, daß die Partei, die ſich dem Kriege, den Jacobinern und der Verſammlung widerſezte, am Hofe beliebt, oder von ihm bezahlt war; und man kan vermuthen, daß ſie ſich dem Kriege widerſezte, um die Gegen-Partei deſto beſſer zu hintergehen. Man weiß auch, daß, wenn man damals einen Fehler machte, dieſer nicht darin beſtand, daß man dieſe Frage verhandelte und für den Krieg entſchied, wohl aber darin, daß man denſelben erklärte, ehe man ſich noch verſichert hatte, ob Frankreich im Stande wäre, die Feinde anzugreifen, die ſchon völlig bekannt, völlig verbündet und entſchloſſen waren, ihm Geſeze vorzuſchreiben und die alte RegierungsForm wieder herzuſtellen. Die Oppoſitions-Partei in der Verſammlung hatte allzu leichtſinnig allen Angaben des Hn. von Narbonne Glauben beigemeſſen, und da ſie weder durch den KriegsMiniſter Hn. de Grave, noch durch Hn. Dumourier, der ihn leitete, aus dem Irthum gezogen ward, ſo glaubte ſie wirklich dem leztern auf ſein Wort, daß Frankreich im Stande wäre, unverzüglich den Krieg nach Belgien zu tragen, dieſes Land zu erobern, ſich der Pfalz zu bemächtigen, und hierauf über den Rhein zu gehen, um das Breisgau wegzunehmen, ehe die preuſſiſchen, öſtreichiſchen und Reichs-Armeen ſich widerſezen könnten. Allein nichts war bereit, oder auch nur auf dem Punkte es zu ſeyn, und unſre Feinde waren genau davon benachrichtiget. Als Grundſaz ſcheint es daher unwider-

verſprechlich, daß der Krieg erklärt werden muſte; allein man muſte raſtlos darauf hin arbeiten, das franzöſiſche Militair in feindlichen Stand zu ſezen, und warten, bis es darin war, um dann erſt zu erörtern, ob wir Krieg anfangen ſollten oder nicht, damit man am Tage des Decrets für die bejahende Meinung unſre Heere mitten in Belgien und in der Pfalz hätte ſehen können. Der Hof war, nach Mallet-du-Pan, ſehr gegen den Krieg, und doch rühmt ſich Dumourier in ſeinen Denkwürdigkeiten, daß er ihm die Nothwendigkeit deſſelben bewieſen habe; und man kan jezt nicht mehr daran zweifeln, daß dieſer Miniſter am Hofe wohl gelitten war. Man kennt alle Fehler, die er den König begehen machte; man kennt ſeinen Ehrgeiz, und alles was er an der Spize der Armeen that, um eben dieſen Hof, an welchem er die erſte Rolle zu ſpielen hofte, wieder herzuſtellen. Jene angebliche Traurigkeit des Königs, von welcher Mallet du Pan ſpricht, jene Thränen, waren ſie nicht verſtellt? und muſte der Hof nicht viel von einem Kriege hoffen, der, ohne Hilfsmittel, mit Generalen die gröſtentheils ihm gänzlich ergeben waren, gegen die durch Zahl und Geſchiklichkeit ihrer Truppen furchtbarſten zwei Mächte Europa's angefangen ward?

„Von einer andern Seite kan ich verſichern, daß ich den König nie ſeinem StaatsRathe nachgeben ſah, ſelbſt in Dingen, deren Nothwendigkeit und Vortheile für ihn ſeine Miniſter ihm deutlich bewieſen hatten, wenn ſeine geheimen Rathgeber, die Königin und Madame Eliſabeth, ihm vorher verboten hatten, nichts zu verwilligen, ohne ſie darum befragt zu haben. Ich könnte hierüber wohl zwanzig Beweiſe anführen. Mehrmals ſah ich den König, mit einem richtigen Verſtande, und ich glaube auch mit gutem Willen, ſeine Verlegenheit äuſſern, weil er von dem, was ſeine Miniſter ihm ſagten, überzeugt zu ſeyn ſchien, und die Sizung abbrechen, weil er ihnen nichts zu antworten wuſte, und weder ſeinem Gewiſſen untreu werden, noch ſein Verſprechen, das er, ehe er in den StaatsRath kam, gethan hatte, nicht halten wollte. Ich habe die vier groſen Angelegenheiten verhandeln geſehen, die, wie ich glaube, den Untergang des Königs und ſeiner Familie herbeigeführt haben: die Abſchaffung ſeiner Garde;

aber wie vollzog er dieses Decret? Diese Garde ward in der That beibehalten, besoldet, katechisirt, documentirt ꝛc., und in diesem Betragen kan man die Gründe von der Nachgiebigkeit des Königs finden. Das Decret über die Ausgewanderten gefiel der Königin durchaus nicht; jenes über die Priester missiel der Madame Elisabeth und dem Pater l'Enfant; und jenes über das Lager bei Paris gewährte allzugroße Mittel, um unsre Heere ohne Erschütterung und auf das schleunigste zu vermehren. Es verschafte, ohne Ungerechtigkeit, Leute, die gekleidet, ausgerüstet, bewafnet, jung, stark, von gutem Willen waren. Dis konnte freilich nicht der Wunsch des Hofes, noch viel weniger der Königin oder der Personen seyn, die nur in der, beinahe gewissen, Hofnung in den Krieg gewilligt hatten, daß wir aus Mangel an Mitteln geschlagen werden, und die verbündeten Mächte Frankreich Gesetze vorschreiben würden. Auch Dumourier widersetzte sich diesem Lager, und benuzte diesen Umstand, um drei von seinen Collegen, die ihn allzugut kennen zu lernen anfiengen, abdanken zu machen, und das KriegsMinisterium an sich zu reissen.

„Bin ich, nach dieser ganz einfachen Darlegung dessen, wovon ich Zeuge war, nicht befugt, zu glauben, 1. daß der König von seinen Ministern nicht verlangte, daß sie ihr Gutachten über den Krieg unterzeichnen sollten; nie habe ich irgend einen von ihnen davon sprechen hören; weder Madame Roland noch Hr. Dumourier sagen davon, in ihren Denkwürdigkeiten, das geringste, und doch war das Factum wichtig genug: 2. daß, wenn der König nicht durch seine geheimen Rathgeber autorisirt worden wäre, in das Decret zu willigen, er es nicht gethan haben würde: 3. daß der Hof zwar, öffentlich, Widerwillen gegen diesen Krieg zeigen, aber in der That selbst froh darüber seyn muste; denn war dis nicht wirklich das einzige Mittel, sich mächtige Hilfe von aussen und viele Anhänger von innen zu verschaffen?

„Aber wer hat denn eigentlich wirklich diesen so verheerenden Krieg, über welchen Hr. Mallet du Pan sich beklagt, erzwungen? Wir wollen das ihn selbst fragen; er wird es uns um so leichter sagen können, da er in alle diese Geheimnisse eingeweiht und, nach seinem eignen Geständniß, ein sehr

thätiger Agent der verbündeten Mächte war. Ist es nicht das englische Kabinet, der unersättliche Ehrgeiz jenes verschlingenden Hofes, die tollen Hofnungen der combinirten Fürsten, die sich den monströsesten Allianzen unterwarfen, in der Absicht, Frankreich unter sich zu theilen, und das politische System von Europa zum Vortheil Englands, Oestreichs, und Rußlands umzustürzen? Denn alle andern Mächte der Coalition würden unfehlbar wie die Thiere in der Löwen-Theilung behandelt worden seyn."

Aus dieser Supplementar-Correspondenz erhellt also, daß der König allen in Frankreich, von der Zusammenberufung der General-Stände an bis zum Umsturz des Thrones, genommenen Maasregeln durchaus entgegen war; aber daß er, unvermögend der ganzen Nation zu widerstehen, die fremden Mächte zu seiner Hilfe rufen wollte, oder wenigstens um als Schrekbild zu dienen, wenn man dieses lezte anders glauben kan, zumal wenn man sich an das von Hn. Burke dem General Burgoyne in den Mund gelegte Manifest, das man hier so treffend anwenden kan, erinnert; und daß sein Temporisiren anfänglich von seinen Brüdern, und immer von denjenigen, die sie umgaben, und keinen andern Zwek, keinen andern Wunsch, keine andre Hofnung hatten, als Ruin, Mord und Verwüstung, durchkreuzt wurde. Welche Plane auch der Hof gehabt haben mochte, um die Ruhestörer durch die Furcht vor den fremden Mächten zu bezähmen, so warf doch die KriegsErklärung, die hierauf erfolgte, das ganze System um; und die Werkzeuge jener geheimen Absichten, wie auch die ausgewanderten Prinzen, erschienen blos an den Gränzen, um die Nichtigkeit aller Projekte zu beweisen, die man gegen ein Volk macht, welches die Waffen ergriffen hat, um seine Unabhängigkeit und Freiheit zu vertheidigen.

## Brief.

### Ludwig's XVI an Hn. Abbé....

Paris, 11 März 1791.

Herr Abbé! Sie verlangen von mir Instructionen, welche dazu dienen können, die Erziehung des Herrn Dauphins zu

jenem zarten Alter, wo die Leidenschaften sich noch nicht aussprechen, wo aber doch die Vernunft dem Kinde den Willen und das Vermögen, zu lernen, läßt, zu dirigiren.

Diese Instructionen scheinen mir um so nüzlicher, da es wenige Werke gibt, welche den Erziehern Anweisung geben, und sie in den Stand sezen können, die Kindheit mit einigem Erfolg zu leiten. Folgendes sind die Betrachtungen, welche die Lecture guter Schriftsteller mir an die Hand gegeben hat, und welche ich mit der möglichsten Klarheit auszudrüken gesucht habe. Ich habe es mit jenem Eifer gethan, welchen die Zärtlichkeit eines Vaters, und das Gefühl eines von den Pflichten, die der Rang einflößt, zu welchem mein Sohn durch seine Geburt berufen ist, lebhaft durchdrungenen Mannes mir geboten.

Sie sollen das Herz, den Verstand und den Körper eines Kindes bilden.

Das Beispiel, ein weiser Rath, geschikt ertheilte Lobsprüche, und sanfter Tadel werden in dem Herzen Ihres jungen Zöglings sanfte Empfindsamkeit, Scham über einen Fehler, das Bestreben es gut zu machen, einen löblichen Wetteifer, und das Verlangen, seinem Lehrer zu gefallen, hervorrufen.

Wenige, aber wohlgewählte Schriften; Elementar-Bücher, die klar, bestimmt und methodisch sind; eine angenehme Beschäftigung, welche das Gedächtniß nicht ermüdet, welche die Neugier reizt, Geschmak für's Studium und Liebe zur Arbeit einflößt, müssen bald den Geist eines gut organisirten, gelehrigen und fleissigen Kindes bilden.

Oft wiederholte Auszuge, Spaziergänge, ländliche Arbeiten, deren Beschwerlichkeiten und Vergnügungen der Erzieher theilt, und die sich auf den Anbau eines kleinen Gartens beschränken können; irgend ein Spiel mit Kindern von gleichem Alter, aber in Gegenwart des Lehrers, — dis sind unfehlbare Mittel, um die Gesundheit des Kindes zu erhalten, seine Langeweile aufzuheitern, und seinen Körper zu stärken.

Sie müssen auf eine Art, die für Sie bequem, und für das Kind nüzlich ist, die Stunden Ihres Studirens, Ihrer Spaziergänge und Ihrer Handarbeiten bestimmen.

Ich werde mir gewisse Augenblike vorbehalten, um meinen Sohn die Erdbeschreibung zu lehren; bald werden ihm die ersten Anfangsgründe der Geschichte entwikelt werden; wir werden die Jahrbücher der alten und neuern Völker vor ihm aufrollen.

Es wird mir nicht unangenehm seyn, wenn mein Sohn sich in müssigen Augenbliken, oder während der Erholungen, mit irgend einem mechanischen Stande beschäftigt. Ich weiß wohl, daß gewisse Leute mich tadeln, daß sie es sonderbar finden, wenn sie mich die Werkzeuge des SchlosserHandwerks mit dem Szepter der Könige verbinden sehen. Ich habe diesen Geschmak von meinen Vorfahren; einer von unsern grosen Philosophen, die sich Vorzugsweise so nennen, hat in seinen Schriften meine Vertheidigung ausgeführt, und dis ist vielleicht alles, was ich in seinem Emil Gutes gefunden habe, oder was mir der Entschuldigung würdig schien.

Die Grundsäze der Kenntnisse müssen meinem Sohne in's Gedächtniß eingegraben seyn; ich verachte die oberflächlichen Menschen; es sind stolze Unwissende, die dem Irrthum mehr, als andre Menschen, unterworfen sind.

Die Schmeichelei müsse niemals die Launen Ihres Zöglings ankündigen: mein Sohn wird nur allzubald lernen, daß es ihm einst freistehen wird, die seinigen zu befriedigen.

Erheben Sie in seinen Augen die Tugenden, welche gute Könige machen, und immer müsse Ihr Unterricht seiner Fassung angemessen seyn. Ach, er wird einst nur zu sehr versucht seyn, diejenigen von seinen Vorfahren nachzuahmen, die sich blos durch KriegsThaten auszeichneten. Der militärische Ruhm macht die Köpfe schwindeln. Hah, welch ein Ruhm, der Ströme von Menschenblut kostet, und die Welt verheert! Lehren Sie ihn, mit Fenelon, daß die friedfeligen Fürsten die einzigen sind, welche bei den Völkern in heiligem Andenken bleiben. Die erste Pflicht eines Fursten ist, sein Volk glüklich zu machen: wenn er König zu seyn weiß, so wird er immer auch sein Volk und seine Krone gut zu vertheidigen wissen.

Man muß ihn mit unsern guten französischen Schriftstellern bekannt machen, um in seinem Geiste jene Reinheit des Ans

druks zu entwikeln, welche ein Fürst, den einst alle Unterthanen zu beurtheilen das Recht haben werden, in seinen Worten und in seinen Schriften haben muß.

Lehren Sie ihn, frühzeitig, Beleidigung verzeihen, Ungerechtigkeit vergessen, löbliche Handlungen belohnen, die Sitten respectiren, gut seyn, die Dienste, die man ihm geleistet hat, belohnen.

Sprechen Sie ihm oft von dem Ruhme seiner Ahnen, und stellen Sie ihm, als Vorbild des Betragens, Ludwig IX dar, einen religiösen Fürsten, mit Sitten und Wahrheit; Ludwig XII, der die Verschwornen gegen den Herzog von Orleans nicht bestrafen will, und von den Franzosen der Vater des Volks genannt wird; Heinrich den Grosen, der die Stadt Paris, die ihn schwer beleidigt und Krieg gegen ihn führt, mit Lebensmitteln versorgt; Ludwig XIV, nicht wie er Europa Gesetze vorschreibt, sondern wie er der Welt den Frieden gibt, und die Talente, die Künste und Wissenschaften beschüzt.

Zügeln Sie seine Leidenschaften, und verschleiern Sie nie die Schwachheiten Ihres Zöglings; wenn die stille Ruhe der Privat-Tugenden seine Sinnlichkeit meistert, so wird er sanft, friedfelig, liebenswürdig seyn: dann werden Sie Ihres Werks gewiß seyn, man wird Ihnen Beifall klatschen, und Sie werden an der Dankbarkeit Theil haben, welche die Völker denen schuldig sind, die Fenelon's Weisheit in dem Berufe, der ihn verewigte, sich eigen gemacht haben.

Nicht von den Thaten Alexander's oder Karl's XII müssen Sie Ihren Zögling unterhalten: diese Fürsten sind Meteore, welche die Welt verwüsteten. Erzählen Sie ihm frühzeitig von den Fürsten, welche den Handel beschüzt, den Kreis der Künste erweitert haben; kurz, von den Königen, wie die Völker sie brauchen, nicht, wie die Geschichte sie zu loben pflegt.

Sie kennen die guten Büchr, die guten Methoden; Sie haben, wie es mir geschienen hat, Ihre Lectüre, den ersten Jugendunterricht wohl benuzt; Sie sind instruirt: trachten Sie für meinen Sohn eben das zu thun, was für Sie gethan wurde; aber eilen Sie nicht zu sehr, die Frucht Ihrer

Arbeiten zu genießen; scheuen Sie die Langsamkeit nicht; überzeugen Sie sich wohl, daß Ihr Zögling das Gesagte gefaßt hat, ehe Sie ihn etwas weiteres lehren wollen; verschleiern Sie nichts, und lassen Sie ihn nicht gelehrter scheinen, als er wirklich ist: es macht einem Fürsten Schande, wenn er nur Halbkenntnisse besizt; sein Lehrer muß ihm diese Schande vermeiden.

Thun Sie als ob Sie mit Ihrem Zöglinge lernten, und erregen Sie seinen Wetteifer, indem Sie seine Eitelkeit kizeln: mittelst dieses Verfahrens erreicht man zuweilen seinen Zwek; es macht den Ruhm eines Lehrers, und die Wonne des Zöglings.

Sprechen Sie mit ihm zuweilen, und immer mit Ehrfurcht, von Gott, von seinen Eigenschaften, und seiner Verehrung; beweisen Sie ihm, daß die Gewalt der Könige von Gott kommt, und daß, wenn er nicht an die Gewalt des Herrn der Könige glaubt, er bald das Schlachtopfer jener Menschen seyn wird, welche nichts glauben, die Gewalt verachten, und sich einbilden, daß sie den Königen gleich seyen.

Er lerne, gleich jezt, daß die Religion seine volle Huldigung, seine ganze Ehrfurcht verdient; daß der Unglaube und die falsche Philosophie die Thronen in der Stille untergraben, und daß der Altar das Bollwerk religiöser Könige ist.

In einem so aufgeklärten, so kenntnißreichen Jahrhundert, wie das unsrige ist, muß Ihr Zögling von den strengern Wissenschaften wenigstens so viel verstehen, daß er nüzliche Entdekungen zu würdigen weiß; es würde einst sehr unangenehm für ihn seyn, wenn er nicht, in gewissen Umständen, von Sachen sprechen könnte, ohne seine Unwissenheit zu enthüllen; sobald er, wie Montaigne sagt, sein Maas gegeben hätte, würde er nur dem Namen nach König seyn.

Bis Ihr junger Zögling die Kunst zu regieren lernt, halten Sie ihm den Spiegel der Wahrheit über alle Gegenstände vor, die ihn erinnern können, daß er nur darum über andre Menschen erhaben ist, daß er sie glüklich mache.

Vergessen Sie nicht, ihn zu belehren, daß man, wenn man Alles kan, sehr nüchternen Gebrauch von seiner Gewalt machen müsse. Die Gesetze sind die Grundpfeiler des Thrones:

wenn man sie verletzt, so glauben sich die Völker von ihren Verpflichtungen losgebunden. Die Bürger-Kriege haben uns belehrt, daß es fast immer die, welche regieren, waren, die durch ihre Fehler die Vergiessung des Menschenbluts verursachten: ein guter König ist ein gerechter König. Lehren Sie Ihren Zögling, daß die Laster und die Gewalt-Misbräuche diejenigen, die einst nur als Muster zur Nachahmung angeführt werden sollen, auf gleiche Weise entehren.

Zeigen Sie ihm, wie schön Sanftmuth, Güte, Mässigung ist; zähmen Sie die ungestümmen Aufwallungen der Natur; gehorchen Sie nie der Laune; suchen Sie die Freundschaft Ihres Zöglings, nicht durch eine gefährliche Gefälligkeit, sondern durch ein raisonnirtes Vertrauen, durch die reinen Liebkosungen der Zuneigung, und durch eine wohlangebrachte Gefälligkeit.

Ermüden Sie nicht unnüzer Weise sein Gedächtniß, aber alle Augenblike seines Daseyns müssen beschäftigt seyn; Arbeit und Vergnügen müssen jeden auch kleinsten Theil der Zeit, die er bei Ihnen zubringt, ausfüllen: Thun Sie Ihr möglichstes, daß er Sie zu sehen, um Sie zu seyn wünsche, und durch Ihre Abwesenheit sich unglüklich fühle.

Ich hatte für den verstorbenen Dauphin, meinen Sohn, eine Menge Ideen über die Erziehung aufgesezt: einige aus der neuern Philosophie entlehnte Irrthümer hatten sich in meine Sammlung eingeschlichen; die Erfahrung hat mich belehrt; ich glaube, daß ich Ihnen eine Abschrift von meinem Aufsaze zugefertiget habe: treffen Sie eine Auswahl, aber sezen Sie ein Mistrauen in alle jene irrigen Grundsäze, jene unglüklichen Geburten der Neuheit, des Geistes des Jahrhunderts und des Giftes des Unglaubens.

Ferne von ihm seyen alle Werke, oder die Philosophie, welche sich anmaßt, Gott, seinen Dienst, seine Kirche und sein heiliges Gesez zu richten. Die Leidenschaften werden ihm einst nur allzusehr den Wunsch, das Joch der Religion abzuschütteln, einflösen; und die Schmeichler werden diesen Augenblik wohl zu benuzen wissen. Prägen Sie ihm Ehrfurcht für die heiligen Dinge ein, und enthüllen Sie seinen Augen die falsche Philosophie.

Ich hätte Ihnen vieles zu sagen, was meine Zärtlichkeit für meinen Sohn, und der Wunsch, sein Herz und seinen Geist zu bilden, mir eingeben; allein ich befürchte zu sehr in den sentenziösen Ton zu fallen, und das Ansehen zu haben, als ob ich seinem Lehrer Gesetze vorschreiben wollte. Ich habe vollkommenes Vertrauen in Sie; ziehen Sie manchmal meinen Brief zu Rath, aber machen Sie ihn nicht zur einzigen Richtschnur Ihres Betragens. Es ist Bedürfniß für mich, Sie zuweilen zu sehen; kommen Sie mit Ihrem Zögling; mitten in den Bekümmernissen, die meine Seele quälen, beruht mein einziger Trost auf meinem Sohne, und ich freue mich, wenn ich die Fortschritte sehe, die er täglich macht, und die er Ihren Bemühungen und Ihrer Freundschaft für ihn zu danken hat.

Ludwig.

## Einige Maximen,

### von Ludwig XVI eigenhändig geschrieben. *

1.

Nicht immer hängt es von dem Könige ab, seine Unterthanen glüklich zu machen; aber es hängt von ihm ab, sich ihrer nüzlich zu bedienen, indem er sie zu dem, was sie verstehen, gebraucht.

2.

Gutes thun, geduldig Böses von sich reden hören, das sind KönigsTugenden.

* Die Gironde war zu gemässigten Gesinnungen zurükgekommen; man wollte den König retten, die Abdankung erklären, und über sein Schikfal entscheiden. Der Minister Roland trug dem Herausgeber auf, die Rechtfertigung des Monarchen aufzusezen; er erlaubte ihm, in gewissen Papieren Ludwig's XVI, die beim Ministerium niedergelegt waren, nachzusuchen. Unter diesen Papieren fand sich ein kleines, sehr unleserliches Manuscript des Königs, eine Sammlung von Maximen und Gedanken. Man benuzte blos die, welche man entziffern konnte. Es sind darunter einige, die aus andern Werken parodirt zu seyn scheinen. Madame Roland hatte, unter ihren Papieren, eine Abschrift von diesen Maximen, die sie von uns verlangt hatte. (Note des französischen Herausgebers.)

3.

Andern Gutes thun, heißt, es ſelbſt empfangen.

4.

Die beſte Art, ſich zu rächen, iſt, daß man dem, der uns beleidigt hat, nicht gleicht.

5.

Wer ſich weigert, der allgemeinen und nothwendigen Vernunft, d. h. der Vorſehung, zu gehorchen, gleicht einem entflohenen Sklaven: wer ſie nicht ſiehet, iſt blind.

6.

Wir müſſen die Meinungen unſrer Väter nicht wie Kinder annehmen, das heißt, nicht aus dem einzigen Grunde, weil unſre Väter ſie gehabt und auf uns vererbt haben, ſondern wir müſſen ſie prüfen und der Wahrheit folgen.

7.

Glüklich ſeyn, heißt, ſich ſelbſt ein gutes Schikſal machen; und ein gutes Schikſal ſind die guten Stimmungen der Seele und die guten Handlungen.

8.

Man muß die Wohlthaten ſeiner Freunde ohne Undankbarkeit und ohne Niederträchtigkeit annehmen.

9.

Eine erkünſtelte Offenherzigkeit iſt ein verborgener Dolch.

10.

Laßt uns jedermann geben, freigebiger den guten Menſchen, aber niemanden, ſelbſt unſern Feinden nicht, das Nothwendige verſagen; denn wir geben nicht den Sitten oder dem Charakter, ſondern dem Menſchen.

11.

Der hat eine groſe Hilfsquelle, der das Zeugniß eines guten Gewiſſens hat.

12.

Die Religion iſt die Mutter der Tugenden; der Dienſt, den man Gott ſchuldig iſt, muß allem andern vorgehen.

13.

Um zu lieben, muß man kennen; um zu kennen, muß man prüfen. Ich gebe meine Freundſchaft nur mit der äuſſerſten Vorſicht hin.

14.

Die ſchlechten Tonkünſtler, die ſchlechten Dichter ſind denen, die ſie hören, unerträglich; aber dafür hat ihnen die Natur verliehen, daß ſie von ſich ſelbſt bezaubert ſind.

15.

Man iſt ſchon ſtrafbar, wenn man Schmähungen Beifall gibt, wenn man an übler Nachrede Vergnügen findet, auch ohne daß man ſie ſelbſt übt.

16.

Der Parteihader iſt blos ein vorübergehender Funke, wenn die Erinnerung ſich nicht darein miſcht; er wird Brand und Mord, wenn ſie ihm Gewicht gibt.

17.

Falſche Merkmale von Achtung und Freundſchaft ſcheinen

in politischer Hinsicht erlaubt zu seyn, aber nie sind sie es in moralischer; und, genau untersucht, ist der Ruf der Arglist für einen Fürsten eben so entehrend als seinem Interesse nachtheilig.

18.

Ein geiziger Fürst ist für die Völker wie ein Arzt, der den Kranken in seinem Blute erstiken läßt; der Verschwender wie ein Arzt, der ihn durch beständiges Aderlassen umbringt.

19.

Wer seinesgleichen unterjochen will, ist immer blutdürstig oder arglistig.

20.

Das Unglük ist der Thermometer, der zugleich das Kälterwerden der Freunde anzeigt.

21.

Weit mehr in der Seele Mark Aurel's als in seinen Maximen muß man den Menschen und den Monarchen aufsuchen.

22.

Ein Werk, das ohne Freiheit geschrieben ist, kan nicht anders als mittelmäßig und schlecht seyn.

23.

Nur in so weit verdient etwas geschrieben zu werden, als es bekannt zu werden verdient.

24.

Der SoldatenStand wurde zur Vertheidigung des Vaterlands errichtet; sie in fremden Dienst vermiethen, heißt zu gleicher Zeit den Zwek des Handels und des Krieges miskennen, wenn es anders nicht erlaubt ist, heilige Sachen zu verkaufen: denn was ist heiliger als Menschenblut?

25.

Man sollte eine Sammlung von allen Fehlern, welche die Fürsten aus Uibereilung begangen haben, zum Gebrauche derer, welche Tractaten und Allianzen schliessen wollen, machen. Die Zeit, die sie nöthig hätten, um solche zu lesen, würde Ihnen zugleich jene geben, Betrachtungen, die ihnen nicht anders als heilsam seyn könnten, anzustellen.

26.

Man muß die Schmeichelei von dem Lobe unterscheiden. Traian wurde durch Plinius Lobrede zur Tugend angespornt. Tiberius wurde durch die Schmeicheleien der Senatoren im Laster bestärkt.

27.

Die Plagen, womit der Himmel uns heimsucht, dauern nur einige Zeit: sie verheeren nur einige Gegenden, und der, obgleich schmerzliche, Verlust wird wieder gut gemacht; aber die Verbrechen der Könige machen lange Zeit hindurch ganze Völker leiden.

28.

Machiavel's Fürsten sind wie Homer's Götter, die man als stark und mächtig, aber nie als billig schilderte. Ludwig Sforza hatte recht, daß er blos Krieger war, weil es blos ein Usurpator war.

29.

Zum Glüke für die Welt sollte man wünschen, daß die Könige gut seyn möchten, ohne jedoch allzunachsichtig zu seyn, damit die Güte an ihnen stets Tugend und nie Schwäche wäre.

30.

Ein König, der durch Gerechtigkeit regiert, hat die ganze Erde zu seinem Tempel, und alle rechtschaffenen Leute zu Ministern.

## Gedanken Ludwig's XVI

### über einige alte und neuere Schriftsteller.

Von Seneca sagte er: „Ich würde diesen Autor lieben, wenn er seine Grundsäze geübt hätte; aber sein Leben kontrastirte mit seinen Lehren; er ist ein philosophischer Betrüger."

Von Titus Livius: „Ich kan nicht glauben, daß seine Reden jemals an der Spize von Heeren gehalten wurden; sie sind zu lang."

Er bemerkte, daß Tacitus viele Kühnheit gehabt hätte: „Ich liebe und bewundre ihn."

„Raynal," sagte er, „ist ein Pedant, der die ganze Welt meistern will; er ist das Widerspiel von Pangloß; bei ihm ist Alles schlimm."

„Hätte Rousseau, bei seinem schwarzgallichten Charakter, die Uibel geahnet, welche seine Schriften einst veranlassen würden, ich bin überzeugt, daß er sie nie herausgegeben hätte. Hierin unterscheidet er sich von Voltaire, der seinen Gedanken nicht unterdrükt hätte, wenn er auch überzeugt gewesen wäre, daß er einen Staat umsturzen wurde. Der Stolz dieses Mannes war noch gröser als sein Wiz.

Haben wir Virgil's Aeneide nicht dem Schuze Auguſt's zu danken? Welche Grunde bestimmten Virgil, daß er dieses Gedicht vernichten wollte? Es scheinen mir in dem Charakter dieses Dichters einige Züge zu liegen, die wohl untersucht zu werden verdienen.

## Gedanken,

### von Ludwig XVI mit eigner Hand aus den Werken seines Ur-Grosvaters, des Königs Stanislas Leszinsky, gezogen.*

Daß ein weiser König, der seine Pflichten kennt, liebt und ausübt, der durch seine Güte und Menschlichkeit täglich zul-

* Wir geben diese Skizzen dem Publikum nicht als Original-Gedanken Ludwig's XVI, sondern als Meinungen, die er aus den Schriften seines Ur-Grosvaters, des Königs Stanislas von Polen, eigenhändig ausgezogen hatte. Unstreitig sind in dieser Sammlung mehrere treffliche Maximen enthalten; und da Ludwig XVI sie selbst klassi-

digungen ärndtet, die selbst seine Würde nicht zu fordern berechtigt ist; daß ein König, welcher Menschenfreund und der Mann seiner Unterthanen ist, kein reines und dauerhaftes Glük geniest, und kein solches geniesen kan, — das muß allerdings sehr auffallend scheinen, und ist gleichwohl sehr wahr. Er sieht um sich her nichts als falsche und eigennüzige Leute, denen seine Tugenden misfallen, selbst wenn sie am gefliſſentlichſten sie loben; nichts als Herzen, die niederträchtig in der Noth, stolz und hoffärtig in der Gunst, und, wenn sie nichts mehr zu suchen haben, undankbar sind; kurz, nichts als Menschen, die immer in Leidenschaften und Interesse getheilt, und immer gegeneinanderstossend, sich blos vereinigen, um seine Gefühle zu entstellen, seine Gewalt zu schwächen, und unter dem Scheine einer geheuchelten Unterwürfigkeit sich sein Vertrauen zu erwerben und es zu misbrauchen. Troz seiner Talente, seiner guten Absichten, ja sogar seiner Rechtschaffenheit, finden die schlechten Menschen Laster, die rechtschaffenen Leute Gebrechen, die Strafbaren Härte, die Unschuldigen zu viel Nachsicht an ihm.

Es gibt für die Herrscher kein andres wahres und dauerhaftes Vergnügen, als was ihnen eine wechselseitige und immerfort bestehende zärtliche Zuneigung zwischen ihnen und ihren Unterthanen gewährt. Glüklich also der Herrscher, der, um sich die Liebe seiner Völker zu erwerben, nichts von allem versäumt, was ihm dieselbe verdienen kan.

Herzen erobern, heißt über sie herrschen; und ist diese Herrschaft nicht jener andern vorzuziehen, die sich blos durch Stärke und Macht erhält, da Macht und Stärke sich meiſt selbst auch blos durch die Liebe der Völker, die zu gehorchen verbunden sind, behaupten? Ein Held ist nur zum Unterjochen und Zerstören gemacht; ein König muß nur darauf sinnen, seine Unterthanen gut und glüklich zu machen. Der eine muß nothwendig Feinde haben, um sich einen Namen zu machen; der andre hat zu seinem Ruhm nichts nöthig, als daß seine Völker ihn lieben; ein König kan mit leichter Mühe ein gwoser Mann werden; ein Held ist es nicht immer.

Das Ansehen der Geseze ist der Grundpfeiler des Ansehens eines Souverains; ihre Erfüllung macht seine Sicherheit; er findet darin seinen Ruhm, einen Ruhm, der weit jenen andern übertrift, welchen Fürsten, die, unter den scheinbaren Vorwänden von Convenienz und Nüzlichkeit, und aus dem einzigen Beweggrunde, ihre Gränzen zu erweitern, oder ihren Muth zu zeigen, nichts als Krieg athmen, gewöhnlich durch die Waffen suchen. Zwar kan diese Art von Ruhm ihre Macht

fizirt hat, so glaubte man, daß sie bekannt gemacht zu werden verdienten, zumal da sie dazu dienen können, seinen Charakter und seine Denkungsart kennen zu lernen. — Diese Maximen sind der Ausdruk der Meinungen, und das Werk eines Königs, der den ehrenvollen Titel des Weisen verdient zu haben scheint, den seine Zeitgenossen ihm gaben, und die Nachwelt rühmlich bestätigte. (Note des französiſs. Herausgebers.)

jenem zarten Alter, wo die Leidenschaften sich noch nicht aussprechen, wo aber doch die Vernunft dem Kinde den Willen und das Vermögen, zu lernen, läßt, zu dirigiren.

Diese Instructionen scheinen mir um so nüzlicher, da es wenige Werke gibt, welche den Erziehern Anweisung geben, und sie in den Stand sezen können, die Kindheit mit einigem Erfolg zu leiten. Folgendes sind die Betrachtungen, welche die Lecture guter Schriftsteller mir an die Hand gegeben hat, und welche ich mit der möglichsten Klarheit auszudrüken gesucht habe. Ich habe es mit jenem Eifer gethan, welchen die Zärtlichkeit eines Vaters, und das Gefühl eines von den Pflichten, die der Rang einflößt, zu welchem mein Sohn durch seine Geburt berufen ist, lebhaft durchdrungenen Mannes mir geboten.

Sie sollen das Herz, den Verstand und den Körper eines Kindes bilden.

Das Beispiel, ein weiser Rath, geschikt ertheilte Lobsprüche, und sanfter Tadel werden in dem Herzen Ihres jungen Zöglings sanfte Empfindsamkeit, Scham über einen Fehler, das Bestreben es gut zu machen, einen löblichen Wetteifer, und das Verlangen, seinem Lehrer zu gefallen, hervorrufen.

Wenige, aber wohlgewählte Schriften; Elementar-Bücher, die klar, bestimmt und methodisch sind; eine angenehme Beschäftigung, welche das Gedächtniß nicht ermüdet, welche die Neugier reizt, Geschmak für's Studium und Liebe zur Arbeit einflößt, müssen bald den Geist eines gut organisirten, gelehrigen und fleissigen Kindes bilden.

Oft wiederholte Ausgänge, Spaziergänge, ländliche Arbeiten, deren Beschwerlichkeiten und Vergnügungen der Erzieher theilt, und die sich auf den Anbau eines kleinen Gartens beschränken können; irgend ein Spiel mit Kindern von gleichem Alter, aber in Gegenwart des Lehrers, — dis sind unfehlbare Mittel, um die Gesundheit des Kindes zu erhalten, seine Langeweile aufzuheitern, und seinen Körper zu stärken.

Sie müssen auf eine Art, die für Sie bequem, und für das Kind nuzlich ist, die Stunden Ihres Studirens, Ihrer Spaziergänge und Ihrer Handarbeiten bestimmen.

Ich werde mir gewisse Augenblike vorbehalten, um meinen Sohn die Erdbeschreibung zu lehren; bald werden ihm die ersten Anfangsgründe der Geschichte entwikelt werden; wir werden die Jahrbücher der alten und neuern Völker vor ihm aufrollen.

Es wird mir nicht unangenehm seyn, wenn mein Sohn sich in müssigen Augenbliken, oder während der Erholungen, mit irgend einem mechanischen Stande beschäftigt. Ich weiß wohl, daß gewisse Leute mich tadeln, daß sie es sonderbar finden, wenn sie mich die Werkzeuge des Schlosserhandwerks mit dem Szepter der Könige verbinden sehen. Ich habe diesen Geschmak von meinen Vorfahren; einer von unsern grosen Philosophen, die sich Vorzugsweise so nennen, hat in seinen Schriften meine Vertheidigung ausgeführt, und dis ist vielleicht alles, was ich in seinem Emil Gutes gefunden habe, oder was mir der Entschuldigung würdig schien.

Die Grundsäze der Kenntnisse müssen meinem Sohne in's Gedächtniß eingegraben seyn; ich verachte die oberflächlichen Menschen; es sind stolze Unwissende, die dem Irrthum mehr, als andre Menschen, unterworfen sind.

Die Schmeichelei müsse niemals die Launen Ihres Zöglings ankündigen: mein Sohn wird nur allzubald lernen, daß es ihm einst freistehen wird, die seinigen zu befriedigen.

Erheben Sie in seinen Augen die Tugenden, welche gute Könige machen, und immer müsse Ihr Unterricht seiner Fassung angemessen seyn. Ach, er wird einst nur zu sehr versucht seyn, diejenigen von seinen Vorfahren nachzuahmen, die sich blos durch KriegsThaten auszeichneten. Der militärische Ruhm macht die Köpfe schwindeln. Hah, welch ein Ruhm, der Ströme von Menschenblut kostet, und die Welt verheert! Lehren Sie ihn, mit Fenelon, daß die friedfeligen Fürsten die einzigen sind, welche bei den Völkern in heiligem Andenken bleiben. Die erste Pflicht eines Fürsten ist, sein Volk glüklich zu machen: wenn er König zu seyn weiß, so wird er immer auch sein Volk und seine Krone gut zu vertheidigen wissen.

Man muß ihn mit unsern guten französischen Schriftstellern bekannt machen, um in seinem Geiste jene Reinheit des Ge-

druks zu entwikeln, welche ein Fürst, den einst alle Unterthanen zu beurtheilen das Recht haben werden, in seinen Worten und in seinen Schriften haben muß.

Lehren Sie ihn, frühzeitig, Beleidigung verzeihen, Ungerechtigkeit vergessen, löbliche Handlungen belohnen, die Sitten respectiren, gut seyn, die Dienste, die man ihm geleistet hat, belohnen.

Sprechen Sie ihm oft von dem Ruhme seiner Ahnen, und stellen Sie ihm, als Vorbild des Betragens, Ludwig IX dar, einen religiösen Fürsten, mit Sitten und Wahrheit; Ludwig XII, der die Verschwornen gegen den Herzog von Orleans nicht bestrafen will, und von den Franzosen der Vater des Volks genannt wird; Heinrich den Grosen, der die Stadt Paris, die ihn schwer beleidigt und Krieg gegen ihn führt, mit Lebensmitteln versorgt; Ludwig XIV, nicht wie er Europa Gesetze vorschreibt, sondern wie er der Welt den Frieden gibt, und die Talente, die Künste und Wissenschaften beschüzt.

Zügeln Sie seine Leidenschaften, und verschleiern Sie nie die Schwachheiten Ihres Zöglings; wenn die stille Ruhe der Privat-Tugenden seine Sinnlichkeit meistert, so wird er sanft, friedselig, liebenswürdig seyn: dann werden Sie Ihres Werks gewiß seyn, man wird Ihnen Beifall klatschen, und Sie werden an der Dankbarkeit Theil haben, welche die Völker denen schuldig sind, die Fenelon's Weisheit in dem Berufe, der ihn verewigte, sich eigen gemacht haben.

Nicht von den Thaten Alexander's oder Karl's XII müssen Sie Ihren Zögling unterhalten: diese Fürsten sind Meteore, welche die Welt verwüsteten. Erzählen Sie ihm frühzeitig von den Fürsten, welche den Handel beschüzt, den Kreis der Künste erweitert haben; kurz, von den Königen, wie die Völker sie brauchen, nicht, wie die Geschichte sie zu loben pflegt.

Sie kennen die guten Bücher, die guten Methoden; Sie haben, wie es mir geschienen hat, Ihre Lectüre, den ersten Jugendunterricht wohl benuzt; Sie sind instruirt: trachten Sie für meinen Sohn eben das zu thun, was für Sie gethan wurde; aber eilen Sie nicht zu sehr, die Frucht Ihrer

Arbeiten zu genießen; scheuen Sie die Langsamkeit nicht; überzeugen Sie sich wohl, daß Ihr Zögling das Gesagte gefaßt hat, ehe Sie ihn etwas weiteres lehren wollen; verschleiern Sie nichts, und lassen Sie ihn nicht gelehrter scheinen, als er wirklich ist: es macht einem Fürsten Schande, wenn er nur Halbkenntnisse besizt; sein Lehrer muß ihm diese Schande vermeiden.

Thun Sie als ob Sie mit Ihrem Zöglinge lernten, und erregen Sie seinen Wetteifer, indem Sie seine Eitelkeit kizeln: mittelst dieses Verfahrens erreicht man zuweilen seinen Zwek; es macht den Ruhm eines Lehrers, und die Wonne des Zöglings.

Sprechen Sie mit ihm zuweilen, und immer mit Ehrfurcht, von Gott, von seinen Eigenschaften, und seiner Verehrung; beweisen Sie ihm, daß die Gewalt der Könige von Gott kommt, und daß, wenn er nicht an die Gewalt des Herrn der Könige glaubt, er bald das Schlachtopfer jener Menschen seyn wird, welche nichts glauben, die Gewalt verachten, und sich einbilden, daß sie den Königen gleich seyen.

Er lerne, gleich jezt, daß die Religion seine volle Huldigung, seine ganze Ehrfurcht verdient; daß der Unglaube und die falsche Philosophie die Thronen in der Stille untergraben, und daß der Altar das Bollwerk religiöser Könige ist.

In einem so aufgeklärten, so kenntnißreichen Jahrhundert, wie das unsrige ist, muß Ihr Zögling von den strengern Wissenschaften wenigstens so viel verstehen, daß er nüzliche Entdekungen zu würdigen weiß; es würde einst sehr unangenehm für ihn seyn, wenn er nicht, in gewissen Umständen, von Sachen sprechen könnte, ohne seine Unwissenheit zu enthüllen; sobald er, wie Montaigne sagt, sein Maas gegeben hätte, würde er nur dem Namen nach König seyn.

Bis Ihr junger Zögling die Kunst zu regieren lernt, halten Sie ihm den Spiegel der Wahrheit über alle Gegenstände vor, die ihn erinnern können, daß er nur darum über andre Menschen erhaben ist, daß er sie glüklich mache.

Vergessen Sie nicht, ihn zu belehren, daß man, wenn man Alles kan, sehr nüchternen Gebrauch von seiner Gewalt machen müsse. Die Gesetze sind die Grundpfeiler des Thrones;

wenn man sie verletzt, so glauben sich die Völker von ihren Verpflichtungen losgebunden. Die Bürgerkriege haben uns belehrt, daß es fast immer die, welche regieren, waren, die durch ihre Fehler die Vergiessung des Menschenbluts verursachten: ein guter König ist ein gerechter König. Lehren Sie Ihren Zögling, daß die Laster und die Gewaltmisbräuche diejenigen, die einst nur als Muster zur Nachahmung angeführt werden sollen, auf gleiche Weise entehren.

Zeigen Sie ihm, wie schön Sanftmuth, Güte, Mäßigung ist; zähmen Sie die ungestümmen Aufwallungen der Natur; gehorchen Sie nie der Laune; suchen Sie die Freundschaft Ihres Zöglings, nicht durch eine gefährliche Gefälligkeit, sondern durch ein raisonnirtes Vertrauen, durch die reinen Liebkosungen der Zuneigung, und durch eine wohlangebrachte Gefälligkeit.

Ermüden Sie nicht unnüzer Weise sein Gedächtniß, aber alle Augenblike seines Daseyns müssen beschäftigt seyn; Arbeit und Vergnügen müssen jeden auch kleinsten Theil der Zeit, die er bei Ihnen zubringt, ausfüllen: Thun Sie Ihr möglichstes, daß er Sie zu sehen, um Sie zu seyn wünsche, und durch Ihre Abwesenheit sich unglüklich fühle.

Ich hatte für den verstorbenen Dauphin, meinen Sohn, eine Menge Ideen über die Erziehung aufgesezt: einige aus der neuern Philosophie entlehnte Irrthümer hatten sich in meine Sammlung eingeschlichen; die Erfahrung hat mich belehrt; ich glaube, daß ich Ihnen eine Abschrift von meinem Aufsaze zugefertiget habe: treffen Sie eine Auswahl, aber sezen Sie ein Mistrauen in alle jene irrigen Grundsäze, jene unglüklichen Geburten der Neuheit, des Geistes des Jahrhunderts und des Giftes des Unglaubens.

Ferne von ihm seyen alle Werke, oder die Philosophie, welche sich anmaßt, Gott, seinen Dienst, seine Kirche und sein heiliges Gesez zu richten. Die Leidenschaften werden ihm einst nur allzusehr den Wunsch, das Joch der Religion abzuschütteln, einflößen; und die Schmeichler werden diesen Augenblik wohl zu benuzen wissen. Prägen Sie ihm Ehrfurcht für die heiligen Dinge ein, und enthüllen Sie seinen Augen die falsche Philosophie.

Ich hätte Ihnen vieles zu sagen, was meine Zärtlichkeit für meinen Sohn, und der Wunsch, sein Herz und seinen Geist zu bilden, mir eingeben; allein ich befürchte zu sehr in den sentenziösen Ton zu fallen, und das Ansehen zu haben, als ob ich seinem Lehrer Geseze vorschreiben wollte. Ich habe vollkommenes Vertrauen in Sie; ziehen Sie manchmal meinen Brief zu Rath, aber machen Sie ihn nicht zur einzigen Richtschnur Ihres Betragens. Es ist Bedürfniß für mich, Sie zuweilen zu sehen; kommen Sie mit Ihrem Zögling; mitten in den Bekümmernissen, die meine Seele quälen, beruht mein einziger Trost auf meinem Sohne, und ich freue mich, wenn ich die Fortschritte sehe, die er täglich macht, und die er Ihren Bemühungen und Ihrer Freundschaft für ihn zu danken hat.

Ludwig.

## Einige Maximen,

### von Ludwig XVI eigenhändig geschrieben. *

1.

Nicht immer hängt es von dem Könige ab, seine Unterthanen glüklich zu machen; aber es hängt von ihm ab, sich ihrer nüzlich zu bedienen, indem er sie zu dem, was sie verstehen, gebraucht.

2.

Gutes thun, geduldig Böses von sich reden hören, das sind KönigsTugenden.

* Die Gironde war zu gemässigten Gesinnungen zurükgekommen; man wollte den König retten, die Abdankung erklären, und über sein Schikſal entscheiden. Der Minister Roland trug dem Herausgeber auf, die Rechtfertigung des Monarchen aufzusezen; er erlaubte ihm, in gewissen Papieren Ludwig's XVI, die beim Ministerium niedergelegt waren, nachzusuchen. Unter diesen Papieren fand sich ein kleines, sehr unleserliches Manuscript des Königs, eine Sammlung von Maximen und Gedanken. Man benuzte blos die, welche man entziffern konnte. Es sind darunter einige, die aus andern Werken parodirt zu seyn scheinen. Madame Roland hatte, unter ihren Papieren, eine Abschrift von diesen Maximen, die sie von uns verlangt hatte. (Note des französischen Herausgebers.)

3.

Andern Gutes thun, heißt, es selbst empfangen.

4.

Die beste Art, sich zu rächen, ist, daß man dem, der uns beleidigt hat, nicht gleicht.

5.

Wer sich weigert, der allgemeinen und nothwendigen Vernunft, d. h. der Vorsehung, zu gehorchen, gleicht einem entflohenen Sklaven: wer sie nicht siehet, ist blind.

6.

Wir müssen die Meinungen unsrer Väter nicht wie Kinder annehmen, das heißt, nicht aus dem einzigen Grunde, weil unsre Väter sie gehabt und auf uns vererbt haben, sondern wir müssen sie prüfen und der Wahrheit folgen.

7.

Glüklich seyn, heißt, sich selbst ein gutes Schikſal machen; und ein gutes Schikſal sind die guten Stimmungen der Seele und die guten Handlungen.

8.

Man muß die Wohlthaten seiner Freunde ohne Undankbarkeit und ohne Niederträchtigkeit annehmen.

9.

Eine erkünstelte Offenherzigkeit ist ein verborgener Dolch.

10.

Laßt uns jedermann geben, freigebiger den guten Menschen, aber niemanden, selbst unsern Feinden nicht, das Nothwendige versagen; denn wir geben nicht den Sitten oder dem Charakter, sondern dem Menschen.

11.

Der hat eine grose Hilfsquelle, der das Zeugniß eines guten Gewissens hat.

12.

Die Religion ist die Mutter der Tugenden; der Dienst, den man Gott schuldig ist, muß allem andern vorgehen.

13.

Um zu lieben, muß man kennen; um zu kennen, muß man prüfen. Ich gebe meine Freundschaft nur mit der äusserſten Vorsicht hin.

14.

Die schlechten Tonkünstler, die schlechten Dichter sind denen, die sie hören, unerträglich; aber dafür hat ihnen die Natur verliehen, daß sie von sich selbst bezaubert sind.

15.

Man ist schon strafbar, wenn man Schmähungen Beifall gibt, wenn man an übler Nachrede Vergnügen findet, auch ohne daß man sie selbst übt.

16.

Der Parteihader ist blos ein vorübergehender Funke, wenn die Erinnerung sich nicht darein mischt; er wird Brand und Mord, wenn sie ihm Gewicht gibt.

17.

Falsche Merkmale von Achtung und Freundschaft scheinen

in politischer Hinsicht erlaubt zu seyn, aber nie sind sie es in moralischer; und, genau untersucht, ist der Ruf der Argliſt für einen Fürsten eben so entehrend als seinem Interesse nachtheilig.

18.

Ein geiziger Fürst ist für die Völker wie ein Arzt, der den Kranken in seinem Blute erstiken läßt; der Verschwender wie ein Arzt, der ihn durch beständiges Aderlassen umbringt.

19.

Wer seinesgleichen unterjochen will, ist immer blutdürstig oder argliſtig.

20.

Das Unglük ist der Thermometer, der zugleich das Kälterwerden der Freunde anzeigt.

21.

Weit mehr in der Seele Mark Aurel's als in seinen Maximen muß man den Menschen und den Monarchen aufsuchen.

22.

Ein Werk, das ohne Freiheit geschrieben ist, kan nicht anders als mittelmäßig und schlecht seyn.

23.

Nur in so weit verdient etwas geschrieben zu werden, als es bekannt zu werden verdient.

24.

Der SoldatenStand wurde zur Vertheidigung des Vaterlands errichtet; sie in fremden Dienst vermiethen, heißt zu gleicher Zeit den Zwek des Handels und des Krieges miskennen, wenn es anders nicht erlaubt ist, heilige Sachen zu verkaufen: denn was ist heiliger als Menschenblut?

25.

Man sollte eine Sammlung von allen Fehlern, welche die Fürsten aus Uibereilung begangen haben, zum Gebrauche derer, welche Tractaten und Allianzen schlieſſen wollen, machen. Die Zeit, die sie nöthig hätten, um solche zu lesen, würde Ihnen zugleich jene geben, Betrachtungen, die ihnen nicht anders als heilsam seyn könnten, anzustellen.

26.

Man muß die Schmeichelei von dem Lobe unterscheiden. Trajan wurde durch Plinius Lobrede zur Tugend angespornt. Tiberius wurde durch die Schmeicheleien der Senatoren im Laster bestärkt.

27.

Die Plagen, womit der Himmel uns heimsucht, dauern nur einige Zeit: sie verheeren nur einige Gegenden, und der, obgleich schmerzliche, Verlust wird wieder gut gemacht; aber die Verbrechen der Könige machen lange Zeit hindurch ganze Völker leiden.

28.

Machiavel's Fürsten sind wie Homer's Götter, die man als stark und mächtig, aber nie als billig schilderte. Ludwig Sforza hatte recht, daß er blos Krieger war, weil er blos ein Usurpator war.

29.

Zum Glüke für die Welt sollte man wünschen, daß die Könige gut seyn möchten, ohne jedoch allzunachsichtig zu seyn, damit die Güte an ihnen stets Tugend und nie Schwäche wäre.

30.

Ein König, der durch Gerechtigkeit regiert, hat die ganze Erde zu seinem Tempel, und alle rechtschaffenen Leute zu Ministern.

## Gedanken Ludwig's XVI über einige alte und neuere Schriftsteller.

Von Seneca sagte er: „Ich würde diesen Autor lieben, wenn er seine Grundsäze geübt hätte; aber sein Leben kontrastirte mit seinen Lehren; er ist ein philosophischer Betruger."

Von Titus Livius: „Ich kan nicht glauben, daß seine Reden jemals an der Spize von Heeren gehalten wurden; sie sind zu lang."

Er bemerkte, daß Tacitus viele Kühnheit gehabt hätte: „Ich liebe und bewundre ihn."

„Raynal," sagte er, „ist ein Pedant, der die ganze Welt meistern will; er ist das Widerspiel von Pangloß; bei ihm ist Alles schlimm."

„Hätte Rousseau, bei seinem schwarzgallichten Charakter, die Uibel geahnet, welche seine Schriften einst veranlassen würden, ich bin überzeugt, daß er sie nie herausgegeben hätte. Hierin unterscheidet er sich von Voltaire, der seinen Gedanken nicht unterdrükt hätte, wenn er auch überzeugt gewesen wäre, daß er einen Staat umsturzen wurde. Der Stolz dieses Mannes war noch gröser als sein Wiz.

Haben wir Virgil's Aeneide nicht dem Schuze August's zu danken? Welche Grunde bestimmten Virgil, daß er dieses Gedicht vernichten wollte? Es scheinen mir in dem Charakter dieses Dichters einige Zuge zu liegen, die wohl untersucht zu werden verdienen.

## Gedanken,

von Ludwig XVI mit eigner Hand aus den Werken seines UrGrosvaters, des Königs Stanislas Leszinsky, gezogen. *

Daß ein weiser König, der seine Pflichten kennt, liebt und ausübt, der durch seine Güte und Menschlichkeit täglich zu-

* Wir geben diese Skizzen dem Publikum nicht als Original-Gedanken Ludwig's XVI, sondern als Meinungen, die er aus den Schriften seines UrGrosvaters, des Königs Stanislas von Polen, eigenhändig ausgezogen hatte. Unstreitig sind in dieser Sammlung mehrere treffende Maximen enthalten; und da Ludwig XVI sie selbst klassi-

digungen ärndtet, die selbst seine Würde nicht zu fordern berechtigt ist; daß ein König, welcher Menschenfreund und der Mann seiner Unterthanen ist, kein reines und dauerhaftes Glük geniest, und kein solches geniesen kan, — das muß allerdings sehr auffallend scheinen, und ist gleichwohl sehr wahr. Er sieht um sich her nichts als falsche und eigennüzige Leute, denen seine Tugenden misfallen, selbst wenn sie am gestissentlichsten sie loben; nichts als Herzen, die niederträchtig in der Noth, stolz und hoffärtig in der Gunst, und, wenn sie nichts mehr zu suchen haben, undankbar sind; kurz, nichts als Menschen, die immer in Leidenschaften und Interesse getheilt, und immer gegeneinanderstossend, sich blos vereinigen, um seine Gefühle zu entstellen, seine Gewalt zu schwächen, und unter dem Scheine einer geheuchelten Unterwürfigkeit sich sein Vertrauen zu erwerben und es zu misbrauchen. Troz seiner Talente, seiner guten Absichten, ja sogar seiner Rechtschaffenheit, finden die schlechten Menschen Laster, die rechtschaffenen Leute Gebrechen, die Strafbaren Härte, die Unschuldigen zu viel Nachsicht an ihm.

Es gibt für die Herrscher kein andres wahres und dauerhaftes Vergnügen, als was ihnen eine wechselseitige und immerfort bestehende zärtliche Zuneigung zwischen ihnen und ihren Unterthanen gewährt. Glüklich also der Herrscher, der, um sich die Liebe seiner Völker zu erwerben, nichts von allem versäumt, was ihm dieselbe verdienen kan.

Herzen erobern, heißt über sie herrschen; und ist diese Herrschaft nicht jener andern vorzuziehen, die sich blos durch Stärke und Macht erhält, da Macht und Stärke sich meist selbst auch blos durch die Liebe der Völker, die zu gehorchen verbunden sind, behaupten? Ein Held ist nur zum Unterjochen und Zerstören gemacht; ein König muß nur darauf sinnen, seine Unterthanen gut und glüklich zu machen. Der eine muß nothwendig Feinde haben, um sich einen Namen zu machen; der andre hat zu seinem Ruhm nichts nöthig, als daß seine Völker ihn lieben; ein König kan mit leichter Mühe ein gwoser Mann werden; ein Held ist es nicht immer.

Das Ansehen der Gesezе ist der Grundpfeiler des Ansehens eines Souverains; ihre Erfüllung macht seine Sicherheit; er findet darin seinen Ruhm, einen Ruhm, der weit jenen andern übertrift, welchen Fürsten, die, unter den scheinbaren Vorwänden von Convenienz und Nüzlichkeit, und aus dem einzigen Beweggrunde, ihre Gränzen zu erweitern, oder ihren Muth zu zeigen, nichts als Krieg athmen, gewöhnlich durch die Waffen suchen. Zwar kan diese Art von Ruhm ihre Macht

fizirt hat, so glaubte man, daß sie bekannt gemacht zu werden verdienten, zumal da sie dazu dienen können, seinen Charakter und seine Denkungsart kennen zu lernen. — Diese Maximen sind der Ausdruk der Meinungen, und das Werk eines Königs, der den ehrenvollen Titel des Weisen verdient zu haben scheint, den seine Zeitgenossen ihm gaben, und die Nachwelt rühmlich bestätigte. (Note des französis. Herausgebers.)

oder ihren Ruf vermehren; aber sie wird allzu theuer erkauft, durch Menschenblut. Sind denn die Souverains nur darum die Oberhäupter, die Beschüzer, die Väter der andern Menschen, daß sie selbige ihren Leidenschaften aufopfern? und müssen sie nicht schaudern, selbst wenn sie gezwungen sind, es in Fällen zu thun, wo die Erhaltung des Staats es unvermeidlich erfordert?

Die Freiheit eines Souverains ist nicht von jener seiner Völker verschieden: er darf nicht Alles wollen, was er kan; er muß, wie sie, blos das wollen, was er darf. Bei einer solchen Stimmung hat er von seinen Unterthanen nichts zu fürchten, und seine Unterthanen lieben ihn mehr als sie ihn fürchten. Frei von aller Besorgniß, lebt er zutrauensvoll mitten unter ihnen: alles Glük, das man im Staate geniest, schreibt man ihm zu; alle Strafen, die er verfügt, schreibt man auf Rechnung der Geseze. Uiberzeugt daß, was seine Gewalt regulirt, sie befestigt, denkt er nie daran, sie zu erweitern.

Es ist für einen Souverain nicht genug, daß er den Misbräuchen seines Zeitalters abhilft; er muß auch Mittel gegen zukünftige Uibel vorbereiten. Nicht blos für seine Lebenszeit ist das Schiksal seiner Staaten ihm anvertraut; er muß, durch seine Geseze und durch sein Beispiel, selbst nach seinem Tode noch darin herrschen.

Ein Souverain kan nichts nüzlicheres thun, als wenn er seiner Nation eine grose Idee von ihr selbst einflößt. Ein Volk muß, auch durch Stolz, an sein Vaterland gefesselt seyn.

Ein Mann von Genie kan einen Staat nicht ohne Festigkeit regieren; und eben diese Festigkeit macht das Unglük eines Staats, wenn selbiger durch einen Mann ohne Genie regiert wird.

Ein Fürst kan zwar, aus Güte, sich seiner Macht begeben; allein bei dem mindesten Verdachte, daß man sie misbrauchen könnte, muß er plözlich wieder darnach greifen.

Nichts ist bei einem Fürsten gefährlicher, als wenn er nach einem grosen Act von Festigkeit sogleich wieder nachgibt.

Die Verstellung eines Königs muß nie weiter als bis zum Stillschweigen gehen.

Glüklich der Fürst, der sich in Betref der Administration seiner Finanzen auf einen Mann verlassen kan, welcher so klug als aufgeklärt, so uneigennüzig als treu ist! Ein Intendant, der ein ehrlicher Mann ist, ist ein kostbarerer Schaz, als alle Schäze, die man ihm anvertraut.

## Die Grosen.

Was sind die Grosen in den Augen, selbst der nachsichtigsten Vernunft? Sie unterscheiden sich von andern Menschen blos durch die Basis, die sie erhebt; und da diese Basis nicht zu ihrem Wesen gehört, so macht sie selbige weder weiser noch glüklicher.

Nichts in dieser Welt ist gros, ausser durch Vergleichung: immer ist es das Unglük eines Theils der Menschen, welches

das Glük der andern hervorhebt und glänzen macht. Blos die Dürftigkeit, Schwäche, Herabwürdigung andrer macht, daß wir reich, mächtig, ehrwürdig scheinen. Wir sind ihnen, so zu sagen, unsre ganze Gröse schuldig, und wir würden fast nichts seyn, wenn sie nicht unter dem wären, was wir sind.

Ich wünschte, daß nicht so viel Abstand zwischen dem Volke und den Grosen wäre. Das Volk würde die Grosen nicht für gröser halten, als sie sind, und sie weniger fürchten; und die Grosen würden sich das Volk nicht kleiner und elender vorstellen, als es ist, und es mehr fürchten.

## Politik.

Argliſt würdigt die Politik herab, wie Heuchelei die Andacht. Beide können das nicht ersezen, was sie nachmachen möchten.

Die wahre Politik muß auf die gewissenhafteste Billigkeit gegründet seyn. Sie ist nicht denkbar ohne die strengste Rechtschaffenheit, ohne gegenseitige Versicherung von Schuz und Diensten, ohne eine untrennbare Verkettung wechselseitiger Hilfsleistungen zwischen den Fürsten und den Unterthanen: nicht nur die Pflicht, sondern das besondre Interesse des einen und des andern Theiles erfordert dis, und das gemeinschaftliche Glük hängt davon ab. Würde diese Harmonie, die in der moralischen Ordnung eben so unveränderliche Geseze hat, wie jene der KörperWelt, zerstört, so würde die monarchische Regierung in willkürliche Befehlshaberei, und der Gehorsam in Knechtschaft ausarten.

Troz der weisesten Geseze, ist Unbeständigkeit das Schikſal der Staaten; bei ihnen, wie bei allen Dingen hienieden, heißt: lange dauern, sich wenig verändern.

Jeder Staat besteht aus einem Theile, der regiert, und einem andern, der regiert wird. Der Zwek der Politik muß seyn, einen vollkommenen Einklang zwischen diesen beiden Theilen zu erhalten, damit der erste nicht seine Gewalt misbrauche und den andern unterdrüke, und damit der Gehorsam dieses leztern, den Geseзen gemäs, das allgemeine Wohl der Gesellschaft erzeuge.

Ich vergleiche das allgemeine Wohl mit einem geliebten Kinde, welches man nie aus dem Gesichte verlieren darf, wenn man es nicht allen Arten von Zufällen aussezen will.

Unter allen Uibeln, welche einer Nation zustossen können, gibt es keines, welchem die Aufmerksamkeit, es vorherzusehen, nicht zum Gegenmittel dienen könnte. Da sie fast sämmtlich gleich von ihren Anfängen an verzweifelt sind, so geben sie blos den Vorbauungs-Mitteln nach, durch die man ihnen zuvorkommt, aber es ist Scharfblik und eine gewisse Gewandtheit nöthig, um sie voraus zu ahnen; denn diese Uibel sind, wie ein berühmter Politiker sagt, gleich den schleichenden und auszehrenden Krankheiten, Anfangs leicht zu heilen und schwer zu erkennen, in ihren Fortschritten aber sehr leicht zu erkennen und sehr schwer zu heilen. Eine kluge Scharfsichtigkeit, welche die Unfälle des Staats schon von weitem erblikt, kan

ihren Ausbruch leicht verhindern; aber von dem Augenblik an wo sie, ohne bemerkt worden zu seyn, ausbrechen, und man die Ursache und eigentliche Beschaffenheit derselben nicht entwirren kan, ist es fast nicht mehr möglich, ihren Lauf zu hemmen.

Mit den Monarchien verhält sich's wie mit den Maschinen, deren Vollkommenheit in ihrer Simplizität liegt. Mehr Triebräder und Bewegungen würden ihnen mehr Spiel zu geben scheinen, und doch zu weiter nichts dienen, als ihre Richtigkeit und Stärke zu vermindern.

## Justiz und Gesetze.

Man muß sich wundern, daß, da die Gesetze in allen Staaten, so bestimmt, so klar, so bekannt sind, wie sie es sind, es bei Prozessen einer so grosen Anzahl von Richtern, Advocaten und andern Leuten bedarf, um die geringfugigsten Sachen zu erörtern und zu beleuchten. Wenn die Gerichte, indem sie über die Streitigkeiten der Parteien erkennten, und einer derselben, der Billigkeit nach, gewonnene Sache gäben, zu gleicher Zeit die andre, als wegen eines StaatsVerbrechens dafür bestraften, daß sie es gewagt, gegen den Geist des Gesetzes, und in der Hofnung, die Richter zu betrügen, und einen mit ihren Wünschen übereinstimmenden Ausspruch von ihnen zu erhalten, eine schlechte Sache zu behaupten, würde es da wohl viel Prozesse in der Welt geben? Dadurch würden jene kostspieligen Sophismen, jene spizfindigen Zweideutigkeiten, jene unnüzen Proceduren, jene entehrenden Kampfspiele der Chikane, jene angeblichen Orakel wegfallen, deren Interesse es ist, ihre Gutachten immer nach dem Willen derer, die sie zu Rathe ziehen, einzurichten, und die in dem dunkeln Walde von Commentarien und Glossen, dessen Pfade sie allein kennen, diejenigen, welche die Schwäche haben sich darin verstriken zu lassen, ohne Bedenken bald rechts bald links führen. Dadurch, endlich, würde man die Gesetze, die sich in allen Fällen, welche Streitigkeiten verursachen können, deutlich genug ausdrüken, ehrwürdiger machen.

Ausser jener ursprünglichen Gerechtigkeit, deren Keime in unsern Seelen sind, gibt es Gesetze, nach ihren Grundsäzen gebildet, die alle unsre Gesinnungen bestimmen müssen.

Ich möchte den in den Gerichten eingeführten Brauch, die Berathungen von Rechtsgelehrten zu erkaufen, ihre Arbeit zu bezahlen, nicht schlechterdings tadeln: aber verhindern möchte ich die Bürger, sich in einen zweifelhaften Prozeß einzulassen, in welchem ihnen der Advocat manchmal einen glüklichen Erfolg verspricht, den er selbst nicht hoft. An die Stelle dieser Lohnberather, die ich wie eine Pest betrachte, deren Verheerungen um so gröser sind, wenn ein Fürst nicht darauf bedacht war, ihnen Einhalt zu thun, sollte der Staat, auf seine Kosten, eine gewisse Anzahl geschikter und uneigennüziger Leute sezen, welche von den Partien vor dem ersten Ausbruche befragt, ihnen die Ungerechtigkeit oder die Billigkeit ihrer Ansprüche verständlich und unentgeltlich darlegen, und durch die Besorgnisse oder die Hofnungen, die sie ihnen einflösten, sie

bewegen würden, ihrem Vorhaben zu entsagen, oder es auf die gehörige Art zu verfolgen. Diese Art von Gericht würde um so nüzlicher seyn, da es die meisten Leidenschaften, welche die Menschen entzweien, um so leichter vernichten würde, als diese Leidenschaften, die erst noch im Keimen sind, noch nicht Zeit gehabt hätten, jenen Grad von Hize anzunehmen, zu dem sie gewöhnlich beim ersten Stosse, den sie erhalten, entflammt werden.

## Finanzen.

Die Macht eines Staats besteht eigentlich blos in einer weisen Verwaltung seiner Finanzen; und so nöthig eine kluge Oekonomie für einen Privatmann ist, der nicht unter den Stand, in welchem er gebohren ward, herabsinken will, so unumgänglich ist sie für ein Königreich, das sich in seiner Stärke und in seinem Glanze erhalten will: dis ist die grose Triebfeder, welche alle Theile eines Staats in Bewegung sezt.

Nichts ist, in welcher Regierung es auch seyn mag, so wichtig, als ein Fond, der in dringenden Fällen immer bereit ist; und geschieht es nicht alle Tage, daß zu rechter Zeit angewandte Summen mehr Wirkung haben, als der Erfolg des glüklichsten Krieges, oder als die weisen Unterhandlungen der geschiktesten Minister?

Sey es aus Klugheit, aus Furcht, oder aus eitler Prahlerei, — die Fursten unterhalten, selbst in den friedlichsten Zeiten, mehr Truppen, als ihre Bedürfnisse gestatten, und als es für ihre Finanzen dienlich ist. Allein wenn es nothwendig ist, eine so grose Anzahl Truppen während des Friedens zu haben, und wenn es ungerecht scheint, die Unterthanen oft selbst die Unterhaltung derer, die man reformirt hat, bezahlen zu machen, warum nehmen die Souverains diese Fonds nicht aus ihrem Schaze, wo sie, mit ein wenig mehr Oekonomie, sie leicht finden könnten? was würde es ihnen kosten, wenn sie dazu alljährlich eine mehr oder minder starke Summe bestimmten, und sie in den Handel stekten, mittelst dessen sie, wie ein Keim, welcher aus der Erde, der man ihn anvertraut, sein Wachsthum zieht, sich unmerklich vermehren, und sowohl denen, die sie geliefert, als denen, die sie in Umtrieb gesezt, nüzlich worden würde? Was für ein Krieg dann auch ausbrechen möchte, so würde man im Stande seyn, ihn auszuhalten, und die Völker würden nicht Auflagen unterworfen werden müssen, welche zumal durch die Art, wie man sie einzieht, noch drükender werden, als sie an sich sind.

## Aemter und Stände.

Eines von den Uibeln, die in einem Staate aus der Verwirrung der Aemter und der Talente, aus dem Misverhältniß zwischen den Menschen und den Ständen entstehen, ist, daß die meisten von denen, deren Seele durch ihre Kenntnisse veredelt und erhöht ward, und die zu den höchsten Stellen fähig werden, da sie, um sie zu erhalten, sich gezwungen sehen, mit-

telmäßigen Menschen, die zu beschränkt sind, um ihr Verdienst zu würdigen, den Hof zu machen, sich lieber in die Ruhe zurükziehen, deren Werth in ihren Augen mit jedem Tage sich vermehrt, und sich glüklich schäzen, daß sie niemanden, als sich selbst, von ihren Studien und Betrachtungen Rechenschaft zu geben haben. Diese Art Leute sind dem Staate unnüz; aber es ist die Schuld des Staates, der sie ungenüzt läßt.

Wir haben nur allzuoft erfahren, daß die, welche ihre Stellen blos der Gunst des Hofes zu danken haben, ihm mit niederträchtiger Feigheit die Interessen der Nation aufopfern: sie hören auf, Bürger zu seyn, um Werkzeuge der Tyrannei zu werden.

Die gesunde Vernunft, die Religion, die Politik, alles fordert uns auf, das Volk zu schonen: widrigenfalls wird, welche Ordnung man auch in einem Staate einführen mag, der Schwache immer unterliegen. Die Grundlage eines Staats ist das Volk: wenn diese Grundlage nur von Erde und Koth ist, so kan der Staat nicht lange dauern. Laßt uns also daran arbeiten, diesen Grundpfeiler zu verstärken; seine Stärke wird unsre Stüze, seine Unabhängigkeit unsre Sicherheit seyn, und er wird uns um so mehr unterstüzen, als er mit uns umzukommen glauben würde, wenn unsre Interessen und der Ruhm des Vaterlands ihm nicht am Herzen lägen.

Wir müssen das Verdienst des niedrigsten und verächtlichsten Gestrüppes eben sowohl schäzen, als das Gestrüppe die Vortheile, die wir ihm verschaffen können, schäzt. Ohne diese gegenseitige Erwiederung zerfällt alles in einem Staate, und man sieht weder Scharfsinnigkeit, noch Erfindung, noch irgend eines der zur Verschönerung oder zu den Bedürfnissen des Lebens nöthigen Hilfsmittel.

## Irreligion.

Welcher Irrthum ist wohl unvernünftiger, jener der Götzendiener, oder jener des Deismus, welcher in unsern Tagen der herrschende Glaube ist? Die erstern beteten ein elendes Insekt an, blos weil sie es für einen Gott hielten. Unsre Philosophen glauben nur in so ferne einen Gott, als sie sich die Freiheit nehmen, ihn nicht zu fürchten. Die erstern hielten sich nicht für die Geschöpfe ihrer Idole, und doch streuten sie ihnen Weihrauch; die leztern erkennen in ihrem Gotte ihren Schöpfer, und doch verweigern sie ihm ihre Dankbarkeit. Die besten Köpfe des Alterthums fürchteten sich, die Götter zu erzürnen, die keine Gewalt hatten; unsre Ungläubigen schreiben Gott alle Gewalt zu, und trozen seinem Zorne und seiner Gerechtigkeit. Jene glaubten an eine Vorsehung, und unternahmen nichts ohne den Rath ihrer Götter; diese überlassen alles dem Zufall, und wollen die Hilfsmittel im Unglük blos aus ihrer eignen Kraft bernehmen. Kurz, jene wollten alles ihrer Religion verdanken, die ihnen doch keine hinlänglich scheinbare Belohnung versprach, um sie dazu zu vermögen; diese verbannen die ihrige gänzlich, so tröstlich auch deren Moral ist, und so wie sie keine Regel für die Gegenwart haben, so haben sie auch keinen Zwek für die Zukunft.

Wie? jene von ihren eignen Verdiensten berauschte, von dem

Glanze ihrer Einsichten geblendete schöne Geister, die sich einbilden, sie hätten den höchsten Grad von Scharfsichtigkeit, der den Menschen verliehen ist, erreicht, und die hoch von ihrer Sphäre mit Mitleiden auf die Unwissenheit, die Leichtglaubigkeit und den Aberglauben der übrigen Sterblichen herabsehen; wie? so eitle, von dem Gedanken ihrer eignen Gröse so volle Geister hegen im Ernste eine Meinung, die mehr als je eine andere dem Stolze zuwider ist; eine Meinung, die ihnen nichts als gänzliche Vernichtung ihrer selbst übrig läßt! Mit so viel Hochmuth und Kühnheit können sie sich so tief demüthigen, daß sie sich zu einer gänzlichen Zerstörung ihres Wesens bestimmt glauben? Jenen Theil ihres Selbst, den sie so sorgfältig angebaut, mit so vielen Kenntnissen verschönert haben, den sie sich so viele Mühe gaben auszuschmüken, um ihn von andern auszuzeichnen, den sollten sie ohne Schmerz in den Staub der Gräber sinken sehen! Wer sollte sich nicht über den schrekklichen Kontrast, den man in ihren Ideen bemerkt, wundern? Warum so viel Stolz in Menschen, die nicht mehr zu seyn hoffen?

Die Heuchler dienen Gott blos, um die Menschen zu betrügen; strafbarer als die Atheisten, welche die Gottheit läugnen, ohne daß sie selbige zu miskennen vermögen, glauben, predigen, beten diese sie an, und treiben doch in der That ihren Spott mit ihr; aber, durch eine gewöhnliche Folge ihrer Entweihung, versinken sie, unglüklicher als die Atheisten, deren Finsternisse zu zerstreuen Alles sich vereinigt, in eine falsche Ruhe, in eine Verstokung, aus welcher nichts sie reißt, und welche sie erfahren läßt, daß des Himmels schrekklichste Züchtigung die ist, welche rächt, und nicht bessert.

## Gewissen.

Hätte man Gesetze gemacht, um gute Handlungen zu belohnen, wie man dergleichen gemacht hat, um Verbrechen zu bestrafen, so würde die Anzahl der Tugendhaften sich wohl eben so wenig durch den Reiz eines versprochenen Vortheils vermehrt haben, als die Anzahl der Bösen durch die Strenge der ihnen angedrohten Züchtigungen vermindert werden kan; beides findet sich jedoch vor dem Gerichte des Gewissens. Die Lasterhaften werden hier durch quälende Vorwürfe, selbst der verborgensten Verbrechen, gestraft; die Guten empfangen hier den Lohn ihrer geheimsten Tugenden, nicht nur durch die Befreiung von aller Reue und Vorwürfen, sondern durch schmeichelhafte Zeugnisse, welche der Neid nicht vergiften kan, durch eine innere Wollust, die sich eher fühlen als beschreiben läßt, durch die unversehene Rükkehr einer schönen Seele zu sich selbst, die, ihrer unbewußt, sich erräth und gerne sich selbst geniest, ohne andre Absicht als sich um so mehr zur Ausübung ihrer Pflichten anzuspornen. Diese so wonnevolle Zufriedenheit ist keine Täuschung der Eigenliebe, welche die Tugend nicht kennt. Alles was sie denkt, ist so wahr, so edel, wie sie selbst.

Es gibt in der Welt ein Gericht, furchtbarer als irgend eines von denen, die eine weise Polizei eingeführt hat. Es ist,

29.

Zum Glüke für die Welt sollte man wünschen, daß die Könige gut seyn möchten, ohne jedoch allzunachsichtig zu seyn, damit die Güte an ihnen stets Tugend und nie Schwäche wäre.

30.

Ein König, der durch Gerechtigkeit regiert, hat die ganze Erde zu seinem Tempel, und alle rechtschaffenen Leute zu Ministern.

## Gedanken Ludwig's XVI

### über einige alte und neuere Schriftsteller.

Von Seneca sagte er: „Ich würde diesen Autor lieben, wenn er seine Grundsäze geübt hätte; aber sein Leben kontrastirte mit seinen Lehren; er ist ein philosophischer Betrüger."

Von Titus Livius: „Ich kan nicht glauben, daß seine Reden jemals an der Spize von Heeren gehalten wurden; sie sind zu lang."

Er bemerkte, daß Tacitus viele Kühnheit gehabt hätte: „Ich liebe und bewundre ihn."

„Raynal," sagte er, „ist ein Pedant, der die ganze Welt meistern will; er ist das Widerspiel von Pangloß; bei ihm ist Alles schlimm."

„Hätte Rousseau, bei seinem schwarzgallichten Charakter, die Uibel geahnet, welche seine Schriften einst veranlassen würden, ich bin überzeugt, daß er sie nie herausgegeben hätte. Hierin unterscheidet er sich von Voltaire, der seinen Gedanken nicht unterdrükt hätte, wenn er auch überzeugt gewesen wäre, daß er einen Staat umsturzen würde. Der Stolz dieses Mannes war noch gröser als sein Wiz.

Haben wir Virgil's Aeneide nicht dem Schuze August's zu danken? Welche Grunde bestimmten Virgil, daß er dieses Gedicht vernichten wollte? Es scheinen mir in dem Charakter dieses Dichters einige Zuge zu liegen, die wohl untersucht zu werden verdienen.

## Gedanken,

### von Ludwig XVI mit eigner Hand aus den Werken seines UrGrosvaters, des Königs Stanislas Leszinsky, gezogen. *

Daß ein weiser König, der seine Pflichten kennt, liebt und ausübt, der durch seine Güte und Menschlichkeit täglich zul-

* Wir geben diese Skizzen dem Publikum nicht als Original-Gedanken Ludwig's XVI, sondern als Meinungen, die er aus den Schriften seines UrGrosvaters, des Königs Stanislas von Polen, eigenhändig ausgezogen hatte. Unstreitig sind in dieser Sammlung mehrere treffliche Maximen enthalten; und da Ludwig XVI sie selbst klassi-

digungen ärndtet, die selbst seine Würde nicht zu fordern berechtigt ist; daß ein König, welcher Menschenfreund und der Mann seiner Unterthanen ist, kein reines und dauerhaftes Glük geniest, und kein solches genieſen kan, — das muß allerdings sehr auffallend scheinen, und ist gleichwohl sehr wahr. Er sieht um sich her nichts als falsche und eigennüzige Leute, denen seine Tugenden misfallen, selbst wenn sie am geflissentlichsten sie loben; nichts als Herzen, die niederträchtig in der Noth, stolz und hoffärtig in der Gunst, und, wenn sie nichts mehr zu suchen haben, undankbar sind; kurz, nichts als Menschen, die immer in Leidenschaften und Interesse getheilt, und immer gegeneinanderstossend, sich blos vereinigen, um seine Gefühle zu entstellen, seine Gewalt zu schwächen, und unter dem Scheine einer geheuchelten Unterwürfigkeit sich sein Vertrauen zu erwerben und es zu misbrauchen. Troz seiner Talente, seiner guten Absichten, ja sogar seiner Rechtschaffenheit, finden die schlechten Menschen Laster, die rechtschaffenen Leute Gebrechen, die Strafbaren Härte, die Unschuldigen zu viel Nachsicht an ihm.

Es gibt für die Herrscher kein andres wahres und dauerhaftes Vergnügen, als was ihnen eine wechselseitige und immerfort bestehende zärtliche Zuneigung zwischen ihnen und ihren Unterthanen gewährt. Glüklich also der Herrscher, der, um sich die Liebe seiner Völker zu erwerben, nichts von allem versäumt, was ihm dieselbe verdienen kan.

Herzen erobern, heißt über sie herrschen; und ist diese Herrschaft nicht jener andern vorzuziehen, die sich blos durch Stärke und Macht erhält, da Macht und Stärke sich meist selbst auch blos durch die Liebe der Völker, die zu gehorchen verbunden sind, behaupten? Ein Held ist nur zum Unterjochen und Zerstören gemacht; ein König muß nur darauf sinnen, seine Unterthanen gut und glüklich zu machen. Der eine muß nothwendig Feinde haben, um sich einen Namen zu machen; der andre hat zu seinem Ruhm nichts nöthig, als daß seine Völker ihn lieben; ein König kan mit leichter Mühe ein gwoser Mann werden; ein Held ist es nicht immer.

Das Ansehen der Geseze ist der Grundpfeiler des Ansehens eines Souverains; ihre Erfüllung macht seine Sicherheit; er findet darin seinen Ruhm, einen Ruhm, der weit jenen andern übertrift, welchen Fürsten, die, unter den scheinbaren Vorwänden von Convenienz und Nüzlichkeit, und aus dem einzigen Beweggrunde, ihre Gränzen zu erweitern, oder ihren Muth zu zeigen, nichts als Krieg athmen, gewöhnlich durch die Waffen suchen. Zwar kan diese Art von Ruhm ihre Macht

fizirt hat, so glaubte man, daß sie bekannt gemacht zu werden verdienten, zumal da sie dazu dienen können, seinen Charakter und seine Denkungsart kennen zu lernen. — Diese Maximen sind der Ausdruk der Meinungen, und das Werk eines Königs, der den ehrenvollen Titel des Weisen verdient zu haben scheint, den seine Zeitgenossen ihm gaben, und die Nachwelt rühmlich bestätigte. (Note des französis. Herausgebers.)

oder ihren Ruf vermehren; aber sie wird allzu theuer erkauft, durch Menschenblut. Sind denn die Souverains nur darum die Oberhäupter, die Beschüzer, die Väter der andern Menschen, daß sie selbige ihren Leidenschaften aufopfern? und müssen sie nicht schaudern, selbst wenn sie gezwungen sind, es in Fällen zu thun, wo die Erhaltung des Staats es unvermeidlich erfordert?

Die Freiheit eines Souverains ist nicht von jener seiner Völker verschieden: er darf nicht Alles wollen, was er kan; er muß, wie sie, blos das wollen, was er darf. Bei einer solchen Stimmung hat er von seinen Unterthanen nichts zu fürchten, und seine Unterthanen lieben ihn mehr als sie ihn fürchten. Frei von aller Besorgniß, lebt er zutrauensvoll mitten unter ihnen: alles Glük, das man im Staate geniest, schreibt man ihm zu; alle Strafen, die er verfügt, schreibt man auf Rechnung der Geseze. Uiberzeugt daß, was seine Gewalt regulirt, sie befestigt, denkt er nie daran, sie zu erweitern.

Es ist für einen Souverain nicht genug, daß er den Mißbräuchen seines Zeitalters abhilft; er muß auch Mittel gegen zukünftige Uibel vorbereiten. Nicht blos für seine Lebenszeit ist das Schikſal seiner Staaten ihm anvertraut; er muß, durch seine Geseze und durch sein Beispiel, selbst nach seinem Tode noch darin herrschen.

Ein Souverain kan nichts nüzlicheres thun, als wenn er seiner Nation eine grose Idee von ihr selbst einflößt. Ein Volk muß, auch durch Stolz, an sein Vaterland gefesselt seyn.

Ein Mann von Genie kan einen Staat nicht ohne Festigkeit regieren; und eben diese Festigkeit macht das Unglük eines Staats, wenn selbiger durch einen Mann ohne Genie regiert wird.

Ein Fürst kan zwar, aus Güte, sich seiner Macht begeben; allein bei dem mindesten Verdachte, daß man sie misbrauchen könnte, muß er plözlich wieder darnach greifen.

Nichts ist bei einem Fürsten gefährlicher, als wenn er nach einem grosen Act von Festigkeit sogleich wieder nachgibt.

Die Verstellung eines Königs muß nie weiter als bis zum Stillschweigen gehen.

Glüklich der Fürst, der sich in Betref der Administration seiner Finanzen auf einen Mann verlassen kan, welcher so klug als aufgeklärt, so uneigennüzig als treu ist! Ein Intendant, der ein ehrlicher Mann ist, ist ein kostbarerer Schaz, als alle Schäze, die man ihm anvertraut.

## Die Grosen.

Was sind die Grosen in den Augen, selbst der nachsichtigsten Vernunft? Sie unterscheiden sich von andern Menschen blos durch die Basis, die sie erhebt; und da diese Basis nicht zu ihrem Wesen gehört, so macht sie selbige weder weiser noch glüklicher.

Nichts in dieser Welt ist gros, ausser durch Vergleichung: immer ist es das Unglük eines Theils der Menschen, welches

das Glük der andern hervorhebt und glänzen macht. Blos die Dürftigkeit, Schwäche, Herabwürdigung andrer macht, daß wir reich, mächtig, ehrwürdig scheinen. Wir sind ihnen, so zu sagen, unsre ganze Gröse schuldig, und wir würden fast nichts seyn, wenn sie nicht unter dem wären, was wir sind.

Ich wünschte, daß nicht so viel Abstand zwischen dem Volke und den Grosen wäre. Das Volk würde die Grosen nicht für gröser halten, als sie sind, und sie weniger fürchten; und die Grosen würden sich das Volk nicht kleiner und elender vorstellen, als es ist, und es mehr fürchten.

## Politik.

Arglist würdigt die Politik herab, wie Heucheley die Andacht. Beide können das nicht ersezen, was sie nachmachen möchten.

Die wahre Politik muß auf die gewissenhafteste Billigkeit gegründet seyn. Sie ist nicht denkbar ohne die strengste Rechtschaffenheit, ohne gegenseitige Versicherung von Schuz und Diensten, ohne eine untrennbare Verkettung wechselseitiger Hilfsleistungen zwischen den Fürsten und den Unterthanen: nicht nur die Pflicht, sondern das besondre Interesse des einen und des andern Theiles erfordert dis, und das gemeinschaftliche Glük hängt davon ab. Würde diese Harmonie, die in der moralischen Ordnung eben so unveränderliche Gesezе hat, wie jene der KörperWelt, zerstört, so würde die monarchische Regierung in willkürliche Befehlshaberei, und der Gehorsam in Knechtschaft ausarten.

Troz der weisesten Gesezе, ist Unbeständigkeit das Schikſal der Staaten; bei ihnen, wie bei allen Dingen hienieden, heißt: lange dauern, sich wenig verändern.

Jeder Staat besteht aus einem Theile, der regiert, und einem andern, der regiert wird. Der Zwek der Politik muß seyn, einen vollkommenen Einklang zwischen diesen beiden Theilen zu erhalten, damit der erste nicht seine Gewalt misbrauche und den andern unterdrüke, und damit der Gehorsam dieses leztern, den Gesezen gemäs, das allgemeine Wohl der Gesellschaft erzeuge.

Ich vergleiche das allgemeine Wohl mit einem geliebten Kinde, welches man nie aus dem Gesichte verlieren darf, wenn man es nicht allen Arten von Zufällen aussezen will.

Unter allen Uibeln, welche einer Nation zustossen können, gibt es keines, welchem die Aufmerksamkeit, es vorherzusehen, nicht zum Gegenmittel dienen könnte. Da sie fast sämmtlich gleich von ihren Anfängen an verzweifelt sind, so geben sie blos den Vorbauungs-Mitteln nach, durch die man ihnen zuvorkommt, aber es ist Scharfblik und eine gewisse Gewandtheit nöthig, um sie voraus zu ahnen; denn diese Uibel sind, wie ein berühmter Politiker sagt, gleich den schleichenden und auszehrenden Krankheiten, Anfangs leicht zu heilen und schwer zu erkennen, in ihren Fortschritten aber sehr leicht zu erkennen und sehr schwer zu heilen. Eine kluge Scharfsichtigkeit, welche die Unfälle des Staats schon von weitem erblikt, kan

ihren Ausbruch leicht verhindern; aber von dem Augenblik an wo sie, ohne bemerkt worden zu seyn, ausbrechen, und man die Ursache und eigentliche Beschaffenheit derselben nicht entwirren kan, ist es fast nicht mehr möglich, ihren Lauf zu hemmen.

Mit den Monarchien verhält sich's wie mit den Maschinen, deren Vollkommenheit in ihrer Simplizität liegt. Mehr Triebräder und Bewegungen würden ihnen mehr Spiel zu geben scheinen, und doch zu weiter nichts dienen, als ihre Richtigkeit und Stärke zu vermindern.

## Justiz und Gesetze.

Man muß sich wundern, daß, da die Gesetze in allen Staaten, so bestimmt, so klar, so bekannt sind, wie sie es sind, es bei Prozessen einer so grosen Anzahl von Richtern, Advocaten und andern Leuten bedarf, um die geringfugigsten Sachen zu erörtern und zu beleuchten. Wenn die Gerichte, indem sie über die Streitigkeiten der Parteien erkennten, und einer derselben, der Billigkeit nach, gewonnene Sache gäben, zu gleicher Zeit die andre, als wegen eines StaatsVerbrechens dafür bestraften, daß sie es gewagt, gegen den Geist des Gesezes, und in der Hofnung, die Richter zu betrügen, und einen mit ihren Wünschen übereinstimmenden Ausspruch von ihnen zu erhalten, eine schlechte Sache zu behaupten, würde es da wohl viel Prozesse in der Welt geben? Dadurch würden jene kostspieligen Sophismen, jene spizfindigen Zweideutigkeiten, jene unnüzen Proceduren, jene entehrenden Kampfspiele der Chikane, jene angeblichen Orakel wegfallen, deren Interesse es ist, ihre Gutachten immer nach dem Willen derer, die sie zu Rathe ziehen, einzurichten, und die in dem dunkeln Walde von Commentarien und Glossen, dessen Pfade sie allein kennen, diejenigen, welche die Schwäche haben sich darin verstriken zu lassen, ohne Bedenken bald rechts bald links führen. Dadurch, endlich, würde man die Gesezе, die sich in allen Fällen, welche Streitigkeiten verursachen können, deutlich genug ausdrüken, ehrwürdiger machen.

Ausser jener ursprünglichen Gerechtigkeit, deren Keime in unsern Seelen sind, gibt es Gesezе, nach ihren Grundsäzen gebildet, die alle unsre Gesinnungen bestimmen müssen.

Ich möchte den in den Gerichten eingeführten Brauch, die Berathungen von Rechtsgelehrten zu erkaufen, ihre Arbeit zu bezahlen, nicht schlechterdings tadeln: aber verhindern möchte ich die Bürger, sich in einen zweifelhaften Prozeß einzulassen, in welchem ihnen der Advocat manchmal einen glüklichen Erfolg verspricht, den er selbst nicht hoft. An die Stelle dieser Lohnberather, die ich wie eine Pest betrachte, deren Verheerungen um so gröser sind, wenn ein Fürst nicht darauf bedacht war, ihnen Einhalt zu thun, sollte der Staat, auf seine Kosten, eine gewisse Anzahl geschikter und uneigennüziger Leute, sezen, welche von den Partien vor dem ersten Ausbruche befragt, ihnen die Ungerechtigkeit oder die Billigkeit ihrer Ansprüche verständlich und unentgeltlich darlegen, und durch die Besorgnisse oder die Hofnungen, die sie ihnen einflösten, sie

bewegen würden, ihrem Vorhaben zu entsagen, oder es auf die gehörige Art zu verfolgen. Diese Art von Gericht würde um so nüzlicher seyn, da es die meisten Leidenschaften, welche die Menschen entzweien, um so leichter vernichten würde, als diese Leidenschaften, die erst noch im Keimen sind, noch nicht Zeit gehabt hätten, jenen Grad von Hize anzunehmen, zu dem sie gewöhnlich beim ersten Stosse, den sie erhalten, entflammt werden.

## Finanzen.

Die Macht eines Staats besteht eigentlich blos in einer weisen Verwaltung seiner Finanzen; und so nöthig eine kluge Oekonomie für einen Privatmann ist, der nicht unter den Stand, in welchem er gebohren ward, herabsinken will, so unumgänglich ist sie für ein Königreich, das sich in seiner Stärke und in seinem Glanze erhalten will: dis ist die grose Triebfeder, welche alle Theile eines Staats in Bewegung sezt.

Nichts ist, in welcher Regierung es auch seyn mag, so wichtig, als ein Fond, der in dringenden Fällen immer bereit ist; und geschiehet es nicht alle Tage, daß zu rechter Zeit angewandte Summen mehr Wirkung haben, als der Erfolg des glüklichsten Krieges, oder als die weisen Unterhandlungen der geschiktesten Minister?

Sey es aus Klugheit, aus Furcht, oder aus eitler Prahlerei, — die Fursten unterhalten, selbst in den friedlichsten Zeiten, mehr Truppen, als ihre Bedürfnisse gestatten, und als es für ihre Finanzen dienlich ist. Allein wenn es nothwendig ist, eine so grose Anzahl Truppen während des Friedens zu haben, und wenn es ungerecht scheint, die Unterthanen oft selbst die Unterhaltung derer, die man reformirt hat, bezahlen zu machen, warum nehmen die Souverains diese Fonds nicht aus ihrem Schaze, wo sie, mit ein wenig mehr Oekonomie, sie leicht finden könnten? was würde es ihnen kosten, wenn sie dazu alljährlich eine mehr oder minder starke Summe bestimmten, und sie in den Handel stekten, mittelst dessen sie, wie ein Keim, welcher aus der Erde, der man ihn anvertraut, sein Wachsthum zieht, sich unmerklich vermehren, und sowohl denen, die sie geliefert, als denen, die sie in Umtrieb gesezt, nüzlich werden würde? Was für ein Krieg dann auch ausbrechen möchte, so würde man im Stande seyn, ihn auszuhalten, und die Völker würden nicht Auflagen unterworfen werden müssen, welche zumal durch die Art, wie man sie einzieht, noch drükender werden, als sie an sich sind.

## Aemter und Stände.

Eines von den Uibeln, die in einem Staate aus der Verwirrung der Aemter und der Talente, aus dem Misverhältniß zwischen den Menschen und den Ständen entstehen, ist, daß die meisten von denen, deren Seele durch ihre Kenntnisse veredelt und erhöht ward, und die zu den höchsten Stellen fähig werden, da sie, um sie zu erhalten, sich gezwungen sehen, mit-

delmüthigen Menschen, die zu beschränkt sind, um ihr Verdienst zu würdigen, den Hof zu machen, sich lieber in die Ruhe zurükziehen, deren Werth in ihren Augen mit jedem Tage sich vermehrt, und sich glüklich schäzen, daß sie niemanden, als sich selbst, von ihren Studien und Betrachtungen Rechenschaft zu geben haben. Diese Art Leute sind dem Staate unnüz; aber es ist die Schuld des Staates, der sie ungenüzt läßt.

Wir haben nur allzuoft erfahren, daß die, welche ihre Stellen blos der Gunst des Hofes zu danken haben, ihm mit niederträchtiger Feigheit die Interessen der Nation aufopfern: sie hören auf, Bürger zu seyn, um Werkzeuge der Tyrannei zu werden.

Die gesunde Vernunft, die Religion, die Politik, alles fordert uns auf, das Volk zu schonen: widrigenfalls wird, welche Ordnung man auch in einem Staate einführen mag, der Schwache immer unterliegen. Die Grundlage eines Staats ist das Volk: wenn diese Grundlage nur von Erde und Koth ist, so kan der Staat nicht lange dauern. Laßt uns also daran arbeiten, diesen Grundpfeiler zu verstärken; seine Stärke wird unsre Stüze, seine Unabhängigkeit unsre Sicherheit seyn, und er wird uns um so mehr unterstüzen, als er mit uns umzukommen glauben würde, wenn unsre Interessen und der Ruhm des Vaterlands ihm nicht am Herzen lägen.

Wir müssen das Verdienst des niedrigsten und verächtlichsten Gestrüppes eben sowohl schäzen, als das Gestrüppe die Vortheile, die wir ihm verschaffen können, schäzt. Ohne diese gegenseitige Erwiederung zerfällt alles in einem Staate, und man sieht weder Scharfsinnigkeit, noch Erfindung, noch irgend eines der zur Verschönerung oder zu den Bedürfnissen des Lebens nöthigen Hilfsmittel.

## Irreligion.

Welcher Irrthum ist wohl unvernünftiger, jener der Götzendiener, oder jener des Deismus, welcher in unsern Tagen der herrschende Glaube ist? Die erstern beteten ein elendes Insekt an, blos weil sie es für einen Gott hielten. Unsre Philosophen glauben nur in so ferne einen Gott, als sie sich die Freiheit nehmen, ihn nicht zu fürchten. Die erstern hielten sich nicht für die Geschöpfe ihrer Idole, und doch streuten sie ihnen Weihrauch; die leztern erkennen in ihrem Gotte ihren Schöpfer, und doch verweigern sie ihm ihre Dankbarkeit. Die besten Köpfe des Alterthums fürchteten sich, die Götter zu erzürnen, die keine Gewalt hatten; unsre Ungläubigen schreiben Gott alle Gewalt zu, und trozen seinem Zorne und seiner Gerechtigkeit. Jene glaubten an eine Vorsehung, und unternahmen nichts ohne den Rath ihrer Götter; diese überlassen alles dem Zufall, und wollen die Hilfsmittel im Unglük blos aus ihrer eignen Kraft hernehmen. Kurz, jene wollten alles ihrer Religion verdanken, die ihnen doch keine hinlänglich scheinbare Belohnung versprach, um sie dazu zu vermögen; diese verbannen die ihrige gänzlich, so tröstlich auch deren Moral ist, und so wie sie keine Regel für die Gegenwart haben, so haben sie auch keinen Zwek für die Zukunft.

Wie? jene von ihren eignen Verdiensten berauschte, von dem

Glanze ihrer Einsichten geblendete schöne Geister, die sich einbilden, sie hätten den höchsten Grad von Scharfsichtigkeit, der den Menschen verliehen ist, erreicht, und die hoch von ihrer Sphäre mit Mitleiden auf die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben der übrigen Sterblichen herabsehen; wie? so eitle, von dem Gedanken ihrer eignen Gröse so volle Geister hegen im Ernste eine Meinung, die mehr als je eine andere dem Stolze zuwider ist; eine Meinung, die ihnen nichts als gänzliche Vernichtung ihrer selbst übrig läßt! Mit so viel Hochmuth und Kühnheit können sie sich so tief demüthigen, daß sie sich zu einer gänzlichen Zerstörung ihres Wesens bestimmt glauben? Jenen Theil ihres Selbst, den sie so sorgfältig angebaut, mit so vielen Kenntnissen verschönert haben, den sie sich so viele Mühe gaben auszuschmüken, um ihn von andern auszuzeichnen, den sollten sie ohne Schmerz in den Staub der Gräber sinken sehen! Wer sollte sich nicht über den schreklichen Kontrast, den man in ihren Ideen bemerkt, wundern? Warum so viel Stolz in Menschen, die nicht mehr zu seyn hoffen?

Die Heuchler dienen Gott blos, um die Menschen zu betrügen; strafbarer als die Atheisten, welche die Gottheit läugnen, ohne daß sie selbige zu miskennen vermögen, glauben, predigen, beten diese sie an, und treiben doch in der That ihren Spott mit ihr; aber, durch eine gewöhnliche Folge ihrer Entweihung, versinken sie, unglüklicher als die Atheisten, deren Finsternisse zu zerstreuen Alles sich vereinigt, in eine falsche Ruhe, in eine Verstokung, aus welcher nichts sie reißt, und welche sie erfahren läßt, daß des Himmels schreklichste Züchtigung die ist, welche rächt, und nicht bessert.

## Gewissen.

Hätte man Gesetze gemacht, um gute Handlungen zu belohnen, wie man dergleichen gemacht hat, um Verbrechen zu bestrafen, so würde die Anzahl der Tugendhaften sich wohl eben so wenig durch den Reiz eines versprochenen Vortheils vermehrt haben, als die Anzahl der Bösen durch die Strenge der ihnen angedrohten Züchtigungen vermindert werden kan; beides findet sich jedoch vor dem Gerichte des Gewissens. Die Lasterhaften werden hier durch quälende Vorwürfe, selbst der verborgensten Verbrechen, gestraft; die Guten empfangen hier den Lohn ihrer geheimsten Tugenden, nicht nur durch die Befreiung von aller Reue und Vorwürfen, sondern durch schmeichelhafte Zeugnisse, welche der Neid nicht vergiften kan, durch eine innere Wollust, die sich eher fühlen als beschreiben läßt, durch die unversehene Rükkehr einer schönen Seele zu sich selbst, die, ihrer unbewußt, sich erräth und gerne sich selbst geniest, ohne andre Absicht als sich um so mehr zur Ausübung ihrer Pflichten anzuspornen. Diese so wonnevolle Zufriedenheit ist keine Täuschung der Eigenliebe, welche die Tugend nicht kennt. Alles was sie denkt, ist so wahr, so edel, wie sie selbst.

Es gibt in der Welt ein Gericht, furchtbarer als irgend eines von denen, die eine weise Polizei eingeführt hat. Es ist,

was diese nicht sind, unüberwindlich: es hat weder Axt noch Steckenbündel, es ist überall, und findet sich bei allen Nationen. Jeder Mensch hat das Recht, darin zu stimmen; der Sklave richtet hier seinen Herrn, der Unterthan seinen Regenten: es besteht aus rechtschaffenen Leuten, die selbst es fürchten; nur die entschlossensten Bösewichter können seine Aussprüche verachten.

## Tugend.

Tugend, ohne äussere Anmuth oder Höflichkeit, ist ein Köder ohne Angel. Wie viele rechtschaffene Leute gleichen nicht dem Ulysses beim Eumäus! Es sind Helden, in Lumpen gehüllt.

Es gibt eine höchste Würde, die, an sich, keinen Rang gibt; sie entspringt aus der Eigenschaft eines rechtschaffenen Mannes.

Alle die schönsten Talente zusammen vereinigt, sind nicht Eine Tugend werth.

Es ist das Unglück der Menschheit, daß, um beständig tugendhaft zu werden, es nöthig scheint, daß man es nicht immer war. Nicht, als ob ich behaupten wollte, daß man, um zur Tugend zu gelangen, den Weg des Lasters wählen müsse. Laßt uns nicht Feinde suchen, um die Ehre zu haben, sie zu bekämpfen. Aber im Grunde ist es doch wahr, und die Erfahrung bezeugt es, daß man nie weiser ist, als wenn man das Unglück gehabt hat, daß man es nicht immer war.

Muß man aufhören, tugendhaft zu seyn, um sich nicht den Pfeilen des Neides auszusezen? Welch ein Unglück würde es nicht seyn, wenn die Sonne aufhörte zu leuchten, um nicht schwache Augen zu blenden!

## Lob.

Lob ist ein Tribut, den man der Tugend schuldig ist; allein obgleich unter allen Arten von Tribut dieser am leichtesten zu bezahlen ist, so entrichtet man ihn gewöhnlich doch nur zur Hälfte, und fast immer gar nicht. Die Einsammler dieser Abgabe würden unter allen Menschen in der Welt am wenigsten zu thun haben.

Uibertriebene Lobsprüche sollten uns mehr beleidigen, als Schmähungen.

Früher oder später geben wir denen die Demuth wieder, welchen wir sie durch unsre Lobsprüche genommen hatten.

## Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit ist nur in so weit schäzbar, als sie der Wahrheit dient: sie schmeichelt den Herzen, welche diese zerreißt.

Ich kan keinen Redner ausstehen, der nach den Regeln der Kunst denkt, und mich eben so denken machen will. Er beschneidet methodisch die Schwingen meines Geistes, und in dem engen Wege, den er mir vorzeichnet, kann ich mich ihm nur mühsam nachschleppen. Ein Redner, der blumigt seyn will, ist wie ein Fechter, der sich in seiner Schönheit brüstet, und von dem man nichts als Stärke verlangt.

In meinem Verlag ist erschienen:

# Almanach der Chroniken

für das Jahr 1804.

von

## August von Kotzebue.

Ich kann dem Publikum seinen richtigern Begriff von dem Büchlein machen, als indem ich einen Theil der Vorrede des Verfassers hier einrücke:

Es gebe der Blumen so viele es wolle, ein Blumenliebhaber wird doch keine überflüssig finden. Das wuchernde Unkraut mag er selbst ausrotten und aus dem Garten werfen. So auch mit den Almanachen, die, an frostigen Wintertagen, auf den Toiletten der Schönen die Stelle der Blumen vertreten sollen. Es ist wahr, ihrer sind schon so viele, daß man ein Bondoir damit pflastern könnte, und noch alljährlich treiben neue Sprößlinge hervor, die freylich oft ihren ersten Geburtswinter nicht überleben. Aber was schadet's? Geht es doch dem Menschengeschlechte nicht um ein Haar anders, als dem Almanachgeschlechte. Nur ein geringer Theil der neugebohrnen Kinder wächst heran, lebt, spielt seine Rolle gut oder übel, erkrankt und stirbt. Doch ich habe noch keinen Vater gekannt, der sich von dieser Betrachtung habe abhalten lassen, ein Kind in die Welt zu setzen.

Darum gehe hin, mein Söhnlein, in Gottes Nahmen! du wunderlicher Knabe, den ich unter gothischen Ruinen mit einer gespenstischen Nymphe der Vorwelt erzeugt. Erzähle den Leuten, was sie immer gern hörten: Feuer- und Wassersnoth, Belagerungen, Mordthaten, Gespensterwinseln, Schiffbrüche u. s. w. Sammle deine Geschichten aus wackern alten Folianten, die Niemand mehr lesen mag, stutze sie zu, wirf auch zuweilen eine abentheuerliche Geburt einer Phantasie dazwischen, plaudre nach Gefallen, dir ist Alles erlaubt, nur nicht Langeweile zu machen u. s. w.

Wie auch diese oder jene Parthey von den Werken des Verfassers urtheilen mag, so kommen sie doch alle darin überein, daß seine Schriften keine Langeweile erregen, und dieses Lob wird auch bey dem Almanach der Chroniken ihm wohl Niemand versagen. Der Kunst, mit Leichtigkeit zu erzählen, die er besitzt, hat er hier noch einen Anstrich von Gothisch-Antiken gegeben, der

gerade bey diesen Ereignissen glücklich angebracht zu seyn scheint. Der Almanach enthält: Die Begegnisse eines Predigers während der Verbrennung von Magdeburg — die Höhle des Zoptenberges, ein Volksmärchen — mehrere rührende und interessante Anekdoten von der schlesischen Sündfluth zu Anfang des vorigen Jahrhunderts — eines Herzogs von Gotha Schiffbruch auf der Ostsee — des heiligen Josephs Ernennung zum Oberlands-Burggrafen von Bayern — Bürgerlust und Bürgerliebe in zwey Beyspielen aus Augsburg und aus Lüttich — ein feyerlicher Zweykampf im Jahr 1522 — ein quälendes Gespenst zu Hohnstein in Thüringen — die Fürstenwahl zu Rärnthen — böse That der Kreuzherren zu Danzig im Jahr 1411 — Monmouths Hinrichtung — Erasmus Lingers Trotz und Strafe — Cuno von der Rosen, Kayser Maximilians kurzweiliger Rath, eine edle treffliche Handlung — Capitain Vito's Tapferkeit und wunderbare Errettung. — Dieser Inhalt wird zur Genüge beweisen, daß die Wahl der Gegenstände glücklich gewesen. Ich habe von meiner Seite alles beygetragen, was in meinen Kräften stand, um diesen Almanach zu einem sehr eleganten Geschenk für Damen zu machen. Dreyzehen der interessantesten Scenen und ein passendes Titelkupfer sind von Tatel gezeichnet, und von den besten Meistern, Arndt, Bolt, Buchhorn, Frosch, Haldenwang, Kohl, Meyer, Neuzel und Nusmäsler gestochen worden; der farbige Umschlag ist mit der Abbildung eines der ältesten deutschen Kunstwerke, zwey Statuen aus der Domkirche zu Naumburg, verziert. Als Anhang sind Tabellen zu Berechnung der Festtage des häuslichen Glücks und des geselschaftlichen Lebens hinzugefügt, die abermals für jeden Monath mit sehr niedlichen Kupfern von denselben Meistern und im antiken Geschmack des Ganzen geschmückt wurden. Der ebenfalls sehr sauber in Kupfer gestochene Calender ist besonders beygelegt, um bey Versendung in diejenigen Länder, wo fremde Calender nicht erlaubt sind, weggelassen werden zu können. Kurz, ich glaube nichts versäumt zu haben, um ein Taschenbuch zu liefern, mit welchem an Eleganz, und selbst an Kunstwerth wohl wenige sich messen dürfen.

Der Preis ist auf Schreibpapier 2 Rthlr. 16 Gr. In seidenem Einband 3 Rthlr. Auf Velinpapier in seidenem Einband 5 Rthlr.

Paul Gotthelf Kummer.

andern zuerkennen, und jedem, der die französische Sprache gründlich lernen will, aufs nachdrüklichste empfehlen. Unerachtet diese neue Auflage um ein Drittel in der Bogenzahl vermehrt wurde, so ist doch der alte geringe Preiß von 1 fl. 12 kr. geblieben, und wer 5 Exempl. nimmt, erhält überdiß das 6te gratis.

**F. J. L. Meyer, (Domherrn zu Hamburg) Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs unter der Consular-Regierung. Zwey Theile. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.**

Das Publicum hat die erste im vorigen Jahre erschienene beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweyte noch vor Verfluß eines Jahrs nöthig war. Der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen und mit wichtigen Angaben bereichert.

**Englische Miscellen, 12n Bds 3s St.**

Inhalt.

Neue Producte des englischen Kunstfleisses: Oakleys verbessertes Waschbeckengestell und Anziehtisch. Gekrümmte Zahnstocher aus Schildpatte. Kämme mit Pudermessern. Uhren mit schwarzen Zifferblättern — schmale seidne Bänder — neue Lampen aus Wedgwood. Theebüchsen aus geschliffenem Glase. Italiänischer Sarsenet, ein neuer halbseidener Zeug — neue Bandeaus aus Patentperlen. Shawls mit grüngeränderten Blumen — silberplattirte Weinflaschengestelle. Neuer Fileh — schwarze baumwollene Zeuge. Griffiths neues Compaßpetschaft — Aermlinge oder Armschuhe. Cammertücher mit Londner Mustern — neue Stehpulte. Neuer Luxus an den Kaufmannsläden. Eine gute Methode Flaschen fest zu verkorken. Wollener Cord, ein neues Hosenzeug — neue seidene Tücher. Stählerne Futterale für Bleistifte — Eyerbecher aus geschliffenem Glase — Henkelgläser aus dito — Halsbänder aus Patentperlen und falschen Steinen. Thomason verbessert seinen „unverbesserlichen" Korkzieher. Neue Halsbänder aus Nelkenpfeffer und Stahlperlen — Ueber die Sclaven und Creolen in Jamaica aus Dallas Geschichte der Marrons. Spanische Jäger und Bluthunde auf der Insel Cuba, (aus demselben Werke). Anekdoten: Ein Matrose findet unvermuthet seine Geliebte — ein muthiger Hahn. Verführung eines unschuldigen Mädchens. Aepfelbäume, die im Januar tragen. Betrügerey von zwey vorgeblichen Kaufleuten — sonderbarer Diebstahl — Schlägerey zweyer Irländer. Diebstahl und Verhör einer öffentlichen Dirne. Ueber den Ring, welchen die Königinn Elisabeth dem Grafen von Esser schenkte. Feiner Diebstahl eines Dragonerpferdes. Ein Greis haut sich aus Religionsschwärmerey die Hand ab — Grausame Rache eines abgedankten Matrosen. Litterarische und vermischte Nachrichten: Abbildung der egyptischen Alterthümer des französischen Instituts in Egypten. Hunters nachgelassene Werke — Southeys bibliotheca britannica — Uebersetzung von Zschokkes Geschichte — Donovans ausgegrabene Muscheln. — Jones Ausgabe von Adams Versuchen. Scots Versuch über den Rübsamenbau —

Lord Cavans egyptische Seltenheiten — Eingang der Manufakturen des Stroh- und Gewächspapiers — Oeconomische Gesellschaft in Durham. Oeconomische Gesellschaft in Philadelphia — Merkwürdige Verbrennung seidner und wollener Strümpfe. Kaiser Alexander bestellt ein Rettungsboot bey Greathead — Statüe der Ceres in Cambridge — Neue Patenterfindungen: Eine neue Papiermaschine. Flintenschlösser, Wasserräder, neue Befestigung der Hausklingeln — neue Gangspillen — Barilla — Stellvertreter des Gätschts — Maschine zum Taback- Talg- und Rübenschneiden, — neuer Maulwurfsfellsammt — neue Art, Saitenjnstrumente zu bauen. Methode den Flachs und Hanf zu schmeidigen — verbesserte Luftlampe — Neue Kupferstiche: Abbildung alter Gemmen — Der Wintertag, 12 Blätter. Vier große Figuren von Zuchi — zwey Morlands — Neue Bücher im Julius.

Plank, D. G. J. Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptpartheyen, mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung veranlaßten, und der Versuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Der Nahme des berühmten Verfassers bürgt hinlänglich dafür, daß die auf dem Titel angezeigte Lieblings-Materie unsers Tag auf eine eigene vorzügliche Art behandelt sey.

Ploucquet (Dr. G. W.) nova Bibliotheca medico practica & chirurgica realis recentior. Sive continuatio & Supplementa initiorum bibliothecæ medico practicæ sive repertorii medicinæ practicæ & chirurgiæ Tom. IV. 4. Subscr. Preiss, 4 Thlr. 16 gr. 8 fl. 24 kr.

Mit diesem Band wäre nun dieses jedem Arzt unentbehrliche Werk geschlossen, das in seinen 12 Bänden alles enthält, was die medicinische Literatur bis auf den heutigen Tag wichtiges aufzuweisen hat.

Wieland, (C. M.) Menander und Glycerion, als Taschenbuch auf 1804. 16. geb. Maroq. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. ord. Einb. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Vor dreißig Jahren schon hieß Wieland Dichter der Grazien, und er würde durch dieses sein neustes Werk den Namen verdienen, wenn er ihn nicht schon erworben hätte. Es ist rührend und reizend zugleich, den ewig jungen Geist zu sehen, der in diesem kleinen erotisch-philosophischem Roman lebt. Wenn dem hohen Alter des Verfassers irgend ein Einfluß zugeschrieben werden kann, so ist es der einer bedächtigeren Auswahl, einer bessern konzentrierter Würkung, einer kunstgemäßern Haltung, kurz einer Reife, die dem zarten Blühenden nichts benimmt.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03062 0686

telmäßigen Menschen, die zu beschränkt sind, um ihr Verdienst zu würdigen, den Hof zu machen, sich lieber in die Ruhe zurükziehen, deren Werth in ihren Augen mit jedem Tage sich vermehrt, und sich glüklich schäzen, daß sie niemanden, als sich selbst, von ihren Studien und Betrachtungen Rechenschaft zu geben haben. Diese Art Leute sind dem Staate unnüz; aber es ist die Schuld des Staates, der sie ungenüzt läßt.

Wir haben nur allzuoft erfahren, daß die, welche ihre Stellen blos der Gunst des Hofes zu danken haben, ihm mit niederträchtiger Feigheit die Interessen der Nation aufopfern: sie hören auf, Bürger zu seyn, um Werkzeuge der Tyrannei zu werden.

Die gesunde Vernunft, die Religion, die Politik, alles fordert uns auf, das Volk zu schonen: widrigenfalls wird, welche Ordnung man auch in einem Staate einführen mag, der Schwache immer unterliegen. Die Grundlage eines Staats ist das Volk: wenn diese Grundlage nur von Erde und Koth ist, so kan der Staat nicht lange dauern. Laßt uns also daran arbeiten, diesen Grundpfeiler zu verstärken; seine Stärke wird unsre Stüze, seine Unabhängigkeit unsre Sicherheit seyn, und er wird uns um so mehr unterstüzen, als er mit uns umzukommen glauben würde, wenn unsre Interessen und der Ruhm des Vaterlands ihm nicht am Herzen lägen.

Wir müssen das Verdienst des niedrigsten und verächtlichsten Gestrüppes eben sowohl schäzen, als das Gestrüppe die Vortheile, die wir ihm verschaffen können, schäzt. Ohne diese gegenseitige Erwiederung zerfällt alles in einem Staate, und man sieht weder Scharfsinnigkeit, noch Erfindung, noch irgend eines der zur Verschönerung oder zu den Bedürfnissen des Lebens nöthigen Hilfsmittel.

## Irreligion.

Welcher Irrthum ist wohl unvernünftiger, jener der Götzendiener, oder jener des Deismus, welcher in unsern Tagen der herrschende Glaube ist? Die erstern beteten ein elendes Insekt an, blos weil sie es für einen Gott hielten. Unsre Philosophen glauben nur in so ferne einen Gott, als sie sich die Freiheit nehmen, ihn nicht zu fürchten. Die erstern hielten sich nicht für die Geschöpfe ihrer Idole, und doch streuten sie ihnen Weihrauch; die leztern erkennen in ihrem Gotte ihren Schöpfer, und doch verweigern sie ihm ihre Dankbarkeit. Die besten Köpfe des Alterthums fürchteten sich, die Götter zu erzürnen, die keine Gewalt hatten; unsre Ungläubigen schreiben Gott alle Gewalt zu, und trozen seinem Zorne und seiner Gerechtigkeit. Jene glaubten an eine Vorsehung, und unternahmen nichts ohne den Rath ihrer Götter; diese überlassen alles dem Zufall, und wollen die Hilfsmittel im Unglük blos aus ihrer eignen Kraft bernehmen. Kurz, jene wollten alles ihrer Religion verdanken, die ihnen doch keine hinlänglich scheinbare Belohnung versprach, um sie dazu zu vermögen; diese verbannen die ihrige gänzlich, so tröstlich auch deren Moral ist, und so wie sie keine Regel für die Gegenwart haben, so haben sie auch keinen Zwek für die Zukunft.

Wie? jene von ihren eignen Verdiensten berauschte, von dem

Glanze ihrer Einsichten geblendete schöne Geister, die sich einbilden, sie hätten den höchsten Grad von Scharfsichtigkeit, der den Menschen verliehen ist, erreicht, und die hoch von ihrer Sphäre mit Mitleiden auf die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben der übrigen Sterblichen herabsehen; wie? so eitle, von dem Gedanken ihrer eignen Grose so volle Geister hegen im Ernste eine Meinung, die mehr als je eine andere dem Stolze zuwider ist; eine Meinung, die ihnen nichts als gänzliche Vernichtung ihrer selbst übrigläßt! Tut so viel Hochmuth und Kühnheit können sie sich so tief demüthigen, daß sie sich zu einer gänzlichen Zerstörung ihres Wesens bestimmt glauben? Jenen Theil ihres Selbst, den sie so sorgfältig angebaut, mit so vielen Kenntnissen verschönert haben, den sie sich so viele Mühe gaben auszuschmüken, um ihn von andern auszuzeichnen, den sollten sie ohne Schmerz in den Staub der Gräber sinken sehen! Wer sollte sich nicht über den schrecklichen Kontrast, den man in ihren Ideen bemerkt, wundern? Warum so viel Stolz in Menschen, die nicht mehr zu seyn hoffen?

Die Heuchler dienen Gott blos, um die Menschen zu betrügen; strafbarer als die Atheisten, welche die Gottheit läugnen, ohne daß sie selbige zu misskennen vermögen, glauben, predigen, beten diese sie an, und treiben doch in der That ihren Spott mit ihr; aber, durch eine gewöhnliche Folge ihrer Entweihung, versinken sie, unglüklicher als die Atheisten, deren Finsternisse zu zerstreuen Alles sich vereinigt, in eine tödtliche Ruhe, in eine Verstokung, aus welcher nichts sie reißt, und welche sie erfahren läßt, daß des Himmels schrecklichste Züchtigung die ist, welche rächt, und nicht bessert.

## Gewissen.

Hätte man Gesetze gemacht, um gute Handlungen zu belohnen, wie man dergleichen gemacht hat, um Verbrechen zu bestrafen, so würde die Anzahl der Tugendhaften sich nicht etwa so wenig durch den Reiz eines versprochenen Vortheils vermehrt haben, als die Anzahl der Bösen durch die Strenge der ihnen angedrohten Züchtigungen vermindert werden kann; beides findet sich jedoch vor dem Gerichte des Gewissens. Die Lasterhaften werden hier durch quälende Vorwürfe, selbst der verborgensten Verbrechen, gestraft; die Guten empfangen von dem Lohn ihrer geheimsten Tugenden, nicht nur durch die Befreyung von aller Reue und Vorwürfen, sondern durch schmeichelhafte Zeugnisse, welche der Neid nicht vergiften kann, durch eine innere Wollust, die sich eher fühlen als beschreiben läßt, durch die unversehene Rükkehr einer schönen Seele zu sich selbst, die, ihrer unbewußt, sich erräth und gerne sich selbst genesen. Eine andre Absicht als sich um so mehr zur Ausübung ihrer Pflichten anzuspornen. Diese so wonnevolle Zufriedenheit ist keine Täuschung der Eigenliebe, welche die Tugend nicht kennt. Alles was sie denkt, ist so wahr, so edel, so schön als sie ist.

Es gibt in der Welt ein Gericht, furchtbarer als irgend eines von denen, die eine weise Politey eingesezt hat. Es ist,

telmäßigen Menschen, die zu beschränkt sind, um ihr Verdienst zu würdigen, den Hof zu machen, sich lieber in die Ruhe zurükziehen, deren Werth in ihren Augen mit jedem Tage sich vermehrt, und sich glüklich schäzen, daß sie niemanden, als sich selbst, von ihren Studien und Betrachtungen Rechenschaft zu geben haben. Diese Art Leute sind dem Staate unnüz; aber es ist die Schuld des Staates, der sie ungenüzt läßt.

Wir haben nur allzuoft erfahren, daß die, welche ihre Stellen blos der Gunst des Hofes zu danken haben, ihm mit niederträchtiger Feigheit die Interessen der Nation aufopfern: sie hören auf, Bürger zu seyn, um Werkzeuge der Tyrannei zu werden.

Die gesunde Vernunft, die Religion, die Politik, alles fordert uns auf, das Volk zu schonen: widrigenfalls wird, welche Ordnung man auch in einem Staate einführen mag, der Schwache immer unterliegen. Die Grundlage eines Staats ist das Volk: wenn diese Grundlage nur von Erde und Koth ist, so kan der Staat nicht lange dauern. Laßt uns also daran arbeiten, diesen Grundpfeiler zu verstärken; seine Stärke wird unsre Stüze, seine Unabhängigkeit unsre Sicherheit seyn, und er wird uns um so mehr unterstüzen, als er mit uns umzukommen glauben würde, wenn unsre Interessen und der Ruhm des Vaterlands ihm nicht am Herzen lägen.

Wir müssen das Verdienst des niedrigsten und verächtlichsten Gestrüppes eben sowohl schäzen, als das Gestrüppe die Vortheile, die wir ihm verschaffen können, schäzt. Ohne diese gegenseitige Erwiederung zerfällt alles in einem Staate, und man sieht weder Scharfsinnigkeit, noch Erfindung, noch irgend eines der zur Verschönerung oder zu den Bedürfnissen des Lebens nöthigen Hilfsmittel.

## Irreligion.

Welcher Irrthum ist wohl unvernünftiger, jener der Götzendiener, oder jener des Deismus, welcher in unsern Tagen der herrschende Glaube ist? Die erstern beteten ein elendes Insekt an, blos weil sie es für einen Gott hielten. Unsre Philosophen glauben nur in so ferne einen Gott, als sie sich die Freiheit nehmen, ihn nicht zu fürchten. Die erstern hielten sich nicht für die Geschöpfe ihrer Idole, und doch streuten sie ihnen Weihrauch; die leztern erkennen in ihrem Gotte ihren Schöpfer, und doch verweigern sie ihm ihre Dankbarkeit. Die besten Köpfe des Alterthums fürchteten sich, die Götter zu erzurnen, die keine Gewalt hatten; unsre Ungläubigen schreiben Gott alle Gewalt zu, und trozen seinem Zorne und seiner Gerechtigkeit. Jene glaubten an eine Vorsehung, und unternahmen nichts ohne den Rath ihrer Götter; diese überlassen alles dem Zufall, und wollen die Hilfsmittel im Unglük blos aus ihrer eignen Kraft bernehmen. Kurz, jene wollten alles ihrer Religion verdanken, die ihnen doch keine hinlänglich scheinbare Belohnung versprach, um sie dazu zu vermögen; diese verbannen die ihrige gänzlich, so tröstlich auch deren Moral ist, und so wie sie keine Regel für die Gegenwart haben, so haben sie auch keinen Zwek für die Zukunft.

Wie? jene von ihren eignen Verdiensten berauschte, von dem

Glanze ihrer Einsichten geblendete schöne Geister, die sich einbilden, sie hätten den höchsten Grad von Scharfsichtigkeit, der den Menschen verliehen ist, erreicht, und die hoch von ihrer Sphäre mit Mitleiden auf die Unwissenheit, die Leichtglaubigkeit und den Aberglauben der übrigen Sterblichen herabsehen; wie? so eitle, von dem Gedanken ihrer eignen Gröse so volle Geister hegen im Ernste eine Meinung, die mehr als je eine andere dem Stolze zuwider ist; eine Meinung, die ihnen nichts als gänzliche Vernichtung ihrer selbst übrigläßt! Mit so viel Hochmuth und Kühnheit können sie sich so tief demüthigen, daß sie sich zu einer gänzlichen Zerstörung ihres Wesens bestimmt glauben? Jenen Theil ihres Selbst, den sie so sorgfältig angebaut, mit so vielen Kenntnissen verschönert haben, den sie sich so viele Mühe gaben auszuschmüken, um ihn von andern auszuzeichnen, den sollten sie ohne Schmerz in den Staub der Gräber sinken sehen! Wer sollte sich nicht über den schreklichen Kontrast, den man in ihren Ideen bemerkt, wundern? Warum so viel Stolz in Menschen, die nicht mehr zu seyn hoffen?

Die Heuchler dienen Gott blos, um die Menschen zu betrügen; strafbarer als die Atheisten, welche die Gottheit läugnen, ohne daß sie selbige zu miskennen vermögen, glauben, predigen, beten diese sie an, und treiben doch in der That ihren Spott mit ihr; aber, durch eine gewöhnliche Folge ihrer Entweihung, versinken sie, unglüklicher als die Atheisten, deren Finsternisse zu zerstreuen Alles sich vereinigt, in eine falsche Ruhe, in eine Verstokung, aus welcher nichts sie reißt, und welche sie erfahren läßt, daß des Himmels schreklichste Züchtigung die ist, welche rächt, und nicht bessert.

## Gewissen.

Hätte man Geseze gemacht, um gute Handlungen zu belohnen, wie man dergleichen gemacht hat, um Verbrechen zu bestrafen, so würde die Anzahl der Tugendhaften sich wohl eben so wenig durch den Reiz eines versprochenen Vortheils vermehrt haben, als die Anzahl der Bösen durch die Strenge der ihnen angedrohten Züchtigungen vermindert werden kan; beides findet sich jedoch vor dem Gerichte des Gewissens. Die Lasterhaften werden hier durch quälende Vorwürfe, selbst der verborgensten Verbrechen, gestraft; die Guten empfangen hier den Lohn ihrer geheimsten Tugenden, nicht nur durch die Befreiung von aller Reue und Vorwürfen, sondern durch schmeichelhafte Zeugnisse, welche der Neid nicht vergiften kan, durch eine innere Wollust, die sich eher fühlen als beschreiben läßt, durch die unversehene Rükkehr einer schönen Seele zu sich selbst, die, ihrer unbewußt, sich erräth und gerne sich selbst geniest, ohne andre Absicht als sich um so mehr zur Ausübung ihrer Pflichten anzuspornen. Diese so wonnevolle Zufriedenheit ist keine Täuschung der Eigenliebe, welche die Tugend nicht kennt. Alles was sie denkt, ist so wahr, so edel, wie sie selbst.

Es gibt in der Welt ein Gericht, furchtbarer als irgend eines von denen, die eine weise Polizei eingeführt hat. Es ist,

was diese nicht sind, unüberwindlich: es hat weder Art noch Steckenbündel, es ist überall, und findet sich bei allen Nationen. Jeder Mensch hat das Recht, darin zu stimmen; der Sklave richtet hier seinen Herrn, der Unterthan seinen Regenten: es besteht aus rechtschaffenen Leuten, die selbst es fürchten; nur die entschlossensten Bösewichter können seine Aussprüche verachten.

## Tugend.

Tugend, ohne äussere Anmuth oder Höflichkeit, ist ein Köder ohne Angel. Wie viele rechtschaffene Leute gleichen nicht dem Ulysses beim Eumäus! Es sind Helden, in Lumpen gehüllt.

Es gibt eine höchste Würde, die, an sich, keinen Rang gibt; sie entspringt aus der Eigenschaft eines rechtschaffenen Mannes.

Alle die schönsten Talente zusammen vereinigt, sind nicht Eine Tugend werth.

Es ist das Unglück der Menschheit, daß, um beständig tugendhaft zu werden, es nöthig scheint, daß man es nicht immer war. Nicht, als ob ich behaupten wollte, daß man, um zur Tugend zu gelangen, den Weg des Lasters wählen müsse. Laßt uns nicht Feinde suchen, um die Ehre zu haben, sie zu bekämpfen. Aber im Grunde ist es doch wahr, und die Erfahrung bezeugt es, daß man nie weiser ist, als wenn man das Unglück gehabt hat, daß man es nicht immer war.

Muß man aufhören, tugendhaft zu seyn, um sich nicht den Pfeilen des Neides auszusezen? Welch ein Unglück würde es nicht seyn, wenn die Sonne aufhörte zu leuchten, um nicht schwache Augen zu blenden!

## Lob.

Lob ist ein Tribut, den man der Tugend schuldig ist; allein obgleich unter allen Arten von Tribut dieser am leichtesten zu bezahlen ist, so entrichtet man ihn gewöhnlich doch nur zur Hälfte, und fast immer gar nicht. Die Einsammler dieser Abgabe würden unter allen Menschen in der Welt am wenigsten zu thun haben.

Uibertriebene Lobsprüche sollten uns mehr beleidigen, als Schmähungen.

Früher oder später geben wir denen die Demuth wieder, welchen wir sie durch unsre Lobsprüche genommen hatten.

## Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit ist nur in so weit schäzbar, als sie der Wahrheit dient: sie schmeichelt den Herzen, welche diese zerreißt.

Ich kan keinen Redner ausstehen, der nach den Regeln der Kunst denkt, und mich eben so denken machen will. Er beschneidet methodisch die Schwingen meines Geistes, und in dem engen Wege, den er mir vorzeichnet, kann ich mich ihm nur mühsam nachschleppen. Ein Redner, der blumigt seyn will, ist wie ein Fechter, der sich in seiner Schönheit brüstet, und von dem man nichts als Stärke verlangt.

In meinem Verlag ist erschienen:

# Almanach der Chroniken

für das Jahr 1804.

## von

## August von Kotzebue.

Ich kann dem Publikum keinen richtigern Begriff von dem Büchlein machen, als indem ich einen Theil der Vorrede des Verfassers hier einrücke.

Es gebe der Blumen so viele es wolle, ein Blumenliebhaber wird doch keine überflüssig finden. Das wuchernde Unkraut mag er selbst ausrotten und aus dem Garten werfen. Eb auch mit den Almanachen, die, an frostigen Wintertagen, auf den Toiletten der Schönen die Stelle der Blumen vertreten sollen. Es ist wahr, ihrer sind schon so viele, daß man ein Boudoir damit pflastern könnte, und noch alljährlich treiben neue Sprößlinge hervor, die freylich oft ihren ersten Geburtswinter nicht überleben. Aber was schadets? Geht es doch dem Menschengeschlechte nicht um ein Haar anders, als dem Almanachsgeschlecht. Nur ein geringer Theil der neugebohrnen Kinder wächst heran, lebt, spielt seine Rolle gut oder übel, erkrankt und stirbt. Doch ich habe noch keinen Vater gekannt, der sich von dieser Betrachtung habe abhalten lassen, ein Kind in die Welt zu setzen.

Darum gehe hin, mein Söhnlein, in Gottes Nahmen! du wunderlicher Knabe, den ich unter gothischen Ruinen mit einer gespenstischen Nymphe der Vorwelt erzeugt. Erzähle den Leuten, was sie immer gern hörten: Feuer- und Wassersnoth, Belagerungen, Mordthaten, Gespensterunwesen, Schiffbrüche u. s. w. Sammle deine Geschichten aus wackern alten Folianten, die Niemand mehr lesen mag, stutze sie zu, wirf auch zuweilen eine abentheuerliche Geburt einer Phantasie dazwischen, plaudre nach Gefallen, dir ist Alles erlaubt, nur nicht Langeweile zu machen u. s. w.

Wie auch diese oder jene Parthey von den Werken des Verfassers urtheilen mag, so kommen sie doch alle darin überein, daß seine Schriften keine Langeweile erregen, und dieses Lob wird auch bey dem Almanach der Chroniken ihm wohl Niemand versagen. Der Kunst, mit Leichtigkeit zu erzählen, die er besitzt, hat er hier noch einen Anstrich von Gothisch-Antiken gegeben, der

gerade bey diesen Gegenständen glücklich angebracht zu seyn scheint. Der Almanach enthält: Die Begegnisse eines Predigers während der Eroberung von Magdeburg — die Höhle des Zoptenberges, ein Volksmärchen — mehrere rührende und interessante Anecdoten von der schlesischen Sündfluth zu Anfang des vorigen Jahrhunderts — eines Herzogs von Goths Schiffbruch auf der Ostsee — des heiligen Josephs Ernennung zum Oberlands-Burggrafen von Bayern — Bürgertreue und Bürgerliebe in zwey Beyspielen aus Augsburg und aus Lüttich — ein feyerlicher Zweykampf im Jahr 1522 — ein quälendes Gespenst zu Hofen in Thüringen — die Fürstenwahl zu Rhense — böse That der Kreuzherren zu Danzig im Jahr 1411 — Monmouths Hinrichtung — Erasmus Lugers Trotz und Strafe — Cunz von der Rosen, Kayser Maximilians kurzweiliger Rath, seine edle treffliche Handlung — Capitain Vlies Tapferkeit und wunderbare Errettung. — Dieser Inhalt wird zur Gnüge beweisen, daß die Wahl der Gegenstände glücklich gewesen. Ich habe von meiner Seite alles beygetragen, was in meinen Kräften stand, um diesen Almanach zu einem sehr eleganten Geschenk für Damen zu machen. Dreyzehen der interessantesten Scenen und ein passendes Titelkupfer sind von Tatel gezeichnet, und von den besten Meistern, Arndt, Bolt, Buchhorn, Frosch, Haldenwang, Kohl, Meyer, Penzel und Rademsler gestochen worden; der farbige Umschlag ist mit der Abbildung eines der ältesten deutschen Kunstwerke, zwey Statuen aus der Domkirche zu Naumburg, verziert. Als Anhang sind Tabellen zur Berechnung der Festtage des häuslichen Glücks und des gesellschaftlichen Lebens hinzugefügt, die abermals für jeden Monath mit sehr niedlichen Kupfern von denselben Meistern und im antiken Geschmack des Ganzen geschmückt worden. Der ebenfalls sehr sauber in Kupfer gestochene Calender ist besonders beygelegt, um bey Versendung in diejenigen Länder, wo fremde Calender nicht erlaubt sind, weggelassen werden zu können. Kurz, ich glaube nichts versäumt zu haben, um ein Taschenbuch zu liefern, mit welchem an Eleganz und selbst an Kunstwerth wohl wenige sich messen dürfen.

Der Preis ist auf Schreibpapier 2 Rthlr. 16 Gr. In seidenem Einband 4 Rthlr. Auf Velinpapier in seidenem Einband 5 Rthlr.

Paul Gotthelf Kummer.

ändern zuerkennen, und jedem, der die französische Sprache gründlich lernen will, aufs nachdrüklichste empfehlen. Unerachtet diese neue Auflage um ein Drittel in der Bogenzahl vermehrt wurde, so ist doch der alte geringe Preiß von 1 fl. 12 kr. geblieben, und wer 5 Exempl. nimmt, erhält überdiß das 6te gratis.

**F. J. L. Meyer, (Domherrn zu Hamburg) Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs unter der Consular-Regierung. Zwey Theile. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.**

Das Publicum hat die erste im vorigen Jahre erschienene beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweyte noch vor Verfluß eines Jahrs nöthig war. Der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen und mit wichtigen Angaben bereichert.

**Englische Miscellen, 12n Bds 3s St.**

Inhalt.

Neue Producte des englischen Kunstfleisses: Oakleys verbessertes Waschbeckengestell und Anziehtisch. Gekrümmte Zahnstocher aus Schildpatte. Kämme mit Pudermessern. Uhren mit schwarzen Zifferblättern — schmale seidne Bänder — neue Lampen aus Wedgwood. Theebüchsen aus geschliffenem Glase. Italiänischer Sarsenet, ein neuer halbseidener Zeug — neue Bandeaus aus Patentperlen. Shawls mit grüngeränderten Blumen — silberplattirte Weinflaschengestelle. Neuer Fileh — schwarze baumwollene Zeuge. Griffiths neues Compaßpetschaft — Aermlinge oder Armschube. Cammertücher mit Londner Mustern — neue Stehpulte. Neuer Luxus an den Kaufmannsläden. Eine gute Methode Flaschen fest zu verkorken. Wollener Cord, ein neues Hosenzeug — neue seidene Tücher. Stählerne Futterale für Bleistifte — Eyerbecher aus geschliffenem Glase — Henkelgläser aus dito — Halsbänder aus Patentperlen und falschen Steinen. Thomason verbessert seinen „unverbesserlichen" Korkzieher. Neue Halsbänder aus Nelkenpfeffer und Stahlperlen — Ueber die Sclaven und Creolen in Jamaica aus Dallas Geschichte der Marrons. Spanische Jäger und Bluthunde auf der Insel Cuba, (aus demselben Werke). Anekdoten: Ein Matrose findet unvermuthet seine Geliebte — ein muthiger Hahn. Verführung eines unschuldigen Mädchens. Aepfelbäume, die im Januar tragen. Betrügerey von zwey vorgeblichen Kaufleuten — sonderbarer Diebstahl — Schlägerey zweyer Irländer. Diebstahl und Verhör einer öffentlichen Dirne. Ueber den Ring, welchen die Königinn Elisabeth dem Grafen von Esser schenkte. Feiner Diebstahl eines Dragonerpferdes. Ein Greis haut sich aus Religionsschwärmerey die Hand ab — Grausame Rache eines abgedankten Matrosen. Litterarische und vermischte Nachrichten: Abbildung der egyptischen Alterthümer des französischen Instituts in Egypten. Hunters nachgelassene Werke — Southeys bibliotheca britannica — Uebersetzung von Zschokkes Geschichte — Donovans ausgegrabene Muscheln. — Jones Ausgabe von Adams Versuchen. Scots Versuch über den Rübsamenbau —